Florian Finkbeiner

NATIONALE HOFFNUNG UND KONSERVATIVE ENTTÄUSCHUNG

Zum Wandel des konservativen Nationenverständnisses nach der deutschen Vereinigung

[transcript] | Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung

Florian Finkbeiner
Nationale Hoffnung und konservative Enttäuschung

Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen | Band 15

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Politikwissenschaft POLLUX



und ein Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften (transcript, Politikwissenschaft 2020)
Die Publikation beachtet die Qualitätsstandards für die Open-Access-Publikation von Büchern (Nationaler Open-Access-Kontaktpunkt et al. 2018), Phase 1
https://oa2020-de.org/blog/2018/07/31/empfehlungen_qualitätsstandards_oabücher/

Karl-Franzens-Universität **Graz** | Universität **Wien** Bibliotheks- und Archivwesen | Bergische Universität **Wuppertal** | Carl von Ossietzky-Universität (University of **Oldenburg**) | Freie Universität **Berlin** (FU) (Free University of Berlin) | Georg-August-Universität **Göttingen** | Goethe-Universität-**Frankfurt/M** (University of Frankfurt am Main) | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek | Gottfried Wilhelm Leibniz Universität **Hannover** | Humboldt-Universität zu **Berlin** | Justus-Liebig-Universität **Gießen** (University of Giessen) | Ludwig-Maximilians-Universität **München** (LMU) | Martin-Luther-Universität **Halle-Wittenberg** | Max Planck Digital Library | Ruhr-Universität **Bochum** (RUB) | Sächsische Landesbibliothek Staats- und Universitätsbibliothek **Dresden** (SLUB) | Staatsbibliothek zu **Berlin** (Berlin State Library) | ULB **Darmstadt** | Universität **Bayreuth** | Universität **Duisburg-Essen** | Universität **Hamburg** (UHH) | Universität **Potsdam** (University of Potsdam) | Universität **Vechta** | Universität zu **Köln**| Universitäts- und Landesbibliothek **Düsseldorf** (University and State Library Düsseldorf) | Universitäts- und Landesbibliothek **Münster** (University of Munster) | Universitätsbibliothek **Bielefeld** (University of Bielefeld) | Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität **Weimar** (University of Weimar) | Universitätsbibliothek **Erlangen-Nürnberg** (FAU University Erlangen-Nürnberg) | Universitätsbibliothek **Hagen** (Fernuni Hagen) (University of Hagen) | Universitätsbibliothek **Kassel** | Universitätsbibliothek **Koblenz-Landau** | Universitätsbibliothek **Konstanz** (University of Konstanz) | Universitätsbibliothek **Leipzig** (University of Leipzig) | Universitätsbibliothek **Mainz** (University of Mainz) | Universitätsbibliothek **Marburg** | Universitätsbibliothek **Osnabrück** (University of Osnabrück) | Universitätsbibliothek **Passau** | Universitätsbibliothek **Siegen** | Universitätsbibliothek **Würzburg** | Zentral- und Hochschulbibliothek **Luzern** (ZHB) (Central and University Library of Lucerne) | Zentralbibliothek **Zürich** (Central Library of Zurich) | Bundesministerium der Verteidigung | Landesbibliothek **Oldenburg** (State Library of Oldenburg) | Leibniz-Institut für Europäische Geschichte | Stiftung Wissenschaft und Politik

Florian Finkbeiner, geb. 1988, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Göttinger Institut für Demokratieforschung und hat in Göttingen und Trier Politikwissenschaft und Soziologie studiert. Seine Forschungsschwerpunkte sind Politische Ideengeschichte, Konservatismus und Rechtsradikalismus sowie Politische Kulturforschung.

Florian Finkbeiner

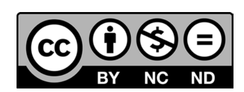
Nationale Hoffnung und konservative Enttäuschung

Zum Wandel des konservativen Nationenverständnisses nach der deutschen Vereinigung



Dissertation, Georg-August-Universität Göttingen, 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-5321-2
PDF-ISBN 978-3-8394-5321-6
EPUB-ISBN 978-3-7328-5321-2
https://doi.org/10.14361/9783839453216

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter *www.transcript-verlag.de/vorschau-download*

Inhalt

Dank

Die vorliegende Studie ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, die ich im Herbst 2019 an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen eingereicht habe. Allen, die mich hierbei unterstützt haben, möchte ich herzlich danken. An erster Stelle sind hier Franz Walter, Steffen Kühnel und Stine Marg als Promotionsbetreuer zu nennen. Vor allem aber möchte ich meinen Eltern und Stiefeltern danken: Anita und Joachim für die kritische Begleitung meiner Arbeit, die stete Aufmunterung und den strengen wie liebevollen Blick beim Korrekturlesen; Harald und Bettina für Unterstützung und Rat. Meinen Freunden Julian und Clemens danke ich für wertvolle Hinweise, Kritik und Ermunterung. Und ganz besonders möchte ich Gina danken, ohne deren theoretische wie praktische Unterstützung ich die Arbeit nicht hätte schreiben können.

Widmen möchte ich diese Arbeit meiner Oma, die die Veröffentlichung leider nicht mehr miterleben konnte.

Göttingen, März 2020

I. Einleitung

Heute werden »Konservatismus« und »Nation« gemeinhin zusammengedacht. Doch das Verhältnis dieser beiden geschichtlich-politischen Kategorien ist gespannt. Mehr noch: Der Konservative konnte früher mit der Nation überhaupt nichts anfangen. In seinem 1898 erschienenen Roman *Der Stechlin* beschreibt Theodor Fontane feinfühlig diese Ablehnung der Nation vonseiten eines bedachten Konservatismus. Als der alte Diener Engelke an die schwarz-weiß preußische Flagge noch einen roten Streifen annähen will, untersagt es ihm der alte Dubslav von Stechlin: »Laß. Ich bin nicht dafür. Das alte Schwarz und Weiß hält gerade noch; aber wenn du was Rotes drannähst, dann reißt es gewiß.«[1] Dubslav ist der von Fontane gezeichnete Prototyp eines gemäßigten und besonnenen Konservativen, der sich nichts aus der Engstirnigkeit seiner Standesgenossen macht und noch warnt, dass sich der Konservatismus nicht auf den Nationalismus einlassen dürfe.

Seit einigen Jahren wird das Wort »konservativ« im politischen Feuilleton wieder verhandelt. So wird etwa immer wieder gefragt, ob die Christdemokratie überhaupt noch »konservativ« sei. Vielfach wird das Fehlen einer »wahrhaft« konservativen »Alternative« beklagt. Gleichzeitig versuchen politische Kräfte rechts der Mitte, den Begriff für sich zu vereinnahmen. Der politische Konservatismus zählt, wenn man ihn denn der groben Orientierung halber zunächst einmal im Singular verabsolutiert, zu den großen geistesgeschichtlichen und politischen Kräften der Moderne. Er gilt gemeinhin neben dem Liberalismus und dem Sozialismus als eine der drei großen politischen Theorien. Doch der Konservatismus ist schillernd. Abgeleitet vom lateinischen »conservare« bedeutet »konservativ« allgemein »bewahren« oder auch »aufrechterhalten«. Doch was als bewahrenswert begriffen werden soll, ist umstritten. Deshalb ist es auch unklar, was heute noch als »konservativ« gelten kann bzw. was »Konservatismus« heißen soll. »Konservativ«, so könnte zugespitzt werden, ist wieder (und nicht zum ersten Mal) zu einem Label verkommen, dessen Unschärfe man kaum fassen kann, weil dieser Begriff so deutungsoffen ist. Wie kaum ein anderer Begriff ist das Attribut »konservativ« ausgehöhlt. Denn dieses Kunstwort hat – ähnlich wie vergleichbare politische

1 Fontane, Theodor: Der Stechlin, Zürich 1983, S. 15.

Kategorisierungen (»liberal«, »demokratisch«) – an historisch inhaltlicher Kontur verloren, weil es im Sprachgebrauch undifferenziert und unscharf ist.[2] Bis heute hat sich weitgehend eine Deutung durchgesetzt, die »konservativ« mindestens mit gediegener Spießigkeit, teilweise aber auch intentional mit einem anrüchigen Charakter Richtung »rechts« und »reaktionär« verwendet. Doch damit zugleich die *Ideenwelt* des Konservatismus vorschnell abzutun wäre ein analytischer Fehlschluss. Max Horkheimer betonte in einem *Spiegel*-Interview 1970 die durchaus emanzipatorischen Momente des Konservatismus in Zeiten der beschleunigten Technokratisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge. Gegen die Dichotomie von »progressiv« und »repressiv« stellte Horkheimer die Einsicht, dass »richtige Aktivität nicht bloß in der Veränderung, sondern auch in der Erhaltung gewisser kultureller Momente besteht.«[3] Deshalb sei der »wahre Konservative dem wahren Revolutionär verwandter als dem Faschisten, so wie der wahre Revolutionär dem wahren Konservativen verwandter ist als dem sogenannten Kommunisten heute.«[4] An anderer Stelle spitzt Horkheimer dieses Dilemma noch drastischer zu, indem er die Voraussetzungen für eine solche Analogie problematisiert: »Das Ernsteste, womit wir uns heute zu beschäftigen haben, ist, daß es tatsächlich nur noch so wenige wirkliche Konservative gibt«[5], um dann deren aus seiner Sicht elementarstes Wesensmerkmal zu betonen: »Der echte Konservative weiß um die Gebrechlichkeit des Daseins und will es hegen. Er will es nicht gewaltsam ändern, er will bewahren. Der Pseudokonservative sagt aber, es muß so bleiben, wie es war, und wenn darüber alles zugrunde geht.«[6] Zweifellos liegen diese Einschätzungen in den sozialhistorischen Deutungskämpfen Anfang der 1970er Jahre begründet. Dies lässt sich schon daran erkennen, dass etwa auch Iring Fetscher, ebenso wie Horkheimer beileibe kein Konservativer, zur gleichen Zeit an das progressive Potenzial des Konservatismus erinnert und sich gegen eine Stigmatisierung des Begriffs durch eine Konnotation mit »reaktionär« oder »rechts« richtet, dem dann allerdings selbst nur verhalten einen »demokratischen Konservatismus«[7] entgegenhält.

Allein diese Einlassungen verdeutlichen den umstrittenen und vielschichtigen Charakter des Konservatismus, der *a priori* schon gegen eine vorschnelle Gleichsetzung von »konservativ« und »reaktionär« spricht. Auf der einen Seite haben Konservative zwar immer schon darüber gestritten, was sie eigentlich genau am gesellschaftlichen Fortschritt ablehnen,[8] aber aufgrund dieser erzwungenen Konfrontation mit dem Fort-

---

2 Vgl. Vierhaus, Rudolf: Konservativ, Konservatismus, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 3, Stuttgart 1982, S. 531-565, hier S. 531.

3 Horkheimer, Max: »Was wir ›Sinn‹ nennen, wird verschwinden«, in: Der Spiegel 1-2/1970, S. 79-84, hier S. 82.

4 Ebd.

5 Horkheimer, Max: Zur Psychologie des Totalitären, in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 8, Frankfurt a.M. 1985, S. 77-83, hier S. 82.

6 Ebd.

7 Fetscher, Iring: Konservative Reflexionen eines Nicht-Konservativen, in: Merkur Jg. 27 (1973) H. 305, S. 911-919, hier S. 911.

8 Vgl. Schale, Frank: Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 9-29, hier S. 9.

schritt mussten sie sich – im historischen Rückblick teilweise intensiver als ihre politischen Gegner – eben doch mit der Frage des Fortschritts und dessen Grundlagen wie Folgen auseinandersetzen. Dennoch muss festgestellt werden, dass diesem Konservatismus gleichzeitig fraglos eine Tendenz innewohnt, aus den teils scharfsinnigen gesellschaftlichen Krisenbeobachtungen unzureichende bzw. zumindest übertriebene politische Schlussfolgerungen zu ziehen.[9] Ein Bonmot von Helmut Dubiel spitzt diese Widersprüche folgendermaßen zu: Zu einem großen Teil trieben Konservative die gleichen *Fragen* wie die »dogmatisch nicht bornierten Linken«[10] um; beide teilten demnach die Diagnose einer kulturellen Krise des Kapitalismus in seinem jeweiligen Stadium, würden dann aber zu völlig unterschiedlichen *Erklärungen* der Krisengenese kommen.[11] Diese Einlassungen zielen damit auch indirekt auf die These ab, dass im »Konservatismus« durchaus ein Potenzial von Gesellschaftskritik stecken *kann*, das gerade dann seine faszinierende Anziehungskraft entfaltet, wenn andere politische wie soziale Projekte drohen, sich in Moralismus und Utopismus zu verirren, denn die Fähigkeit zum realpragmatischen Handeln sei eine der Stärken des Konservatismus.[12] Diese These widerspricht freilich auf den ersten Blick dem im Alltagsverständnis verbreiteten Klischee, »konservativ« als den Gegenpol von »progressiv« zu verstehen. Diese Kontrastierung soll hier auch gar nicht in Abrede gestellt werden, allerdings meint diese im engen Sinne eine rein formalistische, binäre Trennung. Wo Grundfragen inhaltlicher Dimensionen jenseits dieser Abgrenzungslogik behandelt werden sollen, gelangt dieser Formalismus schließlich an seine Grenzen. Spätestens an diesem Punkt muss man gegenüber einer solchen Definition misstrauisch werden, denn wo die Gegenüberstellung von »konservativ« und »progressiv« über den formalistischen Rahmen hinaus als inhaltliches Gütekriterium betont wird, werden erkenntnistheoretische Fragen *ad absurdum* geführt, weil sie zu tautologischen Schlüssen führen müssen.[13] Bezeichnend hierfür war, dass gerade in der sowjetischen Forschung diese manichäische Dichotomie weit verbreitet war. In diesem Sinne vertritt der ehemalige DDR-Historiker Ludwig Elm die These von einer »konstitutive[n] Gegnerschaft«[14] zwischen »progressiv« und »konservativ«, die er gleichsetzt mit »links« und »rechts«. Es soll natürlich nicht jede Position, die diesen Formalismus vertritt, mit Elms These gleichgesetzt werden, aber es ist doch bemerkenswert, dass dieser Formalismus ganz offensichtlich Sollbruchstellen für die vertiefende inhaltliche Auseinandersetzung mit dem »Konservatismus« besitzt, wenn diese Dichotomie so auffällig kongruent mit Elms Position ist. Wenn man umgekehrt nicht nur nach der Form, sondern auch nach dem Inhalt und vor allem den politischen Effekten des Konservatismus fragt, stößt man schnell auf gegenteilige Thesen: Hermann Lübbe beschrieb dieses Potenzial eines Reformkonservatismus einmal mit eigentümlicher

9 Vgl. Honderich, Ted: Das Elend des Konservativismus. Eine Kritik, Hamburg 1994.

10 Dubiel, Helmut: Was ist Neokonservatismus? Frankfurt a.M. 1985, S. 15.

11 Vgl. a.a.O., S. 14.

12 So auch Lenk, Kurt: Deutscher Konservatismus, Frankfurt a.M. 1989, S. 17.

13 Gegen die strikt formalistische Trennung von »konservativ« und »progressiv« sprach sich bereits von Krockow aus, vgl. Krockow, Christian Graf von: Der fehlende Konservatismus. Eine Gegenbilanz, in: Grebing, Helga (Hg.): Konservatismus. Eine deutsche Bilanz, München 1971, S. 98-121.

14 Elm, Ludwig: Der deutsche Konservatismus nach Auschwitz. Von Adenauer und Strauß zu Stoiber und Merkel, Köln 2007, S. 10.

Verve als »die Bestreitung der geschichtsphilosophisch interpretierten Zeitgemäßheit als irresistible Instanz der Legitimation politischer Forderungen«, oder mit den Worten: »Es ist die Verweigerung der Pflicht zur Mitfahrt auf dem Zug der Zeit.«[15] Denn der gesellschaftliche Fortschritt ist nie geradlinig, sondern es ist die »Tücke der Moderne«, dass ihr »Rationalisierungs- und Optimierungsanspruch [...] stets nicht-intendierte Problemlagen«[16] gebärt. Der moderne Fortschritt lässt damit immer auch Leerstellen zurück. Und dies ist ein »ständiger Nährboden für keineswegs unplausible konservative Skepsis und Einreden«[17]. Damit sollte mehr als ausreichend betont sein, dass *der* »Konservatismus« nicht einfach abgetan werden sollte, sondern dass gerade diese Widersprüchlichkeit nicht nur jeweils zu unterschiedlicher Wertung führt, sondern vielleicht gerade hier ein Wesensmerkmal des Konservativen selbst zu suchen ist. Denn im Kern zeigt sich diese Ambivalenz, dieses teilweise Pendeln zwischen konservativen und teils reaktionären Positionen, allein schon in der berühmten Schrift *Betrachtungen über die Französische Revolution*[18], verfasst 1790 vom »Ahnherr[n] des konservativen politischen Denkens«[19] Edmund Burke. Denn Burke schwankt in seiner Kritik an der Französischen Revolution bereits zwischen radikaler Infragestellung gesellschaftlicher Veränderungen und einem praktischen Abwägen von Realpolitik vor dem Hintergrund einer vom Staat geschützten und durch die Religion innerlich gestärkten gesellschaftlichen Ordnung. Auf diese (vermeintliche) Widersprüchlichkeit des Konservatismus wird noch zurückzukommen sein.

Setzt man sich mit Phänomenen eines politischen Konservatismus auseinander, muss man besonders die Begriffskonjunkturen und die damit implizierten Deutungskämpfe berücksichtigen, weil sich soziokulturell ein entsprechender konservativer Gegenstand ändern kann. Allein in der noch kurzen Historie der Bundesrepublik hat der sprachliche Bedeutungsgehalt von »konservativ« schon einige Wandlungen erlebt.[20] Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre war das Wort gesamtgesellschaftlich diskreditiert und wurde kaum öffentlich gebraucht, nicht einmal zur Selbstbeschreibung. Demgegenüber war »konservativ« in den 1960er Jahren weit verbreitet, hatte allerdings vor allem durch die Studentenbewegung einen eher anklagenden Charakter und wurde gleichgesetzt mit »reaktionär« und »faschistisch«. Doch in Reaktion darauf wurde das Signum ab Mitte der 1970er Jahre politisch neu aufgeladen und vereinnahmt. Nun wollten sich auch Sozialdemokraten nach Erhard Eppler als »wertkonservativ« verstehen, ebenso wie die Ökologiebewegung; Franz Josef Strauß deutete den Konservatismus nun

15 Lübbe, Hermann: Fortschrittsreaktionen. Über konservative und destruktive Modernität, Graz 1987, S. 15.

16 Walter, Franz: Rebellen, Propheten und Tabubrecher. Politische Aufbrüche und Ernüchterungen im 20. und 21. Jahrhundert, Göttingen 2017, S. 16.

17 Ebd.

18 Vgl. Burke, Edmund: Betrachtungen über die Französische Revolution, Hg. von Ulrich Frank-Planitz, Zürich 1987.

19 Stein, Tine: Konservatismus in Deutschland heute. Politische und intellektuelle Erneuerungsversuche, in: Kommune 5/2007, S. 5-16, hier S. 8.

20 Vgl. Steber, Martina: Die Hüter der Begriffe. Politische Sprachen des Konservativen in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland, 1945-1980, Berlin 2017.

als moderne Kraft, denn »konservativ heißt, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren«[21]. Das Wort verlor damit langsam seinen anprangernden Beiklang und wurde nach den Ernüchterungen der 68er-Jahre begrifflich umgedeutet. Auch Anfang der 1980er Jahre verstanden sich die Grünen zumindest teilweise als »wertkonservativ«. Doch in jener Zeit setzte zugleich eine neue sprachliche Codierung ein, nun wurden die sogenannten »Neokonservativen« ebenso wie die »Altkonservativen« wiederum teilweise als »Reaktionäre« abgestempelt, wofür beispielhaft Jürgen Habermas zu nennen ist, der in den 1980er Jahren Hermann Lübbe mit dieser Beurteilung bezeichnete.[22] Erstaunlich hieran war vor allem, dass beide – sich eigentlich widersprechenden Deutungsmuster – parallel nebeneinander stehen, teilweise geradezu kongruent erscheinen konnten. Seit den 1990er Jahren nivelliert sich dieser sprachpolitische Bedeutungskampf, zeigt aber gerade hierdurch die innere Widersprüchlichkeit des Begriffs auf. Denn während »konservativ« weiterhin subtil einen anklagenden Ton hat und eine Affinität zu »rechts« suggeriert wird, wollen immer größere Teile der Gesellschaft, und nicht mehr nur das traditionelle Bürgertum, eine konservative Lebensweise pflegen.[23] Der formale Begriff des »Konservatismus« kann also ganz offensichtlich je nach seiner Relation zur Sozialgeschichte auch ganz verschiedene Implikationen haben, was zu unterschiedlichen politischen Konsequenzen führt.[24] Folgt man dieser Position, bedeutet dies, dass eine politisch-theoretische Beurteilung politischer Phänomene als Maßstab auch die soziokulturelle Verortung des jeweiligen Gedankensystems miteinbeziehen muss. Dieser – so allgemein formuliert – möglicherweise banal klingende Zusammenhang ist für die vorliegende Untersuchung allerdings von besonderer Bedeutung. Denn überträgt man diese Einsicht auf die Thematik des Konservatismus, dann bedeutet dies wiederum, dass auch die politisch hochumkämpfte Deutungsspanne zwischen »konservativ« und »rechts« *a priori* nicht allgemein gelöst werden kann, sondern sich nur am Einzelfall zeigt. Dieses Dilemma hat Klaus von Beyme als ein stetes Forschungsproblem bei der Beschäftigung mit dem Konservatismus benannt. Denn forschungspraktisch wäre eigentlich eine Unterscheidung zwischen einem »engen« und einem »weiten« Konservatismusbegriff geboten, doch gerade die Komplexität und Sonderrolle des deutschen Konservatismus mit all seinen Wandlungen und Brüchen würden theoretisch wie praktisch eine solche künstliche Aufteilung gerade verbieten.[25] Folgt man also diesen begriffsgeschichtlichen, sprachpolitischen, soziokulturellen und polit-theoretischen Erwägungen, dann bleibt am Ende nur die Einsicht, dass eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Konservatismus zunächst immer mit einem offenen Verständnis von Konservatismus arbeiten muss.

---

21 Zit. n. Möller, Horst: Franz Josef Strauß. Herrscher und Rebell, München 2016, S. 636.

22 Habermas, Jürgen: Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V, Frankfurt a.M. 1985, S. 39f.

23 Vgl. Koppetsch, Cornelia: Die Wiederkehr der Konformität. Streifzüge durch die gefährdete Mitte, Bonn 2015.

24 Vgl. Hacke, Jens: Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik, Göttingen 2006, S. 19; Steber: Die Hüter der Begriffe, S. 6; Schumann, Hans Gerd: Einleitung, in: ders. (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 11-22, hier S. 17.

25 Vgl. Beyme, Klaus von: Konservatismus. Theorien des Konservatismus und Rechtsextremismus im Zeitalter der Ideologien 1789-1945, Wiesbaden 2013, S. 9.

I.1 Zielsetzung und Exposition der Fragestellung

Diese Studie analysiert den Wandel der politischen Theorie dessen, was sich selbst Konservatismus nannte, im Zuge der deutschen Vereinigung. Zwischen den 1980er und 1990er Jahren hat sich dieser fraglos verändert. Vor allem hat sich in dieser zeithistorisch verdichteten Phase das Verhältnis von Konservatismus und »Nation« grundlegend gewandelt, wie später zu zeigen sein wird. Wie sich diese schleichende Entwicklung abspielte und welche Bedeutung diese Veränderung auf den politisch-theoretischen Gehalt des Konservatismus insgesamt hatte, ist kaum erforscht. Dabei ist gerade dieses Spannungsverhältnis bis heute umstritten und zugleich aufgrund von tagesaktuellen politischen Ereignissen wie dem Erfolg der AfD von hoher Aktualität und Relevanz. Vermehrt stellt man sich nämlich die Frage, was überhaupt »Konservatismus« in Deutschland bedeutet[26], was der politische Konservatismus mit »Nation« zu tun hat bzw. wie sich dieses Wechselverhältnis denn entwickelt hat.[27] Gerade diese Frage wird auch unabhängig von der Konservatismusforschung sowohl in der Politischen Ideengeschichte[28] als auch in den Geschichts- und Sozialwissenschaften[29] diskutiert.[30]

Betrachtet man die Literatur der letzten Jahre, fällt auf, wie polarisierend die Konservatismus-Debatte geführt wird. Die bereits angesprochene Dichotomie spiegelt sich in der Forschung wider. Mit diesem Spannungsverhältnis muss man sich auseinandersetzen, denn weder darf eine solche Untersuchung auf ein vorschnelles und dadurch undifferenzierendes Urteil noch auf eine vermeintlich pauschale Legitimation oder gar »Rettung« von konservativen Ideen hinauslaufen. Diese Arbeit interessiert sich für den inneren Zusammenhang des konservativen Denkens in den 1980er und 1990er Jahren. Dieser kann nicht allein von außen erschlossen werden, also nicht nach den heute gängigen Klassifizierungsmustern medialer Sprache, sondern nach

---

26 Vgl. dazu jüngst etwa Kühnlein, Michael (Hg.): konservativ?! Miniaturen aus Kultur, Politik und Wissenschaft, Berlin 2019.

27 Vgl. Klunker, Christoph Kai: Beobachtungen zum heutigen Konservatismus in Deutschland. Eine Untersuchung nach Edmund Burke, Frankfurt a.M. 2016; Weiß, Volker: Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes, Stuttgart 2017, S. 12.

28 Vgl. Goering, Timothy D. (Hg.): Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven, Bielefeld 2017.

29 Vgl. exemplarisch Nolte, Paul: Sozialgeschichte und Ideengeschichte. Plädoyer für eine deutsche »Intellectual History«, in: ders.: Transatlantische Ambivalenzen. Studien zur Sozial- und Ideengeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, München 2014, S. 391-414.

30 Jedenfalls ist die Perspektive, Konservatismus und Nation würden zusammengehören, allein auf die Gegenwart bezogen. Sie hält der historischen Sachlage, wie sie im Laufe der Arbeit (Kapitel II.3) aufgezeigt wird, nicht stand. Deshalb verzerrt eine Sichtweise, die eine Zusammengehörigkeit von Konservatismus und Nation allein aus der Gegenwart ableitet und als allgemeine Prämisse setzt, den Blick auf die Entwicklungsdynamik des Konservatismus. Diese Verzerrung gipfelt dann beispielsweise in der These von Thomas Biebricher, das Beziehungsverhältnis umzudrehen und den Europabezug der Konservativen als vermeintliche Ausnahme einzustufen: »Eigentlich ist es erstaunlich, wie europafreundlich die deutschen Konservativen in den letzten 50 Jahren immer waren«, erklärt Biebricher (Ernst, Andreas: »Der Konservatismus hat sich ideell erschöpft«. Interview mit Thomas Biebricher, in: Neue Zürcher Zeitung, 27.03.2019). Doch wie diese Arbeit argumentiert, ist es vielmehr erstaunlich, wie sich Konservatismus und *Nation* gerade vor dem Hintergrund ihrer historischen Entwicklung angenähert haben.

Kurt Lenk nur durch die Betrachtung der inneren »Konsistenz seiner theoretischen Entwürfe« in Verbindung mit dem »aus der Einheit des von ihm Kritisierten«[31]. Denn die Konturen eines zeitspezifischen Konservatismus werden erst durch seine Reaktion auf den Zeitgeist sichtbar. Dies zeigt sich beispielsweise bereits am Ursprung des Konservatismus, der geläufig als »Reaktion auf Rationalismus und Aufklärung«[32] und damit als Gegenbewegung zur Französischen Revolution gesehen wird. Obwohl es allerdings bereits vor 1789 konservative Strömungen gab[33], ist es doch letztlich vor allem entscheidend, dass die Französische Revolution als welthistorische Zäsur eine Art Auslöser für die Konstitution eines politischen Konservatismus war.[34] Verallgemeinert man dieses Muster, dann darf behauptet werden, dass der theoretische Gehalt des Konservatismus überhaupt erst dadurch entsteht, dass er soziohistorisch und -kulturell zum »Reflektierenmüssen wider Willen« (Kurt Lenk) gezwungen wird. Karl Mannheim zufolge ist genau dies der Punkt, an dem aus »Traditionalismus« eine Form des »Konservatismus« werde.[35] Im Vordergrund stehen daher die konservativen Reaktionsformen auf gesellschaftliche Prozesse, d.h. die Frage, welche Konsequenzen aus der Reflexion dieser Prozesse gezogen werden und wie man sich letztlich gegenüber sozialem Wandel *verhält*.[36] Allein die begriffs- und ideengeschichtlichen Betrachtungen dieses politischen Phänomens reichen daher nicht aus, um die Ambivalenzen des Konservatismus einzufangen, diese müssen vielmehr zusammen mit sozial- und kulturgeschichtlichen Blickwinkeln verbunden werden.[37]

Im Vordergrund dieser Studie steht aus mehreren Gründen der Wandel des Konservatismus und dessen politischer Ideenwelt in den 1980er und 1990er Jahren: In dieser Zeitspanne sind nicht nur die bereits erwähnten Bedingungen und Strukturen der Wandlungsprozesse sehr verdichtet vorgegeben, sondern dieser Wandel, der sich in jenen Jahren abzeichnete, übt bis heute einen Einfluss darauf aus, welchen Gehalt der Konservatismus überhaupt noch haben kann. Die Umwälzungen von 1989/90 – das Ende des Kalten Krieges, die deutsche Vereinigung und die Implosion des Sowjetsozialismus – haben politische, geostrategische, wirtschaftliche und soziokulturelle Folgen gezeitigt und von einem Sieg des Liberalismus träumen lassen. Die Entwicklung des Konservatismus seit den 1980er Jahren zählt zu dessen wichtigsten Entwicklungsphasen, denn in dieser Zeit wurden Paradigmen, Topoi und Narrative geprägt, die bis heute in diesem politischen Lager relevant sind. Doch wie dieser Wandel genau vonstattenging, ist bisher wenig erforscht. Ein vorrangiges Ziel der

---

31 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 57.

32 Ebd.

33 Epstein, Klaus: Die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die Französische Revolution 1770-1806, Frankfurt a.M. 1973, S. 14.

34 Grebing, Helga: Aktuelle Theorien über Faschismus und Konservatismus. Eine Kritik, Stuttgart 1974, S. 20.

35 Mannheim, Karl: Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, Frankfurt a.M. 1984; vgl. Mannheim, Karl: Das konservative Denken. Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 24-75.

36 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 59.

37 Vgl. Schale: Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, S. 11; Bösch, Frank: Das Gestern im Heute für morgen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.01.2018, S. 5.

Konservativen war mit der nationalen Vereinigung zwar erreicht. Aber letztlich ging der Konservatismus dennoch nach einer kurzen aufwühlenden Umbruchsphase als Verlierer aus diesen Entwicklungen hervor. In der Dynamik zwischen nationaler Hoffnung und der folgenden Enttäuschung von konservativer Seite über die Gestaltung jener nationalen Vereinigung hat sich der deutsche Konservatismus gewandelt. Wie Martin Greiffenhagen etwa für die Betrachtung des Konservatismus im Allgemeinen feststellte, ist der »Moment des Verlustes […] der Moment der Entdeckung«[38], indem sich der Kern der jeweiligen Idee herauskristallisiert und sich dem Umbruch stellt. Betrachtet man das konservative Spannungsverhältnis zwischen realpolitischem Gehalt und reaktionären Tendenzen nach rechts im historischen Verlauf, fällt eine Schieflage sofort ins Auge: Bis in die 1980er Jahre konnte relativ eindeutig eine »konservative« von einer »rechtsradikalen« Position unterschieden werden. Freilich unterlagen auch diese Kategorisierungen den jeweiligen zeithistorischen Deutungskämpfen und besaßen mitunter fließende Übergänge, aber gewisse Personen – Politiker wie Intellektuelle – konnten meistens doch der einen oder anderen Position zugeordnet werden, sodass sich mit der jeweiligen politischen Einordnung ein gewisses Bild verbinden ließ. Doch seit den 1990er Jahren, und im Prinzip bis heute, fällt eine solche kategoriale Zuteilung immer schwerer. Allein dieser Umstand rechtfertigt schon die Frage nach dem Wandel in diesem politischen Spektrum in eben diesem Zeitabschnitt. Mit dem Tod des »große[n] Modernisierer[s] unter den Konservativen«[39] Franz Josef Strauß ging in den 1980er Jahren eine ideengeschichtliche und sozialkulturelle Umwälzung innerhalb des Konservatismus einher[40] – und damit auch die Frage, wie sich eine »konservative« Position im aufgeklärten Sinne zur gesellschaftlichen Realität zu stellen habe. Denn dies ist letztlich der schmale Grat, auf dem die Konservativen immer schon balancieren mussten; zwischen der verschwiegenen Kontinuität ihres Denkens und ihren sozialgeschichtlich spezifischen Leistungen des realpolitischen Handelns.[41] Mit den Umbrüchen von 89/90, mit dem Ende des Staatssozialismus, mit der staatlich-nationalen Einheit Deutschlands und deren Folgen haben sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für den Konservatismus, sei es hinsichtlich der praktischen Politik, sei es hinsichtlich einer theoretischen Programmatik, gravierend verändert.

Das grundlegende Problem bei der Analyse des Konservatismus, das sich auf den ersten Blick stellt, ist die Vakanz der Begrifflichkeit. Diese vorweggenommene Kritik ist wichtig für die nachfolgenden Ausführungen, damit nicht von vorneherein der Eindruck einer unzureichenden Reflexion oder einer stillen Relativierung bestimmter Positionen entsteht. Eine begrifflich präzise Definition »des« Konservatismus kann heute kaum mehr zufriedenstellend geliefert werden. Es gibt zwar unzählige Definitionsversuche – auf die später noch genauer eingegangen werden soll –, aber diese haben sich letztlich als unzureichend und nicht haltbar erwiesen, weil sie in der Regel

38 Greiffenhagen, Martin: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1986, S. 67.

39 Walter, Franz: Charismatiker und Effizienzen. Porträts aus 60 Jahren Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 2009, S. 165.

40 Vgl. Sommer, Theo: Kein Maß, kein Mittelmaß. Franz Josef Strauß in Bonn und in Bayern. Vierzig Jahre Politik als Kampf, in: Die Zeit, 07.10.1988.

41 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus.

in ihrer Anwendung und weiterführenden Übertragung auf einen Gegenstand beliebig bleiben, womit sie im engen Sinne ihren Charakter als »Definition« schon längst verloren haben.[42] Bereits Axel Schildt hat auf die sich teils widersprechende Entwicklung des deutschen Konservatismus, dessen »Anpassungsleistungen, Lernprozesse[…] und Formveränderungen«[43] hingewiesen. Weil zunächst von der jeweiligen zeithistorischen Prägung des Begriffs und der Selbstbezeichnung ausgegangen werden muss, ist es nicht sinnvoll, eine Definition von außen überzustülpen.[44] Deshalb muss eine ideengeschichtliche Betrachtung auch die sozialgeschichtlichen Umbrüche berücksichtigen, da erst vor diesem jeweiligen Hintergrund die Wandlungen des Konservatismus jenseits der spezifisch theoretisch-inhaltlichen Debatte nachvollziehbar werden.[45] Damit wird zwar noch kein Begriff vorausgesetzt, aber man kann sich zumindest vorsichtig dem Gegenstand mittels des zu bestimmenden Verhältnisses zu zeitgenössischen Phänomenen nähern.[46] Auf die Frage »Was ist Konservatismus?« antwortete Golo Mann: »Diese Frage ist mir immer ein wenig ungeschickt erschienen, weil er ja nichts anderes sein kann als das, wovon die Leute, die sich konservativ nennen, sagen, daß er es sei; und sie haben die wunderlichsten Sachen darüber gesagt.«[47] Historisch betrachtet finden sich zwar einige Paradigmen und Topoi, die abstrakt für konservatives Denken

---

42 Zur Veranschaulichung sei eine solche beliebige Definition genannt, die es später in viele Lehr- und Einführungsbände geschafft hat: »Unter *politischem Konservatismus* werden hier allgemein – im Gegensatz zu nicht explizit artikuliertem traditionalen Verhalten – jene Denkansätze, Weltanschauungen, Ideologien, Organisationen, Gruppen, sozialen Milieus und politischen Konzepte verstanden, deren Grundtendenz mehr auf die Bewahrung des Gewordenen und Bestehenden gerichtet ist als auf dessen Veränderung« (Puhle, Hans-Jürgen: Konservatismus und Neo-Konservatismus: deutsche Entwicklungslinien seit 1945, in: Eisfeld, Rainer; Müller, Ingo (Hg.): Gegen Barbarei. Essays Robert M.W. Kemper zu Ehren, Frankfurt a.M. 1989, S. 399-423, hier S. 400, Herv. i. O.).

43 Schildt, Axel: Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998, S. 5.

44 Dies verdeutlicht die Diskussion am wissenschaftlichen Symposium in Frankfurt a.M. im März 1982 zwischen Kurt Lenk, Richard Saage, Klaus Fritzsche, Kurt Shell, Iring Fetscher und Herfried Münkler nach dem Vortrag von Schumann, Hans Gerd: »Konservativismus« als analytischer Strukturbegriff, in: Hennig, Eike; Saage, Richard (Hg.): Konservatismus. Eine Gefahr für die Freiheit? Für Iring Fetscher, München 1983, S. 13-25; vgl. Münkler, Herfried: Zusammenfassung der Diskussion, in: Hennig, Eike; Saage, Richard (Hg.): Konservatismus. Eine Gefahr für die Freiheit? Für Iring Fetscher, München 1983, S. 26-28; siehe außerdem Ribhegge, Wilhelm: Konservatismus. Versuch zu einer kritisch-historischen Theorie, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 112-136, hier S. 117.

45 Aus dieser Perspektive erklärt beispielsweise Volker Weiß die Transformationen des Konservatismus in der Weimarer Zeit am Beispiel von Arthur Moeller van den Bruck, vgl. Weiß, Volker: Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus, Paderborn 2012.

46 Dass eine Begriffsbestimmung für politische Phänomene *a priori*, die in ihrem Wandel erst noch zu untersuchen sind, als vorgefertigte Definition eine erkenntnistheoretische Blockade darstellt, hat beispielsweise Jens Hacke in seiner Studie über den Wandel des deutschen Liberalismus in der Weimarer Zeit herausgearbeitet, der stattdessen für eine offene Gegenstandsbestimmung plädiert, vgl. Hacke, Jens: Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 2018, bes. S. 26-33.

47 Mann, Golo: Konservative Politik und konservative Charaktere, in: Der Monat Jg. 14 (1962) H. 165, S. 48-54, hier S. 48.

stehen können, wie etwa Skeptizismus, maßvolle Reform, historische Kontinuität, Religion und Moral, die Betonung von Ordnung und Macht, aber auch von Dezentralität und Eigentum.[48] Aber diese Kategorien sind dennoch relativ oberflächlich und abstrakt, da sowohl ihr Verhältnis zueinander als auch ihr jeweils zeithistorisch bedingter konkreter Inhalt sich mit der Zeit wandeln. Kurzum: Eine vorgefertigte begriffliche Definition des »Konservatismus« kann diese Arbeit als Rahmen aus diesen genannten Gründen gerade nicht strukturieren. Es scheint vielmehr umgekehrt sinnvoller, offen von der jeweiligen zeithistorischen Bedeutungsebene im Wechselspiel von Fremd- und Selbstzuschreibung auszugehen – bezogen auf die Autoren, die sich selbst konservativ nennen –, um überhaupt dem auf die Spur zu kommen, was soziokulturell als »Konservatismus« angesehen wird.

Ohne einzelne Ergebnisse der Analyse vorwegnehmen zu wollen, lässt sich aber als Orientierung bereits hier Folgendes festhalten: Zwar mag es durchaus einen lebensweltlichen Konservatismusbegriff geben, der für persönliche Ansichten, Haltungen oder Gesinnungen geeignet sein kann. Aber es scheint kaum eine umfangreiche, der historischen Dynamik angemessene Definition eines theoretischen Konservatismus, also eines *Konservatismus im Sinne eines komplexen Deutungssystems*, möglich. Um eben diese Dimension geht es in dieser Studie, sie interessiert sich weniger dafür, ob sich jemand persönlich als konservativ versteht oder nicht, sondern sie fragt letztlich danach, ob es überhaupt noch einen Konservatismus als Deutungssystem geben kann, ob es also überhaupt noch eine Ideenwelt gibt, die Theorie und Praxis, politische Vorstellungen und Alltagsleben sinnhaft und sinnstiftend verbinden kann. Gibt es also, überspitzt gefragt, überhaupt noch eine konservative Gesellschaftstheorie, was schließlich eine Art Grundvoraussetzung wäre für das Bestehen eines solchen Deutungssystems? Um noch ein mögliches Missverständnis von vorneherein auszuräumen: Sicher gibt es einige Grundparadigmen und Topoi, die für einen Konservatismus stehen oder die zumindest grob etwas »Konservatives« umschreiben.[49] Hierzu zählen ein prinzipieller Skeptizismus (vor allem als Skepsis gegenüber großen Worten) und eine empathische Menschenfreundlichkeit (wie sie von Fontane im *Stechlin* idealisiert wurde). Den Konservatismus zeichnen darüberhinaus auch ein gewisser Hang zu Pragmatismus und Realpolitik aus sowie ein skeptisches Menschenbild und ein bedachter, fast schon reservierter Blick auf Geschichte und Gesellschaft. Aber – und dies wird entscheidend sein für die nachfolgende Untersuchung – diese Grundparadigmen mögen zwar für privatistische Alltags- oder Gesinnungstheorien ausreichen[50], aber sie allein begründen noch keine konservative (Gesellschafts-)Theorie und reichen erst recht nicht aus für ein kohärentes Deutungs*system*.[51]

---

48 Großheim, Michael; Hennecke, Hans Jörg: Einleitung, in: dies. (Hg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013, S. 9-15, hier S. 12f.

49 Siehe hierzu Kapitel II.1 in dieser Arbeit.

50 Diese Begriffskonstruktion ist angelehnt an die Auseinandersetzung von Ulrich Oevermann mit der Bedeutung von Deutungsmustern im Zusammenhang mit Gesellschaftstheorie, in der er u.a. von »Privattheorien« spricht, vgl. Oevermann, Ulrich: Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern, in: Sozialer Sinn 1/2001, S. 3-33, hier S. 10f.

51 Dieser Zusammenhang wird nachfolgend immer wieder diskutiert, zur zentralen Auseinandersetzung siehe Kapitel VI.2 und VI.3.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Wandel des deutschen Konservatismus in einer ausgewählten Phase, und zwar zwischen den 1980er und 1990er Jahren. Dieser Umbruch ist gerade deshalb von Bedeutung, weil er die Kategorien, die bis heute teilweise gültig sind, nach den kulturrevolutionären Phasen der 1960er und 1970er Jahren neu verhandelt hat. Vor allem aber kommt eine neue Dimension hinzu: Die Bestimmung des Verhältnisses von Konservatismus und Nation. In dieser Zeitspanne, die maßgeblich vom Epochenumbruch 1989/90 geprägt war, befindet sich der Konservatismus in einer ideen- wie sozialgeschichtlichen Krise. Dass das »Nationale« und das »Konservative« zusammengehören, ist heute im Alltagsverständnis dermaßen fest verankert, dass es kaum mehr infrage gestellt wird. Doch betrachtet man den Konservatismus in seiner historischen Entwicklung, fällt schnell auf, dass diese beiden Ebenen, sowohl die Ordnungskategorie als auch die damit verbundenen Weltvorstellungen, nicht immer zueinander gehörten.[52] In diesem Zusammenhang lautet die *Forschungshypothes*e dieser Untersuchung: Einen Ausweg aus dieser Krise suchen Vertreter des Konservatismus, indem sie den Gedanken der Nation hypostasieren. Das bedeutet, dass der Konservatismus dem nunmehr alten – aber soziokulturell gesehen wieder neuen – zentralen Gedanken der »Nation« zugleich die Qualität einer gesellschaftlichen Realität zuschreibt und die Nation damit als Leitgedanken für die soziale Praxis überbewertet, also mit Immanuel Kant »hypostasiert«.[53] Christian Staas beispielsweise zeigte sich kürzlich in der *Zeit* bezüglich der historischen Entwicklung des Konservatismus in Deutschland geradezu überrascht darüber, dass in der Konservatismusdebatte Anfang der 1980er Jahre die »Nation« und das »Nationale« fehlen würden und diese Kategorien, die doch heute scheinbar selbstverständlich zum »Konservatismus« gehören, überhaupt keine

---

52 An dieser Stelle ist es wichtig zu unterscheiden, dass konservative und liberale Bürger bereits im 19. Jahrhundert gemeinsam an nationalen Symbolen festhielten, indem sie beispielsweise den vaterländisch gesinnten »Sedanstag« feierten (vgl. Lösche, Peter; Walter, Franz: Katholiken, Konservative und Liberale: Milieus und Lebenswelten bürgerlicher Parteien in Deutschland während des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 26/2000, S. 471-492, hier S. 474). In dieser Arbeit geht es aber weniger um die milieugeprägten lebensweltlichen Alltagserfahrungen, wo es sicherlich historisch gesehen immer wieder gewisse Tendenzen einer »Nationalisierung« des Konservativen gegeben hat, wie Thomas Nipperdey festhält (Nipperdey, Thomas: Wehlers »Kaiserreich«. Eine kritische Auseinandersetzung, in: Geschichte und Gesellschaft Jg. 1 (1975) H. 4, S. 539-560, hier S. 550). Es geht vielmehr um die politisch-weltanschaulichen theoretischen Debatten – und hier ist das Verhältnis von »Konservatismus« und »Nation« mehr als ambivalent, denn anders als im 19. Jahrhundert wird die »Nation« zum zentralen Bezugspunkt jeglicher konservativen Selbstlegitimation. Dies ist der entscheidende Unterschied im Vergleich zu früheren Nationalisierungstendenzen im Konservatismus, wie im Laufe dieser Arbeit gezeigt wird.

53 Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft 2, Werkausgabe Band IV, Hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M. 1974, A 387 (S. 387) u. A 395 (S. 392). Diese Hypothese ist für den Gegenstandsbereich des politischen Konservatismus neu, aber insgesamt ideenhistorisch betrachtet freilich nicht. Schon Benedict Anderson vertritt in seiner berühmten Studie über die historisch-kulturelle Genese der Nation die Hypothese, dass allein der Gedanke des Nationalismus zumeist schon »hypostasiert« werde, vgl. Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a.M. 1996, S. 15. Auch Stefan Breuer hat diese These bereits für die Entwicklungen in der Weimarer Zeit vertreten, Breuer, Stefan: Der Neue Nationalismus in Weimar und seine Wurzeln, in: Berding, Helmut (Hg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3, Frankfurt a.M. 1996, S. 257-274, hier S. 260.

Rolle gespielt haben.[54] Andererseits ist dieses diffus »Nationale« seit den 1990er Jahren schleichend ins »Konservative« übergangen, wie sich an einer Bemerkung von Dirk van Laak ablesen lässt, der über die konservativen Kreise jener Jahre schreibt, dass »die Nation« eine »irritierende Renaissance«[55] erlebe. Ob diese wirklich »irritierend« ist, wird sich im Laufe dieser Studie zeigen, aber diese Bemerkung verdeutlicht in jedem Fall auch die theoretische Relevanz des Vorhabens. Denn diese Hypothese impliziert, dass entlang der Nationenvorstellungen, an denen sich zunächst allgemein von außen betrachtet augenscheinlich einiges gewandelt hat, zumindest in einem Ausschnitt dieser Wandlungsprozess greifbar werden kann.[56] Verfolgt man diesen Gedanken weiter und legt das Gewicht zunächst auf den soziohistorischen Kontext, dann liegt es nahe, davon auszugehen, dass sich in eben jener Umbruchszeit nicht nur abstrakt die Idee der Nation,[57] sondern auch gesamtgesellschaftlich gewisse Ordnungsvorstellungen verändert haben, die wiederum auf den Wandel des Konservatismus eingewirkt haben können.

Die vorliegende Untersuchung möchte folgende Fragen klären: Wie wandelt sich *erstens* der intellektuelle Gehalt des deutschen Konservatismus im Übergang von den 1980er zu den 1990er Jahren? Wie agiert das konservative Lager *zweitens* in dem Vereinigungsprozess und wie reagiert es auf dessen Vollendung? Warum sind die »Konservativen« *drittens* trotz der deutschen Vereinigung 89/90, die schließlich auch ihr Ziel war, letztlich die Verlierer dieser Entwicklung oder fühlen sich zumindest als solche?[58] Ist die nationale Vereinigung unter dem Zeichen der D-Mark überhaupt das, was Konservative wollten? Die Hypothese der Hypostasierung des Nationalgedankens weiterverfolgend dient die Frage nach der Nation in dieser Arbeit als zentrale Kategorie bzw. als roter Faden quer durch alle Debatten. Sie soll als eine Art Hebel dazu dienen, die ideengeschichtlich-theoretischen, sozial-philosophischen sowie sozialgeschichtlichen und lebensweltlichen Wandlungen dieses »Konservatismus« aufzuzeigen und einzuordnen. Denn während die »Nation« als Element und Kategorie im Weltanschauungssystem des Konservatismus bis in die 1980er Jahre kaum eine Rolle spielt,[59] werden seitdem die

54 Vgl. Staas, Christian: Was heißt hier konservativ?, in: Die Zeit, 08.03.2018, S. 19.

55 Laak, Dirk van: Nicht West, nicht Ost. Oder: Zaungäste auf Bindungssuche, in: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994, S. 88-104, hier S. 100.

56 Einen ganz ähnlichen Zugang wählt Hochgeschwender, indem er den Wandel des deutschen Konservatismus von den 1950er zu den 1990er Jahren mithilfe der Vorstellungen vom »Westen« zu fassen versucht, vgl. Hochgeschwender, Michael: Der Verlust des konservativen Denkens. Eine Facette der bundesdeutschen Westernisierung, 1950-1980, in: Schildt, Axel (Hg.): Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990, Göttingen 2016, S. 149-190.

57 Vgl. Piwoni, Eunike: Nationale Identität im Wandel. Deutscher Intellektuellendiskurs zwischen Tradition und Weltkultur, Wiesbaden 2012; Ghonghadze, Dominik: Liberalkonservative Ritter-Schule und rechtskonservative Strömungen heute. Konvergenzen und Divergenzen, in: Faber, Richard; Briese, Olaf (Hg.): Heimatland, Vaterland, Abendland. Über alte und neue Populismen, Würzburg 2018, S. 75-91, hier S. 82.

58 Weißmann, Karlheinz: Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, Schnellroda 2011, S. 69.

59 Zur Bestätigung der These, dass »nationale Kategorien« oder die »Nation« in früheren Konservatismusdebatten kaum eine Rolle spielten, vgl. Hockerts, Hans Günter: Konservatismus – Sand im Getriebe des Fortschritts. Eine Auseinandersetzung mit neuer Konservatismus-Literatur, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 4/1974, S. 3-18; Lenk, Kurt: Zum westdeutschen Konservatismus, in: Schildt,

Kategorien »konservativ« und »Nation« weitgehend zusammengedacht. Dementsprechend muss es zeitgeschichtlich eine Phase gegeben haben, in denen sich diese einander angenähert haben. Deshalb ist *viertens* auch zu klären, was die jeweiligen »Konservativen« unter »Nation« verstehen, welche Funktionen sie ihr beimessen und was für eine Nation sie politisch anstreben. Erst vor diesem Hintergrund kann herausgearbeitet werden, wie sich der Epochenumbruch auf den Konservatismus ausgewirkt hat und welche Bedeutung dies insgesamt besitzt.

An dieser Stelle bietet es sich an, den übergeordneten Gedankengang der Untersuchung kurz zu skizzieren, damit die nachfolgenden Ausführungen besser nachvollzogen werden können. Daher werden zentrale Gedanken, Thesen und Erkenntnisse, die im weiteren Verlauf dieses Kapitels ausführlich dargelegt und diskutiert werden[60], schon einmal umrissen, damit der rote Faden für diese Analyse ersichtlich wird: *Die Arbeit untersucht den Wandel des Konservatismus im Zuge der deutschen Vereinigung von den 1980er zu den 1990er Jahren. Im Vordergrund steht dabei das Verhältnis von Konservatismus und Nation, bzw. die Frage, wie sich das konservative Nationenverständnis in jener Zeit gewandelt hat und was dies schließlich für jenes Phänomen, das man »Konservatismus« nennt, bedeutet.* Das Forschungsziel dabei ist es, die Entwicklung der theoretischen Debatten um konservative Positionsbestimmung in einem eingegrenzten, sich selbst als »konservativ« verstehenden Kreis zu analysieren. Die Studie setzt dazu an dem historischen Umbruchspunkt der deutschen Vereinigung an und untersucht diese Debatten am Beispiel von ausgewählten Akteuren wie Karlheinz Weißmann, Rainer Zitelmann, Heimo Schwilk und Günter Rohrmoser im Wechselverhältnis zu den theoretischen Auseinandersetzungen in der Zeitschrift *Criticón*. Ausgehend von der Forschungshypothese, dass der Gedanke der Nation im Konservatismus jener Zeit hypostasiert (und damit als Leitgedanke für die soziale Praxis überbewertet) wird, wird grundlegend der Wandel des konservativen Nationenverständnisses analysiert.

Aus Gründen der besseren Verständlichkeit mag hier auch auf das zentrale Ergebnis dieser Untersuchung hingewiesen werden: In dieser Studie wird herausgearbeitet, wie sich dieser Wandel vollzogen hat (von der Annäherung und Vereinnahmung über die Instrumentalisierung bis zur vollständigen Übernahme der nationalen Kategorie ins konservative Denken). Die Hypostasierung der Nation führt dazu, dass der Begriff der »Nation« zum Bezugspunkt jeglicher konservativer Selbstlegitimation wird und damit das Ideengerüst des Konservatismus selbst nachhaltig verändert. Die Arbeit zeigt, dass die Kategorie der Nation in der Theorie des Konservatismus an die Stelle der Religion tritt. Dieser Wandel bedeutet nicht nur eine qualitative Veränderung, sondern er steht auch symptomatisch für den strukturellen Wandel der gesellschaftlichen Bedingungen für den Konservatismus selbst. Die Studie dokumentiert die Ursachen für den Weg der Konservativen zum Nationalen: Als Theorie, Denkgebäude und Deutungssystem lief der Konservatismus Gefahr, im Zuge der gesellschaftlichen Erosion der Religion ohne einen

---

Axel; Sywottek, Arnold (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1998, S. 636-645. Minkenberg hat dies zumindest auszugsweise international vergleichend zwischen »Rechtsextremismus« und einer sogenannten »Neuen radikalen Rechten« Anfang der 1990er Jahre untersucht, vgl. Minkenberg, Michael: Die neue radikale Rechte im Vergleich. USA, Frankreich, Deutschland, Opladen 1998, S. 16.

60 Siehe dazu Kapitel I.3 in dieser Arbeit weiter unten.

adäquaten Ersatz selbst zu erodieren. Die hier untersuchten Intellektuellen versuchen in dem Moment der durchschlagenden Säkularisierung in der Kategorie der Nation einen Ersatz für den zunehmenden Bedeutungsverlust der Kategorie der Religion zu finden. Doch die Nation kann die Funktion der Religion gerade nicht erfüllen, weshalb es das übergreifende Ergebnis dieser Arbeit ist, nachzuweisen, inwiefern diese Aporie der Selbstlegitimation eben in der Sache selbst begründet und damit struktureller Natur ist.

I.2 Forschungsstand

Im Vergleich zum Sozialismus und Liberalismus ist der Konservatismus in seinen Entwicklungssträngen und inneren Dynamiken weniger erforscht.[61] Es dominieren Untersuchungen zu einzelnen Epochen, Organisationen und Parteien oder auch Biographien.[62] Es liegen nur wenige Versuche vor, die historischen wie politischen Entwicklungen zu erklären.[63] Allerdings wächst in den letzten Jahren das Interesse an Untersuchungen über den historischen Wandel und dessen Zusammenhang mit einer theoretisch-inhaltlichen Auseinandersetzung konservativer Positionen.[64] Vor allem in den 1960er und 1970er Jahren wurde im Zuge der »Tendenzwende« kontrovers über das Phänomen des »Konservatismus« gestritten.[65] Auf diese polarisierte Debattenlage mit den wichtigsten Positionen etwa von Helga Grebing oder Martin Greiffenhagen, die bis heute zu den bekanntesten in diesem Feld gehören[66], wird später genauer eingegangen. An dieser Stelle kommt es vor allem darauf an, einführend gewisse Tendenzen aufzuzeigen. Denn beim Blick auf den Forschungsstand fällt ein gewisses Ungleichgewicht ins Auge: Erstens überwiegen vor allem einführende und allgemeine Werke gegenüber empiri-

61 Vgl. Steber: Die Hüter der Begriffe, S. 18.

62 Schrenck-Notzing, Caspar von (Hg.): Stand und Probleme der Erforschung des Konservatismus, Berlin 2000.

63 Vgl. beispielsweise die historische Perspektive von Schildt (Konservatismus in Deutschland) oder Ribhegge, Wilhelm: Konservative Politik in Deutschland. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Darmstadt 1989, aber auch Biebricher, Thomas: Geistig-moralische Wende. Die Erschöpfung des deutschen Konservatismus, Berlin 2019. Die detaillierteren Studien widersprechen sich teilweise auch in ihrer Generalisierung, was denn »Konservatismus« ausmache. Gerhard Göhler fasste dies einmal so zusammen: »Darüber werden in der Literatur heftige Auseinandersetzungen geführt, die klare, brauchbare Verortungen fast schon unmöglich erscheinen lassen.« Göhler, Gerhard: Konservatismus im 19. Jahrhundert. Ein Überblick, in: Heidenreich, Bernd (Hg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts I: Konservatismus, Wiesbaden 1999, S. 11-26, hier S. 12.

64 Vgl. beispielsweise Großmann, Johannes: Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitenzirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945, München 2014, jüngst auch Harwardt, Darius: Verehrter Feind. Amerikabilder deutscher Rechtsintellektueller in der Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 2019.

65 Vgl. Finkbeiner, Florian: Schicksalsjahre des Konservatismus. Konservative Intellektuelle und die Tendenzwende in den 1970er Jahren, Stuttgart 2017.

66 Vgl. Grebing, Helga (Hg.): Konservatismus. Eine deutsche Bilanz, München 1971.

schen Untersuchungen.[67] Zweitens zeigt sich bei der Literatur eine Polarisierung: Ein großer Teil ist entweder politisch daran interessiert, den Konservatismus als rechtsradikale Erscheinungsform unter den »Rechtsextremismus« zu subsumieren; ein anderer Teil ist wiederum daran interessiert, gewisse konservative Tendenzen ins Irrationale zu relativieren. Dies ergibt sich gerade aus dem Umstand, dass ein Teil der Literatur von Autoren stammt, die selbst diesem Lager angehören oder sich zumindest selbst dazu zählen. Dafür steht exemplarisch die Studie von Sebastian Maaß, die sich darum bemüht, gewisse rechtsradikale Positionen zu verharmlosen. Dies wird schon daran deutlich, dass Maaß die »Neue Rechte« »aufgrund ihres intellektuellen Niveaus und des fehlenden Bezugs zum Nationalsozialismus«[68] von jeglichem Rechtsextremismus freispricht und allein damit begründend dem bürgerlichen Konservatismus zuordnet.

In Bezug auf das Forschungsinteresse grenzt sich der Forschungsstand nochmals ein, denn die bereits beschriebene allgemeine Tendenz zeigt sich auch im Kleinen für diesen Forschungsgegenstand: Über das ambivalente Verhältnis von Konservatismus und Nationalismus etwa liegen kaum Untersuchungen vor.[69] Im 19. Jahrhundert waren Konservatismus und Nationalismus noch Todfeinde. In der Nachkriegszeit waren parlamentarische Konservative wie Adenauer *die* westlich-europäische Kraft überhaupt und maßen damit der Nation zumindest nicht primäre Bedeutung bei. Aber in den 1980er und vor allem in den 1990er Jahren waren Konservative nationalistische Verfechter. Dieses Spannungsverhältnis ist überraschenderweise von der Forschung bisher kaum angegangen worden.[70] Bereits in den 1980er Jahren, aber vor allem seit der Vereinigung, wird gerade in gesellschaftlichen Krisenzeiten immer wieder die sogenannte »nationale«, sprich: »deutsche Identität« diskutiert.[71] Diese Sehnsucht resultiert aus einem unklaren gesellschaftlichen Selbstverständnis und einem offen gebliebenen Nationenverständnis seit der *Berliner Republik*.[72] Die Frage, welches Nationenverständnis sich in den politischen Umwälzungen der Vereinigungsjahre im Konservatismus entwickelt und durchgesetzt hat, ist kaum erforscht. Es existieren hierzu überhaupt nur wenige Arbeiten. Deshalb sei an dieser Stelle kurz auf diese Beiträge verwiesen, weil die dabei offenbar werdende Forschungslücke auch die Relevanz des hier im Vordergrund stehenden Forschungsinteresses begründet und zugleich auch thematisch

---

67 Vgl. Schmitz, Sven-Uwe: Konservativismus. Wiesbaden 2009. Diese These bestätigten bereits Lenk: Deutscher Konservatismus und Schrenck-Notzing: Stand und Probleme der Erforschung des Konservatismus.

68 Maaß, Sebastian: Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland, Kiel 2014, S. 15.

69 Zu nennen ist hier vor allem die Arbeit von Caruso, Amerigo: Nationalstaat als Telos? Der konservative Diskurs in Preußen und Sardinien-Piemont 1840-1870, Berlin 2017.

70 Diese Ambivalenz wird zumeist nicht auf die Perspektive des Konservatismus bezogen, sondern auf die Integrationsfähigkeit der Christdemokratie von konservativen und nationalistischen Kräften, vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 251.

71 Vgl. Thadden, Rudolf von: Aufbau nationaler Identität. Deutschland und Frankreich im Vergleich, in: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt a.M. 1991, S. 493-510, hier S. 493; Becker, Manuel: Geschichtspolitik in der »Berliner Republik«. Konzeptionen und Kontroversen, Wiesbaden 2013.

72 Die Begriffskarriere der »Berliner Republik« ist hierfür ebenfalls aufschlussreich, vgl. Görtemaker, Manfred: Die Berliner Republik. Wiedervereinigung und Neuorientierung, Bonn 2009.

in diese Debatte einführt: Holger Czitrich legte mit *Konservatismus und nationale Identität in der Bundesrepublik Deutschland*[73] eine der ersten Untersuchungen dazu vor. Allerdings ist Czitrich vor allem daran interessiert, lediglich »rechte« Tendenzen zu entlarven, weshalb selbst der Betreuer der diesem Buch zugrunde liegenden Dissertation, Lothar Albertin, in seinem Vorwort euphemistisch einräumte, dass es sich bei der Studie mehr um eine »Streitschrift«[74] handele. Eine erste allgemeine Annäherung an diese Thematik bietet Holger Kochs Studie *Konservatismus zwischen Kontinuität und Neuorientierung* zum Epochenumbruch im Zuge der deutschen Vereinigung.[75] Koch untersuchte allerdings eher selektiv konservative Politiker und Intellektuelle wie Kurt Biedenkopf, Wolfgang Schäuble, Günter Rohrmoser und Karlheinz Weißmann, um den gemeinsamen »politisch-programmatischen Aktivismus der deutschen Konservativen« herauszuarbeiten und um damit ein »hegemoniefähige[s] Gesellschaftsmodell«[76] des Konservatismus zu beweisen. Friedemann Schmidt arbeitete sich demgegenüber in seiner Untersuchung *Die Neue Rechte und die Berliner Republik* auch an diesen erwähnten Studien explizit ab, indem er nach dem genauen Verhältnis von »Konservatismus« und »Rechtsextremismus« im Spannungsverhältnis einer sogenannten »Neuen Rechten« fragte.[77] Auf einige Erkenntnisse der detaillierten Untersuchung kann diese Arbeit aufbauen und sie als Anhaltspunkte nehmen. Allerdings stößt die Studie an Grenzen: Schmidt zufolge hätte diese »Neue Rechte« entscheidenden Anteil an der »Normalisierung« des neuen deutschen Nationalstaates gehabt. Dabei überdehnte er tendenziell den Rahmen seiner Analyse, weil er die Theoriedebatten in ihrer öffentlichen Wirksamkeit partiell überbewertete.[78] Dennoch ist Schmidts Untersuchung für die vorliegende Arbeit empirisch-analytisch die ergiebigste, wie sich im Kontrast etwa an der Studie *Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik* von Markus Liebl zeigt.[79] Dieser untersuchte mit einer Diskursanalyse die nationalkonservativen Debatten zwischen 1969 und 1989. Dabei kommt er zumindest zu dem Ergebnis, dass die Frage der »Nation« gegen Ende der 1980er Jahre immer wichtiger im konservativen Lager geworden sei. Aber Liebl bemüht sich letztlich, einen genuinen »Nationalkonservatismus« als eigenständige Strömung herauszuarbeiten, bleibt dabei allerdings sowohl historisch als auch theoretisch eine Begründung weitgehend schuldig. Insofern lässt sich eine deutliche Lücke im Forschungsstand identifizieren, denn sowohl in historischer als auch theoretischer Hinsicht fehlen wei-

---

73 Czitrich, Holger: Konservatismus und nationale Identität in der Bundesrepublik Deutschland. Der Konservatismus, seine Theorie und Entwicklung im Spiegel der Diskussionen über das Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland seit Mitte der siebziger Jahre, Frankfurt a.M. 1989.

74 A. a. O., S. 8.

75 Koch, Holger: Konservatismus zwischen Kontinuität und Neuorientierung. Zum Einfluß von Epochenumbruch, deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozeß auf weltanschaulichen Gehalt und politisch-ideologische Programmatik des Konservatismus, Berlin 1998.

76 A. a. O., S. 3.

77 Schmidt, Friedemann: Die Neue Rechte und die Berliner Republik. Parallel laufende Wege im Normalisierungsdiskurs, Wiesbaden 2001.

78 Siehe Kap. IV. 3 in dieser Arbeit.

79 Liebl, Markus: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik. Eine empirische Analyse, Hagen 2016.

terführende Untersuchungen zum Wandel des Konservatismus[80], einerseits im Untersuchungszeitraum von den 1980er zu den 1990er Jahren, andererseits zum Verhältnis von Konservatismus und »Nation« bzw. dem konservativen Nationenverständnis. Die vorliegende Arbeit ist damit an der Schnittstelle dieser beiden Themenkomplexe zu verorten.

I.3 Eingrenzung des Gegenstands und methodisches Vorgehen

Die Kontingenz des Konservatismus stellt die Forschung vor Probleme, denn die mehrdeutige Verwendungsweise des Begriffs und die Inkongruenz von Selbst- und Fremdzuschreibung erschweren eine analytische Kategorisierung. Was also »konservativ« bedeutet, kann nicht vorgefertigt definiert, sondern nur im Einzelfall mithilfe von Orientierungspunkten analysiert werden.[81] Aus diesem Grund wird der Forschungsgegenstand mithilfe von zwei Vorüberlegungen eingegrenzt: Selbst in einem bereits eingekreisten Untersuchungszeitraum – Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre – wäre erstens eine empirisch-analytische Untersuchung für das ganze »konservative« Lager im allgemeinen Sinn aufgrund der Fülle an Material kaum zu bewerkstelligen. Zweitens implizieren Forschungsfrage und Forschungshypothese einen Wandel in der theoretischen wie praktischen Auseinandersetzung, der daraufhin zu untersuchen ist, wie sich das Verhältnis von Konservatismus und Nation verändert hat.

Wenn es um den theoretischen Gehalt von Positionierungen geht, sind zum einen Intellektuelle als Stichwortgeber für Debatten in einem politischen Lager von zentraler Bedeutung.[82] Zum anderen muss aber auch dieses Lager eingeschränkt werden. Um den Lagerbegriff selbst nicht zu überdehnen, also nicht vorschnell für eine lebensweltliche Konstituierung im Sinne des Milieubegriffs zu verallgemeinern, bietet es sich an, diesen Lagerbegriff entsprechend eines definierbaren Rahmens zu verwenden.[83] Einen

80 Die Arbeit von Biebricher untersucht zwar auch den Wandel des deutschen Konservatismus, beschränkt sich dabei allerdings lediglich auf diejenigen Konservativen, die beständig innerhalb der Christdemokratie agieren, denn für ihn gibt es keinen Konservatismus außerhalb von CDU/CSU. Diese strukturelle Schieflage führt dazu, dass Biebricher einerseits das »Konservative« in der Union in einer Krise sieht, andererseits davon spricht, dass der Konservatismus erschöpft sei und er daher nicht mehr in der Union wirken könne, vgl. Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 8, 11, 13, 190, 283, 287, 294. Biebricher deutet zumindest selbst an, dass sich Wandlungen des Konservatismus nach der Vereinigung im Zusammenhang mit der »Nation« abgespielt hätten, ohne auf diese allerdings vertiefender einzugehen, vgl. a.a.O., S. 148.

81 Dieses Dilemma verdeutlicht Ghonghadze in seinem Versuch, Liberalkonservatismus und Rechtskonservatismus von seinem Wesen her zu unterscheiden, vgl. Ghonghadze: Liberalkonservative Ritter-Schule und rechtskonservative Strömungen heute.

82 Vgl. Gilcher-Holtey, Ingrid: Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Weilerswist 2007; Moebius, Stephan: Intellektuellensoziologie. Skizze zu einer Methodologie, in: Sozial.Geschichte Online 2/2010, S. 37-63; Bock, Hans Manfred: Jenseits vom Zola-Sartre-Modell des Intellektuellen. Postfundamentalismus und aktuelle Revisionen der Intellektuellenfunktion, in: Faber, Richard; Puschner, Uwe (Hg.): Intellektuelle und Antiintellektuelle im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2013, S. 215-230.

83 In dieser Arbeit werden Milieu- und Lagerbegriff in Anlehnung an Karl Rohe verwendet. Das »Milieu« ist demnach ein soziales, mentales und kulturelles Phänomen, also eine »kulturelle Manifes-

solchen klar bestimmbaren Rahmen für theoretische Debatten lieferten zu dieser Zeit politische Zeitschriften. In ihnen versammeln sich die Diskussionsthemen, die auch von Intellektuellen angestoßen werden, die innerhalb eines sich zu diesem politischen Lager zuordnenden Kreises kursieren. Eine Zeitschrift ist damit eine Art Resonanzrahmen für die theoretische Auseinandersetzung innerhalb eines solchen Lagers und damit können auch in diesem Ausschnitt die Impulse ausgewählter Intellektueller bestimmt werden. Die Figur des politischen Intellektuellen und Theoretikers, desjenigen, der sich einmischt, interveniert und das politische Handeln voranbringen will, besitzt unabhängig von dessen politischem Standpunkt eine ambitionierte Rolle: Zum einen muss er die diffusen Ideen, Versatzstücke und Parolen des eigenen Lagers zusammenbinden und diese zugleich mit konzeptionellen Ideen verknüpfen; und zum anderen muss er aus »Erfahrungsfragmenten eine kohärente Erzählung«[84] über Wesen, Ziel und Gehalt der politischen Strömung konstruieren, kurzum: Sinnzusammenhänge stiften. Es kommt freilich ebenfalls vor, dass ein Intellektueller in jenen Jahren als Position nur in Worte fasst, was das entsprechende Lager schon länger umtreibt und debattiert. Dann ist er zwar kein »Intellektueller« mehr im klassischen Sinne, er wird aber zum »Advokat einer Gegenkultur«[85]. Insofern kann an den Positionierungs- und Legitimationsmustern von Intellektuellen der Referenzrahmen als eine Art Gradmesser innerhalb eines Lagers zumindest partiell abgelesen werden. Ein solches konservatives Lager lässt sich allerdings wiederum nur in einem Ausschnitt analysieren. Da in dieser Arbeit vor allem der theoretische Aspekt im Vordergrund steht – und nicht etwa der milieuhaft-lebensweltliche – soll dieses Lager am Beispiel einer Zeitschrift als Hauptobjekt analysiert werden, die durch den Blick auf eine andere Zeitschrift ergänzt werden soll.

Zur Auswahl der Zeitschrift wurden zwei Kriterien bestimmt: Zum einen sollte die Zeitschrift im gesamten Untersuchungszeitraum die im konservativen Lager diskutierten Debatten widerspiegeln, also von Anfang bzw. Mitte der 1980er Jahre bis Mitte der 1990er Jahre als anerkannt und bedeutend gelten. Zum anderen sollte das Organ einen theoretischen Anspruch besitzen, also versuchen, die von Intellektuellen genannten Stichworte aufzugreifen, zu verhandeln und weiterzuentwickeln. Eigentlich hätte sich als drittes Kriterium noch das Sigel der politischen Einordnung angeboten. Doch entsprechend der Forschungsliteratur findet sich in diesem Untersuchungszeitraum keine Zeitschrift, die allein als genuin »konservativ« gilt, nicht umstritten ist und dabei einen

tation«, die Lebensweise, Mentalität und Deutungskultur verbindet. Das Milieu stellt also eine Art breiten kulturellen Rahmen dar, der etwas lebensweltlich Verbindendes hat (Rohe, Karl: Wahlen und Wählertradition in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1992, S. 19). Das »Lager« ist demgegenüber enger gefasst, homogener und vor allem politisch organisiert, weshalb Rohe es auch als »politisches Lager« (a.a.O., S. 21) beschreibt. Ein solches Lager bedarf »des Gegenüber« (ebd.), braucht zur Konstituierung die Abgrenzung gegen andere. Deshalb kann ein politisches Lager auch unterschiedliche sozialmoralische Milieus umschließen, wirkt in jedem Fall aber als »weniger integriertes kulturelles Gebilde als das Milieu« (a.a.O., S. 22).

84 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 13.

85 Lepsius, Rainer M.: Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen, in: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 270-285, hier S. 284.

theoretischen Anspruch vertritt.[86] Daraufhin wurde dieses Kriterium modifiziert, sodass in dem Organ entsprechend der Literatur *auch* konservative Positionen verhandelt werden sollten.[87] Entsprechend dieser Auswahlkriterien verkleinert sich der mögliche Kreis solcher Zeitschriften: Die *Zeitbühne* von William S. Schlamm spielte ab Ende der 1970er Jahre kaum mehr eine nennenswerte Rolle.[88] Die Zeitschrift *Mut*, die ihr Profil erst später wandelte, war äußerst umstritten und galt in dieser Zeit sogar teilweise als »rechtsextrem«.[89] Das *Deutschland-Magazin* und die *Politische Meinung* waren zwar im sogenannten konservativen Milieu lebensweltlich sicherlich bedeutend, aber ihnen wird kein außerordentlich großer theoretischer Anspruch nachgesagt.[90] Unter anderem auch aus diesem Grund fällt auch die *Junge Freiheit (JF)* durch das Raster. Fraglos wird diese Zeitung ab Mitte der 1990er Jahre zu einem wichtigen Medium im konservativen bis rechtsradikalen Spektrum. Doch vor allem zwei Gründe sprechen gegen diese Wahl. Als Schüler- und Studentenzeitung 1986 gegründet, ist sie bis Anfang der 1990er Jahre nur spärlich aussagekräftig und kann damit nicht den Resonanzrahmen für den gesamten Untersuchungszeitraum abdecken.[91] Außerdem ist das theoretische Niveau dieses Mediums durchwachsen, schließlich verstand sich die *JF* auch als »rechte taz«[92], die vor allem öffentlichkeitswirksame Formate ausprobieren wollte.[93] Allerdings erhielt die *Junge Freiheit* vor allem gegen Ende des Untersuchungszeitraums eine große Bedeutung im Lager, weshalb auch nicht ganz auf sie verzichtet werden kann.[94] Daher werden die zentralen Texte in dieser Zeit, die entsprechend bisheriger

86 Pfahl-Traughber, Armin: Rechte Intelligenzblätter und Theorieorgane, in: Vorgänge, 31 (1992) 116, S. 37-50.

87 Pfahl-Traughber, Armin: Brücken zwischen Rechtsextremismus und Konservativismus. Zur Erosion der Abgrenzung auf publizistischer Ebene in den achtziger und neunziger Jahren, in: Kowalsky, Wolfgang; Schroeder, Wolfgang (Hg.): Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz, Opladen 1994, S. 160-182, hier S. 169.

88 Vgl. Gallus, Alexander: Heimat »Weltbühne«. Eine Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert, Göttingen 2012, S. 210-278.

89 Vgl. Eddel, Katja: Die Zeitschrift MUT – ein demokratisches Meinungsforum? Analyse und Einordnung einer politisch gewandelten Zeitschrift, Wiesbaden 2011; Feit, Margret: Die »Neue Rechte« in der Bundesrepublik. Organisation, Ideologie, Strategie, Frankfurt a.M. 1987, S. 26.

90 Vgl. Bamberg, Hans-Dieter: Die Deutschland-Stiftung e.V. Studien über Kräfte der »demokratischen Mitte« und des Konservatismus in der Bundesrepublik Deutschland, Meisenheim am Glau 1978; Dirsch, Felix: Mit spitzer Feder gegen den Zeitgeist. Ausgewählte konservative Zeitschriften und ihre Kritik an kulturrevolutionären Tendenzen, in: Becker, Hartmut; Dirsch, Felix; Winckler, Stefan (Hg.): Die 68er und ihre Gegner. Der Widerstand gegen die Kulturrevolution, Graz 2004, S. 64-99.

91 Eine Analyse einzelner Texte und Kommentare der *Jungen Freiheit* aus dem Zeitraum gegen Ende der 1980er Jahre belegt, dass damals noch die inhaltliche Stoßrichtung der Beiträge stark an *Criticón* angelehnt ist, allerdings keineswegs das gedankliche Niveau dieses Vorbildes erreicht, siehe dazu Kap. III.3.2 in dieser Arbeit.

92 Herzinger, Richard: Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft? Die Ideologie(n) der Neuen Rechten und ihre Zeitschriften, in: Deutschland-Archiv 26/1993, S. 1389-1403, hier S. 1400.

93 Vgl. Kellershohn, Helmut: Das Projekt *Junge Freiheit*. Eine Einführung, in: ders. (Hg.): Das Plagiat. Der völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 17-50.

94 Weber, Matthias: Zeitschriftenporträt: Junge Freiheit, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie 14/2002, S. 203-226, hier S. 206.

Untersuchungen als paradigmatisch eingestuft wurden, ebenfalls einordnend behandelt.[95] Aufgrund dieser Kriterien wurde daher die Zeitschrift *Criticón* ausgewählt. 1970 von Caspar von Schrenck-Notzing gegründet, sollte sie »die intellektuelle Neuformierung des 1969 entmachteten konservativen Lagers in Deutschland fördern.«[96] Aus diesem Grund war die Zeitschrift als Debattenmagazin und Rezensionsorgan konzipiert[97] und vereinigte unterschiedliche Strömungen, um einen »modernen« Konservatismus zu entwerfen.[98] Die Zeitschrift gilt als eines der wichtigsten konservativen Theorieorgane jener Jahre.[99] Sie besaß – für eine monatlich erscheinende Debattenzeitschrift – eine relativ hohe Auflage (von über 8.000 Exemplaren), vor allem aber war ihre Klientel – anders als bei vergleichbaren politischen Zeitschriften – das »gehobene« gebildete Milieu. Aus diesem Grund betont Armin Pfahl-Traughber den besonderen Stellenwert dieser Zeitschrift ausdrücklich, denn ihre Leser waren vor allem »Hochschullehrer, Journalisten, Lehrer, Studenten und Unternehmer«.[100] Der Charakter, verschiedene Positionen zur Diskussion miteinander zu konfrontieren, war zwar in den 1970er Jahren noch deutlich stärker ausgeprägt, aber *Criticón* galt auch noch Anfang der 1990er Jahre als Zeitschrift, die sowohl etabliert-gemäßigte Konservative, Traditionalisten wie auch Jungkonservative vereinigte.[101] Neuere Studien übergehen diesen durchaus streitbaren Gehalt, wenn sie die Zeitschrift vorschnell als Organ der »nationalrevolutionäre[n] Rechten«[102] abtun. Andere wiederum sprechen von dem »Intelligenzblatt der deutschen Neokonservativen«[103], als »intellektuelle[r] Kernmarke«[104] des deutschen Konservatis-

---

95 Braun, Stephan; Vogt, Ute (Hg.): Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«: Kritische Analysen zu Programmatik, Inhalten, Autoren und Kunden, Wiesbaden 2007; Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994; Kellershohn, Helmut (Hg.): Die »Deutsche Stimme« der »Jungen Freiheit«. Lesarten des völkischen Nationalismus in zentralen Publikationen der extremen Rechten, Münster 2013; Kubon, Stefan: Die bundesdeutsche Zeitung *»Junge Freiheit«* und das Erbe der *»Konservativen Revolution«* der Weimarer Republik, Würzburg 2006.

96 Dittrich, Sebastian: Zeitschriftenporträt: Criticón, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie 19/2007, S. 263-287, hier S. 263.

97 Vgl. Dirsch: Mit spitzer Feder gegen den Zeitgeist, S. 72.

98 Maegerle, Anton: *Criticón*: Die *Junge Freiheit* im Zeitschriftenformat. Ein rechtsintellektuelles Strategieorgan, in: Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 117-131, hier S. 123.

99 Vgl. Pfahl-Traughber: Brücken zwischen Rechtsextremismus und Konservativismus, S. 169.

100 Pfahl-Traughber: Konservative Revolution und Neue Rechte. Rechtsextremistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat, Opladen 1998, S. 204.

101 Vgl. Herzinger: Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft?, S. 1393. Die Portraits und Artikel, die beispielsweise Alexander Gauland in den 1980er Jahren für die (rechts-)konservative *Criticón* schreibt, werden gebündelt und mit anderen *FAZ*- und *Frankfurter Rundschau*-Artikeln sogar im *Suhrkamp*-Verlag, dem linksintellektuellen Aushängeschild, veröffentlicht, vgl. Gauland, Alexander: Gemeine und Lords. Porträt einer politischen Klasse, Frankfurt a.M. 1989.

102 Maier, Martin G.: Eine Frage »nationaler Selbstbehauptung«? Konservativer Antikommunismus im Jahrzehnt nach 1968, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 195-208, hier S. 206.

103 Schneider, Rolf: Elitär: Zum Tode von Armin Mohler, in: Die Welt, 10.07.2003.

104 Merkel, Reinhard: Hirnriss rechts. Der Deutsche Konservatismus oder: Die Sehnsucht nach dem starken Staat, in: Die Zeit, 28.09.1989.

mus oder als bedeutendster »Rechtsintellektuellenzeitschrift«[105]. Eine solche Einschätzung ist aber unzureichend, weil sie den politisch-programmatischen Wandel der Zeitschrift übersieht.[106] Dennoch rechtfertigen auch diese Einordnungen die hier vorgenommene Auswahl, wenn zeitgenössisch dieses Organ sowohl in der Selbst- wie in der Fremdbeschreibung zumindest partiell zum konservativen Lager gerechnet wird.[107] Deshalb eignet sie sich als Resonanzrahmen für die theoretischen Debatten, die von Intellektuellen angestoßen werden oder deren Positionen zumindest auch in diesem Organ diskutiert werden.

Die vorliegende Arbeit untersucht die Positionen von ausgewählten Intellektuellen im Wechselverhältnis zu den zentralen Debatten im Zeitraum von Mitte der 1980er bis Mitte der 1990er Jahre, und geht der Frage nach, wie diese Impulse ausschnittsweise im konservativen Lager am Beispiel von *Criticón* verhandelt wurden. Im Vordergrund steht nicht die Zeitschrift selbst, sondern die Analyse der politischen Leitbilder, die von Intellektuellen in einem politischen Lager ausgehen. Dabei interessiert auch die feststellbare Resonanz der angebotenen Ordnungsvorstellungen in den Debatten im Untersuchungszeitraum, denen in der Forschungsliteratur eine gewisse Bedeutung für die Entwicklung nationaler Kategorien zugemessen wird.[108] Die Analyse dieses »Wirkungszusammenhangs«[109] verläuft im Sinn qualitativer Sozialforschung nach einem hermeneutischen Verfahren. Das methodische Vorgehen ist dabei angelehnt an die qualitative Inhaltsanalyse[110] und an die Deutungsmusteranalyse.[111] Dabei wird ein Methodenpluralismus angewandt, daher werden diese Methoden dem spezifischen Gegenstand angepasst und miteinander kombiniert, um zu möglichst aussagekräftigen Resultaten im Sinne der übergeordneten Forschungsfrage zu gelangen.[112] Die zu untersuchenden Kategorien werden in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse sowohl theoriegeleitet als auch induktiv am Material gebildet, um anschließend entsprechende Hypothesen

105 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 110.

106 Zur Diskussion über die politische Einstufung der Zeitschrift, Dittrich: Zeitschriftenporträt: Criticón, S. 264f.

107 Lohmann beschrieb die »neokonservative und rechte Publizistik« Ende der 1980er bis Anfang der 1990er Jahre »von der *FAZ* bis zu *Criticón*«, womit er zumindest implizit einen »konservativen« Gehalt weiterhin unterstellt, Lohmann, Hans-Martin: Von der Gesellschaft zur Nation. Ein deutscher Sonderweg, in: ders. (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994, S. 9-20, hier S. 12 (Herv. i. O.).

108 Eine erste Orientierung für die zentralen Debatten in den 1980er und 1990er Jahren bietet Piwoni: Nationale Identität im Wandel. Piwoni hebt hierbei besonders den Historikerstreit 1986, die erste Vereinigungsdebatte 1989/90 und die zweite Vereinigungsdebatte 1992 sowie die Botho Strauß-Debatte 1993 hervor.

109 Rosenthal, Gabriele: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim 2014, S. 23.

110 Vgl. Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2015.

111 Vgl. Oevermann: Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern; Marg, Stine: Nach Pegida – Politische Orientierungen junger Menschen. Fokusgruppen als Instrument zur Deutungsmusteranalyse, in: Bögelein, Nicole; Vetter, Nicole (Hg.): Der Deutungsmusteransatz. Einführung, Erkenntnisse, Perspektiven, Weinheim 2019, S. 107-127, bes. S. 108-111.

112 Zum Methodenpluralismus in der Politischen Ideengeschichte und der Verknüpfung von hermeneutischer Textinterpretation und Inhaltsanalyse, vgl. Beckstein, Martin; Weber, Ralph: Methodenpluralismus in der Politischen Ideengeschichte, in: Zeitschrift für Politik Jg. 65 (2018) H. 1, S. 3-21.

aufzustellen und zu prüfen.[113] Die Auswertung wiederum nimmt Anleihen an der Deutungsmusteranalyse, weil es in dieser Arbeit nicht nur um die reine Analyse von identifizierten Mustern[114], sondern auch um die damit implizierten übergeordneten »kulturellen Dimensionen« der Legitimation und Rechtfertigung sozialer Ordnung geht.[115] Im Vordergrund der Untersuchung steht die Auseinandersetzung mit programmatischen Impulsen und Ordnungsvorstellungen, die von Aussagekraft sind bezüglich des wechselseitigen Verhältnisses von »Konservatismus« und »Nation«, um daran anschließend den übergeordneten Wandel des Deutungssystems des Konservatismus analysieren zu können. Ein solches Vorgehen, über Intellektuelle und deren Positionen die tieferliegenden Debatten herauszuarbeiten, wurde bereits in anderen Analysen gewählt.[116] Insofern orientiert sich das Programm entsprechend auch an solchen Untersuchungen. In der heutigen Forschungslandschaft ist das Vorhaben damit an der Schnittstelle einer polit-theoretischen wie ideenhistorischen, sozial- wie kulturgeschichtlichen Forschung und der »intellectual history« angesiedelt.[117]

Doch was macht überhaupt einen konservativen Intellektuellen aus? Zwar kann man diesen Begriff sicherlich etwa für Arnold Gehlen in den 1960er Jahren anwenden, aber spätestens ab den 1980er Jahren wird es schwieriger, den Typus auf den ersten Blick zu identifizieren, denn ein solches Signum wird in jenen Jahren immer stärker abhängig

113 Vgl. Mayring: Qualtiative Inhaltsanalyse, S. 69f. Kuckartz hebt hervor, dass die qualitative Inhaltsanalyse zur Kategorienbildung auch mit einer sequentiellen interpretativen Diskursanalyse kombiniert werden kann, vgl. Kuckartz, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung, Weinheim 2016.

114 Methodisch sieht die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring vor, nur bis zu diesem Punkt auszuwerten, weshalb die vorliegende Arbeit verschiedene methodische Ansätze verbinden muss, um über diese Grenze hinauszukommen. Zur Diskussion um die Auswertungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse vgl. Kleemann, Frank; Krähnke, Uwe; Matuschek, Ingo: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens, Wiesbaden 2013, S. 112; Rosenthal: Interpretative Sozialforschung, S. 212f.

115 Denn nach Lepsius zielt die Analyse »kultureller Deutungsmuster« letztlich darauf ab, herauszufinden, wie die kulturellen Dimensionen die soziale Ordnung – hierbei vor allem die individuellen Lebensumstände und die soziale Ungleichheit – deuten und rechtfertigen, also wie die entsprechenden »Selbstdeutungen« die »Lebensumstände, die für die betreffende Situation deutungsbedürftig sind, mit Sinn erfüllen« (Lepsius, Rainer M.: Kulturelle Dimensionen der sozialen Schichtung, in: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 96-116, hier S. 111).

116 Vgl. Eddel: Die Zeitschrift MUT – ein demokratisches Meinungsforum?, S. 31; Robert Lederer untersucht in seiner Studie *Neokonservative Theorie und Gesellschaftsanalyse* vor allem Arnold Gehlen, Ernst Forsthoff, Wilhelm Hennis und Helmut Schelsky, vgl. Lederer, Robert: Neokonservative Theorie und Gesellschaftsanalyse, Frankfurt a.M. 1979. Julia Rosenstock untersucht in ihrer Studie *Vom Anspruch auf Ungleichheit* vor allem aus einer rechtswissenschaftlichen Perspektive Otto Depenheuer, Udo di Fabio, Ernst-Wolfgang Böckenförde und Josef Isensee, vgl. Rosenstock, Julika: Vom Anspruch auf Ungleichheit. Über die Kritik am Grundsatz bedingungsloser Menschengleichheit, Weilerswist 2015.

117 Vgl. Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 14f.; Gallus, Alexander: Vier Möglichkeiten, die Intellectual History der Bundesrepublik zu ergründen. Überlegungen zur Erschließung eines Forschungsfelds, in: Bajohr, Frank et al. (Hg.): Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2016, S. 287-300; Nolte: Sozialgeschichte und Ideengeschichte.

von entsprechenden Deutungskämpfen.[118] Die Auswahl der Intellektuellen erfolgt daher nach bestimmten Selektionskriterien: Wie es erst kürzlich in der *Neuen Zürcher Zeitung* hieß, war der deutsche Konservatismus, war die konservative Intelligenz in jenen Jahren insgesamt im Umbruch begriffen, weshalb man gerade nicht allein mit einem aktuell geprägten »Konservatismus«-verständnis an die damaligen Kreise herantreten dürfe.[119] Daher wird dieser mögliche Kreis an Personen in mehreren Schritten eingegrenzt: In einem ersten Verfahren wurde nach der Eigenkategorisierung und Selbstbeschreibung selektiert, ob den Intellektuellen das Signum nicht nur fremd zugeschrieben wurde, sondern ob sich diese dementsprechend auch selbst als »konservativ« charakterisierten. Durch dieses Raster fielen etwa Intellektuelle wie Hermann Lübbe, der sich in den 1980er Jahren zwar zwischenzeitlich als »Neokonservativer« beschrieb, damit allerdings mehr das Liberale als etwas genuin »Konservatives« meinte.[120] In einem zweiten Schritt wurde danach selektiert, wer sich auch mit dem politischen Projekt eines »Konservatismus« theoretisch auseinandergesetzt hat, wodurch etwa literarische Verarbeitungsformen beispielsweise eines Karl Heinz Bohrer oder Botho Strauß herausfallen. Um nicht von vornherein dem begrifflichen Verwirrspiel in die Falle zu gehen, d.h. der begrifflichen Vereinnahmung zu leichtfertig Glauben zu schenken, wurde zumindest in einem überblicksartigen Raster danach gefragt, in welchen Zusammenhängen die auch als »konservativ« charakterisierten Persönlichkeiten agierten. Hierdurch fallen etwa Hans-Dietrich Sander oder Hellmut Diwald aus dem Raster, die schon in den 1980er Jahren, vor allem aber in den 1990er Jahren auch innerhalb des sogenannten »konservativen« Lagers als »rechtsextrem« kritisiert wurden und teilweise offen mit rechtsradikalen Zusammenhängen kooperierten wie etwa mit dem »Deutschen Kolleg« von Reinhold Oberlercher. Allein durch diese Kriterien verkleinert sich der mögliche Auswahlrahmen auf nur wenige Personen: Weil eine genauere Auswahl oberflächlich kaum mehr mit abstrakten Kriterien selektiert werden kann, ohne dass hierdurch vorschnell und unreflektiert politische Meinungen übernommen werden, erfolgt als letzter Selektionsschritt vor allem aus pragmatischen Gründen und der Operationalisierung wegen eine Bestimmung mithilfe der Forschungsliteratur. Hierbei wurde darauf geachtet, welche Personen – ob man diese politische Einordnung nun teilt oder nicht, ist zweitrangig – zu dieser Zeit in der Literatur als wichtige »konservative« Intellektuelle benannt wurden. Diese Vorgehensweise schließt dabei natürlich nicht aus, dass diese Charakterisierungen aufgrund des politischen Bedeutungswandels selbst hinterfragt werden müssen und sich im Verlauf der Untersuchung selbst herausstellen kann, dass diese politische Einordnung als »konservativ« als unzureichend einzustufen wäre. Entscheidend ist hierbei vor allem, dass diesen Intellektuellen eine zentrale Bedeutung im Lager zugesprochen wird. Aufgrund dieses letzten – von außen herangetragenen – Kriteriums grenzt sich die Auswahl relativ schnell auf einen bestimmten Personenkreis

---

118 Vgl. Harwardt, Darius: »Die Gegenwehr muss organisiert werden – und zwar vor allem auch geistig«. Armin Mohler und Caspar von Schrenck-Notzing als Rechtsintellektuelle in der frühen Bundesrepublik, in: Goering, Timothy, D. (Hg.): Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven, Bielefeld 2017, S. 119-149, hier S. 126f.

119 Vgl. Serrao, Marc Felix: Warum aus der konservativen Revolution um Botho Strauss nichts wurde, in: Neue Zürcher Zeitung, 22.07.2018.

120 Vgl. Lübbe: Fortschrittsreaktionen.

ein: Fast einhellig werden für jene Jahre besonders vier Personen hervorgehoben, die im konservativen Lager jener Zeit anerkannt und diskutiert wurden sowie durch programmatische Schriften oder öffentliche Wortmeldungen in den wichtigsten Medien eine gewisse öffentliche Wirkung erzielten.

Als Hauptvertreter einer neuen Generation des Konservatismus und bedeutende »rechtskonservative Intellektuelle«[121] werden in diesem Zusammenhang in der Sekundärliteratur zumeist Rainer Zitelmann, Karlheinz Weißmann, Heimo Schwilk und Günter Rohrmoser genannt.[122] Der Historiker Zitelmann, der mit seiner Dissertation *Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs* Ende der 1980er Jahre schlagartig bekannt wird[123], gilt Anfang der 1990er Jahre gar als »Galionsfigur«[124] einer neuen konservativen Intelligenz. Als Cheflektor der profilierten Verlagsgruppe Ullstein/Propyläen[125], später auch als Ressortleiter der Rubrik »Geistige Welt« in der *Welt*[126], übt er einigen öffentlichen Einfluss aus. Günter Rohrmoser, der an der Universität Stuttgart Ordinarius für Philosophie ist und vor allem Sozialphilosophie lehrt, gilt überhaupt als einer der zentralen Intellektuellen für den bundesdeutschen Nachkriegskonservatismus.[127] Er zählt zur Ritter-Schule und stand in den 1960er Jahre noch der SPD nahe. Ab Ende der 1970er Jahre wird er durch programmatische Schriften wie *Zeitzeichen* oder *Religion und Politik in der Krise der Moderne* lagerübergreifend bekannt. Als Mitbegründer des Studienzentrums Weikersheim, einer christlich-konservativen Denkfabrik, agiert er auch als Berater für die Union, vor allem für die CSU. Das »konservative[] Urgestein«[128] Rohrmoser steht für einen religiösen, bürgerlichen Kulturkonservatismus, der sich parteipolitisch in der Union äußern will, aber im Laufe der programmatischen Entwicklung der CDU immer stärker mit dieser Parteitendenz hadert. Auch der Historiker Weißmann, der in den 1980er Jahren als Nachwuchstalent der konservativen Kreise gilt, genießt Anfang der 1990er

121 Herzinger, Richard: Left is Right und Right is Left. Über die Transformationen ideeler Paradigmen in den nationalen Intellektuellendebatten, in: Langguth, Gerd (Hg.): Die Intellektuellen und die nationale Frage, Frankfurt a.M. 1997, S. 298-313, hier S. 306.

122 Viele Studien benennen diese Protagonisten als entscheidende Akteure, vgl. beispielhaft Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik; Lenk, Kurt; Meuter, Günter; Otten, Henrique Ricardo: Vordenker der Neuen Rechten, Frankfurt a.M. 1997, Umschlagstext; Müller, Jan-Werner: From National Identity to National Interest: The Rise (and Fall) of Germany's New Right, in: ders. (Hg.): German Ideologies since 1945: Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic, New York 2003, S. 185-205; Heilbrunn, Jacob: Germany's New Right, in: Foreign Affairs 75 (1996) 6, S. 80-98; Winckler, Stefan: Die demokratische Rechte. Entstehung, Positionen und Wandlungen einer neuen konservativen Intelligenz, Frankfurt a.M. 2005.

123 Vgl. Zitelmann, Rainer: Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs, Hamburg 1987.

124 Winckler: Die demokratische Rechte, S. 19.

125 Vgl. Sarkowicz, Hans: Rechte Geschäfte. Der unaufhaltsame Aufstieg des deutschen Verlegers Herbert Fleissner, Frankfurt a.M. 1994.

126 Roth, Karl Heinz: Revisionistische Tendenzen in der historischen Forschung über den deutschen Faschismus, in: Klotz, Johannes; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 31-64, hier S. 43.

127 Für Biebricher ist Rohrmoser neben Hermann Lübbe, Odo Marquard und Klaus Hornung in dieser Zeit (neben Helmut Schelsky und Arnold Gehlen) überhaupt einer der wichtigsten konservativen Intellektuellen, die auch innerhalb der Christdemokratie Einfluss hatten, vgl. Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 72 u. 88. Rohrmoser repräsentiert demnach prototypisch einen »christlichen Konservatismus« (a.a.O., S. 145).

128 A. a. O., S. 164.

Jahre ein außerordentlich hohes Renommee. Er gilt als programmatische »Hauptfigur« dieser »Gruppe junger Konservativer«[129], der 1995 sogar anstelle des Historikers Hans Mommsen in der berühmten Propyläen-Reihe *Geschichte Deutschlands* den Band über den Nationalsozialismus verfassen darf.[130] Das Buch löste heftige Debatten aus und Weißmann ist zwar heute nur mehr in Kreisen rechts der Mitte bekannt, zeithistorisch aber hatte er außerordentlichen Einfluss. Heimo Schwilk ist vor allem als Journalist und Verleger bekannt. Der leitende Redakteur der *Welt am Sonntag* ist in jenen Jahren besonders als Organisator bedeutsam. Das auch von ihm im Ullstein Verlag herausgegebene Werk *Die selbstbewußte Nation*[131] gilt als zentrales »Manifest«[132] der jungen konservativen Intelligenz jener Jahre, in dem auch Zitelmann und Weißmann publizierten. Gerd Wiegel nennt neben diesem auch *Westbindung* (Zitelmann/Weißmann) und *Rückruf in die Geschichte* (Weißmann) gar als *die* zentralen programmatischen Schriften jener Jahre.[133] Diese Werke gelten als die wichtigsten »konservative[n] Wortmeldungen«[134] jener Zeit. Schmidt bestätigte in seiner Untersuchung den »programmatische[n] Charakter«[135] dieser Schriften und betonte dabei deren hohe Resonanz im *Criticón*-Lager, weshalb damit auch der Kreis der einbezogenen Personen methodisch abgeschlossen wird. Diese neue Riege an »Rechtsintellektuellen« auf der publizistischen Bühne machte sich auf, die »Nation« kulturell wiederzubeleben.[136] Sie hatten daher entscheidenden Einfluss auf den Wandel des konservativen Nationenverständnisses. Diese Intellektuellen sollen an dieser Stelle freilich nicht überbewertet werden, sondern ihre Bedeutung und Relevanz für die theoretisch-inhaltliche Weiterentwicklung – abgeleitet aus den bisherigen Untersuchungen – soll hierbei zunächst thesenhaft übernommen und erst später am konkreten Gegenstand überprüft werden. Diese Intellektuellen stehen mit ihren Positionen, Kritiken und Interventionen insofern nur stellvertretend seismografisch für die Diskurse in diesem diffusen politischen Lager.[137] Indem diese Personen

129 Wiegel, Gerd: Politik mit der Vergangenheit. Entsorgung der Geschichte als Beitrag zur Hegemoniefähigkeit, in: Klotz, Johannes; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 65-77, hier S. 66.

130 Weißmann, Karlheinz: Der Weg in den Abgrund. Deutschland unter Hitler 1933-1945, Frankfurt a.M. 1995.

131 Vgl. Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und andere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Berlin 1994.

132 Schneider, Michael: »Volkspädagogik« von rechts: Ernst Nolte, die Bemühungen um die »Historisierung« des Nationalsozialismus und die »selbstbewußte Nation«, FES-Gesprächskreis Geschichte, Bonn 1995, S. 46. Das Werk gilt bis heute in diesem politischen Lager als »Standardwerk« (Speit, Andreas: Bürgerliche Scharfmacher. Deutschlands neue rechte Mitte, Bonn 2017, S. 129).

133 Vgl. Wiegel: Politik mit der Vergangenheit, S. 66.

134 Langebach, Martin; Raabe, Jan: Die »Neue Rechte« in der Bundesrepublik Deutschland, in: Virchow, Fabian; Langebach, Martin; Häusler, Alexander (Hg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden 2016, S. 561-592, hier S. 575.

135 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 13.

136 Weiß, Volker: Deutschlands Neue Rechte. Angriff der Eliten. Von Spengler bis Sarrazin, Paderborn 2011, S. 47.

137 Der Gedanke, Intellektuelle auch als Seismografen zu betrachten, basiert auf Kosellecks Überlegungen zur Begriffsgeschichte, vgl. Koselleck, Reinhart: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a.M. 2006.

mit ihrem Werk und ihren Vorstößen in den sozialgeschichtlichen Kontext eingebettet werden, soll an ihnen und den von ihnen stark geprägten Debatten tendenziell die theoretisch-inhaltliche Weiterentwicklung analysiert werden. Damit wird ausdrücklich nicht der Anspruch erhoben, dass diese Intellektuellen in irgendeiner Form repräsentativ für eine Strömung im Lager wären. Wie man im Verlauf dieser Arbeit sehen wird, diversifiziert sich das politische Lager in jenen Umbruchsjahren dermaßen, dass eine solche Klassifizierung selbst immer schwieriger wird.

Das Verhältnis von Konservatismus und Nation ist, wie eingangs betont, gespannt. Aus diesem Grund wird zunächst theoretisch herausgearbeitet, welche Begriffsverständnisse von »Konservatismus« in der Forschung existieren und wie diese in Verbindung zum Nationenbegriff stehen (Kapitel II). Außerdem wird ein historischer Überblick dieses Verhältnis genauer bestimmen und überleiten zur sozialhistorischen wie theoretischen Situation des Konservatismus in den 1980er Jahren. Den Hauptteil dieser Arbeit bilden zwei Themenkomplexe, in denen die Leitbilder, Vorstellungen und Ideen innerhalb des politischen Lagers analysiert werden, um die Entwicklungen der konservativen Nationenkonzepte untersuchen zu können. Diese Auseinandersetzungen werden eingebettet in eine sozialgeschichtliche Analyse der bundespolitischen Debatten über die deutsche Nationenfrage. Der erste Themenkomplex (Kapitel III) untersucht den Konservatismus in den 1980er Jahren. Im Vordergrund stehen vor allem die Umwälzungen im konservativen Lager, beispielsweise die Ernüchterung der Konservativen über die aus ihrer Sicht ausgebliebene »geistig-moralische Wende« Helmut Kohls oder die Aufspaltung dieses Lagers etwa bezüglich des »Neokonservatismus«. Darauf aufbauend werden anhand von zentralen Debattensträngen die Entwicklungen jener Jahre nachvollzogen, um das jeweilige dominierende konservative Nationenverständnis genauer zu untersuchen. Die so herausgearbeiteten Leitbilder dienen später auch als Kontrastfolie für die Bewertung der Umwälzungen im konservativen Lager nach der deutschen Vereinigung. Der zweite Themenkomplex (Kapitel IV) behandelt die Umbrüche Anfang der 1990er Jahre und deren Auswirkungen auf den Konservatismus. Anhand der zentralen Debatten und der entsprechend prägenden Intellektuellen richtet sich der Blick auf eine Analyse der Geschichts- und Gesellschaftsbilder in Bezug auf die Vorstellungen von einer »deutschen Nation«. Dabei geht es um eine Analyse ihrer zentralen programmatischen Schriften und deren jeweiliges Nationenverständnis. Ein solches Nationenverständnis kann allerdings nicht isoliert betrachtet werden, sondern muss im Kontext der konservativen Deutungen des bundesdeutschen Geschichtsbildes analysiert werden. Aus diesem Grund müssen weitere Leitbilder und Kategorien genauer untersucht werden, die mit dem jeweiligen Nationenverständnis in Verbindung stehen können. Daher werden neben den konservativen Geschichtsdeutungen und den kulturkritischen Mustern[138] auch die Vorstellungen von »West«- und »Ostdeutschland«[139], zum sogenannten Ernstfall, zur Bedeutung des Antikommunismus oder auch das jeweilige Verständnis von Nation, Staat und Demokratie herausgearbeitet. Die

138 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 255f.

139 Vgl. Koch, Holger: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, in: Bock, Karin; Fiedler, Werner (Hg.): Umbruch in Ostdeutschland. Politik, Utopie und Biographie im Übergang, Wiesbaden 2001, S. 29-49, hier S. 41.

damit gewonnenen Leitbilder sollen Rückschlüsse auf den grundlegenden Wandel und die Diversifikation des Konservatismus ermöglichen. Zunächst werden hierfür die bedeutendsten Kategorien der 1980er und der 1990er Jahre verglichen. Danach sollen die Ergebnisse thesenhaft zugespitzt und diskutiert werden, indem diese auf den sozialhistorischen Kontext rückbezogen werden (Kapitel V). Am Ende sollen ausgehend von den zentralen Ergebnissen über das Verhältnis von Konservatismus und Nation grundlegende Überlegungen über den Wandel des konservativen Nationenverständnisses und dessen Bedeutung für das Verständnis von Konservatismus an sich stehen (Kapitel VI). Damit soll verdeutlicht werden, inwiefern die Hoffnung aufs »Nationale«, einer Enttäuschung über unerfüllte Wunschvorstellungen entsprungen, zu einem grundlegenden Paradigmenwechsel im konservativen Lager geführt hat, der die – 1991 noch von solch einem Konservativen wie Alexander Gauland als »unheilig«[140] titulierte – Allianz des »Nationalen« und des »Konservativen« bis heute bestimmen sollte.

140 Gauland, Alexander: Was ist Konservativismus? Streitschrift gegen die falschen deutschen Traditionen. Westliche Werte aus konservativer Sicht, Frankfurt a.M. 1991, S. 18.

II. Theoretische Grundlagen

Begriffe haben ihre Geschichte und daher auch eine historisch gewachsene Bedeutung. In dieser Arbeit werden zentrale Begriffe des geschichtlichen Denkens verwendet, die zwar heutzutage geradezu inflationär gebraucht werden, deren Deutungsdichte allerdings gerade deswegen verloren zu gehen droht.[1] Worte wie »Konservatismus«, »Nation« oder »Nationalismus« werden in zunehmenden Maße leichtfertig in der politischen Debatte benutzt, sodass sie häufig ihren Begriffscharakter einbüßen. Denn ein Begriff, um hier Hegels Beschreibung in seiner *Wissenschaft der Logik* zu folgen, umschreibt nicht statisch ein Phänomen, sondern beschreibt den Prozess des Werdens dieses Phänomens durch »sein dialektisches Fortgehen [sic!]«, indem er die Wirklichkeit und damit auch seine zeithistorischen Veränderungen in sich aufnimmt: »[…] in seinem Andersseyn, das Allgemeine in seiner Besonderung, in dem Urteile und der Realität«[2]. In einem Begriff ist die kontinuierliche Spannung von abstrakter Grundbedeutung und widerstreitender historischer Gestalt des Bezeichneten aufgehoben. Die Verwendungsweise eines Begriffs kann also zu einem bestimmten Zeitpunkt unterschiedliche Bedeutungen haben. Begriffe können demnach politisch aufgeladen sein und dabei unterschiedliche Intentionszusammenhänge implizieren.[3] Diese Ebenen müssen voneinander geschieden werden und daher müssen sowohl Bedeutungsinhalt wie Konnotation eines Begriffes zum jeweiligen soziokulturellen Zeitpunkt differenziert werden. Und dies gilt nicht nur für die Diskussion um den aufgeladenen Konservatismusbegriff, sondern auch für die Bestimmung des Verhältnisses von »Konservatismus« zu »Nation« und »Nationalismus«. Beide Auseinandersetzungen dienen aber nicht nur reiner Begriffsexegese, sondern sollen zugleich die historischen und politischen Implikationen und Dimensionen dieser Kategorien reflektieren.

1 Vgl. Koselleck: Begriffsgeschichten.

2 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Wissenschaft der Logik, Zweiter Band: Die subjektive Logik (1816), in: Gesammelte Werke, Hg. von Hogemann, Friedrich; Jaeschke, Walter, Band 12, Düsseldorf 1981, S. 250.

3 Dieses Verständnis von »Begriffen« unterscheidet sich von linguistischen und sprachwissenschaftlichen Diskussionen um die Bedeutung von Termini, Wörtern und Begriffen. Im philosophischen Sinn liegt also in dem »Begriff eine merkwürdige Entzeitlichung des darin Gemeinten« (Adorno, Theodor W.: Metaphysik. Begriff und Probleme, Frankfurt a.M. 2006, S. 111).

II.1 Die Diskussion um den Konservatismusbegriff

Während etwa ganz allgemein betrachtet der Sozialismus für die Idee der sozialen Gerechtigkeit oder der Liberalismus für die Freiheit des Individuums stehen, kann mit Konservatismus in einem ersten allgemeinen Annäherungsschritt nur die Idee des Bewahrens identifiziert werden. Allein die Ableitung des Wortes vom lateinischen »conservare«, was im Deutschen etwa für »aufbewahren« oder »retten« steht, verdeutlicht dies. Doch während die abstrakten Ideen von Sozialismus und Liberalismus zugleich einen konkret-praktischen Bezug haben oder diesen zumindest relativ konkret suggerieren, verbleibt der Konservatismus demgegenüber unbestimmt. Denn was wann bewahrt oder gerettet werden soll und vor allem wogegen, ist historisch und soziokulturell gänzlich verschieden und kann nicht verallgemeinert werden.[4] Dies gilt daher ebenso für eine Abgrenzung zu Positionen nach weiter rechts. Aufgrund dieser historischen Wandlungen kann diese »Weltanschauung« nicht isoliert, sondern nur unter Einbeziehung der soziohistorischen wie soziokulturellen Deutungsdichte analysiert werden. Nur so können überhaupt erst potenzielle Wirkungsmechanismen, Verstrickungen, Übergänge oder eben auch Trennungslinien gezogen werden. Dies betonte schon Martin Greiffenhagen, als er davon sprach, dass der »Konservatismus« erst *ex negativo* in Abgrenzung zum politischen Gegenüber und dessen Bedeutungsebene im Kontrast zum politischen Gehalt analysiert werden könne, denn »[d]er Versuch, die Inhalte des Konservatismus in direktem Zugriff zu gewinnen, scheitert.«[5] Innerhalb des Konservatismus wirken unterschiedliche Strömungen, die in seinen vielfältigen Varianten (von libertär und neuliberal bis zu nationalkonservativ oder völkisch-national) oftmals nicht sauber voneinander abzugrenzen oder zu definieren sind, wie es Kurt Lenk zusammenfasste: »Vielmehr lösen in der Geschichte des Konservatismus die jeweils ›modernen‹ die überkommenen Formen nicht einfach ab, sondern überlagern diese.«[6] Dies zeigt sich schon exemplarisch daran, wie unterschiedlich sich Konservative im Verlauf der Zeit gegenüber dem »Staat« positionierten. Mal wurde er verteufelt, mal als Schutzmacht beschworen.[7] Darüber hinaus ergibt sich das Problem, zwischen einem politischen Titel, dem Etikett »konservativ«, und einem analytischen Begriff, der die politische Einstellung auf einer programmatischen Ebene zusammenfasst, zu unterscheiden. Denn der Streit um den apologetischen Rechtstitel, im eigentlichen Sinne konservativ zu sein, gehört ebenso zur Geschichte des Konservatismus.[8] Dieses Gewirr an potenziellen Unterscheidungsebenen, intendierten oder unbewussten Konnotationen und teils strategischen Implikationen muss zumindest kursorisch aufgeschlüsselt werden, damit die unterschiedlichen Kategorien und Bedeutungsdimensionen nachvollziehbar werden. Dies wird in mehreren Schritten erfolgen, indem zunächst auf die Problematik des Ideologiebegriffs im Zusammenhang mit dem Konservatismus eingegangen wird, um danach die verschiedenen Deutungsmuster und theoretischen Perspektiven zu diskutieren.

---

4 Vgl. Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert, S. 11.
5 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 66.
6 Lenk: Zum westdeutschen Konservatismus, S. 636.
7 Vgl. Weiß, Volker: Die vielen Gesichter des Konservatismus, in: Die Zeit, 17.08.2017, S. 17.
8 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 30.

II.1.1 Die Schwierigkeit mit dem Ideologiebegriff

In der Auseinandersetzung mit dem Konservatismusbegriff tauchen immer wieder Forderungen auf, den Konservatismus als eine moderne »Ideologie« zu verstehen und den modernen Konservatismus von dieser Perspektive aus zu analysieren. Doch das Wort Ideologie ist historisch wie theoretisch aufgeladen und von begrifflich-inhaltlichen Dimensionen geprägt. Die Philosophie spricht in diesem Zusammenhang auch von einem »kritischen Ideologiebegriff«. Der Ideologiebegriff ist an eine Kritik der Gesellschaft geknüpft, die die gesellschaftlichen Bewegungsgesetze auch aus der Form der Ware im Kapitalismus heraus untersuchte. *Nur* in diesem Kontext bezeichnet »Ideologie« seit Marx ein »gesellschaftlich notwendiges falsches Bewußtsein«[9] als Kontrast zu einem »wahren« Bewusstsein, das wiederum nur ableitbar aus objektiven gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten bestimmt werden kann, also nur dann eine objektiv notwendige Selbsttäuschung beschreibt: Ideologie ist demnach also immer richtiges und falsches Bewusstsein zugleich. Aufgrund der wissenssoziologischen und im Anschluss daran postmodernen wie poststrukturalistischen Überformung verwässerte sich diese inhaltliche Dimension des Ideologiebegriffs stetig und fand als Komplement in dem Moment, wie es Adorno einmal ausdrückte, als sich »die Idee der Wahrheit selbst verdünnt […] zu einer aus […] Meinungen zu kompensierenden Perspektive«[10], eine »solche universale Erweiterung«[11], dass der Begriff selbst inhaltlich entleert wurde. Aus einer historischen und (sozial-)philosophischen, mithin auch materialistischen Perspektive ist es heute in der nachbürgerlichen Gesellschaft nur noch schwer möglich, von Ideologien zu sprechen. In diesem Sinne sprachen sich Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der Nachkriegszeit – als der Ideologiebegriff nach der positiven Verwendung in der NS-Sprache[12] allein als Kampfbegriff negativ verwendet wurde – gegen ein weiteres, geradezu verkrampftes Festhalten an diesem Begriff aus: »Als objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewußtsein, als Verschränkung des Wahren und Unwahren, die sich von der vollen Wahrheit ebenso scheidet wie von der bloßen Lüge, gehört Ideologie, wenn nicht bloß der modernen, so jedenfalls einer entfalteten städtischen Marktwirtschaft an. Denn *Ideologie ist Rechtfertigung*.«[13] Schließlich würde dies voraussetzen, würde man Marx zumindest darin folgen, dass der Ideologiebegriff als kritisches Erkenntnisinstrument an die Analyse des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses gekoppelt wäre, dass man verschiedenen sozialen Schichten jeweils spezifische ideologische Gehalte zurechnen könnte. Doch »[v]ielmehr ist an die Stelle von Ideologien als unbewußtem Ausdruck kollektiver Interessenkonstellationen die ganz bewußte, mehr oder weniger zentral gesteuerte Manipulierung des Bewußtseins der Massen getreten. Ideo-

9 Adorno, Theodor W.: Meinung, Wahn, Gesellschaft, in: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M. 1963, S. 147-172, hier S. 161.

10 A. a. O., S. 161f.

11 A. a. O., S. 162.

12 Vgl. Klemperer, Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen, Stuttgart 2009.

13 Vgl. Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen, Hamburg 2013, S. 168 (Herv. i. O.).

logie wurde abgelöst durch Meinung und Propaganda.«[14] Auf dieses theoretisch-analytische Dilemma wies Adorno auch später nochmals vehement hin, indem er vor den Schwierigkeiten warnte, mit dem Begriff der »Ideologie alten Stils«[15] [der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, F. F.] auf die ideologischen Muster im 20. Jahrhundert zu schauen. Denn »[j]e weniger die Ideologien […] in konkreten Vorstellungen über die Gesellschaft bestehen, je mehr ihr spezifischer Inhalt verdampft, desto ungehinderter rutschen sie in subjektive Reaktionsformen, die psychologisch tiefer liegen als manifeste ideologische Inhalte und darum deren Wirkung übertreffen mögen.« Vielmehr werde die Ideologie, so führt Adorno weiter aus, »ersetzt durch Anweisung zu Verhaltensweisen, wird schließlich zur characteristica formalis [sic!] des Individuums«[16]. Wenn dies eintrete, so schlussfolgert Adorno, verliere die Ideologie ihren konstitutiven Schleier: »Die Ideologie ist keine Hülle mehr, sondern das drohende Antlitz der Welt«[17]. An anderer Stelle heißt es auch präziser: »Von Ideologie läßt sich sinnvoll nur soweit reden, wie ein Geistiges selbständig, substantiell und mit eigenem Anspruch aus dem gesellschaftlichen Prozeß hervortritt. […] Mit der Krisis der bürgerlichen Gesellschaft scheint der traditionelle Ideologiebegriff selbst seinen Gegenstand zu verlieren.«[18]

Dieser kurze und – es sei gestanden – trockene Exkurs dient nicht selbstreferentiellen Zwecken, sondern leitet über zur grundlegenden Frage, ob der Ideologiebegriff in der kapitalistischen Moderne überhaupt noch trägt und wie mit ihm umzugehen ist.[19] Einerseits scheint es aus sozialphilosophischer Perspektive zumindest fraglich, ihn auf die heutige Zeit anzuwenden. Andererseits muss dies ja keineswegs bedeuten, gänzlich auf den Ideologiebegriff selbst zu verzichten. Zwar wäre dann unbestritten, dass »Ideologie« im klassischen Sinne nicht mehr existiert, weil sich die gesellschaftliche Bedingtheit und die Konstituierungsbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft grundlegend gewandelt haben. Aber dann könnte es immer noch »Ideologien« geben, die inzwischen allerdings eine veränderte Form und damit eine veränderte Funktion angenommen haben könnten. Diese wiederum könnten dann aber nicht mit einem klassischen Ideologiebegriff bearbeitet werden, sondern ihr ideologischer Gehalt müsste, wie es Kurt Lenk zuspitzt, am jeweiligen Einzelfall überprüft werden: »Ideologien enthalten ihrer konkreten Gestalt wie ihrer sprachlichen Form nach in der Regel richtige und falsche Momente, nur eben ungeschieden voneinander. Aufgabe ihrer Kritik wäre somit die Bestimmung dieser einzelnen, miteinander oft schier unauflösbar scheinenden Momente im Kontext ihrer sozio-historischen Genese, ihrer Struktur und ihrer vielfältigen Funktionen für ihre Propagandisten, Adressaten und Träger.«[20] Um es anders

---

14 Lenk, Kurt: Volk und Staat. Strukturwandel politischer Ideologien im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1971, S. 166.

15 Adorno, Theodor W.: Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1962, S. 63.

16 Ebd.

17 Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse, S. 179.

18 A. a. O., S. 176.

19 Grundlegend vgl. Lenk, Kurt: Problemgeschichtliche Einleitung, in: ders. (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie, Neuwied/Berlin 1971, S. 15-59.

20 Lenk, Kurt: Zehn Thesen, in: ders. (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie, 9. überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt a.M. 1984, S. 357-361, hier S. 360.

auszudrücken: Entscheidend ist demnach nicht der Streit um Worte, sondern die Beurteilung der konkreten Inhalte. Daraus lässt sich für unseren Zusammenhang folgern, dass die Betrachtung gesellschaftlicher Praxis – wenn sie sich nicht auf die Wissenssoziologie beruft, die diesen Anspruch nicht einmal erheben würde – nicht uneingeschränkt von Postulaten ausgehen kann, deren aktuelle Gültigkeit erst noch überprüft werden müsste. Deshalb tut sich an dieser Stelle eine Lücke auf, wenn *a priori* von einem Ideologiebegriff des Konservatismus ausgegangen wird, der aufgrund dieser Prämisse erkenntnistheoretisch überhaupt nicht mehr widerlegt werden könnte, obwohl sich ein solcher Begriff – im Einzelfall – erst *a posteriori* als geeignet herausstellen kann.

Insofern ist es keineswegs von vornherein »falsch«, wenn heutzutage immer wieder versucht wird, mit dem Ideologiebegriff zu operieren.[21] Die Kritik richtet sich nur dann darauf, wenn das erkenntnistheoretische Ziel lediglich auf die starre und ahistorische Bestimmung der jeweiligen »Ideologie« ausgerichtet ist, anstatt mit dieser Kategorie auf die jeweilige Funktion des Ideologischen abzuzielen. Denn dann verliert der Ideologiebegriff seinen oben genannten Sinn.[22] Zu den berühmtesten Versuchen, den Konservatismus als Ideologie gewissermaßen zu verteidigen und neu zu begründen, gehört ein Aufsatz von Samuel Huntington aus den 1970er Jahren, der für diese Perspektive bis heute immer wieder herangezogen wird.[23] Huntington setzt sich dabei zunächst mit den geläufigen Deutungsmustern auseinander, die seiner Ansicht nach keine Gültigkeit beanspruchen könnten. Demgegenüber postuliert er, dass der Konservatismus eine »Ideologie« sei, indem er definitorisch – ohne eigene Begründung – als Prämisse voraussetzt, dass Ideologie ein »System von Ideen«[24] sei. Damit übergeht Huntington jedoch gewissermaßen die oben angedeuteten Probleme. Doch mehr noch: Huntington versucht daraufhin, die Gültigkeit seiner Zuschreibung zu untermauern, indem er in verschiedenen historischen Phasen jeweils für sich genommen das »Wesen des Konservatismus als einer institutionalen Ideologie«[25] herausstellt. In seiner zeithistorischen Zuordnung stößt Huntington allerdings spätestens für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts selbst an seine Grenzen – folgt man Adornos Hinweis auf den Wandel der Konstituierungsbedingungen von Ideologien, unterläuft ihm dies hier nur konsequent. Daraufhin umgeht er seinen eingangs selbst gesetzten Anspruch, indem er in der Folge den Konservatismus definitorisch als eine »positionale Ideologie«[26] erweitert, um das jeweilige Reaktionsmuster des Konservatismus nach Umbruchsphasen zu betonen. Konsequenterweise muss Huntington aber dann auch seine eigene Prämisse relativieren, weil er am Ende seiner Analyse feststellt, dass der Konservatismus auf ein Reaktionsmuster beschränkt kaum mehr ein eigenständiges »System von Ideen« sein

---

21 In der Politischen Theorie sind hierfür beispielsweise zu nennen: Skinner, Quentin: Some Problems in the Analysis of Political Thought and Action, in: Political Theory Vol. 2 (1974) No. 3, S. 277-303; Freeden, Michael: Ideologies and Political Theory, Oxford 1996.

22 Vgl. hierfür beispielsweise Lembcke, Oliver W.: Kein Ende in Sicht. Zur Rolle der Ideologie in der Politik – aus Sicht der Politischen Theorie, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft Jg. 24 (2014) H. 1-2, S. 147-159.

23 Vgl. Huntington, Samuel: Konservatismus als Ideologie, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 89-111.

24 A. a. O., S. 89.

25 A. a. O., S. 95.

26 A. a. O., S. 103.

kann, weil er »keine endgültigen Antworten«[27] geben könne. Damit allerdings verfällt der Vorschlag Huntingtons zu einem Zirkelschluss. Zwar sind viele seiner Beobachtungen durchaus treffend und diskutabel, aber am Ende stellt sich die Frage, warum Huntington überhaupt den Ideologiebegriff benutzt und retten will, wenn er am Ende selbst wiederum Zweifel äußert. Dieses Problem findet sich ebenfalls in der aktuellen Konservatismusforschung.[28] Die Postulierung des Konservatismus als »Ideologie« – also der Versuch, diesen vorab formalistisch und überzeitlich als eine Ideologie zu bestimmen – reicht analytisch nicht aus. Stattdessen führt diese Bestimmung in tendenzieller Entlarvungspose in der Folge auch zu inhaltlichen Problemen der Begrifflichkeit, weil nach der jeweiligen Identifizierung auch die jeweilige Validität des Ideologiebegriffs begründet werden müsste, was in der Regel gerade nicht geschieht und weshalb das Erkenntnisziel einer solchen Absicht fraglich bleibt. Jedenfalls leitet diese Differenzierung über zu daran anschließenden Fragen, etwa danach, wie der Gehalt eines »Konservatismus« – wenn man ihn denn vorsichtig zunächst einmal nicht pauschal als »Ideologie«, sondern allgemeiner als loses »Ideen-Bündel« beschreibt – weiter zu bestimmen ist. Doch auch diese weiterführende Unterscheidung stößt auf begriffliche, philosophische, polittheoretische und geschichtswissenschaftliche Probleme. Auch aus diesem Grund liegt es nahe, den Konservatismus aufgrund seiner Varianz gerade *nicht* von vornherein mit einer Definition zu besetzen.[29]

II.1.2 Die Varianz der Deutungsmuster

In der Forschung stehen verschiedene Deutungsmuster über den Gehalt des Konservatismus nebeneinander. Während alltagssprachlich etwa dem Liberalismus oder dem Sozialismus bestimmte Grundpositionen zugeschrieben werden, die mehr oder weniger den zentralen Gedanken begrifflich fassen, wie etwa – vereinfacht gesagt – der liberale Grundimpuls der individuellen Freiheit oder die sozialistische Revolutionsromantik, fällt eine solche Zuordnung beim Konservatismus, gerade vor deutschem Hintergrund, wesentlich schwerer. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass dieser in den letzten 200 Jahren grundlegende Metamorphosen durchlaufen hat. Aufgrund dieser mangelnden Kohärenz[30] lässt sich kaum *der* Konservatismus bestimmen[31], sondern diesem kann man sich nur mithilfe entsprechender Deutungsmuster annähern.[32] Im Allgemeinen lassen sich hierbei drei solcher Deutungen identifizieren: Betrachtet

27 A. a. O., S. 107.

28 Vgl. beispielsweise Bartels, Tobias: Sprache und Ideologie des Konservatismus. Zur Differenz vom moderaten und radikalen konservativen politischen Denken in der Bundesrepublik Deutschland, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 209-232, hier S. 210.

29 Diese Einsicht rechtfertigt die Studie von Schmitz (Konservativismus) *ex negativo*: Denn Schmitz geht zu Beginn über bestimmte Prämissen und Annäherungsversuche von einer Definition des Konservatismus aus, die er am Ende seiner Arbeit selbst nicht mehr aufrechterhalten kann, weshalb er diese letztlich wiederum auflöst in vermeintlich allgemeingültigen Kerntheoremen.

30 Diese Argumentation findet sich auch bei Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 18.

31 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 30.

32 Vgl. Schumann: »Konservativismus« als analytischer Strukturbegriff, S. 16.

man den Konservatismus ausgehend von seinem *historischen* Ursprung und seinen soziokulturellen Bedingungen, so fällt der Blick primär auf die sozialen Trägergruppen. In dieser Perspektive wird der Konservatismus soziologisch bestimmt als Ausdruck bestimmter Klassen oder Stände und damit als aristokratisch-klerikale Reaktion auf die Französische Revolution.[33] In diesem Sinne wäre er eine »Restaurationsideologie«[34], die vor allem der soziohistorischen Interessenlagen des Adels entsprechen würde. Diese historisierende Perspektive wurde besonders von Panajotis Kondylis vertreten, der aus dieser Annahme die Konsequenz folgerte, dass mit dem Ende des Adels auch das Ende des Konservatismus einhergegangen sei.[35] Weil es aus diesem Blickwinkel keinen Konservatismus mehr geben könne, so die Schlussfolgerung, sei der moderne »Neokonservatismus« seinem Gehalt nach nicht mehr »konservativ«, sondern vielmehr »liberal« bzw. »altliberal«.[36] Diese These ist umstritten, denn unzweifelhaft speiste sich der Konservatismus zwar gerade in seiner Genese Anfang des 19. Jahrhunderts aus Interessen des Adels, der zu großen Teilen auch die soziale Trägerschicht war. Doch zugleich stößt diese Perspektive in der historischen Konstituierung selbst an ihre Grenzen, wenn sie verallgemeinerbaren Anspruch erhebt. Denn ab den 1890er Jahren war es gerade nicht mehr der »um staatlichen Zusammenhalt besorgte Adel«, der als Klasse für den Konservatismus fungierte, sondern der »mehr auf Stärkung der nationalen Solidarität«[37] bedachte Mittelstand, wie es von Thadden umschrieb. Auf diesen Wandel wird noch ausführlicher eingegangen. Zumindest deutet sich hier bereits ein soziokultureller Umbruch in der Basis des Konservatismus an, den die These von Kondylis nicht einzufangen vermag. Ein zweites immer wiederkehrendes Deutungsmuster ist die Perspektive, diesen vor allem als *Haltung* oder *Gesinnung* mit allgemeinen Wertordnungen zu definieren. Diese universalistisch-anthropologische Annahme, dass der Konservatismus dem Wesen des Menschen entspreche, gründet vor allem auf dem Selbstverständnis vieler Konservativer, die sich mit dieser emphatischen Losung auf einen geschichtsübergreifenden Konservatismus berufen und ihre eigene Position dementsprechend adeln können. Diese Form wäre ein überzeitliches System universaler Werte und Tugenden mit der Prämisse eines konstanten Wesens des Menschen. Doch wäre diese Struktur wirklich ein allgemein-menschliches Phänomen, dann könnte dieser Konservatismus zugleich kein analytischer Begriff mehr sein, sondern wäre dies nach Lenk lediglich Gegenstand der Religionsgeschichte und Anthropologie. Denn letztlich sei es damit nicht möglich, der gesellschaftlichen Herkunft, der ideologischen Funktion oder der klassenspezifischen Verortung bestimmter konservativer Gruppen näherzukommen.[38] Weniger aus Interesse an diesen Erklärungsversuchen, sondern vor allem, um den Konservatismus-Begriff überhaupt wieder öffentlich zu rehabilitieren, wird in den

33 Vgl. Epstein: Die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland.

34 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 13f.

35 Vgl. Kondylis, Panajotis: Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang, Stuttgart 1986.

36 A. a. O., S. 507; zur Kritik hieran vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 14.

37 Thadden, Rudolf von: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservativismus und Nationalismus, in: ders. (Hg.): Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen, Göttingen 1978, S. 54-68, hier S. 66.

38 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 15; ähnlich bereits Vierhaus: Konservativ, Konservatismus, S. 532.

letzten Jahren versucht, eine (vorpolitische) konservative »Haltung«[39] (Andreas Rödder) zu bestimmen.[40] Das dritte Deutungsmuster setzt sozialhistorisch im Sinne des historischen Materialismus an und wurde in Deutschland vor allem von Kurt Lenk und Helga Grebing vertreten.[41] Ausgangspunkt hierfür ist die periodisch beobachtbare Situationsgebundenheit des Konservatismus. Ein inhaltlich unbestimmter Konservatismus werde demnach vor allem dann gesellschaftlich von bestimmten Gruppen hochgehalten, wenn bis dahin bestehende soziale Strukturen in Auflösung begriffen sind. Gerade dann diene der Konservatismus als ein »historisch modifizierbares Arsenal von ideologischen Argumentationsmustern«[42], um Ansprüche zu artikulieren, um sich auf »bewährte« Traditionen oder Tugenden zu berufen, damit die jeweils sich als bedroht fühlenden sozialen Gruppen mit der Herausforderung zurechtkommen. Diese situationsspezifische Interpretation begreift damit den Konservatismus nicht primär als eigenständiges, genuines Wertesystem oder eine Weltanschauung, sondern identifiziert ihn vor allem als Indiz gesellschaftlicher Krisenlagen und damit als »Krisenphänomen«[43]. Konservatismus wäre damit, so er denn öffentlich propagiert wird, primär ein Verteidigungsdenken der bestehenden sozialen Ordnung. Das jeweilige politische Potenzial des Konservatismus in seiner Zeitspanne zeige sich demnach immer erst in der jeweiligen Krisenperiode. Je nach gesellschaftlicher Krisensituation könne die konservative Zivilisationskritik stärker oder schwächer ausfallen, könnten Möglichkeiten entstehen, dass sich unterschiedliche soziale Gruppen, die unter Umständen auch diametral verschiedene Interessen vertreten, auf diese Form des Konservatismus berufen. Dieser könne sich aber auch, sobald seine Ideen einmal in die politische Praxis umgesetzt seien, von seinem eigenen genuinen Vorstellungszusammenhang loslösen. In einer solchen Situation münde nach Lenk der Konservatismus dann in einen realpolitischen Pragmatismus, auch wenn sich dieser letztlich aus einer tiefen Utopiefeindschaft speist und sich als Alltagsmoral der kleinen Schritte verkleidet.[44]

---

39 Vgl. Rödder, Andreas: Was ist heute konservativ? Eine Standortbestimmung, Merzig 2012, S. 17; Hennecke, Hans Jörg: Anmerkungen zum Konservativen, in: Koschkar, Martin; Ruvituso, Clara (Hg.): Politische Führung im Spiegel regionaler politischer Kultur, Wiesbaden 2018, S. 311-325, hier S. 312.

40 Diese Perspektive muss erst recht mit Vorsicht betrachtet werden, weil mit eben jener Argumentation, der Konservatismus sei ein »Denkstil« oder eine »Haltung«, heutzutage von jung- und nationalkonservativen Kräften versucht wird, den Begriff zu rehabilitieren und für sich zu vereinnahmen.

41 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus; Grebing, Helga: Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945, Frankfurt a.M. 1971. Für den amerikanischen Konservatismus sind hierfür tendenziell Samuel Huntington und Kurt L. Shell zu nennen: Huntington, Samuel: American Politics, Cambridge 1981; Shell, Kurt L.: Der amerikanische Konservatismus, Stuttgart 1986.

42 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 16.

43 A. a. O., S. 17.

44 Vgl. ebd.

II.1.3 Traditionalismus versus Konservatismus

Wegweisend für die Konservatismusforschung sind die Arbeiten von Karl Mannheim in den 1920er Jahren. In seiner berühmten *Konservatismus*-Studie untersuchte er das »konservative Denken«, genauer in wissenssoziologischer Diktion: den »*seins*gebundenen Charakter des Denkens«[45] der altkonservativen Bewegung im 19. Jahrhundert. Mannheim fragte danach, inwiefern sich Traditionalismus von Konservatismus unterscheide und sich dieser Altkonservatismus zu einer eigenständigen einheitlichen Denkrichtung habe herausbilden können. Nach Mannheim sei zwar konservatives Denken auch reaktives Denken, aber im Gegensatz zu traditionalistischem Denken sei der konservative Denkstil »reflexiv«[46]. Traditionalismus sei ein reines Beharren auf Überlieferungen, ein »Festhalten am Althergebrachten«[47], aber in einem Moment der Bedrohung und der grundlegenden sozialen Differenzierung könne das traditionsgeleitete Handeln in konservatives Denken übergehen. Als entscheidende Form dieser Bedrohung ist die Französische Revolution für Mannheim zugleich die Geburtsstunde des Konservatismus. Dieser Konservatismus als modernes Phänomen berufe sich zwar weiterhin auf den Traditionalismus, aber er versuche nicht rein reaktionär diese gesellschaftlichen Veränderungen rückgängig zu machen, sondern wolle selbst diese Veränderungen so gestalten, dass sie in der jeweiligen historischen Epoche der sozialen Lage seiner Trägerschichten entsprechen würden. Mannheim nennt dies (in seiner wissenssoziologischen Diktion) auch »sinnorientiertes Handeln«[48] entsprechend einer »Denk- und Handlungsweise«. Damit ist der politische Konservatismus in erster Linie ein Rahmen als »objektiv-geistiger Strukturzusammenhang«[49]. Während Traditionalismus lediglich eine »allgemein menschliche Eigenschaft«[50] sei, habe der Konservatismus im Gegensatz dazu die »Funktion *einer* bestimmten historisch-soziologischen Lage«[51]. Mannheim analysiert in seiner Konservatismusstudie zwar lediglich die Schriften einzelner Intellektueller wie Justus Möser, Friedrich Julius Stahl oder Adam Müller aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Aber er will ausgehend von einer kohärenten konservativen »Lebenseinstellung«[52] in diesem »Denkstil«[53] spezifisch konservative »Denkstandorte«[54] ermittelt haben, die allgemeinere Gültigkeit für den Konservatismus besitzen würden. Demnach zeichne sich der Konservatismus stets durch einen Konkretismus aus, indem er sich immer an das unmittelbar Vorhandene klammere und nicht an eine begriffliche Abstraktion.[55] Außerdem sei konservatives Denken anti-utopisch und habe eine innere Präferenz für die jeweilige (real)politische Wirklichkeit gegenüber norma-

45 Mannheim: Konservatismus, S. 47.
46 A. a. O., S. 125.
47 A. a. O., S. 93.
48 A. a. O., S. 97.
49 A. a. O., S. 94.
50 A. a. O., S. 92f.
51 A. a. O., S. 105 (Herv. i. O.).
52 A. a. O., S. 127.
53 A. a. O., S. 109.
54 A.a.O., S. 138.
55 Vgl. a.a.O., S. 111f.

tiven Ansprüchen.[56] Oder einfacher gesagt: »Konservatismus« ist nach Mannheim eine politische Denkströmung, die sich des Traditionalismus bedienen kann, aber nicht allein in einem Beharren an Tradiertem aufgeht.

Dieser Ansatz lässt sich zwischen den oben ausgeführten Deutungsmustern einordnen als eine Synthese aus historisch-soziologischer und situationsspezifischer Interpretation.[57] Mit Mannheim ist lediglich eine universalistisch-anthropologische Konservatismusvorstellung unvereinbar, denn die Essenz des Konservatismus wäre, folgt man Mannheim, erst in der konkreten Bedrohung manifest und damit würde eine konservative Programmatik erst da einsetzen, wo das Grundgerüst der traditionalistischen Haltung bereits erodiere.[58] Die Kategorien von Mannheim helfen allerdings nur bedingt, konkret zu bestimmen, was nun diesen Konservatismus genau ausmacht: Für unsere Analyse aber entscheidend ist seine Beobachtung, dass dieser *Inhalt* des Konservatismus nicht direkt bestimmt werden kann[59], sondern sich nur indirekt in einer Bedrohungs- und Umbruchsphase ermitteln lässt. Außerdem betonte Mannheim mit seiner Unterscheidung, dass sich das konservative »Fundamentalprinzip«[60] des »Bewahrens« auf das Vorhandene und damit auf eine überkommene Ordnung bezieht, womit nach Göhler die Differenzierungen etwa zum Sozialismus und Liberalismus erst ermöglicht würden, weil diese beiden viel stärker von »konstruktiven«[61] Prinzipien und deren Absicherung ausgehen würden. Mannheims Ansatz fand vor allem ab den 1970er Jahren großen Anklang in der Konservatismusforschung. Martin Greiffenhagen etwa griff diesen auf und diagnostizierte, dass der Konservatismus nur dort wirkmächtig werden könne, wo der Rationalismus zuvor agiert habe. Denn es gibt nach Greiffenhagen eine »Gleichursprünglichkeit« von Konservatismus und Rationalismus,[62] er sei allerdings das Negativ des Rationalismus.[63] In der Konsequenz, so stellt Greiffenhagen heraus, könne der Konservatismus selbst überhaupt keine eigenen Inhalte besitzen, denn er definiere sich nur *ex negativo*. Daher sei der Konservatismus stets in einem »Dilemma«: Er berufe sich lediglich auf die Werte, die im Verschwinden begriffen seien.[64]

Ist es vor diesem Hintergrund überhaupt noch möglich, selbst theoretisch fundiert von »Konservatismus« zu sprechen? Diese an sich ketzerische Frage hat besonders Kurt Lenk umgetrieben.[65] Lenk zufolge lassen sich trotz aller inneren Zerwürfnisse und trotz aller mangelnden Kohärenz dennoch bestimmte Topoi und Axiome des Konservatismus identifizieren, die als immer wiederkehrende Grundfiguren auftauchen. *Erstens* beruhe der Konservatismus danach auf der Idee, dass politische Herrschaft nur

56 Vgl. hierzu Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 21.
57 Ausführlicher zu diesem Einordnungsversuch vgl. a.a.O., S. 22.
58 Vgl. Mannheim: Konservatismus, S. 125; auch Vierhaus: Konservativ, Konservatismus, S. 531.
59 Mannheim: Konservatismus, S. 135; Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 66.
60 Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert, S. 12.
61 Ebd.
62 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 62.
63 Vgl. a.a.O., S. 31.
64 A. a. O., S. 385.
65 Die folgenden Ausführungen beruhen daher, wenn nicht anders angegeben, auf den Vorarbeiten von Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 30-44.

dann längerfristig stabilisiert sei, wenn sie transzendent legitimiert sei, früher beispielsweise »von Gottes Gnaden«. Politische Herrschaft rechtfertige ihre Autorität also prinzipiell nur von oben; und eben nicht von unten, wie es der Gedanke der demokratischen Souveränität nahelegt. Theoretiker der Gegenrevolution wie Joseph de Maistre oder Louis-Gabriel-Ambroise de Bonald haben diesen Gedanken der Autorität verabsolutiert, indem sie diese Autorität theologisch-naturalistisch begründen und die Herrschaft der Klassenordnung damit als »natürliche« Ordnung legitimieren.[66] *Zweitens* vereine die unterschiedlichen Spielarten des Konservatismus nach Lenk ihr Menschenbild. Konservative traten immer schon für eine invariante *conditio humana* ein, nämlich die Vorstellung des Menschen als »Mängelwesen« (Arnold Gehlen).[67] Aufgrund dieser menschlichen Schwäche und natürlichen Unvollkommenheit brauche der Mensch geradezu zwingend Schutz, Bindungen und Institutionen. *Drittens* finde sich nach Lenk im Konservatismus stets das Bemühen, jegliche Form von sozialer, politischer oder ökonomischer Ungleichheit zu rechtfertigen. Als Folge der Wesensmerkmale des Menschen sei dieser aus konservativer Sicht auf soziale Hierarchien angewiesen. Dementsprechend sei Ungleichheit ein vorgegebener Zustand – entweder gottgewollt oder naturwüchsig verklärt. Nach Lenk würden sich aus diesen drei Grundaxiomen je nach sozialer oder kultureller Lage weiterführende Grundpositionen ableiten. Zwar könnten sich je nach Zeitpunkt diese Positionen unterscheiden, sei es das Freiheitsverständnis, die Staatsauffassung oder die Stellung zur Technik, aber letztlich legitimiere sich nach Lenk jede dieser Positionen immer aufgrund der drei primären Axiome.[68] Diese These von Kurt Lenk fand in der deutschen Konservatismusforschung weite Verbreitung. Sie diente später vor allem als Folie für weiterführende Bestimmungsversuche. Im Anschluss daran führte etwa Gerhard Göhler neben der skeptischen Anthropologie weitere spezifische Merkmale an, die verallgemeinerbar seien: Demnach sei konservatives Denken in Anlehnung an Burke und dessen Prinzip der historischen Kontinuität nicht nur »historisch«[69], sondern aufgrund des organischen Einheitsgedankens von Individuum und Ordnung immer auch »konkret«[70], wie es bereits Mannheim betonte. Außerdem impliziere dieses Ordnungsdenken auch eine Form von Hierarchie und sei prinzipiell religiös, weil Ordnung und Herrschaft ursprünglich von Gott oder einer vergleichbaren Instanz, jedenfalls »von oben« legitimiert sei[71], wie es bereits Lenk feststellte. Diese Axiome und Grundpositionen dienen im weiteren Verlauf als nützliche Wegmarken und Orientierungspunkte, auf die später zurückgegriffen wird.

66 Vgl. Beyme: Konservatismus, S. 27ff.; Marcuse, Herbert: Ideengeschichtlicher Teil, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): Studien über Autorität und Familie, Frankfurt a.M. 1987, S. 136-228, hier S. 190f.
67 Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Bonn 1950, S. 21.
68 Vgl. Lenk: Zum westdeutschen Konservatismus, S. 637.
69 Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert, S. 21.
70 Ebd.
71 Vgl. a.a.O., S. 22.

II.2 Die Geschichte des Konservatismus zwischen Liberalismus und Rechtsradikalismus

Unter dem Schirm des Konservatismus versammeln sich stets unterschiedliche Teilströmungen, die sich gegenseitig widersprechen können.[72] Wie eingangs bereits ausgeführt, kann diese Ambivalenz je nach soziokultureller Stellung des Konservatismus insgesamt offen zutage treten. Nach Kurt Lenk kann daher in der nachbürgerlichen Gesellschaft kaum mehr von außen beurteilt werden, ob eine Position eindeutig »konservativ« oder »rechts« sei. Denn diese Potenziale sind nach Lenk im Konservatismus selbst immanent angelegt, sodass sich in spezifischen soziokulturellen Zeitperioden und Krisen eine »harte Linie« des Konservatismus durchsetzen und erst dadurch ein »Übergang« nach »rechts« entstehen könne – oder auch nicht.[73] Gerhard Göhler prägte in diesem Sinn in Anlehnung an Martin Greiffenhagen, der von einem »Dilemma des Konservatismus« sprach, die Floskel vom »Dilemma der Kritik am Konservatismus«[74]. Denn auch aus dieser Perspektive bestätigt sich die These, dass sich das, was als konservativ gilt, stets mit der Zeit wandelt;[75] und je nachdem, wie das Verhältnis dieses jeweiligen »Konservatismus« zum Zeitgeist steht, kann sich der konservative Drang zur Radikalisierung erhöhen, wie es Volker Weiß zuspitzt.[76] Allein die politische Zuordnung oder Abgrenzung zwischen Konservatismus, Rechtskonservatismus und Rechtsradikalismus ist uneindeutig und widersprüchlich, meistens kaum »trennscharf« möglich.[77] Historisch betrachtet entstand die politische Ordnungskategorie »rechts« im Zuge der Erfindung des politischen Richtungsschemas Links/Rechts in Frankreich. Mit dem sich anbahnenden Zusammenbruch des alten ständischen Systems etablierte die Nationalversammlung 1789 eine neue Sitzordnung, sodass die Interessenlagen und Positionierungen gegenüber dem König später ausschlaggebend dafür waren, welche Klasse sich wohin setzte: der dritte Stand nach links, Klerus und Adel nach rechts.[78] Das Richtungsschema ist insofern historisch teilweise zufällig, politisch teilweise funktional.[79] Wie sich etwa an der Nationalversammlung 1791 bzw. dem Konvent ab 1792 zeigte, saßen die konservativen Kräfte ursprünglich gerade nicht auf der rechten Seite des Parlaments, denn von diesen Kräften wollten sich diese Konservativen ursprünglich entschieden distanzieren. Doch dann verschob sich das Spektrum in der Zuordnung. Mit der einsetzenden *terreur* der Jakobiner wurden die substantiellen Rechten verhaftet oder

72 Hennecke (Anmerkungen zum Konservativen, S. 318) spricht von einer »Wasserscheide«, die im Begriff des Konservatismus liege.

73 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 270.

74 Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert, S. 23.

75 Vgl. Stein: Konservatismus in Deutschland heute, S. 9.

76 Vgl. Weiß: Die vielen Gesichter des Konservatismus.

77 Liebold, Sebastian: Neugründung auf alten Werten? Intellektuelle Abgrenzungen, Ideenformationen und Perspektiven, in: ders.; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 235-250, hier S. 239.

78 Raschke, Joachim: Die Erfindung von Links/Rechts als politisches Richtungsschema, in: Greven, Michael Th.; Münkler, Herfried; Schmalz-Bruns, Rainer (Hg.): Bürgersinn und Kritik. Festschrift für Udo Bermbach zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1998, S. 185-206, hier S. 188f.

79 A. a. O., S. 185.

hingerichtet, sodass zunächst der Platz auf der rechten Seite wieder frei wurde. Im Zuge der Radikalisierung der linken Seite (der sogenannten *Montagne*) verschob sich dann nachfolgend auch die Sitzordnung beispielsweise der Konservativen nach rechts und damit auch deren politische Einteilung, wie Joachim Raschke erklärt: »›Rechts‹ war jetzt schon die Position der von den Jakobinern herkommenden Girondisten«[80], also die der (gemäßigten) Republikaner.

Doch bis heute lebt dieses Zuschreibungsmuster fort. Im Sprachgebrauch kursieren unterschiedliche Beschreibungen für diesen politischen Übergang von »konservativ« nach »rechts«, wie »Neue Rechte«, »Rechtsradikalismus« oder »Rechtsextremismus«. Doch diese Phänomene müssen ideengeschichtlich getrennt voneinander behandelt werden. Denn sie besitzen eigenständige politische Traditionslinien und verdanken ihren Ursprung jeweils unterschiedlichen historischen Epochen und damit verschiedenen gesellschaftlichen Konflikten. Erwin K. Scheuch und Hans D. Klingemann machten bereits 1967 darauf aufmerksam, dass der politische Rechtsradikalismus »nicht einfach als Übersteigerung konservativer oder sogar reaktionärer Haltungen zu verstehen«[81] ist, sondern dass sich dieser in bestimmten historischen Phasen lediglich des Konservatismus bedienen könne. Auch Greß, Jaschke und Schönekäs betonen eine grundlegende Differenz zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus aus ideengeschichtlicher Perspektive ausdrücklich, auch wenn sich in der politischen Praxis von jeher Überschneidungen finden würden, die aus Begriffsnot und Verlegenheit später »Neue Rechte« getauft wurden.[82] Und nicht zuletzt veranschaulicht Klaus von Beyme aus historischer Perspektive am Beispiel der Weimarer Republik, dass eine Gleichsetzung dieser Begrifflichkeiten unzureichend sei. Er identifiziert fünf Strömungen[83] in der Geschichte des Konservatismus, von denen theoretisch wie praktisch lediglich eine aufgrund ihrer »vitalistischen« und antireligiösen Philosophie eine Tendenz zum Faschismus besessen habe.[84] Auf die Radikalisierungstendenzen in der Weimarer Republik wird noch zurückzukommen sein, zumindest aber zeigt von Beymes Systematisierungsversuch, dass der Konservatismus nicht *a priori* in Gänze mit »rechts«, »neurechts« oder »rechtsradikal« gleichgesetzt werden darf.

Die Ambivalenz des Konservatismus wird aber auch daran deutlich, dass dieser auch in eine andere politische Richtung in einem Spannungsverhältnis stehen kann,

80 A. a. O., S. 195.

81 Scheuch, Erwin K.; Klingemann, Hans D.: Theorie des Rechtsradikalismus in westlichen Industriegesellschaften, in: Ortlieb, Heinz-Dietrich; Molitor, Bruno (Hg.): Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Tübingen 12/1967, S. 11-29, hier S. 12.

82 Greß, Franz; Jaschke, Hans-Gerd; Schönekäs, Klaus: Einleitung, in: dies. (Hg.): Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa: Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien, Opladen 1990, S. 7-15, hier S. 9. Zu welchen Paradoxien diese Begriffsunklarheit führen kann zeigt eine Bestandsaufnahme zur Forschungsdiskussion über die »Neue Rechte«. Demnach müsse diese »Neue Rechte« entschieden vom »Konservatismus« abgegrenzt werden, obwohl selbst eingeräumt wird, dass offen bleibe, was überhaupt das Wesen des Konservatismus sei, Langebach/Raabe: Die »Neue Rechte« in der Bundesrepublik Deutschland, S. 582.

83 Nach von Beyme (Konservatismus) seien dies: Status-quo-ante-Konservative, Status-quo-Konservative (»mainstream«), Reformkonservative, christliche Konservative, Konservative Revolutionäre.

84 Vgl. a.a.O., S. 17.

im Verhältnis zum Liberalismus. In den 1960er Jahren setzte eine Debatte über dieses Verhältnis ein, an deren Ende gar ein Widerspruch von »konservativ« und »liberal« vehement verneint wurde.[85] Für Ulrich Matz stand dabei die potenzielle Wandlungsfähigkeit des Konservatismus aufgrund seines Formalismus im Vordergrund, daher könne der Konservatismus auch für die gleichen Ziele wie der Liberalismus eintreten: »Der Konservative 1985 will bewahren, was der Radikale 1848 nachdrücklich forderte.«[86] Ganz ähnlich argumentierte Klemens von Klemperer, der von einem produktiven Wechselverhältnis zwischen Liberalismus und Konservatismus sprach. Nach Klemperer hätte der Konservatismus des 19. Jahrhunderts, den er – sich vor allem auf Burke und dessen Adepten in Deutschland berufend – strikt vom Reaktionären abgrenzt, einige liberale Elemente enthalten; und ebenso enthalte umgekehrt der Liberalismus auch konservative Elemente.[87] Die These von Klemperer wurde zwar kontrovers diskutiert, sie wurde aber weniger wegen ihrer Grundausrichtung kritisiert, sondern weil diese beschriebene Form des »Liberalkonservatismus« im 19. Jahrhundert in Deutschland weniger verbreitet gewesen sei als in anderen europäischen Ländern.[88] Kurz darauf stellte dann Martin Greiffenhagen gar die These auf, dass der Konservatismus, da er sich nun im 20. Jahrhundert mit der technischen Welt und deren Sachzwängen versöhnt habe, inzwischen gar identisch mit dem Liberalismus sei.[89] Zumindest angesichts des in den 1970er und 1980er Jahren auftretenden Phänomens des Neokonservatismus schien diese These gar nicht so unplausibel. Denn »die heutigen Konservativen« seien letztlich »Liberale«, stellte Hermann Lübbe provokativ fest, »freilich nicht ›enttäuschte‹ Liberale, sondern allenfalls besorgte Liberale«, schließlich »empfiehlt es sich, die Bedingungen der Liberalität herrschender Ordnung zu konservieren«[90]. Auch wenn der »Neokonservatismus« als Synthese aus Konservatismus und Liberalismus in Deutschland nur eine kurze Verweildauer besaß und auch wenn die genannten Beispiele offensichtlich darauf abzielen, lediglich den Konservatismusbegriff zu tabuisieren[91], so deutet dieses Beispiel dennoch auf ein grundlegendes Problem im Verhältnis des Konservatismus zur Moderne hin. Auf der einen Seite birgt der Konservatismus unzweifelhaft in spezifischen historischen Situationen ein ungemein hohes Potenzial an irrationalen Zügen. Lenk beschrieb diesen Gestus der potenziell mangelnden Reflexion als eine »erkennt-

85 Vgl. Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 133.

86 Matz, Ulrich: Ideologien als Determinante moderner Politik, in: ders. (Hg.): Die Bedeutung der Ideologien in der heutigen Welt, Köln 1986, S. 9-28, hier S. 15 (FN 17).

87 Vgl. Klemperer, Klemens von: Germany's New Conservatism: Its History and Dilemma in the Twentieth Century, Princeton 1968, S. 7f.

88 Thadden: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservativismus und Nationalismus, S. 61.

89 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 385. Klaus Fritzsche hat diesen »Zwiespalt« in der Analyse Greiffenhagens früh kritisiert, weil dessen Position letztlich keine neuen und veränderten Formen von konservativem Gedankengut zulassen wurde und daher insgesamt fragwürdig sei, vgl. Fritzsche, Klaus: Konservatismus im gesellschaftlich-geschichtlichen Prozess (I), in: Neue Politische Literatur Jg. 24 (1979) H. 1, S. 1-23, hier S. 13.

90 Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 35.

91 Ausführlicher zur Kritik an diesen Deutungsversuchen, vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 284f.

nistheoretische Bodensperre«[92]. Doch auf der anderen Seite könne der Konservatismus gleichzeitig in gewissen geschichtlichen Lagen mit seinem Hang zu Pragmatismus und Realpolitik unzweifelhaft ebenso rationale Züge annehmen, wie Lenk zugleich ebenso ausdrücklich betont.[93] Der im Konservatismus »zutage getretene Pragmatismus und Konkretismus ist mittlerweile zur ›natürlichen Weltanschauung‹ im Sinne einer ›Alltagsreligion‹ geworden. In dieser Komplementarität von konservativer Theorie und ›gesundem Menschenverstand‹ liegt vermutlich ein Grund für die bleibende Stärke des Konservatismus.«[94] Dieses Potenzial betonte auch Lübbe, als er eine solche aufgeklärte Position einmal folgendermaßen beschrieb: »Der Ausgangspunkt konservativer Kulturtheorie ist gerade die Einsicht, daß der Dynamik aktueller sozialer und kultureller Entwicklungen die Geschwindigkeit komplementär ist, mit der heute Traditionen veralten.«[95]

Dieses Spannungsverhältnis zeigt sich auch in der Frage nach dem Verhältnis von Konservatismus und Demokratie. Es hat sich teilweise durchgesetzt, den Konservatismus als prinzipiell antidemokratisch anzusehen. Zumeist bezieht sich diese Perspektive auf die These von Helga Grebing, die den Konservatismus in *Konservative gegen die Demokratie* als eine historische »Gegenbewegung«[96] zur Demokratie beschrieb. Aber dieser Bezug ist in seiner Rezeptionsgeschichte letztlich fragwürdig und resultiert, wie Klaus Fritzsche vermutet[97], aus einer provokativen Titelwahl. Denn Grebing geht es keineswegs darum, den Konservatismus verallgemeinernd als eine antidemokratische Kraft darzustellen. Vielmehr will sie die »Konservative Kritik an der Demokratie« ernst nehmen, wie es schon der Untertitel präziser gefasst hat, und dabei genauer bestimmen, ab welchem Punkt diese Kritik an bestimmten Demokratisierungsprozessen selbst übergeht in eine Kritik an der »Demokratie« als solcher: »Gerade weil jedoch die konservativen Inhalte jeweils erst von den Inhalten des Demokratisierungsprozesses her bestimmbar werden, verbietet es sich, konservatives Denken von vornherein, unbedingt und in jedem Fall eo ipso als ein antidemokratisches zu definieren.«[98] Der Konservatismus war und ist dementsprechend durchaus in der Lage, immer wieder ein aufgeklärtes Verhältnis zur Moderne zu entwickeln. Ganz in diesem Sinne betonte auch Richard Saage, dass sich dieser in bestimmten sozialhistorischen Phasen eben jenem »erreichten Stand der Demokratisierung« anpassen könne und sich daraufhin nur gegen deren

92 A. a. O., S. 43.

93 Auch Biebricher (Geistig-moralische Wende, S. 23) hebt die politisch-konstruktive Fähigkeit des Konservatismus zum Pragmatismus hervor.

94 Lenk: Zum westdeutschen Konservatismus, S. 643.

95 Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 29.

96 Grebing: Konservative gegen die Demokratie, S. 424.

97 Vgl. Fritzsche, Klaus: Konservatismus im gesellschaftlich-geschichtlichen Prozeß (III), in: Neue Politische Literatur Jg. 25 (1980) H. 2, S. 150-169, hier S. 151.

98 Grebing: Konservative gegen die Demokratie, S. 46.

»weitere Progression«[99] richte, womit sein emanzipatorisches Potenzial zumindest angedeutet ist.[100]

II.2.1 Die »dunkle« Seite des Konservatismus

Die Crux des Konservatismus zeigt sich in soziokulturellen, ökonomischen und vor allem sozialmoralischen Krisen. Denn in der historischen Rückschau wird gerade in diesen Momenten deutlich, wie leichtfertig und bereitwillig der jeweilige Konservatismus nach weit rechts der Mitte tendierte.[101] Die Weimarer Zeit veranschaulicht, wie gemäßigte Konservative und traditionelle Nationalkonservative gleichsam über Nacht von faschistischen, nationalistischen und völkischen Bewegungen vereinnahmt werden konnten und sich vor allem vereinnahmen lassen wollten. Denn der Faschismus habe nach Eric Hobsbawm den traditionellen, aber oft trägen Kräften des Konservatismus eine »Dynamik« und damit auch »die Möglichkeit eines Sieges über die Mächte der Zersetzung«[102] angeboten, wodurch sich der Konservatismus dann selbst verraten habe. Diese Seite der Medaille gehört selbstredend ebenso zur Tradition des deutschen Konservatismus, der noch viel stärker als der Liberalismus, vielleicht sogar ähnlich dem Sozialismus mit seinem inneren Hang zur Radikalität in soziokulturellen Krisenzeiten zu kämpfen hat.

Bereits seit dem 18. und vor allem im 19. Jahrhundert versuchten Rechtsintellektuelle, eine sogenannte »Gegenaufklärung« zu legitimieren. Dabei ist diese »Gegenaufklärung« – nicht nur im engen Sinne, sondern auch ausgehend von einem »systematischen Aufklärungsbegriff« – lediglich die zeithistorische Phase nach der Aufklärung, sodass »Aufklärung« und »Gegenaufklärung« nicht »genau gegeneinander abzugrenzen«[103] sind. Entscheidend ist hierfür vor allem der epochale Wandel, den die Aufklärung im Bewusstsein auslöste. Denn gerade nach der Französischen Revolution kamen auch gegenaufklärerische Positionen nicht mehr umhin, sich mit den Argumenten der Aufklärung selbst auseinanderzusetzen. Selbst die »Gegnerschaft zu den Positionen, Idealen oder auch schon Errungenschaften der historischen Aufklärung«[104] musste nun

99 Saage, Richard: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik, in: ders. (Hg.): Rückkehr zum starken Staat, Studien über Konservatismus, Faschismus und Demokratie, Frankfurt a.M. 1983, S. 228-282, hier S. 229.

100 Um diese Ambivalenz des Konservatismus begrifflich abzubilden und einzufangen, teilt Armin Pfahl-Traughber (Konservative Revolution und Neue Rechte) den Konservatismus in einen vermeintlich demokratischen und einen antidemokratischen Konservatismus ein; Martina Steber (Die Hüter der Begriffe, S. 424) schlägt vor, unter dem Konservatismusbegriff selbst noch einmal eine liberale und eine rechte Variante zu unterscheiden.

101 Fetscher, Iring: Rechtes und rechtsradikales Denken in der Bundesrepublik, in: ders. (Hg.): Rechtsradikalismus, Frankfurt a.M. 1967, S. 11-29, hier S. 12f.

102 Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 2003, S. 161.

103 Schmidt, Jochen: Einleitung: Aufklärung, Gegenaufklärung, Dialektik der Aufklärung, in: ders. (Hg.): Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik. Von der Antike bis zur Gegenwart, Darmstadt 1988, S. 1-31, hier S. 10.

104 A. a. O., S. 14.

in einer völlig neuen Form begründet werden. Edmund Burkes Einlassungen sind daher zu verstehen als eine »Theorie der Gegenrevolution«, als Antwort auf den Geist der Aufklärung mit den Mitteln der Aufklärung.[105] In diesem Sinn ist »Gegenaufklärung« kein eigenständiges geistig-theoretisches Programm im strengen Sinn, sondern eine geistige Auseinandersetzung mit der Aufklärung.[106] Göhler betont ausdrücklich, dass diese gegenrevolutionäre Strömung in der politischen Ideengeschichte zu den Ursprüngen des konservativen Denkens gehört.[107] Insofern ist ein gegenaufklärerischer Impuls im Konservatismus selbst immanent angelegt, der sich etwa darin zeigt, »eine der individuellen Vernunft überlegene[n] Autorität«[108] – sei es Gott, Adel oder Staat – als vorrangig anzuerkennen und demgegenüber die menschliche Vernunft zu entwerten. Doch zugleich könne sich, wie Herbert Marcuse bemerkt, die Intensität auf diese Begründung zeithistorisch ändern.[109] An der Aufklärung kritisierte Burke vor allem den Vertragsgedanken als den eines Grundprinzips jeglicher Staatlichkeit. Dabei sei weniger der Vertrag an sich zu kritisieren, sondern die aus seiner Sicht inkonsequente Durchsetzung dieser Verträge als unvollständige Grundlage »jeder Staatsverfassung«[110]. Denn ein Vertrag beinhalte das Moment der von Menschen gemachten Geschichte, der von Menschen gemachten (bürgerlichen) Gesellschaft[111], die sich durch den Vertrag zusammentut und sich selbst eine Ordnung gibt.[112] In bestimmten historischen Situationen erwächst hieraus das konservative Bedürfnis, offen für eine deterministische Geschichtsphilosophie einzutreten. Oswald Spengler nannte sein konservatives Programm[113] dementsprechend eine »Notwendigkeit der Geschichte«[114], um sich damit angeblich dem Schicksal zu beugen.[115] Diese historisch bedingte Vorstellung über geschichtliche Prozesse ist grundlegend für das Verständnis gegenaufklärerischer Impulse. Das konservative Denken ist geprägt von der Idee, die Geschichte als einen ewigen Kreislauf bzw. eine kreislaufförmige Bewegung anzusehen.[116] Der

---

105 Vgl. Lenk, Kurt: Konservatismus, in: Kühnl, Reinhard (Hg.): Der bürgerliche Staat der Gegenwart. Formen bürgerlicher Herrschaft II, Reinbek bei Hamburg 1972, S. 131-154, hier S. 133f.

106 Aktuell wird in jungkonservativen Kreisen immer wieder versucht, eine »Gegenaufklärung« als eigenständiges Programm zu legitimieren und hochzustilisieren. Da hierfür jegliche inhaltliche Basis fehlt, sagt diese letztlich mehr über die intellektualisierenden Bemühungen dieser Kreise als über die vermeintliche »Gegenaufklärung« an sich aus. Bezeichnend hierfür steht etwa auch, dass selbst das *Lexikon des Konservatismus* den Begriff der »Gegenaufklärung« nicht erwähnt und auch der Beitrag von Kraus über die »Aufklärung« sich noch gegen eine solche künstliche Trennung ausspricht, vgl. Kraus, Hans-Christof: Aufklärung, in: Schrenck-Notzing, Caspar von (Hg.): Lexikon des Konservatismus, Graz 1996, S. 41-42.

107 Vgl. Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert, S. 18.

108 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 45.

109 Marcuse: Ideengeschichtlicher Teil, S. 192.

110 Burke: Betrachtungen über die Französische Revolution, S. 131.

111 Vgl. a.a.O., S. 132.

112 Vgl. Lenk: Konservatismus, S. 134.

113 Lenk/Meuter/Otten (Vordenker der Neuen Rechen, S. 50) bezeichnen den Konservatismus von Spengler als einen »Konservatismus des Blutglaubens und des tragischen Heroismus«.

114 Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte, München 1973, S. 1195.

115 Vgl. Sieferle, Rolf Peter: Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen, Frankfurt a.M. 1995, S. 106-131.

116 Vgl. Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 140.

Gang durch die Geschichte erfolgt im Sinne eines Rades: Es bewegt sich zwar fort, bleibt aber in sich selbst gleich.[117] Dieses gedankliche Grundmuster erklärt auch den Grundimpuls des Konservatismus als Reaktion auf die Französische Revolution, denn der Verlauf und der Ausgang (nicht notwendigerweise der Ursprung) der »Ideen von 1789« sei Folge menschlicher Schwäche und »hybrider Anwendung abstrakter Ideen«[118]. Diese Vorstellung, dass allein menschliche Willkür für gesellschaftliche Veränderungen im negativen Sinne verantwortlich sei, rechtfertigte etwa für Adam Müller eine »Gegenrevolution«, um diese Prozesse wieder zu beseitigen.[119] An diesem geschichtlichen Punkt angelangt, wendet sich der Konservatismus nicht nur gegen die Folgen dieser gesellschaftlichen Prozesse, sondern versucht das Rad der Geschichte zurückzudrehen, indem er an der Wurzel dieses ungezügelten Freiheitsstrebens ansetzt. Wenn sich der Konservative damit gegen die vermeintlichen Ursachen dieser Veränderungen stellt, im Fall der Französischen Revolution gegen die Ideale von Freiheit und Gleichheit, wendet er sich ab diesem Punkt auch offen gegen die Philosophie der Aufklärung.[120] Gerade diese Tendenz kritisierte Marcuse an der Gegenaufklärung, denn dann kreiere sie »den modernen Traditionalismus als Rettungsdienst« an der gefährdeten gesellschaftlichen Ordnung.[121]

Doch ebenso zeigt das Beispiel von Edmund Burke, der die Französische Revolution bekanntlich ablehnte, dass diese konservative Kritik nicht deterministisch in ein rein reaktionäres Programm übergehen muss, sondern eben auch vor dem jeweiligen soziohistorischen Kontext progressiv-emanzipatorische Tendenzen annehmen kann.[122] In gewisser Weise ist der Konservatismus eines Edmund Burke auch ein »Produkt der bürgerlichen Gesellschaft selbst«[123], was sich etwa an dessen biographischem Hintergrund zeigt. Der Freihändler Burke glaubte geradezu an die modernen bürgerlich-ökonomischen Prinzipien, weshalb er unbedingt den Adel auch an diese bürgerlichen Prinzipien binden wollte. Damit wird Burke zwar nicht zu einem »Liberalen«, wie Grebing betont, aber zumindest zu einem »Kämpfer auch gegen den Spätabsolutismus«[124], der sich für die amerikanischen Kolonien einsetzte, was ihn wiederum für Greiffenhagen zum »Prototyp des Liberalkonservativen«[125] werden lässt. Zumindest deutet sich hier ein Spannungsverhältnis an, das anzeigt, dass es weder historisch noch theoretisch gerechtfertigt scheint, den Konservatismus mit »antiaufklärerische[m] oder antidemokratische[m] Denken«[126] gleichzusetzen, wie Richard Saage betont. Konservatismus sei demnach »nicht die einfache Verneinung der Aufklärung, wohl aber notwendig die Zurücknahme dessen, was als ›utopische Hypothek‹, als Anspruch auf weitergehende Emanzipation in seiner Sicht zu gelten hat.«[127] Auch Iring Fetscher kritisiert die

117 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 74.
118 A. a. O., S. 75.
119 Vgl. Schmitt, Carl: Politische Romantik, Berlin 1998.
120 Diesen Zusammenhang hat besonders Lenk (Deutscher Konservatismus, S. 75f.) herausgearbeitet.
121 Marcuse: Ideengeschichtlicher Teil, S. 196.
122 Vgl. Klunker: Beobachtungen zum heutigen Konservatismus in Deutschland.
123 Grebing: Aktuelle Theorien über Faschismus und Konservatismus, S. 26.
124 A. a. O., S. 29.
125 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 37 (Anm. 32).
126 Saage: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik, S. 229.
127 Ebd.

vermeintlich naheliegende binäre Gegenüberstellung von Konservatismus und Gegenaufklärung. Denn der Konservatismus könne zwar durchaus in »gegenaufklärerischer Tradition«[128] wirken, aber er tue dies nicht notwendigerweise deterministisch, sondern es komme stets auf den jeweiligen theoretischen wie sozialgeschichtlichen Gehalt des Konservatismus an.

Iring Fetscher hat versucht, einen »schwer exakt fixierbare[n] […] Grenzstrich«[129] zu ziehen. Dieser Versuch unterscheidet sich bereits von der Anlage her von späteren Differenzierungsversuchen. Zunächst einmal geht Fetscher im klassisch liberalen Sinn davon aus, dass es in demokratischen Gesellschaften auch selbstverständlich eine »demokratische Rechte« geben müsse bzw. dass die liberale Gesellschaft ein solches politisches Lager öffentlich auch akzeptieren müsse. Diese »demokratische Rechte« muss, so Fetscher, eindeutig vom »Rechtsradikalismus« unterschieden werden, wobei aber sozialhistorisch jeweils nicht ausgeschlossen werden darf, dass sich Übergänge ergeben können.[130] Allein inhaltlich könnten diese auch überhaupt nicht ausreichend unterschieden werden. Stattdessen bestimmt Fetscher diese »Grenze funktional und historisch relativ […], da sie in verschiedenen Gesellschaften zu verschiedenen Zeiten ganz anders verlaufen kann.«[131] Der Konservatismus sei demnach als Teil der »demokratischen Rechten« auf die »Aufrechterhaltung eines in der Gegenwart noch existierenden politischen und sozialen Zustands gerichtet«, während der Rechtsradikalismus »auf das Rückgängigmachen eines in dieser Gesellschaft bereits erreichten Zustands der politischen und sozialen Demokratisierung« abziele, also eine reaktionäre Bewusstseinsform sei, die dazu aber auch noch bereit sei, sich »außerlegaler Mittel zu bedienen«[132]. Die Übergänge sind, so Fetscher weiter, gerade deshalb gleitend, »weil nicht immer klar ausgemacht werden kann, welcher Grad von Demokratisierung bereits erreicht ist oder doch wenigstens kurz vor der Konsolidierung steht, das Konservieren daher an einem bestimmten, aber nicht immer eindeutig angebbaren Punkt in Restaurieren umschlägt.«[133] Fetschers Differenzierung ist nicht nur aufgrund ihrer Schlichtheit einleuchtend und charmant, sie besitzt auch inhaltlich und begrifflich ausreichende Tiefe, um sozialhistorische Entwicklungen damit auch fassen zu können, wie nachfolgend verdeutlicht wird.

II.2.2 Der Mythos der »Konservativen Revolution«

Wie in kaum einer anderen zeithistorischen Phase verdichten sich in den 1920er Jahren in der Weimarer Republik diese inneren Ambivalenzen des Konservatismus bzw. zeigen sich immanent angelegte gegenaufklärerische Tendenzen im Konservatismus ganz offen. Diese sich radikalisierende Tendenz des Konservatismus, für die Intellektuelle

---

128 Fetscher, Iring: Aufklärung und Gegenaufklärung in der Bundesrepublik, in: Schmidt, Jochen (Hg.): Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik. Von der Antike bis zur Gegenwart, Darmstadt 1988, S. 522-547, hier S. 533.

129 Fetscher: Rechtes und rechtsradikales Denken in der Bundesrepublik, S. 13.

130 Ebd.

131 Ebd.

132 Ebd.

133 A. a. O., S. 13f.

wie Oswald Spengler, Arthur Moeller van den Bruck oder Ernst Jünger Pate stehen, firmiert als sogenannte »Konservative Revolution« nicht nur in der Ideengeschichte. Armin Mohler prägte Anfang der 1950er Jahre dieses Schlagwort, um diffuse Strömungen, einzelne Intellektuelle und Gruppen unter einen Begriff zu fassen und gemeinsam vom Nationalsozialismus als »nichtfaschistisches Vorbild«[134] abzugrenzen. Der Begriff selbst geht zwar auf Thomas Mann zurück, der 1921 über Nietzsche schrieb: »Seine Synthese ist die von Aufklärung und Glauben, von Freiheit und Gebundenheit, von Geist und Fleisch, ›Gott‹ und ›Welt‹. Es ist, künstlerisch ausgedrückt, die von Konservatismus und Revolution. Denn Konservatismus braucht nur Geist zu haben, um revolutionärer zu sein als irgendwelche positivistisch-liberalistische Aufklärung, und Nietzsche selbst war von Anbeginn, schon in den ›Unzeitgemäßen Betrachtungen‹, nichts anderes als konservative Revolution.«[135] Aber Mohler sollte diesen Begriff in der Nachkriegszeit prägen und popularisieren. Es war vor allem Stefan Breuer, der dieses politische Phänomen als »ein[en] Mythos, eine Fiktion«[136] entlarvte. Denn wie Breuer herausarbeitet, war diese »konservative Revolution« letztlich eine diffuse, außer in ihrer Ablehnung der Weimarer Verhältnisse, ihrem Anti-Pluralismus und ihrem rechtshegelianischen Verständnis eines absoluten Staates kaum Gemeinsamkeiten aufzeigende »Intellektuellenbewegung«.[137] Die Mitglieder dieser Gruppe »militanter mittelständischer Intelligenz«[138], die Fritz Stern treffend als »kulturelle Maschinen-Stürmer«[139] bezeichnete, verstanden sich als Exegeten Nietzsches, des Generationsidols dieser Jahre. Auch aus diesem Grund gruppierte Armin Mohler bei seiner Rede von der »Konservativen Revolution« die unterschiedlichen Strömungen gerade um die Nietzsche-Rezeption.[140] Doch letztlich sollte Nietzsche – durch eklektizistisch-willkürliche Entfremdung[141] – nur noch als Kronzeuge für einen »heroischen Realismus« herhalten. Oder in den Worten von Kurt Lenk, als ein »auf Zeitkritik und das Dekadenztheorem verkürzter Zarathustra-Nietzsche, der um sein dialektisches Salz gebracht war.«[142] Nietzsches Fatalismus und dessen »amor fati«[143], die Liebe zum Schicksal, waren prägend für diese kulturellen Umbruchsjahre.[144]

134 Woods, Roger: Nation ohne Selbstbewußtsein. Von der Konservativen Revolution zur Neuen Rechten, Baden-Baden 2001, S. 173.

135 Mann, Thomas: Russische Anthologie, in: ders.: Schriften und Reden zur Literatur, Kunst und Philosophie, Erster Band, Frankfurt a.M. 1968, S. 110-120, hier S. 116.

136 Breuer, Stefan: Die »Konservative Revolution«. Kritik eines Mythos, in: Politische Vierteljahresschrift Jg. 31 (1990) H. 4, S. 585-607, hier S. 586.

137 Vgl. grundlegend Breuer, Stefan: Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1993.

138 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 116.

139 Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, Stuttgart 2005, S. 8.

140 Mohler, Armin; Weißmann, Karlheinz: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch, Graz 2005, S. 47f.

141 Vgl. Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr, S. 375 u. 388. Roger Woods (Nation ohne Selbstbewußtsein, S. 78) kommt in seiner Analyse der Rezeptionsgeschichte Nietzsches zu einem ähnlichen Ergebnis und betont die dogmatische Lesart der »konservativen Revolutionäre«.

142 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 116.

143 Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 47.

144 Vgl. Lenk, Kurt: Die Liebe zum Schicksal. Oswald Spengler und die »Konservative Revolution«, in: ders.: Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus, Baden-Baden 1994, S. 215-225; Beyme: Konservatismus, S. 208.

Dieser Aspekt von Nietzsches Denken wurde vereinnahmt und als Ergebenheit in das schicksalhafte »Geschick« der Geschichte, als den ewigen und vorbestimmten Kreislauf der Zeit, gedeutet und damit zur heroischen Tugend stilisiert, obwohl diese metaphysische Geschichtsphilosophie nicht mehr viel mit Nietzsches Tragik gemein hat.[145] Exemplarisch für diese Schicksalsergebenheit steht Oswald Spengler, der den »Untergang des Abendlandes«[146] geradezu ersehnte, weil die abendländische Hochkultur durch die Zivilisation untergehen müsse, damit sich ein neuer Kulturkreis (für Spengler der russische) erschließe und an deren Stelle trete.[147] Spengler erhoffte sich hierdurch, dass auch das neue Deutschland seine Bestimmung erfüllen könne.[148] Mit dem »Geschäft mit dem Weltschmerz«[149] brachte es Spenglers Werk *Der Untergang des Abendlandes* allein in der Weimarer Zeit »schon in den ersten vier Jahren auf 47 Auflagen [sic!]«[150], was das gesellschaftliche Bedürfnis gerade im Bürgertum in den Weimarer Jahren nach apokalyptischer Veränderung anzeigt. Denn diese Mythologisierung (mit sozialdarwinistischer Grundierung) wurde zu einem entscheidenden Wesenszug dieser Zeit. Geschichte und Schicksal wurden für Spengler geradezu identisch, sodass auch Geschichte selbst zum Mythos wurde.[151] Diese Vorstellung wurde bezeichnend für eine »anti-rationalistische und anti-materialistische Geschichtsauffassung«[152] unter den Weimarer Rechtsintellektuellen. Erst die politische Mythologie verwandelte Geschichte wieder zur Natur.[153] Und weil die Menschheitsentwicklung lediglich noch als Naturgeschichte angesehen wurde, könne allein die Ergebenheit in das Schicksal wieder Harmonie herstellen. Diese Naturgeschichte war aus konservativer Sicht davon geprägt, dass das Leben entsprechend sozialdarwinistischer Vorstellungen ein »Kampf« sei. Dieses Bild ist teilweise bis heute wirkmächtig. Georges Sorel etwa identifizierte in der Zivilisation eine Gegentendenz zu dieser Natur; eine Tendenz, diesem Kampf auszuweichen und damit vor der für das Leben notwendigen Spannung zu fliehen. Diese Flucht in die Spannungslosigkeit bezeichnete Sorel als die »Dekadenz«.[154] Für Arthur Moeller van den Bruck, neben Spengler wichtigster Wortführer dieser Jungkonservativen[155], musste das zu Erhaltende zugleich ein zu Erringendes sein, also erst erkämpft werden.[156] Dieses zu Erkämpfende war für ihn ein stilisiertes Preußentum als Inbegriff des deutschen »Sozialismus«. Moeller van den Bruck prägte damit ein neues Gründungsmotiv einer nationalen deutschen Revolution, womit eine Umwandlung des Revolutionsbegriffs einhergeht. Revolution meint hier nicht einen tiefgreifenden Wandel der Verhältnisse, sondern eine »nationale Erhebung gegen den äußeren und inneren Feind und zugleich als ein Mittel zur

145 Vgl. Rohbeck, Johannes: Geschichtsphilosophie zur Einführung, Hamburg 2004, S. 127-132.
146 Spengler: Der Untergang des Abendlandes.
147 Vgl. Spengler, Oswald: Preußentum und Sozialismus, München 1922, S. 92.
148 Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 40.
149 Wyss, Beat: Trauer der Vollendung. Zur Geburt der Kulturkritik, Köln 1997, S. 258.
150 Woods: Nation ohne Selbstbewußtsein, S. 9.
151 Vgl. Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 125f.
152 Marcuse, Herbert: Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, in: Zeitschrift für Sozialforschung 3/1934, S. 161-195, hier S. 162.
153 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 134.
154 Vgl. Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 23f.
155 Vgl. Weiß: Moderne Antimoderne.
156 Vgl. Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 19.

Wiederherstellung der ›ewigen‹ Werte einer Nation«[157]. Eine nationale Revolution wird damit zur Reinigung von der vorgeblich damals herrschenden Unordnung und zielt damit nicht auf soziale und ökonomische Strukturen wie in sozialistischer Manier, sondern auf eine Veränderung des Bewusstseins, der Herzen und Köpfe – und letztlich des (Volks-)Körpers. Der Sozialismus dieser Façon zielt nicht auf einen Klassenkampf, sondern auf einen deutschen Staatsgedanken, der über allen Interessen steht und damit zum Inbegriff der Volksgemeinschaft wird. Damit nun diese »Revolution von rechts« (Hans Freyer) gelinge, suchten sich die konservativen Revolutionäre ein neues revolutionäres Subjekt. Das Proletariat, so Hans Freyer schon 1931, könne es schließlich nicht mehr sein, denn es habe im 20. Jahrhundert an der Institutionalisierung des Klassenkonfliktes durch seinen Reformkurs diese Funktion bereits eingebüßt. An ihre Stelle trete nach Freyer ein »revolutionäres« »Volk«[158], das damit zur mythischen Größe stilisiert wird.[159] Der entscheidende semantische Kunstgriff liegt hierbei insbesondere in der Umdeutung des Souveränitätsgedankens, denn erst aus diesem neuen mythischen »Volk« heraus könne ein neuer Staat entstehen, der wiederum nur unter dieser Bedingung organisch-naturhaft sein könne, weshalb Volk und Staat letztlich wieder zu einer Einheit werden müssten. Insofern schließt sich hier geradezu konsequent der gedankliche Kreis zu den politischen Vorstellungen Carl Schmitts, der gerade an diesem Volksbegriff ansetzt. Denn Demokratie wiederum könne, wie Schmitt in *Legalität und Legitimität* ausführt, erst dann verwirklicht sein, wenn diese Homogenität aus Volk und Natur hergestellt sei: »Grundsätzlich beruht jede Demokratie [...] auf der vorausgesetzten durchgehenden, unteilbaren Homogenität.«[160] Diesen Gedanken führt er dann unter eigentlich staatstheoretischer Perspektive aus. Grundlegend trennt er kategorisch zwischen Demokratie und Liberalismus aufgrund der Unterscheidung von Demokratie und Parlamentarismus. Der Liberalismus sei, so legt es seine Konzeption des Politischen nahe, sogar der Sargnagel der Demokratie, weil sich durch ihn die evidente Vorstellung von »Legitimität« verändere.[161] Denn letztlich bestehe das Politische in dezisionistischer Vorstellung allein in der Entscheidung, welche der Liberalismus prinzipiell aufgrund seiner Verhandlungs- und Kompromisssuche verzögere bzw. tendenziell sogar verschleiere.[162] Dieser Gedanke lässt sich letztlich auf die Formel bringen: Im Liberalismus gebe es keine »Entscheidungsstärke« und deshalb gebe es auch nicht »das Politische« im Liberalismus. Weil diese »Entscheidungsstärke« in der Weimarer Republik nach Schmitt nicht mehr gegeben sei, müssten die die Souveränität gefährdenden Elemente – sprich: der Liberalismus – beseitigt werden.[163]

157 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 140.

158 Freyer, Hans: Einleitung in die Soziologie, Leipzig 1931, S. 39f.

159 Vgl. Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 61.

160 Schmitt, Carl: Legalität und Legitimität, München/Leipzig 1932, S. 43.

161 Vgl. Schmitt, Carl: Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, Berlin 1996, bes. S. 39f.

162 Vgl. Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 90; Ladwig, Bernd: »Die Unterscheidung von Freund und Feind als Kritierium des Politischen«, in: Mehring, Reinhard (Hg.): Carl Schmitt. Der Begriff des Politischen. Ein kooperativer Kommentar, Berlin 2003, S. 45-60.

163 Vgl. Schmitt, Carl: Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin 2015, S. 59f., 68f.

Theoretiker der Gegenrevolution wie auch die Weimarer Rechtsintellektuellen haben sich von Anbeginn auf Hegels »organische« Staatsidee berufen. Sie versprachen sich hiervon eine Rechtfertigung ihrer formalistischen autoritären Staatsidee. Doch wie schon bei Nietzsche geht die Adaption verkürzt fehl, denn der Anti-Rationalismus dieser Gegenrevolution stand nicht nur im Widerspruch zu Hegels Philosophie, sondern überging dabei die »materiale« Dimension: Der bürgerliche Staatsdenker Hegel knüpfte den Vernunftcharakter des Staates immer auch an den materialen gesellschaftlichen Fortschritt. Demgegenüber suchten Theoretiker der Gegenrevolution letztlich die Verabsolutierung des autoritären Staates.[164] Hegel erkannte im Staat die »Wirklichkeit der sittlichen Idee«[165], er sei das »an und für sich *Vernünftige*«[166] und damit die Fortsetzung der Revolution, indem im Rechtsstaat das Prinzip der Freiheit gerettet werde. Nur aus diesem Grund war Hegel Verfechter der bürgerlichen Gesellschaft, weil nur durch diese Gesellschaftsordnung das Freiheitsprinzip aufgenommen werden könne, sodass die Weltgeschichte fortschreiten konnte.[167] Die »revolutionären« Konservativen der 1920er Jahre lehnten den politischen status quo ab und sehnten und erstrebten revisionistisch eine neue ständestaatliche Ordnung. Das Moment des »Bewahrenwollens« trat in den Hintergrund, denn es gab für Konservative zu dieser Zeit keine real existierende politische Konstante, die hätte überdauern sollen – jetzt wo der Thron des Monarchen gestürzt und Adel und Militär geschwächt waren. Deshalb wurden diese Ordnungsvorstellungen durch politische Mythen – wie den Traum eines *Dritten Reiches* (Moeller van den Bruck), aber nicht im Sinne des Nationalsozialismus – ersetzt, welche wiederum durch eine »Synthese«[168] von Nationalismus und »deutschem Sozialismus« erreicht werden sollten. Sontheimer unterscheidet in der Weimarer Rechten daher zurecht zwischen einem Deutsch-Nationalismus und dem sogenannten Jungen Nationalismus. Der Deutsch-Nationalismus des gehobenen Bürgertums und der überzeugten Monarchisten war im Kern »reaktionär«[169] und interessierte sich nie für die »soziale Frage«, weil er an der »Ordnung des alten Reiches«[170] festhielt. Die »junge nationalistische Bewegung« war geprägt von den Erfahrungen des Weltkrieges und suchte auf ihre Art eine Lösung der »sozialen Frage«: »Sie sind überzeugt von der Notwendigkeit eines Volksstaates, in dem alle Teile der bisher in Klassen gespaltenen Nation ihren Platz haben.«[171] Dieser junge Nationalismus war nach Sontheimer insofern mindestens konservativ, als er sich vehement von jeder Reaktion abzugrenzen versuchte: »Die konservative Haltung ist darum weder ›reaktionär‹ noch ›reaktiv‹, sie ist eine ursprüngliche Haltung, die auf

164 Vgl. Marcuse: Ideengeschichtlicher Teil, S. 220.

165 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, Frankfurt a.M. 1986, S. 398 (§257).

166 A. a. O., S. 399 (§258) (Herv. i. O.).

167 Zu Hegels Staatsverständnis aus der revolutionären Idee der Freiheit heraus, vgl. Ritter, Joachim: Hegel und die französische Revolution, Frankfurt a.M. 1965.

168 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 109.

169 Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1978, S. 117.

170 A. a. O., S. 114.

171 A. a. O., S. 119.

einer ›existenziellen Substanz‹ beruht, nicht auf dem intellektuellen Räsonnement wie der dekompositorische Liberalismus.«[172]

Diese »konservative Revolution« ist kein Konservatismus im theoretischen Sinn. Denn etwa im Gegensatz zum Konservatismus des 19. Jahrhunderts handelt es sich hier »nicht mehr um politische Theorie«[173], weil es nicht um die Reflexion politischen Handelns an sich ging. Zentrales Motiv der Schriften war nicht ihr theoretisch-begründender, sondern ihr appellativer Charakter. Es ging um prophetische Verheißungen. Moeller van den Bruck etwa wollte einen neuen, jungen, dynamischen Konservatismus prägen und auch gegen den alten etablierten altständisch-wilhelminischen Konservatismus positionieren, weshalb sich der paradox anmutende Begriff des »Jungkonservatismus« ausbildete.[174] Diese Ausprägungen sind ein entscheidender Umbruch in der Ideenwelt des deutschen Konservatismus insgesamt. Denn einerseits entzündet sich ab diesem Zeitpunkt die Frage nach der politischen Einordung solcher Phänomene, nämlich ob diese »konservative Revolution« überhaupt noch »konservativ« bzw. »rechtskonservativ« sei oder schon »rechtsradikal« oder noch weiter rechts Richtung Nationalsozialismus, wobei Kurt Lenk gerade betont, dass diese Ausprägung viel eher eine objektive Nähe zum italienischen Faschismus hatte.[175] Andererseits setzen diese Weimarer Konservativen neue Standards und entwickeln gedankliche Vorstellungen, die auch für die Zeit nach 1945 prägend werden sollten für den deutschen Konservatismus; und sei es auch nur, indem sich eine konservative Position ab diesem Zeitpunkt zu dieser Vorstellungswelt verhalten muss.

Der Begriff der »Konservativen Revolution« dient aber nicht nur der Legendenbildung und der Mythologisierung. Unter diesem Rubrum werden heterogene, teilweise konträre Strömungen vom Jungkonservatismus über die Nationalrevolutionären bis zum Nationalbolschewismus zusammengefasst. Bei genauerer Betrachtung dieser unterschiedlichen Teilströmungen zeigen sich deutliche Unterschiede, die gerade in Bezug auf das Verhältnis zum Konservatismus von Bedeutung sind. Der sogenannte Jungkonservatismus eines Arthur Moeller van den Bruck, Edgar Julius Jung oder Oswald Spengler hatte eine starke wirtschaftspolitische Komponente bzw. eine marktradikale Seite, die die Wirtschaft vom Staat entfesseln wollte.[176] Demgegenüber hingen die Nationalrevolutionäre um Ernst Niekisch, Friedrich Georg Jünger und Ernst Jünger einem nationalen Sozialismus an.[177] Und gerade weil sie sozialrevolutionäre Positionen übernahmen, wurden sie teilweise als »linke Leute von rechts« bezeichnet.[178] Außerdem bekannten sich die Jungkonservativen mehrheitlich zum Christentum, während

---

172 Ebd.

173 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 109.

174 Vgl. Weiß: Moderne Antimoderne, S. 68.

175 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 168.

176 Vgl. Kellershohn, Helmut: Das Institut für Staatspolitik und das jungkonservative Hegemonieprojekt, in: Braun, Stephan; Geisler, Alexander; Gerster, Martin (Hg.): Strategien der extremen Rechten. Hintergründe, Analysen, Antworten, Wiesbaden 2016, S. 439-467, hier S. 443.

177 Vgl. Jünger, Friedrich Georg: Aufmarsch des Nationalismus, Hg. von Ernst Jünger, Berlin 1928; Jünger, Ernst: Das abenteuerliche Herz. Erste Fassung: Aufzeichnungen bei Tag und Nacht, Hg. von Michael Klett, Stuttgart 1987.

178 Schüddekopf, Otto-Ernst: Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933, Frankfurt a.M. 1972, S. 7.

die Nationalrevolutionäre eher neuheidnisch geprägt waren. Gerade die Frage der Religion war selbst für den Apologeten Armin Mohler ein zentraler Unterschied zwischen diesen Strömungen, weshalb er die größten Überschneidungslinien zwischen dem gemäßigten Konservatismus und der sogenannten »Konservativen Revolution« bei den christlich geprägten Jungkonservativen sah.[179] Zu den größten Unterschieden zwischen dem Jungkonservatismus und den Nationalrevolutionären gehören aber die zentrierte Ordnungskategorie und die unterschiedlichen Vorstellungswelten, was die »Nation« angeht.[180] Während die Jungkonservativen mit ihrem Aktivismus auf den Staat zielen, um ihn zu erhalten, zu schützen oder aus ihrer Sicht wieder neu herzustellen, konzentriert sich die Nationenvorstellung der Nationalrevolutionären gerade nicht auf einen Staat, sondern auf Mythos und »auf Region und Volk«[181], dem sie ihren tragischen Heroismus und ihre Tatbesessenheit in Dienst stellen.[182] Ganz in diesem Sinne spitzt Steffen Kailitz diese Differenz zu: »Im Mittelpunkt des Denkens der ›Jungkonservativen‹ steht der Staat, bei den ›Nationalrevolutionären‹ dagegen das Volk.«[183] Wiederum quer zu diesen Teilströmungen steht der sogenannte Nationalbolschewismus. Der Begriff des »Nationalbolschewismus« wurde von Karl Radek nach 1918 geprägt.[184] Dieser beschrieb das relativ neue Phänomen der nationalistischen Tendenzen »im deutschen Kommunismus« und zugleich die »sozialistischen Bestrebung« im »rechtsradikalen Lager«[185]. Zwar gab es bereits zuvor ähnliche Strömungen wie die Nationalkommunisten, aber erst in der Weimarer Republik entfalteten diese Positionen zusammen mit den »Ideen von 1914« eine wirkliche politische Relevanz.[186] Gerade weil die Jungkonservativen antikommunistisch eingestellt waren und sich vornehmlich rhetorisch aktivistisch gaben, während die Nationalrevolutionären dem revolutionären Element auch in der Tat stärkere Bedeutung beigemessen hatten, gab es in der Praxis direkte Übergänge vom Nationalrevolutionären zum Nationalbolschewismus.[187] Nach Schüddekopf gingen beide in einem »revolutionären Nationalismus als eine religiös-metaphysische Bewegung«[188] aufgrund der gemeinsamen Ablehnung der Weimarer Demokratie tendenziell auf. Sie plädierten für einen antikapitalistisch geprägten nationalen Sozialismus und für ein antiwestliches Bündnis mit der Sowjetunion, weshalb der Teil dieser Strömung, der sich in der »Schwarzen Front« um Otto Strasser sammelte, sich auch gegen den Kurs der NSDAP stellte.[189] Die Nationalrevolutionären legten zwar den Primat auf eine »geistige und moralische Erneuerung des deutschen Volkes«, was sie zunächst durch anders

179 Vgl. Mohler/Weißmann: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932, S. 143f.

180 Vgl. Breuer: Anatomie der Konservativen Revolution, S. 78f.

181 Pfahl-Traughber: Brücken zwischen Rechtsextremismus und Konservativismus, S. 165.

182 Vgl. Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 132f.

183 Kailitz, Steffen: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, in: Backes; Uwe; Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie 8/1996, S. 161-180, hier S. 163.

184 Schüddekopf: Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933, S. 61.

185 A. a. O., S. 7.

186 A. a. O., S. 62. Beispielhaft für die nationalistischen Tendenzen etwa im deutschen Jungsozialismus, vgl. Walter, Franz: Nationale Romantik und revolutionärer Mythos. Politik und Lebensweisen im frühen Weimarer Jungsozialismus, Berlin 1986, S. 48f.

187 Vgl. Dupeux, Louis: »Nationalbolschewismus« in Deutschland 1919-1933. Kommunistische Strategie und konservative Dynamik, München 1985.

188 Schüddekopf: Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933, S. 233.

189 Vgl. a.a.O., S. 321.

gelagerte Prioritätensetzungen in Widerspruch zu den Nationalbolschewisten brachte, aber auch sie wandten sich gegen Mitte der 1920er Jahre immer stärker »zum Osten« hin.[190]

Da nach 1945 die gesamte Rechte öffentlich diskreditiert schien, lösten sich diese Fronten zwischen den Teilströmungen zunächst weitgehend auf. Aber dennoch lassen sich deren Traditionslinien und unterschiedliche Akzentuierungen innerhalb des politischen Spektrums rechts der Mitte in der Bundesrepublik weiterverfolgen. Ende der 1960er Jahre stürzten die parteipolitischen Kräfte rechts der Mitte nach der Bundestagswahl 1969 in eine Krise, weil die CDU erstmals nicht mehr den Bundeskanzler stellte und weil die bis dahin aufstrebende NPD knapp den Einzug in den Bundestag verpasste. In der Folge versuchten sich einige kleinere elitäre Gruppierungen von diesem alten Rechtsextremismus abzugrenzen und bezeichneten sich daraufhin in Anlehnung an die *Nouvelle Droite* als »Neue Rechte«.[191] Diese ersten Gruppierungen, die diesen Begriff damit prägten[192], waren Nationalrevolutionäre.[193] Sie beriefen sich etwa auf den Ernst Jünger der 1920er Jahre oder auf Ernst Niekisch, suchten eine Synthese aus Nationalismus, Sozialismus und Ökologie, wie es etwa ihr damals wichtigster Kopf Henning Eichberg mit betont antikapitalistischen Positionen vertrat. Dementsprechend ergaben sich gewisse Schnittmengen auch mit linken Gruppierungen, die allerdings vornehmlich theoretischer Natur blieben, wie sich etwa an den Debatten in der Zeitschrift *Wir selbst* zeigte, in der Praxis blieben die Kooperationsbemühungen jedoch marginal.[194] Erst in den 1980er Jahren verloren diese nationalrevolutionären Strömungen langsam an Anziehungskraft, bis dahin blieben sie innerhalb der deutschen Rechten eine der bedeutendsten. Gerade der Jungkonservatismus spielte demgegenüber in den 1970er und 1980er Jahren noch eine untergeordnete Rolle.[195] Ab Anfang der 1980er Jahre zeigten sich dann innere Auflösungserscheinungen von »Solidaristen« und »Nationalrevolutionären«, die ihre eigene Agenda, so Koelschtzky, kaum mehr hatten entschieden begründen und von daher auch nicht mehr von anderen Teilströmungen abgrenzen können. Während ein Teil dieser Gruppierungen, wie etwa »Sache des Volkes«, bereits

190 A. a. O., S. 416.

191 Vgl. Bartsch, Günter: Revolution von rechts? Ideologie und Organisation der Neuen Rechten, Freiburg 1975. Die *Nouvelle Droite* um Alain de Benoist ist hinsichtlich ihres Organisationscharakters wie etwa dem des GRECE (Groupment de Recherche et d'Édudes pour la Civilisation Européene) wesentlich bedeutender als ihr deutsches Pendant. Sie verknüpft ihre politischen Proteste gegen den amerikanischen Imperialismus zusammen mit der Unterstützung der Autonomiebestrebungen der Völker der Dritten Welt, also mit Positionen, die zuvor primär von linken Strömungen vertreten wurden, vgl. Benoist, Alain de: Aus rechter Sicht. Eine kritische Anthologie zeitgenössischer Ideen, Tübingen 1983.

192 Die wichtigsten Organisationsversuche in Deutschland waren die »Aktion Neue Rechte« (ANR) von 1972 bis 1974 und die »Nationalrevolutionäre Aufbauorganisation« (NRAO) als ANR-Nachfolgeorganisation, vgl. Feit: Die »Neue Rechte« in der Bundesrepublik.

193 Vgl. Pröhuber, Karl-Heinz: Die nationalrevolutionäre Bewegung in Westdeutschland. Hamburg 1980.

194 Vgl. Langebach/Raabe: Die »Neue Rechte« in der Bundesrepublik Deutschland, S. 563f.

195 Vgl. Kellershohn, Helmut: Götz Kubitschek und das Institut für Staatspolitik, in: ders.; Kastrup, Wolfgang (Hg.): Kulturkampf von rechts. AfD, Pegida und die Neue Rechte, Münster 2016, S. 92-106, hier S. 92.

Ende der 1970er Jahre zunehmend mit K-Gruppen und maoistischen Zirkeln zusammenarbeitete, gingen andere Teilströmungen, die gerade mit diesen eher als »links« einzuordnenden Gruppierungen nicht kooperieren wollten, mehr und mehr in jungkonservativen oder rechtsradikalen Gruppierungen auf.[196] Erst Ende der 1980er Jahre, vor allem dann Anfang der 1990er Jahre wurden die Jungkonservativen zur dominanten Strömung innerhalb dieses Spektrums.[197] An diesem historischen Abriss lässt sich die Problematik des Einordnungsbegriffs »Neue Rechte« exemplifizieren. Zum einen entsteht die Verwirrung über den Begriff gerade dadurch, dass damit inhaltlich divergierende Teilströmungen gemeint sein können. Zum anderen zeigt sich aber auch, dass ganz unterschiedliche Motive bei der Verwendung dieses Begriffes auf völlig verschiedene Ebenen abzielen.

II.2.3 Die »Neue Rechte« zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus?

Die nicht nur sprachliche Verwirrung über die Frage, wie bestimmte Phänomene im Verhältnis zum Konservatismus eingeordnet werden sollen oder können, nimmt gewissermaßen da ihren Anfang, wo bestimmte Traditionslinien der deutschen Rechten unter dem Schlagwort der »Konservativen Revolution« zusammengefasst werden. Denn indem politische Phänomene unter verallgemeinernden Sammelbegriffen subsumiert werden, gerät der jeweilige Inhalt aus den Augen. Letztlich setzt sich ja diese Linie tendenziell bis heute fort, indem bei einem Teil des Spektrums rechts der Mitte von der sogenannten »Neuen Rechten« gesprochen wird. Doch bekanntlich ist die politische und definitorische Einordnung, welche Positionen – irgendwo zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus – unter diesen Sammelbegriff fallen, unklar und umstritten. Die Begriffsverwendung wird inzwischen selbst von früheren Verfechtern dieses Begriffes immer stärker infrage gestellt und wegen der »Mängel«[198] des Begriffs kritisiert. Einig sind sich die verschiedenen Forscher lediglich darin, dass sich die jeweiligen Objekte in irgendeiner Weise positiv auf diese »Konservative Revolution« beziehen würden, obwohl diese Kategorie selbst zumindest fragwürdig ist.

In der Forschungsdebatte wurde die begriffsgeschichtliche und semantische Rezeption noch bis in die 1980er Jahre wortwörtlich genommen und der Hinweis »neu« als zeitliche Dimension betrachtet. In diesem Sinne galt das Phänomen »Neue Rechte« als »neue« Form des Rechtsradikalismus und daher waren etwa für Claus Leggewie die Republikaner als »neue« Partei paradigmatisch diese neue Form und damit Teil der »Neuen Rechten«.[199] Doch ab Anfang der 1990er Jahre ließen sich dann selbst die neueren politischen Phänomene nur mehr schwer mit den inzwischen alten Begrifflichkeiten fassen. Wohl zum Teil auch aus diesem Grund schematisierte sich die Forschungsdebatte im Hinblick auf die Begriffsverwendung. Denn nun wurde immer stärker aus unterschiedlichen Blickwinkeln auf neue politische Phänomene geschaut, die aber mit

196 Vgl. Koelschtzky, Martina: Die Stimme ihrer Herren. Die Ideologie der Neuen Rechten, Köln 1986, S. 93f.

197 Vgl. Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 165; Pfahl-Traughber: Konservative Revolution und Neue Rechte, S. 155.

198 Langebach/Raabe: Die »Neue Rechte« in der Bundesrepublik Deutschland, S. 561.

199 Vgl. Leggewie, Claus: Die Republikaner. Phantombild der Neuen Rechten, Berlin 1989.

ähnlichen oder gar gleichen tradierten Begrifflichkeiten umschrieben wurden. Gleichzeitig gingen immer stärker divergierende Konnotationen und inhaltlich semantische Unterschiede mit diesen Begrifflichkeiten einher. Dieses analytisch-begriffliche Dilemma kritisierte schon Schönekäs, denn einerseits sei die ursprüngliche Verwendung in zeitlicher Dimension inhaltslos, weil alle politischen Phänomene rechts der Mitte im Vergleich zur inzwischen antiquiert wirkenden NPD »neu« seien, sodass mit dem Begriff nicht mehr ausreichend differenziert werden könne. Andererseits seien die neueren Begriffsverwendungen schematisch und gerade durch die Varianz der politischen Implikationen und Konnotationen unscharf, weil nun relativ diffus zwischen »nationalrevolutionär«, »wertkonservativ« [sic!] und »konservativ-revolutionär«[200] unterschieden werde, ohne dass hierdurch das Verhältnis von Konservatismus und Rechtsextremismus klarer zu bestimmen sei. Doch genau diese Schematisierung setzte sich ab den 1990er Jahren in der Forschungsdebatte durch. Diese sich teilweise überlagernden Auseinandersetzungen lassen sich in verschiedene Ansätze einordnen.

Als eine der ersten kategorialen Einordnungsversuche gilt die Studie von Susanne Mantino, die die neuen Phänomene Anfang der 1990er Jahre als »Neue Rechte« beschrieb. Diese definierte sie als *Grauzone* zwischen Nationalkonservatismus und Rechtsextremismus, ohne dabei allerdings zu bestimmen, was dieser »Nationalkonservatismus« sei, dem sie auch die Christdemokratie mit fließenden Übergängen zum Rechtskonservatismus zuordnete.[201] In eine ähnliche Richtung gingen später Versuche von Michael Venner[202] oder Patrick Keßler[203], die ebenfalls von einer »Grauzone« zwischen einem etablierten Konservatismus und Rechtsextremismus sprachen. Teilweise auch explizit gegen das nebulöse und unspezifische Bild der »Grauzone« gerichtet, betonte vor allem Gessenharter die fließenden Übergänge zwischen diesen Spektren, indem er die »Neue Rechte« als *Scharnierfunktion* zwischen dem deutschen Neokonservatismus und dem deutschen Rechtsextremismus definierte.[204] Doch auch Gessenharter konnte diese bipolaren Endpunkte, vor allen den »Neokonservatismus«, inhaltlich nicht bestimmen, weshalb er in den 2000er Jahren wiederum versuchte, sein Ordnungskonzept zu modifizieren. Nun konkretisierte er die »Neue Rechte« mit dem Adjektiv »radikal« als »Neue Radikale Rechte«[205] und ordnete diese zugleich nun nicht mehr dem »Rechtsextremismus«, sondern lediglich noch abmildernd dem »Rechtsradikalismus«

---

200 Vgl. Schönekäs, Klaus: Bundesrepublik Deutschland, in: Greß, Franz; Jaschke, Hans-Gerd; Schönekäs, Klaus (Hg.): Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa, Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien, Opladen 1990, S. 218-347, hier S. 253

201 Vgl. Mantino, Susanne: Die »Neue Rechte« in der »Grauzone« zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus. Eine systematische Analyse des Phänomens »Neue Rechte«, Frankfurt a.M. 1992, S. 72.

202 Vgl. Venner, Michael: Nationale Identität. Die Neue Rechte und die Grauzone zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus, Köln 1994.

203 Vgl. Keßler, Patrick: Die »Neue Rechte« in der Grauzone zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus? Protagonisten, Programmatik und Positionierungsbewegungen, Berlin 2018.

204 Vgl. Gessenharter, Wolfgang: Die »Neue Rechte« als Scharnier zwischen Neokonservatismus und Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, in: Eisfeld, Rainer; Müller, Ingo (Hg.): Gegen Barbarei. Essays Robert M.W. Kempner zu Ehren, Frankfurt a.M. 1989, S. 424-452.

205 Vgl. Gessenharter, Wolfgang: Intellektuelle Strömungen und Vordenker in der deutschen Neuen Radikalen Rechten, in: Grumke, Thomas; Wagner, Bernd (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Per-

zu, weil sich hierdurch seiner Meinung nach weichere Themenfelder miteinbeziehen lassen würden, um fließende Übergänge zur »Mitte« der Gesellschaft in den Blick zu bekommen. Eine ähnliche Perspektive nahm bereits in den 1980er Jahren Koelschtzky ein, als sie von einer »Brücke« zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus sprach[206], aber es war vor allem Armin Pfahl-Traughber, der diesen diffusen Zwischenbereich, der nicht genau zuzuordnen sei, als eine Art »Brückenspektrum«[207] charakterisierte. Während die Metaphern der Grauzone und einer Scharnierfunktion eine Art ideologischer Zwischenstellung oder politische Strömung zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus betonen würden, akzentuiere nach Pfahl-Traughber das Bild der *Brücke* besonders den politischen Ort der konkreten Zusammenarbeit von Vertretern einzelner Strömungen.[208] Demgegenüber grenzte der Ansatz aus der sogenannten Extremismusforschung diese »Neue Rechte« kategorisch von jeglichem Konservatismus ab[209] und definierte sie als Form eines »intellektuellen Rechtsextremismus«[210]. Neben Eckhard Jesse und Uwe Backes betrachtet etwa auch Samuel Salzborn die »neue Rechte« als den intellektuellen Teil des Rechtsextremismus.[211] Zwar werden hierdurch Entwicklungen innerhalb des politischen Lagers rechts der Mitte besser in den Blick genommen, aber analytisch bleibt auch diese Verwendungsweise unbefriedigend, weil gerade die potenziellen Übergänge unbeachtet bleiben. Es existiert also ein ganzes Arsenal an Termini und Begrifflichkeiten, um bestimmte Phänomene zwischen »Konservatismus« und »Rechtsextremismus« einzuordnen. Letztlich entscheidend ist an dieser Stelle, dass all diese Verwendungsweisen jenseits des je spezifisch politischen Motivs und Blickwinkels von einer Ambivalenz des Konservatismus ausgehen, die entweder umgangen oder eben nicht eingefangen wird. Ganz losgelöst von diesen Debatten blickt Biebricher in seiner Studie *Geistig-moralische Wende* auf die mit diesen Begriffen umschriebenen politischen Kräfte, denn Biebricher wiederum zählt bereits von der Anlage her auch die politischen Strömungen rechts der Mitte, die er mit den Schlagwörtern »Rechtspopulismus«, »Neue Rechte«, »AfD« und »Rechtsnationalismus« umschreibt, als Teil des deutschen Konservatismus dazu, die erst in der Analyse auf Differenzen hin untersucht werden dürften.[212]

sonen, Organisationen, Netzwerke vom Neonazismus in die Mitte der Gesellschaft, Opladen 2002, S. 189-201.

206 Vgl. Koelschtzky: Die Stimme ihrer Herren, S. 111.

207 Vgl. Pfahl-Traughber: Brücken zwischen Rechtsextremismus und Konservativismus.

208 Vgl. Pfahl-Traughber: Konservative Revolution und Neue Rechte, S. 160.

209 Vgl. Jesse, Eckhard: Fließende Grenzen zum Rechtsextremismus? Zur Debatte über Brückenspektrum, Grauzonen, Vernetzungen und Scharniere am rechten Rand. Mythos und Realität, in: Falter, Jürgen W.; Jaschke, Hans-Gerd; Winkler, Jürgen R. (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Opladen 1996, S. 514-529.

210 Backes, Uwe: Gestalt und Bedeutung des intellektuellen Rechtsextremismus in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46/2001, S. 24-30.

211 Salzborn, Samuel: Angriff der Antidemokraten. Die völkische Rebellion der Neuen Rechten, Weinheim 2017, S. 35 u. *ex negativo* S. 124 (FN 6).

212 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 14.

II.3 Das angespannte Verhältnis von Konservatismus und Nation

Wer heutzutage von einem »deutschen Konservatismus« spricht, der setzt ihn automatisch mit der »Nation« in Beziehung. Doch vor dem historischen Hintergrund stellt sich diese Verbindung schnell als verkürzt und unzureichend heraus. Denn Konservative maßen der Nation nicht immer eine Bedeutung bei, konnten dies auch gar nicht. Der typisierte Konservative, der so viel Wert legt auf Traditionen, Rituale und Institutionen, wenn sie sich denn geschichtlich bewährt haben, hat es gerade mit der deutschen Nation besonders schwer. Schließlich sind die deutsche Frage, das Selbstverständnis einer deutschen Nation und die Persistenz eines solchen Nationalgedankens dieser »verspäteten Nation«[213] (Helmuth Plessner) historisch betrachtet alles andere als kontinuierlich und selbstverständlich. Gerade deshalb hat die Nation als Ordnungskategorie im Konservatismus eine Sonderstellung, weil sich aufgrund der unterschiedlichen Traditionslinien des deutschen Nationalismus und der kontinuierlichen Brüche bzw. der steten Überlagerung dieser Linien, nie eine bestimmte Vorstellung von Nation als verbindlich herausstellen konnte. Detlev Claussen bezeichnete dies in Anlehnung an Plessner als eine deutsche »Tradition der Traditionslosigkeit«[214]. Aus dieser Perspektive heraus erklärt sich auch, weshalb sich die Konservativen – beileibe aber nicht nur sie – mit der Nation so schwergetan haben. Schließlich konnte sich aus konservativer Sicht eine bestimmte nationale Idee geschichtlich nie bewähren. Das hat Folgen für den Wandel des Konservatismus insgesamt.[215]

Dieses nicht endgültig geklärte Verhältnis des Konservativen zum Nationalen ist für unseren Zusammenhang von zentraler Bedeutung, denn dabei geht es um die Frage, ob das konservative Dilemma mit der Nation gelöst werden kann, also ob die Nation für Konservative (vor allem in theoretischer Hinsicht) überhaupt eine Institution sein kann? Die Nation hat im deutschen Konservatismus als Ordnungskategorie eine Sonderstellung, weil sich vor dem historischen Hintergrund nie eine bestimmte Vorstellung von Nation hat bewähren können. Aber gleichzeitig macht ja – gerade für den Konservativen – erst die Bewährung gewisser Ordnungsstrukturen den Wert einer solchen Institution aus.

II.3.1 Das konservative Dilemma mit der Nation

»Was ist eine Nation?« fragte bereits 1882 der französische Historiker Ernest Renan in seiner berühmten Rede an der Sorbonne. Die Nation sei, so beobachtete Renan, zwar eine inzwischen als selbstverständlich wahrgenommene politische Kategorie, aber ihr jeweiliger konkreter Inhalt und ihre Form begründe sich doch spezifisch. Renan suchte

---

213 Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Frankfurt a.M. 1974.

214 Claussen, Detlev: Tradition der Traditionslosigkeit, in: Zuckermann, Moshe (Hg.): Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXX. Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung, Göttingen 2002, S. 25-36.

215 Zu diesem Spannungsverhältnis von Konservatismus und Nation liegen bisher nur wenige Untersuchungen vor. Erst seit kurzem wächst das Forschungsinteresse für diese Ambivalenz, vgl. Caruso: Nationalstaat als Telos?.

daher die Essenz dessen herauszudestillieren, was eine Nation konkret ausmache, ob sie durch ethnische, sprachliche, religiöse, ökonomische oder geographische Kategorien begründet sei. Doch Renan kam zu dem Ergebnis, das keine dieser Dimensionen allein das Wesen einer »Nation« ausmachen könne. Vielmehr identifizierte er einen anderen Wesenskern, den er mit der Metapher beschrieb, eine Nation sei ein »Plebiszit, das sich jeden Tag wiederholt«[216]. Doch diese bis heute immer wieder herangezogene voluntaristische Beschreibung reicht allein nicht aus, das Phänomen zu fassen. Denn wer zu dieser Nation gehört, wie dieses »Plebiszit« aussehen und letztlich vor allem, wie sich hierdurch eine Nation gerade auch als *National*staat legitimieren soll, ist weithin umstritten. Gerade im Kontext der deutschen Geschichte konnte sich anders als beispielsweise in Frankreich keine Kontinuität einer nationalen Idee herausstellen. Vielmehr konkurrierten im deutschen Fall durch die gegenseitige Überlagerung verschiedener Traditionslinien unterschiedliche Nationenvorstellungen.[217] Benedict Anderson griff in den 1980er Jahren den Gedanken von Renan wieder auf und beschrieb die Nation dann als eine »vorgestellte politische Gemeinschaft«[218]. Damit betonte Anderson erstens, dass die Nation und damit zusammenhängend auch die Vorstellung von Nationalismus bereits aus der historischen Genese heraus nicht als etwas Gegebenes oder Natürliches zu verstehen seien, sondern dass sie »kulturelle Produkte einer besonderen Art«[219] seien. Denn sie gingen zweitens sozialhistorisch wie soziokulturell nur mit ganz bestimmten Bedingungen und spezifischen rationalen Interessen und Funktionen einher. Mit dem Bild einer *imagined community* stellte Anderson damit auch den potenziellen Wandlungscharakter dieser Nationenvorstellungen in den Vordergrund. Bereits Adorno hatte auf die sozialhistorisch spezifischen Funktionen des Nationalitätenprinzips hingewiesen, indem er die Nation als »die spezifisch bürgerliche Organisationsform der Gesellschaft«[220] beschrieb. Im Anschluss daran sprach auch Claussen von der Nation als einem »historisch spezifische[n] Vergesellschaftungsmodus«[221]. Gemeint ist damit, wie schon Renan betonte, dass eine Nation nicht natürlich sei, sondern sich lediglich im Gewand der Natürlichkeit als etwas immer schon Gegebenes darbiete bzw. sogar darbieten müsse. Dies ist die »Urtäuschung, die im Begriff der Nation liegt«[222]. Als historisch sich auch nach wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Prinzipien entwickelndes Gebilde hatten »Nation« und Nationalismus in der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert eine ungemein progressive Funktion. Zum einen setzte die Nationalbewegung emanzipatorische Impulse, indem sie neben dem

216 Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Vortrag an der Sorbonne, gehalten am 11. März 1882, in: ders.: Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften, Wien 1995, S. 41-58, hier S. 57.

217 Vgl. Koselleck, Reinhart: Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 7, Stuttgart 2004, S. 141-431.

218 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 15.

219 A. a. O., S. 14.

220 Adorno, Theodor W.: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit, Hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 2001, S. 153.

221 Claussen, Detlev: Das Verschwinden des Sozialismus. Zur ethnonationalistischen Auflösung des Sowjetsystems, in: ders.; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Hannoversche Schriften 2: Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 16-41, hier S. 21.

222 Adorno: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit, S. 154.

Selbstbestimmungsrecht auch zur Emanzipation von Feudalismus, also auch kirchlicher und adeliger Herrschaft, beitrug. Zum anderen wurde die Idee der Nation zu einer Art »Zivilreligion«[223] (Hans-Ulrich Wehler). Denn nicht zuletzt zeigt sich in der Geschichte des deutschen Nationalismus sozialhistorisch auch in seiner Phase als Massenbewegung, dass »eine ihrer Wurzeln in dem Bedürfnis nach einem Sinn des Lebens und der Flucht aus der Einsamkeit«[224] besteht, wie es Horkheimer einmal ausdrückte. Dies sei, so Horkheimer weiter, das wahre Moment im Nationalismus, das nicht einfach nur entlarvt bzw. diskreditiert oder verteufelt werden dürfe, sondern bei der Analyse der nationalen Idee und der durch diese evozierten Verbundenheitsgefühle müsse dessen Kraft begrifflich gefasst werden.[225] Allein auf diese der Nation als konstitutiv zugeschriebene und teils hypostasierte Macht komme es letztlich an. Denn: Im »Zeitalter des Untergangs der Religion und ihrer säkularen Gestalt, des Marxismus« bemerkt Horkheimer 1967, »finden sich die Menschen auf ihre armselige Individualität zurückgestoßen«[226]. Das »Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einem übergeordneten Begriff« sei daher prinzipiell nachvollziehbar, weil dieses Bedürfnis »nur durch das Bekenntnis zur Nation befriedigt werden« könne, zumal – so schließt Horkheimer im empathischen Sinn – »[f]ür den Durchschnittsmenschen gibt es keine andere Alternative.«[227] Ganz ähnlich sprach auch Anderson von dem »›Wunder‹ des Nationalismus, den Zufall in Schicksal zu verwandeln.«[228] Aber hier deutet sich bereits die Janusköpfigkeit der Nation an, denn unzweifelhaft hat sich allein schon historisch an der Idee der Nation gezeigt, dass mit dieser auch ganz andere Tendenzen einhergehen konnten. Diese Unschärfe des Nationenbegriffs wiederum ist für den deutschen Nationalismus spezifisch, weil die »verspätete Nation« (Plessner) historisch betrachtet mehrere Funktionswandel ihrer Idee erfahren hat. Die jeweilige historisch-kulturelle Performanz der nationalen Idee machte das Verhältnis zur Nation für Konservative lange Zeit so schwierig, wie im Folgenden noch gezeigt wird.

Der deutsche Konservatismus ist geprägt von seiner Geschichtsauffassung und der Vorstellung vom Verhältnis des Menschen zur nie abgeschlossenen Überwindung der Natur. Wie oben bereits ausführlicher dargestellt, zählen das historische Denken und die skeptische Anthropologie zu den grundlegenden Axiomen aller weiterführenden Debatten über den Gehalt eines Konservatismus. Diese Grundaxiome haben einen konstitutiven Wert. Denn von dieser Vorstellung ausgehend ist der Mensch prinzipiell aus konservativer Sicht unfrei und gefährdet, weshalb Gehlen den Menschen auch als »Mängelwesen«[229] beschrieb. Der Mensch müsse also in irgendeiner Form eingehegt und eingebunden werden, damit er aus konservativer Sicht überhaupt erst Freiheit erfahren

223 Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2011, S. 32.

224 Horkheimer, Max: Späne. Notizen über Gespräche, in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 14: Nachgelassene Schriften 1949-1972, Frankfurt a.M. 1988, S. 429.

225 Horkheimer (a.a.O., S. 428) fasst diese Aufgabe folgend zusammen: »Die philosophische Aufgabe ist es, den Nationalismus von der Theorie einer guten Gesellschaft aus zu verstehen und in seine Schranken zu weisen.«

226 Ebd.

227 Ebd.

228 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 20.

229 Gehlen: Der Mensch, S. 21.

könne. Aufgrund dieses negativen Freiheitsverständnisses haben gerade Institutionen eine solche Bedeutung für den Konservatismus.[230] Denn nur diese Institutionen würden die individuelle Freiheit des Menschen ermöglichen, weil erst dann die Einhegung der Triebe und damit der Natur insgesamt potenziell möglich würde. Diese »teleologische Institutionenbegründung«[231] führt letztlich dazu, dass für den Konservatismus das soziale Zusammenleben erst dann möglich wird, wenn die Institutionen zur zweiten Natur des Menschen werden. Erst diese Institutionen machen aus dem Menschen eine soziale Person, wie es wiederum Arnold Gehlen beschrieb.[232] Konservative haben zwar bestimmte grundlegende Vorstellungen, was zu diesen Institutionen und Korporationen zählt, wie etwa allgemein betrachtet Traditionen, Rituale und Kultur. Auch die Religion, Kirche, Sprache, Familie und Erziehung zählen zu den konstituierenden Größen.[233] Aber ob die Nation zu diesen Institutionen zählt, ist eine strittige Frage.[234] Es finden sich in der Geschichte des Konservatismus – historisch wie international vergleichend – zwar einige Beispiele, in denen die »Nation« eine ordnungs- und damit eben auch sinnstiftende Funktion einnahm. Aber dennoch stellt das Verhältnis zur Nation den Konservativen vor ein grundlegendes Dilemma, verändert die »Nation« doch durch ihren Funktionswandel die Normbegründung für die Institutionen. Denn für den Konservatismus erweist sich erst das als Institution und damit als ein Wert an sich, wenn sich dessen »stabilisierende Wirkung«[235] als dauerhaft bewährt hat.[236] Eine Institution werde schließlich für den Menschen erst erfahrbar, wenn sie bereits vor dem Wirken des Menschen ihre Kraft entfaltet, sie muss dem Menschen also vorgegeben sein. Erst dadurch könne die Institution dem Konservativen als objektiv-abstrakt erscheinen. Es kommt also auf die spezifisch historisch-soziale Situation an, ob eine Nation prinzipiell eine institutionelle Ordnungsleistung vollbringen kann oder nicht. Das bedeutet zugleich aber auch für den Konservatismus, dass die Nation nur eine zeitspezifische Ordnungsvorstellung innerhalb des Institutionengefüges einnehmen kann, weil das Verhältnis von Nation und Konservatismus nur ein relationales Verhältnis sein kann. Die Nation kann also eine solche Funktion für Konservative nur unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen übernehmen und kann damit schon rein theoretisch keine prinzipielle Ordnungskategorie sein. Lenk stellte in Anlehnung an Plessner einmal die These auf, dass die Nation für Konservative, ohne dass sich diese dessen bewusst seien, eigentlich nur einen rein funktionellen Wert haben könne, weil die Nation

---

230 Vgl. Mannheim: Das konservative Denken, S. 35.

231 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 38.

232 Vgl. Gehlen: Der Mensch, S. 401f.; Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 37ff.

233 Vgl. Großheim/Hennecke: Einleitung, S. 12.

234 Biebricher (Geistig-moralische Wende, S. 103) ist in seiner Studie diesem konservativen Institutionengedanken und den »Entlastungsleistungen« stärker nachgegangen. Er nennt als prototypische Institutionen etwa Staat, Klasse, Familie oder Religion, aber die Nation taucht auch bei ihm nicht auf.

235 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 380.

236 Vgl. a.a.O., S. 192f.; Hohendahl, Peter Uwe; Schütz, Erhard: Einleitung, in: dies. (Hg.): Perspektiven konservativen Denkens. Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945, Bern 2012, S. 13-40, hier S. 14; Henkel, Michael: Religion als Argument. Über Ratio und Ambivalenz des Zusammenhanges von Konservativismus und Religion, in: Großheim, Michael; Hennecke, Hans Jörg (Hg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013, S. 307-335.

nur ein Mittel sei, um tieferliegend die Bedeutung der Geschichte betonen zu können: »Das konservative Interesse für Geschichte ist kein bloß theoretisches, sondern ein primär praktisches Lebensinteresse nach Sinngebung. So möchte man der Nation aus den Quellen ihres Werdens einen Sinn erarbeiten, da keiner mehr vorgegeben war.«[237] Auf dieses Spannungsverhältnis wird zurückzukommen sein, denn schließlich zeigt sich im Konservatismus gerade im 20. Jahrhundert immer wieder die Tendenz, der Nation abstrakt eine überzeitliche institutionelle Ordnungskraft zuzuschreiben. Doch zunächst gilt es, dieses historische Verhältnis zwischen »Konservatismus« und »Nation« genauer zu untersuchen.

II.3.2 Die historischen Entwicklungslinien im 19. Jahrhundert bis zur »unheiligen Allianz«: Konservatives Arrangement mit dem Nationalismus

Der deutsche Konservatismus konnte im 18. und vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Idee der Nation nicht viel anfangen. Im Gegenteil: Ursprünglich waren sie sogar »Gegenpole«[238]. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts sollten sich sowohl der deutsche Konservatismus wie auch der deutsche Nationalismus infolge ihrer spezifischen Entwicklungen dermaßen wandeln, dass in ihren konträren Positionen gewisse Sollbruchstellen entstanden, sodass sich Anfang des 20. Jahrhunderts diese Dichotomie langsam auflöste, weil die Gegensätzlichkeit der Positionen allmählich zu bröckeln begann. Diese wechselseitigen Wandlungsprozesse werden im Folgenden historisch nachgezeichnet, um das belastete Verhältnis von Konservatismus und Nation und dessen Bedeutung genauer fassen zu können.

Der deutsche Nationalismus Anfang des 19. Jahrhunderts, der sich nach der Französischen Revolution und der französischen Besatzungszeit in deutschen Gebieten entwickelte, war keineswegs kompatibel mit konservativen Ordnungsvorstellungen. Die nationale Idee deutscher Façon war ursprünglich eine romantisch geprägte Elitenvorstellung einzelner Intellektueller und Denker. Sie entwickelte sich erst später als Nationalbewegung weiter zu einem politischen Programm, das sich als eine antiständische, egalitäre und durchaus universalistisch liberale und damit progressive Befreiungskraft verstand.[239] Jörg Echternkamp beschrieb deshalb den deutschen Nationalismus ab 1800 als »Liberalnationalismus«, um rein begrifflich schon die Abgrenzung zu heutigen weitverbreiteten Vorstellungen zu verdeutlichen.[240] Denn die Nationalbewegung war schließlich genuin eine politische Kraft aus dem bürgerlichen Liberalismus heraus. Das Bürgertum wiederum war geradezu angefacht von der griechischen Revolution der 1820er Jahre und sah den Freiheitskampf der Griechen gegen die Osmanische Unterdrückung für eine unabhängige Republik als unbedingtes Vorbild. Hieraus

---

237 Lenk, Kurt: Konservative Kontinuität, in: ders.: Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus, Baden-Baden 1994, S. 171-179, hier S. 176.

238 Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000, S. 43.

239 Vgl. a.a.O., S. 36f.

240 Echternkamp, Jörg: Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840), Frankfurt a.M. 1998, S. 216ff.

resultierte nicht nur der humanistische Einschlag in der Nationalbewegung durch die bildungsbürgerlichen Intellektuellen, die sich auch geistig am griechischen Vorbild orientierten, sondern auch der freiheitliche Anspruch an die Idee einer solchen Nation. So machte beispielsweise Jacob Grimm zur vom Paulskirchenparlament zu erarbeitenden Verfassung folgenden Vorschlag: »Ich schlage also vor, daß der Artikel 1 des Vorschlages zum zweiten gemacht und dafür ein erster folgenden Inhalts eingeschaltet werde: Alle Deutschen sind frei, und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei.«[241] Das deutsche Bürgertum, das sich in dieser Nationalbewegung engagierte, strebte eine staatlich-nationale Einheit an. Auch das sukzessiv aufstrebende Wirtschaftsbürgertum etwa verband die nationale Idee mit emanzipatorischen Impulsen gegen die Dynastie und setzte sich für Freiheitsrechte gegen die absolutistischen Strukturen ein. Aber die Nation sollte zugleich dem prosperierenden Kapitalismus ideale Bedingungen einräumen. Allerdings waren diese Gruppen, die sich bis Mitte des 19. Jahrhunderts für einen Nationalstaat aussprachen, nur eine »sehr starke Minderheit«[242]. Denn das Bürgertum war keineswegs *grosso modo* Träger dieser liberalen Nationalbewegung. Vielmehr spaltete sich das deutsche Bürgertum 19. Jahrhundert auf.[243] Das Gros des Bürgertums war, wie Koselleck am Beispiel Preußens bis zum Vormärz zeigte, in den staatlich-bürokratischen Strukturen außerordentlich gut eingebunden und dadurch saturiert. Der preußische Staat konnte seine Bürger durch eine Reihe von Zugeständnissen, Reformen und Privilegien an sich binden: »Je staatsnäher die Stellung, desto größer die persönlichen Freiheiten«[244], bilanzierte Koselleck, weshalb vor allem das Staatsbürgertum kaum ein Interesse an einer solchen nationalen Veränderung hatte.[245] Doch selbst innerhalb dieser kleinen Nationalbewegung entwickelten sich unterschiedliche Strömungen, denn es gab kaum Einigkeit über einen konkreten Rahmen, in welcher Form und in welchen Grenzen dieser deutsche Nationalstaat auszusehen habe. Diese Abstraktheit einer lediglich utopischen Vorstellung von einer Nation war zwar einerseits förderlich für den weiteren Aufstieg dieser Idee, aber andererseits war diese Unbestimmtheit zugleich hinderlich für die weiteren Bestrebungen, wie noch gezeigt wird. Jedenfalls griffen bereits die frühen Konservativen des 19. Jahrhunderts jeglichen nationalen Gedanken bzw. Nationalismus vehement an. Denn nationale Forderungen waren historisch betrachtet zunächst politische Emanzipationsansprüche gegen Staat, Kirche und Adel und damit gegen die staatliche Ordnung gerichtet. Doch gerade diese Ordnungsstrukturen verteidigten die deutschen konservativen Strömungen gegen ihre liberalen Herausforderer.[246] Konservative jener Jahre waren schließlich Anhänger von »Thron und Altar«[247] und damit Advokaten der

241 Zit. n. o. V.: Grimm-Wörterbuch. A bis Zypressenzweig, in: Der Spiegel 20/1961, S. 65-74, hier S. 69.
242 Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1958, S. 270.
243 Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsches Bildungsbürgertum in vergleichender Perspektive. Elemente eines »Sonderwegs«?, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 215-237, hier S. 224f.
244 Koselleck, Reinhart: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, Stuttgart 1975, S. 114.
245 Siehe dazu auch die neueren Bürgertums-Forschungen, vgl. Hettling, Manfred; Pohle, Richard (Hg.): Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe, Göttingen 2019.
246 Vgl. Alter, Peter: Nationalismus. Ein Essay über Europa, Stuttgart 2016, S. 129.
247 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 23f.

Reichsidee, der Monarchie und der ständestaatlichen Ordnung bzw. der gesellschaftlichen Stellung von Adel und Kirche. Innerhalb des politischen Konservatismus versammelten sich zwar unterschiedliche Ordnungsvorstellungen, von katholisch-romantisch, pragmatisch-etatistisch oder ständisch-patrimonial, aber sie alle lehnten jegliche Nationenvorstellungen ab.[248] Rudolf von Thadden betonte diesen Widerspruch ausdrücklich: »[Ä]ltere konservative Traditionen verstanden sich völlig unnationalistisch und jüngere radikal-nationalistische Haltungen setzten sich deutlich von konservativem Denken ab«[249]. Auch Klaus Epstein unterstrich diesen Dualismus, weil die nationale Idee »doch in Ursprung wie Intention progressiv«[250] war, stellte aber zugleich für die Frühphase des deutschen Konservatismus heraus, dass es durchaus kleinere konservative Kreise einzelner Intellektueller gegeben habe, die sich zumindest mit einigen Grundimpulsen des Nationalismus anfreunden konnten. Allein in dieser Frage der Positionsbestimmung zur Nation zeigen sich zugleich deutliche Unterschiede zwischen Traditionalisten, Reaktionären und den sich gerade konstituierenden Konservativen, wie es von der Anlage her bereits Karl Mannheim beschrieb. Der Gedanke einer Nation als politischer Bezugsrahmen, der territoriale und kulturelle Grenzziehungen mit einem Staat voranbringen wollte, konnte von Konservativen, wie Dieter Langewiesche für die Mitte des 19. Jahrhunderts und am Beispiel der Revolutionsjahre 1848/49 herausgearbeitet hat, nicht akzeptiert werden.[251] Demgegenüber kritisierten die Rechten, die Völkischen und Reaktionären, die zeitgenössisch debattierten Staats- und Nationenvorstellungen als nicht weit genug gehend. Wie Stefan Breuer herausgearbeitet hat, lässt sich kein »holistisch-ethnische[r] Nationsbegriff«[252] für die deutsche Rechte als Grundlage bestimmen, weil die Nationenvorstellungen auch innerhalb dieser Strömungen zu weit auseinandergingen, aber gemeinsam war ihnen zumindest eine völkisch konnotierte reichsnationale Vorstellung, die vor allem das liberal-parlamentarische Moment innerhalb der Nationalbewegung ablehnte. An der Haltung zur Nation Mitte des 19. Jahrhunderts werden die grundlegenden Differenzen zwischen Konservatismus und der politischen Rechten offenbar.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erfuhr der Nationalismus einen »Funktionswandel«[253]. Und erst dadurch veränderte sich allmählich das Verhältnis der Konservativen

---

248 Vgl. Koselleck: Volk, Nation, Nationalismus, Masse, S. 349. Diesem Urteil schließt sich auch Thomas Nipperdey, der große Gegenspieler von Hans-Ulrich Wehler in der Historikerzunft, an: »Die Konservativen insgesamt sind nicht nur Gegner des Liberalismus, sondern auch Gegner des Nationalismus. Denn der Nationalismus steht gegen Tradition und Legitimität, gegen historische Staaten und Monarchien – ist im Grunde eine Erfindung von Intellektuellen.« (Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 318).

249 Thadden: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservativismus und Nationalismus, S. 55.

250 Epstein: Die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland, S. 15.

251 Langewiesche, Dieter: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formationen, Stuttgart 1989, S. 95-122, hier S. 97f.

252 Breuer, Stefan: Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945, Darmstadt 2001, S. 96.

253 Jansen, Christian; Borggräfe, Henning: Nation, Nationalität, Nationalismus, Frankfurt a.M. 2007, S. 66.

zur Idee der Nation. Die nationale Idee scheiterte 1848 schließlich auch an ihrer eigenen Unbestimmtheit. Sie war politisch zu abstrakt geblieben, um in der entscheidenden Phase ihren eigenen inneren Dualismus zu überwinden. Denn für die Nationalbewegung waren zwar bestimmte Zielvorstellungen klar, aber der Weg und die Mittel dahin blieben unbestimmt. Und gerade der Beantwortung der Frage, welche Stellung vor allem Preußen auch im Verhältnis zu Österreich in einem anzustrebenden Nationalstaat haben sollte, wich man bis zuletzt aus. Dass die Revolution von 1848 scheiterte, führte bereits Friedrich Meinecke auf den unterschwelligen Grundkonflikt zwischen Föderalismus und Unitarismus bzw. die Streitfrage zwischen »großdeutscher« und »kleindeutscher« Lösung zurück.[254] Die Frage hierbei war, ob Preußen nur Mittel zum Zweck sein sollte, um mit dessen militärischer Stärke den neuen Nationalstaat zu schaffen, wie es die zumeist antipreußischen Föderalisten aus Süddeutschland wollten, oder ob Preußen das Zentrum dieser Nationenvorstellung sein müsse, wie es die Unitarier befürworteten. Der bürgerliche Liberalismus, bis dato die treibende Kraft der Nationalbewegung und vor allem geistiger Urheber der nationalen Idee, scheiterte letztlich an dieser Gretchenfrage, denn nach Winkler war dieser Liberalismus von der Realpolitik vollkommen überfordert.[255] Schließlich konnte die Nationalbewegung, die sowohl für eine nationale Einigung als auch für innerstaatliche Freiheit eingetreten war, aus eigener Kraft aufgrund ihrer Unentschiedenheit beides – also Einheit und Freiheit – gerade nicht erreichen. Es sollte später ausgerechnet Bismarck sein, der mit einer real- und machtpolitischen Bündnispolitik Fakten schuf und die nationale (Grenz-)Frage beantworten sollte. Bismarck fand einen Mittelweg zwischen Föderalismus und Unitarismus, indem er u.a. mit einem gemäßigten Konstitutionalismus und pragmatisch-strategischen Zugeständnissen diesen Grundkonflikt gewissermaßen aushebelte und beispielsweise mit der Institution des Bundesrates sowohl föderalistische als auch unitaristische Motive integrierte.[256] Zum Preis der geschaffenen nationalen Grenzlinien musste die liberale Nationalbewegung aber zugleich ihr Ziel der Freiheit aufgeben. Sie musste einsehen, dass sie ihre beiden primären Zielvorstellungen – noch einmal: Einheit *und* Freiheit – nicht ohne realpolitisches Gewicht hatte in Einklang bringen und daher auch nicht hatte durchsetzen können. Dieses Scheitern führte in der Folge zu weitreichenden Lern- und Wandlungsprozessen des politischen Liberalismus in Deutschland. Es war aber auch der Grund dafür, dass die liberale und bürgerliche Idee der Nation an Prägekraft und Deutungshoheit verlor. Im Zuge dieser Niederlage veränderten sich die politischen Frontstellungen. Nach der gescheiterten Revolution begann nun etwa die allmähliche Annäherung von Konservativen und Liberalen. Dies hatte mehrere Gründe. Zum einen wurden nun, weil sich durch die preußische Real- und Interessenpolitik die »kleindeutsche« Lösung durchgesetzt hatte, erste konkrete Konturen einer möglichen »deutschen« Nationenvorstellung erkennbar, die nach Winkler bis zu diesem Zeitpunkt keineswegs einheitlich gewesen

254 Meinecke, Friedrich: Weltbürgertum und Nationalstaat, Hg. von Hans Herzfeld, München 1969, S. 416f.

255 Vgl. Winkler, Heinrich August: Der überforderte Liberalismus. Zum Ort der Revolution von 1848/49 in der deutschen Geschichte, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, Göttingen 1998, S. 185-206.

256 Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 417.

waren.[257] Zum anderen änderte sich nun durch die »Konstitutionalisierung Preußens« der inhaltliche Abstand zwischen Liberalen und Konservativen, weil sich der »politisch[e] Abstand zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten«[258] verringerte, sodass sich beide politischen Kräfte zumindest mit Preußen als politischer Vormacht anfreunden konnten. Dennoch änderten sich auch diese Beziehungen zueinander in den nachfolgenden Jahren immer wieder, denn gerade die Liberalen erlebten ab 1858 einen unvorhergesehenen Aufschwung durch die Regierungsbeteiligung ihrer Partei, während die Konservativen auch durch innere Auseinandersetzungen geschwächt in einer »tiefen Krise«[259] verharrten – zumindest bis zur Reichsgründung. Freilich darf diese potenzielle Annäherung zu diesem Zeitpunkt keineswegs überschätzt werden. Teilweise ergab sich diese Nähe auch aus ganz anderen Gründen, beispielsweise durch die jeweilige Saturierung im regional-kulturellen Umfeld und durch neue Konfliktlinien. Besonders Dietmar Klenke hat, indem er die »Nationalreligiosität« innerhalb der deutschen Nationalbewegung zwischen den 1830er und den 1860er Jahren vergleichend herausgearbeitet hat, zugleich auch die zwiespältige Positionierung der unterschiedlichen konservativen Strömungen betont.[260] Denn nach Klenke ergaben sich innerhalb dieser Religiosität neue sich überlagernde Konfliktlinien, zwischen Kirchennähe und demonstrativer Kirchenferne mit teilweise religiösen Ersatzelementen (durch die Idee der Nation), und den »Machtkämpfen zwischen Adel und Bürgertum«[261], aber auch innerhalb des Bürgertums zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum.[262] Während etwa der (vor allem norddeutsche) protestantische Kirchen-Konservatismus sich vehement gegen die Nationalbewegung stellte, weil aus seiner Sicht die nationale Idee als Überhöhung im religiösen Sinn wie eine Anmaßung gegenüber Gott gegeißelt wurde,[263] ergaben sich demgegenüber besonders in den süddeutschen katholisch-konservativen Kreisen, zwischen Bürgertum und Großgrundbesitzern, wenn auch nicht unbedingt politische Überschneidungspunkte, so doch zumindest gegenseitige Tolerierungstendenzen. Dies galt allerdings weniger für die kirchennahen Kreise, denn für die katholische Kirche waren die Nationalliberalen im Kulturkampf die »Hauptgegner«[264]. Jedenfalls veränderte sich ab diesen Umbruchsjahren der Charakter der Idee der Nation. Und hierdurch konnten sich langfristig sowohl die preußischen

---

257 Vgl. Winkler: Der überforderte Liberalismus, S. 197.
258 Ebd.
259 Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 83.
260 Ganz ähnlich hat schon Thomas Nipperdey die religiösen Elemente im Nationalismus beschrieben: »Das Religiöse wird im Nationalen säkularisiert, das Säkulare sakralisiert.« (Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat, S. 300).
261 Klenke, Dietmar: Deutsche Nationalreligiosität zwischen Vormärz und Reichsgründung. Zur innen- und aussenpolitischen Dynamik der deutschen Nationalbewegung, in: Historisches Jahrbuch 123/2003, S. 389-448, hier S. 411.
262 Vgl. Zunkel, Friedrich: Das Verhältnis des Unternehmertums zum Bildungsbürgertum zwischen Vormärz und Erstem Weltkrieg, in: Lepsius, Rainer M. (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 3: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992, S. 82-101; Hettling/Pohle: Bürgertum.
263 Klenke: Deutsche Nationalreligiosität zwischen Vormärz und Reichsgründung, S. 392.
264 Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Erster Band: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000, S. 218.

Konservativen, wie Meinecke betont, als auch die süddeutschen Konservativen mit der Idee eines Nationalstaates zumindest anfreunden.[265] Allerdings darf hierbei nicht unterschlagen werden, dass sich gerade durch diese Entwicklungen, wie es etwa das ab 1871 geläufige Schlagwort vom »evangelischen Kaisertum« bereits verdeutlicht, völlig neuartige Spaltungslinien gerade zwischen Protestanten und Katholiken andeuteten, die bis zum Kulturkampf kumulierten.[266]

Es gehört zu den Spezifika des deutschen Nationalismus, dass er aufgrund seiner Geschichte, seiner Wandlungen und seiner sich verändernden Trägerschichten unterschiedliche, teils parallel verlaufende, teils sich überlagernde Traditionslinien besitzt.[267] Die oben bereits erwähnte Prägung der Idee der Nation aus dem Geist der Romantik, die im aufstrebenden bürgerlichen Liberalismus mit der Idee der Freiheit verbunden wurde, war schließlich nur eine Traditionslinie. Zugleich hatte die Nation aber auch eine andere Prägung, die ihre Wurzeln ebenfalls in der Romantik hat, sich dabei aber vor allem abgrenzend durch die Feindschaft zu Frankreich legitimierte. Die Frage, was eine deutsche Nation Anfang des 19. Jahrhunderts sein könne, wo die Deutschen doch keine zusammenhängende Geschichte, keine konstanten territorialen Grenzen und keinen Staat hatten, wurde daraufhin teilweise auch mit kulturellen Deutungsmustern beantwortet. Die deutsche Nation hatte damit neben Sprache und Kultur auch einen missionarischen Auftrag, da sie mit der Idee eines Reiches auch nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 nicht an Attraktivität verloren hatte.[268] Diese Legitimation einer Nationalidee, die nicht notwendigerweise mit der Idee eines Staates verknüpft ist, sondern kulturell, sprachlich und als Mentalität begründet wird, sollte später von Meinecke als die Idee einer »Kulturnation« öffentliche Bekanntheit erlangen. Wie in den meisten westlichen Nationalbewegungen im 18. und 19. Jahrhundert gab es in der Regel zu Beginn verschiedene konkurrierende Nationenvorstellungen.[269] Doch zumeist setzte sich über kurz oder lang eine dieser Vorstellungen durch. Hier wiederum liegt ein weiterer Unterschied in der Geschichte des deutschen Nationalismus. Denn aufgrund der Niederlage der Revolution 1848 konnte die Idee der Freiheit als primäre Prägekraft der Nationenvorstellung im Dualismus mit der Idee der Einheit nicht verwirklicht werden. Und weil Einheit und Freiheit nicht gleichzeitig zu erzielen waren, gab die liberale Nationalbewegung dieses doppelte Ziel auf. Hierdurch aber konnte sich gerade nicht, wie in anderen Ländern, eine Nationenvorstellung letztlich durchsetzen, sodass die Reichsidee auch nach 1848 nicht an Wirkungskraft verlor, weil damit zusammenhängend kulturalistische Deutungsmuster weiterhin präsent blieben. Im Laufe des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts veränderten sich dann die gesellschaftlichen Konstituierungsbedingungen dieser politischen Kräfte. Der Industrialisierungsschub führte zu wirtschaftlicher Prosperität, von dem vor allem das (Wirtschafts-)Bürgertum

265 Vgl. Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 436.
266 Winkler: Der lange Weg nach Westen. Erster Band, S. 214f.
267 Vgl. Wehler: Nationalismus.
268 Vgl. a.a.O., S. 77.
269 Siehe zum Überblick über neuere Forschungen Weichlein, Siegfried: Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa, Darmstadt 2012.

profitierte[270], und Bismarck gelang es ab den 1860er Jahren geschickt, die unterschiedlichen politischen Kräfte – von den Nationalliberalen bis zum Zentrum – in seine politischen Schachzüge einzubeziehen, um in mehreren Etappen und Kriegen letztlich 1871 den ersten deutschen Nationalstaat unter preußischer Führung »von oben« zu schaffen. Die lang ersehnte Einheit wurde also gerade nicht von der Nationalbewegung herbeigeführt, ein Umstand, der drastische Folgen für das Selbstverständnis und den Wandel des deutschen Nationalismus haben sollte.[271]

Die Realisierung einer solchen Nation unter solchen Bedingungen veränderte aber auch das Verhältnis des Konservatismus zur dieser Nation. Auch wenn die kategorische Frontstellung der Konservativen zur Idee der Nation sich langsam auflöste, blieb der »partei- und verbandspolitisch organisierte Konservativismus durchweg auf Distanz gegenüber dem Nationalismus«[272]. Die Stellung von Konservatismus und Nationalismus, ihr mögliches Wechselverhältnis und ihre potenzielle Kongruenz hingen insgesamt vor allem von regionalen und kulturellen Konstituierungsbedingungen ab und konnten daher je nach Stellung der jeweiligen Trägerschicht ganz unterschiedlich ausfallen.[273] Trotz regionalspezifischer Nuancen blieb die Ablehnung der Konservativen gegenüber der Nation aber insgesamt weiterhin charakteristisch.[274] Wenn überhaupt, dann schätzten konservative Strömungen, die sich in Parteien und Vereinen zusammenschlossen, ein über die Heimatverbundenheit vermitteltes Gesellschaftsbild, in dem die Nation auch eine Rolle spielen konnte (aber nicht musste)[275], aber vor allem befürworteten sie die konstitutionelle Monarchie als Staatsform und weniger den Charakter des neuen Deutschland als *National*staat.[276] Dies galt sowohl für die Liberalkonservativen[277] wie für die altpreußischen Konservativen, die dem neuen Nationalstaat besonders skeptisch gegenüberstanden, ihn aber bis Ende des 19. Jahrhunderts zumindest dahingehend akzeptierten, dass diese Staatsform die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft und des Ständestaats rechtfertigte und die »nationale Frage« in ihrem Verständnis daher Königtum, Heer und Machtexpansion durch Kolonien miteinschloss.[278] Entscheidend ist vor allem, dass sich Ende des 19. Jahrhunderts sowohl die Nationenvorstellung und der Nationalismus als auch der Konservatismus veränderten

---

270 Vgl. Walter, Franz: 1873, 1923, 1973. Krisendramen im 50-Jahre-Takt?, in: Indes 1/2018, S. 35-55, hier S. 40.

271 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 78f.

272 A. a. O., S. 81, vgl. Caruso: Nationalstaat als Telos?, S. 448.

273 Vgl. Beyme: Konservatismus, S. 88.

274 Wie in der Einleitung bereits betont ergaben sich milieugeprägt in der konservativen Lebenswelt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aber auch Überschneidungen, die sich etwa daran zeigten, dass konservative und liberale Bürger gemeinsam den vaterländisch gesinnten »Sedanstag« feierten (vgl. Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale, S. 474). Aber in den politischtheoretischen Debatten blieb das Verhältnis von »Konservatismus« und »Nation« weiterhin angespannt.

275 Vgl. a.a.O., S. 477.

276 Stöss, Richard: Struktur und Entwicklung des Parteiensystems der Bundesrepublik. Eine Theorie, in: ders. (Hg.): Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1989, Band 1, Opladen 1983, S. 17-309, hier S. 77f.

277 A. a. O., S. 81.

278 Schieder, Theodor: Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa, Göttingen 1991, S. 151.

– ein Vorgang, dessen Folgen bis weit in das 20. Jahrhundert hineinreichen. Von der Reichsgründung 1871 an verselbständigte sich – in mehreren unterschiedlichen Entwicklungsphasen[279] – letztlich eine nationalistische und konservative Richtung bzw. je nach Auslegung gingen sie einen Pakt als »Neuer Nationalismus«[280] (Stefan Breuer) oder als »antiliberaler Kulturpessimismus«[281] (Fritz Stern) ein, der je nach Perspektive seinen kulminatorischen Höhepunkt entweder vor oder nach dem Ersten Weltkrieg hatte. Und innerhalb dieses großen zusammengehenden Entwicklungsprozesses konkurrierten zunehmend im Kleinen die unterschiedlichen Nationenvorstellungen, die der Typologisierung wegen heute weitgehend – wenn auch schematisierend vereinfachend – unter den Begriffen Staats- und Kulturnation firmieren.[282] Unabhängig von dieser Kontroverse, einig ist sich die Forschung weitgehend darin, dass es innerhalb des Konservatismus durch die stille Überlagerung des sich parallel verengenden Begriffs der Nation[283] zu einer »Stagnation der liberalen Elemente«[284] kam. Entscheidenden Anteil hieran hatte die konservative Vorstellung, dass die Einigung Deutschlands primär das Werk Preußens und nicht das der Nationalbewegung war, weshalb sich die konservative Nationenvorstellung vorrangig preußisch legitimierte.[285] Der neue »Reichsnationalismus« war dementsprechend vor allem protestantisch und preußisch aufgeladen.[286] Eng damit zusammen hingen grundlegende strukturelle Wandlungsprozesse Ende des 19. Jahrhunderts, in deren Konsequenz sich der Konservatismus wiederum veränderte. Dieser Wandel lässt sich exemplarisch am Bildungsbürgertum ablesen, das als geistiger Träger der nationalen Idee anfangs so wichtig war.[287] Bis 1871 deuteten die bildungsbürgerlichen Nationalliberalen die Nation noch als Verwirklichung der Freiheit durch Einheit, sodass durch die Einheit auch die Emanzipation des Bürgertums einhergehe.[288] Doch nach 1871 änderte sich dies. Die bildungsbürgerlichen Trägerschichten, die Eliten der Universitäts- und Staatsbediensteten, die Beamten und Verwalter profitierten schließlich vor allem von der Vollendung der Nation im Nationalstaat.[289] Dieser Nationalstaat mag zwar nicht unbedingt den vormaligen Vorstellungen einer idealisierten, utopisch anmaßenden Idee von einer Nation entsprochen haben, aber ein großer Teil

279 Vgl. Winkler, Heinrich August: Vom linken zum rechten Nationalismus. Der deutsche Liberalismus in der Krise von 1878/79, in: Geschichte und Gesellschaft 4/1978, S. 5-28.

280 Vgl. Breuer: Der Neue Nationalismus in Weimar und seine Wurzeln.

281 Vgl. Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr.

282 Ausführlich über die konkurrierenden Nationenbegriffe innerhalb der deutschen Rechten bis 1945, vgl. Breuer: Ordnungen der Ungleichheit, S. 77-104.

283 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 78.

284 Thadden: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservativismus und Nationalismus, S. 65.

285 Vgl. Winkler: Der lange Weg nach Westen. Erster Band, S. 216.

286 Vgl. a.a.O., S. 221.

287 Wehler: Nationalismus, S. 43.

288 Langewiesche: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, S. 99.

289 Vgl. Lundgreen, Peter: Zur Konstituierung des »Bildungsbürgertums«: Berufs- und Bildungsauslese der Akademiker in Preußen, in: Conze, Werner; Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985, S. 79-108. Siehe zur Diskussion um die Rolle von Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum aber auch Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918: Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 374-395, bes. S. 382f.

des Bildungsbürgertums fand in diesem neuen Nationalstaat eine für sich schon lange ersehnte Rolle und war nun insgesamt materiell und geistig ungemein saturiert in den neuen Verhältnissen. Diese Sozialformation war schon zuvor materiell abgesichert und politisch bedeutend, aber sie profitierte nun ungemein von der politischen und kulturellen Modernisierung, von der Professionalisierung in den Staats- und Verwaltungsstrukturen, an den Universitäten und den neuen Dienstleistungssektoren, die ihr eine neue Form der Anerkennung einbrachte.[290] Konrad Jarausch nannte diese neue Qualität auch »bildungsaristokratisch«[291], sodass die bildungsbürgerlichen Eliten sich in der Folge auch nicht mehr politisch dermaßen in Vereinen und Parteien zu organisieren brauchten, wie sie es zuvor getan hatten. Nun nahm das konkurrierende aufstrebende Wirtschaftsbürgertum deren Platz in diesen Assoziationen ein, und prägte diese Strukturen entsprechend ihrer eigenen Interessenlagen.[292] Während bis Mitte des 19. Jahrhunderts das Bildungsbürgertum das Deutungsmonopol nationaler und liberaler Ideen beanspruchen konnte, bröckelte gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Symbiose aus Bildungsbürgertum und Liberalismus, sodass das Monopol, »politische Ziele auf den Zentralwert ›Nation‹ hin definieren zu können«[293], verloren ging. Die Realisierung des Nationalstaats veränderte damit grundlegend die Bedingungen der Nationalbewegung. Die Vollendung der Nation wurde letztlich zum Sargnagel der liberal geprägten nationalen Idee.[294] Denn die vormaligen Trägerschichten der nationalen Idee arrangierten sich nun in den nationalen Verhältnissen mit preußischen Geist, wurden gar staatstreue Anhänger eines Obrigkeitsstaates.[295]

Ab den 1870er Jahren veränderte sich das politische Klima grundlegend, vor allem, weil der Nationalliberalismus in eine Krise stürzte. Die bereits eingesetzten Strukturwandlungsprozesse verschärften sich mit dem »großen Krach«, dem wirtschaftlichen Kollaps 1873, noch zusätzlich.[296] Im Zuge dieses sozioökonomischen Umbruchs, des sich hinziehenden inneren Reichsgründungsprozesses und des obrigkeitsstaatlichen Geistes veränderten sich Bürgertum und Liberalismus insgesamt. In jenen Jahren kam es zum »Niedergang des Liberalismus«[297], weil gesamtgesellschaftliche Entlibe-

---

290 Vgl. McClelland, Charles: Zur Professionalisierung der akademischen Berufe in Deutschland, in: Conze, Werner; Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985, S. 233-247.

291 Jarausch, Konrad H.: Students, Society and Politics in Imperial Germany: The Rise of Academic Illiberalism, Princeton 1982, S. 402.

292 Vgl. Langewiesche: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, S. 104.

293 A. a. O., S. 106.

294 Thomas Nipperdey betont ebenfalls diesen Wandel der deutschen Nationalbewegung, hebt hierbei neben der Veränderung der Trägerschichten aber vor allem die veränderte Grundausrichtung für die »inneren Veränderungen des Nationalismus« hervor, weil diese Nationalbewegung mit 1871 ihr Ziel erreicht hatte: »Aus dem hoffenden und strebenden war der erfolgreiche Nationalismus geworden, er war nicht mehr auf die Zukunft hin orientiert, sondern an etwas Gegebenem und Gewonnenem, etwas Gegenwärtigem; das galt es zu erhalten« (Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918: Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, S. 251).

295 Vgl. Jarausch: Students, Society and Politics in Imperial Germany, S. 412.

296 Vgl. Walter: 1873, 1923, 1973, S. 41.

297 Wehler: Nationalismus, S. 78. Eine andere Interpretation über das »Schicksal des Liberalismus in den 70er Jahren« legt Thomas Nipperdey vor, der die Wandlungen des Liberalismus vor allem daraus zu erklären versucht, dass die Liberalen »Opfer ihres nationalen Erfolges« waren (Nipperdey,

ralisierungstendenzen einsetzten, die auch das Bürgertum und die Nationalliberalen erfassten.[298] Diese Entliberalisierung verdeutlicht beispielsweise der neue grassierende Antisemitismus. Dieser war nun nicht mehr nur religiös begründet, sondern diese »Säkularisierung der Judenfeindschaft«[299] (Winkler) ermöglichte sogar völlig neue Gemeinsamkeiten und Schnittmengen von preußischen Konservativen, Katholiken und Nationalliberalen. Dass sich eben auch der in der Krise befindende Nationalliberalismus in jenen Umbruchsjahren kategorisch wandelt, veranschaulicht der Werdegang des Historikers Heinrich von Treitschke, der noch bis Ende der 1870er Jahre selbst nationalliberaler Abgeordneter war und schon zuvor für seinen rigorosen Antisemitismus bekannt war. Dass diese Grenzen in diesem Zeitraum des sozialdarwinistisch geprägten Hochimperialismus nun besonders fließend waren, zeigt sich historisch paradigmatisch etwa auch an dem »Alldeutschen Verband«, einem der aggressivsten völkisch-antisemitischen Agitationsverbände des Kaiserreichs. In dieser Organisation, maßgeblich getragen von Honoratioren und Vertretern des Bürgertums und des Militärs, vermischten sich die theoretisch angenommenen Grenzen von Nationalliberalen, Freikonservativen, Deutschkonservativen und Deutschsozialen. Die Freikonservativen spalteten sich von den anderen Konservativen ab, blieben zahlenmäßig aber weitgehend eine kleine Gruppe.[300] Sie setzten sich größtenteils aus adligen Großunternehmern zusammen, die das Deutsche Reich und Bismarck vor allem aufgrund der Kapitalströme und ihrem dadurch gesicherten gesellschaftlichen Status akzeptierten und unterstützen.[301] Gerade daher ergaben sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts große Schnittmengen zwischen den rechten Nationalliberalen und den Freikonservativen.[302] Nicht nur, dass Arthur de Gobineaus sozialdarwinistische Vorstellungen in Verbindung mit einem rigiden Kulturpessimismus weite Verbreitung fanden.[303] Der Sozialdarwinismus überhaupt verband sich ab 1890 leichtfüßig mit Imperialismus und Kolonialismus und der weltgeschichtlichen Erlösungsvorstellung von einem »Deutschen Herrenvolk«. Diese Axiome wiederum schmiegten sich mit dem preußischen Militarismus immer stärker zusammen, der seit den 1870er Jahren durch seine kategorische Abgrenzung zu Frankreich selbst immer vehementer wurde, sodass sich der deutsche Nationalismus in Verbindung mit diesen Vorstellungswelten immer stärker radikalisierte. Man kann diesen Wandel, der im Laufe des 19. Jahrhunderts stattgefunden hat, zuspitzen: von einer humanistischen, emanzipatorischen Idee mit positiven, freiheitlichen Bildern hin zu einer rigoros-fanatischen »Übermensch«-Vorstellungswelt, die nur noch negativ-verachtende Bilder kennt. Diese Phase Ende des 19. Jahrhunderts markiert den endgültigen »Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Liberalismus«[304]. Symbolisch sind es in jenen Jahren vor allem zwei politische Entscheidungen, die die Glaubwürdigkeit und das Selbstverständ-

Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918: Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, S. 317 u. 323).

298 Vgl. Jarausch: Students, Society and Politics in Imperial Germany, S. 399f.

299 Vgl. Winkler: Der lange Weg nach Westen. Erster Band, S. 230f.

300 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 92.

301 Vgl. Mann: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 418.

302 A. a. O., S. 419.

303 Vgl. Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr.

304 Winkler: Der lange Weg nach Westen. Erster Band, S. 241.

nis dieses Liberalismus erschüttern sollten. Zuerst stimmten die Nationalliberalen 1878 dem Sozialistengesetz zu, also dem Gesetz, das gegen die elementaren Grundsätze des liberalen Verständnisses von Rechtsstaatlichkeit verstieß und als Ausnahmegesetz bereits sozialdemokratische Gesinnung unter Strafe stellte. Und kurze Zeit später drängte Bismarck auf die Unterstützung der Nationalliberalen für seine wirtschaftspolitische Richtungsänderung durch die Einführung von Schutzzöllen. Um die Gunst des Reichskanzlers und die Macht im Parlament zu erhalten, stimmten die Nationalliberalen diesen Freihandelsbeschränkungen zu und verschärften damit die Krise des Liberalismus, zumal das Zentrum kurz darauf die Nationalliberalen als Regierungsfraktion ablöste.[305] Hierdurch veränderte sich, wie Winkler bemerkt, der deutsche Nationalismus insgesamt nachhaltig, weil das liberale Moment endgültig verloren ging. Der liberale Nationalismus verlor nun nicht nur seine alte Vorstellung von der Emanzipation des Bürgertums (oder der Arbeiter), sondern »national« zu sein bedeutete von da an vor allem, »die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse gegen alle zu verteidigen«[306].

Erst vor diesem Hintergrund des Bedeutungswandels von »Nation« und »Nationalismus«, der Krise des Nationalliberalismus bzw. insgesamt des Liberalismus und der neuen machtpolitischen Konstellation ab 1878/79 werden die Wandlungen im Konservatismus selbst verständlich: Aufgrund dieser neuen Bedingungen in der wilhelminischen Gesellschaft musste sich der Konservatismus in einem modernen Sinn neu politisieren, weshalb Axel Schildt diese Phase auch als »strukturelle Modernisierung des Konservatismus«[307] bezeichnete. Denn auch die Konservativen organisierten sich nun zunehmend in Assoziationen, entwickelten neue politische Techniken, artikulierten in erheblich größerem Maße als noch zuvor ihre Interessen in Vereinigungen.[308] Nach Schildt habe sich im Zuge dieser Politisierung der Konservatismus inhaltlich einerseits von seinen Verbindungen zur deutschen Romantik[309] zugunsten eines Nationalgedankens gelöst und andererseits dadurch aber auch radikalisiert, sodass die Melange aus Nationalismus, Imperialismus und Antisemitismus nun immer offener zutage trat. Dieser Wandel lässt sich auch an den soziostrukturellen Veränderungen der Trägerschichten der konservativen Parteien nachzeichnen. Gerade die Deutsche Konservative Partei, die allein von ihrem Namen her seit ihrer Gründung 1876 eine nationale Deutung beanspruchte und eben nicht mehr von Preußen sprach[310], hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts um ihr Deutungsmonopol in ihren primären Trägergruppen und ihrer Klientel zu kämpfen.[311] Zwar blieben die Stimmenanteile in den preußischen Gebieten für die Konservativen bis Anfang des 20. Jahrhunderts konstant hoch. Aber im übrigen Reichsgebiet außerhalb der preußischen Gebiete gingen die Stimmenanteile einerseits

305 Vgl. Langewiesche: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, S. 104.
306 Winkler: Der lange Weg nach Westen. Erster Band, S. 244.
307 Schildt, Axel: Der deutsche Konservatismus. Kontinuitäten und Brüche im 20. Jahrhundert, in: Grunewald; Michel; Puschner, Uwe; Bock, Hans Manfred (Hg.): Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und Netzwerke (1890-1960), Bern 2003, S. 27-45, hier S. 30.
308 Walter: 1873, 1923, 1973, S. 43.
309 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 39f.
310 Vgl. a.a.O., S. 102.
311 Vgl. Nipperdey, Thomas: Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918, Düsseldorf 1961, S. 241.

besonders in den städtischen Gebieten gerade für die Deutsche Konservative Partei zunehmend zurück.[312] Und andererseits wählte der traditionell konservative Bauernstand nun besonders in katholischen Gebieten zunehmend das Zentrum.[313] Daher spricht Gerhard A. Ritter von einem gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer stärker werdenden »›ostelbischen‹ Charakter der Konservativen«[314]. Aufgrund dieser schleichenden Veränderung der konservativen Wählerbasis veränderte sich ebenso stetig der politisch-programmatische Charakter dieser Parteien.[315] Jedenfalls überlagerte für die konservativen Parteien ein preußisch-deutsches Reichsbewusstsein relativ schnell den »einzeldynastischen Patriotismus«, der sich auch später gerade nach Bismarcks Tod durch die nachträgliche Verehrung des »eisernen Kanzlers« verstetigen sollte.[316] Dadurch ergaben sich zusätzlich fließende Übergänge vom preußischen Konservatismus zum völkischen Antisemitismus. Lediglich der gemäßigte Altkonservatismus konnte sich im Wilhelminismus noch dagegen wehren, doch seine Bedeutung sank ab den 1890er Jahren stetig, war gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht einmal mehr eine eigenständige wirkungsmächtige politische Strömung.[317] Dieses politische Drama zeichnete Fontane mit seinem *Stechlin* paradigmatisch, indem er diesen inneren Niedergang des gemäßigten und maßvollen Altkonservatismus an der Figur des Dubslav von Stechlin beschrieb, der als konservativer Kandidat für den Reichstag seinem sozialdemokratischen Kontrahenten unterliegt, aber anders als seine jungen, aufstrebend-opportunistischen Parteifreunde nicht traurig über diese Niederlage ist.[318]

Alle diese Entwicklungen haben dazu beigetragen, dass sich das Verhältnis von Konservatismus zur Nation wandelte. Doch auch wenn sich die kategorische Ablehnung im Laufe der Jahre sukzessiv auflöste, blieb das Verhältnis der Konservativen zur Nation Ende des 19. Jahrhunderts mit Koselleck weiterhin »kühl«[319]. Der Historiker Amerigo Caruso hat in seiner Untersuchung über den konservativen Politikdiskurs im 19. Jahrhundert nachgewiesen, dass sich die Konservativen vor allem aufgrund der politischen Bedingungen und der Befürchtung vor Revolutionen zumindest mit den nationalen Einheitsbestrebungen hätten langsam anfreunden können, indem sie »christliche, dynastische und bellizistische Traditionen auf die Teleologie der neugegründeten

312 Ritter, Gerhard A.: Die deutschen Parteien 1830-1914. Parteien und Gesellschaft im konstitutionellen Regierungssystem, Göttingen 1985, S. 78. Diese These bestätigt Bösch, Frank: Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik, Göttingen 2002, S. 28.

313 Ritter: Die deutschen Parteien 1830-1914, S. 77.

314 A. a. O., S. 79.

315 Grundlegend auch zu diesem sozialgeschichtlichen und organisatorischen Aspekt, vgl. Saul, Klaus: Um die konservative Struktur Ostelbiens: Agrarische Interessen, Staatsverwaltung und ländliche »Arbeiternot«. Zur konservativen Landarbeiterpolitik in Preußen-Deutschland 1889-1914, in: Stegmann, Dirk; Wendt, Bernd-Jürgen; Witt, Peter-Christian (Hg.): Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer, Bonn 1983, S. 129-198; Bösch: Das konservative Milieu. Laut Thomas Nipperdey entstand 1893 relativ spontan und aus der Agrarkrise heraus die neue Massenorganisation, der Bund der Landwirte. Und diese Organisation sollte in nur kurzer Zeit zur neuen »Basis der konservativen Partei« werden (Nipperdey: Machtstaat vor der Demokratie, S. 537).

316 Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 110.

317 A. a. O., S. 119.

318 Vgl. Fontane: Der Stechlin.

319 Koselleck: Volk, Nation, Nationalismus, Masse, S. 372.

Nationalstaaten«[320] transferierten. Der Konservatismus entwickelte zwar im Laufe des *long century* (Eric Hobsbawm) eine gewisse, wenn auch weiterhin diffuse Vorstellung von der Nation, die vor allem von der ersten nationalstaatlichen Ausformung geprägt war. Aber im konservativen Verständnis war diese Nation der Reichsvorstellung und gegenüber dem Wert einer föderalistischen Struktur noch deutlich nachgelagert.[321] Denn neben der Sorge um die Bewahrung borussischer Eigenständigkeit spielten beispielsweise für die Deutsche Konservative Partei wahltaktische Motive eine Rolle. Die Konservativen fürchteten nach Koselleck vor allem die Beseitigung des preußischen Dreiklassenwahlrechts, von dem sie überproportional profitierten, weil es ihnen eine überdurchschnittlich starke Stellung im Reichstag verschaffte.[322] Auch deshalb besaßen die konservativen Strömungen, von den Freikonservativen bis zu den Deutschkonservativen, im Wilhelminismus eine arrivierte Stellung. Kurzum: Der politische Konservatismus arrangierte sich mit den bestehenden Verhältnissen, als sich von den 1890er Jahren bis 1914 eine »Popularisierung konservativer Politik«[323] vollzog, die dann in die »Ideen von 1914« münden sollte. Und gerade weil die Konservativen eine solche Bedeutung hatten, als die Idee einer völkisch-deutschnationalen und imperialen Vorstellung schlichtweg hegemonial war,[324] passten sie sich dieser Situation an und sahen keine weitere Notwendigkeit, sich stärker mit der Idee von einer Nation auseinanderzusetzen.[325] Aber gerade dadurch entstand eine »unheilige Allianz«[326] des Konservatismus und des Nationalismus, wie es 1991 der damals noch konservative Alexander Gauland bezeichnete.

II.3.3 Die Umbrüche im 20. Jahrhundert bis Ende der 1970er Jahre

Der Erste Weltkrieg, die »Urkatastrophe« (Wolfgang Mommsen) des 20. Jahrhunderts, und dessen Folgen führten zum Ende des Deutschen Kaiserreichs. Doch die neue Weimarer Republik, die erste Demokratie auf deutschem Boden, hatte einen schweren Stand. In den Weimarer Jahren spitzten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse durch die ökonomischen, politischen und kulturellen Umbrüche dermaßen zu, dass sowohl der Konservatismus als auch der Nationalismus nun wiederum neue Formen annahmen, deren Konsequenzen teilweise bis heute zu spüren sind. Der Versailler Vertrag erwies sich geradezu als »Geschenk für den deutschen Nationalismus«[327] und politi-

---

320 Caruso: Nationalstaat als Telos?, S. 450f.

321 Koselleck: Volk, Nation, Nationalismus, Masse, S. 371.

322 Ebd.

323 Schildt: Der deutsche Konservatismus, S. 34.

324 Vgl. Peters, Michael: Der »Alldeutsche Verband«, in: Puschner, Uwe; Schmitz, Walter; Ulbricht, Justus H. (Hg.): Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871-1918, München 1996, S. 302-315.

325 Auch wenn die Nation in der »Theorie« des Konservatismus weiterhin keine entscheidende Rolle gespielt hat, hat sich doch zumindest das Verhältnis der parlamentarischen Konservativen zu den »neuen Formen nationalistischer Politik« (Nipperdey: Machtstaat vor der Demokratie, S. 539) verändert. Wie Nipperdey festhält, waren die Konservativen »nicht die Initiatoren der Welt- und Flottenpolitik und nicht ihre enthusiastischen Befürworter«, aber »sie haben sie als nationale Partei übernommen« (ebd.). Am Ende urteilt er: »Die Konservativen konnten sich der nationalimperialen Politik nicht entziehen. Und sie wollten es auch nicht.« (a.a.O., S. 540).

326 Gauland: Was ist Konservativismus?, S. 18.

327 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 130.

sierte weite Teile der Gesellschaft, die die militärische Niederlage mehrheitlich nicht wahrhaben wollten.[328] Die bereits seit den 1880er Jahren rumorenden deutschtümelnd-völkischen Tendenzen im deutschen Nationalismus schlugen nun vollends durch. Der Nationenbegriff wurde gegen den Weimarer Staat und die verhasste Demokratie in Stellung gebracht. Die »Nation« war allein noch kulturell und völkisch konnotiert und vor allem messianisch aufgeladen. Frankreich hatte schließlich das Ruhrgebiet besetzt, das »Herz des industriellen Stolzes der Nation«[329]. Hierdurch verstärkte sich der Eindruck der Unterdrückung, aus dem sich die »deutsche Nation« befreien müsse, um ihr Glück und ihre Bestimmung zu finden, wie es etwa Oswald Spengler in seinem im deutschen Bürgertum so einflussreichen Bestseller *Der Untergang des Abendlandes* prophezeite.[330] Hinzu kam, dass auch der Liberalismus in jenen Jahren im Zuge der Wirtschaftskrise und Hyperinflation 1923 verrohte und endgültig seine gemäßigte und auf individueller Vernunft basierende Bürgerlichkeit verlor.[331] Denn das traditionelle Bürgertum litt besonders gravierend unter der Krise sowohl ökonomisch wie soziokulturell. Es verlor nicht nur seinen materiellen Status, sondern auch sein Selbstverständnis als »leitkulturelle Träger der Nation«[332]: »Was sich nach 1873 als Krise des Liberalismus bereits angekündigt hatte, schien nach 1923 in einer historisch finalen Bedeutungslosigkeit und Randständigkeit dieser Strömung bis zum Ende der Weimarer Republik seinen Abschluss gefunden zu haben.«[333] In diesem Sinn beschrieb Eric Hobsbawm diese Phase auch als den »Untergang des Liberalismus«[334], denn der Faschismus bot für das zunehmend frustrierte Bürgertum und die konservativen gehobenen Schichten wie Unternehmer zugleich eine Art »Bollwerk«[335] gegen die aufstrebenden politischen Kräfte der Arbeiterbewegung und des Bolschewismus. In jenen Krisenjahren wurden Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Parlamentarismus freilich nicht nur von konservativen Kreisen abgelehnt, sondern sie stießen in so ziemlich allen gesellschaftlichen Klassen, Gruppen und Strömungen – noch einmal: selbst im deutschen Liberalismus – auf massives Misstrauen.[336] Fast überall wurde diese Kritik, wenn auch in unterschiedlicher Akzentuierung, durch einen neuen »Primat des Nationalen«[337] goutiert. Denn gerade das »Erbe des Obrigkeitsstaates im gebildeten Bürgertum, an Universitäten und Gymnasien«[338] war eine der schwersten Vorbelastungen für die junge Republik, die den kulturellen Nährboden für die öffentlichkeitswirksamen Kampagnen gegen das »Diktat von Versailles« bereitete. Die nationalistischen Ressentiments wurden durch die Konnotation der »deutschen Nation« mit dem »Reichsmythos« noch weiter angefacht, die zusammen gegen den Weimarer Staat mobilisiert wurden: »Die Reichsidee verleiht [...]

328 Vgl. Walter: 1873, 1923, 1973, S. 45.
329 Ebd.
330 Spengler: Der Untergang des Abendlandes.
331 Vgl. Walter, Franz: Kritik der Zivilgesellschaft, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.04.2018, S. 6.
332 Walter: 1873, 1923, 1973, S. 50.
333 A. a. O., S. 54.
334 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 143f.
335 A. a. O., S. 224.
336 Vgl. Hacke: Existenzkrise der Demokratie, S. 78.
337 Vgl. a.a.O., S. 44.
338 Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Zweiter Band: Deutsche Geschichte vom »Dritten Reiche« bis zur Wiedervereinigung, München 2000, S. 642.

der deutschen Nation ihre besondere Weihe. Das Reich geht eine Art unio mystica mit der Nation ein.«[339] Winkler spitzt diesen »großdeutschen« Nationalismus in der Weimarer Zeit zu: »›Großdeutsch‹ waren nach 1918 *alle* politischen Kräfte in Deutschland, von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten«[340].

In dieser Zeit löste sich die vorherige unterschwellige Spannung von Konservatismus und Nation tendenziell auf und beide gingen gemeinsam in einer eigenwilligen Mesalliance aus rabiat antiliberalem Konservatismus und rigoros deutschtümelndem Nationalismus auf. Wie diese Tendenzen nun genau zusammengingen, ist hingegen in der Forschung umstritten: Während Dieter Langewiesche davon spricht, dass der Konservativismus den Nationalismus »usurpierte«[341] und modernisierte, betont demgegenüber Klaus von Beyme, der Nationalismus habe den Konservatismus »imprägniert«[342]. Breuer wiederum betont, dass gerade durch diese wechselseitige Annäherung paradoxerweise ganz neue Gegensätze entstanden seien. Denn es seien nur jeweils Teilströmungen in dieser Phase kongruent zueinander gewesen, nicht jedoch Nationalismus und Konservatismus in Gänze. Schließlich habe sich durch den »Strukturwandel des Nationalismus«[343] dieser »Neue Nationalismus« teilweise in der Weimarer Zeit sogar offensiv vom politischen Konservatismus abgegrenzt.[344] Für Breuer ist dies ein Indiz dafür, dass es sich hierbei nicht um einen kategorischen Widerspruch handelt, sondern um Dialektik. In dem Moment, in dem sich in bestimmten soziokulturellen Phasen unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen ein Teil des Konservatismus einem Teil des Nationalismus annähere, veränderten sich schließlich beide, sodass sich hierdurch in einer Art Gegenbewegung neue Tendenzen entwickeln würden, die wiederum nicht kongruent zueinander sein müssten. Jedenfalls entstand ein völlig neuer hegemonialer »Radikalnationalismus«[345] (Hans-Ulrich Wehler), der große Unterstützung innerhalb der konservativen Reihen fand. Die Konservativen, die noch im Kaiserreich Träger des Nationalstaates waren, hatten nun allerdings das Vertrauen zum neuen Staat verloren, da die Monarchie und die Armee nicht mehr zu diesem gehörten. Sie hatten ebenso wie das frustrierte Bürgertum eine andere »Stellung zum Staat und im Staat«[346] und delegitimierten die Weimarer Demokratie von innen her. Der Konservatismus hatte schließlich seine gesellschaftlichen Ankerpunkte verloren, seine zuvor wichtigsten Ordnungsvorstellungen hatten auf einmal keine Bedeutung mehr. Das Ende von Kaisertum und Fürstentum, der militärische Zusammenbruch und die Diskreditierung des Militärs führten dazu, dass die Konservativen dies als »vollständige[n] Zusammenbruch aller moralischen Werte [erlebten], als Verlust aller Grundlagen, auf denen überhaupt Politik gestaltet werden konnte.«[347] In dieser Orientierungskrise suchten Konservative neue Ordnungsvorstellungen. Zum einen sollte eine abstrakte Vorstellung einer reichsmythischen und deutschtümelnden Nation als Telos herhalten, zum anderen suchten kon-

339 Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, S. 228.
340 Winkler: Der lange Weg nach Westen. Zweiter Band, S. 645 (Herv. i. O.).
341 Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, S. 43.
342 Beyme: Konservatismus, S. 14.
343 Breuer: Der Neue Nationalismus in Weimar und seine Wurzeln, S. 266.
344 A. a. O., S. 262.
345 Wehler: Nationalismus, S. 84.
346 Schieder: Nationalismus und Nationalstaat, S. 157.
347 Schildt: Der deutsche Konservatismus, S. 35.

servative Spielarten je nach katholischer oder protestantischer Provenienz ganz unterschiedliche Vorstellungen von »Heimat« in Dienst zu nehmen, indem sie diese entsprechend ihrer jeweiligen Vorstellung von einer nationalen Gemeinschaft überformten.[348] Hierdurch ergaben sich regional-kulturell ganz verschiedene Ausprägungen eines konservativen Heimatdiskurses, die den Ordnungs- und Orientierungsverlust jeweils spezifisch kompensieren sollten. Wie schon Sontheimer über die Kategorie der Nation in der Weimarer Zeit festhält, war der Begriff der Nation nicht einmal »klar umrissen«[349], die »nationale Opposition gegen die Weimarer Republik hat den Begriff der Nation nicht einheitlich zu definieren vermocht«[350], wollte dies auch gar nicht. Konservative organisierten sich nun vorrangig in der »Deutschnationalen Volkspartei« (DNVP), die programmatisch eine Mischung aus Nationalkonservatismus, Nationalliberalismus und völkischem Antisemitismus vertrat.[351] Der deutsche Konservatismus in der Weimarer Zeit radikalisierte sich teilweise derart, dass er offen war für weiterführende Entwicklungstendenzen wie das Intellektuellenprojekt der sogenannten »Konservativen Revolution«.[352] Wie diese »Konservative Revolution« nun genau in ihrem Verhältnis zum etablierten Konservatismus zu bestimmen ist, bleibt – wie bereits ausgeführt – umstritten. Für die einen ist diese Intellektuellenformation der negative Höhepunkt eines sich zur Perversion radikalisierenden Konservatismus, für die anderen waren diese Konservativen Revolutionäre lediglich »pseudokonservativ«[353] oder »enterbte Konservative«[354]. Diese Streitfrage ist gerade deshalb so umstritten, weil sie entscheidenden Anteil daran hat, wie der Gehalt des Konservatismus in den Weimarer Jahren zu bemessen ist und wie insgesamt die Tradition des Konservatismus zu bewerten ist. Am Ende jedenfalls schufen diese unterschiedlichen Entwicklungspfade die kulturellen, sozialen und politischen Bedingungen, die mit dazu beitrugen, dass die NSDAP am Ende der Weimarer Republik so rasant aufsteigen konnte und Hitler schließlich zum Reichskanzler ernannt wurde. Alle diese Prozesse trugen letztlich zur Selbstaufgabe von Konservatismus und Nation im Nationalsozialismus bei, indem sie in diesem aufgingen.[355] Auch wenn sich durchaus vor allem desillusionierte Nationalkonservative vereinzelt am

---

348 Vgl. Bösch: Das konservative Milieu, S. 15 u. 66f.

349 Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, S. 252.

350 A. a. O., S. 252f.

351 Zum Konservatismus der DNVP und den illusionären Hoffnungen der Konservativen jener Jahre, vgl. Flemming, Jens: Konservatismus als »nationalrevolutionäre Bewegung«. Konservative Kritik an der Deutschnationalen Volkspartei 1918-1933, in: Stegmann, Dirk; Wendt, Bernd-Jürgen; Witt, Peter-Christian (Hg.): Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer, Bonn 1983, S. 295-331.

352 Vgl. Sontheimer, Kurt: Der Tatkreis, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 7 (1959) H. 3, S. 229-260.

353 Fabio, Udo di: Was ist konservativ?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.07.2007. Diesen Begriff verwendet bereits Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 168. An anderer Stelle heißt es: »Der widerspruchsvolle Ausdruck gibt allerdings nur dann Sinn, wenn man berücksichtigt, daß der Konservatismus in dem Moment, in dem er revolutionär wird, strenggenommen zu bestehen aufhört« (a.a.O., S. 244).

354 Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr, S. 7.

355 Vgl. Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale, S. 481; Knoll, Joachim H.: Der autoritäre Staat. Konservative Ideologie und Staatstheorie am Ende der Weimarer Republik, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 224-243.

Widerstand gegen das NS-Regime beteiligten, waren der deutsche Konservatismus und der deutsche Nationalismus nach dem Zweiten Weltkrieg diskreditiert.[356]

Martin Greiffenhagen beginnt seine berühmte Konservatismus-Studie folgendermaßen: »Um das Wort konservativ war es nach dem Kriege in Deutschland merkwürdig still geworden.«[357] Der deutsche Konservatismus war in der jungen Bundesrepublik diffamiert, kaum jemand mochte sich nun öffentlich als »Konservativer« bekennen.[358] Denn dem anrüchigem »Konservativen« wurde nach außen hin eine Mitschuld am Nationalsozialismus gegeben, wie auch insgesamt der preußischen und militaristischen deutschen Traditionslinie. Als Preußen dann per Dekret 1947 aufgelöst wurde, gingen dem Konservatismus auch die letzten politischen Orientierungsmarken aus der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts verloren, sodass er sich erst wieder neu legitimieren musste. In dieser politischen Orientierungs- und Legitimationskrise konnte sich der deutsche Nachkriegskonservatismus kaum parteiförmig konstituieren.[359] Die christlich-soziale Union in Bayern war zu Beginn neben dem katholischen Bürgertum eben auch auf die katholische Arbeiterbewegung ausgerichtet, was den standesdünkelnden Konservativen nur missfallen konnte. Auch die FDP konnte zumindest anfangs kaum eine Partei der Konservativen sein aufgrund ihrer liberaldemokratischen Strömungen. Und der Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) konnte schließlich nur einen Teil, zumeist den biographisch betroffenen Teil der ehemaligen preußischen Konservativen, ansprechen, obwohl die sozialpolitische Agenda und Klientelpolitik des BHE eigentlich auch den Gesellschaftsvorstellungen der Konservativen missfallen musste. Ansonsten konnten sich nur einzelne Regionalparteien bilden, wie die Deutsche Rechtspartei, die in Niedersachsen aber keine dauerhafte Erscheinung war. Am bedeutendsten war vor allem die Deutsche Partei (DP) mit dem Niedersachsen Heinrich Hellwege an der Spitze.[360] Hellwege war ein »Mann der Heimat« (Franz Walter), ein Politiker, für den Heimat, Verwurzelung, Kontinuität, Verortung und Tradition nicht nur Lebensform, sondern auch politisches Programm waren.[361] Denn gerade angesichts der öffentlichen Diskreditierung von Konservatismus wie Nationalismus nach 1945 erfuhr das »Heimatethos« einen »neuartigen Stellenwert«[362]. Dies zeigt sich etwa an der Konjunktur vermeintlich »unpolitischer« Heimatfilme, die das breite Bedürfnis nach Verbundenheit und Orientierung bedienten. »Heimat« diente als Ersatz und Kompensation für die verlorene Nation und verdeutlicht die Sehnsucht nach Gemeinschaft, die vermeintlich vor der NS-Zeit lag. Vor allem der Film »Grün ist die

356 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 182-210.

357 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 7.

358 Vgl. Schale: Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, S. 14.

359 Demgegenüber war das »Konservative« in der alltäglichen Lebenswelt nach 1945 weitgehend unangefochten, weil sich die Strukturen und das Vereinswesen des Konservatismus am ehesten noch konservierten: »1933 markierte keine scharfe Zäsur oder einen echten Wendepunkt für die Konservativen. Pointiert gesprochen war der Konservatismus in Deutschland der Gewinner der zwölf Jahre NS-Zeit« (Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale, S. 483).

360 Vgl. Steber, Martina: Kein Abschied von Wunschbildern. Die Deutsche Partei in den 1950er Jahren, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 33-51.

361 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 186f.

362 Bösch: Das konservative Milieu, S. 191.

Heide« von 1951, der wohl berühmteste Heimatfilm überhaupt, projiziert diese Sehnsucht nach Gemeinschaft paradigmatisch. Am Beispiel eines ehemaligen Rittergutsbesitzers, der nach dem Krieg aus dem Osten in die Lüneburger Heide fliehen musste, werden Naturverbundenheit, Schicksal, vermeintlich unschuldige Kriegshelden mit tradierten Werten, Rollenmustern und Trachten- wie Volksfesten verbunden, um eine »heile« konservative Lebenswelt zu zeichnen. Während das Bedürfnis nach »Konservativem« in den 1950er Jahren gesellschaftlich auf dem Höhepunkt war – allein das Genre der Heimatfilme zählte zu den erfolgreichsten Filmformaten dieser Dekade –, war es in der Parteipolitik auf dem Rückzug: Die »rechtskonservative«[363] DP war anti-preußisch, anti-sozialistisch, protestantisch-föderalistisch und verstand sich als Vertreterin des Welfentums und sozialstrukturell des selbständigen Mittelstands und der bäuerlichen Landbevölkerung.[364] Und zugleich bot diese Partei, weniger in Hellweges Niedersachsen, sondern vor allem in anderen Landesverbänden einen Hort der »schwarz-weiß-roten Deutschnationalität«[365]. Die Hellwege'sche Ausprägung eines maßvollen und bescheidenen Konservatismus konnte aber letztlich auch innerhalb der DP nicht bestehen, vielmehr zeigt sich hier im Kleinen an dieser Partei erneut die »klassische Crux des Konservatismus«[366], dass er Schnittstellen und fließende Übergänge nach ganz weit rechts der Mitte besitzt. Das Programm der DP mit ihrem Welfenstolz und ihrer Klientelpolitik für den Bauernstand war spätestens ab den 1950er Jahren schlichtweg anachronistisch, nicht mehr zeitgemäß. Zwar konnte die Partei aufgrund der eigenkulturellen Besonderheiten in Niedersachsen den Erosionsprozess hinauszögern, aber aufhalten konnte sie ihn gegen den Prozess der Industrialisierung und Modernisierung sowie der Auflösung regionaler politischer Eigenkulturen auch nicht.[367] Ein bundesdeutscher Konservatismus konnte sich parteipolitisch erst recht nicht bilden. Vielmehr zerfaserte diese Form des Konservatismus in unzählige politische Einzelströmungen von Traditionalisten über Technokraten bis zu Reformkonservativen. In dieser Orientierungskrise wurde die Christdemokratie spätestens ab den 1950er Jahren mit Adenauer zwar nicht zur konservativen Partei per se, aber aufgrund der Sammlungsbestrebungen im bürgerlichen Lager zumindest zur Partei *für* die Konservativen. Die Geschichte des Konservatismus zeigt schon, dass der politische Konservatismus keineswegs in Parteipolitik aufgeht und daher immer auch um seine parteipolitische Repräsentanz ringt.[368] Das Besondere an der christdemokratischen Union war ihr Charakter als Sammlungspartei, die so unterschiedlich konkurrierende Strömungen integrieren konnte, denn hier fanden Erzreligiöse, Technokraten oder Opportunisten ebenso Platz wie Monarchisten wie Otto von Habsburg oder dezidiert Konservative wie Alfred Dregger oder Franz Josef Strauß. Die Christdemokratie war nie eine Partei der programmatischen Grundsatzdebatten. Wenn es zu Positionskämpfen im weltanschaulichen Sinne zwischen Westbindung und Abendlandgedanken, zwischen sozialer Marktwirtschaft und der katholischen Soziallehre kam, überlagerte der machtpolitische Pragmatismus die

363 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 192.
364 Vgl. a.a.O., S. 195.
365 Ebd.
366 A. a. O., S. 197.
367 Vgl. a.a.O., S. 203.
368 Vgl. Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 13.

Konflikte und schloss qua antikommunistischer »Integrationsideologie«[369] (Christoph Kleßmann) die bürgerlichen Reihen.[370] Zwar hat sich die CDU immer auch als »konservativ« angesehen, aber nie als »konservative Partei« definiert. Das Konservative war immer schon nur eine der drei berühmten Säulen (neben christlich-sozial und liberal), sollte ihren Charakter als bürgerliche Volkspartei festigen, war aber nie die dominierende politisch-programmatische Kraft. Die CDU war der »Garant des kleinbürgerlichen Justemilieus, der westlichen deutschen Wohlstandsrepublik, Schutzmacht der Langsamkeit, der Zufriedenheit, der Vorsicht, der Sicherheit.«[371] Diese Paradigmen gaben den Spielraum von Traditionalismus und Modernität vor und erst hieraus leitete sich dann ein zeitspezifisches Verständnis von »konservativ« ab – und eben nicht umgekehrt, wie oft mit der Bezeichnung der CDU als einer »konservativen Partei« intendiert wird. Die konservative Façon von Adenauer verweist auf eine weitere Ambivalenz des Konservatismus: Den Unterschied zwischen einer konservativen Mentalität und einem konservativen politischen Konzept oder Programm. Adenauers Politik war gerade in einer »restaurativen Epoche«[372] Ausdruck einer »breiten konservativen Basismentalität«[373], ihm ging es »nicht um großartige konservative Weltanschauungen, um Ideen von Preußentum, aristokratischer Kultur, ständischer Ordnung«, sondern sein Konservatismus war der einer »politischen Methode und einer der Veränderungsfreude des Gros der Menschen misstrauenden Alltagspsychologie.«[374] Adenauers Politik verdeutlicht die konstruktive Stärke eines umsichtigen Konservatismus, eines Konservatismus, der nie reaktionär sein wollte, der die Macht erringen und pragmatisch führen wollte. Diese Form des Konservativen besitzt »meist eine feine Witterung für Mentalitätswechsel und orientiert sich häufig elastisch um«[375]. Dieser Konservatismus will nicht großartig verändern, sondern umsichtig führen: »Mehr haben sich Konservative vom Politischen nie versprochen.«[376] Der Konservatismus war zwar öffentlich diskreditiert und hatte einige Startschwierigkeiten, aber er konnte sich diesen Bedingungen anpassen.

Dies galt übrigens ebenso für den deutschen Nationalismus. Auch dieser war zwar diffamiert, es konnte sich aber nach 1945 eine verschwiegene Kontinuität nationalistischer Denkfiguren halten, wie Jörg Echternkamp herausgearbeitet hat. Demnach blieb die »Nation« als »vorgestellte Ordnung«[377] präsent, modifizierte sich aber in spezifi-

---

369 Kleßmann, Christoph: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955, Göttingen 1991, S. 255.

370 Vgl. Bösch, Frank: Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei 1945-1969, Stuttgart 2001.

371 Walter, Franz: Zerbröselnde Erfolgsgeschichte. Eine parteihistorische Einleitung, in: Schlieben, Michael: Politische Führung in der Opposition. Die CDU nach dem Machtverlust, Wiesbaden 2007, S. 9-35, hier S. 24.

372 Dirks, Walter: Der restaurative Charakter der Epoche, in: Frankfurter Hefte 5/1950, S. 942-954.

373 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 230.

374 A. a. O., S. 231.

375 A. a. O., S. 234.

376 A. a. O., S. 235.

377 Echternkamp, Jörg: »Verwirrung im Vaterländischen«? Nationalismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft 1945-1960, in: Echternkamp, Jörg; Müller, Sven Oliver (Hg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960, München 2002, S. 219-246, hier S. 229.

schen Formen, ohne dabei inhaltlich konkreter zu werden. Nach Echternkamp habe sich aufgrund der sozialhistorischen Bedingungen, des Ost-West-Konfliktes, der Besatzungspolitik der Alliierten und der sozialen Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen eine neue Situation eingestellt, in der verschiedene Deutungszusammenhänge des Nationalismus präsent blieben.[378] Gerade hierdurch habe sich der Nationalismus in seiner deutschen Façon überaus anschlussfähig gezeigt und mit verschiedenen Denk- und Deutungsmustern zusammengehen können, wie sich beispielsweise an der künstlichen normativen Dichotomie eines »wahren« und eines »falschen« Nationalismus zeigte, einer Vorstellung, die gerade nach 1945 ihre Konjunktur erlebte. Der so konstruierte Zusammenhang legte es nahe, dass sich lediglich der »falsche« deutsche Nationalismus im Nationalsozialismus »verlaufen« habe, sodass sich demgegenüber die Bundesrepublik nun auf den »wahren« Nationalismus, der zeitlich freilich vor den 1930er Jahren liegen musste, rückbesinnen müsse.[379] Diese Deutungsmuster und Sinnstiftungsangebote hätten neben dem antibolschewistischen Feindbild, so Echternkamp, eine zusätzliche Grundlage für kollektivierende nationalisierende Elemente geschaffen. Hierhin zeigte sich die hohe »Dynamik des Nationsbegriffs«[380], wodurch sich dessen Inhalt mit unterschiedlichen, teilweise konkurrierenden Vorstellungen füllen ließ.

Bis Ende der 1950er Jahre wurde in konservativen Kreisen kaum über eine »deutsche Nation« gesprochen. Dies lag teilweise an den außenpolitischen, internationalen Bedingungen wie dem Kalten Krieg, der deutschen Teilung, teilweise aber auch an den übergeordneten politischen Koordinaten, wie etwa der für den deutschen Konservatismus als erzwungen wahrgenommenen Anpassung an die sogenannte »Westernisierung«.[381] Ein Teil der sich weiterhin als konservativ verstehenden Kreise, der vor allem eine enge geistige Bindung zu Religion und Christentum pflegte, gruppierte sich in den 1950er Jahren um die »Abendländische Bewegung«. In dieser Phase der »Entideologisierung«, der öffentlichen Diskreditierung allein schon des Wortes »konservativ« und der praktischen Unmöglichkeiten, von einer deutschen Nation angesichts der Teilung zu sprechen, versprach gerade für katholische Kreise der Abendland-Rekurs über Umwege Stabilität und die Rückgewinnung naturrechtlicher Ordnungskategorien. Denn über die Abendlandvorstellung konnte zumindest theoretisch weiterhin an einer Kritik des modernen Säkularismus festgehalten werden[382], zumal gerade für monarchistische Kreise – Otto von Habsburg war u.a. führendes Mitglied dieser Abendländischen Bewegung – autoritäre Staatsvorstellungen weiterhin möglich blieben, um die Demokratie zwar nicht offen infrage zu stellen, aber zumindest um sich nicht offen für sie aussprechen zu müssen.[383] Nicht zuletzt kompensierte dieser Topos die innere Ablehnung gegenüber »dem Westen«. Diese traditionelle kulturelle Antiwestlichkeit verlor

378 Ebd.

379 A. a. O., S. 224f.

380 A. a. O., S. 245.

381 Vgl. Hochgeschwender: Der Verlust des konservativen Denkens.

382 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 310.

383 Vgl. Schildt, Axel: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre, München 1999.

erst in den 1960er Jahren an Bedeutung.[384] Insofern verhalf der Abendlandrekurs, indem er den konservativen Kreisen als Ersatz eine gewisse Form des Kulturdünkels ließ, langfristig zur »Integration nicht zuletzt des konservativen Bildungsbürgertums«[385] in die Westbindungspolitik. Freilich gab es in der Nachkriegszeit durchaus konservative Kräfte, die ihre nationalistische Grundorientierung nicht aufgeben wollten, aber diese waren eine Minderheit, die sich hierdurch selbst ausgrenzten und sich dann später in der nationalneutralistischen Bewegung sammelten.[386] Der größere Teil dieses Konservatismus, zumeist vor allem der katholisch geprägte, passte sich den neuen Verhältnissen an. Diese Konservativen vom Schlage eines Konrad Adenauer maßen der Nation öffentlich kaum eine Bedeutung mehr bei und wurden vielmehr zu *den* westlicheuropäischen Kräften überhaupt.[387] Die Forschungslage hierzu ist umstritten, wie diese offensichtliche Abstinenz der nationalen Idee im Konservatismus zu bewerten sei. Streber sieht darin, dass die »deutschen Interpreten des Konservativen von der nationalen Tradition des Konservatismus weiten Abstand nehmen«[388], ein mehr oder weniger bewusst strategisches Moment. Demgegenüber kritisiert Hans Kundnani eben jene Perspektive, weil sie die jeweiligen Akteure in ihren vermeintlichen Absichten gänzlich überschätzen würde, und betont vielmehr das zeitgeist-spezifische Moment, weil einfach »die gemäßigt linken Parteien außenpolitisch gesehen nationalistischer [waren] als die Konservativen.«[389] Jedenfalls: In der sich noch konsolidierenden Demokratie, in der Adenauer die Westintegration als außenpolitischen Kurs vorantrieb und diesbezüglich strukturelle Zwänge gerade auch dazu beitrugen, dass der Bezug auf die Nation und die »Wiedervereinigung« – abgesehen von einzelnen Sozialdemokraten wie Kurt Schumacher – keine primäre praktische Bedeutung hatte bzw. mit Karl Jaspers haben durfte[390], spielte auch im Konservatismus die nationale Idee keine vorrangige Rolle.

In den 1950er und 1960er Jahren ließ sich der Konservatismus immer mehr auf die neuen Zustände ein, was auch dazu führte, dass sich dieser selbst wiederum wandelte. Denn die in der Nachkriegszeit wirkmächtige Forderung nach »Rechristianisierung« in Verbindung mit dem Abendland-Topos verlor angesichts des Wirtschaftswachstums

---

384 Vgl. Doering-Manteuffel, Anselm: Katholizismus und Wiederbewaffnung. Die Haltung der deutschen Katholiken gegenüber der Wehrfrage 1948-1955, Mainz 1981, S. 252f.

385 Conze, Vanessa: Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung, München 2005, S. 139.

386 Schildt, Axel: Anpassung und Lernprozesse. Wiederaufstieg und Erneuerung des deutschen Konservatismus nach 1945, in: Großheim, Michael; Hennecke, Hans Jörg (Hg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013, S. 189-209, hier S. 197; vgl. Gallus, Alexander: Die Nationalneutralisten 1945 bis 1990. Deutschlandpolitische Außenseiter zwischen Drittem Weg und Westorientierung, in: Jesse, Eckhard; Löw, Konrad (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1999, S. 29-63.

387 Vgl. Bösch, Franz: Macht und Machtverlust. Die Geschichte der CDU, München 2002, S. 22f.

388 Steber: Die Hüter der Begriffe, S. 424.

389 Kundnani, Hans: German Power: Das Paradox der deutschen Stärke, München 2016, S. 47.

390 Karl Jaspers forderte 1960, dass die »Wiedervereinigung« unter den Bedingungen des Kalten Krieges nicht weiter zu forcieren sei, weil sie sonst nur auf Kosten der »Freiheit« zu erzielen sei. Als er daraus schlussfolgerte, dass die Forderung nach »Wiedervereinigung« daher nicht einmal mehr weiter erhoben werden sollte, löste dies – bezeichnend für diese Ambivalenz zwischen Anspruch und Realpolitik – eine öffentliche Kontroverse aus, vgl. Jaspers, Karl: Freiheit und Wiedervereinigung. Über Aufgaben deutscher Politik, München 1990.

relativ schnell an Bedeutung.[391] Der Konservatismus trat immer mehr demokratisch und westorientiert auf, entwickelte einen Primat von Marktwirtschaft und Innenpolitik, hatte einen Hang zur technokratischen Praxis und verstand sich daher vor allem als ein kultureller Konservatismus.[392] Seine Anhänger hatten sich nicht zuletzt mit den bestehenden Verhältnissen arrangiert. Trotz dieser übergeordneten Tendenz überlagerten sich freilich gerade noch bis Anfang der 1960er Jahre deutliche Konflikte zwischen den einzelnen Teilströmungen. Durch die öffentliche Diskreditierung nach 1945 zwar gebrandmarkt und überwiegend nur aufgrund dieses Nischendaseins halbwegs versöhnt durch den katholisch geprägten Abendlandgedanken, hieß dies allerdings keineswegs, dass sich die alten Teilstrukturen einfach auflösten. Denn es gehört zu den Spezifika des Konservatismus insgesamt, wie Kurt Lenk betont, dass seine verschiedenen Varianten historisch betrachtet nicht einfach fein säuberlich voneinander abgegrenzt werden können, sondern in »der Entwicklung des Konservatismus lösen die jeweils späteren die traditionellen Formen nicht einfach ab, sondern überlagern sie bloß. Auch hieraus ergibt sich die immer wieder beobachtete Flexibilität, Zählebigkeit und Revitalisierbarkeit konservativer Denkmuster.«[393] Armin Mohler identifizierte Anfang der 1960er Jahre neun dieser Teilströmungen innerhalb der konservativen Denkfamilie: Die Kulturkonservativen (wie Wolf Jobst Siedler), die Wissenschaftler konservativer Tendenz (wie Ernst Forsthoff), den offiziellen Konservatismus (wie Eugen Gerstenmaier), die Liberalkonservativen (wie Wilhelm Röpke), die Etatisten (wie Arnold Gehlen), den katholischen (wie Anton Böhm) und den protestantischen Konservatismus (wie Alexander Evertz) sowie isoliert vereinzelte Nationalkonservative (wie Herbert Cysarz) oder Monarchisten (wie Erik von Kuehnelt-Leddihn).[394] Der politisch-theoretische Konservatismus hat es immer dann schwer, wenn der Zeitgeist auf seiner Seite steht. Das zeigt sich etwa daran, dass diese Strömungsvielfalt zum gleichen Zeitpunkt besteht, da »konservativ« zunehmend zu einem »polemischen Catch-all-Begriff«[395] wurde. In diesen durch und durch konservativ-restaurativen Zeiten Ende der 1950er Jahre[396], als sich alle politischen Entwicklungen unter »konservativen Auspizien«[397] vollzogen, musste sich der Konservatismus schlichtweg selbst nicht weiter hinterfragen. Allerdings waren alle diese konservativen Teilströmungen zugleich politisch machtlos und galten als gesellschaftliche Randgruppen. Sie einte untereinander auch relativ wenig, aber sie alle akzeptierten mehr oder weniger zunehmend den Technokratismus, weil er zumindest den Verlust anderer Ordnungskategorien kompensierte. Dieser Technokratismus sollte

391 Vgl. Der Monat: Was ist heute eigentlich konservativ? Mit Beiträgen von Golo Mann, Hans-Joachim von Merkatz, Caspar von Schrenck-Notzing, Klaus Harpprecht, in: Der Monat Jg. 14 (1962) H. 165, S. 48-63; Der Monat: Was heißt heute konservativ? Mit Beiträgen von Eugen Gerstenmaier, Hans Zehrer, Peter Dürrenmatt, in: Der Monat Jg. 14 (1962) H. 166, S. 27-36.

392 Vgl. Weiß: Die vielen Gesichter des Konservatismus.

393 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 178.

394 Zit. n. Weißmann: Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, S. 43.

395 Schale: Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, S. 15.

396 Vgl. Adorno, Theodor W.: Die auferstandene Kultur, in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 20.2: Vermischte Schriften II, Frankfurt a.M. 1986, S. 453-464.

397 Kleßmann, Christoph: Ein stolzes Schiff und krächzende Möwen. Die Geschichte der Bundesrepublik und ihre Kritiker, in: Geschichte und Gesellschaft 11/1985, S. 476-494, hier S. 485.

im Laufe der Jahre selbst zu einem Wert für den Konservatismus werden. Der Konservatismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sah in der Technik immer bloß eine »seelenlose« Apparatur, die die kulturellen Werte zerstöre, die Menschen entpersönliche. Die nivellierende Wirkung dieser technischen Zivilisation führe danach zu einer »Massengesellschaft«.[398] In dieser kurzen Phase wandelten sich die kulturpessimistische Einstellung und die Verweigerung des Konsumismus hin zur bewussten Beherrschung der zivilisatorischen Hervorbringungen des »technischen Zeitalters«.[399] Hierdurch modernisierte sich der Konservatismus, indem er nun auch seinen traditionellen Kulturdünkel, den er nach 1945 noch zur Eigenvergewisserung brauchte, ablegte und zumindest einzelne liberale Momente adaptierte.[400] Von nun an versuchten Konservative nicht mehr die Technik *per se* abzulehnen, sondern versuchten »an der Spitze des Fortschritts« (Franz Josef Strauß) zu marschieren, also mit der Technik souverän umzugehen.[401] Diesen Wandel hin zur technischen Rationalität nannte Mohler auch die »Achsenzeit« des Konservatismus: »[V]or dem Passieren der Achsenzeit ist der Konservatismus rückwärts gewandt, nachher richtet er sich der Zukunft entgegen. Vor der Achsenzeit ist das konservative Bemühen darauf konzentriert, das Überlieferte zu bewahren oder gar einen verflossenen Zustand wiederherzustellen. Die Achsenzeit wird dann zur Zeit der Ernüchterung. In ihr erkennt der Konservative, daß andere politische Gruppen einen Status quo geschaffen haben, der für ihn nicht mehr akzeptabel ist, daß frühere Zustände nicht mehr restaurierbar sind. Von nun an richtet sich sein Blick nach vorne.«[402]

Dieser technokratische Konservatismus sah in der Technik sein Schicksal, die Gesellschaft sollte nach deren Sachgesetzlichkeiten organisiert werden, um Stabilität und Hierarchie zu sichern.[403] Insofern ordnet sich dieser trotz verschiedener Wandlungen ebenfalls in die konservative Kontinuitätslinie ein, denn letztlich ging es den damaligen konservativen Intellektuellen wie Arnold Gehlen, Helmut Schelsky oder Hans Freyer ebenso primär darum, dass Herrschaft gegen jegliche Kritik immunisiert werde – nur dass diese Herrschaft eben technokratisch begründet war.[404] Die Sozialfigur des sogenannten »Experten« wurde nun aufgrund seiner funktionellen Autorität zur neuen Elite, schließlich musste er die Funktionsfähigkeit des industriellen Systems gewährleisten. Der Mensch wurde damit wiederum den »Sachzwängen« (Helmut Schelsky)

398 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 231.

399 Schildt: Zwischen Abendland und Amerika, S. 16; Morat, Daniel: Der lange Schatten der Kulturkritik. Arnold Gehlen über »Die Seele im technischen Zeitalter«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 6/2009, S. 320-325.

400 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 233 u. 236.

401 Vgl. Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 305f.

402 Mohler, Armin: Deutscher Konservatismus nach 1945, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Die Herausforderung der Konservativen, Freiburg 1974, S. 34-53, hier besonders S. 35f.

403 Vgl. Laak, Dirk van: From the Conservative Revolution to Technocratic Conservatism, in: Müller, Jan-Werner (Hg.): German Ideologies since 1945. Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic, New York 2003, S. 147-160; Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 316f.

404 Vgl. Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 81.

untergeordnet. Dieser müsse sich sogar »entfremden«[405], um sich an die »sekundären Systeme«[406] (Hans Freyer), also an die für die Technik notwendigen sozialen Ordnungsimperative, anzupassen.[407] Bemerkenswerterweise brachte Freyer nun eine Kategorie wieder ins Spiel, die seiner Ansicht nach als einzige noch die Aufgabe übernehmen könne, als letzter »Gegenspieler«[408] gegen die industrielle Gesellschaft: das »Volk«. Allein eine geistige Mobilisierung der Menschen, so mystifizierte Freyer, könne die negativen Konsequenzen der Rationalisierungsprozesse bewältigen.[409] Nach Lenk erhält diese Figur des »Volkes« im Werk von Freyer den Status eines »funktionale[n] Äquivalent[s]«[410], weil es damit wieder zur Abwehrformel gegen die Gesellschaft beschworen werde. Schließlich ordne sich die Gesellschaft, so Freyer, selbst bereitwillig ganz dem »technischen Staat« unter, der eine Form von herrschaftsfreier Ordnung schaffe, indem politische Herrschaft immer weniger verlangt würde, weil sich die Individuen selbst bereitwillig den Imperativen der Sachgesetzlichkeit unterordnen würden. Diesen Zustand, der erreicht werde, wenn die Technik alle Herrschaft übernommen habe, sich alle Möglichkeiten durchgespielt hätten und Politik nur mehr die Verwaltung von Sachen sei, nannte Arnold Gehlen im Anschluss an Freyer »Posthistoire«[411]. Das Verhältnis von Konservatismus und Nation erfährt hierdurch eine entscheidende Akzentverlagerung. Mit der Vorstellung vom »Posthistoire« ordnet Gehlen der »Nation« gerade keine Bedeutung mehr zu, weil sie keine Institution im engeren Sinn mehr für den Konservatismus sei, denn »nicht das ›Nationale‹, sondern die Sachgesetzlichkeiten des Wirtschaftssystems sollten nun die ›Bindekräfte‹ bereit stellen, die die zentrifugalen Kräfte des Gemeinwesens noch ein letztes Mal an die Kette legen.«[412] Bereits in der Anlage dieser primär technokratischen Form des Konservatismus erkannte Iring Fetscher einen immanent angelegten »Widerspruch«, denn die Anhänger eines solchen Technokratismus würden damit die »Folgen einer Entwicklung beklagen, die sie gleichwohl für das Nonplusultra der Geschichte halten«[413]. In der Konsequenz werde damit nach

---

405 »Entfremdung« bedeutet für Freyer allerdings lediglich die Entfremdung vom Arbeitsprozess und die Entfremdung von den Mitmenschen, nicht wie ursprünglich von Marx gesehen auch die Selbstentfremdung oder die Entfremdung von der Gattung. Freyer geht es lediglich darum, den Menschen oberflächlich unter den Rationalisierungsprozess der Moderne unterzuordnen. Denn letztlich sucht er schließlich eine Möglichkeit, die Technik in Dienst zu nehmen, sich ihr also nicht vollständig zu unterwerfen (vgl. Freyer, Hans: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1956, S. 220f. u. 252f.; Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 235f.).

406 Freyer: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, S. 241.

407 Vgl. Saage: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik, S. 250f.

408 Freyer: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, S. 239.

409 Vgl. a.a.O., S. 239f.

410 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 237.

411 Gehlen, Arnold: Über kulturelle Kristallisation, in: Welsch, Wolfgang (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion, Weinheim 1988, S. 133-143, hier S. 141.

412 Assheuer, Thomas; Sarkowicz, Hans: Rechtsradikale in Deutschland. Die alte und die neue Rechte, München 1990, S. 148f.

413 Fetscher, Iring: Der Neokonservatismus und seine Widersprüche, in: ders. (Hg.): Neokonservative und »Neue Rechte«. Der Angriff gegen Sozialstaat und liberale Demokratie in der Bundesrepublik, Westeuropa und den Vereinigten Staaten, München 1983, S. 11-34, hier S. 23.

Fetscher die bedachte Kulturkritik, von jeher eine Stärke des konservativen Denkens, ad absurdum geführt.[414]

Aber auch diese Form des Konservatismus verlor nach wenigen Jahren wieder ihre Attraktivität. Die »68er«-Proteste und ihre Ableger forderten schließlich eine Veränderung der Gesellschaft und bedrohten damit auch die Konstituierungsbedingungen konservativer Gesellschaftsvorstellungen, zumal der Machtverlust der Christdemokratie und die Wahl Willy Brandts als tiefe Hegemoniekrise empfunden wurden. »68« wurde zu einem »Trauma« (Axel Schildt) für den Konservatismus.[415] In den 1970er Jahren grundlegend herausgefordert[416], sollte sich dieser bereitwillig verändern, indem sich verschiedene Strömungen entwickelten und mit jeweils ganz eigenen Initiativen zu verteidigen versuchten und eine Konstruktion neuer konservativer Positionen anstrebten.[417] Der deutsche Konservatismus konnte sich in der bundesrepublikanischen Geschichte bis dahin die meiste Zeit über relativ erfolgreich von nationalistischen Träumen fernhalten[418], zumindest hatte er bis dato relativ wenig Wert auf die Nation als konstitutive Größe gelegt.[419] Wie gezeigt werden konnte, hängt dies auch gerade daran, dass der Konservatismus »machtpragmatisch«[420] verfährt: Er richtet sein politisches Handeln an den vorgegebenen Bedingungen aus, und die nationale Frage und die Frage der »Wiedervereinigung« waren durch Adenauer, NATO-Eintritt und europäische Integration auf absehbare Zeit nicht zu lösen. Die Kategorie der Nation konnte damit auch keine konstitutive Ordnungsvorstellung für den Konservatismus sein. Stattdessen erhielt nun wieder wie in den 1950er Jahren der Antikommunismus eine stärkere Bedeutung, der angesichts von K-Gruppen, RAF und Mao-Bibel-schwingenden Studierenden wieder wesentlich wirkmächtiger wurde.[421] Insofern ist die These von Michael Hochgeschwender zu modifizieren, demzufolge der »Staat die Nation als Bezugsrahmen ersetzte«[422], denn wie bereits erläutert wurde, spielte die Nation bereits zuvor schon kaum eine wesentliche Rolle. Zumindest aber betont Hochgeschwender die neue zentrale Rolle, die der Konservatismus nun dem Staat zuschrieb. Dass die »Nation« auch Anfang der 1970er Jahre noch keine größere Bedeutung für konservative Theoriedebatten hatte, zeigt sich exemplarisch auch an Arnold Gehlens berühmten Essay »Was ist deutsch?«. Darin kritisierte Gehlen unter Rekurs auf Nietzsche eine dem Deutschtum typische Borniertheit, weshalb die »Nation« keine Ordnungsvorstellung und kein kultureller Sinnstifter sein könne. Dies könne nach Gehlen einzig der Staat, auch wenn

414 Ebd.

415 Vgl. Schildt, Axel: »Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten«. Zur konservativen Tendenzwende in den Siebzigerjahren, in: Archiv für Sozialgeschichte 44/2004, S. 449-478.

416 Vgl. Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Die Herausforderung der Konservativen. Absage an Illusionen, Freiburg 1974.

417 Ausführlicher zum Wandel des Konservatismus, vgl. Finkbeiner: Schicksalsjahre des Konservatismus.

418 Vgl. Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 92.

419 Vgl. Muller, Jerry Z.: German Neo-Conservatism, ca. 1968-1985: Hermann Lübbe and Others, in: Müller, Jan-Werner (Hg.): German Ideologies since 1945. Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic, New York 2003, S. 161-184, hier S. 179.

420 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 207.

421 Maier: Eine Frage »nationaler Selbstbehauptung«?.

422 Hochgeschwender: Der Verlust des konservativen Denkens, S. 179.

er hier bereits andeutet, dass der Staat in der fortschreitenden Moderne allein wohl kaum noch dem zunehmenden »Identitätsverlust«[423] entgegenwirken könne.

In diesen kulturellen Umbruchsjahren sollte sich auch ein Wandel des Nationenverständnisses andeuten. Während bis Anfang der 1970er Jahre die Paradigmen Nachkriegsdeutschlands, also Westbindung, ökonomische wie militärische Integration in den Westen und soziale Befriedigung durch die soziale Marktwirtschaft, den Primat des Nationalen überdeckten und zugleich durch die Blockkonfrontation des Kalten Krieges zusätzlich eine politische Praxis der deutsch-deutschen Vereinigung zumindest nicht in nahe Zukunft rückte, beginnt sich dies in den 1970er Jahren langsam zu ändern. Denn mit Willy Brandts Entspannungs- und Annäherungspolitik änderte sich soziokulturell auch das westdeutsche Verhältnis zur Nationenfrage. Zumindest wurden durch die sozialliberale Ostpolitik die Systemgegensätze zwischen Ost und West »teilweise verwischt, zumindest relativiert«[424]. Zwar wurde von der »deutschen Nation« möglichst nicht direkt gesprochen, aber gerade durch Egon Bahrs Überzeugung vom »Wandel durch Annäherung« wurde ihre »politische Wiedergeburt als Fernziel sehr wohl und durchaus forciert im Auge«[425] behalten. Auch Willy Brandt erinnerte an den Gedanken einer gemeinsamen deutschen Nation und ihrer Geschichte, die trotz der Mauer bestehe, wie er 1969 in einer Regierungserklärung äußert: »Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existieren, so können sie füreinander doch nicht Ausland sein.«[426] Die Ostpolitik brachte damit die nationale Frage wieder zurück auf die Agenda und weil diese weiterhin unbestimmt blieb, konkurrierten verschiedene politische Kräfte um die Deutungshoheit, wie Florian Roth herausgearbeitet und paradigmatisch als Rückkehr eines Kampfes zwischen Kultur- und Staatsnationenverständnissen zusammengefasst hat.[427] Auf der einen Seite standen die revanchistischen Kräfte, beispielsweise in Form der bis dato immer noch zahlenmäßig und politisch bedeutenden Vertriebenenverbände, die weiterhin erbittert gegen die faktische Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ankämpften. Auf der anderen Seite standen (sozial)liberale Kräfte, die eine Entspannungspolitik weiter forcierten, in der die Tendenzen eines nationalen Traums von einem vereinten Deutschland bereits angelegt waren bzw. die sich in dieser Gemengelage nun wieder neu formierten.[428] Damit war der Ausgangspunkt dafür geschaffen, dass in den folgenden Jahren die »deutsche Frage« nun unterschwellig wieder ins Bewusstsein zurückkehrte.

Freilich war auch bereits zuvor in den konservativen Debatten durchaus vereinzelt wieder von der »Nation« die Rede, aber sie spielte noch eine weitgehend untergeordnete

---

423 Gehlen, Arnold: Was ist deutsch?, in: ders.: Gesamtausgabe Band 7: Einblicke, Frankfurt a.M. 1978, S. 413-424, hier S. 424.

424 Schwan, Alexander: Ethos der Demokratie. Normative Grundlagen des freiheitlichen Pluralismus, Paderborn 1992, S. 327.

425 Ebd.

426 Zit. n. Wolfrum, Edgar: Welt im Zwiespalt. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2017, S. 93.

427 Roth, Florian: Die Idee der Nation im politischen Diskurs. Die Bundesrepublik Deutschland zwischen neuer Ostpolitik und Wiedervereinigung (1969-1990), Baden-Baden 1995.

428 Vgl. Kundnani: German Power, S. 53f.

Rolle und es sollte eine Zeit lang dauern, bis sich der Konservatismus wieder auf sie einließ. Im Zuge der sogenannten »Tendenzwende« und der »Renaissance des Konservatismus«[429] wurde in konservativen Kreisen ab Ende der 1970er Jahre zunächst vor allem über eine sogenannte »nationale Identität« diskutiert. Aber diese »nationale Identität« war zu diesem Zeitpunkt noch beschränkt auf die Funktion, ein gemeinwohlorientiertes Bewusstsein zu erwecken, das der Stabilisierung der sozialen und politischen Ordnung dienen sollte.[430] Die Auseinandersetzung mit der Nation war damit noch eingebunden in die allgemeinere Frage eines neuen Grundkonsenses in der Gesellschaft bzw. die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis von Staat und Gesellschaft, wie es bereits in den 1960er Jahren etwa mit dem Leitkonzept der »formierten Gesellschaft« von Ludwig Erhard diskutiert wurde. Die staatliche Autorität sollte gestärkt werden, um das gesellschaftliche Allgemeinwohl gegen partikulare Sonderinteressen durchzusetzen und die notwendig erachteten Reformen umzusetzen. Auch wenn Erhards Konzept scheiterte, blieb die Frage virulent, »ob der Staat noch in der Lage sei, gegen die Übermacht sich verselbstständigender gesellschaftlicher Kräfte und Gewalten eine am Gemeinwohl orientierte Politik durchzusetzen.«[431] Denn nach »68« kam dem Staat insgesamt wieder eine neue Bedeutung zu, wie sich gerade angesichts des RAF-Terrorismus zunehmend herausstellte. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl oder ein gemeinwohlorientiertes Bewusstsein galten bis dato lediglich als Ergänzung zum Staat und hatten daher noch keine vorrangige Bedeutung in den Debatten.[432] Umso alarmierender fielen daher noch 1972/1973 die Kassandrarufe im Zusammenhang mit der sogenannten »Unregierbarkeitsdebatte« aus, weil befürchtet wurde, dass der Staat angesichts der »Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus«[433] (Jürgen Habermas) vollkommen überfordert sei.[434] Doch Mitte der 1970er Jahre wandelte sich diese Erwartungshaltung gegenüber dem Staat. Denn mit der verblassten Fortschrittseuphorie, die nach dem Ölpreisschock und den Krisen ab 1973 einsetzte und sich mit den kulturellen Umbrüchen vermischte, veränderte sich das politische Klima: »Tristesse und Verunsicherung lagen über der Republik«[435]. Im Zuge dieser zunehmenden Krisenrhetorik[436] schien der Staat noch der einzige Garant der Stabilität zu sein.[437] Nicht nur im sich teils radikalisierenden Konservatismus wurde der starke Staat nun wieder angerufen, um die inneren gesellschaftlichen Auflösungserscheinungen wie die – zumindest aus diesen Kreisen so eingestuften – zunehmenden Demokratisierungs- und Emanzipationstendenzen einzuhegen.[438]

429 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 317.
430 Vgl. Finkbeiner: Schicksalsjahre des Konservatismus, S. 192-204.
431 Rohrmoser, Günter: Das Debakel. Wo bleibt die Wende? Fragen an die CDU, Krefeld 1985, S. 109.
432 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 218.
433 Habermas, Jürgen: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt a.M. 1973.
434 Vgl. Saage: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik, S. 257f.
435 Walter, Franz: Vorwärts oder abwärts? Zur Transformation der Sozialdemokratie, Berlin 2010, S. 9.
436 Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, S. 303.
437 Vgl. Saage: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik; Balz, Hanno: Kampf um Grenzen. »Terrorismus« und die Krise öffentlichen Engagements in der Bundesrepublik der siebziger Jahre, in: Knoch, Habbo (Hg.): Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren, Göttingen 2007, S. 294-310, hier S. 310.
438 Vgl. Maier: Eine Frage »nationaler Selbstbehauptung«?, S. 206.

Auf konservativer Seite wurde der Staat nun wieder als Schutzpatron heraufbeschworen, um in Anlehnung an Carl Schmitt als eine Art »Katechon« das »Politische« zu retten, weshalb es nach Kaltenbrunner unerlässlich sei, dass der Konservatismus wieder einen »Sinn für Staatlichkeit«[439] zurückgewinne. Ernst Forsthoff steht in dieser Phase wie kaum ein zweiter für diese Form der Staatsapotheose.[440] Der moderne arbeitsteilige Industriestaat könne danach allerdings nur dann auch Freiheit sichern, wenn er samt seiner Autorität über den pluralen Interessen sozialer Gruppen und Organisationen, und damit über der Gesellschaft, stehe.[441] Dieser Staat als Industriestaat müsse nach Forsthoff zugleich auch wieder ein starker, also autoritärer Staat sein, denn er drohe sonst, sich selbst von einer funktionierenden Ökonomie abhängig zu machen, wenn er seine Stabilität allein »von der Industriegesellschaft entlehnt«[442]. Doch auch dieser wachsende Etatismus und der sich Ende der 1970er Jahre abermals verschärfende Antikommunismus reichten nicht aus, das gesellschaftliche Bedürfnis nach Sinn und Orientierung ausreichend zu befriedigen, dafür hatte sich die Gesellschaft nach 1968 in zu kurzer Zeit zu schnell gewandelt. Nach dem deutschen Herbst wurde dann auch immer mehr darüber diskutiert, was denn diese Gesellschaft nun genau ausmache, in welche Richtung sie sich weiterentwickeln würde, und angesichts der bereits latenten Debatten um eine »nationale Identität« wurden damit auch die Weichen gestellt für eine neuerliche Diskussion um die Frage nach der Nation, die in den 1980er Jahren dann die Debatten beherrschte.

439 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Vorwort des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Die Herausforderung der Konservativen. Absage an Illusionen, Freiburg 1974, S. 7-16, hier S. 15.

440 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 220.

441 Vgl. Forsthoff, Ernst: Der Staat in der Industriegesellschaft. Dargestellt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland, München 1971, S. 21f. u. 159f.

442 A. a. O., S. 57. Insofern hat sich Forsthoffs Staatsverständnis im Vergleich zu seinen Weimarer Schriften nicht großartig gewandelt. Denn schon in seiner Schrift *Der totale Staat* stellt er seine Theorie ganz in den Dienst der Rechtfertigung einer autoritären Regierung. Weil eine rationale Rechtfertigung aber nicht möglich ist, postuliert Forsthoff, freilich ausgehend von anderen gesellschaftlichen Bedingungen als in den 1970er Jahren: »die[se] Rechtfertigung muß eine metaphysische sein« (Forsthoff, Ernst: Der totale Staat, Hamburg 1933, S. 31), vgl. zur Kritik Marcuse: Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, S. 190.

III. Der deutsche Konservatismus in den 1980er Jahren

Während die 1970er Jahre gemeinhin als aufgewühlte und umkämpfte Phase gelten, genießen die 1980er Jahre den Ruf eines gemächlich und antiquiert bürgerlichen Jahrzehnts. Doch mit zeitlich immer größerem Abstand wandeln sich diese Wahrnehmungsmuster. Wie das Etikett eines »roten Jahrzehnts«[1] (Gerd Koenen) für die 1970er Jahre immer mehr an Aussageraft verliert, weil die soziokulturellen Deutungen jener Jahre mit einem anderen Blick wahrgenommen werden[2], ändert sich auch das Bild der Kohl-Jahre immer stärker. Wie der Historiker Andreas Rödder bemerkt, habe sich lange Zeit eine Sichtweise über diese Dekade gehalten, die verdeckt habe, dass die 1980er Jahre gerade kulturgeschichtlich ein Jahrzehnt des Aufbruchs gewesen seien.[3] Und doch ist diese Tendenz nur ein Mosaikstein im Bild einer Dekade, denn wie in jeder zeithistorischen Phase überlagern sich unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen. Daher ist die sozialgeschichtliche Betrachtung einer Zeitspanne immer komplex. Innerhalb eines Zeitraums bündeln sich stets heterogene »Zeitschichten«[4] (Reinhart Koselleck), d.h. es verdichten sich zu einem soziokulturellen Zeitpunkt immer unterschiedliche, sich teils widersprechende, teils völlig voneinander unabhängige Zeitströmungen. Diese sozial- und kulturgeschichtlichen Spannungen werden nachfolgend kursorisch skizziert, um eine Art mentalitätsgeschichtliche Folie bereitzustellen, vor deren Hintergrund die politischen Entwicklungen des Konservatismus nachvollzogen werden können.

1 Vgl. Koenen, Gerd: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977, Köln 2001.

2 Vgl. Levi, Massimiliano; Schmidt, Daniel; Sturm, Michael (Hg.): Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter, Frankfurt a.M. 2010.

3 Vgl. Rödder, Andreas: »Durchbruch der Globalisierung«. Ein Gespräch über die 1980er als Jahrzehnt der Transformation, in: Indes 1/2014, S. 7-17.

4 Vgl. Koselleck, Reinhart: Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a.M. 2000.

III.1 Sozialgeschichtlicher Hintergrund

Die 1980er Jahre sind ein ambivalentes Jahrzehnt. Während einerseits die Grünen 1980 als neu gegründete und 1983 in den Bundestag einziehende Partei den kulturellen Aufbruch symbolisieren, wird der Amtsantritt Helmut Kohls 1982/1983 zum Symbol für das Gegenteil: Ein gestandener Rheinländer, der pragmatisch machtbewusst mit konservativen Überzeugungen agiert und mit seiner ausgerufenen »geistig-moralischen Wende« das Ruder wieder herumreißen wollte. Auch mentalitätsgeschichtlich zeigen sich neue Spannungslagen. Einerseits macht sich in diesen Jahren besonders im Kulturellen ein betonter Fortschrittsoptimismus breit, der sich besonders an den hoffnungsgeladenen Erwartungshaltungen an die neuen Technologien zeigte.[5] Doch andererseits ändern sich gleichzeitig im Politischen die »bisherigen konstitutiven Bewußtseinslagen«, sodass »Stagnation zum historischen Signum« wurde, die Zeichen mithin Richtung »Sicherung des Status quo, [der] Abschottung des Erreichten« deuteten.[6] Denn in den 1980er Jahren veränderten sich ausgehend von neuen außenpolitischen Grundkonstanten der Reagan-Regierung auch die politischen Ansprüche. Gerade die Idee der Entspannungspolitik verlor im krassen Gegensatz noch zu den 1970er Jahren angesichts ausbrechender Krisen im Ost-West-Verhältnis wie beispielsweise durch die Stationierung der atomaren Mittelstreckenraketen an »Strahlkraft«[7]. Die neuen sozialen Bewegungen erfuhren hierdurch ihren ökologisch-bewahrenden Gründungsimpuls, der später vor allem durch die Nuklearkatastrophe von Tschernobyl (1986) massengesellschaftlich angetrieben wurde. Die Anti-Atom- und Friedensbewegung mobilisierte in bisher unbekanntem Umfang altlinke Aktivisten und Normalbürger, die sich um Kinder und Enkel sorgten. Während etwa Hans-Peter Schwarz gegen den damit einhergehenden »pazifistischen Zeitgeist«[8] polemisierte, indem er angesichts einer aus seiner Sicht mangelnden Macht- und Realpolitik von den »gezähmten Deutschen« sprach, beklagten andere wiederum die gesellschaftliche »Entpolitisierung«.[9] Aufgrund dieser Unübersichtlichkeit gingen auch die politischen Deutungen über diese Jahre auseinander: Auf der einen Seite habe eine »kulturelle Hegemonie neokonservativer Denkbilder und Interpretationsmuster«[10] geherrscht, die sich quer durch diese Dekade gezogen habe. Nach Hans-Jürgen Puhle habe gar *der* Konservatismus »die bundesdeutsche Politik der achtziger Jahre […] weitgehend dominiert«[11] und auch Helmut Dubiel schließt sich diesem Urteil an, wenn er über diese Jahre äußert: »Denn der Geist, zumindest der Teil seiner Abteilungen, aus denen politische Eliten ihre Gründe beziehen, steht rechts.«[12] Zumindest machte der personelle und politische Rollenwechsel vom Sozialliberalismus zur politischen Übermacht der Christdemokratie die Beschwörung eines

5 Rödder: »Durchbruch der Globalisierung«, S. 10.

6 Weidenfeld, Werner: Geschichte und Politik, in: ders. (Hg.): Geschichtsbewußtsein der Deutschen. Materialien zur Spurensuche einer Nation, Köln 1987, S. 13-32, hier S. 24.

7 Ebd.

8 Schwarz, Hans-Peter: Die gezähmten Deutschen. Von der Machtbesessenheit zur Machtvergessenheit, Stuttgart 1985, S. 13.

9 Vgl. Walter, Franz: Zeiten des Umbruchs? Analysen zur Politik, Stuttgart 2018, S. 20.

10 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 276.

11 Puhle: Konservatismus und Neo-Konservatismus, S. 399.

12 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 19.

Epochenwandels anfangs nicht unplausibel.[13] Doch zugleich verdeckte diese politische Hegemonie die untergründigen Entwicklungstendenzen, wie beispielsweise die inneren Konfliktlinien innerhalb der CDU oder die nun langsam einsetzenden Tendenzen eines sich dann später vollziehenden Legitimations- und Repräsentationsverlustes der etablierten Parteien. Denn gerade die Christdemokratie verlor ab Ende der 1980er Jahre zunehmend Stimmen an andere Parteien wie die Republikaner.[14] Auf der anderen Seite gab es aber auch Bewertungen über diese Jahre, die vor allem den liberalisierenden Effekt dieser Debatten hervorhoben und von dem Beginn einer neuen linksliberalen Öffentlichkeit sprachen. Cora Stephan etwa sah in jenen Jahren zwar deutungsstarke konservative Positionen, aber gegen diese habe sich anders als früher eine linksliberale Front formiert. Deshalb erwiesen sich, so Stephan, die 80er Jahre »nachgerade als Habermassches Diskursparadies, waren geprägt von einer über die Medien vermittelten Selbstthematisierung der Deutschen in Vergangenheit und Gegenwart.«[15] Denn die politische Orientierungslosigkeit und die liberalisierte Auseinandersetzung bedingten sich gegenseitig und führten zu neuen Aushandlungsformen über die Frage nach der politischen Orientierung. Es ist insofern kein Widerspruch, sondern nur konsequent, dass in einem solchen Jahrzehnt, in dem die Sehnsucht nach dem Althergebrachten auf die Einsicht in die faktische Unmöglichkeit dieser Rückkehr stieß, letztlich eine neue Suche nach Orientierung entstand. Denn schließlich waren nun die Zeiten der großen Erzählungen vorbei, die Versprechungen des Christentums verloren ebenso wie die des Marxismus an sozialer Integrationskraft[16] und wohl zeitlich nicht zufällig popularisierte Jean-Francois Lyotard ausgerechnet in jenen Jahren den Ruf von der Postmoderne und redete damit einer individuellen Beliebigkeit und einem »anything goes« das Wort.[17] All dies schien in jenen Jahren verdichtet zusammenzugehören. Als eine bedeutende Ausprägung dieser Orientierungssuche erwies sich das massenmedial neue Interesse an Geschichte – seit der polarisierenden Serie »Holocaust« Ende der 1970er Jahre –, in deren thematischer Zentrierung sich das Identitätsbedürfnis als Orientierungsbedürfnis kanalisierte. Nach Etta Grotrian war diese »Suche nach Identität und Orientierung«[18] das maßgebende gesamtgesellschaftliche Bedürfnis, das dieses Jahrzehnt durchzog.

Betrachtet man zunächst allgemein die politischen Schlaglichter und öffentlichkeitswirksamen Kontroversen jener Jahre wie beispielsweise die Bitburg-Affäre oder den Historikerstreit, dann drängt sich auf den ersten Blick geradezu das Bild auf, in den 1980er Jahren hätte ein traditionalistischer, teils reaktionärer Geist geherrscht.

---

13 Schließlich stellte die Christdemokratie nun neben dem Bundeskanzler zugleich auch den Bundespräsidenten, den Bundestagspräsidenten, den Bundesverfassungsgerichtspräsidenten, und sie regierte in sieben von elf Bundesländern und stellte die Oberbürgermeister von München, Stuttgart und Frankfurt.

14 Stöss, Richard: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik. Entwicklung, Ursachen, Gegenmaßnahmen, Opladen 1989, S. 191-228, bes. S. 213ff.

15 Stephan, Cora: Der Betroffenheitskult. Eine politische Sittengeschichte, Berlin 1993, S. 27.

16 Vgl. Rüther, Günther: Die Unmächtigen. Schriftsteller und Intellektuelle seit 1945, Bonn 2016, S. 230.

17 Vgl. Lyotard, Jean-Francois: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Graz 1986.

18 Grotrian, Etta: Identität und Orientierung. Geschichtsdebatten in den 1980er Jahren, in: Indes 1/2014, S. 27-34, hier S. 31.

Doch dieses Bild trügt, beleuchtet man die gesellschaftskulturelle Entwicklung genauer. Schließlich brachen die neuen sozialen Bewegungen aus ihren begrenzten Räumen der 1970er Jahre langsam aus und besetzten Teile des öffentlichen Lebens, etablierten sich beispielsweise durch den parlamentarischen Arm der Grünen in den Verwaltungen. Überhaupt stehen die Grünen symptomatisch für diesen gesellschaftlichen Aufbruch und damit für das Gegenteil eines konservativen Rollbacks. Nicht zuletzt vollzog sich in jenen Jahren der berühmte »Wertewandel« (Ronald Inglehart) stärker als noch in den 1970er Jahren und erfasste nun immer größere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens.[19] In den 80er Jahren realisierte sich also weiterhin die »kulturelle Revolution«, die in den 1960er und 1970er Jahren begonnen hatte.[20] Eric Hobsbawm beschrieb sie pathetisch als den »Triumph des Individuums über die Gesellschaft«[21], in der der Einzelne sich aus den traditionellen Familienbanden lösen konnte, in der die Jugend eine neue, bisher unbekannte Autonomie erhielt, in der eine völlig neue individuelle Selbstständigkeit erreicht wurde. Dieser Trend zur Freiheit für das Individuum hatte zugleich eine Zunahme an Selbstverliebtheit und Hedonismus zur Folge, wie sich beispielsweise an den popkulturellen Moden des »New Wave« und der Gegenbewegung des »Punk« zeigt. Die fortschreitende Liberalisierung der Gesellschaft, die unmittelbare Freiheiten für das Individuum brachte, ging einher mit einer völlig neuen Marktgläubigkeit. Aus dieser Perspektive sind die 1980er Jahre auch geradezu ein »Jahrzehnt des Marktes«, denn in jenen Jahren setzten sich zugleich die neuen kapitalistischen Paradigmen wie Flexibilisierung, Deregulierung oder Privatisierung durch. Diese Grundtendenzen brechen aber auch altbekannte politische Positionen. Dies zeigt sich etwa selbst an Jürgen Habermas, der in den 1980er Jahren noch vor dem Ende einer liberalen Gesellschaft warnte und diese durch eine befürchtete »geistig-moralische Wende« oder den neuen »Neokonservatismus« fundamental bedroht sah.[22] Doch auch Habermas gestand bereits Anfang der 1990er Jahre, dass er die Dynamik und Bedeutung der fortschreitenden Liberalisierung der Gesellschaft in jenen Jahren verkannt habe, was sich für ihn allein schon daran zeigte, dass sich selbst »die Linke nicht mehr nur mit dem Wortlaut, sondern mit der Wirklichkeit, nicht nur mit den Prinzipien, sondern den Institutionen der grundgesetzlichen Ordnung identifizieren kann.«[23] Diese verschiedenen gesellschaft-

---

19 Kreuder, Thomas; Loewy, Hanno: Konservativismus in der Strukturkrise, in: dies. (Hg.): Konservativismus in der Strukturkrise, Frankfurt a.M. 1987, S. 14-75, hier S. 53f. Das berühmte Bild vom »Wertewandel« von Inglehart suggeriert, dass sich die Gesellschaft insgesamt hin zum sogenannten Postmaterialismus entwickelt habe, was allerdings bis in die 1990er Jahre nur einen Teil der Bevölkerung westlicher Gesellschaften betroffen hat. Anhand der Wohlfahrtssurveys lässt sich aber im zeitlichen Verlauf von den 1970er Jahren bis in die 1980er Jahre zumindest eine deutliche Zunahme an »Postmaterialisten«, aber zunächst umgekehrt vor allem noch stärker ein Rückgang an klassischen »materialistischen« Wertorientierungen nachzeichnen und belegen, vgl. Statistisches Bundesamt: Datenreport 1989. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1989, S. 535.

20 Vgl. Schildt, Axel: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90, München 2007, S. 62f.

21 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 420.

22 Habermas: Die Neue Unübersichtlichkeit, S. 39ff.

23 Habermas, Jürgen: Die nachholende Revolution. Kleine Politische Schriften VII, Frankfurt a.M. 1990, S. 163.

lichen Entwicklungen und Tendenzen zerreißen sprichwörtlich das bis dato halbwegs einigende kulturelle Band des Konservatismus, der daraufhin in eine schwere Strukturkrise stürzt.

III.2 Konservatismus in der Strukturkrise

Der politische Konservatismus konnte sich im herausfordernden Jahrzehnt nach »68« wieder stabilisieren und vor sich selbst legitimieren. Betrachtet man nur grob die Ereignisse Anfang der 1980er Jahre, dann sahen die Erfolgsaussichten für einen schlagkräftigen Konservatismus vielversprechend aus.[24] Denn bei der Bundestagswahl 1980 scheiterte Franz Josef Strauß als Kanzlerkandidat nur knapp, die Union wurde unter ihm zur stärksten Fraktion mit 44,5 Prozent. Zunächst sollten aber die Liberalen erneut eine Koalition mit den Sozialdemokraten eingehen, sodass Schmidt Kanzler bleiben konnte.[25] Auch der Antikommunismus wurde infolge der sowjetischen Intervention in Afghanistan 1979 Anfang der 1980er Jahre wieder stärker, was traditionsgemäß eher konservativen Kräften in die Hände spielt. Nicht zuletzt erhielt der Begriff »konservativ« sprachlich eine offene Mehrdeutigkeit, wurde teilweise positiv besetzt, sodass sich auch der politische Gegner teilweise zumindest mit dem Etikett konservativ bzw. »wertkonservativ«, wie es der Sozialdemokrat Erhard Eppler bezeichnete, anfreunden konnte. All dies bestärkte den politischen Konservatismus, als er zu einem Höhenflug ansetzen wollte, und dennoch wurden die 1980er Jahre »allen Slogans von den geistig-moralischen Wenden zum Trotz, kein gutes Jahrzehnt für den zwischenzeitlich so militanten und expansiven Konservatismus.«[26] Stattdessen stürzte der Konservatismus in eine schwere »Strukturkrise«[27].

Zunächst einmal verlor der Konservatismus sein Abgrenzungs- und Alleinstellungsmerkmal. Wie schon das schnell zum geflügelten Wort avancierende Habermas'sche Stichwort von der »Neuen Unübersichtlichkeit« verdeutlichte, schienen die politischen Ordnungskategorien von »Rechts« und »Links«, von »Fortschritt« und »Konservatismus« an Bedeutung und Erklärungskraft zu verlieren. Denn die selbst ernannten Konservativen wollten nun an der »Spitze des Fortschritts marschieren« (Franz Josef Strauß) und die Linke bzw. die neuen sozialen Bewegungen hatten die ökologische Frage für sich entdeckt und wollten nun »bewahren«, mithin den ökonomischen und technischen Fortschritt zumindest einhegen.[28] Nach 1968 hatte der politische Gegner den Konservativen noch mit den Etiketten »reaktionär« oder »faschistisch« abgestempelt, damit aber auch zugleich die konservativen Reihen nach innen geschlossen, denn das gemeinsame Feindbild schweißte zusammen. Doch nun vereinnahmten auch die neuen sozialen und ökologischen Bewegungen oder die Grünen teilweise den Begriff »konservativ« für

24 Vgl. Raphael, Lutz: 1980er: Typische Jahre »nach dem Boom«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46/2015, S. 8-13, hier S. 9.
25 Vgl. Richter, Saskia: Das Scheitern eines Alpha-Tiers, in: Der Spiegel, 03.09.2007.
26 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 234.
27 Kreuder/Loewy: Konservativismus in der Strukturkrise.
28 Vgl. a.a.O., S. 21f.

sich.[29] »Konservativ« galt nun plötzlich auch als modern, wenn es mit ergänzenden Präfixen versehen wurde wie beispielsweise Erhard Epplers Unterscheidung zwischen Struktur- und Wertkonservatismus.[30] Hierdurch veränderten sich schleichend sowohl die semantische Prägung als auch der politische Charakter. Zwar bleibt das Anrüchige des »stigmatisierte[n] Begriff[s]«[31] haften und bot sich daher weiterhin auch als Kampfbegriff an, aber »konservativ« erhält parallel dazu eine zweite offene Deutungsebene. »Konservativ« galt nun auch als genuin mäßigend und bewahrend, aber in einem progressiv-reformerischen Sinn, vor allem auch, weil das vermeintlich »Progressive« nach 1968 selbst an Bedeutungskraft verloren hatte. Bemerkenswerterweise schlossen sich diese Deutungsmuster in jenen Jahren gerade nicht gegenseitig aus, sondern schienen sich durchaus ergänzen zu können.[32] Aufgrund dieser politisch-begrifflichen Adaption verwässerte sich selbstverständlich auch der Inhalt, sodass »Konservatismus« Anfang der 1980er Jahre mehr oder weniger zu einem inhaltsleeren Begriff wurde.[33] Diesen Bedeutungswandel illustrierte plastisch eine *Zeit*-Umfrage aus dem Jahr 1981.[34] Siebzehn Schriftsteller, Politiker und Intellektuelle sollten erklären: »Was heißt hier konservativ?«. Vertreter der Grünen und Sozialdemokraten bis zu den undogmatischen Linken und Konservativen, alle arbeiteten sich an diesem Begriff ab und interpretierten ihn auf je eigene Weise. Von Günther Anders und Heinrich Böll über Erhard Eppler und Hermann Lübbe bis zu Golo Mann, Kurt Sontheimer und Martin Walser, alle – außer Petra Kelly, die den Begriff für ihr grünes Projekt ablehnte – definierten das »Konservative« nach eigenem Gusto. Diese Umfrage verdeutlicht zum einen, wie inhaltsleer und beliebig der Begriff und wie umkämpft seine Deutung zu diesem Zeitpunkt waren, ganz offensichtlich diente die »konservative« Selbstverortung und Selbstcharakterisierung hier noch als noble politische Kategorisierung. Einen anrüchigen und polarisierenden Charakter hatte das Wort »konservativ«, folgt man diesem Stimmungsbarometer der *Zei*t, für diese Zeitspanne kaum. Zum anderen lässt sich an dieser Umfrage noch etwas anderes ablesen, untersucht man bei diesen Stellungnahmen das auffallend unausgesprochen Bleibende: In all diesen Wortbeiträgen fehlt das Nationale, kein Wort von »nationaler« oder »deutscher Identität«, kein Sinnieren über den Wert der »Nation«, nicht einmal eine Infragestellung des gegenwärtigen Verhältnisses von Konservatismus zur Nation. Es scheint, als ob in diesen Jahren zumindest in der Öffentlichkeit diese Kategorie noch überhaupt keine Rolle gespielt habe bei der Beantwortung der Frage: »Was heißt hier konservativ?«. Dies sollte sich in nur kurzer Zeit schlagartig ändern.

Der Konservatismus hatte in den 1950er und 1960er Jahren seinen Frieden mit dem technischen Fortschritt geschlossen, er hatte sich sogar voll auf ihn eingelassen und zog instrumentell aus den technokratischen Sachzwängen Hoffnung auf ordnungsstiftende

29 Vgl. Lenk: Konservative Kontinuität, S. 171.

30 Vgl. Eppler, Erhard: Ende oder Wende. Von der Machbarkeit des Notwendigen, München 1975.

31 Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 17.

32 Vgl. Lorig, Wolfgang H.: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Zum intellektuellen Klima in zwei politischen Kulturen, Opladen 1988.

33 Vgl. Schale: Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, S. 15.

34 Vgl. Die Zeit: Was heißt hier konservativ? Siebzehn Schriftsteller, Politiker und Wissenschaftler antworten, in: Die Zeit, 16.10.1981.

Effekte. Gehlen, Forsthoff oder auch Schelsky hatten in den Geboten der Industriegesellschaft neue Möglichkeiten erkannt. Diese Berufung auf technokratische Primate zur gesellschaftlichen Strukturierung war zwar von Anfang an immer eine Art Hilfskonstruktion gewesen, um mit den damaligen Umbrüchen halbwegs fertig zu werden, aber sie bewirkte wenigstens eine politische Orientierung. Doch die gesellschaftliche und kulturelle Modernisierung vollzog sich Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre rasend schnell, sodass sich der Konservatismus abermals in einer Umbruchssituation wiederfand. Nach Richard Saage schienen die zuvor noch für Konservative einleuchtenden Ersatzleistungen eines technokratischen Konservatismus nicht mehr ausreichend.[35] Der »Fortschritt« war auf einmal nicht einfach nur ein Versprechen auf die Zukunft, sondern wie sich an den neuen Konsummöglichkeiten deutlich zeigte, war er nun im Lebensalltag auf einmal erfahrbar. Das Privatfernsehen, der Anrufbeantworter oder die neue Computertechnologie stehen sinnbildlich für die Schwelle vom Industrie- zum Informationszeitalter. Doch genau diese unmittelbare Fortschrittserfahrung ließ den Konservatismus seinerseits die Hoffnung in die Industriegesellschaft wieder schnell verlieren. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Wandlungen in den 1980er Jahren büßten diese technokratischen Kategorien wieder ihre Ersatzfunktion ein, sodass der politische Konservatismus abermals vor dem Problem stand, diese Leerstelle zu kompensieren. Der gesellschaftliche Fortschritt führte nachgerade zu einer Legitimationskrise der politischen Kategorien und Ordnungsmuster, schließlich haben es Konservative »immer dann schwer, wenn der Geist der Zeit auf Zukunft, Moderne, Innovationen, Reformen gepolt ist, wenn der Manichäismus das politische Feld durchdrungen hat.«[36] Der Konservatismus, der doch vermeintlich hegemonial gewesen war, stand gar gegen den Zeitgeist, denn die Zeichen der Zeit deuteten nun auf Hedonismus und libertären Postmaterialismus: »Die einst tief konservativen Moralüberzeugungen, Ethiken, Glaubensinhalte im Bürgertum Deutschlands hatten sich verpulverisiert.«[37] Außerdem hatten sich die Gegner des Konservatismus fundamental gewandelt, was nach Paul Nolte eine nicht unwesentliche Rolle bei dem Wandel des Konservatismus in den 1980er Jahren gespielt hat: »Die ›grün-alternative‹, die postmoderne, die zivilisationskritische Wendung der Linken zumal in Deutschland seit den späten siebziger Jahren hat maßgeblich dazu beigetragen, bei den Konservativen jene Leerstelle zu erzeugen, in die der Neoliberalismus dann umso leichter eindringen konnte.«[38] Zumal der Konservatismus alter Form angesichts der gesellschaftlichen Modernisierung und der »neuen Unübersichtlichkeit« (Jürgen Habermas) selbst kaum mehr kohärent sein konnte.[39] Dies dürfte der eigentliche Grund für die bereits oben erwähnte schwere Krise des Konservatismus sein. Der streitbare Publizist Carl Amery spitzte diese Krise zu, indem er sie auf die Verdichtung von drei Entwicklungstendenzen zurückführte, die das grundlegende Problem für den deutschen Konservatismus offenbar werden ließen[40]:

35 Saage: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik, S. 271.
36 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 230.
37 A. a. O., S. 233.
38 Nolte, Paul: Die Krise des Konservatismus, in: Die Zeit, 26.07.2001.
39 Vgl. Habermas: Die Neue Unübersichtlichkeit, S. 30-56.
40 Vgl. Amery, Carl: Das Schicksal des deutschen Konservatismus und die neuen sozialen Bewegungen, in: Merkur Jg. 37 (1983) H. 6, S. 640-651.

Nach Amery erodierten *erstens* nun spürbar alttradierte konservative Milieustrukturen, sodass diese an innerer Kohärenz verloren. Allein die neue ökologische Frage zeigte hier schon erste Risse zwischen den Generationen in diesen Milieus. *Zweitens* setzte damit zusammenhängend die Säkularisierung in den Lebenswelten ein. Die enge Bindung des konservativen Milieus mit der Religion lockerte sich ab diesem Zeitpunkt.[41] Und *drittens* vollzog sich in diesen Jahren ein Strukturwandel innerhalb des politischen Konservatismus, weil der katholisch geprägte Konservatismus – für den »Linkskatholiken« und »konservativen Rebellen« Amery gilt der süddeutsche Bildungskatholizismus als Prototyp hierfür – an Wirkungskraft verlor und nun nur noch einerseits ein protestantischer und andererseits ein säkularisierter Konservatismus übrig bleibe.[42] Dieser verlor damit – folgt man Amery – nicht nur die Kohärenz seiner Ideenwelt, sondern er spürte auch, dass das »Konservative« nur noch auf einzelnen Politikfeldern wie beispielsweise in Familie und Ehe seine Wirkungskraft entfalten konnte, zumal er sich kaum souverän von ökologisch-konservativen Impulsen abgrenzen konnte. Nicht zuletzt nahm die Zahl der klassisch Konservativen Jahr für Jahr spürbar ab. Die letzten Repräsentanten und parteipolitischen Aushängeschilder des alten Konservatismus wie beispielsweise Hans Filbinger – der durch seine Vergangenheit als Marinerichter öffentlich desavouiert war – oder Alfred Dregger – der zwar noch Vorsitzender der CDU-Bundestagsfraktion war, aber innerparteiliche Kritiker wie Geißler, Blühm und Süssmuth hatte –, verloren an öffentlicher Bedeutung. Sie »hatten sich mittlerweile trutzig, aber auch eigenartig wehleidig in ihrer Wagenburg eingerichtet, verbittert wetternd gegen Linke und Sozialliberale, die alle großen Traditionen und Werte verraten hätten«[43]. Deshalb fielen die Empfehlungen und Lösungen dieses Konservatismus zu jener Zeit »hilflos voluntaristisch«[44] aus. Kurzum: Dieser Konservatismus agierte rein defensiv, er quengelte zumeist gegen die ungeliebten Modernisten, statt sich mit dem Hier und Jetzt wirklich auseinanderzusetzen. Diesem Konservatismus fehlte gewissermaßen der Wille zu einer reflektierten und offenen Debatte über den eigenen Konservatismus.[45] All dies trug zur Parzellierung des Konservatismus bei bzw. verstärkte die innere Tendenz, die schon seit Ende der 1970er Jahre in einzelnen konservativen Kreisen begonnen hatte. Als dann auch die letzte konservative Galionsfigur, Franz Josef Strauß, der eherne »Kalte Krieger«, 1983 einen Kredit für die DDR in Höhe von einer Milliarde DM einfädelte, sorgte dies nicht nur für eine »deutschlandpolitische Sensation«[46], sondern echauffierte auch weite Teile

41 Dies lässt sich beispielsweise an dem massiven Rückgang regelmäßiger Gottesdienstbesuche von Protestanten und noch wesentlich stärker von Katholiken zwischen den 1960er und den 1990er Jahren zeigen, vgl. Pollack, Detlef; Rosta, Gergely: Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich, Bonn 2016, S. 121.

42 Amery: Das Schicksal des deutschen Konservatismus und die neuen sozialen Bewegungen.

43 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 318.

44 Ebd.

45 Vgl. a.a.O., S. 319. Wie stark dieser politische Konservatismus in der Defensive war, sich geradezu weigerte, über althergebrachte Konzepte wie dem Antikommunismus hinauszugehen, zeigt sich *ex negativo* an den Klagen von Armin Mohler, der dem konservativen Milieu in *Criticón* genau diese Unentschlossenheit und Unfähigkeit vorwirft, vgl. Mohler, Armin: Mafia, Gulag und Agon. Über die drei Arten der Politik, in: Criticón 63/1981, S. 17-21, hier S. 18f.

46 Winkler, Heinrich August: Geschichte des Westens. Band 3: Vom Kalten Krieg zum Mauerfall, München 2016, S. 867.

konservativer Provenienz[47], denn die politischen und weltanschaulichen Grundpfeiler schienen damit gewissermaßen zusammenzubrechen.

Die Christdemokratie überhaupt war für Konservative immer schon eine umstrittene Wahlpartei gewesen. Sie war zwar – wie in Kapitel II bereits ausgeführt – nie eine rein konservative Partei, aber vor allem unter dem Patron Adenauer durchaus eine Partei *für* die Konservativen. Anfang der 1980er Jahre setzten dann wieder größere Teile der konservativen Milieus Hoffnungen in die Union. Doch das Problem an der »Wende-Rhetorik« war nach Hoeres, dass »sie Erwartungen weckte, die nicht eingelöst werden konnten, was zu großen, drastisch artikulierten Enttäuschungen«[48] führte. Denn nicht nur Bundespräsident Karl Carstens erfüllte aus konservativer Sicht kaum die Hoffnungen eines Herolds und Trompeters der Gegenreform[49], auch Kohl und seine versprochene »geistig-moralische Wende« enttäuschten die Konservativen bitter.[50] Denn diese »Wende« entpuppte sich schnell als Trugbild, weil sie politisch nicht stattfand. Der Regierungswechsel von Schmidt zu Kohl veränderte gerade nicht den politischen Kurs in wirtschafts-und sozialpolitischen Fragen, im Unterschied zu den neokonservativen Wenden in den USA und Großbritannien.[51] Allerdings wurden in der Zeitschrift *Criticón* dermaßen hohe Erwartungen an eine neue »geistige Führung«[52] gelegt, wie etwa eine umfassende Stärkung des Staates von innen her, dass diese kaum hätten erfüllt werden können. Erst retrospektiv ist ersichtlich, vor welch strukturellem Dilemma die Partei in jenen Jahren stand. Denn in den 1980er Jahren brach der soziostrukturelle Wandel in die Lebenswelt ein und diese Veränderungen trafen seither kaum eine Partei so stark wie die CDU. Der Wandel des bürgerlichen Familienmodells weg von der »Ein-Ernährer-Familie«, die Verschiebungen im Bürgertum bzw. die sich vertiefende Spaltung zwischen Klein- und Wirtschaftsbürgertum, der beginnende »Wertewandel«, die Säkularisierung und damit abnehmende konfessionelle Bindung und vor allem die neue Partei, die Grünen, die der CDU eine ganze Generation »gut ausgebildeter und engagierter Bürgerkinder«[53] entzog, alle diese Faktoren führten dazu, dass sich die gesellschaftliche Basis und damit auch das politische Fundament der Partei veränderte. Allerdings zeigten sich noch deutlich folgende Konvergenzen: Zwar distanzierte sich die Partei von den offen bekennenden »Rechtsintellektuellen« und »Konservativen«, die Partei des Helmut Kohl konnte schließlich mit Intellektuellen nicht viel anfangen, anders als damals noch die Sozialdemokratie. Aber zugleich fanden konservative Augu-

47 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Gefädelt, gewendet, ins Schleudern geraten, in: Criticón 78/1983, S. 147.

48 Hoeres, Peter: Von der »Tendenzwende« zur »geistig-moralischen Wende«. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 61 (2013), H. 1, S. 93-119, hier S. 117.

49 Vgl. Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 218.

50 Vgl. Hoeres: Von der »Tendenzwende« zur »geistig-moralischen Wende«.

51 Winkler: Geschichte des Westens, S. 865; Zohlnhöfer, Werner; Zohlnhöfer, Reimut: Die Wirtschaftspolitik der Ära Kohl 1982-1989/90. Eine Wende im Zeichen der Sozialen Marktwirtschaft?, in: Buchstab, Günter; Kleinmann, Hans-Otto; Küsters, Hanns Jürgen (Hg.): Die Ära Kohl im Gespräch. Eine Zwischenbilanz, Köln 2010, S. 23-44, hier S. 44.

52 Vgl. Greve, Uwe: Wer führt Deutschland geistig? Für eine stabile Demokratie ist Elite-Bildung unerläßlich, in: Criticón 72-73/1982, S. 199-200.

53 Stein: Konservatismus in Deutschland heute, S. 7.

ren wie *Bayernkurier*-Chefredakteur Wilfried Scharnagl mit ihren Positionen innerhalb von CDU und CSU, besonders an der Basis, Gehör. Auch wenn der Dregger-Flügel und die Stahlhelm-Fraktion immer stärker an Einfluss verloren oder sich dies ab Mitte der 1980er Jahre zumindest langsam abzeichnete[54], konnte die Christdemokratie trotz offizieller Abgrenzungsrhetorik das Bild einer Partei auch für Konservative weiter zumindest halbwegs aufrechterhalten.[55] Kohls Freundschaft mit Ernst Jünger ergänzte nur dieses Bild, weshalb vor allem Peter Glotz nicht müde wurde, die Gefahr einer »deutschen Rechten« ausgehend von der CDU zu beschwören.[56] Es ist keineswegs als ein Paradoxon anzusehen, dass die CDU, obwohl sie doch den Kanzler stellte, innerlich vor Krisen stand. Innerhalb der Partei brachen Richtungskämpfe aus, die letztlich als Symptome der erahnten Erosion der parteipolitischen Fundamente gelten können. Vor allem die sozialkatholische Strömung um den Generalsekretär Geißler hatte in jenen Jahren einigen Einfluss in der Partei.[57] Überhaupt war dieser ein programmatischer Stichwortgeber für diesen Flügel und für die Partei[58], wodurch er zugleich auch zum beliebten Feindbild avancierte.[59] Wie gespannt und fragil das Verhältnis der Union zu konservativen Kreisen war, zeigen die schnelllebigen Wandlungen der konservativen Positionierungen. Ein Exponent, um dieses Wechselverhältnis zu illustrieren, ist der Philosoph Günter Rohrmoser. Als Schüler von Joachim Ritter und Ordinarius in Münster stand er in den 1960er und Anfang der 1970er Jahre noch der SPD nahe. Doch ab Mitte der 1970er unterstützte er CDU/CSU und forderte dabei, dass sich die Union stärker von der FDP abgrenzen und auf eine große Koalition hinarbeiten müsse.[60] Rohrmoser nimmt für sich gar in Anspruch, die Bundestagswahlparole »Freiheit statt Sozialismus« von 1976 vorgeschlagen und geprägt zu haben.[61] Auch wenn dies äußerst unwahrscheinlich ist, weil zuvor über die Formulierung »Freiheit *oder* Sozialismus« gestritten, diese dann aber von der CDU durch ein »statt« abgeschwächt wurde, zeigt diese Anmaßung doch dessen narzisstisches Geltungsbedürfnis. Bis Anfang der 1980er Jahre mischte sich Rohrmoser – der zugleich Vizepräsident des Studienzentrums Weikersheim unter Filbinger war, sich aber auch immer von der sogenannten »Neuen Rechten« distanzierte[62] – auch in die politische Programmatik ein und empfahl beispielsweise als CSU-Berater deren bundesweite Etablierung als sogenannte »Vierte Partei«, um zusätzlichen Druck

54 Vgl. Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 233.

55 Vgl. Leggewie, Claus: Die Mittelstürmer. Über die Lage(r) der Union, in: Kursbuch 89/1987, S. 49-62, hier S. 60.

56 Vgl. Glotz, Peter: Die deutsche Rechte. Eine Streitschrift, Stuttgart 1989.

57 Vgl. Leggewie, Claus: Der Geist steht rechts. Ausflüge in die Denkfabriken der Wende, Berlin 1987, S. 14f.

58 Vgl. Geißler, Heiner: Wertewandel als politische Herausforderung, in: Schönbohm, Wulf; Braun, Günther E. (Hg.): CDU-Programmatik. Grundlagen und Herausforderungen, München 1981, S. 256-268.

59 In *Criticón* finden sich mehrere Beiträge, in denen Geißler geradezu verachtet wird, vgl. exemplarisch Schrenck-Notzing, Caspar von: Lockerungsübungen zwischen Planten und Blomen, in: Criticón 68/1981, S. 294.

60 Rohrmoser, Günter: Zeitzeichen. Bilanz einer Ära, Stuttgart 1977, S. 445; vgl. Rohrmoser, Günter: Stellt sich die CDU den neuen Themen?, in: Criticón 63/1981, S. 28-29.

61 Vgl. Rohrmoser, Günter: Der Ernstfall. Die Krise unserer liberalen Republik, Berlin 1994, S. 518.

62 Vgl. Rohrmoser, Günter: Kampf um die Mitte. Der Moderne Konservativismus nach dem Scheitern der Ideologien, München 1999, S. 14.

auf die aus seiner Sicht notwendige Abgrenzung von der FDP aufzubauen. Zu dieser Zeit schaffte es Kohl noch, Konservative wie Rohrmoser hinter sich zu versammeln.[63] Noch Anfang 1985 schienen diese konservativen Intellektuellenkreise teilweise gewisse Hoffnungen in die von Kohl versprochene »geistig-moralische Wende« zu setzen. So forderte Klaus Hornung »Mut zur Wende« und stärkte von konservativer Seite dem Bundeskanzler den Rücken. Nach Hornung habe Kohl bisher die richtigen Akzente gesetzt, brauche aber zugleich noch einen Anstoß, um die »Politik der Erneuerung« nun auch »geistig« und »moralisch« wirklich voranzubringen.[64] Doch innerhalb eines kurzen Zeitraums kippte die Stimmung. Öffentlichkeitswirksam war es dann wiederum Rohrmoser, der offen fragte: »Wo bleibt die Wende?«[65] Zwar hatte dieser schon zuvor gewarnt, keine übertriebenen Hoffnungen und Erwartungen an Kohl zu stellen, denn erstens habe dieser selbst kaum das Format gehabt, wirklich geistig zu führen und zweitens würden nun die linksliberalen Grünen und Friedensbewegten auf dem Zug der Zeit beginnen, diese geistige Führung zu erringen. Allerdings sah Rohrmoser noch 1984 zumindest die Möglichkeit einer politischen Steuerung im konservativen Sinn für den Fall, dass sich Kohl stärker an den US-amerikanischen Konservativen orientieren würde.[66] Doch dann verlor die CDU 1985 die Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen, sodass sich dieser und mit ihm viele andere Konservative bitter enttäuscht von der Partei abwandten.[67]

III.2.1 Konkurrierende Konservatismen

Aufgrund dieser Strukturkrise differenzierte sich das konservative Lager in den 1980er Jahren endgültig aus. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Das zuvor breite Lager spaltete sich in unzählige Einzelströmungen, sodass eine große Varianz an unterschiedlichen Konservatismen entstand, die sich jeweils verschieden zu Vorstellungen von Politik und Staat, Geschichte und Nation verhielten.[68] Jürgen Habermas unterscheidet die Trennung des Konservatismus in verschiedene Konservatismen an ihrem jeweiligen Verhältnis zur Moderne. Demnach spaltet sich der Konservatismus in den »Altkonservatis-

---

63 Vgl. Rohrmoser, Günter: Regierungs- oder Epochenwechsel?, in: Criticón 74/1982, S. 229-231.

64 Hornung, Klaus: Politik der Erneuerung, in: ders. (Hg.): Mut zur Wende. Grundlagen und Auftrag einer Politik der Erneuerung, Krefeld 1985, S. 9-27, hier S. 11. In diesem Sinn bereits Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Eine neue Ära?, in: Criticón 76/1983, S. 51.

65 Rohrmoser: Das Debakel. Wo bleibt die Wende?.

66 Rohrmoser, Günter: Geistige Wende?, in: Criticón 86/1984, S. 261-262.

67 Vgl. Rohrmoser, Günter: Das Debakel, in: Criticón 89/1985, S. 109-110; Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: Criticón 90/1985, S. 143. Rohrmoser findet allerdings schnell die vermeintlich Schuldigen. Er kritisiert vor allem den Modernisierungsflügel der CDU, personifiziert mit den Namen Süssmuth, Blüm und Geißler, die im Verbund mit der FDP die geistig-moralische Wende verhindert hätten. In einem Interview mit Claus Leggewie gibt Rohrmoser 1987 auf die Frage, ob es Ansätze für eine »konservative Erneuerungspolitik mit der CDU« geben könne die kurze Antwort: »Im Bündnis mit der FDP nicht!« (Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 59); vgl. auch Rohrmoser, Günter: Parteien im Umbruch, Industriegesellschaft in der Krise. Zur Signatur der Zeit, in: Criticón 100-101/1987, S. 57-60, hier S. 57.

68 Vgl. Lorig: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika, S. 161f.

mus«, den »Jungkonservatismus« und den »Neu-« oder »Neokonservatismus«.[69] Holger Czitrich betont ergänzend zugleich die Rolle der Nation in dieser »Richtungsauseinandersetzung«[70]. Zu den wichtigsten Entwicklungstendenzen im Konservatismus zählen der neue sogenannte Neokonservatismus und die programmatischen Erneuerungsversuche innerhalb der Christdemokratie.

Eine der geläufigsten und zugleich doch schwammigen Worthülsen jener Jahre ist der sogenannte »Neokonservatismus«. Dieser hatte seinen Ursprung in den USA in den 1970er Jahren. Hier waren es primär intellektuelle Personengeflechte, die sich um die Zeitschriften *Commentary* und *Public Interest* sammelten und daran interessiert waren, politische Paradigmen für das praktische Handeln der politischen Eliten zu formulieren. In diesen Paradigmen sollten »kulturelle Grundvorstellungen, sozialphilosophische Menschenbilder, sozialwissenschaftliche Theoriestücke und empirische Beschreibungen zu politischen Argumenten verdichtet«[71] werden. Helmut Dubiel betont daher, dass dieser »Neokonservatismus« eines Daniel Bell, Robert Nisbet, Nathan Glazer oder Irving Kristol erstens »keine Theorie« im engen Sinne des Wortes war, sondern mehr eine »Gesellschaftslehre«[72] und zweitens, dass deren Programm etwas anderes meinte als ein wirtschaftspolitisch neoliberales Paradigma von »Thatcherism« oder »Reagonomics«.[73] Der »Neokonservatismus« vor deutschem Hintergrund nahm Anleihen an seinem US-amerikanischen Vorbild. In der Bundesrepublik waren es zumeist ehemalige Sozialdemokraten wie Hermann Lübbe, die diesem Neokonservatismus zugerechnet wurden. Dieser war eine Art Abwehrreaktion bzw. »Reaktionsbildung«[74] auf die neuerliche Kulturkritik der »68er«, der eine neue Form der Reformpolitik entgegengesetzt werden sollte. Der »Bund Freiheit der Wissenschaft« sollte angesichts der »Tendenzwende« in den 1970er Jahren das einzige Refugium bleiben.[75] Aber jenseits der kleinen Intellektuellenzirkel verblasste dieser deutsche Neokonservatismus, so Helmut Dubiel.[76] Denn hierin liegt der entscheidende Unterschied zwischen dem deutschen und dem US-amerikanischen bzw. britischen Neokonservatismus: Der angelsächsische Neokonservatismus entspringt im Gegensatz zum deutschen Fall einer liberalen und aufgeklärten Tradition.[77] Dies nahm besonders Habermas zum Anlass, grundsätzlich und scharf mit dem Neokonservatismus ins Gericht zu gehen, denn dieser verschiebe als intellektuelle und geistige Avantgarde die »unbequemen Folgelasten einer mehr

69 Vgl. Habermas, Jürgen: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, in: Die Zeit, 19.09.1980. In *Criticón* wird diese Einteilung vehement kritisiert, vgl. Kraus, Hans-Christof: Habermas in der Defensive. Politik, Philosophie, Polemik, in: Criticón 98/1986, S. 268-270.

70 Czitrich, Holger: Konservatismus und nationale Identität in der BRD – Liberalkonservative und Nationalkonservative in den achtziger Jahren, in: Konservatismus-Forschung 12/1990, S. 69-77, hier S. 76.

71 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 11.

72 Ebd.

73 Vgl. a.a.O., S. 9f.

74 A. a. O., S. 12.

75 Wehrs, Nikolai: Protest der Professoren. Der »Bund Freiheit der Wissenschaft« in den 1970er Jahren, Göttingen 2014.

76 Vgl. Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 27f.

77 Vgl. ebd.

oder weniger erfolgreichen kapitalistischen Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft auf die kulturelle Moderne«[78], weshalb der Neokonservatismus nach Habermas insgesamt die liberale Gesellschaft gefährde. Doch bei genauerem Hinsehen entpuppten sich die Habermas'schen Kritikpunkte relativ schnell als überzogen-alarmistische Anklagen.[79] Selbst Richard Saage zog seine anfänglichen Gefahrenbeschwörungen von Anfang der 1980er Jahre relativ schnell wieder zurück und kritisierte nun, dass er überhaupt keinen inhaltlichen Kern oder ein spezifisches Alleinstellungsmerkmal des deutschen Neokonservatismus finde. Letztlich kam Saage zu dem Schluss, dass der Neokonservatismus selbst eine verspätete Reaktionsform auf den krisengeschüttelten technokratischen Konservatismus sei.[80] Jedenfalls waren diese deutschen Neokonservativen kategorische Atlantiker, die zwar nicht alle im gleichen Maße politisch-militärische Kooperationen mit den USA befürworteten, aber die Integration in den »Westen« stand für sie nicht zur Disposition. So ergaben sich zwar einige theoretische Überschneidungen zwischen dem »Modernisierungstraditionalismus«[81] der Neokonservativen und anderen konservativen Spielarten, aber praktisch gesehen blieben sie getrennt voneinander.[82] In der Zeitschrift *Criticón* wurde zumindest darüber debattiert, welche Chancen in diesem neuen »Neokonservatismus« liegen würden: Alexander Gauland verteidigte Hermann Lübbe gegen die Kritik von Jürgen Habermas[83] und Lothar Bossle fragte nach den Vorteilen für das Lager, wenn es den Begriff vereinnahmen würde.[84]

Der wohl bekannteste Vertreter dieses deutschen Neokonservatismus war Hermann Lübbe. An der Person Lübbe wird der diffus-chamäleonhafte Charakter dieses Neokonservatismus besonders deutlich. Denn einerseits plädierte der Neokonservative für einen möglichst freien Markt und sah das Privateigentum – als Gegengewicht gegen einen übermächtigen Staat – als eine konstitutive Größe für moderne Gesellschaften an. Die Freiheit des Marktes sollte zumindest soweit gegeben sein, wie die Bürgerfreiheiten noch unversehrt blieben.[85] Diese Kategorien und Primate klingen geradezu prototypisch liberal. Doch andererseits war Lübbe insofern auch ein Konservativer, als er vom Wert der geschaffenen liberalen Institutionen überzeugt war und diese, wenn sie denn funktionierten, erhalten wissen wollte.[86] Aus Sicht von Lübbe hatten demzufolge die »radikalen Reformer«, die Institutionen *per se* überwinden wollten, letztlich

78 Habermas: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt.

79 Hoeres (Von der »Tendenzwende« zur »geistig-moralischen Wende«, S. 113) identifiziert den Habermas'schen Alarmismus als überzogene Krisenprojektion und attestiert ihm einen »Hang zur Verschwörungstheorie«.

80 Saage, Richard: Die neokonservative Herausforderung in der Bundesrepublik, in: ders.: Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus, Frankfurt a.M. 1987, S. 199-231, hier S. 207.

81 Hilger, Norbert: Deutscher Neokonservatismus. Das Beispiel Hermann Lübbes, Baden-Baden 1995, S. 11.

82 Vgl. Muller: German Neo-Conservatism, S. 164.

83 Gauland, Alexander: Jürgen Habermas und die neokonservative Kulturkritik, in: Criticón 76/1983, S. 63-64.

84 Bossle, Lothar: Die Neokonservativen. Die neuen Dämonen?, in: Criticón 72-73/1982, S. 161-163.

85 Vgl. Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 23f.

86 Lübbe, Hermann: »Neokonservative« in der Kritik. Eine Metakritik, in: Merkur Jg. 37 (1983) H. 6, S. 622-632. Zum Konservatismus-Verständnis von Lübbe, vgl. Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 132f.; Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 96.

zunächst intellektuell die Beweislast[87] zu erbringen, warum sie gewisse Institutionen abschaffen wollten.[88] Damit wollte dieser deutsche Neokonservatismus im Endeffekt eine neue Institutionenbegründung liefern, was für Jerry Z. Muller eine biographische Konstante vieler Neokonservativer erklärt, weil viele von ihnen, wie Lübbe, zuvor noch Anhänger der SPD gewesen seien.[89] Lübbe, der wohl berühmteste Ritter-Schüler, folgte weitgehend dem Kompensationstheorem seines Lehrers. Kompensation meinte in den Geisteswissenschaften nicht etwa einfach Linderung, sondern eine orientierungspraktische Funktion gerade in Zeiten sozialen Wandels.[90] Auch wenn Lübbe damit den Anspruch auf eine geschichtsphilosophische Kritik der Moderne aufgab, leitete dieser Grundgedanke ebenfalls über in eine Ablehnung positivistischer Gesellschaftsbetrachtung und des Historizismus eines Karl R. Popper. Denn nach Lübbe könne die Gesellschaft »nach der Aufklärung«[91] nicht mehr hinter diese zurückfallen bzw. deren historischen Errungenschaften müssten bewahrt werden. Mit diesem als »Neohistorismus« beschriebenen Versuch erteilte Lübbe aber zugleich auch jeglicher Fortschrittseuphorie eine Absage. Während Habermas die Moderne als »unvollendetes Projekt«[92] beschrieb, das erst noch mit weiteren historischen Fortschritten vervollständigt werden müsse, betrachtete Lübbe die Moderne als kulturtheoretisches Projekt, das mit der Aufklärung beendet sei. Lübbe wollte vielmehr die kulturellen und funktionellen Zusammenhänge analysieren, wie diese kulturelle Moderne sich überhaupt selbst erhalten könne. An diesem Punkt betonte er den funktionalen Charakter von Traditionen, die er nicht um ihrer selbst willen befürwortete, sondern *ex negativo* aufgrund der »Evidenz der Unmöglichkeit, ohne sie auszukommen«[93]. Damit lehnte Lübbe gerade nicht *per se* gesellschaftliche Veränderungen ab, sondern begründete eine pragmatisch ausgerichtete konservative Beweislastverteilung[94], wonach gerade die Veränderung und nicht die Beibehaltung bestehender Verhältnisse begründet werden müsse.[95] Doch dies meinte keine grundlegende Versöhnung mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft an sich, wie besonders Robert Spaemann immer wieder betonte, indem er das »Prinzip der Moderne«[96] an sich infrage stellte. Das Label des Neokonservatismus konnte sich jedenfalls in Deutschland nicht behaupten. Dessen vermeintliche Exponenten gelten heute vielmehr als sogenannte Liberalkonservative. Jens Hacke bringt diese Begrifflichkeiten auf den Punkt, wenn er sagt, dass diese Liberalkonservativen letztlich den

---

87 Lübbe, Hermann: Lebensqualität oder Fortschritt von links, in: ders.: Fortschritt als Orientierungsproblem. Aufklärung in der Gegenwart, Freiburg 1975, S. 57-74, hier S. 62.
88 Muller: German Neo-Conservatism, S. 166; Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 14f.
89 Vgl. Muller: German Neo-Conservatism, S. 162.
90 Vgl. Schweda, Mark: Joachim Ritter und die Ritter-Schule. Zur Einführung, Hamburg 2015, S. 127f.; Ottmann, Henning: Entzweiung und Versöhnung. Zum Hegelianismus der Ritter-Schule, in: Schweda, Mark; Bülow, Ulrich (Hg.): Entzweite Moderne. Zur Aktualität Joachim Ritters und seiner Schüler, Göttingen 2017, S. 40-49, hier S. 47.
91 Vgl. Lübbe, Hermann: Politik nach der Aufklärung. Philosophische Aufsätze, München 2001.
92 Habermas: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt.
93 Lübbe, Hermann: Dezisionismus. Eine kompromittierte politische Theorie, in: ders.: Philosophie nach der Aufklärung. Von der Notwendigkeit pragmatischer Vernunft, Düsseldorf 1980, S. 161-177, hier S. 170.
94 Lübbe: Lebensqualität oder Fortschritt von links, S. 62.
95 Vgl. Schweda: Joachim Ritter und die Ritter-Schule, S. 132.
96 Spaemann, Robert: Einleitung, in: ders.: Philosophische Essays, Stuttgart 1994, S. 3-18, hier S. 7.

Liberalismus konservieren wollten.[97] Gerade der »Liberalkonservatismus«[98] eines Lübbe, Marquard oder Spaemann argumentierte gegen Moralphilosophie und für einen sogenannten »aufgeklärten« »common sense«[99], also einen »gesunden Menschenverstand«.[100] Sie verwarfen damit zeitdiagnostisch moralistische Tendenzen des Gesinnungseifers und der Prinzipienreiterei und betonten stattdessen eine Verantwortungsethik. Diese »gute Gesinnung« resultiere aus Lebenserfahrung, Sachkenntnis und praktischer Urteilskraft.[101] Entscheidend ist hierbei, dass Lübbe gerade die Bedeutung individuellen theoretischen Reflexionsaufwands für moralische Entscheidungen verwirft bzw. zumindest relativiert. Und hier deutet sich zugleich auch an, warum diese Positionen der »liberalen Sezessionisten«[102] (Jens Hacke) kaum Einfluss auf den theoretischen Gehalt des Konservatismus hatten, denn sie verfolgten ein völlig anderes Kernparadigma: Das Individuum kam vor dem Kollektiv. Erst retrospektiv ist auch das Potenzial etwa der Ritter-Schüler Lübbe oder Marquard erkannt worden, einen »philosophischen Konservatismus«[103] (Ulrich Raulff) aufgeklärt und zeitgemäß zu begründen.[104] Doch in den politischen Deutungskämpfen jener Jahre erfuhr dieser Pragmatismus kaum eine Anziehungskraft.

Ganz ähnlich erging es auch anderen Strömungen, die neue Akzente zu setzen versuchten. Das »konservative Lager« der 1970er und 1980er Jahre wird zwar gemeinhin als ein relativ homogenes Phänomen wahrgenommen, was sicherlich auch mit den eingangs erwähnten kulturellen Bedrohungsszenarien und den Klagen über eine vermeintlich konservative Hegemonie zusammenhängt. Aber gerade innerhalb dieses Spektrums zeichneten sich deutliche Konfliktlinien ab, die immer weniger vereinbar schienen, die auf immer geringere Gemeinsamkeiten hindeuteten. In Anlehnung an die Habermas'sche Kategorisierung des Konservatismus in den 1980er Jahren unterscheidet Eike Henning dieses politische Lager in vier Gruppen. Prototypisch seien dies »traditionalistische ›Stahlhelmer‹ wie Dregger«, »›Ordo-Politiker‹ wie Biedenkopf, »›Pragmatiker‹ wie Späth« und »›Kulturregionalisten‹ wie Lübbe«.[105] Allein mit dieser oberflächlichen Systematisierung sind die neuen Konfigurationen der unterschiedlichen konservativen Spielarten schon angedeutet. Während ältere Strömungen wie der

97 Hacke, Jens: »Entzweiung ist Versöhnung«. Die Ritter-Schule in der politischen Philosophie der Bundesrepublik, in: Schweda, Mark; Bülow, Ulrich (Hg.): Entzweite Moderne. Zur Aktualität Joachim Ritters und seiner Schüler, Göttingen 2017, S. 19-39, hier S. 21.

98 Ghonghadze: Liberalkonservative Ritter-Schule und rechtskonservative Strömungen heute.

99 Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 24.

100 Vgl. Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 215f.

101 Lübbe, Hermann: Politischer Moralismus: Der Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft, Berlin 1987.

102 Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 25.

103 Raulff, Ulrich: Das bürgerliche Leben. Hundert verweht: Joachim Ritter kehrt zurück, in: Süddeutsche Zeitung, 03.04.2003.

104 Vgl. Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 11; Lohmann, Georg: Neokonservative Antworten auf moderne Sinnverlusterfahrungen. Über Odo Marquard, Hermann Lübbe und Robert Spaemann, in: Faber, Richard (Hg.): Konservatismus in Geschichte und Gegenwart, Würzburg 1991, S. 183-201.

105 Hennig, Eike: »Versöhnungsgesellschaft«. Sozialvisionen des Neokonservatismus, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 163-181, hier S. 167.

technokratische Konservatismus nun ihre »Sachgesetzlichkeiten« mit »autoritärer Gebärde als sittliche Imperative«[106] einforderten, versuchten andere Konzepte zumeist aus dem christdemokratischen Umfeld für eine Informations- und »Versöhnungsgesellschaft« zu plädieren. Vor allem innerhalb der CDU wurde nun verstärkt über die ökonomisch-neoliberalen Paradigmen debattiert. Der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth etwa sah in der technischen Modernisierung der Gesellschaft auch eine kulturelle Erneuerungschance. Wenn die Politik die Hochtechnologien richtig zu nutzen wisse, so war Späth überzeugt, würden diese in der »Informationsgesellschaft« auch eine neue »Versöhnungsethik« ermöglichen.[107] Die Informationsverarbeitung wurde damit indirekt zum neuen technokratischen Sachzwang. Dieser Technokratismus sollte nicht den Staat, sondern die Gesellschaft entpolitisieren, die kulturellen Spannungen durch ökonomische Paradigmen überlagern. Denn letztlich müsse alles der technischen Perfektion untergeordnet werden, um die Produktivkräfte entfalten zu können. Dies zeigte sich besonders in der Sozialpolitik. In dieser »Informationsgesellschaft« sollten sozialstaatliche Maßnahmen primär auf Armenfürsorge und Wohlfahrt reduziert werden bzw. deren funktionale Bestimmung sollte sich an Maßgaben der industriellen Gesellschaft orientieren.[108] Insofern nahm das Konzept von Späth auch direkte Anleihen am amerikanischen sozialstaatskritischen Neokonservatismus,[109] entpuppte sich vor deutschem Hintergrund primär als ein neoliberales Projekt. In eine ähnliche Richtung gingen auch die Vorschläge von Kurt Biedenkopf. Er strebte eine »ordnungspolitische Erneuerung«[110] an, indem wirtschaftlichen Eliten eine stärkere gesellschaftliche Bedeutung zukommen sollte.[111] Überhaupt konzentrierten sich immer größere Teile des christdemokratischen wie konservativen Lagers nun auf Möglichkeiten einer »neuen Ordnung«. Diese sollte nun vor allem wieder durch einen neuen starken Staat hergestellt werden.[112] Als die Bundesrepublik in den 1970er Jahren durch die RAF bedroht schien, wurde die Stärkung des Staates noch primär in der ordnungs- und sicherheitspolitischen Aufrüstung gesucht. Nun allerdings setzte sich immer mehr die Einsicht durch, dass der Staat auch immer stärker von der Ökonomie abhängig werde, wie es bereits Ernst Forsthoff beschrieben hatte. Daher reichte der Ruf nach dem starken Staat allein nicht mehr aus, sondern diese neue Ordnung musste zugleich durch einen grundlegenden kulturellen »Mehrwert« legitimiert werden. Hierdurch ergab sich als eine weitere Konfliktlinie, wie unterschiedlich im konservativen Spektrum diese staatliche Legitimation – bzw. die durch den Staat vermittelte Ordnung – gesichert werden sollte. An diesem Punkt suchten ganz verschiedene Strömungen mit ganz unterschiedlichen Akzenten das gesellschaftliche und staatliche Gebilde kulturell

106 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 13.

107 Vgl. Späth, Lothar: Wende in die Zukunft. Die Bundesrepublik auf dem Weg in die Informationsgesellschaft, Reinbek bei Hamburg 1989, bes. S. 85.

108 Vgl. Hennig: »Versöhnungsgesellschaft«, S. 173.

109 Vgl. Lorig: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika.

110 Koch: Konservatismus zwischen Kontinuität und Neuorientierung, S. 26.

111 Vgl. Biedenkopf, Kurt H.: Die neue Sicht der Dinge. Plädoyer für eine freiheitliche Wirtschafts- und Sozialordnung, München 1985. Biedenkopfs Position wird in *Criticón* wohlwollend aufgenommen, vgl. Rohrmoser: Parteien im Umbruch, Industriegesellschaft in der Krise, S. 59.

112 Vgl. Merkel: Hirnriss rechts.

zu stabilisieren und zu legitimieren. Ein Teil des konservativen Spektrums – nach der Einteilung von Habermas sind dies vor allem der sogenannte »Altkonservatismus« und der »Jungkonservatismus« – konnte weder mit dem Neokonservatismus noch mit den christdemokratischen Erneuerungsversuchen viel anfangen.

III.2.2 Die konservative Sinnsuche im Nationalen

In dieser Sinnsuche nach kultureller Legitimation von Ordnung tauchte nun auch wieder die »Nation« als neu-alte Option auf. Denn während die Nation bis Ende der 1970er Jahre noch eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, lediglich als abstrakte Kategorie galt, wurde sie nun immer attraktiver, weil auch gesamtgesellschaftlich immer stärker wieder von ihr die Rede war. Hierdurch begann sich langsam der Charakter der »Nation« zu verändern und ihr wurde ein relativ konkreter Gehalt zugesprochen. Gegen Mitte der 1980er Jahre drängte die nationale Frage immer stärker in die Öffentlichkeit, wurde gar zu einer grundlegenden Frage der politischen Kultur.[113] Diese »deutsche« Frage konzentrierte sich zu Beginn vor allem auf die sogenannte »Vergangenheitsbewältigung«, und hier besonders auf das Verständnis und die Interpretation des Nationalsozialismus in der Einordnung in die Geschichte.[114] Davon zeugte nicht zuletzt der Historikerstreit.[115] Gegen Ende der 1980er Jahre weitete sich diese Debatte im Zuge der Preußenrenaissance in Ost und West latent aus.[116] Die »deutsche Frage« war nicht mehr streng auf die deutsche Vergangenheit begrenzt, sondern wurde auch zunehmend auf andere politisch-gesellschaftliche Felder übertragen oder zumindest wurde jeweils ein indirekter Wirkungszusammenhang hergestellt zwischen einem gesellschaftlichem Problembereich und einer angeblich fehlenden »nationalen Identität«. Dieses Verhältnis wurde etwa in der Sozialpolitik konstruiert, sei es bei der Rentenfrage, sei es bei der scheinbaren Überforderung des Sozialstaates.[117] Nach Rainer M. Lepsius ist der Ausgangspunkt für diese neuerliche »deutsche Frage« die »doppelte Begrifflichkeit von Staat und Nation«[118]. Hierdurch überlagerten sich in der Debatte, nach Lepsius, drei Dimensionen, die zunächst getrennt voneinander zu diskutieren wären, aber durch diese Vermischung an Virulenz gewannen: Aufgrund der doppelten Begrifflichkeit seien die Fragen nach dem

113 Vgl. Wuthe, Gerhard: Probleme der nationalen Identität, in: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Wiesbaden 1987, S. 197-204; Fetscher, Iring: Die Suche nach der nationalen Identität, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M. 1979, S. 115-131.

114 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 249; Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 250f.

115 Vgl. Kühnl, Reinhard (Hg.): Streit ums Geschichtsbild. Die »Historiker-Debatte«: Dokumentation, Darstellung und Kritik, Köln 1987.

116 Ausführlicher zur Preußen-Renaissance vgl. Metzler, Gabriele: Der Staat der Historiker. Staatsvorstellungen deutscher Historiker seit 1945, Berlin 2018, S. 205f.

117 Vgl. Puhle: Konservatismus und Neo-Konservatismus, S. 413; Fetscher, Iring (Hg.): Neokonservative und »Neue Rechte«. Der Angriff gegen Sozialstaat und liberale Demokratie in den Vereinigten Staaten, Westeuropa und der Bundesrepublik, München 1983.

118 Lepsius, Rainer M.: Die Teilung Deutschlands und die deutsche Nation, in: Albertin, Lothar; Link, Werner (Hg.): Politische Parteien auf dem Weg zur parlamentarischen Demokratie in Deutschland. Entwicklungslinien bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1981, S. 417-449, hier S. 427.

Legitimitätsanspruch des Staates, der Institutionalisierung der Willensbildung und der Identifikation des Staatsvolkes mit dem Staat zu klären.[119] Die Bundesrepublik habe diese Dimensionen durch ihr Selbstverständnis als »Staatsnation«[120] zu integrieren versucht. Unabhängig davon sei aber die Frage nach der Nation weitgehend unbeantwortet geblieben, denn die Bundesrepublik habe sich vom Bürgerrecht der DDR primär über das Staatsnationenkriterium der staatsbürgerlichen Gleichheitsrechte abgrenzen können.[121] Nach Lepsius habe es daher drei konkurrierende Nationenvorstellungen gegeben: Das Verständnis einer Staatsnation in der Bundesrepublik, einer Klassennation in der DDR und eine politisch undefinierte Kulturnation.[122] Zwar ließen sich aus der Idee einer Kulturnation freilich keine Handlungsorientierungen ableiten, aber die Attraktivität eines solchen Bandes, das das »gemeinsame kulturelle Erbe und die gemeinsame Sprache« verknüpfe, habe die bundesrepublikanische Staatsnationenvorstellung dennoch nicht mindern können.[123] Dies wiederum mutet geradezu wie ein Paradox an, denn gleichzeitig schienen sich die Westdeutschen doch auch irgendwie an ihre bundesstaatliche Situation gewöhnt zuhaben, die spätestens ab den 1980er Jahren gerade kein »Provisorium« mehr war.[124] Nicht zuletzt etablierte sich auch in jenen Jahren der von Dolf Sternberger geprägte Begriff des Verfassungspatriotismus, der dann maßgeblich von Habermas als Konzept übernommen wurde, in der politischen Kultur.[125] Auch wenn dieser »Verfassungspatriotismus« freilich etwas anderes meinte als dessen politischen Gegner, unterstützte auch diese Vorstellung die öffentliche Rehabilitierung der Rede von der »Nation«, weshalb Alexander Schwan provokant von einer »Renationalisierung«[126] an allen Fronten sprach. Doch angesichts der deutsch-deutschen Teilung musste die Vorstellung von einer solchen »Nation« weiterhin abstrakt bleiben, die realpolitischen Umstände und die faktische Existenz eines anderen Teils Deutschlands, der DDR, verhinderte ganz praktisch weiterführende Debatten in diese Richtung. Aber indirekt konnte an diese Diskurse angeschlossen werden, indem zumindest von einer »nationalen Identität« die Rede war. Diese »nationale Identität« ist ein relativ neues Konzept, das seinen Erfolg seiner Unbestimmtheit verdankt, denn es ist unklar und umstritten, ob diese »nationale Identität« benötigt wird, um einen Nationalstaat zu gründen oder ob eine »solche Identität erst im Zuge des Prozesses [entsteht] oder gar erst nach der Vollendung der Einheit.«[127] Über diesen Umweg konnte an nationalistische Deutungsmuster angeschlossen werden, ohne die »deutsche Nation« direkt zu adressieren. Die Suche nach der »nationalen Identität« ersetzte damit die Suche nach der Nation. Und wie Karl-Rudolf Korte schon zeitgenössisch bemerkte, war diese »Identitätssuche« in den 80er Jahren allgegenwärtig und überlagerte sukzessive immer grö-

119 Vgl. a.a.O., S. 428.
120 A. a. O., S. 429.
121 Vgl. a.a.O., S. 444.
122 Vgl. a.a.O., S. 446.
123 Vgl. ebd.
124 Wirsching, Andreas: Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik 1982-1990, München 2006.
125 Vgl. Schildt, Axel: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46/2015, S. 19-25, hier S. 19.
126 Vgl. Schwan: Ethos der Demokratie, S. 335.
127 Wolfrum: Welt im Zwiespalt, S. 97.

ßere Teilbereiche des politischen Lebens[128], sodass immer deutlicher wurde, dass dieser Rekurs auf die »Nation« schon damals nur teilweise konkretes Programm war, sondern immer öfter als »Vorwand« (Alexander Schwan) für andere »Ambitionen nach konkreter Sinnerfüllung«[129] herhalten musste.

Für den hier interessierenden Zusammenhang, der konservativen Sinnsuche im Nationalen, ist dabei vor allem der neue potenzielle Handlungsspielraum relevant, der durch diese »Renaissance der Nationalen Frage«[130] (Axel Schildt) entsteht. Teile des konservativen Spektrums fühlten sich offenkundig in jenen Jahren durch die zunehmende Akzeptanz des Konservatismus im öffentlichen Leben geradezu nivelliert. Sie befürchteten durch die Adaption konservativer Topoi beispielsweise durch die ökologische Bewegung eine Sinnentleerung und Kaperung ihres eigenen Projektes durch den politischen Gegner. Ganz in diesem Sinn meldete sich der junge 24-jährige und bis dato völlig unbekannte Karlheinz Weißmann 1983 in *Criticón* zu Wort, um vor einer solch drohenden Assimilation zu warnen.[131] An dieser Stelle ist noch nicht von der Nation oder einer nationalen Option die Rede. Bis zu diesem Zeitpunkt waren es selbst im konservativen Spektrum rechts der Mitte noch eher randständige Positionen, wenn der Konservatismus aufgrund seiner mangelnden Einbeziehung der Kategorie der »Nation« kritisiert wurde. Die Anklage Armin Mohlers an das eigene Lager, die »feinen Konservativen« würden sich nur unzureichend mit der nationalen Frage auseinandersetzen[132], wurde Ende der 1970er Jahre noch vehement zurückgewiesen.[133] Mohler, einer der umstrittensten und provokativsten Wortführer eines rigoros-radikalen Konservatismus, hatte schon zuvor immer wieder diese aus seiner Sicht fehlende nationale Perspektive sowohl am süddeutsch-katholischen »Demuts«- und »Wiedergutmachungskonservatismus« als auch am norddeutschen-protestantischen »Gärtnerkonservatismus« kritisiert.[134] Für unseren Zusammenhang entscheidend ist die bezeichnende Kritik von Mohler am deutschen Konservatismus insgesamt: »Am deutschen Nachkriegskonservatismus jedoch ist auffällig, wie sorgsam er – von den üblichen Lippenbekenntnissen zur Wiedervereinigung abgesehen – das Nationale ausspart.«[135] Und auch der *Criticón*-Herausgeber Caspar von Schrenck-Notzing betont noch 1980 lediglich im moderaten Ton, dass sich der Konservatismus im Zuge der Tendenzwende noch zu wenig mit der nationalen Kategorie beschäftigt habe. Zwar sei das Verhältnis der Konservativen zur

---

128 Korte, Karl-Rudolf: Der Standort der Deutschen. Akzentverlagerung der deutschen Frage in der Bundesrepublik Deutschland seit den siebziger Jahren, Köln 1990, S. 118.

129 Korte, Karl-Rudolf: Deutschlandbilder: Die deutsche Frage in den siebziger und achtziger Jahren, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Politische Kultur und deutsche Frage. Materialien zum Staats- und Nationalbewußtsein in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1989, S. 112-131, hier S. 125.

130 Schildt: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren.

131 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Linker Konservatismus?, in: Criticón 75/1983, S. 40.

132 Vgl. Mohler, Armin: Wir feinen Konservativen. Was lehrt uns die französische »Neue Rechte«?, in: Criticón 54/1979, S. 171-175.

133 beispielsweise Nostiz, Oswald von: Armin Mohler und die Konservativen, in: Criticón 55/1979, S. 246-248; Duden, Wilhelm: Die Konservativen und die CDU, in: Criticón 56/1979, S. 296-297; Gauland, Alexander: Falsche Identifikationen, in: Criticón 55/1979, S. 246.

134 Vgl. Mohler: Deutscher Konservatismus nach 1945, S. 40f.

135 A. a. O., S. 42.

Nation immer schon angespannt gewesen, aber die »deutsche Frage«[136], so ist sich Schrenck-Notzing sicher, werde den Konservatismus politisch bedeutsamer machen können, wenn sich das Spektrum auch darauf einlasse.

Doch Mitte der 1980er Jahre änderte sich diese Situation. Von nun an wurde die Zusammengehörigkeit der sozialen Ordnung qua einer »nationalen Identität« zunehmend auch im gesamten konservativen Spektrum debattiert.[137] Genau hier liegt die Bedeutung dieses Diskurses im Sinne der oben erwähnten neuen Handlungsoptionen. Das alt- und das jungkonservative Spektrum kämpften schließlich in jenen Jahren um ihre eigene Selbstbehauptung als politische Kraft, fühlten sich zugleich insgesamt bedroht durch die befürchtete Assimilation aufgrund der neuen »Konservativen«. An diesem Punkt sollte es erneut der junge Weißmann sein, der in *Criticón* für mehr eigenständiges Profil, für mehr Mut zur Konfrontation und zu mehr Frontstellung in den eigenen Reihen aufrief.[138] Zwar hätten der technokratische und auch der liberale Konservatismus, zu dem er auch den Neokonservatismus zählt, wichtige Positionen für den Konservatismus insgesamt rekonstruiert und rehabilitiert. Aber diese Formen des Konservatismus würden nicht ausreichen, gegen den politischen Gegner zu bestehen. Euphemistisch empfahl Weißmann, dass »das konservative Denken eines neuen Impulses«[139] bedürfe. Aufgrund der neuerlichen öffentlichen Reputation der nationalen Frage könne die Kategorie der Nation, so Weißmann, dieser neue Impuls sein. Der »Rekurs auf die Nation als entscheidende Größe«[140] vermöge es demnach, dem Konservatismus zugleich eine wirkmächtige Kohärenz zu liefern, denn nur die »Renationalisierung des Konservatismus in der Bundesrepublik hat das politische Potential dieses Lagers ganz neu mobilisiert.«[141] Ein solcher Appell eines bis dato völlig unbedeutenden Autors blieb zu dieser Zeit noch ohne größere Resonanz. Aber er markiert den Beginn einer konservativen Sinnsuche im Nationalen. Zwar zeichneten sich hier bereits Konturen neuer Spaltungslinien ab, auf die später genauer eingegangen wird, aber diese blieben in den 1980er Jahren noch weitgehend vom gemeinsamen politischen Abwehrkampf überlagert. Wie zuvor wirkte eine vermeintlich links-liberale Öffentlichkeit noch hemmend gegen Abgrenzungsbewegungen, zumal noch in die Versprechungen auf eine »geistig-moralische Wende« Hoffnungen gesetzt wurden. Außerdem ergaben sich in den 1980er Jahren noch überwiegend gewisse Ähnlichkeiten durch Leitbilder und eine entsprechende »argumentative Nähe«[142] aufgrund ähnlicher Problem- und Zeitdiagnosen bzw. durch eine ähnliche Kulturkritik am Projekt der Moderne (Helmut Dubiel). Auch Weidenfeld betonte diese unvermittelte Gemeinsamkeit von christdemokratischen, neo-

136 Schrenck-Notzing, Caspar von: Die deutschen Konservativen und die Nation, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Was ist deutsch? Die Unvermeidlichkeit, eine Nation zu sein, München 1980, S. 115-126, hier S. 123.

137 Vgl. Jaschke, Hans-Gerd: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, in: Butterwegge, Christoph; Isola, Horst (Hg.): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Randerscheinung oder Gefahr für die Demokratie?, Bremen/Berlin 1991, S. 143-149, hier S. 144.

138 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Neo-Konservatismus in der Bundesrepublik? Eine Bestandsaufnahme, in: Criticón 96/1986, S. 176-179.

139 A. a. O., S. 177.

140 Ebd.

141 A. a. O., S. 178.

142 Hennig: »Versöhnungsgesellschaft«, S. 167.

konservativen und nationalkonservativen Positionen angesichts sozialgeschichtlicher Umbrüche, eines Wandel des Zeitgeistes und gleichzeitigen Unbehagens an der Moderne, was wiederum den Wunsch oder die »Suche nach Identität«[143] und die damit zusammenhängende »Sehnsucht nach Geschichte«[144] symptomatisch anzeigte und diese zugleich verstärkte.

Zusammengefasst zeigten sich also im Wandel des Konservatismus in den 1980er Jahren vor allem zwei Auffälligkeiten: Erstens wurde im Zuge der Struktur- und Orientierungskrise des Konservatismus bei gleichzeitiger öffentlicher Thematisierung der nationalen Frage auch im gesamten konservativen Lager – im deutlichen Unterschied zur Vergangenheit – immer stärker über die Kategorie der »Nation« diskutiert. Aber zugleich zeigten sich zweitens innerhalb des konservativen Meinungsspektrums deutliche Unterschiede zwischen den Strömungen in der Gewichtung dieser Kategorie, womit die später erkennbaren Konflikte und Spaltungen bereits angedeutet waren. Nur ein kleiner Teil, der heute als Liberalkonservatismus bekannt ist, suchte die nationale Frage weitgehend zu vermeiden. Diese Strömung betonte statt des Wertes der Nation, dass vor allem die Stärkung von Institutionen gesellschaftliche und staatliche Ordnung wieder stärken könne.[145] Ein deutlich größerer Teil des Spektrums ließ sich immer mehr auf die »Nation« ein, suchte in der Orientierungskrise gegen die gesellschaftlichen Tendenzen der »68er«, der neuen sozialen Bewegungen und der gesellschaftlichen Liberalisierung Halt in dem Rekurs auf die Nation, die immer mehr zu »Selbstzweck und Letztbegründung«[146] wurde. Nicht zuletzt passte die Einlassung auf die Nation auch mit der »optimistische[n] Zukunftsorientierung«[147] des deutschen Konservatismus jener Jahre außerordentlich gut zusammen. Diese Strömungen klammerten sich geradezu an den Primat der Nation, aber weniger wegen ihr selbst oder den damit gebündelten Assoziationsvorstellungen, sondern vor allem, da man sich von den neokonservativen Einlassungen auf den technischen Staat als einer Ordnungsvorstellung, die zumindest offen gegenüber gesellschaftlichen bzw. ökonomisch-technischen Liberalisierungen war, abgrenzen wollte.[148] Ein anderer Teil vor allem innerhalb der Christdemokratie reflektierte die gesellschaftlichen Veränderungen und ließ sich dabei immer mehr auf die Modernisierung und Technik ein und suchte diese aktiv zu steuern. Für diesen Teil waren Nation und nationale Identität keine handlungsleitenden Paradigmen politischer Arbeit, sondern vorgelagerte Axiome politischen Denkens, das sich hierbei allerdings weiterhin vor allem auf die Dimensionen der Vergangenheitsbewältigung und den Umgang mit der Geschichte beschränkte. Doch ein dritter Teil innerhalb des konservativen Lagers suchte in der Nation mehr als nur eine abstrakte Kategorie, um in kulturellen Fragen gegen die 68er zu Felde zu ziehen. Diese Strömung suchte vielmehr konkrete Antworten in und mit der Nation.

143 Weidenfeld: Geschichte und Politik, S. 16.
144 A. a. O., S. 32.
145 Vgl. Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 31f.
146 Czitrich: Konservatismus und nationale Identität in der Bundesrepublik Deutschland, S. 74.
147 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 83.
148 Vgl. Assheuer/Sarkowicz: Rechtsradikale in Deutschland, S. 149.

III.3 Der nationale Konservatismus zwischen Reform und Radikalisierung

Der nationale Konservatismus – teilweise auch Nationalkonservatismus genannt, wobei die konkretisierend anmutende Bedeutung dieses Begriffs in der Forschung umstritten ist[149] – gewann Anfang der 1980er Jahre langsam an Relevanz. Bis in die 1970er Jahre hinein hatten diese Vorstellungen keine vorrangige Bedeutung, fristeten vielmehr ein Schattendasein, die Frage der Nation war schließlich gesamtgesellschaftlich aufgrund außenpolitischer Bedingungen nicht virulent. Der religiös geprägte Kulturkonservatismus oder auch der sogenannte technokratische Konservatismus mit seiner Sachzwang-Logik konnten andere attraktive Formen konstitutiver Ordnungsvorstellungen anbieten. Die nationalkonservativen Strömungen vertraten ab den 1980er Jahren die Ansicht, dass staatliche und gesellschaftliche Ordnung nur gefestigt werden könne, indem das moralische Fundament einer Gesellschaft mit einer sogenannten »nationalen Identität« als Basis untermauert sei.[150] Es dürfte wohl kein Zufall sein, dass in dem Moment, da der religiös geprägte Konservatismus im Zuge der einsetzenden Säkularisierung an Deutungshoheit einbüßte, zugleich der nationale Konservatismus an Einfluss gewann. Es wäre allerdings ein Trugschluss, die nationale Dimension im Konservatismus mit dessen Radikalisierung gleichzusetzen. Wie im Folgenden dargelegt wird, trugen die nationalisierend-kollektivierenden Deutungsmuster bis zu einem gewissen Grad zum politischen Rigorismus bei, allerdings musste die nationale Kategorie dies zumindest zu diesem Zeitpunkt nicht deterministisch bedingen. Günter Rohrmoser etwa stellte in den 1980er Jahren die kompensatorische Funktion, die die »nationale Identität« einnehmen werde, in den Vordergrund. Da es bisher keine »christlich-inspirierte, konservative Antwort« auf die liberalistischen und hedonistischen Tendenzen der säkularisierten Gegenwart gebe, müsse sich der Konservatismus stärker auf die Frage der Nation einlassen, die zunehmend die Rolle der Religion übernehmen werde. Daher müsse, so mahnt Rohrmoser, der »Konservatismus in seinem Verhältnis zur Nation neu gedacht werden«[151]. Entscheidend sei in der »Klärung des Selbstverständnisses ei-

---

149 Wie Breuer betont, galten im 19. Jahrhundert seit der Reichsgründung die meisten konservativen Ausrichtungen als »nationalkonservativ«, dementsprechend war »konservativ« geradezu gleichbedeutend mit »nationalkonservativ«, Breuer, Stefan: Nationalismus und Faschismus. Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich, Darmstadt 2005, S. 31. Davon losgelöst kursieren heute unterschiedliche Definitions- und Abgrenzungsversuche zwischen »Nationalkonservatismus« und »Rechtskonservatismus« bzw. Einordnungsversuche in ihrem jeweiligen Verhältnis zu demokratischen und verfassungsrechtlichen Prinzipien. Im Folgenden wird hierbei Richard Stöss gefolgt, der *erstens* diesen »National-« oder »Rechtskonservatismus« als noch liberal-demokratisch legitimiert betrachtet und vom Rechtsextremismus abgrenzt, weil sich dieser »weder gegen Grundprinzipien der Demokratie noch gegen die bestehende Verfassungsordnung« richtet. Stöss erkennt *zweitens* lediglich historisch einen Unterschied zwischen diesen beiden »Strömungen« hinsichtlich einer »völkisch-nationalistischen« Dimension, die sich aber im Zuge der deutschen Vereinigung und dadurch geänderten Nationenvorstellungen erledigt habe. Inzwischen seien die Grenzziehungsversuche »unscharf«, Stöss, Richard: Der rechte Rand des Parteiensystems, in: Niedermayer, Oskar (Hg.): Handbuch Parteienforschung, Wiesbaden 2013, S. 563-618, hier S. 578 u. 575.

150 Vgl. Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 31f.

151 Rohrmoser: Identität der Deutschen – heute, in: Criticón 80/1983, S. 265-268, hier S. 268.

nes erneuerten konservativen Patriotismus« zugleich die »Frage eines Zusammenhangs und seiner Zugehörigkeit zum Westen, zur westeuropäischen Zivilisation und politisch zu den Vereinigten Staaten von Amerika.«[152] Damit knüpfte er die Einlassung auf die Kategorie der Nation noch an theoretische wie politisch-praktische Bedingungen, die zugleich eine Art Schwelle markierten. Denn seit dem NATO-Doppelbeschluss 1979 wurde in der Zeitschrift *Criticón* verstärkt über außenpolitische und militärische Konzeption diskutiert. Dabei wurde die außenpolitische Situation, also die bündnisstrategische Einbindung der Bundesrepublik in die westliche Gemeinschaft, zwar weitgehend befürwortet, aber spätestens ab 1982 zumindest indirekt immer wieder infrage gestellt.[153] Auf dieses Spannungsverhältnis und die partiellen Radikalisierungstendenzen wird in diesem Zusammenhang noch ausführlicher eingegangen. Zu den ersten politischen Organisationsversuchen, die in diesem Lager die Frage der Nation thematisch neu einbezogen, zählte die sogenannte »Konservative Aktion«. 1981 von Unionsmitgliedern wie Ludek Pachmann und ZDF-Fernsehmoderator Gerhard Löwenthal als Verein gegründet, wollte diese Gruppierung Druck auf die Union aufbauen, nach neokonservativem Vorbild aus den USA einen schärferen Kurs zu fahren.[154] Zu den politischen Grundsatzzielen zählte für die Konservative Aktion neben einem rabiaten Antikommunismus[155] auch ein öffentliches Bekenntnis zur »Wiedervereinigung Deutschlands«.[156] Doch die Konservative Aktion entpuppte sich recht schnell als politisches Projekt weit rechts der Mitte. Kurz nach der Bundestagswahl 1983 initiierte ihre Jugendorganisation die »Aktion Heimkehr« in Berlin Kreuzberg, um türkische Migranten zur Ausreise zu bewegen.[157] In der Folge distanzierten sich CDU-Landesverbände entschieden von der Konservativen Aktion, die kurze Zeit später wieder in der Bedeutungslosigkeit verschwand. Es sollten später die Republikaner sein, die als neue Partei rechts der Mitte einen nationalen Kurs fahren sollten, um sich als Konkurrenz zur Christdemokratie zu positionieren. Innerhalb weniger Jahre gewann die nationale Kategorie, allgemein von der Frage über das Wesen einer »Nation« bis zur Frage einer »deutschen Identität«, ungemein an Bedeutung. Dabei zeigten sich in den Auseinandersetzungen und Debatten im konservativen Lager Mitte der 1980er Jahre unterschiedliche Akzentuierungen und Konnotationen des Nationenbegriffs. Diese Debatten werden im Folgenden analysiert, um die Ambivalenzen herauszuarbeiten. Denn es gibt zwar strömungsübergreifend durchaus Schnittmengen und Überschneidungen in einzelnen Punkten, aber in entscheiden-

152 Ebd.

153 Hans-Dietrich Sander etwa überschreitet demonstrativ solche Grenzlinien, denn er legitimiert beispielsweise antiamerikanische Ressentiments, weil sich seiner Ansicht nach immer deutlicher zeige, dass die Bundesrepublik ein »besetzte[s] Land« sei, Sander, Hans-Dietrich: Die dritte Parallele. Das deutsch-amerikanische Verhältnis in aktueller und weltgeschichtlicher Sicht. Eine Skizze, in: Criticón 70/1982, S. 63-67, hier S. 63.

154 Vgl. Siegerist, Joachim: Der Dornröschenschlaf der deutschen Konservativen ist vorbei, in: Criticón 72-73/1982, S. 174-175.

155 Die Konservative Aktion schaltet in *Criticón* eine Anzeige mit folgender Überschrift: »Das Erdgas-Röhren-Geschäft mit der Sowjetunion: Für's rote Sklavengas müssen Tausende hungern, frieren, sterben« (Konservative Aktion: Anzeige, in: Criticón 72-73/1982, S. 201).

156 Die Konservative Aktion: 10 Grundsätze, in: Criticón 76/1983, S. 60; vgl. auch Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Die Alternativen, Berlin und die konservative Jugend, in: Criticón 77/1983, S. 99.

157 Pokatzky, Klaus: Mit der rechten Harke, in: Die Zeit, 24.06.1983.

den Momenten finden sich in Nuancen unterschiedliche Akzentverschiebungen. Diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden daher in den wichtigen geschichtspolitischen Debatten der 1980er Jahre genauer untersucht, weil die spezifischen Differenzen Auswirkungen auf die weitere strömungsübergreifende Entwicklung im konservativen Lager hatten.

III.3.1 Nationale Romantik in geschichtspolitischen Debatten

In nahezu allen Debatten im rechtsradikalen, konservativen, aber auch im linken Lager[158] wurde die nationale Frage neu verhandelt. Bezeichnenderweise machte in jenen Jahren abermals das Schlagwort vom »Neuen Nationalismus« die Runde.[159] Historiker und Sozialwissenschaftler zeigten sich reihenweise erstaunt über diese neuerliche Wiederentdeckung nationaler Deutungen trotz der weiterhin bestehenden Ost-West-Grenze. Martin Walser nannte es in der *Zeit* eine »konkrete Aussichtslosigkeit«, »über Deutschland« zu reden.[160] Für Reinhard Kühnl war diese eruptive Allgegenwärtigkeit einer »nationalen Frage« in der Öffentlichkeit Mitte der 1980er Jahre überraschend, dies hätte »man in diesem Ausmaß noch vor zehn Jahren kaum für möglich gehalten.«[161] Bereits Iring Fetscher hatte Ende der 1970er Jahre angedeutet, dass sich in der deutschen Bevölkerung, gerade auch in der politischen Linken, eine »neue Wendung«[162] abzeichne und die »Nation« noch neu entdeckt werde. Zwar spiele diese Kategorie im kollektiven Bewusstsein noch eine mittlere Rolle, aber Fetscher diagnostizierte hier feinfühlig, dass sich dies ändern werde und die »Nation« eine neue und stärkere Bedeutung im Zuge des Generationen- und Wertewandels erlangen werde.[163] Jürgen Kocka mokierte sich geradezu über das »neue Interesse an Geschichte als identitätsstiftender Tradition« und merkte an, dass er sich dies nur mit einem »grundsätzlichen Stimmungsumschlag«[164] erklären könne. Eben jenen Wandel beschrieb Lutz Niethammer als eine »deutsche Brechung der neuen nationalen Identitätskonstruktionen«, die abhängig vom »Prüf- und Stolperstein des Nationalsozialismus«[165] gewesen seien. Nicht zuletzt Hans-Ulrich Wehler sprach polemisch von einer deutschen »Identitätssucht«[166], die sich inzwischen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen widerspiegele.[167] Vor diesem Hintergrund

158 Zur Verhandlung der nationalen Frage in der deutschen Linken, vgl. Müller: From National Identity to National Interest, S. 194f.
159 Vgl. Schönekäs: Bundesrepublik Deutschland, S. 300.
160 Walser, Martin: Über Deutschland reden, in: Die Zeit, 04.11.1988.
161 Kühnl, Reinhard: Nation, Nationalismus, Nationale Frage. Was ist das und was soll das?, Köln 1986, S. 7.
162 Fetscher: Die Suche nach der nationalen Identität, S. 118.
163 Vgl. a.a.O., S. 123 u. 130.
164 Kocka, Jürgen: Kritik und Identität. Nationalsozialismus, Alltag und Geographie, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte Jg. 33 (1986) H. 10, S. 890-897, hier S. 891.
165 Niethammer, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000, S. 494.
166 Wehler, Hans-Ulrich: Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum »Historikerstreit«, München 1988, S. 171.
167 Nach Helmut Dubiel hat sich die Veränderung im »Umgang mit der NS-Vergangenheit« auch in den parlamentarischen Debatten widergespiegelt (Dubiel, Helmut: Niemand ist frei von der Ge-

warnte Jürgen Habermas 1985: »Keine Normalisierung der Vergangenheit«[168], was zumindest anzeigt, dass die neuerliche Thematisierung und Auseinandersetzung einerseits mit Geschichte und hier besonders dem Nationalsozialismus und andererseits mit der Verhandlung der deutschen Frage, respektive der deutschen Identitätsdebatte, als ernsthafte Bedrohung wahrgenommen wurde.[169]

Das neuerliche Identitätsbedürfnis zu diesem Zeitpunkt ist retrospektiv in seiner Dynamik erstaunlich und erklärungsbedürftig. Denn ganz verschiedene Debatten, Dimensionen und Deutungsmuster verdichteten sich innerhalb kürzester Zeit zu einem gemeinsamen Strang. Die sogenannte »nationale Frage« war Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre noch eng mit der Frage eines gesamtdeutschen Gebietes und einer Überwindung der deutschen Teilung verbunden. Doch als die nationale Frage Anfang der 1980er Jahre wieder aufkam, gab es keine Anzeichen für eine nahende deutsche Vereinigung, sie stand nicht einmal wirklich auf der Agenda. Vielmehr haben mahnende Kommentare in der öffentlichen Debatte überwogen, die Beziehungen zur DDR nicht überzustrapazieren und die DDR zu unterstützen[170] – ganz abgesehen davon, dass sich in dieser Zeit ein neuerlicher Konkurrenzkampf über das vermeintlich legitime Erbe Preußens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik entwickelte, die beide auf gewisse Art beanspruchten, Nachfolgestaat einer »deutschen Nation« zu sein. In der westdeutschen Bevölkerung wurde zu dieser Zeit eine »Wiedervereinigung« nicht einmal ernsthaft diskutiert, wie sich in demoskopischen Umfragen zeigte.[171] Mitte der 1980er Jahre verschob sich allerdings der Akzent innerhalb der nationalen Debatte. Dies zeigte sich symbolisch auch daran, dass vor allem CDU und CSU immer stärker einen »neuen nationalen Stil«[172] pflegten, wie der britische Historiker Harold James bemerkt. Die CSU kritisierte eine »gescheiterte« Entspannungspolitik und Kohl trat im Juni 1985 auf dem Treffen der schlesischen Vertriebenen auf. Und obwohl der Bundeskanzler in einer nüchternen Rede ausdrücklich Gebietsansprüche an Polen negierte, wurde allein sein Erscheinen auf dem Treffen als politisches Signal aufgefasst, sodass nun wieder öffentlich über eine Revision der Oder-Neiße-Linie diskutiert wurde.[173] Diese latente Verschiebung im Bewusstseinshaushalt

schichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages, München 1999, S. 190).

168 Habermas, Jürgen: Eine Art Schadensabwicklung, Kleine politische Schriften VI, Frankfurt a.M. 1987, S. 11-17.

169 Zum Zusammenhang der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der deutschen Identitätsdebatte ab Mitte der 1980er Jahre, vgl. Lepsius, Rainer M.: Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des »Großdeutschen Reiches«, in: Haller, Max; Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim; Zapf, Wolfgang (Hg.): Kultur und Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1989, S. 247-264, bes. S. 262f.

170 Exemplarisch vgl. Bölling, Klaus: Die offene deutsche Frage, in: Der Spiegel 18/1985, S. 52-53.

171 Vgl. exemplarisch Scheuch, Erwin K.: Wie deutsch sind die Deutschen? Eine Nation wandelt ihr Gesicht, Bergisch-Gladbach 1991, S. 201.

172 James, Harold: Deutsche Identität 1770-1990, Frankfurt a.M. 1991, S. 250.

173 Vgl. o. V.: »Unser Rechtskampf war nicht vergebens«, in: Der Spiegel 24/1985, S. 30-32; Jüttner, Alfred: Sind die Deutschen eine normale Nation? Betrachtungen zur 8. Mai-Diskussion, in: Criticón 88/1985 S. 74-76, hier S. 75.

der Deutschen schlug sich auch empirisch in den Allensbach-Umfragen nieder. Demnach nahm von 1981 bis 1986 der Anteil der Befragten stetig ab, der mit der »Deutschen Nation« nur die »Bundesrepublik« meinte, wohingegen die Assoziation mit der »Bundesrepublik und der DDR zusammen« stetig zunahm.[174] Detlev Claussen setzte die Tendenz zur »Renationalisierung« in den 80er Jahren in einen Zusammenhang mit dem Verlust an »Integrationskraft« des »gesellschaftliche[n] Gesamtsystem[s]«[175]. Zwar integrierten sich demnach umso stärker die Märkte, aber auch dadurch bedingt – neben den fortschreitenden Tendenzen spätkapitalistischer Gesellschaften – würden andere lebensweltliche Segmente in ihrer Integrationsfunktion zunehmend zerstört. Gerade vor deutschem Hintergrund sei daher das Bedürfnis nach »nationaler Identität« ein ideologisches, denn diese »nationale Identität« soll »ideologisch etwas reparieren, was durch den nationalsozialistischen Griff nach der Weltmacht zerstört worden ist. Nationale Identität soll die Kontinuität einer deutschen Kultur wiederherstellen«[176].

Die öffentliche Kontroverse um die Geschichtsdeutung war vor allem der äußere Anlass für die Auseinandersetzung mit der »deutschen Frage«. Denn bereits zuvor verschob sich der Akzent in dieser Frage in der politischen Kultur, in der sich in den 80er Jahren immer stärker romantische Motive zeigten.[177] Nicht nur rechtsradikale und konservative Kräfte fragten nun nach einem gesellschaftlichen Zusammenhalt, den sie mit der »deutschen Identität« gleichsetzten, sondern auch die neuen sozialen Bewegungen stellten diese Frage – wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen.[178] Korte fasste dieses neue Bedürfnis nach nationaler Identität und Geschichtsdeutung als ein »neues Gesellschaftsbewußtsein«[179] zusammen. Die öffentliche Thematisierung des Nationalsozialismus seit Ende der 1970er Jahre ist in ihrer Dynamik für sich genommen schon außergewöhnlich.[180] Bis Anfang der 1970er Jahre versuchten liberale und konservative Politiker so weit wie möglich allein die Vokabel vom »Nationalsozialismus« zu vermeiden und stattdessen von »totalitärer Herrschaft« zu sprechen.[181] Allein dieses Muster

174 Vgl. Herdegen, Gerhard: Einstellungen der Deutschen (West) zur nationalen Identität, in: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 205-221, hier S. 208.

175 Claussen, Detlev: Die neue Wahrnehmung der NS-Zeit, in: Kirfel, Martina; Oswalt, Walter (Hg.): Die Rückkehr der Führer. Modernisierter Rechtsradikalismus in Westuropa, Wien 1989, S. 234-239, hier S. 235.

176 Ebd.

177 Vgl. Weiß, Johannes: Wiederverzauberung der Welt? Bemerkungen zur Wiederkehr der Romantik in der gegenwärtigen Kulturkritik, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27/1986, S. 286-301.

178 Vgl. Korte, Karl-Rudolf; Weidenfeld, Werner: Deutsche Frage und Deutschlandpolitik, in: Nohlen, Dieter (Hg.): Wörterbuch Staat und Politik, München 1991, S. 89-95, hier S. 93.

179 Korte, Karl-Rudolf: Nationale Identifikation und europäische Bindung, in: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 222-228, hier S. 226.

180 Vgl. Mommsen, Hans: Die Last der Vergangenheit, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M. 1979, S. 164-184, hier S. 164.

181 Vgl. Dubiel, Helmut: Die Akzeptanz der Demokratie. Intellektuelle und politische Kultur in Westdeutschland, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 196-208, hier S. 203.

verdeutlichte den funktionalen Wert des Antikommunismus, weil er als »Integrationsideologie«[182] (Christoph Kleßmann) oder »Zivilreligion«[183] (Helmut Dubiel) eine psychologische Verdrängung des Nationalsozialismus ermöglichte. Hieran zeigt sich schon, dass die Debatte um die sogenannte »Vergangenheitsbewältigung« selbst eingebettet war in eine grundlegende Auseinandersetzung um das gesellschaftliche Verhältnis zur Vergangenheit. Denn gerade in den 1980er Jahren, dem Jahrzehnt, in dem wie in kaum einem anderen zuvor naturwissenschaftlicher und technischer Fortschritt für den Lebensalltag der Menschen spürbare Veränderungen mit sich brachte, entstand, wie es Hermann Lübbe ausdrückte, eine »wissenschaftlich-technische Evolutionsdynamik«[184], in deren Konsequenz der Mensch nun seine kulturelle Orientierung suche. Gerade deshalb strebe eine Kultur in Zeiten des Fortschritts immer auch zugleich ihre »Vergangenheitsvergegenwärtigung«[185] an. Ganz in diesem Sinn rief Michael Stürmer den inzwischen zur Floskel gewordenen geschichtspolitischen Appell aus, der sinnbildlich für diesen Kampf steht: »[D]ie Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet«[186]. Bereits zuvor hatte schließlich Helmut Kohl eine sogenannte »geistig-moralische Wende« ausgerufen. Dies sollte signalhaft eine Debatte anstoßen über die moralisch-ethischen Werte der Gesellschaft. Kohl selbst diagnostizierte in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus paradigmatisch ein verkürztes Geschichtsbewusstsein und daraus folgend auch eine Verunsicherung des nationalen Selbstverständnisses.[187] Je größer der zeitliche Abstand zum Zweiten Weltkrieg wurde, desto mehr gewann die Frage des Erinnerns, vor allem im Konflikt zwischen den alten und den jungen Generationen, an Bedeutung. Der Skandal um die Hitler-Tagebücher, die massenmediale Verhandlung um die Person Hitler sowie die Serie »Holocaust« Ende der 1970er Jahre bereiteten die geschichtspolitischen Kontroversen der 1980er Jahre bereits vor.[188] In diesem Zusammenhang werden in der Forschung, aus ganz unterschiedlichen Kontexten, vor allem folgende Debattenstränge hervorgehoben: Die Debatte um die Museumsprojekte, die Bitburg-Affäre und Weizsäckers Rede zum 08. Mai sowie der sogenannte Historikerstreit. Eunike Piwoni und Geoff Eley betonen gerade diese Stränge als zentrale Debatten für die 1980er Jahre im Allgemeinen.[189] Zugleich identifizierte Friedemann Schmidt diese Debatten in seiner Diskursanalyse als paradigmatische Diskursverläufe im Besonderen für das konservative Lager, weil sie symptomatisch für die Entwicklung des Streits über die sogenannte »nationa-

182 Kleßmann: Die doppelte Staatsgründung, S. 255.
183 Dubiel: Die Akzeptanz der Demokratie, S. 203.
184 Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 111.
185 Ebd.
186 Stürmer, Michael: Geschichte im geschichtslosem Land, in: Augstein, Rudolf (Hg.): Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 36-38, hier S. 36.
187 Vgl. Kohl, Helmut: Herausforderungen der Krise. Die Wende bleibt Aufgabe, in: Neue Soziale Ordnung 1/1983, S. 4-13; Rüther: Die Unmächtigen, S. 229.
188 Vgl. Sombart, Nicolaus: Nachdenken über Deutschland. Vom Historismus zur Psychoanalyse, München 1987, S. 180.
189 Vgl. Piwoni: Nationale Identität im Wandel; Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland, Münster 1991, S. 297.

le Identität« seien.[190] Allerdings steht eine Zusammenführung der Debatten um den Nationenbegriff und dem Wandel des Konservatismus noch weitgehend aus, weshalb auf sie nun ausführlicher eingegangen wird.

Ab Mitte der 1980er Jahre wurde der sogenannte Umgang mit der Vergangenheit immer präsenter. Öffentlich wurden in diesen Jahren diejenigen Stimmen lauter, die ein vermeintlich positives Verhältnis zur Geschichte einforderten. Die Bundesregierung unter Helmut Kohl initiierte Projekte, um neue, positiv besetzbare Elemente der deutschen Geschichte zu bilden. In der historischen Forschung wird dies auch als »Geschichtspolitik« bezeichnet. Nach Edgar Wolfrum geht es dabei primär um die Motive der politischen Akteure in ihrer Positionierung im Streit um den zugeschriebenen Gehalt von Geschichte.[191] Geschichtspolitik meint damit also die potenzielle Instrumentalisierung der »Geschichte« für eine »Kollektivgeschichte«, die wiederum zur Sinnstiftung von kollektiven (historischen) Identitäten dienen soll.[192] Der Aufstieg Helmut Kohls, sowohl innerhalb der Christdemokratie als auch bundespolitisch, hing, so Hans-Peter Schwarz, aufs engste mit den bürgerlichen Reaktionsbildungen gegen die »68er« und die kulturrevolutionären Umbrüche in den 1970er Jahren zusammen. Unter diesem Rubrum fasste Schwarz ganz unterschiedliche Entwicklungen: von den politisierten Studentenbewegungen, die das Rumoren und Auflehnen von den Universitäten auch in die Familienstrukturen hineinbrachten, über die RAF bis hin zu den zunehmenden wirtschaftspolitischen Veränderungen wie dem wachsenden Einfluss von Gewerkschaften, was gerade die mittelständische Wirtschaft so verunsicherte. All dies gehörte zum »Jahrzehnt des Kulturkampfes und der Polarisierung« und all dies führte zu einem »*backlash* des bürgerlichen Deutschland«[193]. Kohls Aufstieg zum Oppositionsführer und späteren Bundeskanzler ist nur vor diesem Hintergrund zu verstehen, denn Kohl wurde zum Patron dieser bürgerlichen Mitte, die er stets zu besänftigen versuchte. Von daher sind die geschichtspolitischen Projekte, die Kohl initiierte und unterstützte, vor diesem Hintergrund vor allem symbolisch und weniger realpolitisch zu verorten. Doch gleichzeitig prägte Kohl gerade durch diese Projekte weiterführende nationale Deutungsangebote, die der machtbewusste Pragmatiker zwar nicht offen beförderte, aber sicherlich goutierte. Denn bereits in seinen Regierungserklärungen 1982 und 1983 prägte er die Vorstellungen von einem »Haus der Geschichte der Bundesrepublik« in Bonn und einem »Deutschen Historischen Museum« in Berlin. Er erklärte in seiner Regierungserklärung am 13. Oktober 1982, dass diese Projekte als »Sammlung zur deutschen Geschichte seit 1945«, die sowohl der »Geschichte unseres Staates« wie auch der »geteilten Nation« gewidmet sein sollten und auch hierdurch ein »Nationalbewußtsein« vermitteln sollten.[194] Kohls Projekte waren daraufhin massenmedial hochumstritten. Die Kritik an diesen Projekten richtete sich vor allem auf die intentionale

---

190 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik.

191 Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989. Phasen und Kontroversen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 45/1998, S. 3-15, hier S. 4f.

192 Vgl. Salzborn, Samuel: Geschichte, in: Flümann, Gereon (Hg.): Umkämpfte Begriffe. Deutungen zwischen Demokratie und Extremismus, Bonn 2017, S. 319-334, hier S. 328.

193 Schwarz, Hans-Peter: Helmut Kohl. Eine politische Biographie, München 2012, S. 167 (Herv. i. O.).

194 Zit. n. Kühnl: Nation, Nationalismus, Nationale Frage, S. 11.

Absicht, eine Art staatlicher Traditionsbildung zu initiieren.[195] Auch wenn diese letztlich vor allem Symbolpolitik waren, mit der Debatte um die Museumsprojekte wurden die Auseinandersetzungen um die Geschichts- und Deutschlandpolitik der 1980er Jahre zusätzlich angefacht.[196]

Eben jenes Bedürfnis wurde Mitte der 80er Jahre immer offensichtlicher und immer stärker zu bedienen gesucht. Die Sensibilität für geschichtspolitische Themen wurde damit immer größer, weshalb auch symbolische Ereignisse eine enorme Sprengkraft auslösen konnten, wie etwa die Bitburg-Affäre verdeutlicht. Am 05. Mai 1985 besuchte US-Präsident Ronald Reagan zusammen mit Helmut Kohl den Bitburger Soldatenfriedhof. Auf diesem Friedhof sind neben US-Soldaten auch 49 deutsche Soldaten begraben, die zur Waffen-SS gehörten, weshalb der Besuch umstritten war. Während die Bundesregierung an der amerikanisch-deutschen Versöhnungssymbolik festhalten wollte, wie es Kohl 1986 mit der deutsch-französischen Symbolik tat, als er mit Mitterand (und Ernst Jünger als Ehrengast) Verdun besuchte[197], sahen Kritiker darin eine demonstrative Versöhnung mit der deutschen Vergangenheit. Die neue Partei Die Grünen forderte im Bundestag gar kategorisch einen Verzicht auf den Besuch. Demgegenüber wertete der CDU-Fraktionsvorsitzende Alfred Dregger die auch von 53 US-Senatoren an den Präsidenten herangetragene Bitte, den Besuch abzusagen, in einem offiziellen Brief als Beleidigung aller deutschen Soldaten.[198] In den folgenden Tagen und Wochen weitete sich diese Debatte latent in der deutschen Medienlandschaft aus. Sie wurde zunehmend zu einer grundsätzlichen Debatte um den Stellenwert des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte.[199] In dieser Kontroverse identifiziert Werner Bergmann vier Diskursstränge: Demnach überlagerten sich erstens wechselseitig die Kontrastierung der NS-Diktatur mit der Bundesrepublik als »geglückter Demokratie«, zweitens die Aussöhnung mit dem Westen durch die oder trotz der Erinnerung an die NS-Zeit, drittens die Debatte um die deutschen Opfer in der Zeit des Nationalsozialismus, also auch die deutschen Soldaten und Mitglieder der Waffen-SS, sowie viertens grundlegend das Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte und die Frage, welchen Stellenwert die Zeit von 1933-1945 darin einnehmen sollte.[200] Öffentlichkeitswirksam waren es vor allem Alfred Dregger und Alois Mertes, damaliger Staatsminister im Auswärtigen Amt, die sich vehement für ein Erinnern auch an die deutschen Opfer wie die Angehörigen der Waffen-SS einsetzten. Indem sie vor allem die militärischen Leistungen der deutschen Soldaten betonten, relativierten sie damit zumindest indirekt die Beteiligung der Wehrmacht an Verbrechen. Vor allem aber, wie Liebl herausgearbeitet hat, verknüpften

---

195 Zur zeitgenössischen Debatte, vgl. Boockmann, Hartmut: Traditionsbildung in der Bundesrepublik Deutschland: Selbstbilder durch Geschichtsmuseen?, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Geschichtsbewußtsein der Deutschen. Materialien zur Spurensuche einer Nation, Köln 1987, S. 155-164.

196 Vgl. Mayer, Tilman; Haarmann, Lutz: Die Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949-1990, in: Politische Studien Jg. 61 (2010) H. 1, S. 57-66, hier S. 61f.

197 Vgl. Rüther: Die Unmächtigen, S. 227.

198 Vgl. Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 253f.

199 O. V.: »Auf Kohls Rat hören wir nicht wieder«, in: Der Spiegel 18/1985, S. 17-29.

200 Vgl. Bergmann, Werner: Die Bitburg-Affäre in der deutschen Presse. Rechtskonservative und linksliberale Interpretationen, in: ders.; Erb, Rainer; Lichtblau, Albert (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. 1995, S. 408-428.

Dregger und Mertes ihre Argumentation mit einer antikommunistischen Attitüde und einer nationalisierend-kollektivierenden Klammer, der nationalen Zugehörigkeit.[201] An der Bitburg-Affäre offenbarte sich hierdurch öffentlichkeitswirksam das Bedürfnis nach nationalem Kollektivgefühl jenseits der traditionellen Rufe aus den Reihen der Vertriebenenverbände. Für Hajo Funke liegt hierin ein entscheidendes Moment, denn Bitburg sei der Anstoß gewesen für eine neue Qualität der öffentlichen Reputation eben solcher »nationalistische[r] Identitätsbeschwörung«, denn vor allem Dregger sprach indirekt eine »Kränkung« an, die zugleich auf das Problem der Westbindung für den deutschen Nationalismus hindeutete.[202] Außerdem sei Bitburg damit das Symbol der polarisierenden Wirkung der nationalen Frage und deren aufklaffender Repräsentationslücke gewesen und damit mindestens indirekt eine Art Wegmarke für den späteren Erfolg der Republikaner.[203]

Die Kontroverse um Bitburg hing eng mit der kurz darauffolgenden Rede von Richard von Weizsäcker am 08. Mai 1985 zusammen, also nur drei Tage nach Bitburg. Im Bundestag sprach der Bundespräsident anlässlich des Gedenkens an den 40. Jahrestag der deutschen Kapitulation.[204] Von Weizsäckers Rede löste eine Kontroverse aus und wurde international rezipiert. Der Schlüsselbegriff in seiner Rede war »Befreiung«, was schließlich auch Auslöser für Proteste vor allem von Seiten der damals noch relativ einflussreichen Vertriebenenverbände war, die kurz darauf im Juni in Hannover ihr großes Schlesiertreffen abhielten.[205] Der Bundespräsident sprach ein schwieriges Thema an, er bemühte sich darum, als staatliches Oberhaupt auch Vermittler zwischen den politischen Lagern zu sein. Schließlich hatten die Grünen bereits im Vorfeld gegen die Rede protestiert und gleichzeitig hatte der CSU-Bundestagsabgeordnete Lorenz Niegel, wenn auch aus anderen Beweggründen, zusammen mit 30 Mitgliedern der CSU-Landesgruppe die Rede ebenfalls kritisiert und war zusammen mit diesen der Veranstaltung ferngeblieben. Die elektrisierende und auch polarisierende Wirkung der Rede – die auch auf Schallplatten gepresst und unter anderem an Schulen verteilt wurde – zeigt sich allein schon daran, dass der Bundespräsident als Reaktion mehr als 60.000 persönliche Zuschriften erhalten haben soll.[206] In der Debatte stießen vor allem zwei gegensätzliche Positionen aufeinander: Die eine Seite sah im 08. Mai 1945 einen »Tag der Befreiung« des deutschen Volkes, und indem von Weizsäcker dies offen als Repräsentant aussprach, sollte dieser Impuls richtungsweisend für die deutsche Erinnerungskultur sein. Doch die andere Seite kritisierte eben jene Positionierung, denn das Datum sei neben der Kapitulation und dem Ende des Krieges auch eine »Demütigung« gewesen, denn dieser Tag markiere zugleich den Beginn der Teilung Deutschlands sowie die Vertreibung Hunderttausender von Ostdeutschen. Zu diesen Kritikern

201 Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 301.

202 Funke, Hajo: »Republikaner«. Rassismus, Judenfeindschaft, nationaler Größenwahn. Zu den Potentialen der Rechtsextremen am Beispiel der »Republikaner«, Berlin 1989, S. 74.

203 Vgl. a.a.O., S. 103f.

204 Vgl. Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte, S. 206ff.

205 Vgl. Gill, Ulrich; Steffani, Winfried (Hg.): Eine Rede und ihre Wirkung. Die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 anläßlich des 40. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges, Berlin 1986.

206 Vgl. Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 317.

von Weizsäckers gehörte neben den Vertriebenenverbänden vor allem die Stahlhelm-fraktion um Alfred Dregger, der in diesem Zusammenhang immer wieder auch auf das »deutsche Leiden« hinwies.[207] Neben der symbolischen, emotionalen und kulturellen Bedeutung, die das von Weizsäcker angesprochene Thema hatte, stand der Bundespräsident zugleich sinnbildlich auch für einen neuen Kurs der Christdemokratie. Dass diese »Befreiungs«-Worte ausgerechnet von einem CDU-Politiker kamen, frustrierte konservative Kreise umso stärker. Von Weizsäckers Rede, die zugleich zur Aussöhnung linksliberaler Kräfte mit einem von staatsbürgerlichem Bewusstsein getragenen Nationalgefühl beitrug, bestärkte das bereits wachsende Misstrauen Konservativer in die von Kohl versprochene »geistig-moralische Wende«.

Nach Rohrmoser konnte nur ein konservativer »Rollback« die ethischen Defizite der Gesellschaft ausgleichen und ihre Fundamente stabilisieren, weshalb Konservative dieser Façon bis dahin in der Regierung durchaus noch eine reale Chance auf eine gesellschaftliche Erneuerung sahen.[208] Er identifizierte in der Auseinandersetzung mit Hegels Religionsphilosophie eine Krise der Moderne aufgrund des wechselseitigen Bedingungsverhältnisses von moderner politischer Freiheit und substanziellem religiösem Leben.[209] Infolge der gesellschaftspolitischen Krisenumbrüche seit den 1960er Jahren werde der moderne Mensch, so Rohrmoser, aus seinen Bindungen und Traditionen herausgetrennt, atomisiert auf sich selbst zurückgeworfen. Die aus dieser Sicht falschen Versprechungen des liberalen Kapitalismus würden diese Tendenz noch weiter verschärfen und dadurch die Entfremdung des Menschen von der Gesellschaft weiter verstärken.[210] Was auf den ersten Blick wie eine marxistische, zumindest linke Krisendiagnose anmuten mag, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen allerdings als kulturkonservatives Programm. Denn Rohrmoser möchte zwar die negativen Auswirkungen dieser Entfremdung bekämpfen, aber nicht deren Ursachen. Vielmehr will er die kulturellen Fundamente dahingehend stärken, dass die Entfremdung gewissermaßen ausgehalten werden könne. Denn die Entfremdung des Menschen von der Gesellschaft könne langfristig nur durch die Religion abgefedert werden.[211] Daher komme dem Konservatismus eine entscheidende Bedeutung zu, weil nur er um die Kraft der Religion wisse: »Konservativer Philosophie muß es daher um eine vermittlungs-, eine versöhnungsfähige Vernunft gehen, weil die einseitige Abstraktion mit dem jeweilig anderen auch sich selber negiert.«[212] Die Religion, besonders das Christentum, müsse aber erst durch einen modernen substantiellen Staat wiederhergestellt bzw. gewährleistet werden, um die »Entzweiung« (Joachim Ritter) aufzuhalten.[213] Auch bei Rohrmoser zeigt sich hier ein instrumentelles Verhältnis zur Religion, wie es bereits Greiffenhagen für das konservative Denken herausarbeitete: »Der Konservatismus hat meist versucht, das Christentum im Sinne der griechisch-ontologischen Vermittlung umzudeuten, um so

207 Zit. n. a.a.O., S. 362.
208 Vgl. Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 49f.
209 Vgl. Rohrmoser: Zeitzeichen; Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 55ff.
210 Vgl. a.a.O., S. 259.
211 So Rohrmoser im Gespräch mit Claus Leggewie (Der Geist steht rechts, S. 56).
212 Rohrmoser, Günter: Konservativismus und Christentum heute, in: Kreuder, Thomas; Loewy, Hanno (Hg.): Konservativismus in der Strukturkrise, Frankfurt a.M. 1987, S. 221-236, hier S. 236.
213 Vgl. Schweda: Joachim Ritter und die Ritter-Schule, S. 86.

die Möglichkeit einer Politischen Theologie nach antikem Muster zu bekommen.«[214] Die Politik wiederum soll für Konservative wie Rohrmoser die kulturellen Momente der Gesellschaft, also die ethischen Fundamente und kulturgenerierenden Traditionen und Institutionen, schützen und gewährleisten. Das Dilemma war für Konservative allerdings, wie sich an von Weizsäckers Rede zeigte, dass nicht einmal die Christdemokratie mehrheitlich ein auch für Konservative erträgliches Programm weiterverfolgen wollte, sondern sich teilweise gar noch offen auf die Seite ihrer politischen Gegner stellte, was die Frustration umso mehr verschärfte. Rohrmoser schreibt in *Criticón*, dass der »8.Mai« in »beklemmender Weise« bewiesen habe, dass der »Nationalsozialismus bedrängende Gegenwart ist«[215]. Und von Weizsäcker habe gezeigt, so Rohrmoser, dass die CDU »die Konservativen, die alten und die neuen, geistig und organisatorisch kastriert«[216] habe.

Den vorläufigen Höhepunkt der geschichtspolitischen Debatten bildete der sogenannte »Historikerstreit«. Nachdem der Historiker Ernst Nolte in der *FAZ* 1986 seinen Artikel »Vergangenheit, die nicht vergehen will«[217] veröffentlichte und Jürgen Habermas auf diesen antwortete, löste dies einen medial geführten Schlagabtausch aus, der sich über mehrere Jahre hinzog. Wohl über kaum eine Debatte in der Bundesrepublik ist dermaßen viel geschrieben worden, weshalb an dieser Stelle nicht auf alle einzelnen Stränge und Dimensionen eingegangen werden muss. Hier kommt es vor allem darauf an, die Dispositionen und sich eröffnenden Deutungsebenen innerhalb der geschichtspolitischen Debatten aufzuzeigen. Deshalb steht die Entwicklung nationaler Argumentationsfiguren im Vordergrund, die besonders durch den Historikerstreit katalysiert wurden. Im Folgenden werden daher kursorisch die groben Linien der Auseinandersetzung skizziert, um darauf aufbauend die einzelnen Reaktionsbildungen zu vertiefen. Eunike Piwoni zufolge soll sich in diesem weiten konservativen Lager im Zuge des Historikerstreits sukzessive »ein (ethnisch-)kulturelles« Nationenverständnis offenbart haben,[218] und Gerrit Dworok will im Historikerstreit gar den entscheidenden Moment einer neuen deutschen Nationenwerdung erblickt haben.[219] Jedenfalls: Noltes Artikel war letztlich vor allem der äußere Anlass zur Empörung. Schließlich hatte dieser seine Thesen schon seit längerem vertreten. Aber die nuancierte Zuspitzung seiner Position in der *FAZ* zu einem Zeitpunkt, als die Sensibilität für geschichtspolitische Debatten bereits auf ihrem Höhepunkt war, muss diese Empörungswelle bestärkt haben. Die umstrittenen Thesen Noltes lassen sich paradigmatisch in zwei Kernaussagen zusammenfassen.[220] Erstens verteidigte er Hitlers Darstellung eines vermeintlich notwendigen Präventivkrieges als

214 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 101.

215 Rohrmoser: Das Debakel, S. 109.

216 A. a. O., S. 110.

217 Nolte, Ernst: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.06.1986.

218 Piwoni: Nationale Identität im Wandel, S. 111.

219 Vgl. Dworok, Gerrit: »Historikerstreit« und Nationswerdung. Ursprünge und Deutung eines bundesrepublikanischen Konflikts, Köln 2015, S. 443f.

220 Vgl. Herbert, Ulrich: Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte, in: Sabrow, Martin; Jessen, Ralph; Große Kracht, Klaus (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945, München 2003, S. 94-113; Jesse, Eckhard: Der sogenannte »Historikerstreit«: Ein *deutscher* Streit, in: Gauly, Thomas M. (Hg.): Die Last der Geschichte. Kontroversen zur deutschen Identität, Köln 1988, S. 9-54.

Auslöser für den Zweiten Weltkrieg. Denn schließlich habe Chaim Weizmann, so Nolte, zuerst Hitler Anfang September den Krieg erklärt. Zweitens behauptete er, dass der Archipel Gulag »ursprünglicher«[221] sei als Auschwitz. Nach Nolte gebe es daher einen »kausalen Nexus« zwischen den politischen Entwicklungen in der Sowjetunion und denen im Deutschen Reich. Hitlers Politik sei daher eine Art Reaktion auf die »›asiatische‹ Tat«[222], er hätte also notwendigerweise einen Präventivkrieg gegen die Sowjetunion führen müssen. Nolte hatte bereits zuvor das Phänomen des Faschismus zeithistorisch als Erscheinungen in der »Epoche des Faschismus« analysiert. Dabei kontextualisierte er die »faschistischen Bewegungen« in Europa als mögliche Reaktionsformen auf die russische Revolution in den 1920er Jahren.[223] Weil Nolte diese Erscheinungen auf einer oberflächlich-organisatorischen Ebene aufgrund seiner ganz eigenwilligen, aber nicht unumstrittenen, methodischen Betrachtungsweise zwischen Geschichtswissenschaft und Philosophie[224] analysierte und hierdurch parallelisierte, beschrieb Reinhard Kühnl Noltes Vorgehen als rein phänomenologische Betrachtungsweise.[225] Allein an den begrifflichen Konnotationen Noltes wurde der erneut grassierende vehemente Antikommunismus offensichtlich, der nun erneut – wie kurzzeitig Anfang der 1950er Jahre – wieder als Antibolschewismus umcodiert wurde. Indem Nolte diese zweite, offene Deutungsebene zusätzlich eröffnete, modifizierte er, so Eckhard Jesse, die Totalitarismustheorie insgesamt.[226] Wollte diese ursprünglich die Gefahren auf »beiden« Seiten des politischen Spektrums gleichermaßen verorten, gegen den potenziellen »rechten« wie »linken« Terror, so geht mit der Debatte um den Historikerstreit eine Akzentverschiebung einher: Aufgrund der propagierten Ursprünglichkeit des Nationalsozialismus im »Bolschewismus« sei der Totalitarismus im Osten wesensgefährlicher. Um sich gegen den ausbreitenden Sowjetkommunismus zu wappnen, bedürfe es nach Nolte dementsprechend einer »nationalen Selbstfindung«.[227] Wie diese »nationale Selbstfindung« auszusehen habe, bestimmte Nolte explizit nicht, aber er betonte gleichzeitig, dass eine solche nur durch eine »Aussöhnung« mit der deutschen Geschichte gelingen könne. Damit verknüpfte er öffentlichkeitswirksam die nationale Selbstfindung

221 Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will.

222 Ebd.

223 Vgl. Nolte, Ernst: Die faschistischen Bewegungen. Die Krise des liberalen Systems und die Entwicklung der Faschismen, München 1966.

224 Ausführlicher zu Noltes Betrachtungsweise, vgl. Kronenberg, Volker: Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter. Versuch einer Verständigung, Bonn 1999; Saage, Richard: Bemerkungen zur Faschismusinterpretation Ernst Noltes, in: ders.: Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus, Frankfurt a.M. 1987, S. 160-175.

225 Zur Diskussion vgl. Kühnl, Reinhard: Faschismustheorien. Texte zur Faschismusdiskussion 2. Ein Leitfaden, Reinbek bei Hamburg 1979, S. 133-151. Nolte versucht den Begriff selbst zu vereinnahmen und entsprechend eklektizistisch zu prägen.

226 Jesse, Eckhard: Ernst Noltes Totalitarismusverständnis zwischen Kontinuität und Wandel, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hg.): Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Berlin 1993, S. 216-232, hier S. 227f.; Zur Kritik vgl. Claussen, Detlev: Vergangenheit mit Zukunft, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 7-30, hier S. 8f.

227 Nolte, Ernst: Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus, München 1987, S. 119f.

mit dem vermeintlichen Abbau der traumatischen Belastungen, was für Nolte eng mit der deutschen Vergangenheit zusammenhängt. Kurt Lenk betont, dass Nolte es mit diesem argumentativen Trick geschafft habe, die Formel von der »Historisierung« des Nationalsozialismus mit einer sogenannten »Normalisierung« gleichzusetzen.[228] Jürgen Habermas antwortete empört auf Noltes Text: In »Eine Art Schadensabwicklung«[229] betonte er vor allem die geschichtliche Einzigartigkeit des Holocaust, weitete seine Kritik aber von Nolte auch auf Andreas Hillgruber, Michael Stürmer und Klaus Hildebrand aus. Denn Nolte sei nach Habermas nur das offensichtlichste Symptom einer konservativen Mobilmachung gewesen. Auch die anderen genannten Historiker, die teilweise noch viel einflussreicher als Nolte gewesen seien, hätten ein ähnliches Motiv: Zur Rehabilitierung des deutschen Nationalismus, der nun einmal nicht ohne Anknüpfung an vermeintlich deutsche Traditionen zu haben sei, müsse dieses Verhältnis neu geklärt werden. Gegen diese Versuche richtete sich Habermas' polemischer Vorwurf, im Historikerstreit werde die »Entsorgung der Vergangenheit«[230] diskutiert. Die Auseinandersetzung erhielt mit diesem Vorwurf erst die öffentliche Brisanz, denn die Frage der »nationalen Identität« berührte den Kern der geschichtspolitischen Debatten. In den 1980er Jahren flammte parallel der Deutungskampf um die Rolle des Nationalsozialismus massenmedial wieder auf. Ende der 1940er Jahre hatten fast 57 Prozent der westdeutschen Bevölkerung die Ansicht vertreten, dass der Nationalsozialismus im Grunde eine gute Idee gewesen sei, die schlecht ausgeführt wurde. Unter anderem auch aus diesem Grund hatten Almond und Verba Nachkriegsdeutschland auch als »Untertanenkultur«[231] bezeichnet. Die sogenannte »68er«-Bewegung stellte sich dann radikal auch gegen diese Reaktion auf den Nationalsozialismus, sodass mit zeitlichem Abstand auch dessen positive Bewertung stetig abnahm. Dennoch gab in den 80er Jahren immer noch ein relativ großer Teil der Bundesbürger (43 Prozent) an, dass der Nationalsozialismus neben schlechten auch gute Seiten aufgewiesen habe.[232] Freilich spielte es hierbei auch eine Rolle, dass den vier Hauptkontrahenten, Nolte, Hildebrand, Hillgruber und Stürmer vorgeworfen wurde, eine Revision des (bundes-)deutschen Geschichtsbildes bzw. -bewusstseins anzustreben, was retrospektiv, so Michael Schneider, hysterisch-pauschalisierend wirkt.[233] Aber im politisch aufgewühlten Klima jener Jahre müssen solche Invektiven einige Plausibilität gehabt haben, denn fraglos verfolgte etwa Michael Stürmer ein nationalpädagogisches Konzept von Geschichte als einem funktionalistischen Instrument nationaler Sinnstiftung. Noch vor Nolte brachte Stürmer dies in der *FAZ* auf den Punkt: »Orientierungsverlust und Identitätssuche sind Geschwister. Wer aber meint, daß alles dies auf Politik und Zukunft keine Wirkung habe, der ignoriert, daß in [sic!] geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe

228 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 250.

229 Habermas: Eine Art Schadensabwicklung, S. 120-136.

230 Ebd.

231 Vgl. Almond, Gabriel A.; Verba, Sidney: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations, Princeton 1963.

232 Vgl. Greiffenhagen, Martin; Greiffenhagen, Sylvia: Ein schwieriges Vaterland. Zur politischen Kultur im vereinigten Deutschland, München 1993, S. 57.

233 Vgl. Schneider: »Volkspädagogik« von rechts, S. 2.

prägt und die Vergangenheit deutet.«[234] Damit forderte Michael Stürmer auch explizit ein »neues Geschichtsbild«[235]. Denn erst ein positives Geschichtsbild könne seiner Ansicht nach eine »nationale Identität« begründen helfen. Nach Stürmer solle damit zwar nicht die Westbindung aufgegeben werden, aber das Ziel müsse letztlich dennoch die Überwindung der deutschen Teilung und die Wiederherstellung eines deutschen Nationalstaates sein. Diese Aufgabe begründete er wiederum mit einem »deutschen Sonderweg«[236] und der geopolitischen Situation in Europa. Die sogenannte »Mittellage« wurde damit verantwortlich gemacht für die Politik des Dritten Reiches und zugleich in Dienst genommen für eine deutsche Vereinigung. Auf diese Verbindungslinien wird später ausführlicher zurückzukommen sein.

Obwohl sich die Positionen von Nolte, Stürmer, Hillgruber und Hildebrand untereinander deutlich unterschieden, wurden sie im Historikerstreit als eine gemeinsame Front wahrgenommen, gegen die sich Habermas mit seinen Anhängern richtete.[237] Gemeinhin wird diese Frontenbildung markiert zwischen »sozialdemokratischen und christdemokratischen Intellektuellen«[238], wie es Steffen Kailitz bezeichnete. Der Deutungskampf über diesen Historikerstreit hält dabei bis heute an, wie sich allein daran zeigt, dass nach Ansicht von Kailitz »extremistische« Positionen in der öffentlichen Debatte kaum eine wahrnehmbare Rolle gespielt hätten. Kurt Lenk bezeichnete den Historikerstreit als eine übertriebene Auseinandersetzung, die inhaltlich wenig Neues geboten hätte; »neu« sei hingegen gewesen, wie emotionalisiert und polarisiert die Kontroverse verlief und dass sich »gestandene Historiker« – anders als noch in den 1970er Jahren – nun zu »Fürsprechern« zweifelhafter Thesen hätten hinreißen lassen.[239] Selbst Karl Heinz Bohrer sprach später von »demagogischen Unterstellungen der hysterisch gewordenen linken Reaktion gegen das vaterländische Motiv«[240]. Und auch der britische Historiker Geoff Eley erkannte im Historikerstreit *in nuce* eine grundlegende Auseinandersetzung zwischen einer immer stärker werdenden linken bis linksliberalen Öffentlichkeit, gegen die als eine Art Reaktion eine diffuse Gruppierung aus Konservativen, Christsozialen, aber auch Nationalliberalen aufbegehrte. Nach Eley war »es gerade die Stärke bestimmter linker Positionen […], welche die konservative Anstrengung überhaupt erst hervorgerufen«[241] hat. Noltes Thesen waren dessen unge-

234 Stürmer: Geschichte im geschichtslosen Land.

235 Ebd.

236 Ebd.

237 Auf weiterführende Verästelungen kann hier verzichtet werden, denn die Verstrickungen im »Historikerstreit« sind bereits ausführlich untersucht worden, vgl. Piwoni: Nationale Identität im Wandel, S. 95ff.; Wehler: Entsorgung der deutschen Vergangenheit?; Kailitz, Steffen: Die politische Deutungskultur im Spiegel des »Historikerstreits«. Whats's right? What's left? Wiesbaden 2001; Metzler: Der Staat der Historiker, S. 222f.

238 Kailitz, Steffen: Der »Historikerstreit« und die politische Deutungskultur der Bundesrepublik Deutschland, in: German Studies Review Vol. 32 (2009) Nr. 2, S. 279-302, hier S. 286.

239 Lenk, Kurt: Neokonservative Positionen im »Historikerstreit« oder wie Täter zu Opfern werden, in: ders.: Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus, Baden-Baden 1994, S. 271-279, hier S. 273.

240 Bohrer, Karl Heinz: Widerspruch zu Hermann Lübbe, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 496, S. 530-533, hier S. 530.

241 Eley: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus, S. 322.

achtet umstritten. Eric Hobsbawm etwa nannte die These, die faschistische Barbarei sei nur ein Abbild der Barbarei der Russischen Revolution gewesen, historisch »völlig ungerechtfertigt«[242]. Und auch Hans Mommsen echauffierte sich geradezu über die These einer Kausalität zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus. Neben dem »methodologische[n] Mangel«[243] einer selektiven dichotomen Gegenüberstellung von unterschiedlichen Phänomenen und einer tendenziellen Entkontextualisierung der faschistischen Regime erschöpfe sich Noltes Arbeit, so Mommsen, lediglich in einer »trivialen Analogie zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus«[244]. Nicht zuletzt betonte Detlev Claussen, dass der antibolschewistische Aspekt des Nationalsozialismus eine bis dahin ungeahnte Legitimität erhalten habe und vor allem, dass durch diese Auseinandersetzung eine »Neuinterpretation der Geschichte nach der Dichotomie von Tätern und Opfern« überhaupt öffentlich eingeführt und gerechtfertigt wurde.[245] Unabhängig von der theoretisch-inhaltlichen Bedeutung des Historikerstreits zeigte sich auf kultureller Ebene eine paradigmatische Auseinandersetzung um die Bewertung der Vergangenheit bzw. die Rolle, die diese einnehmen solle. Martin Broszat forderte ganz in diesem Sinne eine »Historisierung«, die die NS-Phase moralisch nicht relativieren wollte, sondern diese in den historischen Kontext der deutschen Geschichte setzen sollte.[246] Dagegen stilisierte Jürgen Habermas den Historikerstreit gar zum Streit um das »Selbstverständnis der Bundesrepublik«[247]. Allerdings stießen der moralisierend-anklagende Stil von Habermas und dessen inhaltliche Begründungen durchaus auf Kritik, weshalb der Historiker Imanuel Geiss diesen »deutschen Streit« polemisch auch »Habermas-Kontroverse« titulierte.[248]

Für die vorliegende Arbeit ist vor allem von Interesse, dass der Historikerstreit eine Weiterführung der Kontroverse um die »deutsche Sonderwegs-These« Anfang der 1980er Jahre war.[249] Jesse beschrieb diese Überlagerung mit dem Sprachspiel, dass der Historikerstreit letztlich nur ein »*Sonderkonflikt* innerhalb eines *sonderbaren Konflikts*«[250] gewesen sei. Seit einer Tagung des Münchner Instituts für Zeitgeschichte 1981 wurde wieder kontrovers über die Sonderwegs-These diskutiert.[251] Bereits dort wurde über die Einzigartigkeit bzw. die Einordnung des Nationalsozialismus debattiert, allerdings

242 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 162.

243 Mommsen, Hans: Das Ressentiment als Wissenschaft. Anmerkungen zu Ernst Noltes »Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus«, in: Geschichte und Gesellschaft Jg. 14 (1988) H. 4, S. 495-512, hier S. 496.

244 A. a. O., S. 512.

245 Claussen, Detlev: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt a.M. 2005, S. XVII.

246 Vgl. Broszat, Martin; Friedländer, Saul: Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«. Ein Briefwechsel, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 36 (1988) H. 2, S. 339-372.

247 Habermas: Eine Art Schadensabwicklung, S. 137-158.

248 Vgl. Geiss, Imanuel: Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit, Berlin 1988.

249 Vgl. Kailitz: Der »Historikerstreit« und die politische Deutungskultur der Bundesrepublik Deutschland, S. 290.

250 Jesse: Der sogenannte »Historikerstreit«, S. 31.

251 Vgl. Möller, Horst: Deutscher Sonderweg – Mythos oder Realität? Ein Colloquium im Institut für Zeitgeschichte, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 30 (1982) H. 1, S. 162-165.

hier noch primär geschichtswissenschaftlich jenseits der Öffentlichkeit.[252] Die These von einem deutschen Sonderweg ist vor allem von Helmut Plessner geprägt. Dieser hatte in seiner bereits 1935 verfassten und dann in veränderter Form 1959 bekannt gewordenen Studie *Die verspätete Nation* eine Abwendung Deutschlands vom »Westen« ab dem 17. Jahrhundert, aber besonders im 19. Jahrhundert beschrieben.[253] Diese geistige, politische und kulturelle Entfremdung habe dazu geführt, dass Deutschland, als ein »Land ohne Tradition«[254], kein adäquates Verhältnis zum Humanismus habe entwickeln können, und deshalb sei dieser deutsche Sonderweg die Ursache für die spätere Entwicklung Deutschlands im 20. Jahrhundert.[255] Diese These wurde kurze Zeit später untermauert durch die 1961 veröffentlichte Studie *Kulturpessimismus als politische Gefahr* von Fritz Stern, die gerade in Deutschland »fast schlagartig berühmt«[256] wurde. Während vor allem die Bielefelder Historiker für die Sonderwegs-These eintraten, lehnte etwa der britische Historiker Harold James die These eines deutschen Sonderwegs in der Geschichte ab. Wo Wehler und Kocka die sozialgeschichtliche Bedeutung und die Bedingungen für den Nationalstaatsbildungsprozess ausgehend vom 19. Jahrhundert mit all seinen verschiedenen Auswirkungen betonten, legte James den Akzent auf die spezifisch deutsche Form des Nationalismus als eines »Wirtschaftsnationalismus«, doch dieses »übermäßige Vertrauen auf die Wirtschaft« sei zwar eine »deutsche Eigenart«, aber kein »Sonderweg«.[257] Die These vom deutschen Sonderweg lebt bis heute in der Diskussion immer wieder auf, doch nimmt sie inzwischen ganz unterschiedliche Facetten und Perspektiven ein bzw. wird instrumentalisiert, um je nach Standpunkt politische Programme zu rechtfertigen oder zu delegitimieren.[258] Es existieren verschiedene Varianten, die sich einerseits auf die geographische Mittellage oder den preußischen Militarismus beziehen oder andererseits auf die Entwicklung der deutschen Geistesgeschichte und ihre Abwendung von den Ideen der Aufklärung oder aber sie integrieren beide Varianten und verbinden diese mit der Eigenart des deutschen Partikularismus und dem »Wesen der deutschen Gesellschaft, vor allem […] [der] Rolle des Bürgertums.«[259] Diese unterschiedliche Verwendungsweise der Sonderwegs-These wird sich im Verlaufe der Arbeit noch häufiger zeigen.

Festzuhalten bleibt: Auch im Historikerstreit ging es um diese These, indem die Frage debattiert wurde, ob der Nationalsozialismus eine Folge der deutschen Entwick-

---

252 Vgl. Sontheimer, Kurt: Ein deutscher Sonderweg?, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Die Identität der Deutschen, Bonn 1983, S. 324-335.

253 Vgl. Plessner: Die verspätete Nation, S. 46.

254 A. a. O., S. 81.

255 Einen entscheidenden und besonders umstrittenen Ausgangspunkt für die Sonderwegs-These bildet die Bewertung der Revolution von 1848/49, vgl. hierzu Langewiesche, Dieter: Wirkungen des »Scheiterns«. Überlegungen zu einer Wirkungsgeschichte der europäischen Revolutionen von 1848, in: Historische Zeitschrift 29/2000, S. 5-21, hier S. 7; Winkler: Der überforderte Liberalismus, S. 185.

256 Frei, Norbert: Vorwort, in: Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, Stuttgart 2005, S. XI-XV, hier S. XII.

257 James: Deutsche Identität 1770-1990, S. 290.

258 Vgl. Kocka, Jürgen: Deutsche Identität und historischer Vergleich. Nach dem »Historikerstreit«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 40-41/1988, S. 15-28, hier S. 23f.

259 Kundnani: German Power, S. 36.

lung sei, also eine Konsequenz aus dieser Entwicklung, oder ob er, wie es Nolte beschrieb, mehr eine Reaktion auf die bolschewistische Revolution gewesen sei. Deshalb ging es nach Hans-Ulrich Wehler in dieser Auseinandersetzung »um Grundfragen des politischen Bewußtseins und des Selbstverständnisses der Bundesrepublik, das sie heute besitzt und künftig besitzen soll.«[260] Das grundlegende Motiv hinter diesen Debatten war, wie Bernd Faulenbach kurz darauf resümierte, das gesellschaftliche Bedürfnis, sich als »Deutsche« »endlich als ›normale‹ Nation zu begreifen und die Vorstellung negativer Herausgehobenheit gegenüber den anderen Nationen zu überwinden.«[261] Demgegenüber betonte Ulrich Herbert, dass dies nur ein Faktor unter vielen gewesen sei, die zu dieser Dynamik und Bedeutung des Historikerstreits geführt hätten. Herbert betonte vor allem die soziokulturelle und generationelle Konfrontation und die wissenschaftliche Vernachlässigung der Geschichte des Judenmords in der deutschen NS-Forschung, weshalb sich emotional-affektiv so viele Historiker eingemischt hätten. Freilich habe nach Herbert auch die Debatte um die »Deaktualisierung der NS-Zeit« im Kontext der »historischen Symbolpolitik der Regierung Kohl«[262] eine Rolle gespielt, aber die Ursachen seien nicht allein darauf zu beschränken. In jedem Fall reiht sich der Historikerstreit als symbolische Auseinandersetzung ein in die Reihe der Ereignisse, die symptomatisch für die Suche der 80er Jahre nach einer nationalen Identität waren.[263] Doch die Urteile über den »Wert« des Streits schwanken. Dies trieb vor allem Wehler um. Denn einerseits habe diese Debatte eine neue »Wachsamkeit« einer »kritischen Öffentlichkeit«[264] enthüllt, die es so ohne den Historikerstreit kaum geben würde. Doch andererseits konstatiert Wehler auch, dass es paradox scheint, dass der Ausgang dieses Historikerstreits zwar eigentlich »eindeutig« war, aber nunmehr sei zugleich unklar, was die Sieger eigentlich gewonnen hätten. Denn entgegen allen Erwartungen würden doch die Themen und Argumentationsketten des »Verdrängungs- und Beschönigungskartell[s] und seine[r] Protagonisten«[265] letztlich irgendwie doch öffentlich weiter bestehen können.

Wie zu erwarten war, löste der »Historikerstreit« im konservativen Lager Empörung aus. In der Zeitschrift *Criticón* wurden ausführliche Kontroversen über die einzelnen Debattenstränge, Vorwürfe und mögliche Konsequenzen geführt.[266] Allerdings zeigen sich bei genauerer Betrachtung unterschiedliche Muster der Reaktionsbildung auf den Historikerstreit. Diese reichen von differenzierender Auseinandersetzung, über Relativierungsversuche bis hin zu offener Vereinnahmung. Als erste Antwort überhaupt in

260 Wehler: Entsorgung der deutschen Vergangenheit?, S. 7.

261 Faulenbach, Bernd: Das besondere ist das Normale? Von der Idee eines besonderen deutschen Weges zur These deutscher Normalität, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 129-138, hier S. 129.

262 Herbert: Der Historikerstreit, S. 109.

263 So bereits Peter, Jürgen: Der Historikerstreit und die Suche nach einer nationalen Identität der achtziger Jahre, Frankfurt a.M. 1995.

264 Wehler: Entsorgung der deutschen Vergangenheit?, S. 198.

265 Wehler, Hans-Ulrich: Neokonservative Wissenschaftspolitik. Eine Anmerkung zum Historikerstreit, in: Merkur Jg. 41 (1987) S. 1091-1096, hier S. 1091.

266 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: Criticón 104/1987, S. 239; Zayas, Alfred-Maurice de: Der Historikerstreit und die Vertreibung der Deutschen. Eine Rede, in: Criticón 104/1987, S. 263-266.

Criticón kommentierte Schrenck-Notzing auf die Angriffe von Habermas gegen Nolte, dass diese lediglich die letzten verzweifelten Versuche seien, sich gegen das wachsende Bedürfnis in der Gesellschaft nach einer »nationalen Identität« zu stellen. Denn sobald dieses Bedürfnis politisch adressiert werde, so Schrenck-Notzing, werde die Linke machtlos, was die pauschalisierenden Angriffe gegen die »neokonservativen Historiker« erklären würde.[267] Zu Beginn zeigt sich eine euphorische Grundstimmung, weil Noltes Positionen öffentlichkeitswirksam diskutiert werden. Außerdem sei es als Erfolg anzusehen, so Kraus, dass sich eine »eine erfreulich starke Gegen-Phalanx«[268] gegen Habermas formiere. Es sei schließlich ein ungemeiner »Fortschritt« für die öffentliche Reputation dieser Positionen, wenn anerkannte Historiker Ernst Nolte beistehen würden. Doch genau hieran zeigt sich die schleichende Verschiebung, die Lenk beschäftigte, wie bereits beschrieben. Die Positionen von Stürmer oder Broszat, die für eine »Historisierung« der Vergangenheit plädieren, werden in *Criticón* geradezu umgedeutet und als eine Forderung nach einem »sachlichere[n] Geschichtsbild«[269] verkauft, das dann allerdings die dunklen Seiten der deutschen Geschichte krass relativiert. Gerade diesen Schritt wollte beispielsweise Broszat nie gehen[270], aber das von ihm gelieferte Stichwort wird für andere Programme erfolgreich vereinnahmt. Doch die positive Grundstimmung angesichts der öffentlichen Kontroverse hält nicht lange an. Als sich eine immer größere Front gegen Nolte zu bilden beginnt, zeigen sich persönlich emotionale Reaktionen beispielsweise beim *Criticón*-Herausgeber. In seinem verzweifelten Versuch, die Argumentationsketten der Nolte-Kritik zu sprengen, kann sich Schrenck-Notzing am Ende nur helfen, indem er Habermas vorwerfen muss, vom Fach her kein Historiker zu sein, um dann süffisant-provokativ hinzuzufügen, »auch wenn er über die Knappendienste einiger Geschichtsprofessoren gebot«[271]. Damit zusammenhängend finden sich in *Criticón* auch Versuche, die gegen Nolte erhobenen Vorwürfe zu relativieren. Hierbei sind vor allem zwei Muster hervorzuheben. Auf der einen Seite bemühte sich Armin Mohler darum, Nolte gerade dadurch zu verteidigen, dass er ihn von rechts kritisierte. In einer ausführlichen Auseinandersetzung mit Noltes Werk sucht Mohler die gegen Nolte erhobenen Vorwürfe zu entkräften, indem er die entsprechenden Passagen im Werk intentional umkehrt, und Nolte dabei vorwirft, in seiner Konsequenz gerade nicht radikal genug gewesen zu sein.[272] Ob Mohler diese Kritik ernst meint, kann nur über diese Textpassagen nicht ausreichend erschlossen werden.[273] Es deutet aber auch einiges darauf hin, dass Mohler diese Gegenkritik als Trick benutzt, um die Positionen von

---

267 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: Criticón 97/1986, S. 195.

268 Kraus, Hans-Christof: Wissenschaft gegen Vergangenheitsbewältigung. Eine Bilanz des Historikerstreits, in: Criticón 99/1987, S. 15-18, hier S. 17.

269 Ebd.

270 Vgl. Broszat/Friedländer: Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«.

271 Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: Criticón 104/1987, S. 239.

272 Mohler, Armin: Mißverständnisse um Ernst Nolte. Über sein Buch »Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945«, in: Criticón 104/1987, S. 267-270.

273 In jedem Fall interpretieren einzelne Autoren in *Criticón* dies durchaus in diesem Sinn. Dietrich Aigner etwa bezieht sich auf Mohler, wenn er eschatologisch als langfristiges Ziel benennt: »Die Dämonisierung eines ganzen Volkes mag über kürzere Zeit politisch zweckmäßig sein, sie wird letztlich das Feld denen bereiten, die noch Hoffnung versprechen in dieser Finsternis« (Aigner, Dietrich: Fetisch und Tabu. Betrachtungen zum sogenannten »Historikerstreit«, in: Criticón 104/1987, S. 257-

Nolte öffentlich, zumindest aber im *Criticón*-Lager, offensiv zu verteidigen. Denn am Ende kommt Mohler zu dem Ergebnis: »Und man begreift die Aufregung der Liberalen über Nolte mit bestem Willen nicht. Er ist durchaus einer der ihren«[274]. Hierdurch kann Nolte in *Criticón* trotz aller Angriffe und Kritiken weiterhin als reputierlicher Kronzeuge für ein vermeintlich geschichtswissenschaftlich fundiertes nationales Pathos herhalten. Ganz in diesem Sinn verteidigt auch Kraus offensiv die Position Noltes, indem er sie auf Rhetorik reduziert. Stilistisch schwach relativiert Kraus die Kritik an Nolte, da dieser, so Kraus, lediglich »Fragen« stelle: »[E]r stellt keine Thesen auf und präsentiert das, was er zu sagen hat, nicht als wissenschaftliche Resultate, sondern eben als Fragen«[275]. Der vermeintliche Widerspruch zu Mohlers Argumentation löst sich später allerdings auf, wenn Kraus hinzufügt: »Man wird erst später – vermutlich erst in Jahrzehnten – erkennen können, welche bahnbrechende Leistung Ernst Nolte mit seiner Forderung nach konsequenter Historisierung der europäischen Geschichte zwischen 1917 und 1945 für eine ernsthafte, dem Gebot der Wahrheitsfindung verpflichtete Geschichtswissenschaft vollbracht hat.«[276] Es finden sich in der Zeitschrift *Criticón* aber auch andere Positionen, die sich teilweise explizit von den bisher genannten Auffassungen abgrenzen. Vor allem Günter Rohrmoser bemüht sich um eine inhaltliche Auseinandersetzung und Differenzierung zwischen den einzelnen Positionen. Zunächst ist dabei auffällig, dass er Nolte keineswegs verteidigte, auch nicht indirekt. Rohrmoser kritisierte die Habermas'sche Front, weil sie ihren Gegnern Vorwürfe wegen Behauptungen mache, die diese nie erhoben hätten. Mit Blick beispielsweise auf den Vorwurf, die Nation hätte von moralischer Schuld freigesprochen werden sollen, entgegnete Rohrmoser: »Ich muß feststellen, daß das ja für die in dieser Diskussion beteiligten Historiker überhaupt nicht zutrifft. Keiner von ihnen hatte die Absicht, die Verbrechen zu leugnen, sie zu relativieren oder *uns* moralisch zu entsorgen [sic!].«[277] An diesem Punkt muss man Rohrmoser fraglos zugestehen, dass er dies durchaus treffend erkannte. Denn im Nachhinein wurden alle diese Debattenstränge des Historikerstreits mehr als ausführlich rekonstruiert und dabei wurden in der Tat viele der erhobenen Vorwürfe freilich retrospektiv entkräftet.[278] Allerdings zeigt sich auch bei Rohrmoser zu dieser Zeit eine Wandlung. An der gerade zitierten Aussage ist dabei das Personalpronomen »uns« von entscheidender Bedeutung, denn es zeigt die schleichende Überlagerung der Argumentationsketten durch eine Sehnsucht nach dem schützenden Kollektiv des Nationalen an. Rohrmoser bezieht demnach den »Entsorgungsvorwurf« an die Nation auf ein imaginiertes Kollektiv: im Sinne von »uns Deutsche«. Dabei offenbart sich eine gewisse Verschiebung in der Argumentation. Denn er setzt nun selbst immer stärkere Hoffnungen in eine solche diffuse nationale, also deutsche Identität, die dieses Kollektiv in Zukunft

---

262, hier S. 260). Nicht nur, dass hier die »Volks«-Kategorie wortwörtlich aufgenommen wird, sie wird zugleich manichäisch bis zur kulturellen Hybris grenzend aufgeladen.

274 Mohler: Mißverständnisse um Ernst Nolte, S. 270.

275 Kraus: Wissenschaft gegen Vergangenheitsbewältigung, S. 15.

276 Kraus, Hans-Christof: Die Fronten klären sich. Kein Ende des »Historikerstreits«, in: Criticón 104/1987, S. 253-255, hier S. 255.

277 Rohrmoser, Günter: Konservativismus in der Kulturkrise. Genügt Optimismus, in: ders.: Ideologie-Zerfall. Nachruf auf die geistige Wende, Krefeld 1990, S. 155-168, hier S. 167 (Herv. F. F.).

278 Vgl. Kailitz: Die politische Deutungskultur im Spiegel des »Historikerstreits«.

zusammenhalten müsse: »Die deutsche Identität muß das Resultat einer produktiven, auch verwandelnden Aneignung der besten Traditionen und der besten Substanzen der ganzen deutschen Geschichte sein.«[279] In diesem Sinne muss ein Geschichtsbild geradezu zwangsläufig selektiv sein und sich primär auf diese »besten Traditionen« berufen, wodurch zumindest offenbar wird, wie mit dem Rest der Geschichte im »kulturellen Gedächtnis« (Maurice Halbwachs) umgegangen werden soll. Doch diese Problematik wird hier bewusst umgangen, denn für Rohrmoser liegt zu diesem Zeitpunkt Ende der 1980er Jahre die Hoffnung für die Lösung gesellschaftlicher Probleme in »diesem Aneignungsprozeß«, in dem sich eine »wahre deutsche Nation« immer stärker herausbilde, sodass die Voraussetzungen geschaffen würden für die »Wiedervereinigung«.[280] Hier zeigt sich die Katalysatorfunktion des Historikerstreits *in nuce*, denn für Rohrmoser war die »nationale Identität« vorher noch eine abstrakte Ergänzung zum ethischen Wertefundament als Ersatz für die Religion, doch nun wird die staatliche Einheit, also eine »wahre« Nation, eine immer konkreter werdende Bedingung für diese »deutsche Identität«. Für die vage Hoffnung einer wie auch immer gearteten »Identitätsfindung« der deutschen Nation wird damit bewusst einem Geschichtsrevisionismus das Wort geredet, der die »unschönen« Seiten der deutschen Geschichte einfach verdrängt.

In engem Zusammenhang mit dieser Frage wurde im Zuge der geschichtspolitischen Debatten auch die historische Verortung des Nationalsozialismus neu diskutiert. Der bis dahin noch unbekannte Rainer Zitelmann legte Ende der 1980er Jahre ein Werk vor, das öffentlich breit verhandelt und kontrovers diskutiert wurde.[281] Er vertrat die Kernthese[282], dass Hitler, wie einige andere NS-Größen auch, kein Anhänger einer »antimodernistischen Ideologie«[283] gewesen sei, sondern »durchaus moderne Konzeptionen«[284] vertreten habe. Zitelmann konzentrierte sich fast ausschließlich auf Äußerungen von Hitler, um daraus dessen »Denksystem«[285] ableiten zu können. Indem er sich – lediglich positivistisch – auf die Aussagen Hitlers bezog, konnte der junge Historiker am Ende zu dem Ergebnis kommen, dass dieser in seinem Selbstverständnis eigentlich ein »Revolutionär« gewesen sei. Er wurde in der Folge nicht nur methodisch kritisiert, sondern dessen übergeordnete Absichten wurden auch als problematisch angesehen. Denn er relativierte dabei weniger Hitlers »Weltanschauung« per se, sondern versuchte dessen Vorstellungen in einen anderen Kontext zu setzen, indem er sich bemühte, die Identifizierung Hitlers mit »dem« Nationalsozialismus schlechthin zu relativieren. Einerseits wollte er damit die internen Differenzen innerhalb dieser vermeintlichen »nationalsozialistischen Weltanschauung« herausarbeiten, andererseits suchte er aber zugleich auch Gründe, Macht und Einfluss Hitlers auf die NS-Vernichtungspolitik zu relativieren.[286] Doch vor allem aufgrund der provozierenden These, Hitler als ei-

279 Rohrmoser: Konservativismus in der Kulturkrise, S. 167.

280 Alle Zitate a.a.O., S. 168.

281 Vgl. Mommsen, Hans: »Führer« der Nation, in: Spiegel Spezial 2/1989, S. 21-23.

282 Zitelmann: Hitler, S. 453f.

283 A. a. O., S. 272f.

284 Smelser, Ronald; Zitelmann, Rainer: Vorwort, in: Smelser, Ronald; Syring, Enrico; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die braune Elite 1. 22 biographische Skizzen, Darmstadt 1999, S. VII-XIV, hier S. XI.

285 Zitelmann: Hitler, S. VII.

286 Vgl. Zitelmann, Rainer: Adolf Hitler. »Der Führer«, in: Smelser, Ronald; Syring, Enrico; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die braune Elite 1. 22 biographische Skizzen, Darmstadt 1999, S. 134-158.

nen »Revolutionär« begreifen zu müssen, was erforderlich mache, das Selbstverständnis des Nationalsozialismus wiederum neu zu überdenken, machte sich Zitelmann in den 1980er Jahren relativ schnell einen Namen.[287] Noch zu frisch waren offensichtlich die geschichtspolitischen Grabenkämpfe wie der Historikerstreit, das Thema offenkundig öffentlich noch präsent.[288] Zitelmanns Argumentation, Hitler im Zusammenhang eines deutschen Modernisierungsprozesses zu deuten, um damit die nationalsozialistische Epoche selbst neu zu bestimmen, wurde in *Criticón* und besonders von Weißmann wohlwollend aufgenommen.[289] Aber dennoch wurde Zitelmann in diesem politischen Lager zu diesem Zeitpunkt noch zurückhaltend behandelt. Sebastian Maaß gibt in seiner tendenziösen Studie an, dass Zitelmann von diesen Kreisen noch nicht als einer der Ihren angesehen gewesen sei. Er sei aber zumindest »als Befürworter der Wiedervereinigung«[290] bekannt gewesen. Doch dieser Aspekt spielt zu dieser Zeit noch keine hervorgehobene Rolle.[291] Denn er zog sich kurzzeitig wieder aus der Öffentlichkeit zurück, um eine Studienreferendarstelle anzutreten.[292] Erst danach entschied er sich doch für die wissenschaftliche Karriere, als er Ende der 1980er Jahre Assistent von Jürgen Falter an der FU Berlin wurde. Und erst ab diesem Zeitpunkt engagierte sich Zitelmann, den eigenen Angaben zufolge, auch politisch, publizierte öffentlich zu politischen Themen, mischte sich in die Lagerkämpfe und Debatten ein, indem er beispielsweise Noltes Bemühungen einer moralfreien Historisierung gegen dessen Kritiker verteidigt.[293]

Die geschichtspolitischen Debatten in den 1980er Jahren entwickelten sich aber auch nach dem Historikerstreit weiter. Bundestagspräsident Philip Jenninger (CDU) hielt zum Gedenken an die Novemberpogrome 1938 eine Rede im deutschen Bundestag anlässlich des 50. Jahresgedenkens. Sie löste Empörung aus und er musste am nächsten Tag zurücktreten.[294] Anlass war sein aus der Täterperspektive gesprochenes und äu-

287 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 134.

288 Nicht ohne Stolz beschreibt Zitelmann in seiner Autobiografie, dass es vor allem seine damaligen Leistungen gewesen seien, die dazu beigetragen hätten, denn er habe in der Geschichtswissenschaft geläufige Annahmen widerlegt (vgl. Zitelmann, Rainer: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu. Mein Leben als Historiker, Journalist und Investor, München 2017, S. 55) sowie neue Quellen herangezogen und methodische Ansätze ausprobiert. Dass zu diesem Bekanntheitsgrad gerade auch die öffentlich-mediale Kritik beitrug, verschweigt er selbstredend, stattdessen schreibt er: »Die Reaktion der Fachwelt auf meine Dissertation war überaus positiv« (a.a.O., S. 57).

289 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Der braune Sozialist, in: Criticón 116/1989, S. 304-305.

290 Maaß: Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland, S. 239.

291 Zitelmann publiziert in diesen Jahren zwar nicht selbst in *Criticón*, aber er sucht den Kontakt zu *Criticón* als Repräsentant für dieses Lager. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass er in jener Zeit Anzeigen in *Criticón* schaltet, damit er Kooperationen findet, um etwa Informationen und Materialien für eigene Projekte zu gerieren, vgl. Zitelmann, Rainer: Anzeige: wissenschaftliche Untersuchung zum Thema Nationalneutralistische Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland von 1945 bis heute, in: Criticón 114/1989, S. 171.

292 Vgl. Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 62.

293 Zitelmann, Rainer: Ein Historiker wird moralisch hingerichtet, in: Rheinischer Merkur, 01.01.1988, S. 8. Zitelmanns Autobiografie erweckt den Eindruck, als ob anfangs sein politisches Engagement eng mit seinem persönlichen Ziel, Professor zu werden, zusammenhing (vgl. Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 68). Erst nach der »Wiedervereinigung« und der zunehmenden Politisierung habe Zitelmann diesen Traum aufgegeben, von da an wollte er lieber jemand sein, »der aktiv in die politischen und intellektuellen Debatten eingriff« (a.a.O., S. 82f.).

294 Vgl. o. V.: »Mit Knobelbechern durch die Geschichte«, in: Der Spiegel 46/1988, S. 22-28.

ßerst missverständliches, weil auch positiv zu wertendes, Wort vom »Faszinosum« der Jahre 1933 bis 1945. Allein vom Sprachstil, der Syntax und Semantik sowie den sprachlichen Bildern und Stilmitteln, kurz: der politischen Rhetorik, gilt diese Rede bis heute als ein Musterbeispiel für eine misslungene Rede. Die Bewertung der Redeintention ist hingegen umstritten. Auf der einen Seite wird sie abgetan als lediglich misslungen; auf der anderen Seite wird Jenninger auch inhaltlich dafür kritisiert, in seiner Rede vor allem aus »Täterperspektive«[295] gesprochen zu haben. Doch diese Kritik nahm schon kurz nach dem Rücktritt ab. Stattdessen setzte sich vor allem die Deutung einer teilweisen Überreaktion durch.[296] Die Rede ist Beleg für die angespannte politische Stimmung, gerade wenn es um die Polarisierung bezüglich des Themas der Vergangenheitsbewältigung geht. Daher ist die Jenninger-Affäre in diesem Zusammenhang auch weniger wegen ihrer inhaltlichen Auseinandersetzung relevant, sondern weil sie für das politische Spektrum rechts der Mitte jener Jahre eine Art Martyrium liefert. Ganz in diesem Sinn war diese Affäre für Zitelmann Ausdruck einer moralisierenden, nicht mehr nüchtern-differenzierenden Öffentlichkeit, wie er etwa in einem Beitrag im *Rheinischen Merkur* zusammen mit Eckhard Jesse kritisierte.[297] Jenninger habe inhaltlich eine gute Rede gehalten, so Zitelmann, aber er habe aufgrund der »öffentliche[n] und [der] veröffentlichte[n] Meinung«[298] zurücktreten müssen. Für seine öffentliche Kritik an einer »Vergangenheitsbewältigung«, die letztlich zu einer »ritualisierten Betroffenheit« verkomme, wird er in *Criticón* ausdrücklich gelobt.[299] Retrospektiv wird Zitelmann die Jenninger-Affäre als Symbol für eine »übertriebene Vergangenheitsbewältigung, die Zelebration von Betroffenheit«[300] kritisieren und immer wieder daran erinnern, um aber Ende der 1980er Jahre dies als negativen Höhepunkt einzuordnen, der zugleich den Umschlagspunkt markiere, weil »Antifaschismus«, »Betroffenheitsrituale« und moralisierende Geschichtsbetrachtungen an Prägekraft verlieren würden.[301]

Diese Gemengelage wurde allerdings überhaupt erst ermöglicht durch die schleichende Entwicklung von Debattensträngen über die Bedeutung des Nationalen und die politische Wirksamkeit von Geschichte. Standen die Fragen nach der »Nation« und einer »deutschen Identität« als einem ethischen Wertefundament und die Frage nach dem Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte noch bis Anfang der 1980er Jahre weitgehend unabhängig nebeneinander, beziehen sie sich Ende des Jahrzehnts alle wechselseitig aufeinander. Diese Verknüpfung ist deshalb von Relevanz, weil man sich offenkundig kaum diesem Komplex entziehen konnte. Im Zuge der Polarisierung agierten ganz verschiedene politische Strömungen im konservativen Spektrum mit den

295 Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte, S. 216.

296 Vgl. beispielsweise o. V.: »Zu wahr, um schön zu sein«. Ex-Bundestagspräsident Philipp Jenninger hält wieder Reden, in: Der Spiegel 6/1989, S. 53-56; Widmann, Arno: Deutsche Zwillinge, in: Die Zeit, 08.12.1995.

297 Jesse, Eckhard, Zitelmann, Rainer: Die Tabus der Tabubrecher, in: Rheinischer Merkur, 18.11.1988, S. 3

298 Zitelmann, Rainer: Vom Umgang mit der NS-Vergangenheit, in: Italiaander, Rolf (Hg.): Bewußtseins-Notstand. Thesen von 60 Zeitzeugen, Düsseldorf 1990, S. 69-79, hier S. 76.

299 O. V.: Das blaue Brett: Presse, in: Criticón 110/1988, S. 304.

300 Stein, Dieter: Interview mit Rainer Zitelmann: »Der Erfolg der Linken zeigt vor allem das Versagen der Konservativen«, in: Junge Freiheit 7-8/1993, S. 3.

301 Zitelmann, Rainer: »Antifa« am Ende?, in: Rheinischer Merkur, 24.11.1989, S. 26.

oben genannten drei Themenkomplexen. Diese Fragestellungen illustrierten auch eine Verunsicherung, die teilweise als bedrohlich empfunden wurde. Im Laufe der 80er Jahre wurden in nahezu allen Debatten auch nationalisierende Momente immer stärker, die in ihrer Tendenz auch immer mehr andere Kategorien überlagerten. Aber dennoch zeichneten sich diese nationalisierenden Kategorien immer noch weitgehend als zwar kollektivierende, aber noch relativ abstrakt-unbestimmte Momente aus, weshalb dieser Debattenstatus sich in seiner Diffusität auch als eine Art von »nationaler Romantik« bezeichnen lässt.

III.3.2 Geistige Radikalisierung und Drang zum Geschichtsrevisionismus

Im Fahrwasser der immer stärker nationalisierenden Debatten[302] radikalisiert sich eine gewisse Teilströmung in diesem sich konservativ verstehenden Lager. Doch diese spaltet sich gerade nicht offen ab, sondern beeinflusst auch die Ausrichtung des restlichen Teils des Spektrums. Ein in diesem Zusammenhang ganz entscheidender Faktor war gerade auch die Frage der Nation: in ihrer jeweiligen strategischen Ausrichtung, in den Themen, die mit ihr gekoppelt wurden und in der Art und Weise, wie Bedeutung und Wert des Nationalen generell debattiert wurden. Das Verhältnis der Konservativen zu den Parteien war seit der Ernüchterung über die ausgebliebene geistig-moralische Wende angespannt. Zwar hegten durchaus Teile des Lagers kurzzeitig gewisse Hoffnungen in das Parteiprojekt der Republikaner,[303] aber die Erwartungshaltung an Parteien änderte sich in jenen Jahren insgesamt, zumal das Vertrauen in Parteien, erst recht nach dem Tod von Franz Josef Strauß 1988, erschüttert war.[304] In *Criticón* setzte sich langsam die Einsicht durch, dass Parteien als organisatorische Gebilde von oben allein kaum mehr den gesellschaftlichen Einfluss ausüben würden, den sie früher einmal gehabt hätten. Die Parteifrage rückte damit stetig in den Hintergrund, stattdessen beobachtete das *Criticón*-Lager voller Erstaunen den Etablierungserfolg der neuen Partei der Grünen. Deren Weg wurde dann auch als Startsignal für eigene Organisationsversuche wahrgenommen.[305] Denn offenkundig wuchs die Frustration im konservativen Lager über die aus seiner Sicht ausgebliebene Anerkennung für seine vermeintlichen Leistungen zur Wahl von Helmut Kohl. Dabei sei die Basisarbeit des konservativen Lagers nach Schrenck-Notzing ein wesentlicher Faktor für dessen Wahlerfolg gewesen: »Sie [die Konservativen, F. F.] waren diejenigen, die mit Solschenizyn den

302 »Nationalisieren« bedeutet in diesem Zusammenhang, dass sich national-kollektivierende Muster immer stärker ausbreiten. Aber an dieser Stelle bleibt es weiterhin offen, ob dies auch genuin »nationalistische« Muster sind, weil der sich vergesellschaftende Gesamtzusammenhang einer »Ideologie« des Nationalismus an sich fraglich ist. Daher muss zwischen »nationalisierenden« und »nationalistischen« Debatten unterschieden werden.

303 Vgl. Schönhuber, Franz: Hat die Rechte in Deutschland eine Chance? Das unvollständige Parteienspektrum, in: Criticón 87/1985, S. 29-30; Schönhuber, Franz: Legitimierte Rechte. Interview, in: Criticón 100-101/1987, S. 94.

304 Vgl. Mohler, Armin: Tod in Bayern, in: Criticón 110/1988, S. 260-261. Ähnlich Stein, Dieter: Nach dem Tod von Strauß: Die CSU am Ende?, in: Junge Freiheit 6/1988, S. 1.

305 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Vorwort, in: ders. (Hg.): Volksparteien ohne Zukunft? Die Krise des Parteienstaates, München 1988, S. 7-18, hier S. 15; Schrenck-Notzing, Caspar von: Der grüne Fleck im Parteiensystem, in: Criticón 104/1987, S. 285-286.

ontologischen Ort des Kommunismus erkannten und dem Westen den Spiegel seiner illusionären Entspannungspolitik vorhielten. Sie waren diejenigen, die dem Abdriften in einen Bundespatriotismus zwischen Elbe und Mosel die deutsche Identität entgegenstellten.«[306] Dabei forderte Schrenck-Notzing nicht nur die ihm und seinem Lager vermeintlich zustehende Anerkennung ein, sondern stilisierte dabei zugleich öffentlich die Kategorie der Nation in Form von nationalem Empfinden zum neuen konservativen Paradigma. Am Beispiel der widersprüchlichen Einstellung der deutschen Politiker gegenüber der Nationalhymne will er eine thematische Nische entdeckt haben. Denn das »Lied der Deutschen« werde zwar als Nationalhymne gesungen, aber das emotionale Moment werde dabei unterdrückt, zumal der Inhalt lediglich noch als formales Lippenbekenntnis daherkomme.[307] Die Nation bleibt damit weiterhin abstrakt, aber ihr Stellenwert und die ihr zugeschriebene Bedeutung verschiebt sich latent, denn damit werden nun gesellschaftliche Bedürfnisse und Emotionen angesprochen, die bisher kaum aufgegriffen würden. Die Kategorie der Nation könne nach Armin Mohler nun sogar ein thematischer Markenkern für den Konservatismus werden. In einem Interview mit Claus Leggewie 1987 äußert er: »Die Todsünde des Nachkriegskonservatismus bestand darin, daß er glaubte, die Aufgabe der Wiedergewinnung nationaler Identität vernachlässigen zu können«[308]. Mohler bleibt auch in jenen Jahren umstritten, aber es ist gerade der junge Karlheinz Weißmann, der offen Partei für den teilweise verfemten Armin Mohler ergreift. In einem Porträt stilisiert er Mohler als geradezu mutigen und teilweise missverstandenen Intellektuellen[309] und verteidigt dessen Mystifizierung der sogenannten »Konservativen Revolution«[310]. Aber gerade in diesem Zusammenhang meldet sich auch der junge Heimo Schwilk in der Zeitschrift *Criticón* zu Wort. Schwilk publiziert vor allem zu literarischen Themen,[311] zugleich provoziert er in diesen Texten mit klarer politischer Botschaft. In einem seiner ersten *Criticón*-Beiträge thematisiert er die neu erschienene Werkausgabe von Ernst Jünger.[312] Darin verteidigt er explizit Jüngers eigene Darstellung als die eines geläuterten Konservativen. Eben jene Darstellung kritisierte in *Criticón* zumeist gerade Mohler, der in den 1950er Jahren noch Jüngers Privatsekretär war und sich enttäuscht von diesem abwandte. Wo Jünger für Mohler mit dem Alter zu bürgerlich wurde, verteidigt und lobt Schwilk Jüngers »epochale Diagnosen«, auf deren Grundlage Jünger erst seine »geschichtsphilosophischen Perspektiven« habe entwickeln können.[313] Dennoch zeigen sich bei Schwilks Schriften zu jener

306 Critilo: Eine neue Ära?, S. 51.

307 Vgl. Schrenck-Notzing, Caspar von: Hoffmanns Leiden, in: Criticón 100-101/1987, S. 82.

308 Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 204.

309 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Armin Mohler. Zum 65. Geburtstag, in: Criticón 88/1985, S. 58-62.

310 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Autorenporträt Edgar J. Jung, in: Criticón 104/1987, S. 245-249, hier S. 249.

311 Vgl. Schwilk, Heimo: Otto Heuschele – zum 85. Geburtstag, in: Criticón 89/1985, S. 134: Schwilk, Heimo: Auf der Bücherwaage, in: Criticón 105/1988, S. 39-40.

312 Schwilk, Heimo: Ernst Jünger und sein Werk, in: Criticón 81/1984, S. 42-43.

313 A. a. O., S. 43. Diese gegensätzlichen Interpretationen werden noch deutlicher, als Mohler und Schwilk in der gleichen Ausgabe über den 90. Geburtstag von Ernst Jünger schreiben, vgl. Mohler, Armin; Schwilk, Heimo: Ernst Jünger 90 Jahre, in: Criticón 88/1985, S. 83-84. Die Kontroverse findet dann 1988 ihre Zuspitzung, als Mohler das Werk von Schwilk *Ernst Jünger. Leben und Werk in Bildern und Texten* kritisiert, weil dieser das »Kunststück« fertigbringe, Jüngers Leben als »Einheit« darzu-

Zeit schon erste Konturen einer kulturpessimistischen Attitüde. In einem *Criticón*-Text von 1987 zeigt sich Schwilk empört über die aus seiner Sicht kulturzersetzenden Kräfte der Unterhaltungsindustrie. In der »Kommunikationsgesellschaft« des »elektronischen Zeitalters«[314] verliere beispielsweise das Kulturgut »Buch« seinen Wert, denn es passe sich immer stärker den Vorgaben des TV an. Dieser »Nihilismus«[315] werde sich damit, so schließt Schwilk, schleichend in der Gesellschaft ausbreiten.

Den Impuls von Mohler aufgreifend warnt Weißmann zugleich sein eigenes Lager, dass sich in der nationalen Frage schon »Linien eines Frontverlaufs«[316] andeuten würden, die zu inneren Konflikten innerhalb des konservativen Lagers führen könnten. Auch deshalb schlägt Weißmann vor, sich nicht vorschnell auf ein nationales Konzept festzulegen, sondern sich zunächst an die »Reorganisation des Konservatismus« zu machen. Denn mit der Enttäuschung gegenüber Kohl sei die konservative Option, Druck auf eine Partei aufzubauen, vorbei.[317] Der politische Konservatismus dürfe sich nicht mehr um den Preis der Machterhaltung an die großen Akteure anpassen, sondern müsse wie die neokonservative Bewegung in den USA zunächst Vorfeldarbeit leisten[318]: »Die Fähigkeit, in die Offensive zu gehen, muß entwickelt werden und dazu die Fähigkeit, die Situation zu beurteilen: ob hier der offene Angriff oder die politische Mimikry gefordert ist.«[319] Nach Weißmann müsse dabei die Frage nach der Nation zum neuen Ausgangspunkt konservativer Politik werden, denn sie sei der »archimedische[] Punkt«, von dem aus der Konservatismus den »Kern einer neuen deutschen Nationalbewegung«[320] bilden könne. Dieser Widerspruch in Weißmanns Ansatz ist auffallend: Denn einerseits sieht er den Primat in der »Reorganisation«, die nicht durch die Debatte um die Nationenkategorie gefährdet werden dürfe. Doch andererseits heißt es fast im gleichen Atemzug, die Frage der Nation werde zum »archimedische[n] Punkt«. Diese Spannung kann Weißmann nicht auflösen. Stattdessen nimmt – vielleicht gerade wegen dieser Widersprüche – die Kategorie der Nation einen allumfassenden Erlösungscharakter an, wie sich an den von Weißmann diagnostizierten gesellschaftlichen Krisen und den von ihm vorgeschlagenen politischen Gegenmaßnahmen in jenen Jahren schon zeigt. Zu den beliebtesten Feindbildern im konservativen Lager gehören seither die kulturrevolutionären »68er« Jahre und deren Folgen. Auch für Weißmann trägt »68« eine Mitschuld am derzeitigen gesellschaftlichen Zustand. Am Beispiel des Bildungswesens skizziert er einen moralischen Verfall, einen Autoritätsverlust und eine gesamtgesellschaftliche Liberalisierung, in deren Konsequenz sich das ethische Gerüst der Gesellschaft langsam aufzulösen beginne. Zu diesen Tendenzen zählt Weißmann

---

stellen und ihm weiterhin eine »geschichtliche« Qualität zuzusprechen, die Jünger nach Ansicht von Mohler seit 1945 nicht mehr habe, Scribifax [=Armin Mohler]: Buchbericht: Ernst Jünger, in: Criticón 109/1988, S. 252.

314 Schwilk, Heimo: Buch und TV, in: Criticón 100-101/1987, S. 127-128, hier S. 128.

315 Ebd.

316 Weißmann: Neo-Konservatismus in der Bundesrepublik?, S. 178.

317 Vgl. a.a.O., S. 178f.

318 Vgl. Nash, George H.: Der amerikanische Konservatismus und die »Reagan-Revolution«, in: Criticón 96/1986, S. 173-175.

319 Weißmann: Neo-Konservatismus in der Bundesrepublik?, S. 179.

320 Ebd.

etwa »Hedonismus, Skepsis, Entpolitisierung, Narzissmus«[321], die er kurz darauf offen als »Dekadenz-Symptome«[322] beschreibt. Diesen Krisendiagnosen stellt er eine Politik entgegen, die sich vor allem zu einer »nationalen Identität« verpflichten müsse. Diese sei nicht nur ein erster wichtiger Schritt auf dem Weg zur deutschen Vereinigung, sondern das nationalisierende Moment und der wieder zu schaffende Glaube an die Nation seien ein inzwischen notwendiger Anker für die gesellschaftliche Ordnung, den nur ein neuer alter »Mythos« stabilisieren könne.[323]

In der Organisationsfrage weicht die Parteiausrichtung der Debatte um eine eigenständige Organisation. Auch Schrenck-Notzing betont die kulturellen Aufgaben im Vorfeld von Parteien, sodass mit der Enttäuschung über die Kohl-CDU eine Strategieverlagerung einhergeht.[324] Dieser Wandel in der strategischen Ausrichtung einzelner Strömungen wird gemeinhin bis heute als sogenannte »Metapolitik« verhandelt. Gemeint ist damit eine angestrebte kulturelle Veränderung im vorpolitischen oder auch vorparteilichen Raum. Alain de Benoist prägte hierfür die intellektualisierend-veredelnde Floskel von einer »Kulturrevolution von rechts«[325]. Dieser Strategieansatz wurde in *Criticón* seit Ende der 1970er Jahre immer wieder nebenbei diskutiert, aber ab Mitte der 1980er Jahre dann endgültig adaptiert.[326] Für Schrenck-Notzing liegt dessen Kern in der Einsicht grüner Erfolge, dass die »ideologische Mehrheit wichtiger ist als die parlamentarische«[327]. Diese sogenannte »Metapolitik« wird gemeinhin gerne als bewusste und langfristig geplante Taktik – indirekt nach kulturrevolutionärem »68er«-Vorbild – angesehen. Aber dies darf nicht reflexhaft allen Protagonisten in diesem Lager unterstellt werden. Denn beispielsweise war für Günter Rohrmoser dieses Bewegungsmoment lediglich Ende der 1980er Jahre kurzzeitig eine Option aus Verzweiflung. Dieser schien zu diesem Zeitpunkt geradezu überfordert von der sich anbahnenden Wandlung der Parteien, denn Parteien sollten für ihn genuin »Weltanschauungs- und Gesinnungsgemeinschaften« sein. Doch im Zuge der Liberalisierung beobachtete er mit Sorge, dass alle Parteien, auch die CDU, sich immer stärker auch innerparteilich an »Marktstrategien«[328] orientieren würden, weshalb sie ihre eigentliche Funktion verlieren würden. Diese Beobachtungen treffen sicherlich einen wichtigen Punkt, da parlamentarischer Wettbewerb, der sich immer stärker der Marktlogik anpasst, auch Gefahren für die Parteiendemokratie birgt. Erst aus dieser Frustration heraus begrüßt Rohrmoser Bewegungen, allerdings nur, um langfristig wiederum Druck auf Parteien aufzubauen,

---

321 Weißmann, Karlheinz: Misere in Permanenz. Zur Situation des Schulwesens in der Bundesrepublik, in: Criticón 100-101/1987, S. 77-78, hier S. 78.

322 Weißmann, Karlheinz: Krise der Werte – Demoskopisch, in: Criticón 102/1987, S. 182.

323 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Geht es nicht ohne Mythen? Zur Erschütterung eines bundesdeutschen Credos, in: Criticón 106/1988, S. 77-79.

324 Vgl. Schrenck-Notzing: Der grüne Fleck im Parteiensystem; Schrenck-Notzing, Caspar von: Abschied vom Parteienstaat. Tendenzen eines Umbruchs, Asendorf 1988.

325 Benoist, Alain de: Kulturrevolution von rechts. Gramsci und die Nouvelle Droite, Krefeld 1985.

326 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: Criticón 93/1986, S. 3.

327 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Über die Kulturrevolution zur politischen Revolution, in: Criticón 59/1980, S. 107; vgl. auch Schrenck-Notzing, Caspar von: Abschied vom Dreiparteiensystem. Versagt die Riesenwaschkraft der Parteien?, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Volksparteien ohne Zukunft? Die Krise des Parteienstaates, München 1988, S. 114-134.

328 Rohrmoser: Parteien im Umbruch, Industriegesellschaft in der Krise, S. 57.

damit sich diese gegen die entsprechenden Entwicklungen stellen. Auch hier steht die Entwicklungsgeschichte der Grünen Pate für eine konservative Erneuerung. Aber Rohrmoser zieht eine andere Lehre daraus als Weißmann. Denn die Christdemokratie vollziehe durch Geißler und Blüm, aber auch durch die Koalition mit der FDP eine »Linksentwicklung«[329] und verliere ihren Charakter als eine »politische Heimat« für Konservative. Um diesen Wandel zu ändern, bedürfe es nach Rohrmoser kulturell belebender Momente, die dann Druck auf die parlamentarische Praxis in den Parteien aufbaue. Mit der Entfremdung von den politischen Parteien geht eine thematische und strategische Neuausrichtung dieser konservativen Teilströmung einher. Nach Weißmann müsse schließlich das neue Ziel sein, eine konservative Bewegung mit kulturell verankertem Netzwerk zu etablieren, um »Informationen und Lebensgefühl durch ein ganzes Kapillarsystem sickern zu lassen«[330]. Doch diese Vorfeldorganisation allein reiche nicht aus[331], sondern die Reorganisation müsse durch neue aktivistische Momente initiiert und stetig verstärkt werden, sodass dieser Aktivismus einen subkulturellen Aufbruch zur Folge habe. Vor diesem Hintergrund wird die Entstehung der neuen Zeitschrift *Junge Freiheit* in *Criticón* wohlwollend registriert, denn, so Weißmann, worauf es ankomme, sei eine »vitale Subkultur«, die interne Debatten fördere, und hierzu sei die *Junge Freiheit* aufgrund ihres »anspruchsvollen Inhalt[s]«[332] geeignet. Dies ist vor allem deshalb wichtig, weil in jenen Jahren die politische Entfremdung gegenüber den etablierten bürgerlichen Medien offenbar wird. *Criticón* publiziert 1988 eine eigene Ausgabe (Nr. 107), in der dieses Auseinandergehen breit diskutiert wird. Darin werden sowohl die Entwicklungen in der *FAZ*[333] und der *Welt*[334] als auch in der *Zeit*[335] thematisiert. Zwar gehörten alle drei Organe weiterhin der bürgerlich-konservativen Presse an und sie seien alle weiterhin ein »Bollwerk gegen den Zeitgeist«[336], doch gleichzeitig werden mit Sorge in allen Medien gewisse Tendenzen registriert, dass sich diese in Zukunft politisch von ihrer Klientel entfernen könnten.[337] An dieser Stelle verbinden sich interessanterweise beide oben bereits angesprochenen Momente: der neue thematische Akzent auf die Nation und der Impuls des Aktivismus. In dieser Teilströmung werden beide Momente zu dieser Zeit zusammengedacht, wodurch sie sich wechselseitig auch zu einer geistigen Radikalisierung verschärfen. Dieser Prozess wiederum führt zur politischen Verhärtung von Teilströmungen im Lager, die unter Rückgriff auf die

---

329 A. a. O., S. 58.

330 Weißmann, Karlheinz: Zeitschrift Junge Freiheit, in: Criticón 105/1988, S. 48.

331 Denn Weißmann mahnt, dass »das ohne Zweifel vorhandene konservative Personal [...] nicht von derselben Gattung [ist] wie das linke, mögen die Ausgangsbedingungen noch so günstig sein, das Trägheitsmoment, das durch die natürliche Überproduktion von konservativem Sitzfleisch entsteht, läßt einen baldigen Erfolg unwahrscheinlich werden« (Weißmann, Karlheinz: Vom Nachteil der Parteien für das politische Leben, in: Criticón 110/1988, S. 298-300, hier S. 300).

332 Weißmann: Zeitschrift Junge Freiheit.

333 Vgl. Mohler, Armin: FAZ. Konservatismus auf Samtpfötchen, in: Criticón 107/1988, S. 115-118.

334 Vgl. Presser, Justus: Die Welt. Das schlingernde Flaggschiff, in: Criticón 107/1988, S. 125-129.

335 Vgl. Greve, Uwe: »Die Zeit« und ihre zwei Gesichter, in: Criticón 107/1988, S. 130.

336 Presser: Die Welt, S. 127.

337 Wohl nicht zufällig schaltet *Die Welt* kurz darauf Werbeanzeigen in *Criticón*, vgl. Die Welt: Werbeanzeige, in: Criticón 108/1988, S. 171.

Begriffsdifferenzierungen in Kapitel II.3 als eine jungkonservative und eine nationalkonservative Richtung bezeichnet werden können.

Somit wird die nationale Frage in den 1980er Jahren allgegenwärtig. Sie durchzieht in allen möglichen Formen und Facetten die unterschiedlichsten Politikfelder. Wie bereits beschrieben, war das massenmediale Spezifikum zeithistorisch hierbei, dass die nationale Konzeption inhaltlich äußerst diffus bleibt. Es gab schließlich nicht *eine* Deutung über das Wesen einer »deutschen Nation« angesichts einer deutsch-deutschen Teilung, sondern gerade diese Deutung war politisch umkämpft. Nicht zu Unrecht beobachtete Wolfgang Mommsen daher mit Sorge in jenen Jahren in bürgerlichen und insbesondere in konservativen Kreisen einen »Wunsch nach einer historischen Neubesinnung«[338]. In diesem Ringen um die Deutungshoheit über die »Nation« war die Frage nach dem Verhältnis von »deutscher Nation« und Geschichte bzw. der »deutschen Vergangenheit« ein entscheidender Streitpunkt. Wie sich im Historikerstreit bereits zeigte, war die Einordnung der deutschen Geschichte eine Art Hürde auf dem Weg zur massenwirksamen Deutung deutscher Geschichts- und Nationenbilder. Gerade vor diesem Hintergrund entwickelte die Debatte um die sogenannte »Historisierung« ihre Sprengkraft. Denn die Einordnung der Zeit des Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte insgesamt stellte eine enorme Herausforderung dar. Allein die Begriffskarriere der »Historisierung« ist hierbei bemerkenswert. Mag die Debatte um die »Historisierung« im Sinne von Martin Broszat geschichtswissenschaftliche Qualität und einen rationalen Kern besitzen, allein die intentional mit der Forderung anklingende Motivation der »subjektiven Manipulation«[339] eröffnet einen interpretativen Spielraum, der damit die Tendenz besitzt, diese rein geschichtswissenschaftliche Debatte leichtfüßig zu verlassen. Dan Diner sprach angesichts dieses Spannungsverhältnisses von den »Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus«, denn der Nationalsozialismus sei zwar freilich auch »Geschichte«, aber dies bedeute gleichzeitig gerade nicht, dass dieser als Geschichte auch zugleich »Historie« wie jede andere zeitlich-historische Epoche oder Phase sei, weil Auschwitz nicht historisierbar sein könne.[340] Und dennoch: »Historisierung« wurde zu einem massenmedialen Schlagwort, das sich für unterschiedlichste Programme instrumentalisieren ließ. Es diente damit nicht zuletzt der öffentlichen Reputation unterschiedlichster Vorstellungen, die unter Umständen ganz andere Absichten hatten oder eigene Folgerungen aus dieser »Historisierung« beispielsweise für eine angeblich »nationale Identität« zogen. Die öffentlichkeitswirksame Verhandlung solcher Vorstellungen eröffnete – oder begünstigte zumindest – einen bis dato ungeahnten Spielraum für Konzeptionen nationaler Folklore, die politisch weit rechts der Mitte angesiedelt waren. Die »Historisierung« des Nationalsozialismus bedeutete für Ernst Nolte etwa grundsätzlich eine Revision des bundesdeutschen Ge-

338 Mommsen, Wolfgang J.: Wandlungen der nationalen Identität, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Die Identität der Deutschen, Bonn 1983, S. 170-192, hier S. 181.

339 Claussen: Vergangenheit mit Zukunft, S. 20.

340 Vgl. Diner, Dan: Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus, in: ders. (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt a.M. 1987, S. 62-73, hier S. 73.

schichtsbildes.[341] Auch Karlheinz Weißmann sah in der »Historisierung« ein Moment der Wiederherstellung von Politik. Denn mit einem vermeintlich abstrakteren und objektiveren Blick auf die Geschichte im größeren und vergleichenden Maßstab würden gewisse Tendenzen in der deutschen Geschichte ins buchstäblich rechte Licht gerückt. Aus dieser Perspektive heraus verwirft Weißmann auch die These von einem deutschen Sonderweg. Er begründet dies aber nicht mit geschichtswissenschaftlichen Kategorien oder Deutungen, sondern kritisiert diese These primär deshalb, weil – Hans-Joachim Arndt aufgreifend – diese »seltsame() Vorstellung eine dauernde Beeinträchtigung des nationalen Selbstbehauptungswillens« darstelle, die »es schließlich nicht einmal mehr zuläßt, die Möglichkeiten einer deutschen Politik zu entwickeln.«[342] Damit offenbart sich, dass Weißmann die »Möglichkeiten einer deutschen Politik« von einem »nationalen Selbstbehauptungswillen« ableitet. Und dieser wiederum sei abhängig von einem spezifischen Geschichts- und Nationenbild. Beide Vorstellungen, von Nolte wie von Weißmann, beziehen die Vorstellung von »Nation« auf ein Telos des Politischen. Erst die »Rückkehr« zu einer Nation ermögliche eine Rückkehr zur Politik. Bemerkenswerterweise zielt diese Rückkehr zu einer Nation nicht einmal primär auf das Ziel einer deutsch-deutschen Vereinigung. Dies sicherlich auch, aber es wird von den Protagonisten kaum ausbuchstabiert. Stattdessen zielen ihre Einlassungen zur Nation vielmehr auf Hoffnungen auf eine sogenannte »Vergangenheitsbewältigung«. Die Herstellung einer »nationalen Identität« steht damit über der Herstellung einer deutsch-deutschen staatlichen Souveränität. Cora Stephan beschrieb die in den 80er Jahren weitverbreiteten konservativ-bürgerlichen Vorstellungen von der Bundesrepublik als indirekte Strafbuße. Erst eine deutsche Vereinigung als Überwindung des Projekts »Bundesrepublik« gelte daher als abgegoltene »Buße für deutsche Schuld«[343]. Doch bis dahin müsse auf dem Weg zu dieser Vereinigung das sogenannte »Politische« qua nationaler, also deutscher, Identität wiederhergestellt werden. Und dieser »Identität« stehe aus Sicht dieses Lagers noch die Vergangenheitsbewältigung im Wege.

Das Wort »Vergangenheitsbewältigung« taucht in der deutschen Öffentlichkeit das erste Mal 1955 in einer Tagungseinladung über den deutschen Widerstand in der Evangelischen Akademie in Berlin auf.[344] Popularisiert wurde es später vor allem von Bundespräsident Theodor Heuss und fand schnell bundesweite Rezeption und ging daraufhin fließend in den Alltagssprachgebrauch über. Der Begriff zielte ursprünglich auf eine psychoanalytische Dimension der Trauerarbeit im Sinne von Alexander

341 Daraus zieht Nolte Anfang der 1990er Jahre den Schluss, dass die politische Konsequenz nur sein könne, dass die »Konzeption der Verwandlung der deutschen Nation in eine gemischtnationale Bevölkerung […] ja nicht zuletzt deshalb abzulehnen [sei], weil ein kaum verhülltes Motiv darin besteht, sich einer Fortentwicklung der Interpretation des Nationalsozialismus, d.h. der Überwindung der isolierenden Betrachtungsweise, in den Weg zu stellen und eine seit langem etablierte Auffassung für immer zu fixieren« (Nolte, Ernst: Streitpunkte. Heutige und zukünftige Kontroversen um den Nationalsozialismus, Berlin 1993, S. 431). Diese Schlussfolgerung kritisiert Hans-Ulrich Wehler als apolitisch, weil Nolte damit kategorisch die Bedeutung des sogenannten Geschichtsbewusstseins für die reale, praktische Politik überschätzte (Wehler, Hans-Ulrich: Angst vor der Macht? Die Machtlust der neuen Rechten, FES-Gesprächskreis Geschichte, Bonn 1995, S. 9).

342 Weißmann, Karlheinz: Realitätsleugnung, in: Criticón 97/1986, S. 232-234, hier S. 234.

343 Stephan: Der Betroffenheitskult, S. 148.

344 Vgl. Becker: Geschichtspolitik in der »Berliner Republik«, S. 97.

und Margarete Mitscherlich, wie sie es in *Die Unfähigkeit zu trauern* konzipierten.[345] Doch auch in Intellektuellendiskursen verlor der Terminus schnell diese inhaltliche Bedeutung und avancierte zum Schlagwort. »Vergangenheitsbewältigung« umfasste dabei *grosso modo* die zeitgeschichtliche Betrachtung des Nationalsozialismus in negativer Gegenüberstellung zur Bonner Republik. Gerade weil damit kein konkreter Inhalt mehr verknüpft wurde, konnte »Vergangenheitsbewältigung« zum Kampfbegriff instrumentalisiert werden. Diese inhaltliche Beliebigkeit wird deutlich, vergleicht man die Verwendungsweise von Vergangenheits*bewältigung* mit der von Vergangenheits*aufarbeitung*. Fast zeitgleich wurde dieser Begriff von Adorno 1959 in seinem Werk »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?« geprägt.[346] Doch die begriffsgeschichtliche Karriere dieser beiden Schlagwörter verdeutlicht, dass sich hinter der jeweiligen Verwendungsweise ganz unterschiedliche Konnotationen und Implikationen verbargen. Besonders die Konnotation der nationalen Kategorie im Zusammenhang mit der »Vergangenheitsbewältigung« exemplifiziert diesen Ermöglichungsspielraum und verdeutlicht dabei, wie sich schleichend diese konservativen Konzeptionen zu Programmen eines radikalen Geschichtsrevisionismus weiterentwickeln konnten. Selbst der Philosoph Ernst Topitsch sprach in der Zeitschrift *Criticón* davon, dass die vermeintlich gut gemeinte »Vergangenheitsbewältigung«[347] aufgrund ihres moralisierenden Charakters in ihr Gegenteil umschlage. In einem anderen *Criticón*-Beitrag spricht Topitsch gar von einem »selektiven Moralismus«[348]. An der Waldheim-Affäre, also der Frage nach einer möglichen Beteiligung an NS-Kriegsverbrechen des österreichischen Bundespräsidenten, früheren UN-Generalsekretärs (1971-1981) und ehemaligen Wehrmachtsoffiziers Kurt Waldheim, zeigt sich für Topitsch, dass die »Vergangenheitsbewältigung mit Nazimethoden« arbeite.[349] Hieran zeigt sich, dass das Schlagwort von der »Vergangenheitsbewältigung« auch als Kampfbegriff gegen den politischen Gegner instrumentalisiert werden konnte. »Historisierung« verkehrt sich damit von einem Maßstab der Beurteilung und Kritik im Sinne von Broszat zu einer politischen Einforderung.

Diese Tendenz ermöglichte darüber hinaus auch die Reputation noch rabiaterer Forderungen. An der Person Armin Mohler kann diese Radikalisierung eines Teils des Lagers abgelesen werden: Bereits 1981 forderte Mohler in *Criticón*, dass der Konservatismus sich in Zukunft stärker auf die »Frage nach der nationalen Identität«[350] einlassen müsse. Nur diese Kategorie könne nach Mohler für den Konservatismus einen vitalistischen Effekt haben, denn sie verschaffe ihm eine »agonale Sicht«[351]. Und zugleich

345 Mitscherlich, Alexander; Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 2012.

346 Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?, in ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 10.2, Frankfurt a.M. 1977, S. 555-572.

347 Topitsch, Ernst: »Vergangenheitsbewältigung« mit Nazimethoden, in: Criticón 96/1986, S. 171.

348 Topitsch, Ernst: Die deutsche Neurose. Pseudo-Moral als Waffe psychologischer Kriegsführung, in: Criticón 100-101/1987, S. 67-72, hier S. 69.

349 Topitsch: »Vergangenheitsbewältigung« mit Nazimethoden.

350 Mohler: Mafia, Gulag und Agon, S. 20.

351 A. a. O., S. 21.

ermögliche es diese »nationale Identität«[352], die sogenannte »Vergangenheitsbewältigung« öffentlichkeitswirksam einzufordern. Das Identitätspostulat legitimiere schließlich die »Bewältigung« der Vergangenheit, indem diese nicht als Last, sondern als historische Erfahrung dienen solle.[353] Mitte der 1980er Jahre spitzt Mohler diese Positionen dann noch deutlich stärker zu, indem er zwischen zwei Formen der »Vergangenheitsbewältigung« unterscheidet: einerseits die einzufordernde Form im Sinne der Historisierung, andererseits die moralisierende Form des politischen Gegners. Diese denunziert er in seinem Werk *Der Nasenring* als ein bloßes »Unternehmen«, eine »bloß[e] Waffe im tagespolitischen Streit«[354]. Diese moralische Vergangenheitsbewältigung ist nach Mohler eine »deutsche Neurose«[355], die verhindere, die »deutschen Ängste«[356] zu überwinden. Dieser nationalistische Rigorismus ermögliche es letztlich, einen neuen, »wahren« Konservatismus zu begründen – einen nationalen Konservatismus als »rechte Weltanschauung«[357]. Die Nation oder nationale Identität hat für Mohler damit primär einen instrumentellen Charakter, denn er verspricht sich hierdurch eine Radikalisierung des Konservatismus.[358] Im Zuge dieser politischen Verschärfung wurden ab den 1980er Jahren auch seine antiliberalen, geschichtsrevisionistischen, antiamerikanischen und antisemitischen Positionen immer stärker oder zumindest immer offensichtlicher.[359] Seine Kritik an der »Vergangenheitsbewältigung« diente schließlich primär noch dazu, jegliche Form der Aufarbeitung der Vergangenheit zu negieren.[360] Mohlers Entwicklung

352 Mohler: Wir feinen Konservativen, S. 175.

353 Vgl. Mohler, Armin: Brief an einen italienischen Freund. Die deutsche Rechte seit 1946, in: Criticón 12/1972, S. 151-154, hier S. 151. Mitte der 1970er formulierte Mohler seine Position hierzu noch relativ gemäßigt und indirekt über Autorenporträts, vgl. Mohler, Armin: Deutsche Nachkriegspresse u. Vergangenheitsbewältigung. Erinnerungen an Giselher Wirsing, in: Criticón 32/1975, S. 245-250; Mohler, Armin: Vergangenheitsbewältigung ist Gegenwartsmanipulation. Am Beispiel des Falles Karl Korn, in: Criticón 34/1976, S. 57-62. Aber auch diese Beiträge waren polarisierend und umstritten, wie man an den vielen Leserbriefen in *Criticón* ablesen kann.

354 Mohler, Armin: Der Nasenring. Die Vergangenheitsbewältigung vor und nach dem Fall der Mauer, München 1991, S. 5.

355 Vgl. Mohler, Armin; Preisl, Anton (Hg.): Die deutsche Neurose, Frankfurt a.M. 1979.

356 Mohler, Armin: Was die Deutschen fürchten: Angst vor der Politik, Angst vor der Geschichte, Angst vor der Macht, Stuttgart 1965.

357 Vgl. Mohler, Armin: Weltanschauungen der rechten politischen Gruppierungen, in: ders.; Preisl, Anton (Hg.): Kursbuch der Weltanschauungen, Frankfurt a.M. 1980, S. 146-171, hier S. 148.

358 Während Mohler in *Criticón* durchaus umstritten ist, wird er in der *Jungen Freiheit* ausgiebig diskutiert und gelobt, vgl. G. M.: Mohlers Sprengstoff. Die Vergangenheitsbewältigung im Kreuzfeier der Kritik, in: Junge Freiheit 5/1989, S. 11-12.

359 Vgl. Mohler, Armin: Gegen die Liberalen, Schnellroda 2010, S. 14; Mohler, Armin: Lehre und Leere des Liberalismus. Anläßlich der Fukuyama-Debatte über das »Ende der Geschichte«, in: Beismann, Volker; Klein, Markus Josef (Hg.): Politische Lageanalyse. Festschrift für Hans-Joachim Arndt zum 70. Geburtstag am 15. Januar 1993, Bruchsal 1993, S. 207-233.

360 Dies wird beispielsweise daran deutlich, dass Mohler Ilse Koch, die Aufseherin im KZ-Buchenwald, die in aufsehenerregenden Prozessen in der Nachkriegszeit verurteilt wurde, nachträglich von ihrer Schuld freisprechen will (vgl. Mohler, Armin: Die »meistgehaßte Frau der Welt«. Ein Musterbeispiel von Vergangenheitsbewältigung: der Fall Ilse Koch, in: Criticón 85/1984, S. 217-221). Er zweifelt indirekt gar den Holocaust in seiner Dimension an: »Erstens wird die Zahl von sechs Millionen umgebrachten Juden radikal angezweifelt; die als Korrektur angebotenen Zahlen sind sechsstellig. Zweitens geht es um die sogenannten Vergasungskammern […] die (teilweise) nie in Gebrauch genommen wurde[n] […] Wir wissen nicht ob diese Thesen stimmen.« (Mohler: Wir

verdeutlicht damit den potenziellen Übergang von einer vermeintlich konservativen zu einer rabiat-rechtsradikalen Position. An dieser Tendenz hatten die aufgeladenen Erwartungen an die nationale Kategorie entscheidenden Anteil, denn, so lässt sich zumindest über Mohler sagen, sie katalysierten übersteigerte Hoffnungen auf eine autoritär-völkische Gemeinschaftsvorstellung, die bei Mohler immer schon tendenziell antiliberal angelegt war, aber erst durch den eschatologisch wirkenden Mythos der Nation offen freigelegt wurde. Karlheinz Weißmann nimmt an dieser Stelle noch eine Art Zwischenposition ein. Er geht zumindest verbal diesen Schritt zum Geschichtsrevisionismus (noch) nicht offen mit. Aber dennoch zeigt sich auch bei ihm schon der schleichende Einfluss solcher Gedankenspiele, wenn er etwa eine Formulierung Mohlers aufgreifend von der »Vergangenheitsbewältigung« ebenfalls als »Nasenring«[361] spricht. Nicht zu vernachlässigen ist an dieser Stelle, dass ein Teil dieses Lagers nach dem Zerbröseln des alten Konservatismus in den 1980er Jahren zu den »disiecta membra der ›Neuen Rechten‹«[362] wurde.

Aber diese Deutung der »Historisierung« hin zum Geschichtsrevisionismus ist nur eine Form der Radikalisierung. Daneben entwickelt sich parallel eine geschichtspolitische Interpretation, die die Verhältnisse auf geopolitische Konstanten zurückführen will. Beide Deutungen ergänzen sich. Deshalb wird der »nationale Imperativ«[363] (Hans-Dietrich Sander), der noch Anfang der 1980er Jahre eine Randerscheinung war, laut Jaschke im breiten konservativen Spektrum so bedeutend.[364] Daher erhielt auch die Debatte um eine »Mittellage« Deutschlands innerhalb von Europa eine neuerliche Bedeutung, die zusätzlich zu kulturellen Fragen die Frage eines deutschen Selbstverständnisses antrieb. Die geopolitische Perspektive betont, dass geoökonomische und außenpolitische Determinanten prioritär seien, weil sie die innenpolitischen Dispositionen und Prozesse gewissermaßen vorbestimmen würden. Schon Carl Schmitt hatte in seinem *Nomos der Erde* für eine Geopolitik plädiert, die das Politische (als Außenpolitik verstanden) in den Vordergrund stellt, indem das Raumordnungsdenken dessen Frontlinien klärt.[365] Dabei ging es Schmitt weniger um den »Raum« an sich, sondern um dessen ordnungsstiftende Wirkung. Geopolitische Konstanten wie Land, Meer und Luft hätten vor allem eine strategische Bedeutung und konturierten den politischen Handlungsspielraum von Mächten vor. Diese Raumordnungslinien markierten damit politi-

feinen Konservativen, S. 175). Nach heftiger Kritik aus dem *Criticón*-Kreis verteidigt sich Mohler in antisemitischer Manier in einer Antwort mit eben jener stilistischen Form, er habe keine Aussagen getroffen, sondern nur Andeutungen aufgezeigt (Mohler, Armin: Antwort eines »Apologeten«, in: Criticón 56/1979, S. 297-299). Ausführlicher hierzu vgl. Finkbeiner, Florian: Armin Mohler und die Frühgeschichte der »Neuen Rechten« in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Wandel von Konservatismus, Nationalismus und Rechtsextremismus, in: Pfahl-Traughber, Armin (Hg.): Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2015/16 (I), Brühl 2016, 209-233, hier S. 226f.

361 Weißmann, Karlheinz: Die konservative Option. Vorschläge für eine andere Politik, in: Criticón 113/1989, S. 129-133, hier S. 130.

362 Vgl. Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 13.

363 Vgl. Sander, Hans-Dietrich: Der nationale Imperativ. Ideengänge und Werkstücke zur Wiederherstellung Deutschlands, Essen 1980.

364 Vgl. Jaschke: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, S. 144.

365 Vgl. Schmitt, Carl: Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum, Köln 1950.

sche Grenzziehungen, die die neue Weltordnung bestimmen würden.[366] Mitte der 80er Jahre werden solche Argumentationsstränge wieder relevanter und auf die Situation der Bundesrepublik übertragen. Beispielhaft hierfür steht Diwalds *Mut zur Geschichte*, in dem er verschiedene innenpolitische Dynamiken in der deutschen Geschichte allein auf außenpolitische Imperative zurückführt.[367] Dies gelte nicht nur für die Weimarer Republik, wo diese Perspektive historisch schließlich durchaus in Teilen ihre Legitimation besitzt (wie im Hinblick auf den Versailler Vertrag oder die Ruhrbesetzung), sondern dieses Muster sei verallgemeinerbar. Dieser Impuls verschiebt die Diskussion um den Nationalsozialismus und dessen mögliche Historisierung in eine Debatte um das Verhalten der Siegermächte. Aus dieser Perspektive erscheinen die »Mitteposition« Deutschlands, also die geopolitische »Mittellage« und der daraus erwachsende Zwang zur Selbstbehauptung der Nation mitverantwortlich für die Politik Hitlers. Die Debatte um eine »Mittellage« ist damit ein Nebenschauplatz in der Diskussion um die alte These vom deutschen Sonderweg. Die geographische Verortung Deutschlands in der Mitte Europas muss herhalten für das Argument für die deutsche Sonderrolle. Denn diese Mittellage begründe die innere Dynamik im Reich Ende des 19. Jahrhunderts, so zumindest die Vorstellung der Verteidiger.[368] Die Mittellage-Vorstellungen waren aber nicht nur im konservativen Lager relevant. Schließlich waren die umstrittenen Werke von Diwald Bestseller und in den Feuilletons diskutiert worden.[369] Auch in abgewandelter Form wurden solche Vorstellungen verhandelt. Eben jene Protagonisten aus dem Historikerstreit wie Hillgruber oder Stürmer stritten zugleich auch über die Bedeutung, die dieser Mitte oder Mittellage Deutschlands zukomme bzw. welche Rolle Deutschlands daraus abgeleitet werden könnte. Habermas kritisierte eben jene Einlassungen als inhaltsleeres »geopolitische[s] Tamtam«[370] und kritisierte diese Argumentationskette als motiviert von der Sehnsucht nach historischer Entschuldung.[371] Oder, um mit Jürgen Kocka zu sprechen: »[D]iese Sichtweise kann nicht überzeugen. Mit ihr kann man nicht erklären, warum und mit welcher Notwendigkeit dieses Reich in der Mitte seine innere Dynamik entwickelte und schließlich nach außen lenkte. […] Grundsätzlicher noch: Die Geographie als solche erklärt wenig.«[372] Aber in jenen Jahren muss diese Argu-

366 Vgl. auch Schmitt, Carl: Die geschichtliche Struktur des heutigen Welt-Gegensatzes von Ost und West, in: Mohler, Armin (Hg.): Freundschaftliche Begegnungen. Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag, Frankfurt a.M. 1955, S. 135-167.

367 Diwald, Hellmut: Mut zur Geschichte, Bergisch Gladbach 1985, S. 158ff.

368 Denn wie Lenk (Deutscher Konservatismus, S. 248) bereits herausgearbeitet hat, konnte mit einer geographischen Mittel- und Sonderlage ein spezifisches Sonderbewusstsein abgeleitet werden, wonach nur ein monarchischer Obrigkeitsstaat dem doppelten Druck von innen und von außen habe bestehen können. Hitlers Aufstieg wird in diesem Blickwinkel lediglich zu einem tragischen Weg, weil »als Alternative zu seiner verzweifelten Selbstbehauptung nur die Selbstpreisgabe Deutschlands als Staat und Nation bestanden habe« (ebd.).

369 Vgl. exemplarisch o. V.: Deutsche Geschichte: Eine Passion, in: Der Spiegel 15/1979, S. 231-234; Janßen, Karl-Heinz: Trauer um Deutschland, in: Die Zeit, 26.06.1970; Bösch, Frank: Versagen der Zeitgeschichtsforschung? Martin Broszat, die westdeutsche Geschichtswissenschaft und die Fernsehserie »Holocaust«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 6 (2009), H. 3, S. 477-482.

370 Habermas: Eine Art Schadensabwicklung, S. 135.

371 A. a. O., S. 137-158.

372 Kocka: Kritik und Identität, S. 896f.

mentation einige Wirkungskraft entfaltet haben. Letztlich war diese Position vor allem auch kongruent zu anderen konservativen Vorstellungen. Denn schließlich war in jenen Jahren auch der Antikommunismus wieder wesentlich stärker als noch in den euphorischen Entspannungsjahren der 1970er Jahre. Geändert hatte sich die grundlegende antikommunistische Einstellung nur insofern, als dieser nun durch die geschichtspolitischen Debatten zusätzlich auch als Antibolschewismus wahrgenommen wurde. Diese Doppeldeutigkeit war als Folie in allen Schattierungen präsent, wie andere Untersuchungen bereits herausgestellt haben.[373] Auffällig war hierbei in der Zeitschrift *Criticón* vor allem die Verbindung des Antikommunismus mit der nationalen Kategorie, was vor allem im Unterschied zu den 1950er und 1960er Jahren auffällt.[374] Der immer rabiatere Antikommunismus kritisierte Ende der 1980er Jahre vehement den neuen Kurs der Sowjetunion, weil die Regierung der Bundesrepublik durch das Zugehen auf die Sowjetunion an der Aufrechterhaltung der deutsch-deutschen Teilung festhalte.[375] Es ist geradezu auffällig, dass inzwischen Ende der 1980er Jahre alle möglichen Entwicklungen, von der wirtschaftlichen Krise in der Sowjetunion, den Ost-West-Konflikten insgesamt, aber auch innenpolitische Auseinandersetzungen in der Bundesrepublik regelmäßig zurückgeführt werden auf eine mangelnde, unzureichende Deutschlandpolitik. Demnach könne nur eine solche Deutschlandpolitik, die die Überwindung der Teilung anstrebe, auch die weiteren Probleme lösen.[376] Auch hier zeigt sich eine immanente Tendenz zur Radikalisierung. Wo Teile der *Criticón*-Autorenschaft lediglich eine Ergänzung zum Historisierungsimpuls sehen, setzt etwa Willms die geopolitische Mittellage als neuen Primat des Politischen, weil die »[d]eutsche Frage […] identisch mit der Mitteleuropafrage«[377] sei. Deshalb könne die europäische Frage nur geklärt werden, wenn »Deutschland als ganze Nation« wiederhergestellt sei.

Die Ambiguität der nationalen Frage, der gleichzeitig eine immer größere Bedeutung zugesprochen wurde, erhöhte damit zugleich auch die Aspirationen. Und gerade jene übersteigerten Hoffnungen führten – oder zumindest begünstigten – damit auch gewisse Radikalisierungstendenzen. In den 1980er Jahren verschiebt sich offensichtlich der gesamte Diskurs. Die Spaltungslinie verläuft kaum mehr zwischen Nationen-Befürwortern und Nationen-»Gegnern«, sondern fast alle in diesem Lager – und *Criticón* ist wegen seiner Bedeutung in dieser Zeit als Debattenorgan hier sicher symptomatisch – befürworten die Einlassung auf die Nation. Und dennoch: Auch wenn sich in den politischen Kämpfen der 1980er Jahre praktische Überschneidungen zwischen verschie-

---

373 Vgl. Liebl: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik, S. 440.

374 Czitrich (Konservatismus und nationale Identität in der Bundesrepublik Deutschland) behauptet, es habe Ende der 1980er Jahre eine große Debatte über Europakonzeptionen gegeben. Dieser These kann mit Blick auf die Debatten in der Zeitschrift nicht zugestimmt werden. In *Criticón* ist die Debatte nur spärlich präsent. Zu nennen sind hier lediglich etwa Weißmann, Karlheinz: Mitteleuropa. Eine politische Idee kehrt wieder, in: Criticón 97/1986, S. 219-221 oder Platzdasch, Günter: Mitteleuropa, in: Criticón 100-101/1987, S. 129.

375 Hornung, Klaus: In Moskau nichts Neues. Oder: Die offene Wunde der europäischen und deutschen Teilung, in: Criticón 102/1987, S. 139.

376 Diese unterschiedlichen thematischen Perspektiven sind gebündelt in Rüddenklau, Harald: Im Kampf um die Teilung Deutschlands. Tendenzen und Kräfte, in: Criticón 108/1988, S. 175-180.

377 Willms, Bernard: Deutsches Nationalbewußtsein und Mitteleuropa. Die europäische Alternative, in: Criticón 102/1987, S. 163-165, hier S. 164.

denen Strömungen ergeben, sind die einzelnen Positionen analytisch dennoch genau zu differenzieren. Es sind gerade die jeweiligen Prämissen, die sich trotz praktischer Schnittmengen in der jeweiligen Konsequenz unterscheiden. Denn die Einlassung auf die Nation bedeutet gerade nicht automatisch Verschärfung oder Radikalisierung. Allerdings schafft diese neue Einlassung auf die Kategorie der Nation eine unterschwellige Folie zur potenziellen sequenziellen Radikalisierung. Diese zunächst stille Entwicklung verdeutlicht ein im Juni 1983 vom Studienzentrum Weikersheim organisierter Kongress zum Thema »Deutsche Identität heute«. So unterschiedlich im Einzelnen die dort vertretenen Positionen auch sein mögen – von Rohrmoser über Michael Stürmer bis zu Bernard Willms oder Christian Graf von Krockow –, gemein war diesen Kongressteilnehmern, wie es Rohrmoser rückblickend beschreibt, die politische (Auf-)Forderung, die »Nation als das höchste irdische Gut, als ein irdisch Absolutes wieder erkennen [zu] erlernen«[378]. Diese neue Attraktivität der Nation für das politische Denken verdeutlicht auch die Entwicklung der politischen Position von Günter Rohrmoser. Der Sozialphilosoph wird im Laufe der 1980er Jahre zu einem der bekanntesten und meistdiskutierten Intellektuellen innerhalb des *Criticón*-Lagers.[379] In einem Beitrag von Mladen Schwartz wird er als der »Philosoph der Wende« bezeichnet, der als Intellektueller von Format die Krise des Konservatismus überwinden könnte.[380] Auch für Rohrmoser wird in jenen Jahren die Kategorie der Nation immer wichtiger. In der »Identitätsfindung« der Deutschen sieht er eine Art von Hindernis, das aber zu einer geschichtlichen Chance werden könne, wenn es überwunden werde. Denn damit die »Deutschen« wieder eine »Nation« werden könnten, so postuliert Rohrmoser, brauche es ein »nicht neurotisches Verhältnis zu unserer Geschichte«[381]. Dieses Verhältnis der Deutschen zu ihrer Geschichte bestimme damit auch das Wesen der Nation: »Ein aus einem selbstverständlichen, ungebrochenen Verhältnis zur eigenen Geschichte gewachsenes Selbstbewußtsein, aus dem heraus sie sich zu einem national definierten, objektiv Allgemeinen verhalten könnten, aber haben die Deutschen nicht, und dieser Verlust hat sie als Nation auf das tiefste versehrt und sie zu einem kranken Volk werden lassen.«[382] Damit dreht Rohrmoser an dieser Stelle die Paradigmen der Sonderwegs-These um, denn die historische Entwicklung der deutschen Nation wird nicht als Erklärungsfolie herangezogen, sondern sie dient vorrangig der Begründung einer geradezu notwendig erscheinenden Überwindung dieser »Geschichtslosigkeit«[383]. Die Vollendung der Nation und die Herstellung einer »deutschen Identität« könnten demnach, verfolgt man diesen Gedanken weiter, die »Geschichte« gewissermaßen zurückholen und das »kranke« »Volk« heilen. Diese Vorstellung nimmt eine Zwischenposition zwischen den konservativen Strömungen ein, denn zweifelsohne verschärft sich hier ein geschichtspolitisches Motiv, aber es hält sich zugleich immer noch in gewissen politischen Grenzen. Rohrmosers

378 Rohrmoser, Günter: Identität der Deutschen heute, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute, Stuttgart 1983, S. 11-24, hier S. 14.
379 Vgl. Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Editorial, in: Criticón 90/1985, S. 143.
380 Vgl. Schwartz, Mladen: Der Philosoph der Wende, in: Criticón 86/1984, S. 280.
381 Rohrmoser: Das Debakel. Wo bleibt die Wende?, S. 26.
382 Ebd.; Rohrmoser: Identität der Deutschen, S. 266.
383 Rohrmoser: Das Debakel. Wo bleibt die Wende?, S. 26.

Forderung einer »Fichteschen Philosophie der Nationswerdung der Deutschen«[384] wurde wohl auch deshalb im Laufe der 1980er Jahre in den *Criticón*-Debatten immer beliebter und einflussreicher, wie Schmidt mit seiner Diskursanalyse herausgearbeitet hat[385]: Denn Rohrmoser kann einerseits als bürgerlich-konservatives Aushängeschild genutzt werden – seine Positionen unterscheiden sich nur graduell von gewissen Ansätzen, die öffentlich beispielsweise im Historikerstreit geäußert wurden –, andererseits können seine Impulse auch aufgegriffen werden für weitergehende Forderungen. Wie Schmidt belegt, diente Rohrmoser auch als Grundimpuls für eine Fundamentalkritik an der Integration der Bundesrepublik in die westliche Wertegemeinschaft, eine Kritik, die er selbst gerade nicht teilte.[386]

Die Tendenz zur Verschärfung zeigt sich zum Beispiel an Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Dieser war laut Claus Leggewie einer der intellektuell anspruchsvollsten Theoretiker und der »Superstar«[387] der Konservativen, der in den 1970er Jahren noch eher einen gemäßigten Standpunkt vertrat. Doch innerhalb von nur wenigen Jahren wandelt sich seine Position. Nun forderte er eine »Absage an den masochistischen Glauben, ein im negativen Sinne auserwähltes Volk zu sein« und ersehnt es geradezu, dass die »Deutschen« ein »normales Volk« werden.[388] Dieser Wunsch nach Normalität spielte in jenen Jahren auch in bürgerlichen Kreisen eine immer größere Rolle, wie an der nationalen Romantik in den geschichtspolitischen Debatten gezeigt wurde. Entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung hat das neue Schlagwort von einer kollektiven, sprich »deutschen Identität«. Noch bevor dieses Stichwort zum massenmedialen Modewort wurde, versuchten bereits konservative Kreise mit einem neuen Terminus eine »nationale Identität« künstlich als kollektive Orientierung »von oben« zu entwerfen und zu verankern.[389] In diesem Sinne konstruierte bereits Schrenck-Notzing in einem mit Mohler herausgebrachten Sammelband *Deutsche Identität* einen Wirkungszusammenhang von der Überwindung der deutschen Teilung, der Erlangung einer staatlichen Souveränität, der Frage nach der »territorialen Gestaltung« und der Klärung eines deutschen Selbstverständnisses.[390] Bereits in diesem Werk finden sich erste strategische Überlegungen, wie mit einem Label wie »deutsche Identität« geschichtspolitisch-nationalistische Positionen salonfähig werden könnten, weil dieses Rubrum inhaltlich beliebig und damit deutungsoffen sei, gleichzeitig aber die Aura des Selbstverständlichen habe.[391] Christi-

384 Vgl. Rohrmoser, Günter: Religion und Politik in der Krise der Moderne, Graz 1989, S. 57f.; Rohrmoser: Das Debakel. Wo bleibt die Wende?, S. 30f.

385 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 40.

386 Vgl. ebd.

387 Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 178.

388 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Der Deutsche als utopisches Wesen, in: Criticón 60-61/1980, S. 189-193, hier S. 193.

389 Vgl. Jaschke: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, S. 146.

390 Vgl. Schrenck-Notzing, Caspar von: Vorwort, in: ders.; Mohler, Armin (Hg.): Deutsche Identität, Krefeld 1982, S. 9-12, hier S. 9.

391 Als kleiner Exkurs ist an dieser Stelle anzumerken, dass der Stil dieser Rechtsintellektuellen zu diesem Zeitpunkt immer selbstgefälliger wird. Beispielsweise rezensiert Caspar von Schrenck-Notzing in *Criticón* seinen eigenen Sammelband *Deutsche Identität*, um am Ende eine Lobeshymne auf sein eigenes Werk zu geben und zu attestierten, ein neues »Manifest« (Schrenck-Notzing, Caspar von: Die deutsche Frage, nicht nur territorial, in: Criticón 72-73/1982, S. 210) zu werden. Ähnliches zeigt sich später, als Karlheinz Weißmann das Werk *Abschied vom Parteienstaat* von Schrenck-

an Graf von Krockow sprach in diesem Sinn auf der bereits erwähnten Weikersheimer Tagung davon, dass »Identität« »ja kaum zufällig ein Modewort unserer Zeit« ist: »Jedermann, so scheint es, befindet sich hierzulande auf der Suche nach seiner verlorenen Identität – und fühlt sich entsprechend zur Wehleidigkeit berufen«[392]. Auch wenn von Krockow diese polemische Bemerkung nachfolgend umkehrt, um genau diese »Wehleidigkeit« gewissermaßen zu rechtfertigen, trifft diese Einlassung zumindest einen Nerv. Denn es scheint kaum »zufällig« zu sein, dass das bundesdeutsche Selbstverständnis gerade in dieser Dekade infrage gestellt ist. Schließlich verlieren die zentralen gesellschaftsintegrativen und -legitimierenden Faktoren, die die Bundesrepublik nach 1945 stabilisierten, ab den 1980er Jahren offenkundig an Bedeutung. Hierzu zählen vor allem der Verlust des Vertrauens in die integrativen Funktionen der sozialen Marktwirtschaft und das vorläufige Ende des »Wohlstandswachstums« sowie die veränderten außenpolitischen Konfliktkonstellationen.

Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre standen die unterschiedlichsten Vorstellungen von den Möglichkeiten einer »deutschen Nation« und der Überwindung der deutsch-deutschen Teilung oder auch von einer »nationalen Identität« weitgehend unabhängig voneinander. Sie konnten auch in konservativen Kreisen nebeneinander bestehen, ohne sich gegenseitig aufeinander zu beziehen. Dies zeigte sich bereits auf einer Tagung Ende 1979 in München zum Thema »Die Deutsche Neurose«, die von der *Carl Friedrich von Siemens Stiftung* organisiert wurde. Auf der einen Seite vertrat Johannes Gross die Position, die »deutsche Neurose« ziele lediglich auf die »Verdrießlichkeit«[393] der Öffentlichkeit. Damit kritisierte er die aus seiner Sicht falsche Instrumentalisierung der Vergangenheit, die nur dazu da sei, die »Narben des Krieges und des Naziregimes mit den Pflastern von Wiedergutmachung, Schuld und Sühnebekenntnissen«[394] zu bedecken. Auf der anderen Seite hielt Robert Hepp einen Vortrag über »deutsche Neurosen«, in dem er den »Eliten« vorwarf, eine »deutsche Identität« quasi bewusst zu unterdrücken. Denn es gibt für Hepp zwar ein Bedürfnis in der Gesellschaft nach »Identität«, vor allem in den jüngeren Generationen, aber die »Eliten« würden gegen dieses Bedürfnis agieren. Demnach sieht Hepp die Organisation einer »potentiellen Gegenelite«[395] als einzige Möglichkeit an, um diesen Widerstand zu brechen. Damit konnotierte Hepp diese »deutsche Identität« als etwas Organizistisches, als etwas schon immer Gegebenes und Naturhaftes, das aber dem »Volk« absichtlich vorenthalten werde. Zwar ist diese Position von Hepp zu diesem Zeitpunkt nicht mehrheitsfähig, auch nicht in diesem Lager, aber es ist bezeichnend, dass diese Position öffentlich zumindest anerkannt

---

Notzing überschwänglich lobt und dann unsouverän und relativierend hinterherschiebt, dass diese Form der gegenseitigen Rezension in *Criticón* auch »nicht zur schlechten Gewohnheit« (Weißmann: Vom Nachteil der Parteien für das politische Leben, S. 300) werde.

392 Krockow, Christian Graf von: Deutsche Identität. Erfahrungen und Hoffnungen, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute, Stuttgart 1983, S. 156-168, hier S. 157.

393 Gross, Johannes: Die Misere der öffentlichen Gefühle, in: Preisl, Anton; Mohler, Armin (Hg.): Die deutsche Neurose. Über die beschädigte Identität der Deutschen, Frankfurt a.M. 1980, S. 7-26, hier S. 25.

394 Ebd.

395 Hepp, Robert: Das Neue Deutschland: Deutsche Identität im Wechsel der Generationen und Eliten, in: Preisl, Anton; Mohler, Armin (Hg.): Die deutsche Neurose. Über die beschädigte Identität der Deutschen, Frankfurt a.M. 1980, S. 131-171, hier S. 156.

wurde. Jedenfalls: Eben dieses öffentlich sich in allen politischen Strömungen artikulierende Bedürfnis nach einem neuen Selbstverständnis verstärkt die bereits in nationalkonservativen Kreisen geführten Debatten[396]: Dies findet seine Zuspitzung in der Formel des »nationalen Imperativs« von Hans-Dietrich Sander.[397] Danach müsse eine »konservative« Kraft stets die Nation als Ausgangspunkt und Ziel ihrer Überlegungen haben. Denn nicht allein das gesellschaftliche Bedürfnis nach einer »nationalen Identität« sei zufriedenstellend, sondern die erst daraus zu ziehenden Konsequenzen seien anzustreben. Mit der stetig wachsenden Reputation und der Rede von einer vermeintlichen »nationalen Identität« öffnet sich gewissermaßen ein Gelegenheitsfenster für darauf aufbauende weiterführende Programme. An diesem Punkt zeigt sich der schleichende Übergang zum offenen Geschichtsrevisionismus, der die öffentliche Reputation einer angeblich notwendigen »deutschen Identität« zum Ausgangspunkt hat. Denn dieses Schlagwort ist von Beginn an inhaltsleer, was schließlich bis heute seine Anziehungskraft ausmacht. Aufschlussreich für die innere Radikalisierung ist vor allem die Ableitung des Begriffs bzw. der Versuch, diesen Begriff inhaltlich zu füllen. Dies hat vor allem der Ritter-Schüler und Politikwissenschaftler Bernard Willms getan. Das Ziel in diesem Zusammenhang ist für ihn die Legitimation einer nationalen kollektiven Identität der Deutschen, die zugleich zur Mitbegründung einer »deutschen Nation« genutzt werden könne.[398] Dafür gibt Willms an, zunächst diese »kollektive Identität« aus der sogenannten »personellen Identität« abzuleiten. In Wirklichkeit allerdings umgeht er strenggenommen diesen logischen Schritt der argumentativen Ableitung, indem er umgekehrt zunächst die Entwicklung der »individuellen« Identität vom Identitätsbegriff an sich ableitet. Demnach sei die personelle individuelle Identität nur eine privatisierte Ableitung, eine Variante des Identitätsbegriffs, die wiederum allerdings dem Identitätsbegriff selbst seine politische Substanz entziehe.[399] Dem hält Willms nun entgegen, dass sich aus dem Identitätsbegriff *per se* eine »politische nationale Identität«[400] ableiten lasse. Damit wird die Basis des Identitätsbegriffs, wie sie etwa von dem Psychoanalytiker Erik H. Erikson[401] umrissen wurde, von Willms – allerdings wie von vielen anderen gerade in den 1980er Jahren auch – ignoriert, indem individuelle und kollektive Identität gleichgesetzt werden.[402] Die Ableitung aus dem individuellen Identitätsbegriff zur Begründung eines kollektiven Identitätsbegriffs wird damit zum Zirkelschluss, denn die von Willms gesetzten Prämissen dienen letztlich lediglich der Hypostase einer nationalen Identität.[403] Diese kollektiven Eigenschaften nationaler Iden-

396 Vgl. Klönne, Arno: Zurück zur Nation? Kontroversen zu deutschen Fragen, Köln 1984, S. 84f.

397 Sander: Der nationale Imperativ.

398 Vgl. Willms, Bernard: Die Zukunft der deutschen Identität, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute, Stuttgart 1983, S. 80-95; Willms, Bernard: Die sieben Todsünden gegen die deutsche Identität, in: Criticón 78/1983, S. 157-161.

399 Willms: Die Zukunft der deutschen Identität, S. 81.

400 A. a. O., S. 83.

401 Vgl. Erikson, Eric H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt a.M. 1989.

402 Vgl. Siems, Siebo: Die deutsche Karriere kollektiver Identität. Vom wissenschaftlichen Begriff zum massenmedialen Jargon, Münster 2007, S. 152ff.

403 An diesem Punkt zeigt sich Willms Radikalisierung im zeitlichen Verlauf deutlich, denn diese Identitätskonstruktion ist bei Willms zwar schon in den 1970er Jahren angelegt, zu dieser Zeit aber noch gemäßigt und eingebunden in eine philosophische Kritik der Normbegründung und

tität definiert er zur »seinsmäßigen Wesensbestimmung des Einzelnen«[404], wodurch er die Identität ontologisiert und letztlich jegliche andere Dimension von »Identität«, sei es im psychoanalytischen, sei es im ethnischen oder sexuellen Sinn, kategorisch negiert. Diese »nationale Identität« denkt Willms geradezu existenzialistisch, denn nur ein »Kampf« oder das »Bemühen um politische Identität« ermögliche auch eine »Rekonstruktion des Selbstbewußtseins […] der Deutschen als Deutsche«[405]. Demnach kann für Willms auch erst diese »kollektive deutsche Identität« überhaupt politische Freiheit ermöglichen. Weil diese Freiheit für die Deutschen aufgrund der deutschen Teilung aber nicht vorhanden sei, leide die Nation an einem »Identitätsdefizit«[406]. Die Bundesrepublik Deutschland sei damit weiterhin nur ein »Teil« der deutschen Nation, doch diese müsse national »erneuert« werden, um aus der »Idee« der Nation wieder eine »Nation« in der »Wirklichkeit«[407] zu machen, eine »Wiederherstellung der Nation«[408]. Deshalb plädiert Willms für eine neue »Bestimmung einer Philosophie der Nation«[409], um die Grundlagen dieses »Wir-Bewußtseins« zu schaffen bzw. zu stärken, aber zugleich auch um diese Kriterien zu einer Art Synthese zu verbinden. An anderer Stelle spricht er ganz offen diesen aus seiner Sicht organischen Charakter der Nation aus: »Die Wahrheit der Nation als eines unaufhebbaren Wirklichkeitsbefundes ist ihr Charakter als Identität des Besonderen und des Allgemeinen.«[410] Damit wird die Nation, und sei es nur der Idee nach, zu einem überzeitlichen Phänomen (weil »unaufhebbar«) und damit verabsolutiert Willms letztlich auch den Nationengedanken an sich.[411] Die »Arbeit an der Wiederherstellung der Nation« ist für Willms »der politische Sinn des geschichtlichen Augenblicks«[412]. Freiheit könne daher überhaupt erst durch die (deutsche) Einheit erreicht werden: »Es gibt keine Freiheit ohne diese Einheit.«[413] Willms begründet damit die vermeintlich geschichtsphilosophisch-legitimierte Schicksalshaftigkeit einer deutschen Nation letztlich mit der Überwindung der deutsch-deutschen Teilung, was wiederum erst eine »deutsche Identität« ermögliche.[414] Er betont ausdrücklich,

---

der sogenannten »Partikularität des bürgerlichen Subjekts« (Willms, Bernhard: Revolution und Protest oder Glanz und Elend des bürgerlichen Subjekts, Stuttgart 1969, S. 90). Willms Kritik mündet hier noch in eine Staatstheorie und fordert noch keine Verabsolutierung des Nationenbegriffs ein, vgl. Willms, Bernard: Normenbegründung und Politik, in: Oelmüller, Willi (Hg.): Normen und Geschichte, Paderborn 1979, S. 175-201, hier S. 187 u. 196.

404 Bergem, Wolfgang: Nation, Nationalismus und kollektive Identität, in: Salzborn, Samuel (Hg.): Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion, Stuttgart 2011, S. 165-185, hier S. 169.

405 Willms: Die Zukunft der deutschen Identität, S. 85.

406 A. a. O., S. 86.

407 Willms, Bernard: Die Deutsche Nation, Köln 1982, S. 249.

408 A. a. O., S. 324.

409 A. a. O., S. 32.

410 A. a. O., S. 67.

411 Vgl. Willms, Bernard: Idealismus und Nation. Zur Rekonstruktion des politischen Selbstbewußtseins der Deutschen, Paderborn 1986.

412 Willms, Bernard: Die politische Identität der Westdeutschen. Drei erbauliche Herausforderungen und eine politische Antwort, in: Arndt, Hans-Joachim (Hg.): Inferiorität als Staatsräson. Sechs Aufsätze zur Legitimität der BRD, Krefeld 1985, S. 39-60, hier S. 55.

413 Ebd.

414 An diesem Punkt zeigt sich zugleich ein gradueller Unterschied zwischen Willms Konzeption und den Vorstellungen seines Weggefährten Hellmut Diwald. Denn Diwald postuliert eine an-

dass auch die »Kulturnation« kein Ersatz sein könne für die »Teil-Identität«. Erst die staatliche Einheit, also die »Wiederherstellung Deutschlands«, könne langfristig diese Identität garantierten.[415] Dieses politische Programm und diese völkischen Vorstellungen nannte Alexander Schwan eine »neue Metaphysik der Nation«[416]. An Willms' Position kann darüber hinaus zumindest partiell die Akzeptanzverschiebung innerhalb des Referenzrahmens verdeutlicht werden. Auch die Positionen von Willms, wie er sie etwa in *Die Deutsche Nation* postuliert, nur die Idee der Nation und ein »neuer Nationalismus« könnten die vermeintliche Leere des modernen Liberalismus füllen,[417] fristeten bis Anfang der 1980er Jahre ein Nischendasein.[418] Erst nachdem das Werk kontrovers in den bürgerlichen Medien diskutiert worden sei, so gibt es der Herausgeber zumindest in einem einordnenden Beitrag an, hätte sich *Criticón* ermutigt gefühlt, auch ausführlicher auf Willms einzugehen, weshalb dieser ab 1983 kurzzeitig darin publiziert.[419] Das Werk von Willms wurde darauf insgesamt im konservativen und rechtsradikalen Lager immer stärker diskutiert.[420] In *Criticón* zeigt sich diese Radikalisierung daran, dass Mohler, anders als noch Anfang der 80er Jahre, 1987 ausführlich Willms' Werk rezensiert. Er preist Willms' Postulate nicht nur als Gewinn für einen neuen nationalen Konservatismus, sondern er instrumentalisiert diesen zugleich. Er nutzt Willms als Aufhänger für eine Diskussion über die »revisionistische Literatur«, die er daraufhin mit der sogenannten »Auschwitzlüge«[421] gleichsetzt. Indem er im Anschluss behauptet, dass die »radikal revisionistische Literatur, die sich mit der Frage der Gaskammern befaßt (Butz, Faurisson, Stäglich), bei uns längst von der Zensur beschlagnahmt worden ist«[422], relativiert er jegliche geschichtsrevisionistische Position als öffentlich diskutabel, solange sie eben nicht zensiert sei. Gerade aus der Tatsache einer angeblichen Zensur wird damit der Wahrheitsgehalt rückgeschlossen. Mit diesem Trick will Mohler sowohl die Position von Willms als auch seine eigene als demokratisch-legitimiert und diskussionswürdig darstellen.[423] Doch auch wenn zwischenzeitlich Positionen von Willms oder Mohler in der

---

dere Reihenfolge: Für Diwald ist die Forderung nach einer »nationalen Identität« letztlich eine Art Zwischenschritt, um den »stammesüberschreitende[n] Charakter« (Diwald, Hellmut: Mut zur Geschichte. Mut zur Wahrheit, in: Arndt, Hans-Joachim (Hg.): Inferiorität als Staatsräson. Sechs Aufsätze zur Legitimität der BRD, Krefeld 1985, S. 11-38, hier S. 17) der »Deutschen« kulturell, ethnisch und völkisch zu legitimieren (Das Staatsgebiet einer deutschen Nation ist für Diwald »innerhalb der Grenzen vom 31. Dezember 1937«, a.a.O., S. 29) und daraus ein geschichtsphilosophisches »Selbstbestimmungsrecht« (a.a.O., S. 28) der Deutschen, respektive auch das »Recht« (ebd.) auf eine deutsche Einheit einzufordern.

415 Alle Zitate in Willms: Die sieben Todsünden gegen die deutsche Identität, S. 160.

416 Schwan: Ethos der Demokratie, S. 328.

417 Vgl. Willms: Die Deutsche Nation.

418 Das Werk von Willms *Die Deutsche Nation* wird von Mohler zunächst nur unter seinem Pseudonym »Scribifax« in einem kleinen halbseitigen Text – verhalten, aber doch erkennbar mit Sympathie – in *Criticón* besprochen, was im Vergleich zum Umfang der meisten Rezensionen auffällig und erklärungsbedürftig erscheint, vgl. Scribifax [=Armin Mohler]: Ein zweiter Politologe ausgebrochen!, in: Criticón 72-73/1982, S. 214.

419 Vgl. Willms: Die sieben Todsünden gegen die deutsche Identität.

420 Vgl. Schweda: Joachim Ritter und die Ritter-Schule, S. 92 u. 98.

421 Scribifax [=Armin Mohler]: Scribifax las für Sie, in: Criticón 102/1987, S. 183.

422 Ebd.

423 Eine Kritik, Anmerkung oder Gegendarstellung zu Mohlers Position konnte in den nachfolgenden *Criticón*-Ausgaben nicht gefunden werden. Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre riefen sol-

Zeitschrift *Criticón* öffentlich geduldet wurden, muss dies nicht automatisch bedeuten, dass sie nicht umstritten waren. Dies wiederum zeigt sich etwa an Sander, der zwar ähnliche Positionen wie Diwald oder Willms vertrat, aber ab 1982 kaum mehr Beiträge in *Criticón* veröffentlichen konnte.[424] Sander zumindest war aufgrund seiner radikal-nationalistischen und offen geschichtsrevisionistischen Positionen ab Mitte der 1980er Jahre umstritten. Es erschien danach noch lediglich ein kleiner Beitrag als Buchbesprechung von ihm in *Criticón*.[425] Ende 1989 trennte sich *Criticón* endgültig von Sander.[426] Die politische Entwicklung der Zeitschrift ist damit nicht eindimensional Richtung Radikalisierung zu beschreiben, sondern ihr Verhältnis zu politischen Grenzziehungen, Abgrenzungen und Toleranzschwellen ist zumindest ambivalent. Bereits Sebastian Dittrich hat auf diese Veränderung und zumindest partielle Distanzierung im Laufe der 1980er Jahre hingewiesen: »[V]iele der sich nur sporadisch äußernden Rechtsextremisten verschwanden nach und nach«[427].

Letztlich verbarg sich hinter den »Renationalisierungstendenzen« bei Willms, Diwald und Sander kein Versuch einer theoretischen Begründung und Legitimation für eine Nationenvorstellung, sondern ein politisches Programm mit dem »Ziel einer Mentalitätsänderung«[428], also eine Art Reinigungsvorstellung eines angenommenen Kollektivs. Das Wesen und der Wert einer »Nation« werden nicht theoretisch oder historisch hergeleitet, abgeleitet oder diskutiert, sondern ihre Wirkung wird postuliert – und damit hypostasiert. Der »Nation« wird eine Realität zugesprochen, die sie für eine historisch-kritische Betrachtung schlichtweg nicht hat. Doch um diese Wirkung einzufordern, gar überhaupt einfordern zu können, müssen fast schon notwendigerweise historische Ereignisse, Phänomene und Entwicklungen, die gegen eine solche Schicksalshaftigkeit sprechen, relativiert und revidiert werden. »Nation« und »nationale Identität« werden in konservativen Kreisen in jenen Jahren immer stärker als absolut gesetztes Ziel aller Politik definiert, wie es bereits Klönne beschrieb.[429] Diese Tendenz ist fraglos in den *Criticón*-Kreisen gegeben, denn die Hypostasierung der Nation, die ihr zugeschriebene und eingeforderte Rolle und Funktion einer »kollektiven Identität« als »deutsche Identität« und die daraus gezogenen politischen Konsequenzen beispielsweise in Bezug auf das Verhältnis zur Geschichte begünstigen die partielle geistige Radi-

che Positionen von Mohler noch deutliche Kritik hervor, vgl. beispielsweise Nostitz: Armin Mohler und die Konservativen; Duden: Die Konservativen und die CDU; Gauland: Falsche Identifikationen. Dies deutet auf eine veränderte Debattenlage und eine schleichende Verschärfung der Positionen bzw. des Akzeptanzspektrums im *Criticón*-Lager hin.

424 Vgl. Dittrich: Zeitschriftenporträt: Criticón, S. 277f.

425 Vgl. Sander, Hans-Dietrich: Die Konservative Revolution, in: Criticón 112/1989, S. 94-95.

426 Daraufhin beginnen persönliche Intrigen zwischen Sander und dem *Criticón*-Herausgeber. Denn wie die *Junge Freiheit* berichtet, streut Sander Falschinformationen über die Zeitschrift, um seine eigene neue Zeitschrift *Staatsbriefe* besser positionieren zu können, vgl. o. V.: Wird »Criticón« verkauft? Gerüchte um das Flaggschiff der konservativen Publizistik, in: Junge Freiheit 6/1989, S. 20.

427 Dittrich: Zeitschriftenporträt: Criticón, S. 284.

428 Assheuer/Sarkowicz: Rechtsradikale in Deutschland, S. 150. Bei Diwald paradigmatisch in Diwald, Hellmut: Unser trauriges Jubelfest. Die Bundesrepublik an ihrem 40. Geburtstag, in: Criticón 114/1989, S. 165-167.

429 Klönne betont dabei vor allem die latent ethnisch-völkische Aufladung einer solchen Nationenkonzeption, die eine völkische Begründung brauche (Klönne: Zurück zur Nation?, S. 75).

kalisierung und den Drang zum Geschichtsrevisionismus in einzelnen Teilströmungen auch im konservativen Lager.

III.4 Zwischenbilanz: Zur Bedeutung der Nation für die konservative Sinnsuche

Im Zuge der sozialgeschichtlichen Umbrüche durchlief der politische Konservatismus mehrere Strukturkrisen, in deren Folge sich das konservative Spektrum diversifizierte. Dieser Prozess setzte schon in den 1970er Jahren ein, aber die gesellschaftlichen Tendenzen hin zu postmateriellen Vorstellungen, der öffentlich wahrnehmbaren Erosion religiöser und kirchlicher Dogmen und allgemein der einsetzende Wandel hin zu gesellschaftlicher Liberalisierung verschärften dieses Auseinandergehen konservativer Politikvorstellungen. Gleichzeitig fand in jenen Jahren eine »Renaissance der nationalen Frage«[430] (Axel Schildt) statt, die durch die nationale Romantik in den geschichtspolitischen Debatten sowohl angefacht als auch verschärft wurde. Diese neuerliche »deutsche Frage« war, wie Rödder bemerkt, zwar »diskursiv geprägt« und allgegenwärtig, aber gerade aufgrund der Unbestimmtheit dieses Themas assoziierten die unterschiedlichen Gruppen, Strömungen und Lager ganz unterschiedliche, sich teils widersprechende Vorstellungen mit dieser »deutschen Frage«, was sich allein daran zeigte, dass es ein ganz »eigentümliches Verhältnis zwischen Nähe und Ferne zur Wiedervereinigung« gab.[431] Die Positionierung in dieser Frage wurde damit zu einer zusätzlichen Spaltungslinie, wie sich auch im Verhältnis der Konservativen zu den Parteien zeigte. Von SPD bis CDU/CSU standen sie zumindest nach außen hin offiziell eher indifferent gegenüber der deutschen Frage einer »Wiedervereinigung«. Die CDU brach sogar noch Ende der 1980er Jahre ihre parteiamtliche Deutschlandpolitik, als ihr Generalsekretär 1988 erklärte, dass die Lösung der deutschen Frage gegenwärtig nicht zu erreichen sei.[432] Dies verschärfte zumindest die wachsende Entfremdung konservativer Kreise von der Union, obgleich solches Schwanken für jene Jahre geradezu typisch war. Denn die Frage der Nation wurde interessanterweise in dem Augenblick wieder relevanter, als alle politischen Akteure – außer den Republikanern, die hierdurch kurzzeitig ein Mobilisierungsmoment hatten – gerade nicht mehr von einer nahenden deutsch-deutschen Vereinigung, also der Überwindung des Ost-West-Konflikts ausgingen. Durch diese Schieflage wurden allerdings vorgelagerte kulturelle Fragen bedeutsamer. So wurde nun beispielsweise die Frage eines gesellschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühls, eines Nationalgefühls als kollektiver Identität gesamtgesellschaftlich diskutiert. Diese neuerliche Allgegenwart der Frage nach einer »deutschen Identität« ist eine zeittypische Besonderheit, denn: »Jeder spricht von Identität, doch kaum einer weiß, was das Wort heißen

430 Schildt: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren.

431 Rödder, Andreas: Die deutsche Frage vor dem Einigungsvertrag: Parteien, Intellektuelle, Massenmedien in der Bundesrepublik, in: Buchstab, Günter; Kleinmann, Hans-Otto; Küsters, Hanns Jürgen (Hg.): Die Ära Kohl im Gespräch. Eine Zwischenbilanz, Köln 2010, S. 467-481, hier S. 467.

432 Haarmann, Lutz: Warten auf die Wiedervereinigung? Die westdeutschen Parteien und die Deutsche Frage in den achtziger Jahren, in: Einsichten und Perspektiven 3/2009, S. 178-197, hier S. 180f.

soll«[433], wie es Detlev Claussen zusammenfasste. Die geschichtspolitischen Debatten in den 1980er Jahren – von Bitburg, über den »Historikerstreit« bis zur Jenninger-Rede – seien daher »Symptome einer Gewichtsverlagerung« in Richtung eines »neuen Nationalismus«[434]. Denn wie Claussen anmerkt, hätten Anfang der 1980er Jahre Positionen, die nach einer »Normalität«, einer »Entkriminalisierung der deutschen Geschichte« und einem »selbstverständlichen Nationalbewußtsein«, wie sie etwa der »Deutschlandrat« um Willms, Diwald, Mohler oder Schönhuber 1983 vorbrachten und forderten, kaum öffentlichkeitswirksame Wirkung im Sinne einer Tendenz zur potenziellen Mobilisierung haben können. Doch Ende der 1980er Jahre habe sich dieses Massenbewusstsein schon offenkundig verschoben, sodass es inzwischen für diese Positionen schon zumindest ein »tolerantes Klima von Normalität«[435] gebe. Ganz ähnlich bemerkte auch Jürgen Kocka, dass hinter der gesamtgesellschaftlichen Debatte um »deutsche Identität« oder um eine »Vergangenheitsbewältigung« letztlich eine »Verdrängungsstrategie«[436] stecke, um eine »zustimmungsfähig[e] Vergangenheit und identitätsfördernd[e] Geschichtsbilde[r]«[437] finden zu können.

Diese Entwicklungen hatten auch Folgen für den politischen Gehalt des Konservatismus. Bis Ende der 1970er Jahre spielte die nationale Kategorie im Allgemeinen noch eine untergeordnete Rolle. Im Laufe der 1980er Jahre wurde aber gerade die Frage nach dem Gehalt der Nation im gesamten konservativen Lager verhandelt. Man muss an dieser Stelle nicht einmal so weit gehen wie Reinhard Kühnl, für den allein die »nationale Frage« schon Ausdruck völkischer Tendenzen war, weil sie sich nicht auf den Staat Bundesrepublik, sondern »auf ein imaginäres Gesamtdeutschland«[438] bezogen habe, aber zumindest deutet Kühnl hier auf die sich verstärkende Bedeutung hin. Und in dem Zuge, wie diese nationale Frage gesamtgesellschaftlich beispielsweise durch geschichtspolitische Debatten auch eine immer größere Relevanz erfuhr, veränderte sich auch das Verhältnis von Konservatismus und Nation.

Nur für einen Teil innerhalb des konservativen Spektrums hatte die Nation offenkundig einen genuinen Wert. Die meisten Teilströmungen innerhalb des sich ausdifferenzierenden Konservatismus – von sogenannten neo- bzw. liberalkonservativen bis zu technokratischen, ordoliberalen oder auch alt- und kulturkonservativen Zirkeln und Sektoren – knüpften ihre politische Ideenwelt weiterhin nicht um die Nation. Aber auch in diesen Kreisen waren nun zumindest Tendenzen erkennbar, der nationalen Kategorie ein gewisses funktionales Äquivalent für erodierende Ordnungsvorstellungen zuzuschreiben. Neo- oder Liberalkonservative betonten die kompensatorische Aufgabe vor

433 Claussen: Vergangenheit mit Zukunft, S. 12. Auch Rudolf Vierhaus kritisiert diese neue Prägung des Identitätsbegriffs, denn dieser sei in den 1980er Jahren dermaßen präsent und inhaltsleer zugleich gewesen, dass es sich letztlich um einen »überstrapazierte[n] Begriff« handele (Vierhaus, Rudolf: Geschichtsbewußtsein in Deutschland, in: Weidenfeld, Werner; Zimmermann, Hartmut (Hg.): Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949-1989, Bonn 1989, S. 86-96, hier S. 93).

434 Claussen: Die neue Wahrnehmung der NS-Zeit, S. 239.

435 Ebd.

436 Kocka: Kritik und Identität, S. 892.

437 Ebd.

438 Kühnl: Nation, Nationalismus, Nationale Frage, S. 12.

allem des emotionalen Moments eines Nationalgefühls und Kultur- oder Altkonservative priesen das Ethos des Nationalen als zusätzliche Sinnstiftung, wie es sich auch in den geschichtspolitischen Debatten jener Jahre artikulierte. Allein diese Entwicklung der langsam beginnenden konservativen Sinnsuche im Nationalen ist im historischem Rückblick schon beachtlich, hatte sich der Konservatismus doch in den 1950er und 1960er Jahren vor allem anfangs durch erzwungene realpolitische Einsicht in den Kurs der Westintegration und damit kategorisch von der nationalen Kategorie verabschiedet. Für den Großteil der Konservativen hatte diese Einlassung auf die Nation primär ein instrumentelles Verhältnis, wie für das sich um *Criticón* gruppierende Spektrum gezeigt werden konnte. Dieses Teilergebnis bestätigt auch Axel Schildt, der davon spricht, dass das unbestimmt Nationale für die meisten Konservativen jener Jahre noch keinen genuinen Wert an sich hatte, aber immer schon ein »notwendiges Element für ein ›funktionales Staatsverständnis‹ [war], das nicht ignoriert werden dürfe.«[439] Interessanterweise waren »Nation« und »nationale Identität« damit gerade nicht identisch, sondern auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. Die Kategorie der »Nation« zielte auf eine institutionenartige, politisch ordnungsstiftende Kategorie ab, die Herrschaft konstituiert und damit auch in einem Verhältnis zum Staat steht. Demgegenüber meinte »nationale Identität« für Konservative vor allem eine Vorstufe, eine Art Wegmarke und Etappe für diese ordnungsstiftende Funktion. Die »nationale Identität« war damit der Kategorie der Nation untergeordnet. Die Forderung nach einer »Stärkung der nationalen Identität« diente etwa im Historikerstreit dazu, das historische Verständnis der deutschen Vergangenheit zu kritisieren, weil durch die NS-Zeit die deutsche Politik »machtvergessen« agiere.[440] Allerdings verschwammen in den politisch aufgeheizten Debatten jener Jahre diese Ebenen miteinander und waren kaum mehr zu unterscheiden, weshalb die nationale Kategorie in ihrer öffentlichen Präsenz jeweils Unterschiedliches meinen konnte.

Indem sich die Erwartungshaltung in der »rechten Hälfte der Gesellschaft« (Peter Glotz) auf eine »nationale Identität« wandelte, wurde diese Kategorie auch in *Criticón*-Kreisen zur wichtigen Referenzgröße.[441] Wohl auch deshalb erfuhr der Kategorisierungsbegriff des »Nationalkonservatismus« in jenen Jahren eine Renaissance, indem er allerdings zunächst lediglich den neuerlichen Primat der Nation innerhalb des konservativen Ordnungsdenkens beschreibt. Doch für einen Teil dieses Spektrums reichte die Betonung einer solchen »nationalen Identität« im Sinne einer Kompensation gesellschaftlicher Liberalisierungstendenzen gerade nicht aus, womit etwa ein weiterer Unterschied zu neo- oder liberalkonservativen Positionen deutlich wird.[442] Vielmehr setzten diese Zirkel die »nationale Identität« gerade nicht als anzustrebendes Ziel an, sondern bestimmten diese als neuerlichen Ausgangspunkt weiterführender Programme. Für eben jene Strömung hat sich nachträglich

439 Schildt: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren, S. 21.

440 Vgl. ebd.

441 Dieses Ergebnis bestätigt indirekt auch die Studie von Mantino, wonach die Kategorie der Nation gar insgesamt zur entscheidenden Referenzgröße im gesamten Konservatismus geworden sei, vgl. Mantino: Die »Neue Rechte« in der »Grauzone« zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus, S. 71.

442 Vgl. Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 15, 19 u. 29.

die Beschreibung des sogenannten »Jungkonservatismus« durchgesetzt, weil sie das politische Erlösungsmoment qua Aktivismus erreichen wollten. Wie gezeigt werden konnte, spielt für diese Erlösung die Erwartungshaltung an die anzustrebende, aus dieser Perspektive erst noch zu verwirklichende »deutsche Nation« eine entscheidende Rolle. Damit bestätigt sich die Vermutung von Leggewie, dass die Kategorie der Nation bzw. auch die rechtskonservative Projektion einer »deutschen Nation« zu einer langfristig-zentralen Spaltungslinie zwischen Konservativen und Jungkonservativen werden könne.[443] Wird diese »nationale Identität« als konstitutive, organisch-gegebene Größe erst einmal festgesetzt, die Nation, Staat und Politik mitbestimme, dann ist es kein weiter Schritt mehr zu der Feststellung, dass diese »deutsche Identität« in der staatlich-politischen Situation der Bundesrepublik der 1980er Jahre nicht gegeben sei. Denn ohne diese sei dann schließlich auch keine »wahre« Politik mehr möglich, sodass alle möglichen Krisenerscheinungen auf diese vermeintlich notwendige – aber derzeit fehlende – Größe übertragen werden können. Damit schafft die Hypostasierung der Nation eine eschatologische Erlösungserzählung, auf die alle gesellschaftlichen Krisen bezogen werden können: vom »Souveränitätsdefekt«[444], weil der Bundesbürger nicht mehr an »Staat« und »Nation« glauben dürfe, über den korrumpierenden »Parteien- und Medienstaat«[445], der die »deutsche Nation« und das »Vaterland« verrate, bis zur »permissiven Gesellschaft«, die entstanden sei aufgrund der »Teilung und als Folge der jeweiligen Besatzung durch die außereuropäischen Weltmächte, Dekadenz im Westen gepaart mit der Tyrannei jenseits der Elbe«[446]. Wenn die Katharsis nur durch die nationale Kraft erreicht werden könne und alle anderen politischen Dynamiken, Ebenen und Entscheidungen lediglich noch hierauf bezogen werden, dann muss diese Vorstellung zwangsläufig zur Frustration führen, weil sie niemals zu realisieren ist. Insofern erklärt sich auch hierdurch die spürbar stärker werdende Verbitterung jungkonservativer Kreise über die politische Situation, die die geistige Radikalisierung noch weiter verschärfen half. Für politische Kräfte weit rechts der Mitte verschärfte die Rückkehr der nationalen Frage eigene völkische Vorstellungen. Dabei ist die Frage umstritten, wie wirkmächtig diese Konzepte waren. Wie bereits nachgewiesen, übten die Impulse von Willms, Diwald oder Mohler durchaus für einen Teil des *Criticón*-Spektrums eine gewisse Anziehungskraft aus und beeinflussten die anderen Debatten. Allerdings bleibt es an dieser Stelle unklar, wie verallgemeinerungsfähig dieses Teilergebnis für das konservative Lager insgesamt ist. Denn es fehlen weiterführende Untersuchungen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in dieser Frage für andere Teilströmungen genauer abzugleichen, weshalb sich eine Verallgemeinerung an dieser Stelle verbietet. Schildt zumindest behauptet, dass diese völkischen Tendenzen, die er auch als »rechtsnationalistische[n] Strömung«[447] bezeichnet, auch innerhalb des Konservatismus jener Jahre keine herausgehobene Bedeutung gehabt hätten. Aber die Heftigkeit der Diskussion und ihre massenmediale Präsenz zeigen doch ein

443 Vgl. Leggewie, Claus: Die Zwerge am rechten Rand. Zu den Chancen kleiner neuer Rechtsparteien in der Bundesrepublik Deutschland, in: Politische Vierteljahresschrift 4/1987, S. 361-383, hier S. 378.
444 Maschke, Günter: Die Verschwörung der Flakhelfer, in: Criticón 90/1985, S. 153-155, hier S. 155.
445 Schrenck-Notzing, Caspar von: 1968 und kein Zurück?, in: Criticón 109/1988, S. 217-219, hier S. 219.
446 Schwartz, Mladen: Emanzipation und Abtreibung, in: Criticón 111/1989, S. 7-8, hier S. 8.
447 Schildt: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren, S. 22.

tendenziell größeres Gewicht dieser Strömung als weithin vermutet wird, denn die Argumentationsmuster an sich konnten öffentlich bestehen.

IV. Konservatismus nach der deutschen Vereinigung

Euphorisiert von der gerade gewonnenen Fußballweltmeisterschaft 1990 in Rom gab der damalige »Teammanager« der deutschen Nationalmannschaft, die »Lichtgestalt« Franz Beckenbauer in der anschließenden Pressekonferenz einige bezeichnende Sätze zu Protokoll: »Jetzt kommen die Spieler aus Ostdeutschland noch dazu […] ich glaube, dass die deutsche Mannschaft auf Jahre nicht zu besiegen sein wird. Es tut mir leid für den Rest der Welt.«[1] Auch wenn diese Worte sich in den folgenden Jahren als wenig prophetisch erwiesen, so belegen sie doch ein schwarz-rot-goldenes Hochgefühl, das im Jahr der deutschen Einigung noch so manchen zu Träumen treiben sollte, die noch weitaus bizarrere Blüten hervorbrachten, als es die Formulierungen des »Kaisers« darstellen. Die Hoffnung, durch den Einigungsprozess nicht nur menschliche Wunden zu heilen, sondern auch zu einer irgendwie gearteten Größe aufzusteigen erinnert nicht zufällig im Nachhinein an die Sehnsucht Wilhelms II. nach einem »Platz an der Sonne«.

Die Ereignisse der Jahre 1989/90 markieren einen Epochenumbruch. Das Ende des Kalten Krieges, die Implosion des Sowjetkommunismus und die deutsche Vereinigung stellen geschichtlich einschneidende Zäsuren dar. In kürzester Zeit überschlugen sich alle diese Entwicklungen scheinbar zugleich auf einmal. Noch Mitte des Jahres 1989 ahnte kaum jemand, welche Dynamik sich entwickeln sollte. Zwar gab es durchaus Zeichen des Wandels, wie Gorbatschows Politik von *Glasnost* und *Perestroika* in der Sowjetunion. Aber in welche Richtung sich dieser Wandel entwickeln würde, das ahnten die Zeitgenossen jedenfalls nicht. Die Ereignisse zunächst in Ungarn, dann in der DDR und schließlich in allen Warschauer-Pakt-Staaten bis zum gewaltsamen Ende des Ceaușescu-Regimes kurz vor Jahresende 1989, die innerhalb kürzester Zeit 1990 abgewickelte deutsch-deutsche Vereinigung und schließlich der bis Ende 1991 abgeschlossene Zerfall der Sowjetunion, all dies kam völlig überraschend. Als die Einheit dann vollzogen wurde, wähnen sich politische Kräfte rechts der Mitte im Aufschwung, denn schließlich ging ihr Wunsch in Erfüllung: »Die staatliche Vereinigung der beiden deutschen

1 Vgl. o. V.: WM 1990 Beckenbauers Pressekonferenz nach dem Finalsieg, in: youtube.de, URL: https://www.youtube.com/watch?v=ajbzkzMiID8 [20.04.2019]; Faller, Heike: Der Plan von der Abschaffung des Rumpelfußballs, in: Die Zeit, 14.06.2012.

Staaten ist ein historischer Triumph der Konservativen«[2], mahnt Jaschke noch 1991. Die deutsche Vereinigung und das Ende des Ost-West-Konfliktes verändern von heute auf morgen die tradierten Grundpfeiler politischer Weichenstellungen. Dies mussten vor allem politische Kräfte links der Mitte spüren, die in eine schwere Identitäts- und Orientierungskrise stürzten. Davon zeugt nicht zuletzt die krachende Wahlniederlage des Kanzlerkandidaten Oskar Latontaine, der diese Epochenwende im Wahlkampf 1990 unterschätzt hatte. Auch im politischen Konservatismus bürgerlicher Façon verändern sich die Orientierungsmarken. Jetzt, wo die Einheit da war, machte sich Unsicherheit breit, wie diese nun konkret auszufüllen sei, was nun getan werden müsse, damit diese Vereinigung ihre innere Vollendung finde. Diese gesamtgesellschaftliche Verunsicherung, die Unklarheit über das neue Gebilde »vereinigtes Deutschland« bei gleichzeitiger hoffnungsfroher Erwartung auf die Zukunft eröffnete einen neuen ungeahnten Spielraum für Kräfte weit rechts der Mitte. All diese sozialgeschichtlichen Umbrüche verändern in jenen Jahren den Konservatismus nachhaltig.

IV.1 Sozialgeschichtliche Umbrüche in den 1990er Jahren

Die Ereignisse von 1989 bis 1991 markieren in ihrer ganzen Tragweite bis heute eine »tiefe historische Zäsur«[3]. Als der eiserne Vorhang fällt, beginnt nicht nur das »Ende des utopischen Zeitalters«[4] (Joachim Fest), als mit dem »Ende der Geschichte« (Francis Fukuyama) der Traum vom Sieg des Liberalismus sich zu erfüllen scheint. Es setzt auch ein kulturgeschichtlicher Umbruch ein: »In den 1990er Jahren, nach dem Sturz von Mauer, Regimen und Ideologien, begann wirklich etwas grundlegend Neues«[5]. Denn in fast allen Lebensbereichen – wirtschaftlich, sozial, technisch, kulturell – führten in diesem Jahrzehnt neue Entwicklungen zu grundlegenden Umbrüchen, und zwar so verdichtet wie selten in einer Dekade zuvor.[6] Daher dürften die 1990er Jahre »ein besonders vielschichtiges, auch widersprüchliches Jahrzehnt gewesen sein«[7]. Schließlich forderte der weltgeschichtliche Umbruch ungemein heraus und verunsicherte. Allein die Dynamik in den ersten Jahren nach 1989 muss geradezu überfordernd gewirkt haben, denn es blieb keine Zeit, überhaupt die einzelnen Wandlungen und Umbrüche zu verarbeiten, geschweige denn, mit etwas mehr Abstand zu einer umfassenden Analyse der Gesamtlage zu gelangen: »Der Wandel ist rasant, z.T. schwindelerregend«, beschrieb Jürgen Kocka die latente Überforderung: »Das Leben hat an Intensität gewonnen, die neuen Erfahrungen sind kaum zu verarbeiten, von Langeweile keine Spur, man schwankt zwischen Befürchtung und Faszination.«[8] Allein von diesem Gesichtspunkt aus ist es

2 Jaschke: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, S. 143.

3 Winkler: Geschichte des Westens, S. 20.

4 Vgl. Fest, Joachim: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991.

5 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 328.

6 Vgl. Faulstrich, Werner: Einleitung: Zu den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Konturen, in: ders. (Hg.): Die Kultur der 90er Jahre, München 2010, S. 7-20.

7 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 331.

8 Kocka, Jürgen: Zwischen Befürchtung und Faszination, in: Kogel, Jörg-Dieter; Schütte, Wolfram; Zimmermann, Harro (Hg.): Neues Deutschland. Innenansichten einer wiedervereinigten Nation, Frankfurt a.M. 1993, S. 65-68, hier S. 68.

insofern nicht verwunderlich, dass sich der Konservatismus nach den Umbrüchen im Auftrieb befand, denn er versprach – oder zumindest: suggerierte – Stabilität in unsicheren Zeiten. Die Psychologie und Sozialpsychologie sprechen hierbei von einer sogenannten Neurasthenie, also einer nervlichen Reiz-Reaktions-Störung aufgrund von Überforderung, Erschöpfung und Ermüdung. Sind die Belastungen zur Verarbeitung von Ereignissen ausgereizt, folgen beständig Momente der Müdigkeit und Melancholie. Nun kann man natürlich nicht dieses Störungsmuster so ohne weiteres einfach auf gesamtgesellschaftliche Phänomene übertragen, aber dies ändert zumindest nichts an den Analogien aus einer sozialhistorischen Perspektive, denn: »Nicht zufällig folgen auf kulturrevolutionäre Zeiten der fortwährenden Traditionsbrüche verlässlich Phasen des Ruhebedarfs, des konservativen Stabilitätsverlangens.«[9]

Dieser kultur- und mentalitätsgeschichtliche Umbruch offenbarte sich in ganz unterschiedlichen Ausprägungen. Ronald Ingleharts Theorie des Wertewandels, wonach sich westliche Gesellschaften qua Modernisierung auch kulturell verändern, indem sich der individuelle Stellenwert von »Werten« – von »materiell« notwendigen hin zu »postmateriellen« Selbstverwirklichungswerten – verschiebt[10], war für die gesellschaftlichen Prozesse in den 1990er Jahren kaum zutreffend. Für diese Jahre war die These von einer optimistisch gestimmten linearen Entwicklung hin zum Postmaterialismus nur für Teile der Gesellschaft in Westdeutschland, sicherlich aber nicht für die neuen Bundesländer haltbar.[11] Stefan Hradil sprach sogar über die 1990er Jahre als Jahrzehnt des »Wandels des Wertewandels«.[12] An anderer Stelle beschrieb er diese kulturellen Entwicklungen auch als eine »Modernisierungs-›Zeitlupe‹«[13]. Denn zwar schritt demnach die moderne Individualisierung der Lebensführung immer weiter voran, aber zugleich setzten »Gegenbewegungen« hin zu »schärferen Normen, mehr Gemeinschaftlichkeit in Ehe, Familie und anderswo«[14] ein. Die neue Dekade ist daher ein besonders widersprüchliches Jahrzehnt zwischen Veränderung und Stillstand.[15] Auf der einen Seite stehen die weltgeschichtliche Erlösung vom Joch des Kalten Krieges und die Hoffnung auf den Sieg des Liberalismus. Auf der anderen Seite finden sich kulturelle Verunsicherungen, Befürchtungen politischer Überforderung und die zunehmende Frustration über politische Entwicklungen nach der deutschen Vereinigung, die sich die Bürger beim Tanz auf der eingeschlagenen Berliner Mauer 1989/90 ganz anders vorgestellt hatten. Überhaupt: In jenen Jahren büßt »Progressivität« ungemein

9 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 21.

10 Vgl. Inglehart, Ronald: The silent revolution. Changing values and political styles among Western publics, Princeton 1977.

11 Vgl. Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 171f.

12 Vgl. Hradil, Stefan: Vom Wandel des Wertewandels. Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen, in: Glatzer, Wolfgang; Habich, Roland; Mayer, Karl Ulrich (Hg.): Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung, Opladen 2002, S. 31-47.

13 Hradil, Stefan: Zur Sozialstrukturentwicklung in den neunziger Jahren, in: Süß, Werner (Hg.): Deutschland in den neunziger Jahren. Politik und Gesellschaft zwischen Wiedervereinigung und Globalisierung, Opladen 2002, S. 227-250, hier S. 249.

14 Ebd.

15 Walter, Franz: Veränderung und Stillstand. Zur Ambivalenz der 1990er Jahre, in: Indes 1/2015, S. 5-17.

an Aura und Anziehungskraft ein. Seit den 1970er Jahren war überall in der Gesellschaft eine optimistische Grundstimmung vorhanden. Doch Anfang der 1990er Jahre wandelt sich dies. Sucht man nach zentralen Schlagwörtern, die die Stimmung im Land charakterisieren, stößt man etwa auf Staatsverdrossenheit, Parteientfremdung, Politikmüdigkeit oder auch tiefes Misstrauen der Bürger gegenüber der Politik.[16] Ganz neue politische Entwicklungen beginnen sich abzuzeichnen, andere werden erst jetzt als Problem wahrgenommen, weil sie zuvor durch den Freudentaumel der Einheit überlagert wurden. Dabei verbinden sich langfristige, tieferliegende, gesamtgesellschaftliche kulturelle Entwicklungslinien mit den kurzfristigen Enttäuschungen über die Ausgestaltung der Vereinigung, da der Osten durch die Treuhand abgewickelt wird und der Westen langsam merkt, was diese Vereinigung kostet. Kurzum: In den 1990er Jahren macht sich Tristesse breit, es werden Zweifel laut an der Stabilität des Sozialstaates und Befürchtungen über das Wohl der Gemeinschaft angesichts ungezügelten Frönens hedonistischer Lebensauffassungen in einer neuen »Raff-Gesellschaft« (Marion Gräfin Dönhoff).[17] Schließlich war »Individualisierung« das Zauberwort der 1990er Jahre.[18] Die von Kohl versprochenen »blühenden Landschaften« in den neuen Bundesländern blieben vorerst aus, vielmehr sollten die alten Bundesländer noch mehr finanzielle Belastungen für die Aufbauhilfe Ost übernehmen als zuvor angekündigt, was nicht zuletzt den wirtschaftlichen Pessimismus befeuerte, als die Zahl der Arbeitslosen 1994 die Fünf-Millionen-Marke überschritt und die Wirtschaft über unverhältnismäßig hohe Arbeitskosten pro Stunde klagte. Damit war der »Staat in der Klemme«, wie es Greiffenhagen und Greiffenhagen griffig formulierten.[19] Bereits mit den »Globalisierungsdebatten« Ende der 1980er Jahre, aber besonders nach der Vereinigung steht nun die Selbstverständlichkeit der Rolle von Staat und sozialer Marktwirtschaft in Frage. Denn die wirtschaftlichen Umbrüche wie der Konkurs von über 25.000 Unternehmen[20] oder die Erosion des »identitätsstiftende[n] Surrogat[s] der ökonomischen Prosperität«[21] lassen das Vertrauen in diese Symbiose aus den Wirtschaftswunderjahren fragwürdig werden. Es scheint (nur auf den ersten Blick) paradox, aber hierdurch speiste sich der neuerliche Ruf nach einem Staat, zumal die Erwartungshaltungen in Ostdeutschland gegenüber dem Staat allein schon aus historisch tradierten Gründen höher waren. Doch diese Dilemmata (mehr oder weniger Staat, mehr oder weniger Sozialstaat – und vor allem: mehr oder weniger Staat gegen die neuerlichen Privatisierungs- und Individualisierungspostulate) wurden nicht aufgehoben, sondern das wachsende Aufgabenpensum des Staates wurde trotz des beschränkten nationalen Handlungsspielraums angesichts der gleichzeitig einsetzenden Europa- und Euro-Euphorie letztlich durch einen neuen Modus überlagert, der in den Wirtschaftswissenschaften seit Ende der 1970er Jahre als »Neoliberalismus« bekannt

16 Vgl. Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 21.

17 Vgl. a.a.O., S. 14.

18 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 345.

19 vgl. Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 189-207, bes. S. 189f.

20 Vgl. Walter: Veränderung und Stillstand, S. 12.

21 Leggewie, Claus: Der Mythos des Neuanfangs. Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949-1968-1989, in: Berding, Helmut (Hg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3, Frankfurt a.M. 1996, S. 275-302, hier S. 297.

war: eine neue Form der Arbeitsteilung zwischen einem schwachen Staat und einem starken Markt, während der Staat aber in anderen gesellschaftlichen Bereichen doch stärker wurde.[22] Nicht zuletzt schien das Vertrauen in die Politik zu versiegen. Die Klage vom »Reformstau« machte die Runde, was letztlich das Gefühl in der Bevölkerung widerspiegelte, dass die Politik mit ihrer Agenda und ihren Reformen nicht vorankomme. Schließlich wurde das neue geflügelte Wort von der »Politikverdrossenheit« 1992 zum Wort des Jahres gewählt. Das neue Jahrzehnt begann in einer düsteren Atmosphäre. Der Zweite Golfkrieg im Irak und die Bürgerkriege auf dem Balkan bestärken die neuerliche Attraktivität geopolitischer Begründungsstränge für außenpolitisches Handeln.[23] Die sich über Jahre hinziehenden Entwicklungen bis zum Massenmord von Srebeniza schockieren die Bevölkerung. Vor allem aber bewirkt die stete Berichterstattung darüber ein andauerndes, geradezu perpetuierendes Erinnern an die Kriegsverbrechen während des Zweiten Weltkrieges.[24] Zum ersten Mal seit Jahrzehnten wurde einer an Frieden gewöhnten Gesellschaft bewusst, wie dünn die zivilisatorische Tünche ist. Auch die innenpolitischen Entwicklungen schockieren die Bevölkerung. Die allgegenwärtige Asylfrage und der Umgang mit Flüchtlingen bestimmen ab 1991 die innenpolitischen Debatten.[25] Die Gewalt von Rostock-Lichtenhagen polarisiert die bundesrepublikanische Öffentlichkeit. Die Gewalt- und Protestwellen werden im Zusammenhang mit dem weiteren Aufstieg der Republikaner als Bedrohungssyndrom und – aus heutiger Sicht: mal wieder – als »Revolte von rechts«[26] wahrgenommen. Auch daher ist die Einordnung dieses Jahrzehnts in der Forschung umstritten. Auf der einen Seite stehen Einschätzungen, die diese Dekade als von »Reformstau« geprägte Zeitabschnitte betrachten, in denen man gesellschaftlich zu wenig vorangekommen sei. Jan Ross bezeichnet deshalb die 90er Jahre als eine »verlorene Zeit«.[27] Auf der anderen Seite wurden vor allem aus einer historisch vergleichenden Perspektive heraus gerade diese Jahre als richtungsweisend angesehen. Hans-Peter Schwarz betont gerade die »beispiellose Reformleistung«[28] der Kohl-Regierung, denn in diesen Jahren seien vor allem zwei Reforminitiativen vorangebracht worden, die »Rundumreform der neuen Länder« und die »Europäisierung des deutschen politischen Systems und der deutschen Wirtschaft«[29]. Doch unabhängig davon, aus welchem Blickwinkel heraus dieses Jahrzehnt beurteilt wird, letztlich entscheidend ist, dass alle diese Entwicklungen parallel stattfinden, sich teilweise widersprechen, aber nebeneinander bestehen, sich teilweise auch überlagern konnten.

22 Vgl. Engartner, Tim; Laschet, Oliver: Schlanker Staat, starker Markt. Die Selbstentmachtung des Staates im Jahrzehnt der Wiedervereinigung, in: Indes 1/2015, S. 96-104.

23 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 329.

24 Wolfrum: Welt im Zwiespalt, S. 43.

25 Vgl. Leicht, Robert: Hoyerswerda in den Köpfen, in: Die Zeit, 27.09.1991.

26 Leggewie, Claus: Druck von rechts. Wohin treibt die Bundesrepublik, München 1993, S. 9.

27 Ross, Jan: Die verlorene Zeit. Ein kurzer Rückblick auf die langen neunziger Jahre, in: Merkur Jg. 56 (2002) H. 7, S. 555-565.

28 Schwarz, Hans-Peter: Reformimpulse in den neunziger Jahren, oder: Der Reformer Helmut Kohl. Beobachtungen und Fragen, in: Buchstab, Günter; Kleinmann, Hans-Otto; Küsters, Hanns Jürgen (Hg.): Die Ära Kohl im Gespräch. Eine Zwischenbilanz, Köln 2010, S. 557-578, hier S. 569.

29 A. a. O., S. 578.

Die deutsche Vereinigung wurde innerhalb relativ kurzer Zeit vollzogen. In den 1980er Jahren hielt es die Bundesregierung noch für unwahrscheinlich, eine solche Einigung zu erzielen. Die Außenpolitik der Bundesregierung stand zwar im Zeichen der Annäherung, allerdings nur unter den Bedingungen der steten, aber vorsichtigen Annäherung angesichts des Reformprozesses in den osteuropäischen Ländern. Die Westmächte suchten den Status Quo zu wahren und auf der Grundlage der Entspannung stete Fortschritte in einzelnen Politikbereichen zu erzielen. Noch bis Mitte des Jahres 1989 sprach kaum jemand von einer »Deutschen Einheit«, weshalb Jarausch es die »unverhoffte Einheit« nannte.[30] Selbst infolge der Ereignisse im November 1989 nach der berühmt berüchtigten Pressekonferenz von Günter Schabowski und der Grenzöffnung war danach noch kaum von einer »Vereinigung« die Rede. Zunächst wurde an »Runden Tischen« darum gerungen, wie die DDR erhalten werden könnte bzw. wie ansonsten eine deutsch-deutsche Vereinigung aussehen könnte.[31] In der Bundesrepublik wurde diese Entwicklung sehr genau beobachtet, sodass Helmut Kohl, der zuvor noch relativ wenig Interesse an einer konkreten deutschen Vereinigung gezeigt hatte, auf diesen Zug der Zeit aufspringt und nach einem Besuch in Polen am 28. November 1989 einen Zehn-Punkte-Plan vorlegt, wie die »Überwindung der Teilung Deutschlands« zu realisieren sei.[32] Doch noch blieben die Verhandlungen offen, und erst nach dem Besuch Kohls in Dresden am 19. Dezember 1989, als der Bundeskanzler in einem Deutschland-Flaggen-Meer frenetisch gefeiert wurde, schien sich eine Lösung in dieser Richtung abzuzeichnen.[33] Erste Konturen gewann diese Vorstellung nach der Auseinandersetzung um eine Wirtschafts- und Währungsunion, durch die die DDR an die Bundesrepublik angegliedert werden sollte. Vor allem die Einführung der sozialen Marktwirtschaft, aber auch die Währungsumstellung auf die D-Mark, die zum 01. Juli 1990 eingeführt wurden, erhöhten die Erwartungen an eine Vereinigung. Aber dennoch blieb die Frage weiterhin offen, wie eine Einheit aus Bundesrepublik und DDR gestaltet werden sollte. Die unterschiedlichen Standpunkte in dieser Verfassungsdiskussion bezogen sich verfassungsrechtlich auf jeweils unterschiedliche Grundgesetz-Artikel. Art. 23 GG sah vor, dass die DDR an die Bedingungen des Grundgesetzes angeschlossen werden könne, während Art. 146 GG es ermöglichte, eine neue Verfassung für das vereinte Deutschland zu erarbeiten.[34] Damit ging es grundlegend darum, ob die neue deutsch-deutsche Einheit eine staatliche Neugründung oder eine westdeutsche Erweiterung durch ostdeutsche Angliederung werden solle, vergleichbar der Rückgliederung des Saarlandes in den 50er Jahren. Doch auch diese Verfassungsdiskussion wurde vorzeitig von der Realität eingeholt, weil die Volkskammerwahl vom 18. März 1990 als Plebiszit für das Grundgesetz interpretiert wurde und sich dadurch auch der Druck auf die DDR-Volkskammer nach weiteren Einigungsprozessen erhöhte. Daher stimmte diese vorzeitig am 23. August 1990 einem möglichen Beitritt zur Bundesrepublik nach Art. 23

30 Jarausch, Konrad H.: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, Frankfurt a.M. 1995.

31 Vgl. Winkler: Geschichte des Westens, S. 1021.

32 Vgl. Rödder, Andreas: Deutschland einig Vaterland. Die Geschichte der Wiedervereinigung, München 2009, S. 149f.

33 Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR 1949-1990, Bonn 2010, S. 332f.; Winkler: Geschichte des Westens, S. 1024.

34 Vgl. Jarausch: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, S. 262f.

GG zu.[35] Aber erst nach internationalen Verhandlungen und dem Ausräumen von Befürchtungen vor einem einheitlichen Deutschland, insbesondere von britischer Seite um Margaret Thatcher, wie auch nach Beratungen mit Gorbatschow konnte die Einigung konkretisiert und in den Zwei-Plus-Vier-Verträgen am 12. September 1990 materialisiert werden, worin dem vereinten Deutschland die volle Souveränität zugesprochen wird. Es folgten zwar durchaus teilweise verfassungsrechtliche Änderungen des Grundgesetzes bzw. neue Verfassungen in den neuen Bundesländern, aber dennoch gilt diese Verfassungsdiskussion retrospektiv als »verpaßte Chance«[36], gerade auch vor dem Hintergrund der Frage nach einem neuen bundesrepublikanischen Selbstverständnis im Verhältnis von DDR-Erfahrungen der neuen Bundesländer und den Bonner Lehren aus der Weimarer Zeit in der Bundesrepublik bis 1989.[37] Auch aus diesem Grund gehen die Bewertungen über den Prozess der deutschen Vereinigung deutlich auseinander: Kritiker einer angeblich verfrühten und übereilten Einigung betonen vor allem die bundesrepublikanische Kontinuität, dass sie eine »verpaßte Neugründung von 1989«[38] und mehr Kontinuität als Wandel gewesen sei[39], was sich auch am Parteiensystem widerspiegele.[40] Demgegenüber stellen andere den enormen Wandel hervor, der sich aber in anderer Form offenbare. Johannes Gross betont den Wandel von der Bonner zur Berliner Republik, wobei der Terminus zu dieser Zeit noch unterschiedliche Konnotationen besaß.[41] Auch Gerhard A. Ritter hebt die enormen Veränderungen im Parteiensystem hervor, die durch die neue Kluft der unterschiedlichen Mentalitäten entstehen würden, die sich aber nicht in neuen Parteien, sondern innerhalb der bisherigen Parteien zeigen würden.[42] Gemeinsam ist diesen Perspektiven jedenfalls, dass sich der Wandel im Bewusstsein der Zeitgenossen tatsächlich erst mit der unter Schröder stattfindenden realen Verlagerung des Regierungssitzes nach Berlin vollzog.

---

35 Vgl. Jesse, Eckhard: Der innenpolitische Weg zur deutschen Einheit. Zäsuren einer atemberaubenden Entwicklung, in: ders.; Mitter, Armin (Hg.): Die Gestaltung der deutschen Einheit. Geschichte, Politik, Gesellschaft, Bonn 1992, S. 111-141.

36 Stein, Tine: Vergangenheitsbewältigung im Medium der Verfassungspolitik? Die deutsche Verfassungsdiskussion nach 1989 zwischen Vergangenheit und Zukunft, in: König, Helmut; Kohlstruck, Michael; Wöll, Andreas (Hg.): Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, Opladen 1998, S. 136-166, hier S. 163.

37 Zum raschen Stimmungswandel in der DDR-Bevölkerung 1990 für eine nationale Vereinigung, vgl. Holtmann, Everhard; Köhler, Anne: Wiedervereinigung vor dem Mauerfall. Einstellungen der Bevölkerung der DDR im Spiegel geheimer westlicher Meinungsumfragen, Bonn 2016, S. 262f.

38 Leggewie: Druck von rechts, S. 14.

39 Vgl. Jesse, Eckhard: Von der »Bonner Republik« zur »Berliner Republik«? Mehr Kontinuität als Wandel, in: Eckert, Karl; Jesse, Eckhard (Hg.): Das wiedervereinigte Deutschland. Eine erweiterte oder eine neue Bundesrepublik?, Berlin 1999, S. 21-33.

40 Vgl. Stöss, Richard: Mehr Kontinuität als Wandel. Das Parteiensystem vor und nach der deutschen Vereinigung, in: Czada, Roland; Wollmann, Hellmut (Hg.): Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit, Wiesbaden 2000, S. 308-327.

41 Vgl. Gross, Johannes: Begründung der Berliner Republik. Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1995.

42 Vgl. Ritter, Gerhard A.: Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaats, München 2006.

Mit den politischen Entwicklungen der Jahre 1989/90 war die »deutsche Frage« zurück auf der Weltbühne.[43] Die »deutsche Frage«, ein historischer Begriff seit dem 18. Jahrhundert, hatte stets einen »Doppelcharakter«[44], indem sie sich einerseits auf die nationale und territoriale Organisation bezog, aber andererseits damit immer auch die Frage nach der Demokratie und gesellschaftlichen Ordnung Deutschlands gemeint war. Noch Ende der 1980er Jahre hatte die deutsche Frage ihren »offenen Charakter verloren«[45]. Doch dann kam sie eruptiv zurück auf die Tagesordnung. Dies zeigte sich auch daran, dass der Begriff der »Wiedervereinigung« schnell wieder umgangssprachliche Verbreitung fand. Schließlich versprach das Schlagwort einerseits ähnlich wie die »blühenden Landschaften« einen gesamtgesellschaftlich sozio-ökonomischen Aufbruch[46] und andererseits suggerierte es eine »deutsche Innerlichkeit« ohne Geschichte, versprach aber dennoch eine »Rückkehr zu einer ursprünglichen Einheit«[47]. Diese Konjunktur und Karriere des Begriffs, die schließlich bis heute anhält, erstaunt nicht nur zeithistorisch, weil die Menschen in Ost- und Westdeutschland, die den gleichen Begriff verwendeten, letztlich aber ganz Unterschiedliches damit meinten bzw. intonierten.[48] Mit 1989/90 endete nicht nur der Kalte Krieg, sondern auch die Nation und der Nationalstaat kehrten in neuer alter Form zurück: »[D]ie Nation ist wieder da«, bemerkte Ralf Dahrendorf und zeigte sich über deren Wirkung geradezu überrascht, »[n]och der vaterlandslose Geselle definiert sich an der Nation, vom Verfassungspatrioten ganz zu schweigen.«[49] Der nationale Freudentaumel jedenfalls war nach 1989 allgegenwärtig. Der Ausspruch von Walter Momper, dem regierenden Bürgermeister Berlins, von 1989: »Wir Deutschen sind jetzt das glücklichste Volk auf der Welt!« ist ein Satz von weltgeschichtlichem Format, der den Wunsch nach nationaler Kollektivierung bündelt wie sonst eventuell nur noch der Ausspruch seines Parteikollegen Willy Brandt: »Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört«[50]. Dabei wirkt diese nationale Euphorie, die sich doch quer durch alle politischen Lager zog,[51] durchaus nicht ohne Brüche und innere Widersprüche. Denn einerseits dürfte kaum eine historische

---

43 Vgl. Metzler: Der Staat der Historiker, S. 243.

44 Korte/Weidenfeld: Deutsche Frage und Deutschlandpolitik, S. 89.

45 Roth: Die Idee der Nation im politischen Diskurs, S. 340.

46 Vgl. Klein, Josef: Blühende Landschaften, Scheinasylanten, Globalisierung. Sprache und Politik in den 1990er Jahren, in: Indes 1/2015, S. 69-78, hier S. 70f.

47 Claussen: Tradition der Traditionslosigkeit, S. 28.

48 Die inflationäre Begriffsverwendung verwundert auch heute noch, schließlich war die Rede von der »Wiedervereinigung« im Kalten Krieg noch eine politische Kampfparole (Claussen: Das Verschwinden des Sozialismus, S. 19), doch während »BRD« und »Totalitarismus« aus genau diesem Grund des zeitspezifischen Zusammenhangs heute nicht mehr verwendet werden, fehlt diese gerne eingeforderte Differenzierung beim Begriff der »Wiedervereinigung« gänzlich. Aus diesem Grund wird der Begriff der »Wiedervereinigung« in dieser Arbeit nur entsprechend der jeweiligen Zitation übernommen. Der Begriff verschleiert letztlich zeithistorische Dynamik, denn es vereinigten sich gerade nicht zwei gleiche zuvor getrennte Nationen »wieder« zusammen, sondern es war eine »Fusion von zwei Neustaaten« (Wehler: Nationalismus, S. 89). Daher wird in dieser Arbeit der Begriff der deutschen »Vereinigung« verwendet.

49 Dahrendorf, Ralf: Die Sache mit der Nation, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 10-11, S. 823-834, hier S. 823.

50 Beide Zitate n. Görtemaker: Die Berliner Republik, S. 32.

51 Vgl. Roth: Die Idee der Nation im politischen Diskurs, bes. S. 340-386.

Zäsur, folgt man Jan Ross, je mit so ungeteilter Freude und mit »derart großen Hoffnungen erlebt worden sein wie die Jahre um 1989«[52]. Doch andererseits zeigt sich hier ein gewisser Anachronismus: Denn zwar würden, so bemerkt Ralf Dahrendorf, die Nation und der Nationalstaat geradezu sehnsüchtig erwartet, aber gleichzeitig doch irgendwie »als eine Art Naturereignis begriffen, das unausweichlich kommen muß und auch seinen guten Sinn hat, aber wofür man weder Opfer zu bringen bereit ist noch gar Triumphgesänge anstimmt.«[53] Wohl auch dieser Euphorie geschuldet, gingen kritisch-mahnende Stimmen in der öffentlichen Auseinandersetzung relativ schnell unter, die zumindest Zweifel an der rein euphorisch-rasanten Entwicklung äußerten und auf mögliche damit zusammenhängende oder auch dadurch erst entstehende Probleme hinwiesen.[54] Die Stimmen, die gegen vorschnelle politische Entscheidungen ohne ausreichende gesellschaftliche Debatte über Vor- und Nachteile einer solchen staatlichen Einheit plädierten, wurden bereits im Laufe des Jahres 1990 immer leiser.[55]

Die Rückkehr der Nation und die Vollendung der deutschen Vereinigung stürzten die bundesrepublikanischen Intellektuellen und die politische Linke in die Krise. Teilweise rüttelten diese Ereignisse auch am Selbstverständnis der Intellektuellen bzw. sie führten zu längeren Kontroversen innerhalb dieser Intelligenz, wie mit dieser deutschen Einheit nun umzugehen sei.[56] Schließlich betrachtete ein großer Teil der linken und linksliberalen Intelligenz den Einigungsprozess mit großer Sorge. Allen voran sah besonders Habermas die Prinzipien der Westorientierung und die Stabilisierung der Wirtschaftssysteme durch eine Vereinigung gefährdet.[57] Aber auch andere Intellektuelle wie Literaten, ob aus Ost oder West, positionierten sich Ende des Jahres 1989 ganz überwiegend noch öffentlich gegen eine deutsche Vereinigung, sei es, weil die Bundesrepublik als »Freibeuterstaat« kritisiert wurde (Stefan Heym)[58], sei es, weil »Auschwitz« eine Vereinigung verbiete (Günter Grass).[59] Bereits im Dezember 1989 bemerkte Joachim Fest, dass es eine »Beklommenheit« und »Verlegenheit« unter den Intellektuellen angesichts der geschichtlichen Ereignisse gebe, denn kaum einer hatte es vorhergesehen, kaum einer wollte es, und vor allem war es ein politisch-geschichtlicher Akt »ohne intellektuelle Beteiligung«[60]. Damit sprach Fest der deutschen Intelligenz ihre

52 Ross: Die verlorene Zeit, S. 556.

53 Dahrendorf: Die Sache mit der Nation, S. 830.

54 Vgl. Meier, Christian: Deutsche Einheit als Herausforderung. Welche Fundamente für welche Republik?, München 1990.

55 Vgl. Geiss, Imanuel: Die deutsche Frage 1806-1990, Mannheim 1992, S. 105f.

56 Vgl. Jäger, Wolfgang; Villinger, Ingeborg (Hg.): Die Intellektuellen und die deutsche Einheit, Freiburg 1997. Darin besonders das Interview mit Reinhart Koselleck über die veränderte Rolle des Intellektuellen, vgl. a.a.O., S. 248-257.

57 Diese Sorge war keineswegs unbegründet, denn die um 1989/90 meist diskutierten Vorschläge und Konzepte rund um »Dritte Wege oder Neutralismus zwischen »Wiedervereinigung« und »Zweistaatlichkeit« gingen schließlich zumeist ebenfalls davon aus, dass die Vereinigung nur um den Preis der Aufgabe der Westintegration zu erzielen sei, vgl. Oevermann, Ulrich: Zwei Staaten oder Einheit? Der »dritte Weg« als Fortsetzung des deutschen Sonderwegs, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 2, S. 91-106.

58 Vgl. Broder, Henryk M.: Die Unfähigkeit zu feiern, in: Der Spiegel 40/1995, S. 236-246.

59 Vgl. Grass, Günter: Schreiben nach Ausschwitz, in: Die Zeit, 23.02.1990.

60 Fest, Joachim: Schweigende Wortführer. Überlegungen zu einer Revolution ohne Vorbild, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.12.1989, S. 25.

Avantgarde-Rolle ab. Ähnlich urteilte auch Dahrendorf, denn »den Intellektuellen des Landes [paßt] die ganze Richtung nicht«[61], womit den Intellektuellen ihre politische Wirkungslosigkeit vorgehalten wurde. Und die Sprachlosigkeit der Intellektuellen angesichts der geschichtlichen Entwicklung symbolisiere das »Versagen der Intellektuellen«[62]. Kurt Sontheimer beschrieb diese eigentümliche Dynamik, in der sich die deutschen Intellektuellen selbst überschätzen und ihre Rolle überdehnen würden, einmal als eine »Lust am Untergang«.[63] In deren Folge erodierte das Selbstbewusstsein dieser deutschen Intelligenz, weil die gesellschaftliche Praxis völlig anders verlief, als es die Intellektuellen mehrheitlich wollten. Aber auch die politische Linke insgesamt geriet durch die Entwicklungen jener Jahre in eine tiefe Krise. Auf der einen Seite verlor sie durch das Ende der Sowjetunion, ob sie diese nun ablehnte oder befürwortete, das ihr inzwischen lieb gewordene Ordnungsmuster, denn zumindest war der real existierende Sozialismus ein prinzipieller Bezugspunkt, auf den sich ihre Kritik als Alternative zum Kapitalismus des Westens hin orientieren konnte. Auf der anderen Seite opferte die Linke, nun da mit dem »Ende der Geschichte« (Fukuyama) die Postmoderne endgültig ihren finalen Siegeszug anzutreten schien, bereitwillig ihre »linke Identität«, weshalb Helmut Dubiel die Krise der Linken nach 1989 als »Linke Trauerarbeit«[64] bezeichnete. Mit der Rückkehr der Nation war aber gerade nicht die Suche nach nationaler Identität beendet. Vielmehr beförderte die staatliche Vereinigung dieses Streben, sodass sie ambivalent und allgegenwärtig schien.

Diese Suche nach einer nationalen Identität, nach einer neuen einheitsstiftenden Erzählung und Selbstvergewisserung hat tiefe Wurzeln. Denn der »Zusammenbruch des einen Teils der Welt enthüllte die Malaise des anderen«[65], wie der britische Historiker Eric Hobsbawm bemerkt. Ost wie West stabilisierten ihre Systeme demnach auch durch die Blockkonfrontation, konnten sich durch gegenseitige Abgrenzung von innen her stabilisieren. Aber mit der Implosion des Realsozialismus wurden nun auch im Westen nicht nur ökonomische Krisen sichtbar, sondern auch neue politische und soziale. Mit 1989 und der späteren Einheit klärte sich so nicht die Frage des deutschen Selbstverständnisses, sondern damit entstanden erst »neue deutsche Ungewißheiten«[66], wie Habermas zuspitzte. Wie weit die Hoffnungen und Erwartungen auseinandergingen, zeigt etwa die Debatte um die Suche nach einer passenden Nationalhymne (vorgeschlagen waren Bertolt Brechts »Kinderhymne«, die DDR-Hymne von 1949 von Johannes Becher oder die dritte Strophe des Deutschlandliedes) oder noch deutlicher, welcher Nationalfeiertag ausgesucht werden sollte. In einer Umfrage der *Zeit* aus dem Juni 1990 zeigt sich diese Kontroverse par excellence: Einige Intellektuelle wie Peter Brandt oder Martin Walser votierten für den 18. März (1848), andere wie Theodor Eschenburg für den 09. November (1918, 1938, 1989), einzelne wie Wolf Biermann für

61 Dahrendorf: Die Sache mit der Nation, S. 825.

62 A. a. O., S. 826.

63 Vgl. Sontheimer, Kurt: Die Lust am Untergang. Die Intellektuellen und die Politik, in: Universitas Jg. 44 (1989) H. 10, S. 971-979.

64 Dubiel, Helmut: Linke Trauerarbeit, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 496, S. 482-491, hier S. 482.

65 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 24.

66 Habermas, Jürgen: Die Normalität einer Berliner Republik. Kleine Politische Schriften VIII, Frankfurt a.M. 1995, S. 170.

den 08. Mai (1945) oder wie Ralf Dahrendorf für den 23. Mai (1949). Ein großer Teil um Kurt Biedenkopf und Alfred Grosser plädierte demgegenüber für den 03. Oktober.[67] Kurzum: Die oben festgestellte Gleichzeitigkeit von Euphorie und Verunsicherung zeigt sich demnach auch im politischen Klima der Zeit. Eine Krisen- und Endzeitstimmung wechselt sich ab mit einem Gefühl des nationalen Aufbruchs, verbunden mit hohen Erwartungen an den kapitalistischen Fortschritt.[68] Diese Mesalliance und die sozialgeschichtlichen Umbrüche haben entscheidenden Anteil am Wandel des Konservatismus nach der deutschen Vereinigung.

IV.2 Konservatismus zwischen Aufschwung und Auszehrung

Die nationale Vereinigung 1989/90 war ein ersehntes Ziel des deutschen Konservatismus der Vorjahre. Die Ausgangsbedingungen für einen Erfolg des Konservatismus in den folgenden Jahren waren also vielversprechend. Leggewie sprach davon, dass die nationale Einheit und die gleichzeitige nationale Verunsicherung eine »Verschiebung des ganzen politischen Spektrums nach rechts«[69] bewirkt hätten. Jedenfalls schien es in den ersten Jahren tatsächlich so, als ob die nationale Folklore den Konservatismus neu beflügeln würde. Davon zeugen die Debatten um das Asylrecht (1992/93), die Hauptstadtdebatte (1991), die Kontroverse um die Bundespräsidentenkandidatur von Steffen Heitmann (1993) oder auch schon zuvor der kurzzeitige Erfolg der Republikaner.[70] In diesem aufgeheizten Klima erleben Intellektuelle, die sich als konservativ verstehen oder den Konservatismus für sich entdecken, in der öffentlichen Reputation eine bisher ungeahnte Hochphase.[71] Zumindest für kurze Zeit haben konservative, nationalkonservative und nationalliberale Positionen Konjunktur.[72] Dieser Aufschwung hat entscheidenden Anteil daran, dass sich der Konservatismus nach der Vereinigung wandelt. Dies hängt einerseits mit neuen Paradigmen zusammen, andererseits aber auch mit der Auszehrung des bundesrepublikanischen bürgerlichen Altkonservatismus. Denn zum einen verliert dieser seine Kräfte gegenüber dem elanvollen neuen (nationalen) Konservatismus, andererseits hadert dieser alte Konservatismus schon seit den 1980er Jahren intern damit, wie stark er sich auf die liberalen, marktkonformen und damit auch individualitätsbezogenen Paradigmen und Moden einlassen sollte, wodurch er zusätz-

67 Vgl. o. V.: Symbole für das neue Deutschland, in: Die Zeit, 15.06.1990; o. V.: Symbole für das neue Deutschland, in: Die Zeit, 23.06.1990.

68 Vgl. Stephan: Der Betroffenheitskult, S. 170.

69 Leggewie: Druck von rechts, S. 77.

70 Die Republikaner konnten bereits 1989 mit 7 Prozent in das Europaparlament und mit 7,5 Prozent in das Berliner Abgeordnetenhaus einziehen. 1992 gewannen sie sogar über 10 Prozent bei der Landtagswahl in Baden-Württemberg. Diesen Erfolg konnten sie dort sogar 1996 nochmal wiederholen, bevor sie in der Bedeutungslosigkeit versanken.

71 Vgl. Schneider: »Volkspädagogik« von rechts; Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994; Habermas, Jürgen: Der Extremismus, der aus der Mitte kommt, in: Die Zeit, 30.09.1994.

72 Vgl. Müller: From National Identity to National Interest; Maier, Hans: Was heißt heute konservativ?, in: Die Zeit, 01.04.1994.

lich an identitätsstiftender Kohärenz verliert.[73] Innerhalb der politischen Formation der konservativen Lager vollziehen sich Wandlungen, die bereits Ende der 1980er Jahre begonnen haben. Diese verschärfen sich in dem Moment, als der zeithistorische Umbruch 1989/90 die tradierten politischen Orientierungsmarken Makulatur werden lässt und sich in diesem Zug ein Generationenumbruch in diesem Lager abzeichnet. All dies zusammengenommen verschärft und verhärtet die politischen Leitvorstellungen, die in diesen Jahren auch als »konservativ« geltend verhandelt werden. Mehr noch: Diese (bisher das Konservative zu sprengen scheinenden) Positionen finden nach 1990 zugleich auch öffentliche Anerkennung, mediale Präsenz und Reputation in konservativ-bürgerlichen Kreisen.

Jene Entwicklungen gilt es in den Blick zu nehmen. Daher werden die Wandlungen des politischen Konservatismus nach der deutschen Vereinigung Anfang der 1990er Jahre analysiert: Der Gang dieser Untersuchung orientiert sich, wie in der Einleitung begründet, an gewissen Wegmarken. Unter besonderem Zugriff auf die zentralen Debatten jener Jahre, die unter Rückgriff auf die Forschungsliteratur identifiziert wurden, werden nachfolgend die Reaktionen und Positionen der konservativen Verhandlung ausführlich untersucht. Da in dieser Zeit das, was als »konservativ« gilt, aufgrund der zeithistorischen Umbrüche gerade erst im Begriff ist, sich zu wandeln, muss mit einem offenen Verständnis von »konservativ« an die Debatten jener Jahre herangegangen werden. Deshalb müssen grundsätzlich unterschiedliche Strömungen und Impulse, die nachgerade nicht *per se* »konservativ« sein müssen, aber im Konservatismus verhandelt werden, miteinbezogen werden. Entsprechend der Auswahl- und Selektionskriterien, die bereits in der Einleitung dargelegt wurden und deren Bedeutung für jene Zeit durch die Forschungsliteratur gedeckt ist, stehen nachfolgend vor allem Rainer Zitelmann, Karlheinz Weißmann, Heimo Schwilk und Günter Rohrmoser im Vordergrund. Ihre Positionen, Reaktionen auf Debatten und daraus resultierende Aktionen sowie Schlussfolgerungen, wie sie vor allem in ihren zentralen programmatischen Schriften dargelegt werden, sollen Rückschlüsse auf die Dynamik der Verhandlungen und damit auf den Wandel des Konservatismus ermöglichen. Aus diesem Grund werden die Impulse dieser Intellektuellen ins Wechselverhältnis zu den Debatten im konservativen Lager rund um die Zeitschrift *Criticón* gesetzt bzw. wo es sich anbietet und nötig erscheint, auch kontrastiv zu bürgerlich-konservativen Medien oder auch ausschnittartig zur *Jungen Freiheit* als Gegenpol. Die Darstellung muss aber an entsprechenden Stellen modifiziert werden im Vergleich zur Darstellung der Entwicklung des Konservatismus in den 1980er Jahren. Denn im Zuge des Umbruchs im konservativen Lager verschieben sich die Resonanzbedingungen. Während es, wie in Kapitel III.2 dargelegt, trotz Kritik noch eine zumindest lose Rückkopplung zwischen dem sogenannten bürgerlichen Lager und dem konservativen Lager rund um *Criticón* gibt, entkoppelt sich dieses Verhältnis nun immer stärker. Das *Criticón*-Lager reagiert in den 1990er Jahren nicht mehr wie zuvor lediglich auf gesamtgesellschaftliche Debatten, sondern agiert selbst und setzt Impulse, die wechselseitig auch öffentlich verhandelt werden. Aus diesem Grund folgt die Argumentation zwar weitgehend einer chronologischen Reihenfolge der Debatten ab 1990, um die Entwicklung jener Jahre auch abbilden zu können, doch muss sich der Gang

73 Biebricher: Geistig-moralische Wende.

der Argumentation *en détail* zumindest den gewandelten Bedingungen anpassen. Doch zuvor werden diese angesprochenen Umbrüche und Entwicklungen im konservativen Lager untersucht. Hierbei werden zunächst einführend drei Dimensionen analysiert, die diese Tendenzen bündeln. Neben dem *Wandel innerhalb des Lagers* auch aufgrund des Generationenwechsels sind dies die *thematischen Veränderungen* infolge des Epochenumbruchs und der nationalen Verunsicherungen sowie die *Partei- und Strategiefrage* als Ausdruck gewandelter politischer Positionsbestimmungen.

Der Umbruch von 1989, die Auflösung des Staatssozialismus, die staatliche Einheit Deutschlands und die damit verbundenen neuen gesellschaftlichen Problemlagen führen innerhalb des Konservatismus zu einem »Paradigmenwechsel«[74]. *Criticón*-Herausgeber Schrenck-Notzing betont den Drang zu einer Neubestimmung des Konservatismus nach dem epochalen Umbruch und der daraus entstandenen Aufbruchsstimmung: »Die Wende von 1989 war, was immer deutlicher wird, ein historischer Einschnitt, ein ›Epochenbruch‹ […]. Das zog nach sich, was man in der Wissenschaftstheorie einen Paradigmenwechsel nennt, eine neue Sicht der Dinge, die von einem Bereich auf den anderen überspringt.«[75] In diesem Fortgang wandelt sich auch das politische Lager und es zeichnet sich ein Generationenwechsel ab. Junge Aktivisten und sich als konservativ verstehende Nachwuchskräfte fordern diesen Paradigmenwechsel mit Nachdruck ein, verschärfen diese Tendenzen dadurch zusätzlich. Im gleichen Zeitraum macht das Schlagwort vom Generationenwechsel einer sogenannten »89er-Generation« die Runde. Dieses ging auf einen *Zeit*-Artikel von Ulrich Greiner zurück, der damit vor allem den politischen Stimmungsumbruch nach der Wende einfangen wollte: »1989 war das Jahr, in dem der etablierten Achtundsechziger-Generation die Felle wegzuschwimmen drohten. Die alte Bundesrepublik schwand dahin, und damit waren auch das Weltbild und das Selbstbild bedroht. 1989 ist das Jahr, in dem offensichtlich eine neue Generationsentelechie zu entstehen begann.«[76] Denn augenscheinlich hatten sich die etablierten Orientierungsmuster und Leitbilder gewandelt. Frühere Symbolfiguren der »68er« wie Martin Walser, Hans Magnus Enzensberger oder Botho Strauß üben nun schließlich selbst vehemente Kritik an »68«. Daher sieht Greiner deren Wandel als Symptom für eine grundlegende politische Veränderung an, der sich auch in einer Gegengeneration widerspiegele. Auch wenn sich diese genannten Intellektuellen schon deutlich früher von ihrem »68« distanziert hatten, wie Enzensberger bereits Ende der 1970er Jahre mit seinem epischen Gedicht *Der Untergang der Titanic*[77], so passt diese Deutung doch öffentlich in den Stimmungsumschwung. Auch Leggewie spricht von einer neuen »89er«-Generation, die zunächst eine allgemeine Reaktion »auf die den ›68ern‹ zugeschriebene Liberalisierung der (west-)deutschen Gesellschaft«[78] gewesen sei. Diese Deutung übernimmt dann Heinz Bude und erweitert sie, indem er sie auf die grundlegende Frage nach der Möglichkeit der Erinnerung an den Nationalsozialismus je nach Generationseinheit überträgt. Denn Bude zufolge wandelt sich mit zuneh-

---

74 Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 35.

75 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 133/1992, S. 207.

76 Greiner, Ulrich: Die Neunundachtziger, in: Die Zeit, 16.09.1994, S. 21.

77 Enzensberger, Hans Magnus: Der Untergang der Titanic. Eine Komödie, Frankfurt a.M. 1978.

78 Leggewie: Druck von rechts, S. 112.

mender zeitlicher Distanz und dem Aussterben der Zeitzeugen notgedrungen die Form der Erinnerung unter der jungen 89er-Generation. Hinzu komme allerdings noch eine durch die 68er aufrechterhaltene »›Betroffenheit‹ als Thematisierungszwang«[79], sodass jüngere Generationen – verstärkt durch den tiefen Einschnitt als Folge der deutschen Einigung – sich demonstrativ von dieser Erinnerungsform der Vergangenheit loslösen würden. Dadurch sei zumindest, so Bude, teilweise die Abgrenzung der 89er-Generation zu erklären.[80] Doch langfristig konnte sich diese 89er-Deutung nicht durchsetzen. Auch Leggewie spricht schon kurz darauf davon, dass diese neue Generation, die um 1969 geboren wurde und die den Mauerfall bewusst miterlebt habe, letztlich weitgehend zu unpolitisch sei, um eine eigenständige Generationseinheit zu bilden.[81] Es sollte vielmehr die sogenannte »Generation Golf« sein, die sich nach der deutschen Vereinigung konstituiert.[82] Dennoch kann sich das Schlagwort der »89er« und das damit verbundene Deutungsmuster in der Öffentlichkeit zu dieser Zeit halten. Hierdurch verschärft sich der Druck innerhalb des konservativen Lagers, sodass sich der bereits Ende der 1980er Jahre begonnene Generationenwechsel Anfang der 1990er Jahre dann vollzieht. Denn die Vereinigung ist für die jungen Konservativen ein »Katalysator des Aufschwungs«[83]. Hierdurch erhöht sich der Drang gerade junger Konservativer, nicht nur einen neuen aktivistischen Konservatismus zu begründen und zu legitimieren, sondern auch selbst stärker in die Öffentlichkeit zu gehen. Zu diesem Nachwuchs zählen auch Zitelmann, Weißmann und Schwilk.[84] So lobt Zitelmann im Nachhinein die Bemühungen der wenigen »rechten bzw. konservativen Intellektuellen«[85], die sich Ende der 1980er für die deutsche Einheit eingesetzt hätten, zu denen er etwa Andreas Hillgruber, Hellmut Diwald, Elisabeth Noelle-Neumann, Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Caspar von Schrenck-Notzing und Günter Rohrmoser zählt. Diese hätten zwar letztlich wenig erreicht, sich aber gegen den Zeitgeist gestellt, denn die »Ablehnung der Wiedervereinigung« sei bei »vielen linken Intellektuellen Ausdruck eines nationalen Masochismus«[86] gewesen. Die neuen Kräfte müssten hieraus ihre Lehren ziehen und aus diesen Umbrüchen lernen.[87] In diesem Sinne ersehnt auch der junge Weißmann einen Wandel. Zunächst plädiert er 1990 für einen neuen Konservatismus und lehnt zumindest »rechte« Projekte ab, wenn er eingesteht: »Die ›*rechten*‹ Anläufe zur Lösung der Probleme sind

79 Bude, Heinz: Die Erinnerung der Generationen, in: König, Helmut; Kohlstruck, Michael; Wöll, Andreas (Hg.): Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, Opladen 1998, S. 69-85, hier S. 83.

80 A. a. O., S. 84.

81 Vgl. Leggewie, Claus: Die 89er. Portrait einer Generation, Hamburg 1995.

82 Vgl. Bebnowski, David: Generation und Geltung. Von den »45ern« zur »Generation Praktikum«. Übersehene und etablierte Generationen im Vergleich, Bielefeld 2012, S. 159ff.

83 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 15.

84 Vgl. Zens, Maria: Vergangenheit verlegen. Über die Wiederherstellung nationaler Größe im Haus Ullstein, in: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994, S. 105-122.

85 Zitelmann, Rainer: Wohin treibt unsere Republik?, Frankfurt a.M. 1994, S. 129.

86 A. a. O., S. 131.

87 In der Rückschau beschreibt Zitelmann, dass ihn gerade die »Wiedervereinigung zunehmend politisiert« habe, Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 82.

gescheitert«[88], weshalb es eine neue Form brauche. Doch schon kurz darauf fordert er, dass der Umbruch nun selbst aktiv gestaltet werden müsse, denn es seien »Jahre der Entscheidung« und hierfür bedürfe es aktivistischer Momente einer postulierten »konservative[n] Avantgarde«[89], denn diese müsse im Generationen*konflikt* [sic!]«[90] voranschreiten. Damit nutzt diese Nachwuchsgruppe das kursierende Schlagwort von der »89er«-Generation zur Selbststilisierung als neue avantgardistische Generation, deren zentrales »Schlüsselerlebnis ›1989‹ ist«[91]. Ein Teil dieser Strömung, der später vor allem den Jungkonservatismus prägen wird[92], sucht dieses Label auch inhaltlich auszufüllen, indem sie den »Bocksgesang« von Botho Strauß, auf den später ausführlicher eingegangen wird, als politisches Pamphlet lesen.[93] Diese Kreise, die sich zu dieser Zeit noch innerhalb des konservativen Lagers sehen, das sich im Umbruch befindet, beeinflussen den Wandel mit.

Dieser Wandel vollzog sich auch thematisch, so etwa im Zusammenhang mit der Vereinigungsproblematik. Die staatliche Einheit war nach Art. 23 GG zwar erreicht, sodass die ehemalige DDR in das bundesrepublikanische Staatswesen aufgenommen wurde. Doch damit ist die Vereinigungsdebatte noch nicht beendet. Nach der staatlichen Vereinigung wird auch das nationale und kulturelle Verständnis als Nation neu verhandelt. Der Beitritt der ostdeutschen Länder suggeriert zunächst, dass sich damit keine größeren Veränderungen im Selbstverständnis der Bundesrepublik anbahnen würden.[94] Doch in einem größeren Zusammenhang geht es dabei auch um die seit 1945 virulente Frage nach dem deutschen Selbstverständnis. Dieses definierte sich seither negativ durch Abgrenzung von der Staatlichkeit vor dem Nationalsozialismus in der griffigen Formel »Bonn ist nicht Weimar« (Fritz René Allemann). Mit der deutschen Vereinigung stellt sich die Frage nach dem deutschen Selbstverständnis erneut und damit abermals die Frage nach der Einordung der deutsch-deutschen Vergangenheit. Aus heutiger Sicht mögen auf den ersten Blick die tagesaktuellen allgegenwärtigen Befürchtungen über einen grundlegenden Wandel Deutschlands überzogen und nahezu hysterisch wirken. Ab Sommer 1990 ist die öffentliche Debatte voll von warnenden und mahnenden Kommentaren über eine folgenschwere Entwicklung Deutschlands. So warnt Hans-Ulrich Wehler vor einem »Irrweg«[95], Jürgen Kocka sieht die Errungenschaften der Westintegration gefährdet: »Jedes Stück Entwestlichung wäre als Preis für

---

88 Weißmann, Karlheinz: Die Linke und das Ende des Posthistoire. Sozialismus, Nation und Antifa, in: Criticón 117/1990, S. 19-23, hier S. 23 (Herv. i. O.).

89 Weißmann, Karlheinz: Jahre der Entscheidung, in: Criticón 134/1992, S. 269-272, hier S. 272.

90 Weißmann, Karlheinz: Rückruf in die Geschichte. Die deutsche Herausforderung. Alte Gefahren – Neue Chancen, Berlin/Frankfurt a.M. 1993, S. 18 (Herv. i. O.).

91 Schlögl, Karl: Deutschland. Land der Mitte, Land ohne Mitte, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 441-457, hier S. 450.

92 Siehe zum »Jungkonservatismus« Kapitel II.2 in dieser Arbeit.

93 Vgl. Bubik, Roland (Hg.): Wir 89er. Wer wir sind, was wir wollen, Frankfurt a.M. 1995.

94 Vgl. Guggenberger, Bernd; Stein, Tine: Abschied von der Kontinuitätsillusion. Rückblick auf die Verfassungsdiskussion im Lichte der »Hauptstadtdebatte«, in: dies. (Hg.): Die Verfassungsdiskussion im Jahr der deutschen Einheit. Analyse, Hintergründe, Materialien, München 1991, S. 81-86, hier S. 83.

95 Wehler, Hans-Ulrich: »Aufforderung zum Irrweg«, in: Der Spiegel 39/1990, S. 29.

die deutsche Einheit zu hoch«[96] und Peter Glotz mahnt: »[D]ie Deutschen [...] sind wieder einmal dabei, ein gefährliches Volk zu werden«[97]. Diese Ambivalenz der politischen Stimmung dieser Jahre zwischen frenetischer Euphorie und latenter Verunsicherung bildet in all ihren Schattierungen die Folie für die nachfolgenden Debatten.

Die Hauptstadtdebatte 1991 verdeutlicht diese nationale Verunsicherung und den kulturellen wie emotionalen Stellenwert der Bedeutung des Streits um das Selbstverständnis als vereinigtes Deutschland wie kaum eine andere Debatte jener Zeit. Über Monate hinweg wurde darum gerungen, ob Bonn weiterhin die Hauptstadt bleiben solle oder ob Berlin die neue alte Hauptstadt sein müsse. Auf der einen Seite schien »Bonn« nicht mehr nur Provisorium zu sein, sondern wurde als Stabilitätsanker identifiziert, der durch eine Veränderung gefährdet schien. Auf der anderen Seite symbolisierte »Berlin« nicht mehr nur das alte Deutschland, Wilhelminismus, Imperialismus und Größenwahn, sondern auch einen Neuanfang.[98] Es gab nicht nur zwei Fronten in diesem Konflikt, sondern in dieser Frage überlagerten sich ganz unterschiedliche Ansprüche, Befürchtungen und Konnotationen. Der Streit verlief quer durch alle Parteien und politischen Lager.[99] Im Sommer 1991 sollte der Bundestag endgültig über diese Frage entscheiden. Bonn symbolisierte weniger einen deutschen Nationalstaat, sondern vielmehr eine Bundesrepublik, die ganz im Zeichen der europäischen Integration stehe, wie es Peter Hartmann (CDU) betonte. Bonn stand für Westbindung und die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik, für ein demokratisches und föderales Deutschland, wie es Norbert Blüm (CDU) und Gerhart Baum (FDP) immer wieder hervorhoben. Zugleich befürchteten die Bonn-Befürworter, wie etwa Marion Gräfin Dönhoff, dass sich mit der Berlin-Entscheidung ein neuer Nationalstaat ankündigen würde, womit gar eine Abkehr vom Europa-Gedanken verbunden wäre.[100] Demgegenüber kritisierten die Berlin-Befürworter, dass Bonn immer nur einen Übergangs- oder Provisoriumscharakter besessen habe.[101] Berlin symbolisiere nicht einfach nur die Angliederung ostdeutscher Länder an die Bundesrepublik, sondern eine wirkliche Integration und Vereinigung zu einem neuen deutschen Nationalstaat.[102] Doch für Berlin waren vor der Bundestagsdebatte nur wenige öffentlich eingetreten. Zwar gab es mit Helmut Kohl, Hans-Jochen Vogel (SPD) und Willy Brandt prominente Berlin-Befürworter, aber in dieser emotionalen Frage hatten diese kaum Gewicht. Noch kurz vor der Abstimmung schienen alle Umfragen auf einen deutlichen Sieg der Bonn-Befürworter hinzudeuten. Die Debatte über die zukünftige Hauptstadt sollte zu einer »Sternstunde« des deutschen Parlaments werden. Innerhalb einer elfstündigen Debatte, in der 107 Reden gehalten wurden, und besonders durch eine sensibel-appellative Rede von Wolfgang

96 Kocka, Jürgen: Nur keinen neuen Sonderweg, in: Die Zeit, 19.10.1990.

97 Glotz, Peter: Die falsche Normalisierung. Die unmerkliche Verwandlung der Deutschen 1989 bis 1994, Frankfurt a.M. 1994, S. 83.

98 Görtemaker: Die Berliner Republik, S. 47.

99 Vgl. Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte, S. 250; Rudolph, Hermann: Wie Berlin wieder Hauptstadt wurde. Eine Erinnerung, in: Merkur Jg. 60 (2006) H. 7, S. 575-585.

100 Dönhoff, Marion Gräfin: Soll die Metropole Hauptstadt werden?, in: Die Zeit, 04.05.1990.

101 Bahners, Patrick: Streit der Symbole, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.02.1990, S. 33.

102 Vgl. Bohrer, Karl Heinz: Editorial, in: Merkur Jg. 43 (1989) H. 7, S. 1037-1039.

Schäuble drehte sich das Blatt. Schäuble äußert, dass ihn der Widerstand in der Bundesrepublik gegen eine Hauptstadt Berlin »befremdet« habe, denn bei dieser Frage gehe es schließlich darum, »ob dieses vereinte Deutschland lediglich aus der Bundesrepublik plus ein paar neuen Ländern besteht, die uns viel Geld kosten, oder ob sich etwas qualitativ Neues gebildet hat.«[103] Für ihn symbolisiert Berlin diese Synthese aus einer alten Hauptstadt und einem neuen Deutschland. Mit diesem Appell sorgt er für die Wende in der Debatte. Denkbar knapp stimmt mit 337 zu 320, bei zwei Enthaltungen und einer ungültigen Stimme, eine Mehrheit am 20. Juni 1991 für den mehrmals modifizierten Berlin-Antrag.

Damit war ein erster Schritt auf dem Weg zur nationalen Selbstverständigung getan. Innerhalb des konservativen Spektrums bestärkt die Berlin-Entscheidung bei gleichzeitig weiterhin schwelender nationaler Unsicherheit die jungen aktivistischen Impulse und führt zu einer weiteren inneren Verschärfung ihrer Positionen. Nach Hans-Gerd Jaschke habe die latente nationale Frage den Konservatismus dermaßen radikalisiert, dass sich »in bezug auf die nationale Frage« kaum noch »trennscharfe Grenzlinien zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus«[104] ziehen lassen könnten. Dieses Urteil trifft allerdings nur teilweise zu. Denn während die Berlin-Entscheidung auch in der Zeitschrift *Criticón* begrüßt wird, sieht etwa Hans-Dietrich Sander, von dem sich das *Criticón*-Lager Ende der 1980er Jahre wegen dessen zu radikaler Positionen trennte und der sich seither offen in rechtsradikalen Kreisen bewegte, durch die Hauptstadtfrage nichts erreicht: »Bonn bliebe Bonn in Berlin«[105]. Zumindest aber führt die politische Richtungsentscheidung Anfang der 1990er Jahre zu einem Aufschwung und zu neuerlichen radikalen Forderungen, die dann auch öffentliche Verhandlung und Anerkennung erfahren. Dagegen verlieren gemäßigte Positionen in der Auseinandersetzung ihren Stellenwert. Sie haben entweder kaum Chancen, gehört zu werden, oder ihre Vertreter werden schließlich von der nationalen Sogkraft angezogen und mitbeeinflusst. Denn die jungen konservativen Kreise um *Criticón* suchen die Berlin-Entscheidung zu instrumentalisieren. Nach Weißmann habe die Hauptstadtdebatte »kafkaeske Züge«[106] getragen, denn die Beschwörungen von den Gefahren eines neuen Preußentums mit Berlin als dessen Hauptstadt seien übertrieben gewesen. Doch auf der anderen Seite wird genau dies tendenziell im *Criticón*-Lager durchaus erhofft. Denn die Berlin-Entscheidung könnte, so Schüßlburner, ein erster Schritt auf dem Weg zum »Abschied von Adenauer« sein, indem sich das vereinigte Deutschland zu genau diesem »Preußentum« und zur »preußischen Staatlichkeit« – und damit zu »Bismarck« bekenne.[107] Auch Ulrich Schacht betont die politische und »ästhetisch«-kulturelle Bedeutung der Berlin-Entscheidung: »Berlin *ist* wieder Hauptstadt Deutschlands, die verstümmelte Quadriga *wurde* wieder vervollkommnet,

103 Schäuble, Wolfgang: Der Vertrag. Wie ich über die deutsche Einheit verhandelte, München 1993, S. 133.

104 Jaschke: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, S. 147.

105 Sander, Hans-Dietrich: Zehn Schwierigkeiten beim Vollenden der inneren Einheit Deutschlands, in: Staatsbriefe 2/1994, S. 8-10, hier S. 8.

106 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 127.

107 Schüßlburner, Josef: Abschied von Adenauer. Die Kölner Freiheit, in: Criticón 125/1991, S. 133-136, hier S. 136.

und das Schloß *wird* wiedererrichtet werden. Das politisch und ästhetisch Selbstverständliche ist also geschehen oder geschieht.«[108] Auch in der *Jungen Freiheit* wird die Berlin-Hauptstadtentscheidung begrüßt. Sie besiegelt nach Dieter Stein das »Ende der Bonner Republik« und bedeute daher »Abschied vom Provisorium, Bekenntnis zur eigenen Geschichte und Tradition […] und de[n] potentielle[n] Wille[n] zu einer eigenen Außenpolitik«[109]. Doch zugleich sei dies nur ein erster Schritt auf dem Weg zur »inneren Einheit«, denn die Vervollständigung dieser Einheit müsse eine »nationale Aufgabe« sein.[110] Ganz ähnlich mahnt Rohrmoser, dass die Berlin-Entscheidung zwar richtig, aber die »Krise der Vereinigung«[111] damit noch nicht überwunden sei. Das Ziel der Einheit müsse mehr als nur eine »sozioökonomische«[112] Verbindung sein, sondern auch die Gleichstellung von Ost und West bedeuten, sonst verfalle die Bundesrepublik in eine Schieflage wie »Nord- zu Süditalien«[113].

An dieser Position Rohrmosers lässt sich eine weitere Entwicklungstendenz darlegen. Denn er war noch in den 1980er Jahren zwar ein provokanter, aber bei aller Streitbarkeit doch eher religiöser Kulturkonservativer, der, wie in Kapitel III.3 gezeigt, der »Nation« bis dahin nur eine untergeordnete instrumentelle Bedeutung beimaß. Nach der deutschen Vereinigung finden sich kaum öffentliche Stimmen eines gemäßigten bürgerlichen Konservatismus, worüber etwa Jaschke geradezu erstaunt war.[114] Die unterschiedlichen konservativen Spielarten, die es in den 1980er Jahren in ganz verschiedenen Facetten gab, verlieren nun gänzlich an Bedeutung. Die Varianten eines »technokratischen Konservatismus« wie etwa Lothar Späths Konzept einer modernen »Versöhnungs-« oder »Informationsgesellschaft« haben kaum mehr eine Strahlkraft. Dieser bürgerliche Konservatismus ließ sich immer mehr auf die Versprechungen des Liberalismus ein, vertraute den Individualisierungs- und Privatisierungspostulaten des Marktes immer stärker. Deshalb verebbt nach der Wende auch der latent anklagende Konservatismusvorwurf und niemand spricht mehr von »neokonservativ«, sondern von »neoliberal«.[115] Gegen diese Tendenz wendet sich Rohrmoser, aber zugleich zeigt sich in dieser Form der Reaktion, dass sich auch seine Positionen in dieser Zeit wandeln. Die neue kardinale Fragestellung nach dem Epochenumbruch ist für ihn, ob der Konservativismus »der bleiben kann, der er immer war, oder ob er nicht vor der Notwendigkeit steht, sich im Blick auf eine veränderte Lage neu zu definieren«[116]. Nach Rohrmoser bedarf es nach dem weltgeschichtlichen Wandel eines »erneuerungsfähigen, über sich

108 Schacht, Ulrich: Stigma und Sorge. Über deutsche Identität nach Auschwitz, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 57-68, hier S. 61 (Herv. i. O.).

109 Stein, Dieter: Rückkehr in die Mitte, in: Junge Freiheit 7-8/1991, S. 1.

110 Stein, Dieter: Innere Einheit als nationale Aufgabe, in: Junge Freiheit 7-8/1992, S. 2.

111 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 7.

112 A. a. O., S. 221.

113 A. a. O., S. 51.

114 Vgl. Jaschke: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, S. 144.

115 Hacke: »Entzweiung ist Versöhnung«, S. 23.

116 Rohrmoser, Günter: Der neue Konservativismus in Philosophie und Politik, Bietigheim/Baden 1992, S. 2; ähnlich auch Zellenberg, Ullrich E.: Das fundamentale Dilemma der Konservativen in der Moderne, in: Criticón 135/1993, S. 33-37.

aufgeklärten, selbstkritischen und den geschichtlichen Herausforderungen angemessenen Konservatismus«[117]. Er erkennt dabei durchaus die Schwierigkeit, die beginnende »Renaissance« konservativer Topoi aufzugreifen und diesen neuen Konservatismus vorzubereiten.[118] Rohrmoser identifiziert drei zentrale Themenbereiche, die in der Gesellschaft virulent seien und brach liegen würden und auf die sich die theoretisch-philosophische Reflexion einlassen müsse, um einem neuen Konservatismus zuzuarbeiten[119]: Dies sei erstens eine »Rückbesinnung auf die Geschichte«, um den Menschen sowohl die eigene geschichtliche Lage erklären als auch ihnen dadurch einen Weg oder eine Vision weisen zu können. Zweitens sei ein Bedürfnis nach »Werten« und »Normen« in der Gesellschaft auszumachen, das dieser Konservatismus aufgreifen und prägen müsse, ansonsten würde sich eine »Wertediskussion« in der Beliebigkeit verlaufen. Für Rohrmoser ist es daher entscheidend, diese »Wertediskussion« in einen Kontext mit der »europäischen Kultur« zu stellen. Und drittens – für unsere Forschungsfrage entscheidend – müsse sich der Konservatismus nun auch auf die »Nation« einlassen. Lediglich in einem solchen neuen Konservatismus erblickt Rohrmoser angesichts »totaler Kontingenz« die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Ausgleichs durch Mäßigung: denn die »Linken sind ohne Utopie und die Rechten ohne Tradition. Der Zusammenbruch eschatologischer Hoffnungen und Erwartungen auf seiten der Linken korrespondiert die [sic!] Ontologienegation auf seiten der Rechten.«[120] Daher bedürfe es eines »neuen, liberalen Konservativismus, der sich aus den Quellen der nationalen Kultur und ihrer Geschichte sittlich neu begründet«[121]. Denn der »Konservativismus ist nichts anderes als der Versuch, die in der Progression liegende Abstraktion zu konkretisieren und ihr ein Stück geschichtliche Wirklichkeit entgegenzusetzen.«[122]

Der ehemalige Ritter-Schüler distanziert sich dabei zugleich von den sogenannten »Neuen Rechten«, denn diese würden nur oberflächlich das konservative Vakuum ausfüllen.[123] Auch deshalb bedarf es nach Rohrmoser einer wirklichen konservativen Kraft, um diesen das Wasser abzugraben. Doch das Dilemma für das Entstehen einer solchen Kraft sieht er klar vor Augen: Dieser neue Konservatismus müsse sein Verhältnis zu Christentum, Liberalismus und zum Erbe der Aufklärung neu überdenken, denn in der Vergangenheit sei der Konservatismus allzu schnell in einen »blinden Antiliberalismus«[124] verfallen. Die Notwendigkeit eines neuen Konservatismus begründet Rohrmoser damit, dass dieser nicht mehr allein als Weltanschauung in der Moderne fungieren könne, sondern umgekehrt damit, dass der Liberalismus für sich genommen gerade nicht mehr ausreiche. Denn die liberale Demokratie in der Moderne brauche ein »agonales« Moment. Dahinter steht die Vorstellung in Anlehnung an Thomas Hobbes und Carl Schmitt, dass Politik ein Wettstreit um die Ideen und Programme sei, über die eine Entscheidung getroffen werden müsse. Für Rohrmoser muss dieser

117 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 515.
118 A. a. O., S. 341.
119 Vgl. ebd.
120 Rohrmoser: Religion und Politik in der Krise der Moderne, S. 193.
121 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 519.
122 A. a. O., S. 541f.
123 Vgl. a.a.O., S. 514.
124 A. a. O., S. 515.

Dezisionismus zugleich durch ein Fundament, etwa eine Moral oder ein »Ethos«[125] legitimiert werden – und nicht nur, wie er es für die gegenwärtige Situation diagnostiziert, in sozioökonomischen Kategorien gedacht werden.[126] Das Politische brauche demnach eine sittlich-moralische Idee, um als agonale Demokratie überhaupt zu funktionieren. Der Liberalismus habe wichtige Prinzipien, die verteidigt werden müssten, wie etwa Rechtsstaat, Wettbewerb oder die Trennung von Staat und Gesellschaft.[127] Doch Rohrmoser ist überzeugt, dass der Liberalismus allein ohne Ausgleichsmoment immer in eine »libertäre« Version seiner selbst zu zerfallen drohe. Diese vermeintliche Schieflage bringt er auf die Formel: »Die Schwächen des heutigen Liberalismus sind die Folge von zuviel [sic!] Liberalismus in kultureller und politischer und zuwenig [sic!] Liberalismus in ökonomischer Hinsicht.«[128] Gegen diese Tendenz brauche es ein Korrektiv. Und diese Korrektivaufgabe misst er einem neuen aufgeklärten Konservatismus zu. Doch dafür müsse diese neue Kraft ein neues Verhältnis zum Liberalismus schaffen, ihn nicht mehr als Gegner wahrnehmen. Damit lehnt Rohrmoser den Liberalismus also nicht grundsätzlich ab, sondern akzeptiert ihn als zentrale Ordnungskategorie der Moderne, warnt hingegen vor den im Liberalismus immanent liegenden Gefahren. Als ein zentrales Beispiel für diese These führt er neben dem liberalen Wertneutralismus der Weimarer Republik auch die neue ökologische Krise an. Die Umweltkrise offenbare einerseits die Problematik, sich uneingeschränkt auf die wissenschaftlich-technische Zivilisation einzulassen, womit er sich etwa auch explizit gegen Schelsky stellt, zeige zugleich aber auch, dass eine Antwort auf die Ökologiefrage nicht vom Liberalismus, sondern nur von einem bewahrenden neuen Konservatismus formuliert werden könne.[129] Denn eine zentrale Herausforderung für die Zukunft sei eine neue »ökologische Ethik«[130]. Und ein neuer Konservatismus müsse seine christliche Dimension erst noch an der Ökologiekrise beweisen, indem er eine ethische Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Ethik, Fortschritt, Natur und Kultur formuliert.[131] Rohrmoser vertritt folgende Position: Sein Anspruch ist ein aufgeklärter Konservatismus, der sich neu zum Liberalismus verhalte, ein neues Verhältnis zum Christentum finde und sich dabei auch stärker auf den Wert der Nation einlasse, aber zugleich entschieden von den »aufblühenden ›Neuen Rechten‹«[132] abgrenze. Rohrmosers nicht gerade bescheidenes Postulat ist umstritten und wird kontrovers diskutiert.[133] Bereits an diesen Positionen zeigt sich schon ein Grundwiderspruch, der sich durch die nachfolgenden Auseinandersetzungen

125 A. a. O., S. 132.

126 Vgl. a.a.O., S. 115.

127 Vgl. a.a.O., S. 109.

128 A. a. O., S. 81.

129 Vgl. a.a.O., S. 9.

130 A. a. O., S. 267.

131 Vgl. a.a.O., S. 408; Rohrmoser: Zeitzeichen, S. 230.

132 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 494.

133 Allein in der Rezeption und dem Widerhall im Lager lassen sich schon erste Unterschiede feststellen. In *Criticón* werden vor allem Rohrmosers Vorschläge zum Christentum und zur ökologischen Antwort bzw. zum Modus des Aufgreifens gesellschaftlicher Themen positiv verhandelt (Zellenberg: Das fundamentale Dilemma der Konservativen in der Moderne). In der *Jungen Freiheit* stößt Rohrmoser hingegen damit auf Kritik. Denn seiner Konzeption könne bereits von der Anlage her nicht gefolgt werden, weder überzeuge seine Verteidigung des Liberalismus noch schaffen sein Kulturbegriff oder seine »Beschwörung eines konservativen Christentums« eine stabile ge-

ziehen wird: Wenn das Sittliche, als Quelle von Ethik und Moral, für moderne Gesellschaften unerlässlich sein sollte, wie es Rohrmoser behauptet, und es dieses aus Sicht des Konservatismus zu bewahren gilt, der sich nun aber nicht mehr auf die Religion, sondern auf die Nation als sinnstiftende Kraft bezieht, wie soll sich diese Ethik sittlich allein aus einer (nationalen) Geschichte begründen?

Infolge des Epochenumbruchs und der deutschen Vereinigung verändert sich auch das politisch-strategische Verhältnis dieses konservativen Lagers zu Parteien. In den 1980er Jahren orientierten sich die meisten konservativen wie nationalkonservativen Gruppierungen noch an der Christdemokratie. Auch wenn sich viele Kreise, Intellektuelle und Gruppen bereits früh von Kohl und der ausbleibenden »geistig-moralischen Wende« enttäuscht zeigen, die christdemokratische Regierung blieb stets zentraler Orientierungspunkt für den größten Teil.[134] In den 1990er Jahren ändert sich dies. Die Parteifrage an sich ist umstritten und die Positionen zu Parteien sind Anfang der 1990er Jahre heterogen. Ein immer kleiner werdender Teil hält trotz Abstand an der Christdemokratie fest, manche äußern grundlegende Bedenken, ob die Parteienrepräsentation überhaupt noch ihrem Sinn entspricht, doch ein relativ großer Teil fordert inzwischen eine parteipolitische Repräsentation durch eine neue politische Kraft, doch auch hierbei gehen die Positionen auseinander: zwischen Republikanern, dem BFB oder auch der DSU.[135] Bereits 1989/90 beginnen in jung- und nationalkonservativen Kreisen die Debatten darum, wie politisches Kapital aus dieser Situation gezogen werden könne. Schließlich hätten diese Kreise ihrem Selbstverständnis nach erst durch Unterstützung der Wiedervereinigungspartei der Republikaner die anderen Parteien überhaupt auf einen nationalen Kurs gebracht und deshalb entscheidenden Anteil an der Wiedervereinigung.[136] Doch statt dass man als Gewinner aus diesen Entwicklungen hervorgehe, ernte nun lediglich Kohl die Lorbeeren, obwohl dieser die Einheit erst unterstützt habe, als sie schon nicht mehr aufzuhalten gewesen sei. Die CDU jedenfalls ist Anfang der 1990er Jahre in einer Krise. Die Partei unter Kohl hatte zwar schon Ende der 1980er Jahre mit Krisensymptomen zu kämpfen, doch die nationale Einigung und der Parteierfolg überlagerten diese Spannungen zumindest für eine kurze Zeit. Doch mit dem Abflauen dieser Euphorie werden die innerstrukturellen Probleme sichtbarer. Gerade deshalb wirkt in der Rückschau die Politik der damaligen Zeit im Vergleich zu der gesellschaftskulturellen Liberalisierung teilweise anachronistisch: Auch wenn die Granden der rechten CDU-Flanke wie Strauß, Dregger oder auch Walter Wallmann selbst nicht mehr präsent sind oder kaum noch öffentliche Wirkung zeigen[137], die CDU ist in jenen Jahren strukturell überaltert und ihre Lager aus Nationalkonservativen, christlich-sozialen Reformern und Wirtschaftsliberalen sind nur schwer zusammenzuhalten. Doch gleichzeitig haben in einer solchen Pattsituation die »Modernisierer«, wie der ehemalige CDU-

---

sellschaftliche Grundlage (Madela, Andrzej: Günter Rohrmoser: »Der Ernstfall«. Luther, Rußland, Langeweile, in: Junge Freiheit 41/1994, S. 17).

134 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 22.

135 Vgl. Maegerle: *Criticón*: Die *Junge Freiheit* im Zeitschriftenformat, S. 130f.

136 Vgl. Klönne, Arno: Die Neue Rechte angesichts der deutschen Einheit, in: Butterwegge, Christoph; Isola, Horst (Hg.): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Randerscheinung oder Gefahr für die Demokratie?, Bremen/Berlin 1991, S. 71-79, hier S. 72.

137 Vgl. Rupp, Boris: Alfred Dregger: Mann ohne Einfluß, in: Junge Freiheit 1-2/1991, S. 3.

Generalsekretär Heiner Geißler oder Rita Süssmuth, in jenen Jahren kaum Einfluss.[138] Kurzzeitig schien Friedbert Pflüger diese Rolle neu einnehmen zu können. Der ehemalige persönliche Referent und Pressesprecher von Bundespräsident von Weizsäcker gilt Anfang der 1990er Jahre als liberaler Querdenker und Provokateur in den christdemokratischen Reihen.[139] Mit seiner öffentlichkeitswirksamen Streitschrift *Deutschland driftet. Die Konservative Revolution entdeckt ihre Kinder* warnt Pflüger vor Weimarer Verhältnissen und sieht Anfang der 1990er Jahre ähnliche Tendenzen aufkommen, weil die neuen konservativen und rechten Intellektuellen immer stärkere Einflüsse auch auf die Christdemokratie ausüben würden.[140] Es gehört wohl zu den Widersprüchen des vordergründigen Abbildes eines sogenannten Zeitgeistes, dass wahrgenommene Entwicklungen sich nachgerade als trügerisch herausstellen können. Zwar scheint auf den ersten Blick Pflügers Warnung natürlich berechtigt, wie sich an den politischen Urteilen über die Entwicklung der CDU in jenen Jahren zeigt. Beispielsweise spricht Leggewie von einer »deutliche[n] Rechtsdrift der CDU«[141]. Schließlich setzt die Christdemokratie auf ein *law-and-order*-Programm und verabschiedet zusammen mit der SPD den sogenannten »Asylkompromiss«, der das Grundrecht auf Asyl deutlich einschränkt.[142] Berühmt-berüchtigt ist bis heute die Warnung von Volker Rühe, wenn die Sozialdemokraten dieser Einschränkung nicht zustimmen würden, wäre jeder Asylant in Zukunft nur noch ein »SPD-Asylant«. Zugleich konnte die Christdemokratie hiermit auch die stete Konkurrenz durch die Republikaner erfolgreich verdrängen, die programmatisch und personell dem nichts entgegensetzen konnten.[143] Aber auf der anderen Seite mehren sich ab jener Zeit innerparteiliche Stimmen, die einen betont konservativen Kurs der Partei gerade vermissen. Entsprechende Arbeitsgruppen, Kreise oder Vorfeldorganisationen haben aber wenig Erfolg. So scheitert auch das 1992 initiierte »Deutschlandforum« innerhalb der CDU zur Profilierung eines konservativeren Kurses. Und in dieses Bild passt auch die Tatsache, dass sich kaum einmal konservative Epigonen nach Strauß und Dregger finden lassen. Später wird diese Phase der Parteientwicklung ganz anders gedeutet, nämlich als Beginn der Liberalisierung der Partei.[144]

Es sind exakt diese ersten Tendenzen, die trotz konservativer Symbolpolitik der Christdemokratie im *Criticón*-Lager kritisiert werden. Schließlich büßten die konservativen Granden immer mehr an parteipolitischem Einfluss ein. Friedrich Zimmermann verlor schon 1989 sein Amt als Innenminister und vor allem die Ablösung Alfred Dreggers als Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im November 1991 wird ausdrücklich bedauert. Dregger sei schließlich der letzte große »Repräsentant des nationalkonservativen Flügels der CDU«[145] gewesen. Dreggers Protegé Manfred Kanther konnte

---

138 Vgl. Hofmann, Gunter: Macht über alles. Nachruf auf die »andere« CDU, in: Die Zeit, 01.09.1989.

139 Vgl. Loose, Hans-Werner: Pflüger: Ich laufe an keiner fremden Leine, in: Die Welt, 18.10.1993.

140 Vgl. Pflüger, Friedbert: Deutschland driftet. Die Konservative Revolution entdeckt ihre Kinder, Düsseldorf 1994, S. 15.

141 Leggewie: Druck von rechts, S. 78.

142 Ausführlicher zur Ambivalenz bürgerlich-konservativer Politik in der Christdemokratie, vgl. Walter, Franz; Werwath, Christian; D'Antonio, Oliver: Die CDU. Entstehung und Verfall christdemokratischer Geschlossenheit, Baden-Baden 2014, S. 190f.

143 Vgl. Dachs, Gisela: Die Banalität des Radikalen, in: Die Zeit, 29.03.1993.

144 Vgl. Hofmann, Gunter: Die CDU und der Zeitgeist, in: Die Zeit, 14.05.1998.

145 Löwenthal, Gerhard: Die CDU von Debakel zu Debakel, in: Criticón 125/1991, S. 115-116, hier S. 116.

als Innenminister dieses Vakuum nur unzureichend für die hohen konservativen Ansprüche ausfüllen.[146] Auch Rainer Zitelmann kritisiert die CDU offen. Dies hatte er zwar schon zuvor getan, als er beispielsweise der Traditionslinie der Deutschlandpolitik seit Adenauer vorgeworfen hatte, lediglich machtpragmatisch orientiert gewesen zu sein. Es seien gerade SPD und FDP gewesen, die dafür gesorgt hätten, dass das »nationale Empfinden vieler Deutscher«[147] demokratisch-parlamentarisch eingebunden worden sei. Aber nun richtet sich seine Kritik an den »linken Flügel« der CDU – vor allem Heiner Geißler, Rita Süßmuth, Richard von Weizsäcker und Friedbert Pflüger avancieren für ihn geradezu zum Feindbild. Für Zitelmann stehen diese Politiker stellvertretend für die »Modernisierung« der Partei, wobei er damit lediglich »die Anpassung an den von 1968 geprägten Zeitgeist«[148] meint. Dieser linke Flügel verändere die Partei in jeglicher Hinsicht und grenze den »rechten Flügel« immer stärker aus, wobei er namentlich Alfred Dregger, Heinrich Lummer, Steffen Heitmann, Edmund Stoiber, Carl Dieter Spranger, Claus Jäger und Peter Gauweiler nennt.[149] Wenn diese Persönlichkeiten keinen innerparteilichen Machtfaktor mehr darstellen könnten, dann sei die CDU nach Zitelmann auch nicht mehr die »Heimat der Konservativen«[150]. Doch Anfang der 1990er Jahre ist Zitelmann vor allem frustriert über die CDU und sucht noch keine alternative Parteilösung.[151] Während Weißmann schon seit Ende der 1980er Jahre immer stärker auf Distanz zur Christdemokratie gegangen ist und bereits zu dieser Zeit subkulturelle und außerparlamentarische Initiativen begrüßte, hat Schwilk ein grundlegend anderes Verständnis von Politik. Dem Publizisten geht es weniger um Parteifragen, denn diese seien gebunden an organisatorische Machtfragen, sondern er interessiert sich vielmehr für die von politischen Kräften wie Parteien angestoßenen kulturellen Impulse. Wohl auch deshalb äußert er sich sonst nur verhältnismäßig wenig zu Parteifragen. An der Kohlregierung kritisiert er gegen Ende nur relativ verhalten die ausbleibenden Reformen. Denn nach Schwilk verfolge Kohl eine Machtpolitik, die er auch als »Politik der Osmose« bezeichnet, also das »systematische Aufsaugen aller

146 Dieser parteiinterne Konflikt zwischen den Strömungen in der Union zeigte sich auch auf den Parteitagen: »Selbst auf den perfekt inszenierten Bundesparteitagen der CDU war die Entfremdung zwischen den Kulturen und Generationen häufig mit den Händen zu greifen. Während sich die damals so bezeichneten ›jungen Wilden‹ mit donnernder Rhetorik begeistert über die Globalisierung der Ökonomie, über den Segen der Gentechnologie und den Imperativ allumfassender Flexibilität äußerten, saßen die älteren katholischen Kreisvorsitzenden stumm und verschlossen auf ihren Plätzen, da sie durch die entgrenzte Modernisierung das christliche Menschenbild, die christliche Familie und das ganze christliche Abendland in Gefahr und Auflösung sahen« (Walter/Werwath/D'Antonio: Die CDU, S. 62).

147 Zitelmann, Rainer: Demokraten für Deutschland. Adenauers Gegner – Streiter für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 22.

148 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 83.

149 Vgl. a.a.O., S. 85.

150 Zitelmann, Rainer: Position und Begriff. Über eine neue demokratische Rechte, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 163-181, hier S. 167.

151 In einem Interview mit der *Jungen Freiheit* antwortet er auf die Parteifrage noch: »Außerdem wüßte ich auch wirklich nicht, in welcher Partei ich mich engagieren sollte« (Stein: Rainer Zitelmann »Der Erfolg der Linken zeigt vor allem das Versagen der Konservativen«).

Zeitströmungen« mit dem Ziel einer »vagen« Mitte.[152] Er lobt zwar Kohls Verdienste als »Kanzler der Einheit«, aber seine Profillosigkeit verhindere den weiteren inneren Einigungsprozess. Deutlich ambivalenter sind dagegen die Entwicklungen und Spannungen in der Parteifrage für Rohrmoser. Der Mitbegründer des Studienzentrums Weikersheim und einstige Parteiintellektuelle hadert schon seit Mitte der 1980er Jahre offen mit Kohl und der CDU, aber diese blieb trotz Kritik weiterhin der zentrale Bezugspunkt in politisch-inhaltlichen und parteistrategischen Fragen. Anfang der 1990er Jahre ändert sich diese Betrachtungsweise. Denn er stellt nun eine allgemeine Parteienkrise fest, die strukturell auch die Christdemokratie erfasse. Aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen und Liberalisierung würden für alle Parteien die konstitutiven Parteifundamente wegbrechen, ist Rohrmoser schon zu dieser Zeit überzeugt. Denn ohne Lagerbindung, ohne die Rückkopplung an Milieus, die erodieren würden, und deren Vorfeldorganisationen und ohne deren Rückhalt als feste Loyalitätsbindungen könnten Parteien prinzipiell keine Orientierungskraft mehr beanspruchen. In einer solchen Situation würden alle Parteien zu »Dienstleistungsapparaten«[153], die lediglich noch oberflächlich zu den Bürgern durchdringen würden. Diese Tendenzen seien nach Rohrmoser nicht aufzuhalten, stattdessen müsse sich die Betrachtung politischer Prozesse an diesen neuen Entwicklungen orientieren. Aus diesem Grund könne die Christdemokratie nicht mehr mit dem Anspruch geistiger Führung gemessen werden.[154] Rohrmoser deutet hier sogar intentional an, dass Parteien überhaupt diese Qualität der Führung und die Möglichkeiten grundlegender Veränderungen einbüßen könnten, denn letztlich seien es wohl vor allem Impulse, die von unten aus dem »Volk« kämen, die zu wirklichen Veränderungen führten. Jedenfalls plädiert Rohrmoser nun für eine pluralistische Normalisierung des Parteienspektrums, was bedeute, eine demokratisch-konservative Partei zu legitimieren, die entsprechend ihrer Funktion der Repräsentativität auch zuvor vernachlässigte Gruppen und Milieus einschließe.[155] Denn im Zuge der Epochenumbrüche habe sich deutlich gezeigt, dass das Parteiensystem immer größere Teile der politischen Gesellschaft nicht mehr repräsentiere, vor allem das »nationalkonservative Potential ist schweifend geworden.«[156] Aber zugleich ist Rohrmoser auf der anderen Seite auch gegen neue alternative Parteiprojekte. Denn »Parteigründungen und politische Einflußnahme, von wem auch immer«[157] hätten langfristig auch keine Erfolgsaussichten: »Es wäre deshalb unsinnig, zu sagen, wir brauchten eine neue Partei rechts von der CDU.«[158] Insofern bleibt die Christdemokratie für ihn weiterhin

152 Schwilk, Heimo: Profillosigkeit als Tugend. Wann endet die Ära Kohl?, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 168-174, hier S. 171.

153 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 30.

154 Wohl nicht zufällig setzt sich zur gleichen Zeit Alexander Gauland am Beispiel von Helmut Kohl mit dem Schwinden eben jener geistigen Führungskraft auseinander, weil Parteien aufgrund ihrer Binnenlogiken und dem veränderten System von Politik keine Persönlichkeiten von »historischer Größe« mehr hervorbrächten oder benötigten, vgl. Gauland, Alexander: Helmut Kohl. Ein Prinzip, Berlin 1994.

155 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 150 u. 153.

156 Rohrmoser: Konservativismus in der Kulturkrise, S. 160f.

157 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 500.

158 A. a. O., S. 523.

primärer Orientierungspunkt in der Parteifrage, weil die CDU sich langfristig wieder stärker konservativer positionieren müsse. Sie solle dies aber entsprechend der parteilichen und organisatorischen Wandlungen auf neuen Wegen tun. Doch wie dieser Schritt zu programmatischer Veränderung auszusehen habe und worin letztlich dann doch der Unterschied zu den 1980er Jahren besteht, als seine Lösung ebenfalls darin bestand, dass die CDU wieder konservativer werden müsse, darüber erfährt man in den Schriften von Rohrmoser letztlich doch verhältnismäßig wenig. Nicht zuletzt zeigt sich hierbei auch ein innerer Widerspruch, den er selbst nur indirekt andeutet. Denn für Rohrmoser gibt es schließlich einen Unterschied zwischen einem gesellschaftlichen Bedürfnis nach Konservativem, das befriedigt werden will, und einem politischen und damit auch theoretischen Konservatismus.[159] Zwar könne ein Konservatismus derzeit durchaus in der Praxis an die »für die Gesamtgesellschaft vitalen Probleme anknüpfen«, wodurch sich Potenziale für Parteien ergeben würden, aber der theoretische Konservatismus leide an einem »Mangel an Konzeption«[160]. Diese Bemerkung ist für unseren Zusammenhang außerordentlich aufschlussreich, denn an anderer Stelle äußert er schließlich, dass diese Impulse, wenn schon nicht theoretisch aus dem konservativen Lager und ihren Denkern und eben auch nicht durch Parteien, dann aus dem »Volk« kommen sollten. Zwischen diesen beiden Ebenen steht zugleich die neue Frage nach der Nation. Rohrmoser bemerkt selbst zwischen seinen Überlegungen, wie diese Ebenen zusammengebracht werden könnten: »Eines der großen Probleme ist die nationale Frage«[161]. Insofern zeigt sich hier eine grundlegende Verschiebung und Akzentuierung in der Gewichtung. Nach der deutschen Vereinigung ist für Rohrmoser sogar der »Kristallisationskern konservativer Überlegungen in politischer Hinsicht […] die Nation«[162]. In der Krise der Moderne, die auch eine »Glaubenskrise«[163] sei, werde der Nationalismus zur neuen »universalen Utopie« und erfülle damit komplementär oder analog die »Rolle einer politischen Religion in der Moderne«[164]. Er spezifiziert diese Glaubenskrise als Krise der Moderne, weil der »Glaube der Aufklärung an die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen […] keinen Anhalt mehr in unserer gesellschaftlichen, politischen Wirklichkeit«[165] finde. Selbst für einen religiösen Kulturkonservativen wie Rohrmoser, der als Movens der Politik den Glauben ans Irrationale immer ersehnt hat, hat die christliche Religion offenkundig nicht mehr die Kraft für diese Funktion, die nun auch von ihm immer stärker dem Nationalismus zugeordnet wird.

Die Parteifrage wird Anfang der 1990er Jahre ein bestimmendes Thema, weil das Verhältnis zu Parteien konstitutiv wird: Denn je nach Position ergeben sich unterschiedliche Auffassungen, wie politischer Einfluss ausgeübt werden soll, und je nach-

159 Vgl. Rohrmoser: Konservativismus in der Kulturkrise, S. 161.

160 Ebd.

161 Ebd., vgl. auch Rohrmoser, Günter; Frenkin, Anatolij: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ. Ein deutsch-russischer Dialog, Frankfurt a.M. 1994, S. 234f.

162 Kopp, Hans-Ulrich; Meidinger, Götz; Stein, Dieter: Interview mit Günter Rohrmoser: Der Zusammenbruch des Sozialismus führt zu einer Renaissance des Konservativen, in: Junge Freiheit 7-8/1991, S. 3.

163 Rohrmoser, Günter: Religion und Politik heute, in: Criticón 11/1989, S. 63-66, hier S. 63.

164 A. a. O., S. 64.

165 Rohrmoser/Frenkin: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ, S. 341.

dem folgen daraus verschiedene Akzentuierungen, wie dem »Ausfall des Konservativismus in Deutschland«, wie Rohrmoser dies nennt, entgegengearbeitet werde.[166] Die Krise der CDU jedenfalls versinnbildlicht die Auszehrung des Konservatismus, der sich doch zugleich nach der Vereinigung im Aufschwung befindet. Der Konservatismus leidet Anfang der 1990er Jahre an einem Kräfteverfall, weil auch für seine Repräsentanten inzwischen unklar ist, was dieser genau sein soll, wie sich allein schon daran zeigt, dass die CDU in jenen Jahren gerade über die Rolle des Marktes streitet. Zugleich haben die Verfechter eines bürgerlichen Konservatismus in dieser Orientierungskrise kaum eine öffentlich wahrnehmbare Anziehungskraft und lassen sich vielmehr von übrigen jungen Konservativen zumindest indirekt beeinflussen. Aus heutiger Sicht betrachtet entbehrt es nicht zuletzt einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Alexander Gauland zeitgenössisch über diese Paradoxon bemerkt: »Es gehört zu den ironischen Kapriolen des Einigungsprozesses, daß so mancher Konservative, der die Bundesrepublik über Jahre gestützt und verteidigt hatte, ihr angesichts der Einigung die Treue brach«[167]. In dieser Zeit erodieren durch den parallel einsetzenden strukturellen Wandel der Partei auch die letzten Bindungen zwischen den konservativen Kreisen und dem konservativ-bürgerlichen Flügel in der CDU. Denn die Partei wandelt sich ab diesen Jahren grundlegend, was allerdings erst in der Rückschau ersichtlich wurde. Die Kohl-CDU verliert nach der deutschen Vereinigung ein übergeordnetes Ziel und Paradigma. Zugleich setzt in jenen Jahren eine schleichende Liberalisierung der Programmatik ein, die sich über Jahre hinziehen und erst mit dem Leipziger Programm 2003 vollendet sein wird. Diese sich bemerkbar machende Lücke eröffnet, nur auf den ersten Blick paradox wirkend, kurzeitig einen zusätzlichen Spiel- und Verhandlungsraum für rabiat-radikale Forderungen als eine Art letztes Abwehrgefecht. Denn die Akzeptanz- und Tolerierungsschwellen auch in der konservativ-bürgerlichen Presse (als Abbild für das Spektrum) haben sich verschoben. Ein Blick in die konservativ-bürgerliche Medienlandschaft jener Jahre wirkt auf den ersten Blick geradezu überraschend. Denn auch in den Presseorganen der *Welt*, der *FAZ* oder dem früher einmal bedeutendem *Rheinischen Merkur* werden rabiat-radikale Forderungen verhandelt. Ganz offensichtlich hat sich in der gesamten Presselandschaft bis heute einiges verschoben. Denn die nachfolgenden Positionen eines Teilspektrums konservativer, nationalkonservativer und nationalliberaler Akteure, die nachträglich heute wie selbstverständlich an den rechten Rand verdrängt werden, werden gerade in diesen konservativ-bürgerlichen Medien verhandelt, erhalten hier Platz zur Diskussion. Auszüge der nachfolgenden programmatischen Schriften werden in diesen Medien vorabgedruckt, werden zur Diskussion gestellt, diese Intellektuellen erhalten einen gewissen öffentlichen Stellenwert. Für diese Zeit zählen sie zu den wichtigsten Vertretern des politischen Konservatismus.

166 A. a. O., S. 104.
167 Gauland: Helmut Kohl, S. 31.

IV.3 Wandel nach dem Epochenumbruch

Zitelmanns *Wohin treibt unsere Republik?* beginnt mit folgender Bemerkung: »›Wir haben gesiegt‹ – dies war die Stimmung vieler Konservativer angesichts des Zusammenbruchs des Sozialismus und der Wiedervereinigung Deutschlands.«[168] Die »Epochenzäsur 1989/90«[169] beflügelt tatsächlich zu Beginn konservative Kräfte, denn sie bestimmen den nationalen Ton in den öffentlichen Debatten mit. Schließlich wird die konkrete Frage, was diese vereinigte »deutsche Nation« ausmacht, allgegenwärtig. Neben der Hauptstadtdebatte zeigt sich dies etwa in der fortgesetzten Vereinigungsdebatte, aber auch in weiteren kulturellen Bereichen und gesellschaftlichen Konflikten wie dem sogenannten Asylkompromiss.[170] In der Forschung wird nicht zufällig für diese Zeit von einer Renationalisierung der politisch-kulturellen Diskurse gesprochen.[171] Denn nun, da die Nation vollendet erscheint, kann ihre vormals mangelnde Vollendung nicht mehr die große Erklärung für bestimmte als negativ empfundene gesellschaftliche Entwicklungen sein, wie es noch in den 1980er Jahren der Fall war. Ab diesem Zeitpunkt muss sich eine Kulturkritik an dem national Gegebenen orientieren, mithin den Missstand im Gesellschaftlichen selbst suchen – und eben nicht mehr in der Tatsache des national Unvollendeten. So erlebt die gesellschaftliche Klage über vermeintliche Fehlentwicklungen eine Blütephase. Mit historischem Abstand scheint Botho Strauß mit seinem »Anschwellenden Bocksgesang« im *Spiegel* den Chor dieser Stimmen zumindest öffentlich eingeleitet zu haben, auch wenn sich zuvor schon entsprechende Tendenzen gezeigt hatten.[172] Auf ganz unterschiedlichen Pfaden werden nun – anscheinend auf einen Schlag – alte Debatten wieder unter veränderten Vorzeichen verhandelt. Die Debatten um das deutsche Geschichtsbild als Fortsetzung des Historikerstreits, die Frage nach einer Historisierung des Nationalsozialismus bzw. der Einordnung der NS-Zeit im Zusammenhang mit der sogenannten Modernisierungstheorie[173], die Frage nach einem möglichen deutschen »Sonderweg« von 1949 bis 1989 oder auch nach dem Verhältnis zum Westen verlaufen dabei nicht nur im akademischen Raum, sondern werden ebenso medial ausgefochten. Die Vorstellungen von einer »deutschen Nation« und damit auch von einer »deutschen Kultur« und besonders die Implikationen über die Rolle des Staates, auch das damit verbundene Geflecht aus bestimmten »gesellschaftlichen Werten«, bleiben prägend.[174] Anfang der 1990er Jahre öffnet sich ein Fenster für die Debatte um eine »deutsche Nation«. Für kurze Zeit können Protagonisten aus dem konservativen

168 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 7.

169 Görtemaker: Die Berliner Republik, S. 8.

170 Vgl. Siems: Die deutsche Karriere kollektiver Identität, S. 207ff.; Schneider: »Volkspädagogik« von rechts.

171 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 12.

172 Vgl. Kühnl, Reinhard; Erlinghagen, Robert: »Holocaust«-Forschung in Deutschland. Von 1945 bis zur Goldhagen-Debatte, in: Klotz, Johannes; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 96-138, hier S. 114f.

173 Vgl. Roth: Revisionistische Tendenzen in der historischen Forschung über den deutschen Faschismus.

174 Vgl. Claussen: Tradition der Traditionslosigkeit.

Lager Einfluss ausüben und veröffentlichen programmatische Schriften.[175] In diesem Zeitraum zwischen Hoffnung und Enttäuschung bezüglich einer deutschen Vereinigung sind diese Schriften durchaus folgenreich. Diese Intellektuellen erhalten einen erheblichen gesellschaftlichen Raum, um ihre Thesen auszubreiten. Diese Perspektiven können zwar öffentlich nicht bestehen. Sie verlieren ab Mitte der 1990er Jahre an Resonanz. Aber auch wenn sie ihre öffentliche Stimme verlieren, bleiben die durch diese Intellektuellen artikulierten Politik- und Gesellschaftsvorstellungen prägend – zumindest für das weite konservative Lager.

Der »Transformationsprozess« wurde von Konservativen als Epochenbruch wahrgenommen. Daraus entsprang ein »Drang nach einer von konservativen Grundpositionen geprägten Neuordnung der Bundesrepublik« und dies führte auch zur »Ausarbeitung und Propagierung einer Zukunfts- und Erneuerungsprogrammatik« der Konservativen.[176] Daher spricht Koch von einem grundlegenden und nachhaltigen »Paradigmenwechsel«[177] im Konservatismus, dessen Konturierung, Ausprägung und Auswirkungen er allerdings nur partiell andeutet. Daher werden hier die als konservativ verhandelten Reaktionen auf den Epochenumbruch und die nachfolgenden gesellschaftlichen Debatten ausführlicher untersucht, um genauer zu beschreiben, was sich am Konservatismus in dieser Zeit wandelt und wie dies geschieht. Dafür werden zunächst die Reaktionen und Deutungen der außenpolitischen und weltpolitischen Umbrüche analysiert, die wiederum rückwirken auf die Bewertungen der innenpolitischen Entwicklungen. Die dabei extrapolierten Hoffnungen und Erwartungshaltungen der intellektuellen Akteure auf die weitere Ausgestaltung der bundesdeutschen Politik leiten über zu einer genaueren Betrachtung ihrer Nationenvorstellungen und der darin jeweils spezifisch enthaltenen kulturellen Aufladung. Denn gerade diese Nationenvorstellungen haben entscheidenden Anteil an der weiteren theoretischen wie politisch-praktischen Entwicklung dieser Intellektuellen, und wie aufgezeigt wird, auch für einen Teil dieses konservativen Lagers, was letzten Endes den Konservatismus insgesamt nachhaltig beeinflussen sollte.

IV.3.1 Deutungen der weltpolitischen Umbrüche

Die Ereignisse der Jahre 1989/90 werden in konservativen Kreisen als weltpolitische Umbrüche angesehen. Interpretiert werden sie allerdings gerade nicht als ein »Ende der Geschichte« (Fukuyama), sondern vor allem als die »Rückkehr« der Geschichte auf die Weltbühne.[178] Dabei unterscheiden sich die Deutungen über die damit zusammenhän-

175 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 251.; Weißmann: Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, S. 71; Kämper, Gabriele: Von der Selbstbewussten Nation zum nationalen Selbstbewusstsein. Die Neue intellektuelle Rechte bewegt sich auf rhetorischen Pfaden in die Mitte der Gesellschaft, in: Werkstatt Geschichte 37/2004, S. 64-79.

176 Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 29.

177 A. a. O., S. 35.

178 Vgl. Mohler, Armin: Fukuyama und kein Ende, in: Criticón 118/1990, S. 89-91; Weißmann, Karlheinz: Vom Ende der »Schlaraffia Politica«. Anmerkungen zu einem neuen Buch von Joachim Fest, in: Criticón 127/1991, S. 237-239.

genden einzelnen geschichtlichen Entwicklungen – von der Implosion des Realsozialismus und der neuen weltgeschichtlichen Ordnung über die politischen Tendenzen in den ehemaligen sowjetischen Satellitenstaaten und die Mittellage-Diskussion bis zu den Entwicklungen in der DDR.

Das Ende der Sowjetunion wird insgesamt überwiegend verhalten-nüchtern beurteilt. Das Ende des Kalten Krieges wird begrüßt, aber die politischen Entwicklungen in der Sowjetunion selbst werden auffallend nüchtern bewertet.[179] Schließlich finden sich in *Criticón* schon ab Mitte der 1980er Jahre Beiträge, die über einen ökonomischen Bankrott der östlichen Supermacht spekulieren. Der Niedergang der Sowjetunion war in diesem Fall ein »Glücksfall« und »keine ideologische, politische oder militärische Niederlage«, sondern habe allein auf ökonomischen Faktoren beruht.[180] Auch die geopolitischen Konsequenzen – wie etwa die deutsche Vereinigung selbst – werden überraschend gemäßigt und nur verhalten thematisiert. Spürbar im Vordergrund steht nicht das historische Ereignis selbst, sondern dessen mögliche Konsequenz: die Hoffnung auf ein Zurückdrängen der »linken Kulturrevolution« und eine nationale Erneuerung.[181] Friedemann Schmidt hat diesen Debattenstrang bereits eingehend untersucht und kommt über diese Auseinandersetzung in konservativen Medien jener Zeit zu dem Ergebnis: »Weitaus mehr Interesse als der Einigungsprozeß selbst findet [sic!] […] die Wiedergewinnung der vollen Souveränität und die neuerliche Positionierung Deutschlands inmitten des ungeteilten europäischen Kontinents.«[182] Die weltpolitischen Umbrüche verändern auch die ideologischen Blockkonfrontationen. Denn mit dem Wegfall des Antikommunismus, eines Feindbildes, das seine Bestätigung paradigmatisch in der Sowjetunion fand, wandeln sich auch die politischen Bezugspunkte. Mit dem Ende der »Weltmacht Sowjetunion« sei nicht nur die »eiserne Klammer fortgefallen, die den Ostblock zusammenhielt«, sondern auch das »machtgebietende Gegenüber«, der »Garant der inneren und äußeren Stabilität des Westens«[183]. Damit sei ein Vakuum von weltpolitischer Dimension entstanden, dessen Bedeutung in *Criticón* ausführlich debattiert wird. Denn wie Schmidt herausstellt, sei dies eine Chance für die Emanzipation Europas von den USA und deshalb auch eine Chance einer neuen Großmachtrolle Deutschlands in Europa.[184] Doch zugleich schwindet keineswegs der Antikommunismus völlig, sondern bleibt in seiner Tiefendimension weiterhin bestehen, äußert sich nun allerdings in teils ausdifferenzierter, unterschwelliger Form. Dass der Antikommunismus, wenn auch in veränderter Gestalt, weiterhin fortbesteht, zeigt sich beispielsweise an Günter Rohrmoser, der schon seit den 1960er Jahren vehement gegen jegliche

179 Vgl. Bavendamm, Dirk: Warum sollen wir die GUS stützen? Deutschland und der Untergang der Sowjetunion, in: Criticón 130/1992, S. 75-77. Es finden sich zu dieser Zeit zwar vereinzelt Beiträge, die in fast schon verschwörungstheoretischer Manier über weltpolitische Tendenzen und dahinterstehende »Mächte« spekulieren, die über die Entwicklungen in der Sowejtunion entscheiden würden, aber letztlich finden diese zumindest in *Criticón* relativ wenig Nachhall, sodass allein hierüber relativ wenig über deren Bedeutungsgehalt ausgesagt werden kann, vgl. Wolfram, S.T.G.: Die Macht hinter Gorbatschow. Ist die »Perestrojka« eine Erfindung des KGB?, in: Criticón 119/1990, S. 113-119.

180 Vgl. Kuehnelt-Leddihn, Erik von: Das Vakuum, in: Criticón 133/1992, S. 210-211, hier S. 210.

181 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 54.

182 Ebd.

183 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 131/1992, S. 103.

184 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 62.

sogenannten »kulturrevolutionäre« oder kulturmarxistische Bestrebung zu Felde zieht. Auch nach 1989 sei der Sozialismus, so Rohrmoser, nicht am Ende, sondern er verändere nur seine Form. Dieser löse sich von seinem marxistisch-leninistischen Erbe und verbinde sich nun mit einem rigorosen Nationalismus, wie sich in Osteuropa zeige.[185] Diese Verbindung drohe nun auch in der Bundesrepublik, warnt Rohrmoser, nachdem die politische Linke nach der deutschen Vereinigung in einer Krise gewesen sei und nun neu versuche, ihr Programm einer »Kulturrevolution« auf neuen Wegen weiterzuführen. Denn der tieferliegende Grund für die Anziehungskraft des Sozialismus sei dessen Wirkung als »Ersatzreligion«[186] in säkularisierten Gesellschaften, als letztes Erlösungsversprechen für das Heil der Menschheit.[187] Doch zugleich drohe auch diese »Ersatzreligion« innerlich zusammenzubrechen. Und wenn auch dieser neue Sozialismus wegfallen würde, würde dies, so befürchtet Rohrmoser, das Ende jeglicher Utopien bedeuten, was zu einem hedonistisch-libertären Nihilismus führen würde. Nihilismus heißt für Rohrmoser aber nicht, dass es keine Werte, keine religiösen Momente usw. gebe, sondern dass – im Anschluss an Nietzsche – diese Werte »ohne Wirklichkeit«[188] seien. Insofern kann er dem Sozialismus auch ein Wahrheitsmoment abringen, denn dieser sei die vorerst letzte Utopie gewesen, der letzte Augenblick in der Geschichte, der – neben der Religion – den Menschen noch an etwas Übergeordnetes erinnere. Aber letztlich steht für Rohrmoser die Krise des Sozialismus mit einer Krise des Liberalismus in direktem Zusammenhang[189]: Der Liberalismus sei durch die Konfrontation mit der sozialistischen Utopie noch eingegrenzt und eingehegt worden, mit dem Ende dieser Utopie seien dem Liberalismus keine Grenzen mehr gesetzt.[190]

Jedenfalls bleibt der Antikommunismus bestehen, verändert aber seine Dynamik in der Gewichtung außenpolitischer Grundkonstellationen.[191] Denn zugleich wird nun das ideologische Feindbild des Antiamerikanismus wesentlich bedeutender, denn mit dem Ende der Blockkonfrontation verlieren die USA ihre weltpolitische Bedeutung als Gegenmacht zum Sowjetkommunismus.[192] Mit dem Ende der epochalen Konfrontation zwischen West und Ost erfährt das Wort vom »Westen« wieder eine neue Bedeutung. Es kehrt gewissermaßen in seine historische Ursprungsbedeutung zurück. Der Westen ist nun nicht mehr allein reduziert auf einen »politischen« Westen, der im ideologischen Kampf mit dem »Osten« für bestimmte Werte in Dienst genommen wird, sondern er kehrt, in den Worten von Dan Diner, »gleichsam an seinen historischen Ort zurück«[193]. Und gerade weil sich die außenpolitischen Koordinaten verändert haben, die potenzielle Absage an den »Westen« nun leichter funktioniert, ohne auf der anderen Seite

185 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 16.
186 A. a. O., S. 19.
187 Vgl. auch a.a.O., S. 61.
188 A. a. O., S. 273.
189 Vgl. Rohrmoser/Frenkin: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ, S. 89f.
190 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 54.
191 Vgl. Schüßlburner, Josef: Hitlers Sozialismus. Sozialismus und Rassismus, in: Criticón 127/1991, S. 241-246.
192 Ströhm, Carl Gustaf: Bonn – Washington, eine zerrüttete Ehe?, in: Criticón 113/1989, S. 123-125; Zehme, Markus: Bushs neue Weltunterordnung, in: Junge Freiheit 4/1992, S. 2.
193 Diner, Dan: Verkehrte Welten. Antiamerikanismus in Deutschland. Ein historischer Essay, Frankfurt a.M. 1993, S. 168.

gleich in die entgegengesetzte Richtung – bis 1989 für den »Osten« – argumentieren zu müssen, könne sich nun Antiamerikanismus viel einfacher öffentlich artikulieren, zumindest beobachtet Dan Diner Anfang der 1990er Jahre diese Tendenz der deutlichen Zunahme solcher Positionen.[194]

Mit den weltpolitischen Umbrüchen kehrt eine alte Debatte zurück: die Frage nach der sogenannten Mittellage. Durch das Ende des Ost-West-Konflikts und die Beseitigung der »Militärgrenze der Weltmächte quer durch Europa« sei auch die »Negation der Geographie und Geschichte zugunsten der Ideologie und der Weltmachtpolitik«[195] beendet, heißt es in *Criticón*. Überhaupt scheint nach der Wende die Debatte um geographische und geopolitische Argumentationsmuster für politisches Handeln einiges an Attraktivität für größere Teile der Gesellschaft zu gewinnen. Denn mit großer Entschlossenheit und Verve kritisiert Hans-Ulrich Wehler im Sommer 1990 in einem breit rezipierten Essay im *Spiegel* die neu entfachten Diskussionen über Geopolitik, »Mitteleuropa«-Vorstellungen und neue Formen eines deutschen Nationalismus, sei es in radikaler oder in diffus gemäßigter Form.[196] Aber vor allem in konservativen Kreisen entsteht nach dem Ende des Kalten Krieges eine »Renaissance der Geopolitik«[197]. Denn mit dem Ende der Blockkonfrontation und dem Ende der ideologischen Großkonflikte kehrt die alte konservative Option der Geopolitik und mit ihr der Primat der Außenpolitik zurück auf die Agenda. In dieser Vorstellung bedeutet das Ende des Kalten Krieges nicht weniger als den Beginn einer neuen Weltordnung. Carl Schmitt beschreibt bereits in seinem *Nomos der Erde* diese neue Weltordnung als Pluriversum, in dem eine »sinnfällige Einheit von Raum und Recht, von Ordnung und Ortung«[198], also Ordnung im politischen Sinn, nur im Territorium möglich sei. Dieses Territorium bzw. allgemeiner zunächst die »Erde« wird für Schmitt nach 1945 zu einem »mythische[n] Boden«[199] und damit tellurisch aufgeladen, was letztlich nur bedeutet, dass das Territorium von einer beschreibbaren Kategorie (als eine der klassischen Bestandteile der Staatsdefinition) wieder einmal zu einer nebulösen, mythischen Gewalt wird. Dieses Motiv blieb im Kalten Krieg freilich bestehen, konnte sich aber kaum politisch äußern. Anhänger dieser Auffassungen mussten partisanenhaft und im Verborgenen für eine solche Ordnung kämpfen, wie sich auch daran zeigt, dass Carl Schmitt Anfang der 1960er Jahre die Sozialfigur des »Partisanen« als unerschütterlichen Kämpfer inthronisiert. Mit der nach 1989 radikal geänderten Weltlage taucht nun auch die Idee einer neuen Weltordnung – eine Idee, die man nun ganz offen vertreten kann – wieder aus der vorläufigen Versenkung des historischen Vergessens auf. George Bush seniors Proklamation einer »neuen Weltordnung« unter amerikanischer Vorherrschaft (New world order) wird in

194 Vgl. a.a.O., S. 171.

195 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 126/1991, S. 155.

196 Vgl. Wehler: »Aufforderung zum Irrweg«.

197 Weißmann, Karlheinz: Herausforderung und Entscheidung. Über einen politischen Verismus für Deutschland, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 309-326, hier S. 319.

198 Schmitt: Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum, S. 13.

199 Sombart: Nachdenken über Deutschland, S. 199.

konservativen Kreisen vehement abgelehnt.[200] Weißmann deutet die internationalen Krisen nach 1989 vielmehr in dem Sinn, dass sich die Weltordnung in einem »Weltbürgerkrieg«[201] befinde. Diese Formel wurde von Hanno Kesting in Anlehnung an Carl Schmitt geprägt. Demnach befinde sich die Menschheit als politische Einheit in einem »Endzeitkampf«, in dem die antretenden Parteien nicht mehr nur um ihre eigenen Interessen, sondern grundlegend um die gesamte Menschheit kämpfen würden. Zu diesem Deutungsbild passt auch die Tatsache, dass die rasch floskelhaft vereinfachte These vom »Clash of Civilization« (Samuel P. Huntington) in der Zeitschrift *Criticón* breit rezipiert wurde. Huntington belege, so Weißmann, die »Erosion in der Struktur des Welt-Staatensystems« und das Ende des »amerikanischen Jahrhundert[s]«[202]. Denn mit dem Ende des Kalten Krieges »kehrt die Erde vom ›globalen Ausnahmezustand‹ (Serge Maiwald) der Zweiteilung wieder in den ›Normalzustand‹ des politischen Pluriversums zurück«[203]. Mit dem Ende der Blockkonfrontation sei die Welt in das »altneue Pluriversum politischer Einheiten« zurückverwandelt: »regionale – rassische, nationale, religiöse – Auseinandersetzungen«[204] würden nun verstärkt aufbrechen. Aus diesem Bedrohungsszenario heraus folgert Weißmann, dass Deutschland seine eigentliche internationale Rolle mit einer eigenständigen Machtpolitik finden müsse. Dieser Pluriversum-Gedanke wird Anfang der 1990er Jahre in *Criticón* breit rezipiert. Er dient letztlich auch der klaren Abgrenzung gegenüber den USA. Denn mit dem Ende der Ost-West-Konfrontation komme es zu einem Kampf zwischen »Universalismus und Partikularismus«[205]. Dieses eschatologische Weltbild wird im weiteren Verlauf erweitert mit Warnungen vor globalen Migrationsbewegungen[206], vor dem weltweiten Vormarsch des Islams[207] und vor einer Renaissance des Kommunismus in den ehemaligen Ostblockstaaten.[208] Hieran zeigt sich schon, dass alle Ingredienzien der rechten Empörung Mitte der 2010er Jahre bereits Anfang der 1990er Jahre vorgedacht wurden.

Entscheidend ist vor allem, dass sich mit dieser Deutung tendenziell ein Bild durchsetzen konnte, das der geographischen und geopolitischen Lage Deutschlands wieder Bedeutung beimisst, ein genuines Ursprungsmoment der Deutschen Frage seit dem 18. Jahrhundert. Weißmann spricht es in der *FAZ* offen aus: »Tatsächlich kehrte Deutschland mit dem Ende der Teilung Europas in seine ursprüngliche geopolitische Lage zurück«[209]. Nicht nur, dass die angesprochene »ursprüngliche« Lage bereits etwas Naturhaftes andeutet, hierbei zeigt sich schon eine öffentlichkeitswirksame Rezeption des

200 Vgl. Mohler, Armin: Vom Jalta-Boy zum Turnvater, in: Criticón 128/1991, S. 309-310, hier S. 310.
201 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 52.
202 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 310.
203 Ebd.
204 Weißmann, Karlheinz: Ein paar einfache Wahrheiten. Über die notwendige Renaissance des konservativen Denkens, in: Criticón 130/1992, S. 61-63, hier S. 62.
205 A. a. O., S. 61.
206 Vgl. exemplarisch Hornung, Klaus: Sturm auf Europa. Eine Zeitbombe tickt. Die Einwanderungsbewegung, in: Criticón 118/1990, S. 85-87.
207 Vgl. Manousakis, Gregor M.: Mächte und Minderheiten auf dem Balkan, in: Criticón 127/1991, S. 223-226.
208 Vgl. exemplarisch Weißmann: Vom Ende der »Schlaraffia Politica«.
209 Weißmann, Karlheinz: Die Nation denken, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.04.1994, S. 33.

»Mittellage«-Gedankens.[210] Zumindest für kurze Zeit vermag es der sogenannte »Mitteleuropa«-Gedanke aus den konservativen Reihen über Deutschlands neue geopolitische Aufgaben im Feuilleton wirkmächtig zu sein, wie Axel Schildt bemerkt.[211] Vor allem betont Weißmann zunächst, wieder in der *FAZ*, lediglich indirekt die neuerliche Bedeutung, die in Zukunft die »Geopolitik« für das politische Denken übernehmen werde.[212] Doch kurz darauf zieht Weißmann selbst die politische Konsequenz, dass die zukünftige »Berliner Republik« ihre staatliche Souveränität aus der »Geopolitik«[213] heraus ableiten müsse, sprich: die Außenpolitik legitimiere erst Politik im Inneren. Ganz in diesem Sinne angelehnt an Carl Schmitt müsse die deutsche Außenpolitik also zunächst »deutsche ›Interessen‹« definieren und dabei zugleich eine »Brückenfunktion zwischen West und Ost«[214] übernehmen. Schwilk äußert sich zu diesem Problemkomplex verhältnismäßig wenig, er zieht sich hierbei offensichtlich auf die ständige Wiederholung und feuilletonistische Akzeptanz der Schmittchen Gedanken zurück, was eine genauere Begründung und Begriffsdefinition für seine Forderung nach einer geopolitischen neuen deutschen Sonderrolle offenkundig entbehrlich macht. Das vereinigte Deutschland sei »aufgrund seiner geographischen Lage und kulturgeschichtlichen Disposition eigentlich zum Ausgleich, zur Vermittlung gerufen«[215], womit Schwilk zunächst den dafür notwendigen inneren Ausgleich des Landes meint, um dann zugleich die Vermittlung zwischen Ost und West zu betonen.

Eine der zentralen programmatischen Schriften in diesem Zusammenhang ist das Buch *Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland*, das von Rainer Zitelmann, Karlheinz Weißmann und Michael Großheim herausgegeben wurde. Dieses Werk versammelt nicht nur die in jenen Jahren zentralen Positionen und Perspektiven, die damals diskutiert wurden, wie sich an der nach Veröffentlichung einsetzenden regen Auseinandersetzung und Rezeption zeigt.[216] Dieser Sammelband steht zugleich sinnbildlich dafür, wie umstritten, moralisch aufgeladen und politisch umkämpft diese ersten Jahre nach der deutschen Vereinigung gewesen sein müssen. Denn interessanterweise versammeln sich gerade in diesem u.a. von Weißmann und Zitelmann herausgegebenem Band so unterschiedliche wissenschaftliche wie politische Stimmen, die für sich genommen kaum zusammenpassen würden: Von Bernd Faulenbach, Eckhard Jesse und Elisabeth Noelle-Neumann über Tilmann Mayer, Bernd Ulrich und Panajotis Kondylis bis zu *Junge Freiheit*-Autoren wie Ansgar Graw und *Criticón*-Autoren wie Hans-Christof Kraus und Hans-Helmuth Knütter. Der Band versammelt unterschiedliche Ansätze und

---

210 Zur Mitteleuropa-Debatte in der *Jungen Freiheit* und die teils auffälligen Ähnlichkeiten zu Debattenmustern im Feuilleton, vgl. Schobert, Alfred; Papke, Ronald: Ab durch die Mitte. Der Mitteleuropa-Gedanke in der Jungen Freiheit, in: Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 297-322.

211 Vgl. Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 251.

212 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Vom Raum und seiner Bedeutung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.06.1991, S. 10.

213 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 65.

214 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 270.

215 Fenkse, Wolfgang: Interview mit Heimo Schwilk: »Die Freiheit des Denkens zurückgewinnen«, in: Junge Freiheit 45/1994, S. 3.

216 Vgl. Stein: Rainer Zitelmann »Der Erfolg der Linken zeigt vor allem das Versagen der Konservativen«.

politische Positionen, die, wie es im Einführungstext heißt, nicht die »westliche Orientierung des vereinigten Deutschland«[217] infrage stellen wollen, vielmehr beabsichtige der Band die Facetten für eine »außenpolitisch[e] Standortbestimmung«[218] zu diskutieren. Bezeichnend ist hierbei die öffentlichkeitswirksame Aufladung der geopolitischen Bedeutung für das neue Deutschland, denn die geographische Lage sei schließlich das »Schicksal der Mittellage«[219], wie Zitelmann, Weißmann und Großheim gemeinsam festhalten. Die Debatte um Einordnung und Folgerungen aus dieser sogenannten »geographischen Mittellage« sei, so Schmidt, ein »archimedischer Punkt«, von dem aus weiterführende Debatten zu Schnittmengen zwischen neurechten, konservativen und christdemokratischen Gruppierungen geführt hätten.[220] Beispielhaft hierfür stehen die Thesen des Bundesverteidigungsministers Volker Rühe (CDU), der 1994 die politische und geographische Situation Deutschlands in der »Mitte« Europas als »Schicksal«[221] beschreibt und aus der »geographischen« wie »geostrategischen Lage«[222] und deren politischer Bedeutung heraus entsprechende Konsequenzen ziehen möchte. Wie verbreitet diese Gedanken offenbar waren, wird auch aus der Tatsache deutlich, dass Rühe damals bereits Mitglied der berühmten »Freitagsgesellschaft« von Altkanzler Helmut Schmidt war und dort seine Thesen diskutierte.[223]

Diese öffentliche Rezeption, oder zumindest öffentliche Diskursfähigkeit, hängt schließlich auch mit der parallel verlaufenden Debatte über die Weiterführung eines europäischen Projektes zusammen. Deutschlands Rolle in der internationalen Kooperation und bündnisstrategischen Ausrichtung und Einordnung ist schließlich seit Anfang der 1990er Jahre hoch umstritten. Damit einher geht die Herausforderung einer neuer Legitimation der NATO, die mit dem Ende des Kalten Krieges ihre ursprüngliche Aufgabe eingebüßt hat und sich den neuen sicherheitspolitischen Rahmendaten erst noch anpassen muss.[224] Aber auch die Europäische Union (EU) ist erst am Beginn, aus der »Europäischen Gemeinschaft« (EG) ein konkret ausbuchstabiertes Institutionengefüge zu werden. Erst im Verlauf der 1990er Jahre werden die fundamentalen Weichenstellungen gelegt, die Verhandlung darüber prägt die gesamte Dekade. Denn der Maastricher »Vertrag über die Europäische Union« wird erst 1992 unterschrieben und tritt erst Ende 1993 in Kraft. Und erst mit dem Vertrag von Amsterdam und der Einführung der Währungsunion wird dieser Prozess 1999 abgeschlossen.[225] Bis dahin bleiben die

---

217 Großheim, Michael; Weißmann, Karlheinz; Zitelmann, Rainer: Einleitung: Wir Deutschen und der Westen, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 9-17, hier S. 15.

218 A. a. O., S. 12.

219 A. a. O., S. 13.

220 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 89.

221 Rühe, Volker: Deutschlands Verantwortung. Perspektiven für das neue Europa, Frankfurt a.M. 1994, S. 140

222 A. a. O., S. 139.

223 Rühe, Volker: Der Osten Mitteleuropas, Rußland und die Nato, in: Schmidt, Helmut (Hg.): Erkundungen. Beiträge zum Verständnis unserer Welt. Protokolle der Freitagsgesellschaft, München 2001, S. 272-280.

224 Varwick, Johannes: Die NATO. Vom Verteidigungsbündnis zur Weltpolizei?, München 2008, S. 40.

225 Vgl. Wessels, Wolfgang: Das politische System der Europäischen Union, Wiesbaden 2008, S. 88.

weiterführenden Schritte, in welche Richtung sich Europa entwickeln sollte und könnte bzw. welche Rolle hierbei Deutschland spielen müsste, umstritten. Die Unbestimmtheit eines europäischen Projektes erschwert es umgekehrt auch dem neuen vereinigten Deutschland, sich über die eigene Rolle in Europa zu verständigen.[226] Wie etwa Hans-Peter Schwarz betont, wurde Anfang der 1990er Jahre das europäische Projekt selbst mit einer deutschen »Mittellage« in Europa begründet, weshalb die »Deutsche Einheit« letztlich als Beschleuniger für die europäische Integration wirkte, aber im Laufe dieses Prozesses die »Mittellage« selbst unterschiedliche Konnotationen zuließ.[227]

In *Criticón* wird die Idee eines Europas als eines suprastaatlichen Gebildes abgelehnt. Klaus Hornung etwa konstruiert ein Europa der »deutschen Mitte«[228] als Gegenmodell zu Maastricht-Europa. Danach müsse Deutschland eine »Balance zwischen Washington und Paris«[229] finden, als eigenständiger »Machtfaktor«. Auch Kraus lehnt eine europäische Konzeption nach den Maastricht-Visionen ab. Die damit verbundene Westbindung werde aus seiner Sicht geradezu zum »Fetisch« erhoben und für »sakrosankt erklärt«[230]. Demgegenüber sollte sich Deutschland zunächst auf die »eigenen langfristigen Interessen als Großmacht in der Mitte Europas«[231] konzentrieren, erst danach dürfe über »Bündnisse« nachgedacht werden. Für Rohrmoser ist Europa nur in Anlehnung an Charles de Gaulle als Europa der Vaterländer möglich. Ein Europa als suprastaatliches Gebilde würde seiner Auffassung nach eine »Aufhebung der Nation«[232] bedeuten, worüber seiner Ansicht nach aber wenn überhaupt nur »das Volk selbst entscheiden«[233] dürfe. Dem schließt sich auch Weißmann an, denn es könne keine andere politische Ordnungskategorie als die der Nation geben, da sich allein die Kompetenzen zwischen nationalem und internationalem Recht langfristig gegenseitig blockieren würden. Die Idee einer europäischen Einheit begrüßt er nur unter der Bedingung, dass dieses Europa nicht die nationale Selbstaufgabe bedeute. Weißmann argumentiert hier politisch-ökonomisch, wenn er anzweifelt, dass ein Europa der Gleichberechtigung der Staaten von der Grundanlage mehr als eine »EG« sein könne, denn Deutschland werde in den nächsten Jahren ökonomisch eine viel zu starke Rolle innerhalb Europas einnehmen. Das Konzept der EG wird damit gerade nicht verworfen, sondern die Idee von Masstricht wird dafür kritisiert, dass allein aus einem »gemeinsamen Markt« keine »wirklich[e] politisch[e] Einheit« werden könne.«[234] Weißmann trifft hier argumentativ eine gewisse Schwachstelle, denn über diesen Punkt[235] wird bis heute gestritten und

226 Vgl. Lübbe: Politik nach der Aufklärung, S. 215-237.

227 Vgl. Schwarz, Hans-Peter: Die Zentralmacht Europas. Deutschland Rückkehr auf die Weltbühne, Berlin 1994.

228 Hornung, Klaus: »Wir waren gern politische Zwerge und wollen es auch bleiben«, in: Criticón 133/1992, S. 208-209, hier S. 208.

229 Hornung, Klaus: Balance zwischen Washington und Paris, in: Junge Freiheit 35/1994, S. 11.

230 Kraus, Hans-Christof: Die deutschen Konservativen, England und der Westen, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 61-102, hier S. 89.

231 Ebd.

232 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 513.

233 Ebd.

234 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 173.

235 An diesem Punkt werden durchaus gewisse feinfühlige Kompetenzen zumindest in der Analyse und Kritik deutlich. Denn in *Criticón* wird schon relativ früh darüber diskutiert, welche zukünfti-

das ökonomische Ungleichgewicht führt heute dazu, dass von einer geoökonomischen Halbhegemonie Deutschlands in Europa die Rede ist.[236] Doch auf der anderen Seite erweisen sich diese Kritikpunkte an Europa lediglich als Versuch, die eigene Konzeption, die für Weißmann bereits *a priori* feststeht, weiter zu betonen. Denn für Weißmann erfülle sich die deutsche Geschichte erst in dem Moment, da das neue Deutschland seine »Staatlichkeit« beweise – und zwar im Sinne Carl Schmitts, der davon sprach, dass ein Staat nur dann politisch handlungsfähig und souverän sei, wenn er seine »außenpolitische Handlungsfähigkeit« demonstriere.[237] Damit ist grundsätzlich die Frage nach der politischen Richtung des neuen Deutschlands angesprochen, die nach der deutschen Vereinigung und dem Ende der Blockkonfrontation lagerübergreifend diskutiert wird. Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Ansätzen, dass sie staatliche Souveränität nur dadurch definieren, dass Staaten keine – oder zumindest möglich wenige – Bündnisse eingehen. Wenn überhaupt, dann sollten aus dieser Sicht Bündnisse allein machtstrategischen Erwägungen folgen und damit lediglich kurzfristig angelegt sein, um für den eigenen (deutschen) Staat flexibel Handlungsoptionen offen zu halten. In jedem Fall werden Vorstellungen wie die einer Teilaufgabe außenpolitischer Souveränität, was der Grundimpuls für die Europäische Gemeinschaft als Friedens- und Handelsprojekt war, verworfen.

Da die alten Koordinaten der politischen Ausrichtung nach dem Ende der Sowjetunion hinfällig scheinen, wird neu über den weiteren Weg der Westintegration debattiert, wovor – wie bereits angedeutet – schon Habermas im Zuge der Vereinigungsdebatte ab 1989 warnte. Die Westintegration ist eine der größten politischen Leistungen Konrad Adenauers. Der erste deutsche Bundeskanzler musste diesen politischen Kurs gegen heftigste Widerstände durchsetzen, denn auf den ersten Blick schien der Primat des Westkurses eine Aufgabe der nationalen Einheit zu bedeuten. Adenauer erkannte realpolitisch, dass diese Einheit vorläufig nicht gegen die Sowjetunion zu realisieren sein werde, zumal dem katholischen Bundeskanzler gefühlsmäßig mehr an einer Aussöhnung mit Lothringen als an einer Rückgliederung von deutschen Landschaften lag, die die alte Bundesrepublik weniger katholisch machen würde. Deshalb forcierte er eine Politik der Stärke, um Westdeutschland politisch in den Westen einzubinden und um durch wirtschaftliche Prosperität auf Dauer attraktiver als der Osten zu sein, sodass er langfristig betrachtet doch an der Idee der Einheit festhielt. Doch für den Bundeskanzler war eine solche Überwindung von vorneherein nur als eine europäische Lösung denkbar, weshalb er die Integrationspolitik in den 1950er Jahren verstetigte. Demgegenüber versuchen Zitelmann und Weißmann, dieses Bild der Westbindung in ein anderes

---

ge gewichtige Rolle die Deutsche Mark im internationalen Vergleich für den europäischen Markt spielen werde. Weber kommt schon 1992 zu dem Schluss, dass die DM etwa im Vergleich zur Wirtschaftskraft von Frankreich oder anderen europäischen Ländern am meisten Bedeutung erhalten werde. Allerdings dreht Weber dieses Argument am Ende gewissermaßen um, denn dies würde bedeuten, dass die DM eine europäische Integration langfristig verhindern werde aufgrund des Überschusses, sodass die deutsche Währung bezüglich einer deutschen Interessenpolitik letztlich zum »stärksten Instrument deutscher Politik« werde, Weber, Joachim F.: Renaissance der Geopolitik. Deutschland in der Orientierungskrise, in: Criticón 129/1992, S. 31-33, hier S. 33.

236 Vgl. Kundnani: German Power.

237 Vgl. Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 174.

Licht zu rücken. Sie kritisieren dabei, dass diese Ausrichtung nicht allein politisch-kulturelle Motive gehabt habe, sondern der »Westen« dabei überhöht worden sei: »Das Bekenntnis zur ›westlichen Wertegemeinschaft‹ hat damit fast den Charakter einer auf totalitäre Durchdringung der gesamten Gesellschaft gerichteten politischen Utopie angenommen.«[238] Denn die grundlegende politische Legitimation der »Westintegration« sei neben ökonomischen Argumenten vor allem die »Abwehr der kommunistischen Bedrohung«[239] gewesen. Indem dieser Kausalzusammenhang konstruiert und die »Westintegration« damit auf ein funktionales Moment reduziert wird, schlussfolgern sie umgekehrt, dass »mit dem Zusammenbruch des Kommunismus«[240] diese Legitimation für obsolet erklärt werden könne. Denn nach Zitelmann dürfe man »aus der ›Westbindung‹ keine ›neue Religion‹ […] machen, sondern sie [müsse] realpolitisch aus der Interessenlage des vereinigten Deutschland heraus«[241] begründet werden. Die »Westintegration« wird dabei nach außen hin nicht *per se* abgelehnt, sondern man spricht sich aus gegen eine vermeintlich moralisierte Legitimation dieser Richtungsentscheidung, wenn sich diese gegen ein vermeintlich deutsches »Sonderbewußtsein«[242] wende. Solange dies nicht der Fall sei – wofür Zitelmann und Weißmann England und Frankreich als Exempel anführen – sei diese Westintegration auch nicht abzulehnen. Mit Hilfe dieses rhetorischen Taschenspielertricks wird einerseits eine offene Infragestellung der Westbindung umgangen, andererseits wird diese in die weite Zukunft verschoben, weil der Primat dadurch auf den Aufbau staatlicher Souveränität und einer eigenständigen deutschen Außenpolitik gelegt wird.[243]

Zitelmann kritisiert die seit Adenauer verfolgte Politik der Westintegration. Zwar könne seit der Vereinigung der Erfolg dieser Strategie nicht bestritten werden, er wehrt sich aber gegen die »Tendenz zur Idealisierung Adenauers«[244]. Dem stellt er in seinem Buch *Demokraten für Deutschland* die deutschlandpolitischen Konzeptionen u.a. von Jakob Kaiser, Kurt Schumacher, Thomas Dehler und Gustav Heinemann gegenüber. Zitelmann möchte mit diesem Vergleich Adenauers Deutschlandpolitik neu bewerten und intentional relativieren. Denn wenn die Westintegration auf lange Sicht wirklich zur deutschen Vereinigung geführt habe, dann dürfe man nicht von einem späten Sieg Adenauers, sondern müsse »eher von einem späten Sieg Kurt Schumachers sprechen.«[245] Zitelmann betont auch an anderer Stelle, dass Adenauers Politik die möglichen »Wiedervereinigungs-Alternativen in den vier Jahrzehnten vor 1989 torpedierte«[246]. Er lehnt dabei eine strukturelle Gegenüberstellung von Westorientierung nach Adenauer und »Neutralismus« ab. Für Zitelmann sind diese beiden Koordinaten

238 Großheim/Weißmann/Zitelmann: Einleitung, S. 10.
239 A. a. O., S. 12.
240 Ebd.
241 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 189.
242 Großheim/Weißmann/Zitelmann: Einleitung, S. 10.
243 Es finden sich nur wenige Stimmen, die dem »Westen« offen eine Absage erteilen und demgegenüber einen neuen »deutschen Sonderweg« fordern mit »gute[n] deutsch-russische[n] Beziehungen«, Schüßlburner, Josef: Der ewige Machtkampf. Geopolitik und die Lehren des Kautilya, in: Criticón 133/1992, S. 225-230, hier S. 230; vgl. auch Schüßlburner: Abschied von Adenauer, S. 136.
244 Zitelmann: Demokraten für Deutschland, S. 9.
245 A. a. O., S. 11.
246 Großheim/Weißmann/Zitelmann: Einleitung, S. 16.

nur bedingt Gegensätze. Für diese These differenziert er beide Begriffe in jeweils zwei Ebenen aus. Denn der »Neutralismus« könne sich ebenso gegen gesellschaftliche, kulturelle und ökonomische Kooperationen oder auch militärische Bündnisse richten wie auch die »Westorientierung«. Sie könnten sich aber auch beide im Sinne dieser Politik ausrichten.[247] Hierdurch meint Zitelmann, den Antagonismus zwischen Neutralismus und Westorientierung auflösen zu können und dadurch eine Art Mittelweg gehen zu können. Denn so kann er zwar behaupten, weiterhin an der militärischen Kooperation vor allem mit der NATO festhalten zu wollen.[248] Aber gleichzeitig kann er so auch ganz nebenbei anfügen, dass aufgrund der strukturellen Umbrüche im internationalen Staatensystem und dem Ende des Ost-West-Konfliktes die politische Legitimation der Westintegration obsolet sei, weil ansonsten nur die »Totalintegration in die Europäische Gemeinschaft«[249] übrig bleibe, welche Zitelmann ablehnt. Gerade diese »Utopie eines europäischen Bundesstaates«, wie sie aus Sicht von Zitelmann auch Helmut Kohl vertrete, sei aufgrund ihrer vermeintlichen Alternativlosigkeit ein entscheidender Grund, weshalb viele verschiedene politische Strömungen in ihrer Ablehnung jedenfalls in diesem Punkte übereinstimmen würden, von den »jüngeren Rechten«, den »früheren ›Nationalneutralisten‹« bis zu den »älteren Liberalkonservativen«.[250] Allerdings hieß es noch zuvor bei Zitelmann und Weißmann: »Westorientierung und Westbindung [werden] nicht als rationale Entscheidungen begründet und diskutiert […], sondern von linksliberalen und konservativen Intellektuellen metaphysisch verklärt«[251]. Hiermit kritisierten sie damit noch ein Jahr zuvor die etablierten konservativen Intellektuellen gerade mit dem Argument, dass die Konservativen in der Bundesrepublik seit der Nachkriegszeit an die Stelle der Nation die Westintegration gesetzt, diese beiden Prinzipien also als Gegensätze betrachtet hätten. Und hierbei zeigt sich auch ein Unterschied zwischen Zitelmann und Weißmann, denn Weißmann plädiert als Gegenposition zur Westbindung explizit für einen »Neutralismus« zwischen West und Ost. Er kritisiert dabei, dass sich nach 1989 die sogenannte »Westbindung« als »ideologisches Versatzstück überlebt habe und falsches Bewußtsein speise. Hier tut sich der Graben zwischen der ›Neuen Rechten‹ und den ›Verfassungspatrioten‹ auf«[252]. Darüber hinaus ist es bemerkenswert, dass sich Weißmann hier 1994 erstmals nicht mehr als Konservativen beschreibt.

In diesem Kontext bildet sich ein tiefsitzender Gegensatz, der sich an der Verwendungsweise der Begrifflichkeiten zeigt: zwischen Westbindung, Westorientierung und Westintegration. »Westbindung« meint dabei prinzipiell die militärische Einbindung beispielsweise in die NATO, die entsprechend der jeweiligen Mittellage-Vorstellung unterschiedlich bewertet wird. Zumindest wird die damit assoziierte »Totalwestintegration Deutschlands in einen europäischen Bundesstaat«[253] kategorisch abgelehnt, so-

247 Vgl. Zitelmann, Rainer: Neutralitätsbestrebungen und Westorientierung, in: ders.; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 173-193, hier S. 175.

248 A. a. O., S. 188.

249 A. a. O., S. 189.

250 Vgl. Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 188.

251 Großheim/Weißmann/Zitelmann: Einleitung, S. 10.

252 Weißmann: Die Nation denken.

253 Großheim/Weißmann/Zitelmann: Einleitung, S. 15.

dass nationale Souveränität gegen eine Verabsolutierung der »Westintegration« als vermeintlich nationale Selbstaufgabe ausgespielt wird. Zitelmann etwa verwendet den Begriff der »Westintegration« teilweise auch wie den der »Westbindung«, um öffentlich anschlussfähig zu sein. Er meint damit aber gerade nicht die politisch-kulturelle Dimension der »Westbindung«, sondern spricht damit lediglich die militärische Kooperation an. Über diese Umdeutung wird das Verhältnis von Deutschland zum Westen funktionalistisch bestimmt und dadurch bejaht, denn diese militärische Komponente müsse unterstützt werden, »um eine Isolierung des Landes in der Mitte zu vermeiden.«[254] Kraus betont neben der politisch-militärischen Komponente zugleich, dass eine »Abkehr vom Westen« »ökonomisch ruinös«[255] sei. Die dritte Dimension der »Westorientierung« als eine kulturelle Legitimation einer solchen politischen Richtungsentscheidung, wie sie auf der anderen Seite immer wieder durch Habermas ins Spiel gebracht wurde, wird grundlegend von allen hier behandelten Intellektuellen abgelehnt.

Auf die weltpolitischen Umbrüche folgen in kürzester Zeit neue Auseinandersetzungen. Die Geschichte endet offenbar nicht. Bereits im August 1990 beginnt der Zweite Golfkrieg, bei dem sich Deutschland militärisch nicht beteiligt. Fast zeitgleich bricht in Jugoslawien der Bürgerkrieg aus, der die grundlegenden Fragen nach dem weltpolitischen Gleichgewicht und der Rolle der USA stellt. Außerdem befördern die Ereignisse in den ehemaligen sowjetischen Satellitenstaaten den politischen Konflikt um die weltpolitische Ausrichtung von Deutschland und Europa. Dabei zeigen sich Risse im konservativen Lager, denn bei der Debatte treten grundlegende ideologische Konflikte zu Tage. Im Zuge des Golfkriegs verschärft sich die Spaltung zwischen Atlantikern und Gaullisten. Die »Atlantiker«, deren Zahl im konservativen Lager beständig abnimmt, lehnen zwar einen »amerikanischen Einfluss« und die »amerikanische Ideologie«[256] ab, befürworten aber militärische und politische Kooperationen und daher eine westliche Bündnispolitik. Sie kritisieren beispielsweise die passive Rolle Deutschlands im Golfkrieg und plädieren für eine stärkere militärische Verantwortung Deutschlands in der Weltpolitik. Die »Gaullisten« propagieren einen offenen Antiamerikanismus: Ihr Schwerpunkt liegt auf einer größtmöglichen politischen und militärischen Eigenständigkeit Deutschlands. Dabei tritt deutlich zum Vorschein, dass die USA als »Hauptfeind« angesehen werden, weil ihnen vorgeworfen wird, ihre »Neue Weltordnung« mittels der UNO auch gegen die Interessen der Nationalstaaten durchsetzen zu wollen. Dieses Misstrauen reicht sogar so weit, dass die Forderung nach einem Austritt aus der UNO diskutiert wird.[257] Diesem Primat der nationalstaatlichen Eigenständigkeit folgend, wird konsequenterweise aus der Mittellage-Debatte eine Mitteleuropa-Konzeption abgeleitet.[258] Diese betont Deutschlands geographische Mittellage als Kern Europas, weshalb die Frage nach einer weiterführenden Bündnispolitik von dieser geopolitischen Frage

---

254 A. a. O., S. 16.

255 Kraus: Die deutschen Konservativen, England und der Westen, S. 89.

256 Molnar, Thomas: Political Correctness. Ein kultureller Kampfbegriff beherrscht Amerikas Hochschulen, in: Criticón 139/1993, S. 235-237, hier S. 237.

257 Vgl. Schüßlburner, Josef: Die Deutschen und die UN-Ordnung. Schlußfolgerungen aus dem Golfkrieg, in: Criticón 124/1991, S. 61-63, hier S. 63.

258 Vgl. Molnar, Thomas: Was erwartet Mitteleuropa von Deutschland? Eine ungarische Stimme, in: Criticón 126/1991, S. 171-173.

abhängig gemacht werden müsse. Solche Auffassungen richten explizit die Bündnispolitik Deutschlands stärker Richtung Osten aus, um die ehemaligen Satellitenstaaten in diese Vorstellung von einem politischen Europa miteinzubeziehen.[259] Hierdurch wird der Mitteleuropa-Gedanke als politisch-geographisches Alternativkonzept zur europäischen Einigung nach Maastricht positioniert.[260] Kurzzeitig diskutiert man sogar über den Neutralismus, also die Maxime einer unbedingten außenpolitischen Unabhängigkeit und eine kategorische Verweigerung von militärischen oder politischen Bündnissen – egal ob nach Ost oder West. Im Vordergrund steht dabei die absolute Unabhängigkeit des Nationalstaats, die einzige Bündnispolitik sei demnach ein loses »Europa der Vaterländer«.[261] Dieser Konflikt steht unterschwellig zwischen den außenpolitischen Debatten, wie dem Golfkrieg und dem Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien, die ausführlich geführt werden.[262] Heimo Schwilk veröffentlicht über den Golfkrieg 1991 ein Werk, in dem er einerseits die US-Strategie kritisiert, in die Deutschland militärisch indirekt einbezogen wurde, andererseits prangert er darin die Mediendynamik an, die teilweise gar eine »Medienlenkung«[263] gewesen sei, mit der der westlichen Öffentlichkeit seiner Ansicht nach ein verzerrtes Bild des Krieges und dessen Ursachen wiedergegeben worden sei. Gerade weil Schwilk dadurch ein diffuses Bild über die Rolle der USA als einer neuen »Weltmacht« zeichnet, wird das Buch in *Criticón* gelobt.[264] Aber auch der Jugoslawien-Krieg wird ausführlich behandelt.[265] Hierbei steht vor allem die kulturelle Dimension im Vordergrund, weil Jugoslawien ein »balkanische[s] Völkergefängnis«[266] sei. Einerseits gilt die Krise als Ausdruck der Unterdrückung nationalistisch-separatistischer Bestrebungen. Andererseits zeige sich darin ein internationaler Versuch, angelsächsische Interessen durchzusetzen, womit eben auch ein Führungsanspruch Deutschlands auch in Osteuropa verhindert werde. Der Balkan wird damit zum Sinn- und Vorbild für jungkonservative Mitteleuropa-Vorstellungen stilisiert. Denn wie durch Europa zwischen West und Ost verlaufe auch quer durch den Balkan eine Kulturgrenze zwischen einem »weströmisch-europäische[m] Kroatentum« und einem »orthodoxe[n], hinterlistige[m] byzantinisch-osmanische[n]‹ Serbien«[267]. Der Balkan sei zwar in vielen Teilen ähnlich, es gebe aber unüberbrückbare gesellschaftliche Spaltungslinien. In der Zeitschrift *Criticón* findet dabei die Position ausgiebig Raum, die für ein unabhängiges Kroatien plädiert. Diese wird historisch mit einer Analogie zu den »Fronten von 1918«

---

259 Vgl. Schlierer, Rolf: Wiedervereinigung und Europäische Union, in: Criticón 113/1989, S. 113-116; Hahn, Karl-Eckhard: Westeuropäische Integration, mitteleuropäisches Tauwetter und die deutsche Frage, in: Criticón 113/1989, S. 117-121.

260 Vgl. Weißmann: Die konservative Option, S. 130; Storz, Dieter: Zum bündnispolitischen Status eines wiedervereinigten Deutschland, in: Criticón 119/1990, S. 125-128; Huyn, Hans Graf: Mitteleuropa und die Sicherheitsfrage. Eine außenpolitische Herausforderung, in: Criticón 126/1991, S. 191-194.

261 Vgl. Ströhm, Carl Gustaf: Neutral – warum eigentlich nicht?, in: Criticón 118/1990, S. 61-62.

262 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 130.

263 Schwilk, Heimo: Was man uns verschwieg. Der Golfkrieg in der Zensur, Frankfurt a.M. 1991, S. 8.

264 Scribifax [=Mohler, Armin]: Scribifax las für Sie, in: Criticón 128/1991, S. 319.

265 Vgl. Dengler, Johann Josef: Was bleibt von Jugoslawien?, in: Criticón 126/1991, S. 189-190.

266 Schwartz, Mladen: Der Kampf um Bosnien, in: Criticón 141/1994, S. 53-54, hier S. 54.

267 Detela, Lev: Slowenisches Kriegstagebuch 1991, in: Criticón 127/1991, S. 227-229, hier S. 229.

begründet, was die geschichtsrevisionistische Tendenz offen anzeigt. Während Kroatien mentalitätsgeschichtlich Ähnlichkeiten mit Deutschland zugerechnet werden und es daher in den Dienst der deutschen Ordnungspolitik in Osteuropa genommen werden könne, wird der serbische Nationalismus vehement abgelehnt, schließlich sei allein Serbien schuld an der Eskalation.[268] Die Situation in den osteuropäischen Ländern verstärkt dabei die Auseinandersetzung um die Rolle Deutschlands. Die Bundesrepublik solle demnach in jedem Fall militärisch intervenieren. Aber ob sie auch wirtschaftliche Unterstützung leisten müsse, ist umstritten. Denn die Situation Kroatiens offenbare die »Scheinheiligkeit des Westens«, weshalb hieraus teilweise die Notwendigkeit abgeleitet wird, den kroatischen Kampf um »Selbstbestimmung« unterstützen zu müssen.[269] Und sobald sich ein Debattenstrang auf dieses Fahrwasser der kulturellen Begründung für Deutschlands Rolle in Osteuropa begibt, zeigt sich eruptiv ein revanchistischer Wesenszug. Dies wird vor allem daran deutlich, dass die Thematik der deutschen Unterstützung osteuropäischer Länder – sei es militärisch, politisch oder ökonomisch – schnell umschlägt und umgekehrt in Einzelforderungen umkippt. Wenn es um die Unterstützung osteuropäischer Länder wie Polen oder Tschechien geht, werden sofort Forderungen erhoben, dass es diese Hilfe nur gegen Rückgabe der ehemals deutschen Gebiete gebe.[270] Eine solche Position muss nicht prinzipiell für den gesamten politischen Kurs des Lagers gelten, aber es ist bezeichnend, dass solche Forderungen einen erheblichen Raum erhalten und nachfolgend weder Kritik noch Gegenrede erfahren.

Hiermit ist bereits angedeutet, dass sich in diesem Beziehungskomplex aus Geopolitik, einer neuen internationalen Rolle Deutschlands und der sogenannten Mittellage auch in diesem Bereich wechselseitig die politischen Forderungen verschärfen und radikalisieren bzw. die geopolitische Argumentation unter Umständen lang ersehnte Wünsche offen zutage treten lässt: Die konkrete Ausformung eines mitteleuropäischen Großraums bleibt dabei allerdings unklar, wird zumindest nicht offen benannt. Ein Teil plädiert für einen starken Nationalstaat in Anlehnung an Preußen, andere plädieren offen für den Reichsgedanken. Auf der einen Seite lehnt beispielsweise Schüßlburner eine solche Reichsidee strikt ab, weil sie ahistorisch sei und zudem dazu führe, dass »deutsche Interessen« dann zu kurz kommen würden.[271] Auf der anderen Seite plädiert Hans-Christof Kraus verborgen in Form von Autorenporträts – beispielsweise einem über Carl Ernst Jarcke, das er dem kurz zuvor verstorbenen Bernard Willms widmet – für einen solchen Reichsgedanken, der diametral gegen einen preußisch-militäri-

268 Vgl. Ströhm, Carl Gustaf: Tudjman und die Medien, in: Criticón 119/1990, S. 141; Sunic, Tomislav: Woodrow Wilsons Niederlage in Jugoslawien. Die USA und der Krieg auf dem Balkan, in: Criticón 122/1992, S. 233-236, hier S. 236.

269 Hatzenbichler, Jürgen: Selbstbestimmung oder Krieg, in: Junge Freiheit 10/1991, S. 1. Mladen Schwartz, der in *Criticón* regelmäßig über den Balkan schreibt, geht Anfang der 1990er sogar selbst in den kroatischen Widerstand und gründet 1994 die rechtsextreme Partei »Neue Kroatische Rechte«; zur Person Mladen Schwatz, vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 160-168.

270 Vgl. Schüßlburner: Der ewige Machtkampf, S. 229f.

271 Schüßlburner, Josef: Die EG und der deutsche Europarausch. Wider das vagabundierende Reichsbewußtsein, in: Criticón 129/1992, S. 25-29.

schen Nationalismus in Stellung gebracht wird.[272] Allerdings bleibt auch die konkrete Bedeutung, wofür genau »Preußen« stehen soll, im Unklaren. Zwar wird damit eine obrigkeitsstaatliche Tradition angesprochen, mit einer prinzipiellen Unterscheidung von Staat und Gesellschaft, einem eigenständig-unabhängigen starken Beamtentum jenseits ökonomisch-politischer Prozesse sowie einem Postulat der politischen Tugend des »Untertanen«, also zumindest der Verpflichtung zu Loyalität und der Bereitschaft, der Autorität zu folgen. Aber dahinter verbergen sich ganz unterschiedliche politische Programme, sodass »Preußen« allein Chiffre bleibt.[273] Die Mittellage wird überdies mentalitätsgeschichtlich aufgeladen und offenbart hierdurch zugleich einen völkischen Charakter. Weißmann sieht die Bedeutung Deutschlands in einer Mittler-Funktion zwischen universalistischem Westen und partikularistischem Osten. Denn die Deutschen hätten in ihrem Nationalcharakter eine besondere »Begabung«[274], die sie für eine »spezifische Vermittlerfunktion«[275] prädestiniere: »Man hat den Deutschen – mit Recht – nachgesagt, daß sie nicht nur geographisch im Zentrum liegen, daß sie auch im Geistigen zur Synthese neigen, kein ›Volk des Entweder-Oder‹, sondern ein ›Volk des Sowohl-als-Auch‹ (Ernst Jünger).«[276] Damit erhält Deutschland in Bezug auf die »Mittellage« vor allem bei Weißmann geradezu einen vulgär-metaphysischen Charakter, der eine geschichtsrevisionistische Intention zur Folge hat.[277] Denn wenn Deutschland in der Mittellage liege, dann sei die DDR das eigentliche »Mitteldeutschland«[278] und die »deutschen Ostgebiete« wie die ostpreußischen, pommerschen und schlesischen Gebiete gehörten dementsprechend auch zu Deutschland dazu.[279] Die Vollendung eines vereinigten Deutschlands stehe dann, folgt man diesem Mittellage-Gedanken, weiterhin aus.[280]

Geopolitische Grundstrukturen als Koordinaten für politische Entscheidungen wurden gerade in konservativen Kreisen nach 1989 immer stärker diskutiert. Die *Junge Freiheit* führt gar eine eigene Forumsseite für »geopolitische Kontroversen« ein.[281] Schrenck-Notzing verbindet schließlich mit dem »Paradigmenwechsel« und dem neuen »Willen zur Selbstbehauptung, […] [der] Unvermeidlichkeit, eine Nation zu sein« auch die Forderung eines neuen geopolitischen Denkens. Denn die aus seiner Sicht zu begrüßende Errungenschaft, dass es »Völker, Grenzen, historische

---

272 Vgl. Kraus, Hans-Christof: Autorenporträt Carl Ernst Jarcke (1801-1852), in: Criticón 124/1991, S. 57-60.

273 Vgl. Roth: Revisionistische Tendenzen in der historischen Forschung über den deutschen Faschismus, S. 46.

274 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 272.

275 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 132.

276 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 272.

277 Genau dafür wird Weißmann beispielsweise in der *Jungen Freiheit* auch gelobt, schließlich sei »Ostpreußen« stets ein »Deutsche[s] Symbol« gewesen, Meidinger, Götz: Die Wiederkehr Königsbergs, in: Junge Freiheit 1-2/1991, S. 11.

278 Weißmann, Karlheinz: Die Zeichen des Reiches. Symbole der Deutschen, Asendorf 1989, S. 148.

279 Vgl. a.a.O., S. 158.

280 Dieser Gedanke wird auch in *Criticón* weiter aufgegriffen, denn die Hoffnung auf ein neues Deutschland wird dadurch verbunden mit der Hoffnung, dass Deutschland an seinen »natürlichen Raum« rückt: »in die Mitte des Kontinents«, Ströhm, Carl Gustaf: Die Rückkehr nach Mitteleuropa, in: Criticón 117/1990, S. 17-18, hier S. 17.

281 Vgl. Ricken, Christian: Strategischer Wille und politische Macht, in: Junge Freiheit 9/1994, S. 13.

und geographische Lagen« gebe, müsse »erst wieder mühsam gelernt werden«, denn »die Träger unserer Politischen Bildung sind für diesen Lehrstoff so geeignet wie ehemalige Stasi-Offiziere für den Verfassungsschutz.«[282] An der sich verselbstständigenden Bedeutungszuschreibung der Geopolitik im Laufe der 1990er Jahre wird der Unterschied zwischen den Ansprüchen der selbsternannten Konservativen und der machtpolitischen Realität immer deutlicher: denn in der deutschen Außenpolitik zeigt sich Anfang der 1990er Jahre die größte Kontinuität im Vergleich zu den 1980er Jahren.[283] Diese verband sich vor allem mit zwei Tendenzen, der militärischen Zurückhaltung und einer zunehmenden europäischen Integration.

An diesem Kontrast lässt sich abermals eine Tendenz zur Radikalisierung feststellen. Denn im Laufe der 1990er Jahre werden die oben bereits angesprochenen Positions- und Lagerbestimmungen für außenpolitische Richtungsentscheidungen teilweise deutlich verschärft. Die Kritik an der EU-Politik nach Maastricht, die ja in einzelnen Ansätzen zumindest diskutierbare Punkte haben kann, findet schnell ihre Zuspitzung in einer Fundamentalablehnung, wenn Klaus Hornung die EG als ein »optimales Instrument« beschreibt, um Deutschland einen »Nasenring«[284] zu verpassen.[285] Schüßlburner nennt Maastricht deshalb auch einen neuen »Versailler Vertrag ohne Krieg«[286]. Armin Mohler wiederum propagiert abermals sein Gaullismusverständnis, wie er es schon in den 1980er Jahren tat, was angesichts der Entwicklung der internationalen Politik aber immer anachronistischer wirkt. Denn die internationale Souveränität und Unabhängigkeit Deutschlands könne nach Mohler nur mit einer engen Kooperation mit dem französischen Bündnispartner gelingen. Aber diese Bündnispolitik Deutschland-Frankreich verlange zugleich eine kategorische Frontstellung gegenüber allen anderen internationalen Mächten, denn besonders die »Sowjetrussen« und die »Angelsachsen« seien grundlegende »Feinde«.[287] Gegen die neuerlichen Vorstöße von Mohler wendet sich besonders Schüßlburner, denn Frankreich sei wirtschaftlich, militärisch und politisch ein Konkurrent für das neue Deutschland und daher aus geopolitischen Überlegungen heraus der »potentielle Feind«[288]. Die Speerspitze dieser geopolitischen Radikalisierung stellt aber Thomas Molnar dar, der in radikalem Gestus und verschwörungstheoretischem Einschlag provoziert, wenn er diese Position dahingehend zuspitzt, dass Frankreich letztlich ein »kontinentaler Agent der Angelsachsen«[289] sei. Daher sei nur eine »mitteleuropäische Föderation« denkbar, in der Deutschland die zentrale Führungsrolle einnehme: »Entgegen den Träumen von Brüssel und Straßburg (in Wirklichkeit Alpträumen von Robotern) hat allein Deutschland den Willen, die Mittel und die Berufung Mittel- und Osteuropa aufzubauen […] ein

282 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 133/1992, S. 207.
283 Vgl. Görtemaker: Die Berliner Republik, S. 59.
284 Hornung, Klaus: Großbritannien will Großserbien, in: Criticón 138/1993, S. 156.
285 Ähnlich Eschenbach, Hans: Die politischen Hintergründe für Maastricht. Jenseits von Angebot und Nachfrage, in: Criticón 132/1992, S. 165-167.
286 Schüßlburner, Josef: Deutschfeindlichkeit und Ausländerexotismus. Zur Ideologie der Multikulturellen Gesellschaft, in: Criticón 134/1992, S. 277-282, hier S. 279.
287 Vgl. Mohler, Armin: Deutsche Außenpolitik. Oder: die Bundesrepublik hat Gliederzerren, in: Criticón 68/1981, S. 303-307.
288 Schüßlburner: Der ewige Machtkampf.
289 Molnar: Was erwartet Mitteleuropa von Deutschland?, S. 172.

[...] hegemonialer Lebensraum Mitteleuropa als Magnet und als Quelle für Wohlstand und Kultur des Kontinents.«[290] Diese völkisch-kulturpessimistische Position zählt zu den radikalsten Forderungen, die überhaupt in *Criticón* verhandelt wurden. Sie findet zwar auch in dem Blatt wenig offene Zustimmung, aber es dürfte bezeichnend sein für den sich verselbstständigenden und verschärfenden Kurs, dass auch diese eindeutig rechtsradikalen Positionen bestehen können. Der Wunsch nach einem neuen Deutschland als vereinigt-vollendeter Nation prägt auch die Auseinandersetzung um die Deutungen der DDR.

Auch die weltpolitischen Umbrüche und Ereignisse in der DDR werden ab Mitte des Jahres 1989 ausgiebig debattiert. Die Proteste, die dann schnell zur »friedlichen Revolution« stilisiert wurden[291], werden auch in *Criticón* wohlwollend registriert. Doch dabei stehen weniger die Belange der DDR-Bevölkerung im Vordergrund, zumindest wird relativ wenig über diese diskutiert, sondern dabei finden vor allem die dadurch potenziell ausgelösten Kettenreaktionen Interesse.[292] Die Ereignisse in der DDR werden positiv gedeutet, teilweise heroisiert und vereinnahmt als Vorbildcharakter und Initialzündung für politische Entwicklungen in der Bundesrepublik. Denn die sogenannte Friedensbewegung in der DDR belege, so zumindest Walter Rix, dass sich die DDR-Bevölkerung von dem staatlich verordneten Antifaschismus, also einer »von den Intellektuellen gezüchteten Neurose«[293] erfolgreich habe befreien können. Deshalb sei es prinzipiell möglich, den »Schritt von der Vergangenheitsbewältigung zur Zukunftsgestaltung«[294] zu gehen, was Rix auf die westdeutsche Bevölkerung überträgt. Dass die bundesrepublikanischen Intellektuellen in jener Phase verstummen, deutet Rix als beginnenden Hegemonieverlust der Linken im vereinten Deutschland. *Criticón* nennt kurz darauf eine Ausgabe (Nr. 118 von März 1990) entsprechend auch das »Waterloo der Intellektuellen«.[295] Nach dem Fall der Berliner Mauer postuliert die Zeitschrift eine »deutsche Wende« und Schrenck-Notzing fordert »auch für die Bundesdeutschen« das »Selbstbestimmungsrecht«[296] ein. Für Armin Mohler beginne mit dem 9. November 1989 der »Ernstfall«. Während die DDR-Bevölkerung, die »deutschen Brüder«, ihren »Volkswille[n]«[297] bereits bestätigt habe, müsse nun die westdeutsche Bevölkerung in diesem Ernstfall bestehen.[298] Die ostdeutsche Bevölkerung wird damit in den Umbruchsjahren stilisiert als nationale Einigungsbewegung, als der Beginn auch bundesre-

290 A. a. O., S. 171f.

291 Diese Stilisierung zur »Revolution« – unabhängig ob als nachholende (Habermas) oder protestantische (Neubert) – verwundert schon zeitgenössisch Hans Joas und Martin Kohli: »Daß ein Staat bei einem äußeren Anstoß wie ein Kartenhaus zusammenfällt, ist mit dem üblichen Begriffsverständnis von ›Revolution‹ schwer verträglich« (Joas, Hans; Kohli, Martin: Der Zusammenbruch der DDR: Fragen und Thesen, in: Joas, Hans; Kohli, Martin (Hg.): Der Zusammenbruch der DDR. Soziologische Analysen, Frankfurt a.M. 1993, S. 7-28, hier S. 9).

292 Vgl. Fötisch, Dieter: Die Wahlen in der Noch-DDR, in: Criticón 118/1990, S. 72.

293 Rix, Walter T.: Vom Verstummen der Intellektuellen. Sprachverlust und Sprachschöpfung im Angesicht der deutschen Ereignisse, in: Criticón 118/1990, S. 67-70, hier S. 69.

294 A. a. O., S. 67.

295 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 118/1990, S. 51.

296 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 116/1989, S. 259.

297 Mohler: Der Nasenring, S. 319.

298 Vgl. a.a.O., S. 318f.

publikanischer Umbrüche. Zwar wird sich in kürzester Zeit diese Heroisierung schnell wieder wandeln und infolge der schleppenden Entwicklungen und der wirtschaftlichen Stagnation werden sich – wie im Gros der bundesrepublikanischen Bürgerschaft – diese Erwartungshaltungen in ihr Gegenteil verkehren. Aber der hier zutage tretende Impuls und das Grundmotiv über die Qualität der durch die DDR-Entwicklungen angestoßenen Veränderungen bleiben bestehen. Denn wie es Zitelmann formuliert: »Wiedervereinigung bedeutet *auch*: die Vereinigung des westdeutschen, von 1968 geprägten linksliberalen Establishments mit Teilen der herrschenden Klasse der ehemaligen DDR.«[299] Damit wird die implizite Hoffnung auf den bundesrepublikanischen Wandel deutlich, der von diesen Umbrüchen ausgehen soll.

Als die Einheit dann kam, wurde sie ausgiebig gelobt. Denn wie Weißmann betont, sei die »Wiedervereinigung« zu diesem Zeitpunkt ein »Wunder« gewesen, und gerade Helmut Kohl sei zu verdanken, diesen historischen Augenblick erkannt zu haben.[300] Überhaupt werden der Kanzler, der zuvor gerne spöttisch abgetan und für seine geistige Führungsschwäche kritisiert worden ist, und sein Einsatz für die Deutsche Einheit ausgiebig gewürdigt.[301] Kohl habe im richtigen Moment den »Gang der Dinge«[302] bestimmt, weshalb ihm die Vereinigung zu verdanken sei. Aber auch Wolfgang Schäuble wird zugebilligt, dabei »zielstrebig gehandelt« zu haben.[303] Selbst Armin Mohler würdigt in diesem Zusammenhang die Führungsqualitäten des Kanzlers.[304] Rückblickend heißt es auch in der *Jungen Freiheit*, die Einheit sei ein »Wunder« gewesen, dabei spezifiziert Dieter Stein im Nachklang, was das eigentliche »Wunder« daran gewesen sei: Die »Revolution des Nationalen des 9. November«[305]. Doch diese Rückkehr des Nationalen und der Nation auf die weltgeschichtliche Bühne werden dabei keineswegs den Protagonisten dieser »friedlichen Revolution« in der DDR zugesprochen. Denn während der Vereinigungsdebatte 1989/90, als noch um die weiteren politischen Entwicklungen gerungen wird und die Frage nach einer deutsch-deutschen Vereinigung offen ist, spricht man sich in *Criticón* schon vehement gegen die Bestrebungen aus, die DDR als eigenständigen Staat zu erhalten. Die ostdeutsche Demokratiebewegung und ihre »Runden Tische« werden kategorisch abgelehnt: »Fast alle am ›Runden Tisch‹ vertretenen Organisationen gehen in ihren Ursprüngen auf die Friedensbewegung der frühen 80er Jahre zurück, die in der DDR zeitgleich mit der Bundesrepublik entstand. Aus dieser Tradition resultiert [sic!] die Zersplitterung, das Mißtrauen gegenüber dem eigenen Führungspersonal, die Unfähigkeit, aus unverbindlichen Strukturen zu klaren Organisationsformen zu kommen und das rein moralische Verhältnis zu politischen Machtfragen.«[306] Auch sonst werden neben vermeintlich politisch-organisatorischen

299 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 10 (Herv. i. O.).

300 Vgl. Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 110.

301 Greve, Uwe: Auf Biegen und Brechen. Die CDU vor der größten Herausforderung ihrer Geschichte [I], in: Criticón 131/1992, S. 125-129, hier S. 128.

302 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 111.

303 Greve: Auf Biegen und Brechen, S. 128.

304 Vgl. Mohler: Der Nasenring, S. 319f.

305 Stein, Dieter: Das Wunder der Einheit, in: Die Junge Freiheit 45/1994, S. 1.

306 Weißmann: Die Linke und das Ende des Posthistoire, S. 20.

auch kulturelle Argumente dafür angeführt, dass die DDR sich in jedem Fall auflösen und mit der Bundesrepublik vereinigt werden müsse. Doch wie diese Vereinigung politisch aussehen solle, bleibt auch innerhalb des *Criticón*-Lagers umstritten.[307] Diese Konservativen sind von den Vereinigungs- und Umbruchsphasen überrumpelt. Vor allem die Jungkonservativen gefielen sich zuvor gerne als die vermeintlich Einzigen, die in der Lage seien, die deutsche Zweistaatlichkeit rückgängig zu machen. Doch als die deutsche Vereinigung verwirklicht wird, verliert diese Pose an Bedeutung. Das Thema »Deutsche Einheit« gibt »für nationalistische Gefühlspflege nicht[s] mehr her«[308].

IV.3.2 Der »Anschwellende Bocksgesang« und die Nationale Euphorie

Die Ereignisse der Jahre 89/90 haben zu einer Wiederbelebung nationaler Ideen geführt, denn die Umbrüche verändern auch das bundesdeutsche Geschichtsverständnis.[309] Schließlich führt die Vereinigungsdebatte auch zu der Frage, wie das Verhältnis der beiden deutschen Staaten nun zu bestimmen sei, welche Rolle gerade die neuen Bundesländer spielen sollten. Durch die Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit kommt auch in der Rückschau die Frage nach der Bewertung der Bonner Republik zurück.[310] Die »Bestimmung der Nation« ist Anfang der 1990er Jahre stark umkämpft. Ein Beleg dafür ist nach Dan Diner, dass es in den intellektuellen und feuilletonistischen Debatten grundlegend um den »Begriff der Nation«[311] und dessen neuerliche Auslegung gehe. Zwar liege im Begriff der Nation vor deutschem Hintergrund immer schon der stete Konflikt unterschiedlicher Dimensionen. Aber im Zusammenhang mit der wieder aufflammenden Auseinandersetzung um den »Begriff des Westens«, den politische[n] und kulturelle[n] Ort des vereinigten Deutschland« und grundlegend um die »politische Kultur« und das »kollektive[n] Gedächtnis« habe dieser Konflikt eine neue Dynamik und Bedeutung erhalten.[312] Diesem Konflikt wird eine ganz neue politisch-praktische Bedeutung beigemessen, da er nicht allein als historisch-kulturelles Grundproblem, sondern als politisch-praktisches, und damit als unmittelbar zu lösendes, Problem angesehen wird. Denn nach der staatlichen Vereinigung folgt eine gesamtgesellschaftliche Sinnsuche im Nationalen, also die kulturelle Selbstverständigung eines Kollektivs, das zwar seine staatlich-territoriale Form erhalten hat, aber dessen Kongruenz noch umstritten ist – eine Kongruenz, die, so ist man überzeugt, als Selbstverständnis erst angestrebt werden müsse. Hierdurch erklärt sich auch, dass die Verhandlungen und Bedeutungszuschreibungen der Nation

307 Vgl. Faul, Erwin: »Deutschland einig Vaterland«. Nation und Demokratie: Das Ende eines Sonderweges?, in: Criticón 118/1990, S. 63-66; Schüßlburner, Josef: Wie soll eine gesamtdeutsche Verfassung aussehen? Grundzüge einer konservativen Alternative, in: Criticón 120/1990, S. 171-175.

308 Klönne: Die Neue Rechte angesichts der deutschen Einheit, S. 71.

309 Vgl. Schneider: »Volkspädagogik« von rechts, S. 3.

310 Bohrer, Karl Heinz: Und die Erinnerung an die beiden Halbnationen?, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 3, S. 183-188; Nolte, Ernst: »Untergang« der Bundesrepublik?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 05.09.1990, S. N3.

311 Diner, Dan: Kontraphobisch. Über Engführungen des Politischen, in: Kursbuch 116/1994, S. 109-117, hier S. 117.

312 Ebd.

als Sinn, als Ziel und als eine Art Heilsversprechen für die Zukunft Anfang der 1990er Jahre zu einer Art Selbstläufer werden.

Dieser Deutungsstreit über ein nationales Selbstverständnis verschärft sich immer weiter. Denn wie in der Forschung bereits ausführlich dargelegt[313], saugt der Positionierungsdruck in dieser Frage potenziell gegenläufige Positionen in sich auf. Im Vergleich dazu kann parallel etwa die politische Linke, die nach 1989 in eine schwere Orientierungskrise stürzt, kaum eine adäquate Alternative formulieren und die linksliberale Intelligenz setzt der nationalen Kategorie – wenn überhaupt – nur die vage utopische Idee eines vereinten Europas entgegen. Die Kraft dieser Idee darf natürlich nicht unterschätzt werden, aber offenbar ist diese kulturelle Kraft und Hoffnung auf Europa zumindest Anfang 1990er Jahre erst noch im Begriff, sich zu konstituieren. Sie sollte erst im Laufe des Jahrzehnts ihre Macht entfalten, als die Bedeutung des Maastrichter Vertrags und die dadurch angestoßenen institutionellen Änderungen auch praktische Auswirkungen im alltäglichen Leben zeigten.[314] In der Dynamik des Deutungsstreits zwischen nationaler Unsicherheit und Verunsicherung über das nationale Selbstverständnis bei gleichzeitigen deutungsschwachen Gegenpositionen erhalten konservative und rechtsradikale Kräfte einen öffentlichen Spielraum, um die nationale Begeisterung für ihre Zwecke auszunutzen. Durch diese Beteiligung an der öffentlichen Verhandlung weitet sich der Horizont der Erwartungshaltungen an das vereinigte Deutschland und seine Problemlösungsfähigkeiten zugleich immer weiter aus. Dies zeigt sich zu allererst bei der sogenannten Asyldebatte in der Folge der pogromartigen Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen. Auch in den öffentlichen Debatten, ablesbar an den Feuilletons, wird die Auseinandersetzung über das nationale Selbstverständnis geführt, initiiert durch einen Artikel von Botho Strauß im *Spiegel* mit dem Titel »Anschwellender Bocksgesang«. Diese Diskurse haben für die Auseinandersetzung um das nationale Selbstverständnis Anfang der 1990er Jahre paradigmatischen Charakter, denn sie verdeutlichen das aufgeheizte und angespannte politische Klima jener Jahre. Daher stehen diese Diskussionen nachfolgend im Vordergrund, um an ihnen den erweiterten öffentlichen Spielraum (vermeintlich) konservativer Positionen aufzuzeigen. Denn hierdurch steigen im konservativen Spektrum die Erwartungshaltungen an das vereinigte Deutschland, wodurch zugleich das konservative Nationenverständnis verändert wird.

Die Kontroversen der 1990er Jahre sind politisch und emotional aufgeladen. Die im bürgerlich-konservativen Lager verhandelten Krisenszenarien finden aufgrund dieses aufgewühlten politischen Klimas offenbar mühelos in weiten Teilen der Gesellschaft Beachtung. Auch andere politische Gruppen beginnen, politische Entwicklungen im Sinne dieser Krisendiagnosen zu sehen. Hierdurch verlagern sich die Debatten und Konflikte auf das kulturelle Feld, sodass dieses zum bestimmenden Austragungsort politischer Konfliktlagen wird.[315] Diesen Hintergrund verdeutlichen allein schon die Einlassungen in den bürgerlich-konservativen Medien Anfang der 1990er Jahre, wenn es um Nation,

---

313 Vgl. Piwoni: Nationale Identität im Wandel.

314 Vgl. Wessels: Das politische System der Europäischen Union, S. 88f.

315 Vgl. Siems: Die deutsche Karriere kollektiver Identität, S. 178. Dies äußert sogar Rohrmoser selbst vgl. Rohrmoser/Frenkin: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ, S. 105.

»nationale Identität« oder die Frage nach einer »multikulturellen Gesellschaft« geht.[316] In der *Welt* etwa wird konsequent verneint, dass Deutschland ein »Einwanderungsland« sei, denn es brauche keine »Einwanderungsgesetze«, weil Deutschland schon jetzt mit Menschen mit Migrationshintergrund »voll ausgelastet« sei. Stattdessen brauche es eine »Rückbesinnung auf unsere eigene Kultur«.[317] Diese Überhöhung eines bestimmten Kulturbegriffs und die Betonung der Ethnizität von »Nation« und »Identität« zeigen sich bereits kurz nach der Wende bei den Pogromen in Rostock-Lichtenhagen. Denn diese Gewaltwellen erhöhen im öffentlichen Diskurs die Brisanz der Frage nach dem deutschen Selbstverständnis. Ab Herbst 1992 ist die Debatte über eine Reform des Artikels 16 GG (Einwanderungs- und Einbürgerungspolitik) eine bundespolitische Auseinandersetzung.[318] Die Bundesregierung aus CDU, CSU und FDP kann eine solche Gesetzesänderung nur mit Zustimmung der Opposition verabschieden. Die SPD ist zu Beginn gespalten in der Frage der Zustimmung, aber aufgrund von innerparteilichen Krisen stimmt sie letztlich dem CDU-CSU-Vorhaben zu.[319] Damit wird 1993 faktisch das Grundrecht auf Asyl abgeschafft.[320]

Die Reaktionen im konservativen Umfeld auf diese Entwicklung sind für das damalige Verständnis deutscher Identität und Kultur außerordentlich aufschlussreich, denn sie verdeutlichen diese kulturelle Verabsolutierung par excellence. Zunächst einmal ist die Asyldebatte, wie sie in *Criticón* verhandelt wird, eng gekoppelt an die Logik der Entwicklungspolitik: In beiden Fällen wird weniger über humanitäre Aspekte diskutiert als vielmehr über deutsche Souveränität, die ökonomisch begründet wird: Hilfe wird nur für eine Gegenleistung gestattet. Insofern ist die Staatsbürgerschaft entsprechend der Logik des *ius sanguinis* geprägt, als einer nicht verhandelbaren Dimension deutscher Zugehörigkeit. Vor diesem Hintergrund polemisiert Schrenck-Notzing, indem er von einem aufgeweichten »Asylkompromiß der SPD«[321] spricht, und Rohrmoser kritisiert daher diesen Kompromiss sogar noch als zu schwach, als »nicht annährend ausreichen[d]«[322]. Die Verschärfung der politischen Positionen in kulturellen Fragen fällt bereits in der Verhandlung der Gewaltexzesse von Rostock-Lichtenhagen ins Auge. Die Pogrome Anfang der 1990er Jahre werden in den *Criticón*-Debatten weitgehend verharmlost, es finden sich überhaupt nur wenige Beiträge, die die Gewalt verurtei-

316 Vgl. Adam, Konrad: Kolonial ohne Kolonien. Wozu das multikulturelle Deutschland Einwanderer braucht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.07.1993, S. 25.

317 Burger, Hannes: Ein Einwanderungsland?, in: Die Welt, 12.10.1991, S. 2.

318 Vgl. ausführlich Prenzel, Thomas: »Das sind doch keine Menschen«. Die Debatte um das Grundrecht auf Asyl und die Ereignisse von Rostock-Lichtenhagen, in: Indes 1/2015, S. 79-85.

319 Vgl. dazu Leggewie: Druck von rechts, S. 76.

320 De facto blieb das *ius sanguinis* bestehen und wurde erst Ende der 1990er Jahre gegenüber einem *ius soli* abgelöst. Allerdings wurde 1993 bereits durch die Einführung eines individuellen Rechtsanspruchs auf Einbürgerung unter bestimmten Voraussetzungen die Grundlage für die späteren Reformen geschaffen, Gerdes, Jürgen; Faist, Thomas: Von ethnischer zu republikanischer Integration. Der Diskurs um die Reform des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts, in: Berliner Journal für Soziologie 3/2006, S. 313-335, hier S. 320.

321 Rübelmann, Tristan Leander [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: What's left?, in: Criticón 135/1993, S. 8.

322 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 245.

len.[323] Vielmehr dominieren Positionen, die die Angriffe indirekt entschuldigen, weil die Täter »einfach über die ansteigende Asylantenflut besorgt«[324] seien.[325] Dieses Narrativ der Sinnkonstruktion als indirektes Relativierungsmuster findet in diesem Diskurs unterschiedliche Ausdrucksformen und offenbart dabei die Tendenz zur radikalen *law-and-order*-Politik, wenn es um kulturelle Fragen geht. Während Paulwitz angeblich die Angriffe in Hoyerswerda nicht relativieren will, spricht er zugleich aber von einem »rücksichtslosen Benehmen der einquartierten Ausländer«[326], die diese Reaktionen provoziert hätten. Auch Weißmann verteidigt die Pogrome als legitime Notwehrakte gegen die gezielte Zerstörung deutscher Staatlichkeit, wenn er die »dumpfe Wut« abtut als Verteidigung gegen die »multikulturelle Gesellschaft«, die legitim sei, weil »eine (demoskopisch durchaus faßbare) Mehrheit der Bevölkerung eine Beschränkung der Zuwanderung verlangt«[327]. Und noch einen Schritt weiter geht Klaus Hornung, der in den auf die Brandanschläge folgenden zivilgesellschaftlichen Kampagnen gegen Rechtsextremismus lediglich den zweiten Akt der linken »Kulturrevolution« erkennen will, denn der »Antifaschismus« sei eine neue Form der »Gesinnungsethik«, um jegliche Kritik zu tabuisieren.[328] Außerdem sieht Hornung in diesem Szenario des Konfliktes zwischen »deutschen« und »nicht-deutschen« Menschen erste Tendenzen eines aufziehenden Bürgerkrieges und malt dabei ein Szenario der »Libanonisierung«[329] der Bundesrepublik. Bereits an diesen Beispielen zeigt sich eine kulturelle Radikalisierung, die Schmidt in seiner Analyse bereits herausgearbeitet hat. Friedemann Schmidt zufolge hat es Anfang der 1990er Jahre eine doppelte Verschiebung gegeben. Einerseits zeichne sich ein weicher Wandel in Nuancen ab, denn sowohl im rechtsradikalen Lager als auch im etabliert-gemäßigten Konservatismus zeige sich in jenen Jahren immer deutlicher eine Annäherung an »deutsch-nationale[…] Wurzeln«[330]. Andererseits seien diese aufgeladenen Debatten nicht nur in randständigen Nischenzirkeln, sondern bis weit in die Mitte der Gesellschaft präsent. Zumindest aber offenbart sich hierbei, dass »Kultur« und »Nation« in ihrer zusammengedachten Bedeutung zu einem bestimmenden Motiv in diesen konservativen Debatten werden. Zwar spielt die Nation als Sinnstiftung schon vor 1989 eine Rolle, aber neu ist ihre Omnipräsenz auch in gemäßigten Kreisen und ihr Primat: Nationale und deutsche Gemeinschaft ist nicht mehr nur ersehntes Ziel, sondern konkreter Hoffnungsträger für alle möglichen Problemlagen.[331]

---

323 Vgl. Holz, Harald: Die Tragik der deutschen Geschichte, in: Criticón 135/1993, S. 38-40.

324 Hoeres, Walter: Halbtrockenes aus der Pfalz, in: Criticón 136/1993, S. 92.

325 In der *Jungen Freiheit* wird ausgiebig vor dem »Flüchtlingssturm« und dem »Asylproblem« gewarnt (Zehme, Markus: Ansturm auf den Wohlstand, in: Junge Freiheit 9/1991, S. 1; Werner, Jan: Die Invasion der Armen, in: Junge Freiheit 11/1991, S. 8-9). Dieter Stein polemisiert angesichts der Pogrome, indem er von einem »neuen Jugendprotest« spricht, Stein, Dieter: Neuer Jugendprotest entdeckt, in: Junge Freiheit 10/1991, S. 1.

326 Paulwitz, Michael: Hoyerswerda auf den Lippen, in: Criticón 128/1991, S. 267-268, hier S. 268.

327 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 62.

328 Vgl. Hornung, Klaus: Der linken »Kulturrevolution« zweiter Teil, in: Criticón 137/1993, S. 125-127.

329 A. a. O., S. 127.

330 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 21.

331 Vgl. Venner: Nationale Identität.

Mit dem »Anschwellenden Bocksgesang«[332] legt Botho Strauß einen der bis heute meist diskutierten Zeitungsessays der deutschen Mediengeschichte vor. Für viele bildet diese Debatte einen der »Höhepunkte« der Auseinandersetzung nach der deutschen Einheit, denn wie Michael Braun anmerkt: »Wie ein Brennspiegel bündelt der Essay die Probleme, die seit der Wende die intellektuellen Debattierzirkel bewegten, von der Medienkritik bis zur Frage der nationalen Einheit Deutschlands.«[333] Der *Spiegel* nennt die darauf einsetzende Auseinandersetzung schon nach kurzer Zeit die »Debatte des Jahres«. Gemeint ist damit nicht nur die immense öffentliche Kritik an Strauß‹ Thesen, sondern auch die relativ hohe Anteil- und Parteinahme für den notorischen Nonkonformisten. Denn zu eben jener Zeit haben auch andere Intellektuelle wie Martin Walser oder Hans Magnus Enzensberger mit ähnlichen Argumenten für öffentliche Furore gesorgt.[334] Enzensberger etwa zeichnet ein düsteres Bild von der Zukunft des Westens und sieht den »molekularen Bürgerkrieg« heraufziehen.[335] In der öffentlichen Wahrnehmung verschwimmen die Unterschiede zwischen diesen Protagonisten weitgehend und es bleibt das Bild von einer deutschen Intelligenz, die sich nach der deutschen Vereinigung politisch umzuorientieren scheint.[336] Dieses Bild wird zusätzlich noch verstärkt, da Botho Strauß als »68er« zuvor noch als »linker« Intellektueller gehandelt wurde. Doch wie Strauß und einige andere scheinen sich diese nun in jenen Jahren politisch umzuorientieren bzw. gar als Renegaten überzulaufen.[337] Das deutsche Feuilleton ist zu dieser Zeit geradezu in »Panik«, weil sich ein bis dato anerkannter Intellektueller aus der »Mitte des Kulturbürgertums« nun gegen deren liberalistische Lebensweisen zu richten scheint, weshalb sie den »gesellschaftlichen Rollback« befürchten.[338] Ganz Ähnliches spielt sich zu dieser Zeit in Frankreich ab. Dort warnen im Sommer 1993 führende Intellektuelle um Pierre Bourdieu, Umberto Eco, Jacques Derrida oder Paul Virilio in ihrem »Appell zur Wachsamkeit«[339] vor der Gefahr eines neuen »Nationalbolschewismus«[340], weil sich, so deren Einschätzung, die nationalkommunistische Linke mit der »Nouvelle Droite« um Alain de Benoist zusammentun und bis in die Mitte der Gesellschaft agieren würde. Vor diesem soziokulturellen Bedrohungsszenario entfaltet der Essay »Anschwellender Bocksgesang« seine polarisierende Wirkung. Welche Position vertritt Strauß darin? Strauß geht es dabei zunächst einmal allgemein um eine

332 Vgl. Strauß, Botho: Anschwellender Bocksgesang, in: Der Spiegel 6/1993, S. 202-207.

333 Braun, Michael: »Anschwellender Bocksgesang« und die Folgen. Anmerkungen zur Botho Strauß-Debatte, in: Langguth, Gerd (Hg.): Die Intellektuellen und die nationale Frage, Frankfurt a.M. 1997, S. 264-279, hier S. 264.

334 Vgl. a.a.O., S. 270.

335 Vgl. Enzensberger, Hans Magnus: Aussichten auf den Bürgerkrieg, Frankfurt a.M. 1993.

336 Vgl. Vollmer, Antje: Woher kommt diese Wut?, in: Der Spiegel 46/1993, S. 254-258.

337 Auch Peter Handke provoziert in dieser Zeit durch seine Parteinahme für das Milosevic-Regime und die Serben mit deutlich völkisch-nationalistischen Untertönen. Allein dies zeigt schon, dass die Grenzen zwischen der alten Freude an der Provokation und der politischen Umorientierung fließend sind, denn die Alt-68er haben gelernt zu provozieren, aber die linke Provokation funktioniert heute offensichtlich nicht mehr.

338 Serrao: Warum aus der konservativen Revolution um Botho Strauss nichts wurde.

339 Vgl. o. V.: »Appell zur Wachsamkeit«. Ein Aufruf europäischer Intellektueller, in: Faber, Richard; Funke, Hajo; Schoenberger, Gerhard (Hg.): Rechtsextremismus. Ideologie und Gewalt, Berlin 1995, S. 292-293.

340 Vgl. Herzinger: Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft?, S. 1389.

Gegenwartsdiagnose als eine Beschreibung der gesellschaftlichen Zustände, die für ihn eine Tragödie ist – wie es der Titel des »Bocksgesangs« schon verrät, was die wörtliche Übersetzung des altgriechischen Wortes »Tragödie« ist. Auffallend an Form, Sprache und Stil dieses Essays sind besonders die sich teilweise widersprechenden Textsequenzen, die bildungsbürgerliche Sprachprotzerei, die Mischung aus religiösen und heroischen Vokabeln und deren Konnotation sowie die damit zusammenhängende letztliche Unbestimmtheit und Offenheit seiner politischen Botschaft. Gerade in diesem Diffusen dürfte zu einem großen Teil die Resonanz- und Wirkungskraft dieses Essays liegen, denn Strauß legt sich nicht eindeutig auf eine Position fest, sondern konstruiert seine Sequenzen und Argumentationsketten letztlich wohl systematisch diffus, sodass verschiedene Interpretationsmöglichkeiten offenbleiben. Bis heute streiten sich Sozial- wie Literaturwissenschaftler über die Auslegung dieses Essays. Doch es lassen sich zumindest spezifische Deutungsmuster identifizieren, die Strauß in verschiedenen Sequenzen immer wieder verwendet und die von daher zumindest Rückschlüsse auf politische Motive ermöglichen.[341] Die nachfolgenden Bemerkungen sind in unserem Zusammenhang gerade deshalb von Bedeutung, weil die von ihm angesprochenen Topoi den erweiterten Referenzrahmen von konservativen Positionen in der öffentlichen Auseinandersetzung anzeigen.

Strauß wendet sich gegen eine angebliche Moralisierung der Politik, denn Moral würde mit ihrer »liberal-libertären Selbstbezogenheit«[342] die Grundlagen der Politik unterminieren. Damit eng zusammen hängt seine Kritik an einem falschen Liberalismus in modernen Gesellschaften, denn einerseits »erscheint [der Liberale] nicht mehr liberal durch sich selbst; sondern mehr und mehr entschiedener, sich immer liberaler rüstender Gegner des Antiliberalismus«, sodass sich der Liberalismus nicht mehr genuin liberal im strengen Sinn legitimiere, sondern *ex negativo* als »immer rücksichtsloser liberal«[343]. Andererseits stellt sich nach Strauß immer deutlicher heraus, dass dieser »Liberalismus« doch letztlich lediglich noch ein »Ökonomismus«[344] sei. Dieser ökonomistische Liberalismus führe zu einer »Hypokrisie der öffentlichen Moral«, denn gerade die »Intellektuellen« würden diese Moralisierung öffentlich vorantreiben. Diese Intellektuellenkritik gipfelt dann in einer Art selbstzerstörerischen Anklage: »Intellektuelle sind freundlich zum Fremden, nicht um des Fremden willen, sondern weil sie grimmig sind gegen das Unsere und alles begrüßen, was es zerstört«[345]. Dieses »Unsere« bleibt allerdings durchgehend in dem Essay unbestimmt und wird verschieden konnotiert. Aufschlussreich sind weitere Ambivalenzen in dem Essay, denn gerade an Sequenzen, in denen Strauß religiöse Motive andeutet, konnotiert er diese Begriffe mit einem nihilistisch-kulturpessimistischen Gestus (beispielsweise »Heerscharen« und »Rechristianisierung«). Hier zeigt sich eine tragische Geschichtsauffassung (»Bocksgesang«), die

341 Ausführlicher zu diesen Deutungsmustern, vgl. Braun: »Anschwellender Bocksgesang« und die Folgen; Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 281f.; Thomas, Nadja: »Der Aufstand gegen die sekundäre Welt«. Botho Strauß und die »Konservative Revolution«, Würzburg 2004.

342 Strauß: Anschwellender Bocksgesang, S. 202.

343 A. a. O., S. 203.

344 A. a. O., S. 202.

345 A. a. O., S. 203.

letzten Endes gerade nicht religiös-theologisch im messianischen Sinne begründet ist, sondern eschatologisch: »Da die Geschichte nicht aufgehört hat, ihre tragischen Dispositionen zu treffen, kann niemand voraussehen, ob unsere Gewaltlosigkeit den Krieg nicht bloß auf unsere Kinder verschleppt.«[346] Auf der einen Seite knüpft die »Gewaltlosigkeit« an die vorherige Kritik der »Moral« an, auf der anderen Seite verweist der »Krieg« auf eine innere Auseinandersetzung. Denn Strauß schließt mit dem nächsten Satz an: »Wir werden nicht zum Kampf herausgefordert durch feindliche Eroberer. Wir werden herausgefordert, uns Heerscharen von Vertriebenen und heimatlos Gewordenen gegenüber mitleidvoll und hilfsbereit zu verhalten, wir sind per Gesetz zur Güte verpflichtet.«[347] Diese Textsequenz gilt in der Forschung als zentral und einschneidend. Denn zum einen fragt man sich doch, wer hier »wir« ist? Zum anderen konnotiert Strauß den »Krieg« als eine Auseinandersetzung um das »Unsere« gegen Kräfte im »Inneren« – und gerade nicht von »Außen«, wie es der Begriff »Eroberer« nahelegen würde.[348] In diesem Kampf um das »Unsere« müsse man sich eben auch gegen das »Gesetz« auflehnen. Denn dieses Gesetz verpflichte lediglich zur Güte und sei damit Teil des Problems, so deutet es Strauß zumindest an. Hier zeigt sich nun ein gewisser Bruch, der sich soziokulturell auch dadurch verdeutlichen lässt, dass Strauß mit diesem Essay eine Verdichtung des Endes der Wende-Euphorie vorlegt. Von Freude über die »Wiedervereinigung« ist schon nichts mehr zu spüren, vielmehr müssten nun Kräfte und Wege gefunden werden, die »Geschichte« gewissermaßen aufzuhalten. Denn einzig ein »Akt der Auflehnung: gegen die Totalherrschaft der Gegenwart, die dem Individuum jede *Anwesenheit* von unaufgeklärter Vergangenheit, von geschichtlichem Gewordensein, von mythischer Zeit rauben und ausmerzen will«[349], könne dies vollbringen. Eine solche Beschwörung des Mythos benötigt nach Strauß gewisse Kräfte. Diese gebe es allerdings nur bei Menschen, die bereit seien, sich in den Dienst einer größeren Sache zu stellen: »Weder der einzelne noch die Menge unterhalten die geringste Verbindung zu Prinzipien der Entbehrung und des Dienstes oder zu anderen sogenannten preußischen Tugenden, die sich ein Hitler noch nutzbar machte.«[350] Es müsste nach Strauß eine Art Elite sein: »Das einzige, was man braucht, ist der Mut zur Sezession, zur Abkehr vom Mainstream. Ich bin davon überzeugt, daß die magischen Orte der Absonderung, daß ein versprengtes Häuflein von inspirierten Nichteinverstandenen für den Erhalt des allgemeinen Verständigungssystems unerläßlich ist.«[351] Dieser asketische Dienst einer geistigen Elite, eine »geistige Reserve«[352], sei – ganz im Sinn des 68er-Leninismus – die letzte Hoffnung zur Rettung für die »niedergehende Gesellschaft«[353]. Nicht zuletzt

346 Ebd.

347 Ebd.

348 Auf diese Sequenz folgt zugleich eine weitere semantische Unbestimmtheitsstelle, die nach der Feinanalyse von Braun (»Anschwellender Bocksgesang« und die Folgen, S. 267) in enger Verbindung zur vorherigen Passage steht. Diese erhält auch den »Kernbegriff des Essays«: den »Terror des Vorgefühls« (Strauß: Anschwellender Bocksgesang, S. 204). Diese zentrale Stelle ist bis heute in der Forschungsliteratur umstritten.

349 Ebd. (Herv. i. O.).

350 A. a. O., S. 205.

351 A. a. O., S. 206.

352 A. a. O., S. 205.

353 A. a. O., S. 206.

sind die unterschwelligen, aber unbestimmten und offenen Andeutungen von »Nation« in diesem Essay außerordentlich aufschlussreich. Ob die »Nation« für Strauß das »Unsere« ist, kann vermutet werden, bleibt aber letztlich offen. Allerdings lässt sich zumindest festhalten, dass Strauß mit seinen Andeutungen einer kulturnationalistischen Vorstellungen sehr nahe kommt, denn die metaphysische Überhöhung, die Reduzierung des Individuums auf seine Dienste am Allgemeinwohl und die Verabsolutierung einer sogenannten nationalen und kulturellen Identität, die erst noch gegen einen »verklemmten deutschen Selbsthaß«[354] geschaffen werden müsse, sprechen zumindest gegen eine staatsbürgerliche, republikanische oder allgemein liberalere Vorstellung von Nation.

Die Thesen von Strauß werden über Monate hinweg im deutschen Feuilleton diskutiert. Dabei bildet sich eine Front zwischen Befürwortern[355] und entschiedenen Gegnern.[356] Strauß hält sich über ein Jahr lang öffentlich bedeckt zu diesem Essay. Doch als Ignatz Bubis Strauß einen Wegbereiter des neuen intellektuellen Rechtsradikalismus nennt[357], wehrt sich dieser im *Spiegel* mit einer Anklage an die moralisierenden Debattenlogiken.[358] Die Einordnung des Essays wird bis heute kontrovers diskutiert. Nach Ansicht von Leggewie beinhalte der »Anschwellende Bocksgesang« zwar durchaus einen »kulturpessimistische[n] Duktus«, aber sonst sei »alles altbekanntes Standardrepertoire intellektueller Unlust an der Welt«[359]. Lenk et al. beobachten eine inhaltliche Ähnlichkeit zu Heideggers Positionen der 1920er Jahre, weil Strauß eine ähnliche »vom Pathos der Verschwiegenheit beflügelte Kritik« äußere, die »insbesondere mit Blick auf die Allgegenwart massenmedialer Vergnügungsindustrie wieder an Plausibilität zu gewinnen scheint«[360]. Aber dieser Modus der Kritik sei, so schließt Leggewie wiederum, insofern nichts Besonderes, weil es allgemein ein weitverbreitetes Denken sei. Deshalb habe Strauß »vielleicht ein dekouvrierendes [sic!] Pamphlet geschrieben, aber beileibe kein Manifest der Neuen Rechten.«[361] Dieser Deutung schließt sich auch Jan-Werner Müller an, der betont, dass Strauß letztlich nur zentrale Stichworte für neue Diskurse geliefert habe. Inhaltlich habe Strauß wenig Neues gesagt, die meisten seiner provokativen Äußerungen und Topoi fänden sich schließlich vereinzelt schon zuvor in seinem literarischen Werk.[362] Demgegenüber kritisiert Piwoni den Essay, weil er ein »Volks- und kulturnationales«[363] Nationenverständnis offenbare und popularisiere. Insofern schließt sich Piwoni den damals zeitgenössischen Warnungen von Peter Glotz an, der stets vor einer neuen rechten Offensive warnte. Er sieht in Strauß ein »Symptom

354 A. a. O., S. 203.
355 Vgl. Kirchhoff, Bodo: Die Mandarine werden nervös, in: Die Zeit, 16.02.1993.
356 Vgl. Detje, Robin: Achtundsechzigerdämmerung, in: Die Zeit, 05.03.1993.
357 Vgl. Bubis, Ignatz: »Wegbereiter wie Nolte«, in: Der Spiegel 16/1994, S. 170.
358 Vgl. Strauß, Botho: »Der eigentliche Skandal«. Botho Strauß antwortet seinen Kritikern, in: Der Spiegel 16/1994, S. 168.
359 Leggewie: Druck von rechts, S. 116.
360 Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 115.
361 Leggewie: Druck von rechts, S. 117.
362 Vgl. Strauß, Botho: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Anmerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit, in: Die Zeit, 22.06.1990, S. 57. Zur Einordnung vgl. Müller: From National Identity to National Interest, S. 186.
363 Piwoni: Nationale Identität im Wandel, S. 190.

der nationalen Wiedergeburt« und wirft ihm Romantizismus und Mystizismus vor, der deshalb so »gefährlich« sei, weil er den neuen Nationalismus und die »neue Rechte« salonfähig mache.[364] Unabhängig davon kommt Braun in seiner Analyse zu dem Ergebnis, dass dieser Essay »nur ein konsequenter Schritt des Autors von der in den achtziger Jahren errungenen Position einer konservativen Wende in die öffentliche Polemik war.«[365] Dieses Ergebnis ist insofern bemerkenswert, als Braun die von Strauß angeführten politischen Motive zur zeitgenössischen Debatte um die Selbstverortung des Konservatismus in Verbindung setzt, dabei allerdings lediglich problematisiert, dass der Konservatismusbegriff selbst inzwischen unbestimmt sei.

Insofern bietet es sich an, nachfolgend die Verhandlung und Rezeption des Essays im konservativen Lager nachzuverfolgen. Die Wirkung, die der »Anschwellende Bocksgesang« auf die Debattenlagen und das Selbstverständnis dieses konservativen Teillagers im Ausschnitt von *Criticón* und *Junge Freiheit* hat, kann kaum überschätzt werden. Denn der Essay wird in diesen Kreisen zunächst einmal als Bestätigung der eigenen Kontroversen über die Selbstverortung angesehen. Zugleich wird er als Ermutigung zur Verschärfung der eigenen Programmatik angesehen, weil der Appell an eine »metapolitische Dimension«[366] bis weit in die bürgerliche Mitte Wirkung entfalte, wie der Essay gezeigt habe. Darüber hinaus wird zugleich versucht, Strauß offensiv zu vereinnahmen und zu instrumentalisieren. In *Criticón* wird Strauß gar zum neuen »Waldgänger« erkoren.[367] Diese Figur ist Ernst Jünger entlehnt, der seinen »Arbeiter« nach 1945 nicht mehr aufrechterhalten konnte. Der Waldgänger avanciert zum letzten Widerständler, allerdings vereinzelt und doch entschlossen.[368] Hieran zeigen sich die Bemühungen vor allem des jungkonservativen Lagers, Strauß in Dienst zu nehmen für einen vermeintlich revolutionären Konservatismus.[369] Diese Mythologisierung und Verklärung beginnt schon kurz nach der Veröffentlichung, als die *Junge Freiheit* Strauß zum »Dichter der Gegen-Aufklärung« propagierte.[370] Auch Armin Mohler bezieht zu Strauß Stellung. Er betont dabei vor allem die Bedeutung der Liberalismus-Kritik und die Stellen, die, wie oben bereits angesprochen, letztlich unbestimmt und deutungsoffen waren. Es sei Aufgabe für das rechte Lager, so Mohler, diese Sequenzen als vitalistischen Effekt anzusehen und mit konkretem Programm und Inhalt zu füllen.[371] Gerade diese Vereinnahmung wird bis heute in der Forschung als Beleg genommen, um Strauß als

364 Glotz: Die falsche Normalisierung, S. 51.

365 Braun: »Anschwellender Bocksgesang« und die Folgen, S. 266.

366 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 325.

367 Vgl. Sohn, Gunnar: Dandies, Anarchen, Partisanen. Der Waldgang und die Unterwanderung des Parteienstaates, in: Criticón 137/1993, S. 128-130.

368 Vgl. Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 136; Ottmann, Henning: Geschichte des politischen Denkens. Band 4: Das 20. Jahrhundert. Teilband 1: Der Totalitarismus und seine Überwindung, Stuttgart 2010, S. 197.

369 Vgl. Thomas: »Der Aufstand gegen die sekundäre Welt«.

370 Vgl. Tegtmeyer, Holger: Die alte Schlachtordnung, in: Junge Freiheit 4/1993, S. 12; Wiesberg, Michael: Entheiligung des Sündenbocks, in: Junge Freiheit 18/1994, S. 12; Wiesberg, Michael: Botho Strauß. Dichter der Gegen-Aufklärung, Dresden 2002; Hinz, Thorsten: Botho Strauß. Der Chronist des Untergangs, in: Sezession 33/2009, S. 4-7.

371 Mohler, Armin: Botho Strauß. Trittbrettfahrer oder Winkelried?, in: Criticón 137/1993, S. 122-124.

Intellektuellen der »Neuen Rechten«[372] zu überführen oder bemerkenswerterweise polemisch-relativierend als einen »politisch verwirrte[n] Dichter«[373] abzutun. Diese Urteile wirken mit Blick auf die allgemeine politisch-klimatische Stimmungslage Anfang der 1990er Jahre und auf die in der Rückschau überhöht anmutenden Krisenszenarien politisch gefärbt und hysterisch-alarmistisch. Allerdings darf dennoch der von Strauß ausgehende, politisch ermutigende Effekt als Impulsgeber nicht unterschätzt werden, denn die offene Bezugnahme auf Strauß ermöglicht zugleich öffentliche Anschlussfähigkeit. Schließlich stellt Weißmann seinem Hauptwerk *Rückruf in die Geschichte* ein Zitat von Botho Strauß voran, in dem dieser den »unvollendeten Charakter« der deutschen Nation betont, weil dieses »Deutschland« erst noch auf die »Bühne der Geschichte« zurückkehren müsse. Hiermit vollendet sich ein Prozess, den Michael Braun darauf zurückführt, dass Strauß als notorischer Nonkonformist gerade deshalb vereinnahmt werden konnte, weil seine im »Anschwellenden Bocksgesang« angedeuteten Zeitdiagnosen und Zukunftsvisionen viel zu »mißverständlich und kryptisch, zu vage und zu vieldeutig«[374] gewesen seien. Strauß sei daher »unfreiwillig«[375] als Wortführer inthronisiert worden.[376] In jedem Fall erweiterte der Essay den Ermöglichungsspielraum zur öffentlichen Verhandlung über den Gehalt des Konservatismus- und des Nationenbegriffs.

IV.3.3 Nationale und konservative Hoffnungen auf das vereinigte Deutschland

In den Vereinigungsdebatten folgen die meisten politischen Kräfte mindestens indirekt der Sogkraft der nationalen Folklore. Dieses Muster muss nicht *a priori* nationalistisch motiviert gewesen sein, vielmehr zeigt sich hier die gesamtgesellschaftliche Hoffnung auf ein neues Zeitalter – im Zusammenhang mit dem Ende des Kalten Krieges, dem nun scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg von Liberalismus, Kapitalismus und Demokratie sowie der deutschen Vereinigung. Wie bereits beschrieben, laden sich die Erwartungshaltungen an die neue staatliche Einheit und das vereinigte Deutschland – zwischen Hoffnung und Hybris – immer weiter auf. Diese Erwartungen sind freilich eingebettet in teils gesamtgesellschaftliche Ansprüche und Aspirationen, von daher erfahren diese Vorstöße von konservativer Seite eine zumindest kurzweilige Resonanz, denn der »Abschied vom Provisorium«, wie es Andreas Wirsching einmal treffend bezeichnete, und die Hoffnung auf ein Ende des deutschen Sonderwegs durch die historische Vervollkommnung des vereinigten Deutschlands war von allen Seiten erwartet worden, auch wenn Teilen der Gesellschaft dieser Abschied nicht leicht fiel.[377] Und vor diesem Hintergrund der welthistorischen Umbrüche erhielt auch »Geschichte« in einem allgemeinen Sinne eine völlig neue Bedeutung und Aufladung. Francis Fukuyama prägte

---

372 So das Urteil beispielsweise von Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 43.

373 Lohmann: Von der Gesellschaft zur Nation, S. 10.

374 Braun: »Anschwellender Bocksgesang« und die Folgen, S. 275.

375 Ebd.

376 Strauß grenzt sich dabei sowohl von diesen politischen Richtungen ab als auch von der Etikettierung »konservativ«, vgl. Greiner, Ulrich: Am Rand. Wo sonst. Interview mit Botho Strauß, in: Die Zeit, 06.02.2003.

377 Wirsching: Abschied vom Provisorium, S. 697.

hierfür das passende Schlagwort vom »Ende der Geschichte« als Erlösung von der Geschichte, weshalb nun der Liberalismus seinen Siegeszug antreten könne.[378] Doch diese Deutung war von Beginn an umstritten. Vor allem in konservativen Kreisen wurde sie vehement kritisiert. Denn die Bedeutung der Geschichte wurde in Verbindung gesetzt zur geschichtlichen Bedeutung der deutschen Nation und ihrer Vereinigung nach 1989.

Dabei gingen die Sichtweisen auseinander zwischen einem Ende eines *Teils der Geschichte*, also einem vermeintlichen Irrweg der Geschichte, und einer *Rückkehr in die Geschichte*, weil das vereinigte Deutschland als Überwindung der geschichtslosen Zeit angesehen wurde. Habermas charakterisierte diese Dimensionen der Geschichtsdiskurse und der Frage nach einer Geschichtsphilosophie zeitgenössisch als einen Prozess der »politischen Selbstverständigung«[379] und als Teil der nationalen Selbstfindung. Denn die Hoffnungen und Erwartungen an die Geschichte wurden in Verbindung gesetzt zu den Aspirationen auf einen neuen deutschen Nationalstaat. Diese Auseinandersetzung um ein neues nationales Selbstverständnis und eine Positionsbestimmung des vereinigten Deutschlands führt auch zu einer Selbstverständigungsdebatte über den historischen Ort dieses neuen Nationalstaates. Damit kommt erneut die Frage nach der Bedeutung der Geschichte für das politische Selbstverständnis auf – und damit auch die Frage nach der Bedeutung der verschiedenen deutschen Geschichten, nun neben der Zeit des Nationalsozialismus auch die Zeit der DDR. Schließlich geht es von konservativer Seite her in den Vereinigungsdebatten nicht allein darum, aus zwei Teilstaaten *einen* vereinigten Nationalstaat zu machen, sondern daran sind ganz bestimmte Inhalte einer deutschen Nationalpolitik geknüpft. Diese Hoffnung auf ein »anderes« Deutschland ist im Zuge des Vereinigungsprozesses omnipräsent. Für Hellmut Diwald eröffnet die deutsche Vereinigung »jetzt die Möglichkeit, wieder Boden unter die Füße zu bekommen«[380]. Geschichte und Nation stehen damit in einem engen Wechselverhältnis.[381] Wohl auch deshalb setzen schon in den Wendejahren erneut Geschichtsdebatten ein um den historischen Ort des deutschen Nationalstaates, nun als eines vereinigten Deutschlands.

Im Zuge der Vereinigungsdebatte bricht erneut die Kontroverse nach der Historisierung der deutschen Geschichte aus, wie sie bereits in den 1980er Jahren diskutiert wurde. Den Anstoß gibt hierbei vor allem der von Uwe Backes, Eckhard Jesse und Rainer Zitelmann herausgegebene Band *Die Schatten der Vergangenheit*. Die Autoren begründen mit dieser Auseinandersetzung die aus ihrer Sicht notwendige Konsequenz einer differenzierenden Geschichtsbetrachtung, »Versachlichung der Diskussion« und

378 Vgl. Fukuyama, Francis: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?, München 1992.

379 Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 168.

380 Diwald, Hellmut: Deutschland einig Vaterland. Geschichte unserer Gegenwart, Frankfurt a.M. 1990, S. 11.

381 In der *Jungen Freiheit* heißt es: »Das Buch der Geschichte ist aufgeschlagen und es wird Zeit, daß wir ihm einige Kapitel hinzufügen. Die Zeit der Diktate ist zu Ende« (Stein, Dieter: Das Jahr der Wende, in: Junge Freiheit 6/1989, S. 5).

gebotenen »Historisierung«[382] des Nationalsozialismus.[383] Neu ist an dieser Kontroverse im Vergleich zu den Debatten in den 1980er Jahren die Frage der Einordnung der DDR-Geschichte im Verhältnis zur nationalsozialistischen Zeit. Diese Debatte scheint Anfang der 1990er Jahre allgegenwärtig.[384] Erst Ende der 1990er Jahre im Zuge der Konstituierung eines bundesdeutschen Selbstverständnisses als Berliner Republik löst der Begriff der »Geschichtspolitik« die »Vergangenheitsbewältigung« ab.[385] Vor allem in geschichtswissenschaftlichen Forschungen wurden diese Fragen schon länger diskutiert, allerdings erhalten sie nun eine neue Qualität, weil sie nicht mehr nur im akademischen, sondern im öffentlichen Raum debattiert werden.[386]

Es ist vor allem Zitelmann, der hier öffentlichkeitswirksame Impulse setzt und das Historisierungs-Paradigma vertritt. Damit meint er eine »Historisierung« im Sinne einer »Einordnung des NS-Regimes in die Kontinuität neuerer deutscher Geschichte, und zwar nicht nur durch die Herstellung eines Zusammenhangs mit seiner Vor-, sondern mehr noch mit seiner Nachgeschichte.«[387] Diese eigentlich inzwischen schon alte Kontroverse erhält öffentliche Aufmerksamkeit, weil sie unter dem Schlagwort von »Nationalsozialismus und Modernisierung« verhandelt wird. Dahinter verbergen sich zeitgleich zwei parallel verlaufende Kontroversen. Die erste Kontroverse verhandelt die soziale Basis der NSDAP. Diese Debatte wurde durch ein von Jürgen Falter geleitetes Forschungsprojekt angestoßen, dessen Ergebnis es nach neueren Wahlanalysen war, dass die NSDAP von der Wählerschaft und ihrem Charakter her die erste moderne Volkspartei war.[388] Diese polarisierende Debatte[389] verläuft ebenso unter dem Rubrum der »Historisierung« wie die zweite Kontroverse um die durch die NSDAP angestoßenen gesellschaftlichen Entwicklungen. Aber die Frage nach Modernisierungsleistungen des Nationalsozialismus entfacht eine viel stärkere und emotionalere Dimension und führt zu heftigen Auseinandersetzungen, denn hierbei entwickeln und verhärten sich zusätzliche politische Fronten. Aber auch diese Debatte ist an und für sich nicht neu. Schon Ralf Dahrendorf hat in *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland* in den 1960er Jahren von einem Zusammenhang zwischen Nationalsozialismus und Modernisierung gesprochen. Dabei betont er vor allem »unbeabsichtigte« Modernisierungsprozesse innerhalb des Nationalsozialismus in einzelnen gesellschaftlichen Feldern, die er aber

---

382 Vgl. Backes, Uwe; Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer: Zu diesem Band, in: dies. (Hg.): Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 11-22, hier S. 11.

383 Der Band wurde etwa in der *FAZ* durchaus positiv besprochen, weil er sich durch »Sachlichkeit« auszeichne und »viel Zündstoff« biete (Zastrow, Volker: Gegen Legenden und Tabus, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.11.1990, S. 10).

384 Becker: Geschichtspolitik in der »Berliner Republik«, S. 97.

385 Ebd.

386 Vgl. Metzler: Der Staat der Historiker, S. 255f.

387 Prinz, Michael; Zitelmann, Rainer: Vorwort, in: dies. (Hg.): Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt 1991, S. VII-XI, hier S. VIII.

388 Vgl. Falter, Jürgen: »Anfälligkeit« der Angestellten – »Immunität« der Arbeiter? Mythen über die Wähler der NSDAP, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 265-290.

389 Vgl. Reichel, Peter: Die erste deutsche Volkspartei, in: Die Zeit, 20.03.1992; Niehuss, Merith: Hitlers Wähler, in: Geschichte und Gesellschaft Jg. 20 (1994) H. 3, S. 478-481.

wiederum in den Gesamtkontext zu stellen versucht. Der »Inhalt dieser Revolution« des Nationalsozialismus sei »die Modernität«, weil dieser zu einem »brutale[n] Bruch mit der Tradition« geführt und einen »Stoß in die Modernität« bedeutet habe.[390] Erst der Nationalsozialismus habe, so Dahrendorf, die tradierten kulturellen Überlieferungen der wilhelminischen Traditionsbestände zerschlagen, und damit überhaupt erst die Grundlagen der gesellschaftlichen Entwicklung geschaffen. Aber dies bezeichnet Dahrendorf später auch als eine »rückwärtsgewandte[] Modernität«[391].

Zitelmann greift nun diesen Impuls wieder auf und stellt ihn in einen direkten Zusammenhang mit der Historisierung. Er versteht »Modernisierung« dabei grundsätzlich nur im wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Sinne und schließt damit ausdrücklich politische bzw. »demokratische« Prozesse aus.[392] Wohl gerade deshalb erhält diese Debatte einen – durchaus überraschend – großen öffentlichen Raum, denn sein Verständnis von »Moderne« und »Modernisierung« widerspricht den geläufigen Vorstellungen von Moderne wie etwa der von Habermas: »Modern ist, was der Aktualität des Zeitgeistes zu objektivem Ausdruck verhilft«[393]. Der Historiker Hans Mommsen kritisiert, dass der Nationalsozialismus nicht als »moderne« Erscheinung bezeichnet werden dürfe, weil diese Modernisierung nur »vorgetäuscht« gewesen sei.[394] Schon Wolfgang Kraushaar lehnte im Historikerstreit jegliche Modernisierungs-Konnotation mit dem Nationalsozialismus ab, weil damit absichtlich ein Wort verdrängt werde: Das Wort »Auschwitz« komme nicht vor – »weder als Name noch als Symbol, weder als Zeichen noch als Synonym«[395]. Zitelmann hingegen vertritt die Modernisierungsthese mit Verve, denn sie ermöglicht ihm eine gleichzeitige Reduktion der Historisierung, sodass sich beide Ebenen in der Argumentation aus seiner Perspektive immer gegenseitig bestätigen. Wohl gerade weil er in der Öffentlichkeit so vehement kritisiert wird, wie Bernd Faulenbach über die Kontroverse retrospektiv urteilt, kann sich dieser umso stärker auf die Historisierungsthese zurückziehen, die ihm zugleich eine ungemeine Aufmerksamkeit verschafft. Wie Faulenbach betont, wird Zitelmann öffentlich als Modernisierungsvertreter kritisiert und dabei teilweise mit Vorwürfen konfrontiert, die sich entweder auf Positionen beziehen, die er so nie vertreten habe, oder die Positionen verteidigen wollen, die er selbst nie bestritten habe. So wird ihm beispielsweise vorgeworfen, ein »falsches« Verständnis von »Modernisierung« zu haben, während sich

390 Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965, S. 432.

391 Dahrendorf, Ralf: Kulturpessimismus vs. Fortschrittshoffnung. Eine notwendige Abgrenzung, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M. 1979, S. 213-228, hier S. 223.

392 Vgl. Zitelmann, Rainer: Historiographische Vergangenheitsbewältigung und Modernisierungstheorie, in: Faulenbach, Bernd; Stadelmaier, Martin (Hg.): Diktatur und Emanzipation. Zur russischen und deutschen Entwicklung 1917-1991, Essen 1993, S. 111-135, hier S. 122; Prinz/Zitelmann: Vorwort, S. IXf.; Zitelmann, Rainer: Die totalitäre Seite der Moderne, in: Prinz, Michael; Zitelmann, Rainer (Hg.): Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt 1991, S. 1-20, hier S. 1.

393 Habermas: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt.

394 Vgl. Mommsen, Hans: Nationalsozialismus als vorgetäuschte Modernisierung, in: Pehle, Walter H. (Hg.): Der historische Ort des Nationalsozialismus. Annäherungen, Frankfurt a.M. 1990, S. 31-46.

395 Kraushaar, Wolfgang: Der blinde Fleck in der modernistischen Historisierungsvariante, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 31-38, hier S. 34.

dieser dann auf die Position zurückziehen kann, dass er nie bestritten habe, ein »anderes Verständnis« zu vertreten.[396]

Zunächst meint »Historisierung« für Zitelmann eine »Herstellung größerer subjektiver Distanz zum Objekt der Analyse«[397]. Damit ist auch eine Distanz von »moralisierenden Gesinnungsstatements«[398] gemeint, denn erst eine Außen-Perspektive ermögliche eine objektive Betrachtung geschichtlicher Entwicklungen. Nach Zitelmann könne auch durch diese Perspektive nüchtern erkannt werden, dass es beispielsweise »in mancher Hinsicht durchaus progressive NS-Sozialpolitik«[399] gegeben habe. Damit wird eine Brücke zur anhaltenden Debatte über die Modernisierungseffekte des Nationalsozialismus hergestellt. Dieser Mechanismus zeigt sich insbesondere an der Hitler-Kontroverse. Zitelmann hatte bereits in seiner Dissertation die These vertreten, dass Adolf Hitler »keineswegs Befürworter einer sozialreaktionären oder anti-modernistischen Politik«[400] war, sondern im technischen und ökonomischen Sinne konkrete Zielvorstellungen zur revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft gehabt habe. Die Reduzierung des Modernisierungsverständnisses ermöglicht ihm damit eine Historisierung von Hitlers Selbstverständnis, weil dieser eine ökonomisch-gesellschaftliche Modernisierung angestrebt habe. Doch genau diesen argumentativen Trick kritisiert Manfred Messerschmidt ausdrücklich. Denn Zitelmann versuche eklektizistisch einzelne Stränge historisch zu isolieren, die für seine Modernisierungsthese passten. Messerschmidt hat dieses historiographische Vorgehen dahingehend kritisiert, dass Zitelmann bewusst den Nationalsozialismus durch die alleinige Perspektive auf Hitler entkontextualisiere: »Zitelmann hat sich selbst in das utopische Karussell gesetzt und betrachtet lediglich die Innenansicht desselben. Die Maßstäbe für die Modernität nationalsozialistischer Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik sind nicht aus Hitlers Schriften und Reden zu gewinnen, sondern aus der Faktizität derselben in Deutschland, aus ihren Wirkungen auf Europa und ihren Resultaten.«[401] Hier lässt sich hinzufügen, dass Zitelmann durch seine Akzentuierung offenbar die Ebenen der geschichtswissenschaftlichen Innen- und Außenperspektive unzulässig vermengt, wenn er sich einerseits allein auf Hitlers persönliche Äußerungen fokussiert, dabei aber zugleich beansprucht, eine geschichtliche Beurteilung der Folgen des Nationalsozialismus ableiten zu können. Jedenfalls macht sich Zitelmann durch diese Thesen und deren öffentliche Resonanz – eine Medienspirale zwischen Befürwortern und öffentlicher Empörung und

---

396 Faulenbach, Bernd: Probleme einer Neuinterpretation der Vergangenheit angesichts des Umbruchs 1989/91, in: ders.; Stadelmaier, Martin (Hg.): Diktatur und Emanzipation. Zur russischen und deutschen Entwicklung 1917-1991, Essen 1993, S. 9-18, hier S. 13.

397 Backes, Uwe; Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer: Was heisst: »Historisierung« des Nationalsozialismus?, in: dies. (Hg.): Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 25-57, hier S. 27.

398 Ebd.

399 A. a. O., S. 41.

400 Zitelmann: Hitler, S. 455; später auch in Zitelmann, Rainer: Nationalsozialismus und Moderne. Eine Zwischenbilanz, in: Süß, Werner (Hg.): Übergänge. Zeitgeschichte zwischen Utopie und Machbarkeit. Festschrift für Hellmuth Bütow zum 65. Geburtstag, Berlin 1989, S. 195-223, hier S. 204.

401 Messerschmidt, Manfred: Nationalsozialismus und Stalinismus. Modernisierung oder Regression?, in: Faulenbach, Bernd; Stadelmaier, Martin (Hg.): Diktatur und Emanzipation. Zur russischen und deutschen Entwicklung 1917-1991, Essen 1993, S. 87-95, hier S. 93.

Kritik – innerhalb weniger Jahre einen Namen. Und im Zuge dieser Diskursdynamiken verschärfen sich auch Zitelmanns Positionen. Dies lässt sich etwa an seiner Positionierung zum »enfant terrible« Ernst Nolte beispielhaft aufzeigen. Unmittelbar nach der Wende äußert sich Zitelmann noch äußerst zurückhaltend.[402] Zunächst geht es ihm um eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Positionen Noltes. Dabei kritisiert er vor allem Noltes Überschätzung der antikommunistischen Affekte in Hitlers Weltanschauung.[403] Zitelmann stellt demgegenüber die antibürgerlichen Elemente in den Vordergrund. Seine These läuft darauf hinaus, Hitlers »Verachtung«[404] des Bürgertums ins Zentrum der historischen Auseinandersetzung mit Hitler zu stellen. Deshalb überzeuge »auch Noltes These nicht, die Bedrohungsängste, die das Bürgertum angesichts des Bolschewismus empfand, seien das wesentliche Motiv Hitlers gewesen.«[405] Allerdings teilt Zitelmann von Beginn an Noltes Grundüberlegung von den »Wechselbeziehungen zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus«[406]. Aber er distanziert sich zugleich von Noltes »kausalem Nexus«, weil es ihm nicht um die Frage einer Ursprünglichkeit gehe, sondern um eine geschichtswissenschaftliche Perspektive auf die Dynamik der Entwicklung des Nationalsozialismus.[407] Je stärker Zitelmann allerdings Anfang der 1990er Jahre öffentlich kritisiert wird, desto mehr verteidigt dieser umgekehrt Ernst Nolte öffentlich, wenn er diesen beispielsweise 1993 demonstrativ in der *Welt* für dessen Historisierungsbemühungen lobt.[408] Und in diesem Zusammenhang weitet Zitelmann im Laufe der 1990er Jahre sein geschichtswissenschaftliches Deutungsangebot immer weiter aus, indem er ganz unterschiedliche gesellschaftliche Phänomene in diesen Konnex einzubinden versucht. Beispielsweise kritisiert er die aus seiner Sicht deutungsstarken Geschichtswissenschaftler. Auffallend häufig wendet er sich explizit gegen Historiker wie Hans-Ulrich Wehler oder Jürgen Kocka, »die in Bielefeld die sogenannte Gesellschaftsgeschichte begründeten«[409]. Doch für Zitelmann ist diese »kritische Geschichtswissenschaft« keine objektive Geschichtswissenschaft im klassischen Sinn, so zumindest lassen sich seine Andeutungen diesbezüglich zusammenfassen, wenn er bemerkt, dass dies vielmehr eine »Art der Geschichtsschreibung« sei, die »ausgehend von der Zukunftsvision einer ›vernünftig organisierten‹ – nichtkapitalistischen – Gesellschaft, die vergangene Geschichte ›kritisch‹ durchleuchtet.«[410] Dieser Vorwurf

---

402 Vgl. Zitelmann: Vom Umgang mit der NS-Vergangenheit.

403 Vgl. Zitelmann, Rainer: Nationalsozialismus und Antikommunismus. Aus Anlaß der Thesen von Ernst Nolte, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die Schatten der Vergangenheit, Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 218-242, hier S. 227 u. 233.

404 A. a. O., S. 228.

405 A. a. O., S. 229.

406 A. a. O., S. 233. So später auch in: Zitelmann, Rainer: Das Erbe der Diktaturen, in: Rheinischer Merkur, 18.10.1991, S. 3-4.

407 Vgl. Zitelmann, Rainer: »Gerechtigkeit« als Anliegen des Historikers. Zum Selbstverständnis Ernst Noltes, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hg.): Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Berlin 1993, S. 513-525.

408 Zitelmann, Rainer: Am Stammtisch der Geschichte, in: Die Welt, 09.01.1993, S. G1.

409 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 116.

410 Ebd.

einer letztlich fehlenden Wissenschaftlichkeit gipfelt in der Klage: »Die Vorstellung einer um Wertfreiheit und Objektivität bemühten Wissenschaft wurde nur noch mitleidig belächelt und als Ausdruck eines längst überholten und methodisch anachronistischen ›Positivismus‹ kritisiert.«[411] Zitelmann zielt damit offenbar selbst auf eine positivistische Geschichtswissenschaft ab, die er gegen eine aus seiner Sicht wirklichkeitsfremde Gesellschaftswissenschaft in Stellung bringt, denn für diese sei charakteristisch: »Die Utopie aber wird […] zum allein akzeptablen Maßstab für die Beurteilung gesellschaftlicher Wirklichkeit.«[412] Diese Einlassung ist bemerkenswert, denn daraus lässt sich ableiten, dass Zitelmann Wertorientierungen grundsätzlich durch einen Ideologieverdacht desavouiert, zumal er »utopisch« in diesem Zusammenhang auch noch offenbar synonym zu »ideologisch« gebraucht. Ganz offensichtlich genügt Zitelmann die Position der positivistischen Historiker allein als wissenschaftlicher Standard, die im Stil des 19. Jahrhunderts wie Leopold von Ranke die Aufgabe der Historiker darin sehen, aufzuzeigen, »wie es eigentlich gewesen« sei.[413]

Jedenfalls wird aus diesem Historisierungsverständnis auch Zitelmanns Kritik an der These vom »deutschen Sonderweg« nachvollziehbar: Zitelmann erkennt darin eine Geschichtsschreibung mit denunziatorischer Praxis, die um den Preis einer »verhängnisvolle[n] Politisierung der Wissenschaft«[414] dabei selbst ihren Anspruch auf Objektivität bereitwillig aufgebe. Der streitbare geschichtswissenschaftliche Impuls der Modernisierungsthese und die herausfordernde Historisierungsthese werden von Zitelmann damit letztlich in einen sich gegenseitig stützenden Problemzusammenhang gebracht, der es ihm ermöglicht, ganz unterschiedliche Phänomene darin einzubeziehen. Damit begründet Zitelmann ein argumentatives Beziehungsgeflecht, dessen Argumentationskette nachfolgend für die weiteren Debattenstränge als Ausgangspunkt immer wieder herangezogen wird. Gerade für diesen Impuls findet Zitelmann etwa in der Zeitschrift *Criticón* Anerkennung.[415] Und noch stärker werden Zitelmanns Positionen in der *Jungen Freiheit* als wertvolle Verdienste gelobt, eine »rationale Erklärung« und damit begründete Belege für »Revisionen des herkömmlichen NS-Bildes« geliefert zu haben.[416] Das Objektivitätsparadigma dient im Fall der NS-Auseinandersetzung auch dafür, jegliche Empathie aus der Debatte herauszuhalten.

So baut Weißmann auf Zitelmanns Argumentation auf, indem er vor allem die Modernisierungseffekte des Nationalsozialismus betont. Denn der Nationalsozialis-

---

411 Ebd.

412 A. a. O., S. 125.

413 Zur Debatte um die Rolle der Geschichtswissenschaft, vgl. Feldner, Heiko: Politischer Umbruch und Geschichtswissenschaft in Deutschland. Gedanken zur Debatte, in: Geschichte und Gesellschaft 22/1996, S. 90-96; Koselleck: Begriffsgeschichten, S. 9-31; zur Kritik am Objektivitätsfetischismus, vgl. Kittsteiner, Heinz Dieter: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?, in: Geschichte und Gesellschaft 23/1997, S. 5-27; Kracauer, Siegfried: Geschichte. Vor den letzten Dingen, Frankfurt a.M. 1973; White, Hayden: Metahistory: Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt a. M 1991; Kocka, Jürgen; Nipperdey, Thomas (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte, München 1979; Nipperdey: Wehlers »Kaiserreich«.

414 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 118.

415 Vgl. Mohler, Armin: Wie modern war das Dritte Reich?, in: Criticón 125/1991, S. 137-138; Mohler, Armin: Adenauers Gegner, in: Criticón 126/1991, S. 201.

416 Beide Zitate in Madela, Andrzej: Eine Reise ins Herz der Finsternis?, in: Junge Freiheit 21/1994, S. 17.

mus habe die »älteren mentale[n] Prägungen, die in der deutschen Gesellschaft überdauert« hätten und dem »Prozeß der Modernisierung im Wege«[417] standen, verdrängt. Insofern seien, so Weißmann, »wichtige Veränderungsprozesse auf dem deutschen Weg in die industrielle Gesellschaft, den die Bundesrepublik dann vollendete, in der Zeit des Nationalsozialismus vorbereitet, eingeleitet oder beschleunigt«[418] worden. Außerdem nutzt Weißmann das Historisierungsparadigma, indem er es immer wieder auf die Sonderwegsthese überträgt. Er verwirft mit der gebetsmühlenhaft wiederholten Forderung nach einem distanzierten Blick auf die Geschichte die These von einem deutschen Sonderweg, weil es »gar nicht möglich«[419] sei, die Schuldfrage zu klären, wie er es öffentlichkeitswirksam im *Rheinischen Merkur* postuliert.[420] Es könne nach Weißmann lediglich geklärt werden, wie der »genuine Charakter der nationalsozialistischen Machtergreifung«[421] zustande gekommen sei, denn deren Ursache sei im Versailler Vertrag zu suchen.[422] Damit zusammenhängend entkoppelt Weißmann die kulturellen Traditionen Deutschlands vom Nationalsozialismus, womit er die Sonderwegsthese geradezu umdreht: Nicht die deutschen kulturellen Traditionen und Entwicklungen seit Bismarck hätten später zum »Nationalsozialismus« geführt, sondern die »nationalsozialistische Weltanschauung« habe »Schindluder«[423] mit diesen Traditionen betrieben. Für Weißmann stehen diese kulturellen Traditionsbestände für eine Art »Kulturnation«, zumindest deutet sich dieses Verständnis hier bereits an, wenn er diese mit Begriffen wie »Held«, »Ehre«, »Preußentum« und »Reich« identifiziert, die für das »normale Verständnis der Geschichte des von Bismarck geschaffenen deutschen Staates«[424] stehen würden. In dieser Argumentationskette können dann auch »Historisierung« und »Vergangenheitsbewältigung« abermals in einen gemeinsamen Zusammenhang gestellt werden. In den 1980er Jahren stehen das geschichtswissenschaftliche Paradigma der Historisierung und die politische Forderung nach einer Vergangenheitsbewältigung – zumindest tendenziell – noch unvermittelt nebeneinander. Anfang der 1990er Jahre hingegen hängen sie direkt miteinander zusammen, denn die Forderung nach einer Vergangenheitsbewältigung baut unmittelbar auf der Historisierung als Forderung auf. Das Historisierungsparadigma dient offenbar auch der vermeintlich geschichtswissenschaftlichen Rechtfertigung der Bewältigungsforderung. Plausibilität erhält diese Position zusätzlich durch die neue Situation hinsichtlich des Umgangs mit den zwei »deutschen« Vergangenheiten, der NS- und der DDR-Vergangenheit, wodurch

417 Weißmann, Karlheinz: Nationalsozialismus und Moderne, in: ders.: Alles was recht(s) ist. Ideen, Köpfe und Perspektiven der politischen Rechten, Graz 2000, S. 225-241, hier S. 234.

418 A. a. O., S. 241.

419 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 80.

420 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Auf dem Sonderweg verirrt, in: Rheinischer Merkur, 28.02.1992, S. 3.

421 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 85.

422 Während Weißmann in seinem Buch *Rückruf in die Geschichte* lediglich andeutet, dass der »Versailler Vertrag« einige Mitschuld an den späteren Entwicklungen gehabt habe, die »Härte des Vertrages« die »Niederlage« und den »Schock« verstärkt hätten (a.a.O., S. 82), spricht er provozierend offen in *Criticón* davon, dass Hitler »in Versailles gezeugt« worden sei (Weißmann, Karlheinz: Sind die Deutschen an allem schuld?, in: Criticón 137/1993, S. 146-148, hier S. 148).

423 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 26.

424 Ebd.

die vermeintliche Notwendigkeit, beide Vergangenheiten zu historisieren zumindest suggeriert wird.

Nicht von ungefähr tritt nach dem Ende des Kalten Krieges die alte Totalitarismusthese abermals ihren Siegeszug an, denn nun muss das Verhältnis von NS-Vergangenheit und DDR-Vergangenheit erst neu verhandelt – und damit: verglichen – werden.[425] So proklamiert etwa der Staatsrechtler Josef Isensee in *Criticón*: »Eine Wende könnte freilich einsetzen, seit sich mit der Wiedervereinigung auch die Notwendigkeit stellt, eine andere Vergangenheit zu bewältigen, die linkstotalitäre des DDR-Sozialismus, was nicht das NS-Unheilregime verkleinerte, ihm aber seinen politischen Monopolcharakter nähme.«[426] Wenn schließlich die Fokussierung auf die NS-Vergangenheit aufgebrochen werde, weil nun auch die DDR-Vergangenheit in den Blick geraten müsse, dann werde schließlich, so die Hoffnung von Kurt Heißig, die »Vergangenheitsbewältigung«, »dieser Eckpfeiler der alten Bundesrepublik […] zum Aufbau der neuen nicht mehr gebraucht«[427]. Die Gleichsetzung von »zwei Vergangenheiten« wird gerade dadurch erreicht, dass die DDR als »zweite deutsche Diktatur« ebenso bewältigt werden müsse. Die Historisierung dient an dieser Stelle der Parallelisierung, wenn Zitelmann die aus seiner Sicht übertriebenen Schuldkomplexe »nach 1945« im Verhältnis zu den unzureichenden Auseinandersetzungen »nach 1989«[428] kritisiert. Oder wenn Weißmann in ähnlicher Intention mit Blick auf die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit offen von einer »zweiten Vergangenheitsbewältigung«[429] spricht. In der *Welt* fordert Weißmann öffentlich auch ein Ende der »Doppelmoral«, also keine »unterschiedlichen Maßstäbe« bei der »Aufarbeitung der braunen und roten Vergangenheit«[430] anzulegen. Schließlich sei mit dem Ende des Kalten Krieges auch das »›Vergleichsverbot‹ von Kommunismus und Nationalsozialismus«[431] zu Ende. Weißmann interpretiert dementsprechend jegliche Kritik an einer Totalitarismus-Theorie als ein »Mittel«[432] der Diskreditierung. An dieser Stelle offenbart sich, welches Motiv sich bei Weißmann hinter der Kritik an der Vergangenheitsbewältigung verbirgt. Denn für ihn steht die Floskel von der »Befreiung« 1945 »symptomatisch für die Seelenlage der Nation«[433], denn diese Formel stehe für den Versuch einer solchen Vergangenheitsbewältigung. Diese wird damit als moralisches Konstrukt pathologisiert, während die Kritik daran umgekehrt wird zum Vehikel einer Grundsatzkritik am gesellschaftlichen Zustand. Denn erst durch diese »Vergangenheitsbewältigung«

425 Grundlegend zur Debatte, vgl. Jesse, Eckhard (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung, Bonn 1999.

426 Isensee, Josef: Staatsrepräsentation und Verfassungspatriotismus. Ist die Republik der Deutschen zu Verbalismus verurteilt?, in: Criticón 134/1992, S. 273-276, hier S. 275.

427 Heißig, Kurt: Zur Bewältigung der Nachkriegskollaboration. Muß nur die Stasi-Vergangenheit aufgearbeitet werden?, in: Criticón 132/1992, S. 175-178, hier S. 175.

428 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 17.

429 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 145.

430 Weißmann, Karlheinz: Trauerarbeiter und Schönfärber, in: Die Welt, 12.02.1994, S. G1.

431 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 150.

432 Ebd.

433 A. a. O., S. 24.

leide die deutsche Bevölkerung etwa an einem »multikulturellen Extremismus«[434] oder einer dem »Hitler-Komplex« geschuldeten »Angst vor einer effektiven polizeilichen Ordnungsmacht«[435]. Wolfgang Bialas hat diese Analogisierung auch von Weißmann dahingehend kritisiert, dass sie das Bemühen darstellten, die nationalsozialistischen Verbrechen in eine »metaphysische Dimension«[436] zu heben. Durch diese Verschiebung auf eine andere Ebene werde versucht, deren Kritik oder Relativierung auf die gleiche Stufe zu stellen wie umgekehrt die historiographische Bearbeitung oder eben die Moralisierung im nationalpädagogischen Sinn.

Dieser für jede Argumentation innerhalb des Lagers zentrale Ausgangspunkt eines Zusammenhangs von »Historisierung« und »Vergangenheitsbewältigung« eröffnet zugleich wiederum einen Spielraum, um zum Türöffner für offenen Geschichtsrevisionismus werden zu können, wie sich an der radikalen Positionierung Armin Mohlers verdeutlichen lässt. Denn gerade die Debatte um eine »Vergangenheitsbewältigung« wird nach dem Fall der Mauer in ihrer Enthemmung zum Selbstläufer. Vor allem Mohler fordert in seiner veränderten Neuauflage des *Nasenrings*, angestoßen durch die Vereinigung, einen »Schluß mit der Identitätskrise«[437] und eine Beendigung des »Bewältigungsrummel[s]«[438]. Er geht sogar so weit, dass er auch einen »Schlußstrich unter die Stasi-Vergangenheit« postuliert, denn auf die »Hitler-Bewältigung [...] [dürfe nicht] noch eine Stasi-Bewältigung«[439] folgen, sondern auch eine »großzügig und umfassend gehandhabte Generalamnestie«[440]. Diese geschichtsrevisionistische Radikalität zeigt sich schließlich zugespitzt darin, dass Mohler ganz offen »Auschwitz« – hier wohl als Symbol allgemein für Konzentrationslager – infrage stellt, wenn er behauptet, dass »auf Reichsboden [sic!] keine Vergasungen stattgefunden haben«[441]. Mit diesem rhetorischen Trick zeigt sich die Perfidie des zuvor noch verkleideten Geschichtsrevisionismus in offensichtlicher Form, denn Auschwitz liegt wohlweislich nicht auf »Reichsboden« in den Grenzen von 1937, sondern das Konzentrationslager lag im besetzten Polen. Entweder ist Mohlers Behauptung also reine Tautologie, oder – was eher wahrscheinlich ist – ein geschichtsrevisionistischer Relativierungsversuch des Holocaust.

Diese Verschärfung äußert sich aber auch in anderen Formen. Das Verhältnis des deutschen Konservatismus seit 1945 zu den USA war zwar stets schwierig, aber dieser Streitpunkt war noch bis Ende der 1970er Jahre nur ein Nebenschauplatz. Zwar deuteten sich in dieser Zeit bereits Spaltungslinien an, besonders als sich Franz Josef Strauß und Axel Springer offen als Atlantiker bekannten und hierdurch die Gaullisten

---

434 Heißig, Kurt: Ursachen und Hintergrund der Gewaltwelle. Manchem kommt sie gelegen, in: Criticón 129/1992, S. 34-37, hier S. 37.

435 Kuehnelt-Leddihn, Erik von: Hitler forever, in: Criticón 124/1991, S. 96-98, hier S. 98.

436 Bialas, Wolfgang: Die selbstbewußte Nation und ihre Intellektuellen, in: Berliner Debatte Initial Jg. 8 (1997) H. 1-2, S. 214-224, hier S. 220.

437 Mohler: Der Nasenring, S. 317.

438 A. a. O., S. 344.

439 A. a. O., S. 314.

440 A. a. O., S. 342.

441 A. a. O., S. 261.

um Mohler ins Hintertreffen gerieten.[442] Aber diese Strömung äußerte ihre Position bis 1989 noch indirekt oder verdeckt durch eine Kritik an der sogenannten »Reeducation«.[443] Mit dem Ende der Blockkonfrontation ändert sich dies. Denn auch der latente Antiamerikanismus von Mohler zeigt sich immer deutlicher. Während dieser noch überwiegend bis in die 1980er Jahre hinein seine Position gegenüber den USA aus einer Perspektive des Gaullismus und außenpolitischer Konstanten zumindest vordergründig ableitet[444], deutet er nun offen an, dass seiner Ansicht nach »die Amerikaner und das moralische Pathos ihrer Außenpolitik« dazu geführt hätten, dass es »in Deutschland [...] eine Vergangenheitsbewältigung von diesem Ausmaß«[445] gegeben habe, womit er den »Schuld-Komplex« mit einer amerikanischen Verhinderung deutscher Souveränität zumindest in Verbindung bringt. Wie bereits gezeigt, wurde Mohler in den 1980er Jahren für solche Thesen teilweise heftig kritisiert. In den 1990er Jahren deutet sich offenkundig erneut eine Verschiebung des Resonanzrahmens an, denn Mohler darf diese radikalen Thesen in *Criticón* publizieren, aber ihm wird im Lichte nachfolgender Beiträge in der Zeitschrift grundsätzlich kaum noch widersprochen. Im Gegensatz dazu führen Mohlers Positionen in der *Jungen Freiheit* zu Konflikten.[446] In seiner dortigen Kolumne »Notizen aus dem Interregnum« relativiert er 1994 offen den Holocaust und sucht »Entlastungsbeweise für die Täter des Massenmordes«, wie es selbst der Chefredakteur Dieter Stein in seiner redaktionellen Einleitung von Mohlers Text ausdrückt. Mohlers Text führt zu einer »Kontroverse um eine Standortbestimmung: Die Deutschen und Auschwitz«, in der Mohler eine sogenannte »Souveränität über die Geschichte« einfordert.[447] Mohlers Position wird selbst in diesen konservativen Zirkeln heftig diskutiert und kritisiert,[448] woraufhin Dieter Stein dessen Kolumne in der JF einstellt.[449] Allerdings distanziert sich Stein damit zwar von dem offenen Geschichtsrevisionismus und latenten Antisemitismus eines Armin Mohler, aber dies deutet keineswegs auf eine

442 Hoeres, Peter: Reise nach Amerika. Axel Springer und die Transformation des deutschen Konservatismus in den 1960er und 1970er Jahren, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 9/2012, S. 54-75, hier S. 75; Möller: Franz Josef Strauß, S. 635.

443 Vgl. Schrenck-Notzing, Caspar von: Charakterwäsche. Die amerikanische Besatzung in Deutschland und ihre Folgen, Stuttgart 1965.

444 Vgl. Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 195.

445 Mohler: Der Nasenring, S. 347.

446 Beispielsweise Mohler, Armin: Die Tücken der unblutigen Revolution, in: Junge Freiheit 7-8/1992, S. 23-24.

447 Mohler, Armin: Notizen aus dem Interregnum: Souveränität über die Geschichte, in: Junge Freiheit 32/1994, S. 17.

448 Landmann, Salcia: Meine Antwort an Armin Mohler: Geschichtsmythen, in: Junge Freiheit 32/1994, S. 17.

449 Vgl. Stein, Dieter: Geschichte und nationale Identität, in: Junge Freiheit 7/1995, S. 11. Zu dieser Zeit führen redaktionsinterne Kontroversen über einen zeitgemäßen Revisionismus zu Zerwürfnissen, sodass sich Dieter Stein etwa von Andreas Molau wegen dessen »rechten« Positionen trennt (vgl. Molau, Andreas: Kampf um einen neuen Kulturbegriff, in: Junge Freiheit 9/1992, S. 11. Molau wird schon zuvor intern kritisiert, vgl. Ulbrich, Stefan: Antwort auf Molau: Es entsteht eine neue Kultur, in: Junge Freiheit 10/1992, S. 24), woraufhin dann auch Hans-Ulrich Kopp freiwillig zurücktritt (Kellershohn, Helmut: Volk, Staat und Nation. Konturen des völkischen Nationalismus in der »Jungen Freiheit«, in: Braun, Stephan; Vogt, Ute (Hg.): Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«. Kritische Analysen zu Programmatik, Inhalten, Autoren und Kunden, Wiesbaden 2007, S. 117-145, hier S. 121).

Entschärfung oder Mäßigung seiner eigenen Positionen hin. Denn nach seiner eigenen Erklärung in der Mohler-Affäre fordert Stein selbst dazu auf, »mit besonderem nationalem historischem Verständnis die Begriffe unseres Volkes zu prägen«[450].

Auch Zitelmann kritisiert Mohlers Position. Zwar übt er ebenfalls Kritik an der Form der sogenannten Vergangenheitsbewältigung, aber für ihn war immer zentral, »daß die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit grundsätzlich eine Notwendigkeit war«[451]. Hier zeigt sich allerdings eine typische Zweideutigkeit, denn auf der einen Seite distanziert sich Zitelmann entschieden von Mohler und dessen Thesen, weil dieser eine unkritische Haltung gegenüber Holocaust-Leugnern habe[452], andererseits stimmt er wie Mohler in den Chor der »Vergangenheitsbewältigungs«-Kritiker ein, wenn er diese als eine »Waffe im politischen Kampf«, als ein »Mittel […], um den politischen Gegner in Bedrängnis zu bringen«[453], kritisiert. An diesem Punkt zeigen sich unterschiedliche Konnotationen des Begriffs der »Vergangenheitsbewältigung«. Die Kritik von Zitelmann setzt bei der Betonung von positiven Aspekten in der deutschen Vergangenheit an, weshalb er ausdrücklich jegliche Ausformung einer Sonderwegsthese kategorisch negiert, denn Deutschland sei »bis 1945« nicht »über Jahrhunderte auf einem verhängnisvollen ›Sonderweg‹«[454] gewesen. Damit meint die »Historisierung« zugleich auch die Betonung der positiven Entwicklung. Dies exemplifiziert er ausführlich am »deutschen Widerstand« gegen Adolf Hitler. Die Leistungen dieser Widerstandskämpfer und deren individuelle Motive betont er mit der Notwendigkeit, dass diese Taten bis jetzt »nur in relativ geringem Maße in das kollektive Gedächtnis der Deutschen«[455] eingegangen seien. Vordergründig stellt er sich damit selbst gegen Tendenzen der »Mystifizierung, aber auch jenseits des allzu rigoros urteilenden Revisionismus«[456]. Doch für Zitelmann ist gerade die Erinnerung an diesen deutschen Widerstand ein erinnerungskulturell kollektivierender Akt, denn schließlich seien dessen Taten ein »freiheitlicher und patriotischer Akt«[457] gewesen, an den die deutsche Erinnerung in ihrer nationalen Identitätssuche anschließen könnte. Zitelmann macht Stauffenberg damit zum Symbol des deutschen Widerstandes. Er versucht außerdem, die politische Motivation der Männer des konservativen Widerstandes gegen Hitler zumindest indirekt dahingehend zu relativieren, dass diese keine »Reaktionäre« gewesen seien, sondern aufgrund von ehrenhaften Motiven eines »nationalkonservativen« »Patriotismus«[458] gehandelt hätten. Denn »bei dem Versuch einer Historisierung des Widerstands [darf man] nicht unterlassen, die individuellen Motivationen zu würdigen.«[459] An der Person Zitelmann zeigen sich hier unterschiedliche Facetten. Einerseits dienen dessen Einlassungen beispielsweise

450 Stein: Geschichte und nationale Identität.
451 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 160.
452 Vgl. Zitelmann, Rainer: Rezension: Der Nasenring, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.09.1989, S. 9, hier zit.n. Weiß: Die autoritäre Revolte, S. 67.
453 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 18.
454 Vgl. a.a.O., S. 27.
455 Klemperer, Klemens von; Syring, Enrico; Zitelmann, Rainer: Der 20. Juli 1944 – 50 Jahre später, in: dies. (Hg.): »Für Deutschland«. Die Männer des 20. Juli, Frankfurt a.M. 1993, S. 7-25, hier S. 8.
456 A. a. O., S. 22.
457 A. a. O., S. 9.
458 A. a. O., S. 11.
459 A. a. O., S. 21.

zum deutschen Widerstand durchaus zu einer halben Relativierung, zumindest bietet er gewissen geschichtsrevisionistischen Positionen Argumentationsmuster an. Andererseits bleibt Zitelmann bei der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung sehr wohl im Einklang mit der Mehrheit der damaligen Historikerzunft.[460] Denn gewisse Thesen zu Einzelaspekten des Nationalsozialismus haben ihre Berechtigung und wurden auch unabhängig von Zitelmann kontrovers diskutiert. Die Exegese der Person Hitler und seiner Ideen ist für sich genommen freilich nicht revisionistisch, sondern wäre dies nur dann, wenn sie in einen entsprechenden Kontext gestellt würde. Gerade diese Überhöhung hat Zitelmann schließlich vermieden, denn er betont stets, dass es ihm um die Analyse der »Ideen Hitlers« gegangen sei.[461] Hans Mommsen hat in einer scharfen Kritik an Marlis Steinerts Hitler-Buch zurecht darauf hingewiesen, dass dieser Aspekt von Hitlers Denken zwar polarisierend und kontrovers, aber durchaus sachgerecht und »systematisch« etwa von Zitelmann oder Eberhard Jäckel erforscht wurde.[462] Doch Zitelmann setzt sich in seiner Hitler-Exegese gerade nicht mit dem Verhältnis von »Historisierung« und »Vergangenheitsbewältigung« auseinander. Stattdessen wiederholt er lediglich seine vorgefasste Ablehnung jeglicher »Bewältigung«, weil die Klage über die »Vergangenheitsbewältigung«, wie er sie versteht, letztlich zu einem reinen moralischen Kampfbegriff verkommt, um eine nationale Geschichtspolitik zu legitimieren. Genau diese Argumentationskette benutzt beispielsweise Schwilk, der sich selbst publizistisch kaum inhaltlich mit der Geschichtsdebatte auseinandersetzt, sondern vielmehr die Bedeutung der Geschichte für seine ästhetische Kritik der Gesellschaft instrumentalisiert. Dadurch dient eine bestimmte Sichtweise auf die Geschichte lediglich als selektive Exemplifikation für eine ästhetisch-kulturelle Kritik. Dies zeigt sich etwa daran, wenn er mit dem provozierendem Gestus eines Tabubrechers und mit fast schon relativierendem Unterton über die deutsche Geschichte schreibt: »Nach der *Teilnahme* an zwei Weltkriegen, die millionenfachen Tod und apokalyptische Vernichtung *über* Deutschland und die Welt brachten, ist der Schmerz *für* die Deutschen zu einer traumatischen Erfahrung geworden.«[463] Dabei zeigt sich, dass es weniger um das Verständnis von Geschichte geht, sondern Vergangenheit und Geschichte sind der negative Ort des »Schmerzes«, den die Deutschen in ihrer Geschichte erfahren mussten und vor allem, den sie als eine Art Bestrafung für ihre Geschichte bis 1989 ertragen mussten, nämlich »die völlige Diskreditierung aller asketischen Ideale aufgrund

---

460 Die Historikern Gabriele Metzler zeigt in ihrer Studie *Der Staat der Historiker* die unterschiedlichen Aushandlungsformen und Deutungen innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft auf. Dabei betont sie die konkurrierenden, aber jeweils als legitim wahrgenommenen historiographischen Argumentationsmuster auch über die »Vergangenheitsbewältigung«, die Frage nach der Einordnung des Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte und die Ausweitung dieses Argumentationsspielraums im Zuge der Debatte über die »zwei Diktaturen in Deutschland« (Edgar Wolfrum), vgl. Metzler: Der Staat der Historiker, S. 243-272, bes. S. 255f.

461 Allerdings wird dieser Aspekt beispielsweise in der Rezeption der *Jungen Freiheit*, die Zitelmanns Werk ausdrücklich lobt, unterschlagen, vgl. Knörzer, Winfried: Patrioten gegen Hitler, in: Junge Freiheit 29/1994, S. 17.

462 Mommsen, Hans: Verkörperung der Banalität des Bösen, in: Süddeutsche Zeitung, 14.12.1994, S. 14.

463 Schwilk, Heimo: Schmerz und Moral. Über das Ethos des Widerstehens, in: ders.; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 393-403, hier S. 394 (Herv. F. F.).

einer partiell verunglückten Nationalgeschichte«[464]. Geschichte ist damit reduziert auf eine funktionale Legitimation für einen nicht-akzeptierbaren Status-quo der Gegenwart, die »Vergangenheitsbewältigung« wird damit zu einem Herrschaftsinstrument, das diesen Status aufrechterhalten möchte. Denn die »deutsche Selbstverkleinerung« präsentiert sich für Schwilk »als perennierende Wiedergutmachungsleistung für die deutsche Selbstüberhebung zwischen 1933 und 1945.«[465] Im Umkehrschluss kann daraus gefolgert werden, dass eine andere Sichtweise auf die Vergangenheit eine andere Gegenwart und Zukunft ermöglichen könnte. Und diese Perspektive folgt der Logik einer Instrumentalisierung der Geschichte, die fließende Übergänge zum Geschichtsrevisionismus aufweist.

Gerade diese Logik erhält Anfang der 1990er Jahre neuerlichen Aufschwung, weil sie einen Ausweg aus der Verunsicherung des nationalen Selbstverständnisses verspricht. Diese Nachfrage lässt sich an der neuerlichen öffentlichen Wirksamkeit zweier Protagonisten ablesen. Zum einen erfährt der spätestens seit dem Historikerstreit immer mehr verbitterte Ernst Nolte eine gewisse Renaissance, sodass seine Thesen in dieser Zeit wieder diskutiert werden.[466] Nolte aktualisiert dabei allerdings lediglich seine aus dem Historikerstreit bekannte Position, dass der Nationalsozialismus gerade nicht die Konsequenz einer deutschen geschichtlichen Entwicklung sei, sondern dass dieser ein Reaktionsphänomen auf die politische Linke, mithin den Bolschewismus sei: »Aber wenn die Menschheit eines Tages doch wieder zur Besinnung und zur Vernunft kommen sollte, würde die Wissenschaft gewiß nicht sagen, wie es im Hinblick auf den europäischen Nationalfaschismus immer wieder geschehen ist, daß die radikale und die extreme Linke keine Verantwortung dafür zu tragen hätten.«[467] Für kurze Zeit erfährt Nolte Anfang der 1990er Jahre wieder eine gewisse öffentliche Reputation für solche Thesen.[468] Eng damit zusammen hängt auch, dass Karlheinz Weißmann zeitgleich eine neuartige öffentliche Bedeutung besonders durch sein Werk *Rückruf in die Geschichte* erhält, denn dieses wird ein publizistischer Erfolg. Wolfgang Gessenharter beschreibt die polarisierend-elektrisierende Kraft dieser Schrift damit, dass sie in die bundesrepublikanische Debatte »wie ein Blitz«[469] eingeschlagen sei. Einzelne Kapitel des Werkes werden noch vor der Veröffentlichung gar in der *Welt* als Vorabdruck publiziert.[470] Dieser öffentliche Erfolg überrascht allerdings aus heutiger Sicht in mehrfacher Hinsicht. Einerseits steht diese programmatische Schrift hier nur stellvertretend und besonders prominent für eine ganze Fülle ähnlicher Stimmen, in denen der Versuch offenbar wird, aus der jeweiligen Geschichtsinterpretation – die sich schon in den 1980er Jahren andeutete – auch ein entsprechendes Gesellschaftsmodell abzuleiten, was

464 A. a. O., S. 395.
465 A. a. O., S. 396.
466 Vgl. Mohler, Armin: Eine neue Stufe der Historisierung, in: Junge Freiheit 10/1993, S. 15-16.
467 Nolte, Ernst: Links und Rechts. Über Geschichte und Aktualität einer politischen Alternative, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 145-162, hier S. 162.
468 Vgl. Kronenberg: Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter.
469 Gessenharter, Wolfgang: Kippt die Republik? Die Neue Rechte und ihre Unterstützung durch Politik und Medien, München 1994, S. 139.
470 Weißmann, Karlheinz: Auch Kinder sollten den Aufstand proben (Kapitel-Vorabdruck aus: *Rückruf in die Geschichte*), in: Die Welt, 19.09.1991, S. II.

zumindest die Wirkung in politischen Kreisen rechts der Mitte partiell erklärt. Weißmanns Werk wird einer der zentralen Stichwortgeber für die Debatten in *Criticón*.[471] Mohler bezeichnet das Werk als das neue »Flaggschiff der jungen Rechten«[472] und auch Schrenck-Notzing lobt das Buch.[473] Geradezu enthusiastisch wird Weißmanns *Rückruf* vor allem in der *Jungen Freiheit* besprochen – als protestantisches »Manifest des neuen Deutschland«[474]. Andererseits gilt gerade dieses Werk heute in der Forschungsliteratur als »neu-rechte« Schrift.[475] Diese Interpretation soll hier nicht in Abrede gestellt werden, aber angesichts dieser Zuordnung verwundert doch die öffentliche Rezeption des Werkes, das zwar an den »rechten Rand« verdrängt wird, dessen Thesen aber in den bürgerlichen Medien verhandelt wurden. Aus diesem Grund kann gerade *Rückruf in die Geschichte* als Seismograph für die Verschiebung des Rezeptionsrahmens der öffentlichen Diskurse angesehen werden. Gerade deshalb lohnt sich ein genauerer Blick auf die Impulse, die von Weißmanns Positionen ausgingen. Denn dieses Werk bündelt einige zentrale Debattenstränge, die zwischen den lagerinternen Kontroversen und der Frage nach der öffentlichen Vermittlung ansetzen. In diesem Zusammenhang interessieren vor allem seine Positionen zum Verhältnis von »Historisierung« und »Vergangenheitsbewältigung«, zur Frage einer neuen Geschichtsphilosophie, die daraus ableitbaren Schlussfolgerungen für das vereinigte Deutschland als »Nation« in der Geschichte sowie sein Verständnis eines neuen Konservatismus.

Weißmann nutzt das Paradigma der »Historisierung« in zweifacher Weise: Einerseits legitimiert er damit seine Differenzierung unterschiedlicher gesellschaftlicher Entwicklungen, anderseits kann er aus dieser selektiven Entkontextualisierung gewisse politische Konsequenzen ziehen – und die Kritik an diesen Schlussfolgerungen von anderer Seite dann zugleich als »Vergangenheitsbewältigung« stigmatisieren. Zunächst einmal ist er daran interessiert, die Zeit des Nationalsozialismus historisch nach Trägergruppen zu differenzieren, indem er zwischen der Anhängerschaft und der »nationalsozialistischen Führung«[476] unterscheidet. Doch zugleich wird an diesem geschichtswissenschaftlichen Raster ein politisches Argument entwickelt. Denn: »Zweimal in diesem Jahrhundert hatte die Nation versucht, auf dem Kontinent eine hervorragende Stellung zu gewinnen, zweimal scheiterte sie, zuletzt mit katastrophalen Folgen für die Deutschen selbst wie für die anderen europäischen Völker.«[477] Dabei dient die historische Differenzierung nach Trägergruppen letztlich der Entkopplung der »Deutschen« vom nationalsozialistischen System, um die »Deutschen« zumindest indirekt auch als Opfer des Nationalsozialismus zu begreifen, wenn nicht gar schon

---

471 Allein der Titel »Rückruf in die Geschichte« bezieht sich schon auf die *Criticón*-Ausgabe 60-61 von 1980, die damals von Armin Mohler verantwortet wurde.

472 Scribifax [=Mohler, Armin]: Scribifax las für Sie, in: Criticón 141/1994, S. 63.

473 Vgl. CSN [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Deutschlands neue Lage, in: Criticón 134/1992, S. 272.

474 Vgl. Molau, Andreas: Interview mit Karlheinz Weißmann: »Den Deutschen werden noch große Aufgaben zuwachsen«, in: Junge Freiheit 10/1992, S. 3.

475 Vgl. Gessenharter, Wolfgang: Im Spannungsfeld. Intellektuelle Neue Rechte und demokratische Verfassung, in: ders.; Pfeiffer, Thomas (Hg.): Die Neue Rechte. Eine Gefahr für die Demokratie?, Wiesbaden 2004, S. 31-49, hier S. 39f.

476 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 29.

477 A. a. O., S. 22.

national zu kollektivieren. Dabei konstruiert er das Bild einer willkürlichen nationalsozialistischen Führung, die sich auch gegen das »Volk« gestellt habe, wie er mit dem sogenannten »Nero-Befehl« Hitlers zu argumentieren versucht. Zugleich bemüht sich Weißmann, das Bild der glorifizierten Wehrmacht weiter aufrechtzuerhalten, wenn er von einem »verzweifelte[n] Bemühen der Wehrmachtsführung, die Ostfront zu halten, um der Zivilbevölkerung die Flucht vor der anrückenden Roten Armee zu ermöglichen«[478] spricht.[479] Ergänzend dazu kritisiert Weißmann die Rolle der »Alliierten«, die sich nach 1945 darum bemüht hätten, »allein Preußen«[480] für den Nationalsozialismus verantwortlich zu machen und zu verteufeln. Zumal die Alliierten im Krieg selbst Kriegsverbrechen begangen hätten, was Weißmann in geschichtsrevisionistischem Duktus zuspitzt, wenn er von einem »Vernichtungskrieg[…] gegen die deutsche Zivilbevölkerung«[481] spricht. Hier werden grundlegend antiwestliche Affekte Weißmanns offenbar, denn er unterstellt dem »Westen« nicht nur eine »re-education« im Rahmen der Entnazifizierung, die es beeinflusst durch John Dewey tatsächlich kurze Zeit gab[482], sondern auch die »Ausmerzung der ganzen Tradition preußisch-deutscher Staatlichkeit«[483], letztlich hätten die »Westmächte« die Deutschen »gedemütigt«[484]. Einen vorläufigen Höhepunkt dieser revisionistischen Geschichtsklitterung bilden Weißmanns Äußerungen über Hitlers Außenpolitik. Demnach müsse zwischen Hitlers Programm vor und nach 1938 entschieden differenziert werden, für Weißmann haben diese Phasen nichts miteinander zu tun: »Hätte Hitler sich damit begnügt, wäre er als der Vollender der Nationalbewegung in die Geschichte eingegangen, als der Politiker, dem mit der staatlichen Einigung des deutschen Kulturraumes gelungen war, was Bismarck versagt blieb.«[485] Diese Bemerkungen erinnern nicht nur an die Jenninger-Rede Ende der 1980er Jahre, sondern sie zeigen auch an, dass Weißmann letztlich die »Historisierung« dazu nutzt, ein neues Geschichtsbild, eine Art Geschichtsphilosophie, zu legitimieren. Für sich genommen ist an diesen Impulsen kein Gedanke neu, neu ist dabei lediglich die Tatsache, dass diese Positionen eine breite Öffentlichkeit finden. In diesem Bild der Geschichte müsse ein »neues Deutschland« seiner Bestimmung als Kulturnation folgen, denn es habe »überraschend viel mit dem alten, dem Bismarck-Reich, gemein«[486]. Insofern müsse »das neue dem älteren Deutschland viel ähnlicher werden als den Teilstaaten Bundesrepublik und DDR«[487].

---

478 A. a. O., S. 89f.

479 Diese fast schon krampfhafte Relativierung deutscher Geschichte unter dem Gewand der historischen Differenzierung gipfelt hier z. B. in der Heroisierung der deutschen Wehrmachtssoldaten im russischen Feldzug von Venohr: »Der Heroismus des einzelnen MG-Schützen, des Meldegängers, des Flakkanoniers, des zwanzigjährigen Leutnants und Zugführers war beispielslos. Man findet nichts Vergleichbares in der Kriegsgeschichte der Nationen« (Venohr, Wolfgang: vor 50 Jahren: Die Winterschlacht, in: Junge Freiheit 1-2/1992, S. 15).

480 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 30.

481 Ebd.

482 Vgl. Gagel, Walter: Der lange Weg zur demokratischen Schulkultur. Politische Bildung in den fünfziger und sechziger Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 45/2002, S. 6-16, hier S. 7.

483 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 33.

484 A. a. O., S. 40.

485 A. a. O., S. 87.

486 A. a. O., S. 49.

487 A. a. O., S. 129.

Die »Historisierung« verspricht für Weißmann eine Distanzierung von der Geschichte, weil das Bild der Vergangenheit sich damit im »historischen Selbstverständnis« nicht auf die »zwölf Jahre« des Nationalsozialismus fokussiere. An diese Position wird Alexander Gauland im Jahr 2018 anknüpfen, wenn er vom Nationalsozialismus als »Vogelschiss in über 1.000 Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte«[488] sprechen wird. Nach Weißmann müssen sich die »Deutschen« mit ihrer Nation »ihrer *ganzen* Geschichte«[489] stellen, »auch denjenigen Phasen, die Anlaß zu Stolz und Zufriedenheit geben.«[490] Dies deutet Weißmann auch an anderer Stelle an, wenn er davon spricht, dass die »deutsche Frage« schon im 18. Jahrhundert die Frage war, »ob Deutschland zukünftig mehr sein würde als ein geographischer Begriff.«[491] Damit konstruiert er tendenziell eine deutsche Nationalgeschichte, die er noch weit vor der Reichsgründung 1871 ansetzt, die er zugleich glorifiziert und aufgrund der er das geschichtliche Kapitel des Nationalsozialismus relativiert. Dieses Narrativ wiederum ermöglicht eine weiterführende Kritik an der Sonderwegsthese, wie sie etwa von Zitelmann geäußert wurde, die Weißmann zustimmend in einem öffentlich-diskutierten Beitrag im *Rheinischen Merkur* aufgreift.[492] Die Verbindung von »Historisierung« mit der Propagierung eines Zieles der Geschichte und einer neuen Rolle des vereinigten Deutschlands in dieser Geschichte ermöglicht Weißmann dann auch die Forderung, dass das »neue Deutschland« nun »wieder zum politischen Subjekt«[493] werden müsse. Hieran lässt sich der Souveränitätsgedanke erneut anschließen, denn offensichtlich definieren sich Staaten nach Weißmann lediglich dadurch, dass sie souverän zum Beispiel Kriege führen und nicht in supranationalen Kooperationen agieren und keine Bündnisse schließen. Diese Staats- und Souveränitätsvorstellung ist dem Denken des 19. Jahrhunderts verhaftet.

In diesem Konnex ordnet Weißmann zugleich einem neuen Konservatismus eine entscheidende Rolle zu. Denn zur angeblichen Normalisierung der deutschen Rolle in der Geschichte gehöre ein politisches Ordnungsdenken, das Orientierung und Sinn stiftet. Diese Funktion könne nach Weißmann nur ein neuer »Konservatismus« erfüllen, der »dem ›gesunden Menschenverstand‹ und der Notwendigkeit des Common sense Gehör«[494] verschafft. Diesen Begriff entlehnt er aus den neokonservativen bzw. liberalkonservativen Debatten der 1980er Jahre, wie er etwa von Lübbe oder Marquard verhandelt wurde. Die Ritter-Schüler übernahmen diesen wiederum aus dem amerikanischen Pragmatismus, um eine lebensweltliche Orientierung begrifflich zu fassen. Doch Lübbe wie Marquard konnten diesen populär gewordenen Begriff inhaltlich kaum ausfüllen und konkretisieren, weshalb der Begriff relativ problemlos von Akteuren wie Weißmann aufgrund seiner »Spannweite«[495] aufgegriffen und zur vermeintlichen philosophischen Adelung instrumentalisiert werden konnte. Aber gerade diese Propagierung wurde begierig im Lager aufgenommen, denn durch die bildungsbürgerliche Se-

488 Zit. n. Steffen, Tilmann: Ein bisschen Widerstand, in: Die Zeit, 04.06.2018.
489 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 49 (Herv. i. O.).
490 Ebd.
491 A. a. O., S. 77.
492 Weißmann: Auf dem Sonderweg verirrt.
493 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 116.
494 A. a. O., S. 154.
495 Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 217.

mantik und die vermeintlich intellektuelle Veredelung (»Menschenverstand«), die zur öffentlichen Selbststilisierung taugen, erhielt das, was diese Akteure als »Konservatismus« verstehen, einen Sinn. Auch in diesem Lager mangelte es schon eine längere Zeit an einer einfachen und verbindenden Begrifflichkeit. Mit dem Common Sense-Begriff wurde diese Leerstelle ausgefüllt. Durch die vorauseilende Pathologisierung, die interessanterweise zum Teil in der öffentlichen Debatte bestehen konnte, erhielt dieses Selbstverständnis zusätzliche Plausibilität. Denn wer diesem Bekenntnis nicht folge, so die daraus ableitbare Schlussfolgerung, der habe gewissermaßen keinen »gesunden Menschenverstand«. Außerdem gelingt es ihm mit diesem Begriff, seinem Konservatismus eine instrumentell notwendige Funktion zur Stabilisierung der Nation zuzuschreiben. Allerdings zeigt sich gerade hierbei schnell, dass diese nationale Kategorie völkisch aufgeladen ist. So prognostiziert Weißmann angesichts der proklamierten liberalen und multikulturellen Gesellschaft einen Umschwung und eine Renationalisierung im ethnisch-völkischen Sinn: »Angesichts des aggressiven Bemühens, das ›Volk‹ als staatsbegründende Einheit durch eine zufällige ›Bevölkerung‹ zu ersetzen und den Begriff des ›Bürgers‹ auf alle ›Einwohner‹ auszudehnen, wäre ein heftiger Rückschlag durchaus denkbar.«[496] Die Reduzierung und inhaltliche Verflachung der Kategorie des »Konservatismus« auf eine instrumentelle Logik propagiert zugleich einen vermeintlich geschichtsphilosophisch legitimierten Sinn.

Diesen Begründungskonnex greift auch Rohrmoser auf. Der Zusammenbruch des Staatssozialismus und die neue Rolle Deutschlands gelten demnach nicht als das »Ende der Geschichte«, sondern werden als das »Ende der Geschichtslosigkeit« und als Neubeginn interpretiert. Die neue weltgeschichtliche Konstellation führe zu einer geschichtlichen Entscheidungssituation, in der Deutschland, nach Rohrmoser, nicht mehr zu seiner alten Normalität zurück könne, sondern sich der neuen Rolle stellen müsse.[497] Und hierfür bedürfe es eines neuen Konservatismus, denn nur dieser könne der wachsenden Entfremdung zwischen »politischer Klasse« und »Volk« entgegenwirken.[498] Damit wird die »Krise der Gegenwart« vermeintlich geschichtsphilosophisch umgedreht in die geschichtliche »Stunde der Rückkehr des Konservativismus«[499]. Hierdurch erklärt sich auch, dass die Thesen von Fukuyama und das »Ende der Geschichte« in *Criticón* so vehement abgelehnt werden.[500] Weißmann liefert vielmehr die Stichworte, um eine *Rückkehr in die Geschichte* zu propagieren, die nicht nur eine neue »Geschichtsphilosophie«[501] begründen will, sondern damit auch einen geschichtlichen Auftrag der Nation konstruiert. Und gerade dieser Strang wird zur Initialzündung für die jungkonservative Strömung, wie sie sich auch im *Criticón*-Lager immer deutlicher zeigt, denn er verspricht

496 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 62.
497 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 497f.
498 Vgl. a.a.O., S. 504.
499 Knörzer, Winfried: Für eine funktionale Definition des Konservativismusbegriffs. Nach der Ausstellung des Totenscheins durch Panajotis Kondylis, in: Criticón 140/1993, S. 281-287, hier S. 287.
500 Dieser Diskursstrang muss an dieser Stelle nicht noch weiter ausgeführt werden, denn Schmidt hat diesen in seiner Diskursanalyse bereits dargelegt, vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 68f.
501 Klein, Markus Josef: Autorenporträt: Ivo Andric, in: Criticón 131/1992, S. 109-111.

eine Emanzipation Deutschlands vom »System von Jalta und Versailles«[502]. Auf diese Verlagerung der Kräfteverhältnisse und die Bedeutung für die thematischen Verschiebungen wird noch in Kapitel V ausführlicher zurückzukommen sein, wenn es um die abstraktere Frage geht, welchen konservativen Gehalt diese Propagierungen überhaupt haben bzw. ob man bei diesen Positionen überhaupt noch von »konservativ« sprechen kann. Jedenfalls zeigt sich hier, welch diskursiven Spielraum die sogenannte »Historisierung« ermöglicht, wenn sie zusammen mit der sogenannten »Vergangenheitsbewältigung« gedacht wird, denn dies bildet die Grundlage nach 1989 für die Propagierung einer Geschichtsphilosophie. Roger Woods hat diese Bemühungen, sich vom Nationalsozialismus zu distanzieren, nach 1989 qua »Historisierung« dahingehend kritisiert, dass sie tendenziell keine geschichtswissenschaftliche Einbettung in das Gros der Geschichte mehr bedeuten würden. Weißmann würde sich vielmehr um eine Konstruktion einer alternativen deutschen Tradition bemühen, die er nicht inhaltlich ausfülle, sondern es bei der Verabsolutierung und Verallgemeinerung von singulären historischen Einzelfällen belassen.[503] Damit zeigt sich an dieser Stelle auch der inhaltliche Unterschied zwischen dem »Historisierungs«-Verständnis, wie es etwa Martin Broszat prägte, und dem Verständnis, wie es Weißmann ummünzt. Und auch Kurt Lenk hat die Verbindung von »Historisierung« und »Vergangenheitsbewältigung«, die sich Anfang der 1990er Jahre immer stärker in konservativen Debatten zeigt, dahingehend kritisiert, dass diese zu einer grundlegenden Forderung nach einer »religiös-geistig-moralischen Erneuerung«[504] werden könne, wie es sich auch bei Weißmann zeigt.

Der Begründungszusammenhang zwischen der Einordnung und Deutung der Vergangenheit auf der einen Seite und der Ableitung von Geschichte und einer neuen Rolle Deutschlands in der Zukunft auf der anderen Seite zeigt sich vor allem an der Debatte Anfang der 1990er Jahre, wie die alte Bundesrepublik bis 1989 *vor* der Vereinigung nachträglich gedeutet wird. Denn in der Vermischung völlig unterschiedlicher Dimensionen gelangt man zu unterschiedlichen Deutungen – und damit Schlussfolgerungen. Aber ein zentrales Muster, das sich bei allen hier untersuchten Personen findet, ist die Klage, dass die Bundesrepublik bis 1989 ihrem Charakter nach *unvollkommen* gewesen sei. Diese Position äußerte Rohrmoser bereits Ende der 1980er Jahre, aber nach der deutschen Vereinigung wird dieser Vorwurf auch sonst beliebt. Nach Weißmann etwa hatte die Bundesrepublik seit 1948 eine »Sonderstellung zwischen Entmachtung und schrittweisem Rückgewinn der Souveränität, die für diesen Staat kennzeichnend blieb«[505]. Damit dreht er abermals die Sonderwegsthese um und bestimmt die Bundesrepublik zunächst als »westdeutsche Schönwettergesellschaft«[506]. Dieser Deutung schließt sich auch Zitelmann an, wenn er als Appell an die Konservativen formuliert: »Die konservativen Intellektuellen wollen gerade keinen ›deutschen Sonderweg‹, sondern sie plädieren für eine Abkehr von jenem Sonderweg, den die Bundesrepublik nach 1949 eingeschlagen hat.«[507] Auch Schwilk fordert mit Schacht ein Ende des Sonderwegs einer apoli-

502 Paulwitz, Michael: Versailles lebt!, in: Criticón 129/1992, S. 5-6, hier S. 5.
503 Vgl. Woods: Nation ohne Selbstbewußtsein, S. 196f.
504 Lenk: Zum westdeutschen Konservatismus, S. 638.
505 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 323.
506 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 270.
507 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 190.

tischen, weil entscheidungslosen, Politik: »Wir können zwar uns aus dem Weg gehen [sic!], aber nicht der Entscheidung. Insofern ist die Zeit deutscher Sonderwege tatsächlich vorbei, was bedeutet: den eigenen endlich wieder wagen zu können.«[508] Weißmann baut diese Deutung aus, indem er die Historie der Bundesrepublik selbst als Verfallsgeschichte beschreibt. Diese sei von Anfang an im Niedergang begriffen gewesen, habe die Staatlichkeit abgebaut, nationale Interessen ignoriert.[509] Mit Zitelmann zusammen beschreibt er sie dann anschließend als einen »sich frei entwickelnde[n] Reststaat«[510], der von außen »nach westlichem Muster«[511] nach innen verfasst und »nach außen in die westliche Verteidigungsgemeinschaft eingebunden«[512] worden sei. Damit aber habe der »Westen« das bundesdeutsche Verständnis von Politik verändert sowie auch das vorherrschende »Geschichts-Bild«, »dessen Vertreter ›*den* Westen‹ als ideales Modell politischer Kultur ansehen.«[513] Damit schließt sich bei Weißmann der gedankliche Kreis zur Vergangenheitsbewältigung und Geschichtsphilosophie, denn die Bundesrepublik folgte, so Weißmann, dem Prozess der »Sozialdemokratisierung«[514], in dem die »nationale Geschichte« grundlegend verdrängt werden sollte. Sie befand sich demnach in einem »Ausnahmezustand«, an den sich die Zeitgenossen »gewöhnt«[515] hätten. Daher habe den Deutschen der »Wille«[516] gefehlt, »eine Nation zu sein«.[517] Auch Schwilk diagnostiziert ganz ähnlich, dass die Bundesrepublik nach 1945 an einer ungewissen nationalen Identität gelitten habe, infolgedessen »maßsuchendes Metaphysik-Verlangen in maßloses Herrschafts-Wollen«[518] umschlug. Dieser Umschlag sei aufgrund »deutscher Selbstverfehlung«[519] entstanden und gegen diese »Selbstverfehlung« gelte es nun, eine »Normalität«[520] zu legitimieren. Schließlich sei der »deutsche Mensch […] systematisch seiner nationalen Identität entkleidet, um am Ende als geschichtsloser ›Verfassungspatriot‹ wieder aufzustehen. Das Ergebnis war die umfassendste Neurotisierung der Generations- und Autoritätsverhältnisse, die Deutschland in seiner Geschichte erfahren hat. Über die Aggressionspotentiale einer schrankenlosen Hypermoral kehrte mit dem deutschen Selbsthaß ein Ersatzbild in die wohlstandsberuhigte Gesellschaft zurück.«[521] Doch mit der deutschen Vereinigung würden »die Risse sichtbar, die im-

508 Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich: Einleitung, in: dies. (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 11-17, hier S. 17 (Rechtschreibfehler i. O.).

509 Vgl. Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 176f.

510 Großheim/Weißmann/Zitelmann: Einleitung, S. 11.

511 Ebd.

512 Ebd.

513 Weißmann, Karlheinz: Der »Westen« in der deutschen Historiographie nach 1945, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 343-363, hier S. 343 (Herv. i. O.).

514 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 47.

515 A. a. O., S. 61.

516 A. a. O., S. 95.

517 Hierfür bezieht sich Weißmann (a.a.O., S. 105) u.a. auch ausdrücklich auf Bernard Willms, der von einer »Nationsvergessenheit« spricht.

518 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 11.

519 Ebd.

520 A. a. O., S. 12.

521 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 394.

mer schon das Gespinst aus künstlichen Sicherheiten und Wohlstandsblenden durchzogen.«[522] Schwilk geht an dieser Stelle noch weiter als Weißmann oder Zitelmann, denn hinter seiner Argumentation zeigt sich eine direkte Verknüpfung von vermeintlich a-nationaler Identität und ökonomistisch legitimierter Kompensation, sodass die Begründung einer »nationalen Identität« auch zur Kritik an jenem Ökonomismus werden kann. Hier zeigt sich offenkundig eine Tendenz zur Geschichtsklitterung, da diese Volkspsychologisierung aus einem völkisch-nationalistischen Denken mit biologistischen Wurzeln entspringt.

Der Vorwurf der Unvollkommenheit verbindet sich auch mit der Kritik an deren Ursache. Denn die »Spaltung Deutschlands« nach 1945 sei, so Weißmann, die Konsequenz eines neuen »Weltbürgerkrieges«[523] gewesen. Deshalb sei die »Teilung Deutschlands« »unnatürlich« gewesen, habe keinen »metaphysischen Charakter« besessen: »Der westdeutsche Staat konnte nur ein synthetisches Gebilde sein, aber nicht die Erfüllung der deutschen Geschichte«[524]. Daher sei die deutsche Teilung eine »Unterbrechung der Geschichte«[525] gewesen. Aber immerhin habe diese Teilung wenigstens einen positiven Aspekt aufgewiesen, denn das geteilte Deutschland sei durch die internationalen Einschränkungen und die Blockkonfrontation eigentlich noch gegen den »Liberalismus« geschützt gewesen. Die Teilung habe also gegen diesen Liberalismus noch geschützt, während das vereinigte Deutschland nun diesem geradezu ausgeliefert sei. Nach Weißmann bringt die globale Wende die Gefahr mit sich, dass durch den Wegfall der äußeren Bedrohung sich der Staat zukünftig lediglich noch als »Versorgungsgemeinschaft« definieren könne, die nur noch einer »liberalisierte[n] Nation« dienen würde. Dies wäre das Ende des »Staates«, weil sich dann, »der Leviathan in eine zärtlich bergende Mutter«[526] verwandeln bzw. verfallen würde. Damit wird die Deutung der Bundesrepublik zur kategorischen Negativfolie für die Erwartungen an das vereinigte Deutschland, weil es in die Geschichte zurückgekehrt sei. Bollenbeck spricht von einem »Sonderbewußtsein« als »Negativetikett«[527], das dementsprechend überwunden werden müsse.

Die Debatte um eine Historisierung des Nationalsozialismus, die Bemühungen um eine Legitimation der »nationalen Identität« und die Problematisierung der Westbindung treffen sich, so Michael Schneider, in einem Punkt: Die Geschichte der »alten« Bundesrepublik erscheint zwangsläufig als der »Sonderweg« der deutschen Geschichte, der mit der deutschen Einheit 1989/90 vorbei sei.[528] Aber hinzu kommt zugleich die Deutung, dass dieser Sonderweg auch als erzwungener Bruch mit der preußisch-deutschen Tradition wahrgenommen wurde, denn der eigentliche Sonderweg sei, so Zitelmann und Weißmann zusammen mit Michael Großheim, die spezifische Ausformung eines »Bekenntnis[ses] zum Westen«, das wie eine »neue politische Religion«[529]

522 A. a. O., S. 393.
523 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 92.
524 A. a. O., S. 133.
525 A. a. O., S. 138.
526 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.
527 Bollenbeck, Georg: Nation, Volk, Staat. Die Wiederbelebung alter Kameraden aus dem semantischen Inventar der deutschen Rechten, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 7/1994, S. 823-833, hier S. 826.
528 Vgl. Schneider: »Volkspädagogik« von rechts, S. 41.
529 Großheim/Weißmann/Zitelmann: Einleitung, S. 10.

daherkomme. Hier zeigt sich zugleich, dass unterschiedliche Auffassungen von einem vermeintlichen Sonderweg existieren, die gerade deshalb parallel nebeneinander stehen können, weil sie je nach Prämisse und Schlussfolgerung flexibel umgestaltet werden können und damit die geschichtswissenschaftliche Debatte um eine Sonderwegsthese endgültig verlassen.[530] Die Verhandlung dieser »Sonderwegs-These« im konservativen Lager zeige nach Schmidt eindrücklich ein Muster auf: Während ein Sonderweg um 1989 noch kategorisch verneint werde, werde dieser tendenziell Anfang der 1990er Jahre umgekehrt und dann schließlich ab 1993 offen eingefordert, um einen neuen Nationalismus zu legitimieren. Für Schmidt ist dieses Muster ein Beleg für die »allmähliche Radikalisierung der neu-rechten Debatte nach der Herstellung der deutschen Einheit«[531]. Ein solches Muster zeigt sich zumindest in Ansätzen auch bei Weißmann und Zitelmann, vor allem aber wird eine politisch-programmatische Verschärfung deutlich, wenn es um die Frage nach den politischen Schlussfolgerungen aus den Krisendiagnosen geht. Denn nach dem welthistorischen Umbruch 1989 müsse das vereinigte Deutschland »wieder geschichtstauglich werden« und »die Position eines großen Landes in der Welt«[532] einnehmen, wie es Schrenck-Notzing einfordert. Weißmann zufolge sei das »geteilte« Deutschland im Grunde »unnatürlich« gewesen und habe keinen »metaphysischen Charakter«[533] besessen. »Der westdeutsche Staat konnte nur ein synthetisches Gebilde sein, aber nicht die Erfüllung der deutschen Geschichte.«[534] Gerade hier setzen nun jungkonservative Tendenzen an, denn erst ein Staat und ein Volk, so könne nach Joachim Weber mit Carl Schmitts Diktum gefolgert werden, das sich aus diesem »apolitischen Refugium«[535] befreie, könne sich politisch behaupten. Schließlich beschrieb Carl Schmitt dies bereits in seiner berühmten Schrift *Der Begriff des Politischen*: »Dadurch daß ein Volk nicht mehr die Kraft oder den Willen hat, sich in der Sphäre des Politischen zu halten, verschwindet das Politische nicht aus der Welt. Es verschwindet nur ein schwaches Volk.«[536] Diese völkische Konnotation erreicht ihren Höhepunkt letztlich bei der Frage, welchen Sinn Geschichte habe und welcher Zweck daraus gefolgert werden könne. Der programmatische Titel *Rückruf in die Geschichte* intendiert bereits, dass Deutschland erst durch die »Wiedervereinigung« an die deutsche Nationalgeschichte wiederanknüpfen könne. Dementsprechend wird die Zeit der Bundesrepublik zum ahistorischen und geschichtslosen Sonderweg erklärt. Mehr noch: Weil die Bundesrepublik ohne Geschichte gewesen sei, sei auch keine Politik möglich gewesen, weshalb auch der bundesrepublikanische Staat an einem »Souveränitätsdefizit«[537] gelitten habe. Mohler spitzt diese geschichtsrevisionistische Klage sogar so weit zu, dass die »Westdeutschen mehr als vier Jahrzehnte lang in einer Art keimfreiem Brut-

530 Zur Debatte um die Sonderwegs-These unter westdeutschen Historikern, vgl. Metzler: Der Staat der Historiker, S. 243-247.

531 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 198.

532 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 124/1991, S. 51.

533 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 133.

534 Ebd.

535 Weber: Renaissance der Geopolitik, S. 31.

536 Schmitt, Carl: Der Begriff des Politischen, Berlin 1963, S. 54.

537 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 323.

kasten gelebt« hätten – in »Jahrzehnten der Fremdbestimmung [sic!]«[538]. Auch wenn man sich nun nachfolgend formal immer wieder von unterschiedlichen Akteuren wie Mohler abgrenzt, die revisionistische Anklage bleibt modifiziert als Narrativ bestehen. Diese fristete zwar in den 1980er Jahren eher ein Nischendasein, aber nach 1989 wurde sie popularisiert und fand durchaus Verbreitung. Weißmann etwa knüpft mindestens indirekt an diese Klage an, wie Christoph Renner bereits herausgearbeitet hat, weil Weißmann in seiner tendenziellen Umdeutung der Geschichte der Bundesrepublik nach 1945 in seiner Kritik an einem vermeintlichen Souveränitätsdefizit weitgehend unterschlägt, dass das Souveränitätsrecht der Bundesrepublik europäisch und atlantisch eingebunden war.[539] Den Höhepunkt hierbei bildet allerdings das Bild des vereinigten Deutschlands als Überwindung der geschichtlichen Buße. Offen spricht dies allerdings nur Schrenck-Notzing aus, wonach die Zeit der Bundesrepublik, die Errichtung der Mauer und insgesamt die »deutsche Zweitstaatlichkeit« letztlich »geschichtstheologisch als Strafe für Auschwitz«[540] zu interpretieren seien. Damit schließt sich ein Kreis von der »Historisierung«, der »Vergangenheitsbewältigung«, der »Rückkehr in die Geschichte« bis zur nationalen Euphorie und den aufgeladenen Erwartungen an das vereinigte Deutschland: All das, was den Erwartungen im Weg steht, lässt sich mit der Chiffre »Auschwitz« benennen. Die Relativierung des Holocaust muss sich zwar nicht automatisch aus einer »Historisierungs«-Position entwickeln. Diese Tendenz, die bei Weißmann und Zitelmann oben bereits aufgezeigt wurde, erscheint aber ebenso für andere Vertreter dieses Lagers zumindest naheliegend, auch wenn (oder gerade weil) sich Rohrmoser oder etwa Schwilk in diesem Zusammenhang, wie gesehen, nur indirekt oder unzureichend äußern.

Mit der Vollendung der staatlichen Vereinigung verliert der Appell allein an die »Nation« an Bedeutung, denn mit der »Deutschen Einheit« muss nun benannt werden, wie diese »Einheit« als »Nation« genau aussehen soll. Dies äußert auch Weißmann, denn die bisherigen Entwicklungen seien nur eine »staatliche Wiedervereinigung«[541] gewesen, sodass die nationale Vereinigung noch ausstehe. Denn für ihn ist die »Wiedervereinigung […] überhaupt keine Gemeinschaftsleistung aller Deutschen gewesen«[542]. Zu einer Nations- und Staatsbildung gehöre historisch betrachtet zumeist ein kollektivierendes Moment, wie etwa im Falle der Reichsgründung von 1871 ein »gewonnene[r] Krieg«[543]. Dieses Moment fehle in der aktuellen Situation, weshalb eine »symbolische Vermittlung der nationalen Einheit […] bis heute [aussteht].«[544] Einen entscheidenden Anteil zur Vollendung einer solchen inneren Vereinigung misst Weißmann hier-

538 Mohler, Armin: Kondylis – der Anti-Fukuyama. Anläßlich seines Buches über die »Planetarische Politik«, in: Criticón 136/1993, S. 85-89, hier S. 86.

539 Renner, Christoph: Der Geschichtsrevisionismus der Neuen Rechten. Eine Fallstudie zur »Deutschen Geschichte für junge Leser« von Karlheinz Weißmann, in: Pfahl-Traughber, Armin (Hg.): Jahrbuch für Extremismus und Terrorismusmusforschung 2015/2016 (I), Brühl 2016, S. 266-311, hier S. 298.

540 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 122/1990, S. 259.

541 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 114.

542 A. a. O., S. 137.

543 Ebd.

544 Ebd.

bei der »Verlagerung Deutschlands nach ›Osten‹«[545] zu.[546] Denn die Bevölkerung in der DDR habe zwar eine gewisse »DDR-Identität« entwickelt, die sich zwar auf einen Staat bezog, aber die »Bevölkerung [identifizierte] den eigenen Staat nicht mit ›Deutschland‹«[547]. Weil die Identifikation mit einer Nation in der ostdeutschen Bevölkerung weitgehend ausblieb, könne diese eine Art Antreiber zur inneren Konstituierung einer nationalen Identität sein. Und einschränkend setzt er hinzu, dass »das sozialistische System« zwar die »religiösen Bindungen« zerschlagen und die kulturelle Mentalität der Bevölkerung sich an einen Staat als »Betreuungsmacht«[548] gewöhnt habe, aber selbst wenn hieraus kein nationaler Impuls aufgrund von Trägheitsmomenten erwachsen sollte, so würde die neue ostdeutsche Bevölkerung doch zumindest das »moralische Überlegenheitsgefühl der Westdeutschen«[549] in Zukunft abschwächen helfen.[550] Weißmann begründet an dieser Stelle sein Nationenverständnis unter Rückgriff auf die berühmte Nationenvorstellung von Ernest Renan, der die Nation als ein tägliches Plebiszit beschrieben habe.[551] Auch Schwilk bezieht sich in seiner Begründung einer Nationenvorstellung für Deutschland auf Ernest Renan. Er leiht sich von Renan die Vokabel einer »Willensnation«, die besage, dass die Floskel von der Nation als einem täglichen Plebiszit ein kulturelles und emotional verbindendes Moment brauche.[552] Entscheidend ist für Schwilk also nicht, wie sich die Nation konstituiert, sondern allein, welche Voraussetzungen dafür notwendig seien. Nicht nur, dass bereits hieran deutlich wird, dass der Rekurs auf Renan unterschiedlich akzentuiert wird, Weißmann postuliert zugleich, dass diese französische Auffassung auch auf Deutschland übertragen werden könne, denn entscheidend sei Renans zentrale Erkenntnis, dass eine kulturelle Grundlage gegeben sein müsse, über die »dann abgestimmt werden kann, und dieses Etwas ist durch die ›Geschichte‹ definiert.«[553] Doch die Rezeption von Renan stößt schnell an ihre Grenzen, denn wo der französische Historiker in seiner Sorbonne-Rede eine prinzipielle Offenheit der Bürgerschaft betont[554], propagiert Weißmann: »Die Zugehörigkeit zu einer Nation ist existenziell, sie ist die gegebene Bezugsgröße des modernen Staates und ver-

545 Weißmann: Der »Westen« in der deutschen Historiographie nach 1945, S. 343.

546 Diese Position wird in *Criticón* aufgenommen und verhandelt, denn die westdeutsche Bevölkerung könne, so zumindest die Sicht von Ströhm, den neuen Nationalismus alleine nicht tragen, deshalb brauche es eine »Wertegemeinschaft mit dem Osten« (Ströhm: Neutral – warum eigentlich nicht?, S. 62).

547 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 108.

548 A. a. O., S. 144.

549 A. a. O., S. 147.

550 Nach Arno Klönne war dieses Narrativ in konservativen und rechten Kreisen weitverbreitet. Weil die ostdeutsche Bevölkerung nicht wie der Teil in der Bundesrepublik an der »Entwurzelung der Deutschen« durch die »Frankfurter Schule« habe leiden müssen, bringe diese ein gewisses »deutscheres Bewußtsein [mehr] mit als die Mehrheit der Westdeutschen« (Klönne: Die Neue Rechte angesichts der deutschen Einheit, S. 74).

551 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 94.

552 Vgl. Schwilk, Heimo: Ein weites Feld. Günter Grass und der Mythos der Nation, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 152-159, hier S. 158.

553 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 95.

554 Vgl. Renan: Was ist eine Nation?, S. 55f.

pflichtete das *zoon politicon*.«[555] Diese Zugehörigkeit ist kulturell wie geschichtlich determiniert, denn das »Deutsche« zeichne eine bestimmte Art von »Nationalcharakter« aus, der sich wiederum durch seine »Unbestimmtheit, ihre ›Form-Losigkeit‹«[556] auszeichne. Diese »Formlosigkeit« liege, so Weißmann, begründet im Widerspruch ihrer »geistige[n] ›Tiefe‹«[557] zur ausgeprägten Form einer »metaphysischen Nation«, Germaine de Staël zitierend.[558] Auch Schwilk betont die Besonderheit einer tiefen deutschen Kultur, die nicht durch eine »diffuse ›Westbindung‹« ersetzt werden könne, denn zur deutschen Kultur gehöre »auch das leidenschaftliche Bemühen um die metaphysischen Fragen«[559]. Zitelmann und Rohrmoser halten sich demgegenüber vor solchen Tendenzen zur Kulturhybris bedeckt bzw. distanzieren sich hiervon sogar teilweise. Rohrmoser fordert nun die Klärung einer »nationalen Identität«[560] ein – als Voraussetzung dafür, überhaupt von einer Nation sprechen zu dürfen. Entscheidend ist also in jedem Fall, dass sich die Vorstellung von einer kollektiven Identität immer stärker verselbstständigt und nun (anders als noch in den 1980er Jahren, als diese kollektive Identität lediglich Beiwerk und Ergänzung war) als eigentliches Bindeglied zur inneren nationalen Vereinigung, als Hoffnung auf eine neue deutsche Identität, stilisiert wird. Hier vollendet sich zugleich der Prozess der Hypostasierung der Nation durch die komplementäre Hypostasierung einer deutschen kollektiven *Identität*.

IV.3.4 Die kulturelle Überhöhung des Nationenbegriffs

In der Verbindung von geopolitischen Vorstellungen, den Träumen von einer neuen Geschichtsphilosophie, der Kritik an der Vergangenheitsbewältigung und einer Hypostasierung einer deutschen kollektiven Identität als eines nicht mehr nur anzustrebenden, sondern offen zu erzwingenden Kollektivs erhöhen sich nicht nur die Erwartungshaltungen an das neue Deutschland. Damit wird auch der Nationenbegriff kulturell überhöht. Diese Kulturalisierung der Nation als Prozess ab 1989 findet ihren Höhepunkt in dem von Schwilk und Schacht herausgegebenen Band *Die selbstbewusste Nation* von 1994. Der Titel des Werkes liefert gleichsam den Problemzusammenhang wie in einem Brennglas. Schwilk und Schacht wollen damit den Anstoß von Strauß und dessen »Anschwellenden Bocksgesang« aus dem Jahr zuvor aufgreifen und inhaltlich präzisieren. Dabei wird nicht nur der Essay öffentlichkeitswirksam wiederabgedruckt, auch einige andere Aufsätze erschienen zuvor schon im Feuilleton, beispielsweise in

---

555 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 135 (Herv. i. O.).

556 A. a. O., S. 140.

557 A. a. O., S. 141.

558 An dieser Stelle bestätigt sich die These von Schmidt, dass Weißmann mit seinem *Rückruf in die Geschichte* letztlich eine »imperiale Sendung« Deutschlands für Europa meinte (Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 95).

559 Schwilk: Ein weites Feld, S. 158. Diese Kulturhybris besitzt auch völkische Dimensionen, wie sich an Ulbrich (Antwort auf Molau) zeigt, der in der *Jungen Freiheit* die »deutsche Kultur« als Nährboden für die »deutsche Nation« beschreibt. Diese »Kultur« sei eine spezifisch »kulturelle Identität«, ein »überindividuelle[s] System von Werten und Normen«, das sich durch die kulturelle »Inbesitznahme der eigenen Persönlichkeit« auszeichne.

560 Rohrmoser: Der neue Konservativismus in Philosophie und Politik, S. 20.

der *FAZ* oder der *Wochenpost*. Der Band wolle, so bekunden es die Herausgeber einleitend, unterschiedliche Ansätze, Interpretationen und Deutungsangebote über die Weiterentwicklung der Deutschen Nation nach der staatlichen Vereinigung versammeln.[561] Die sprachliche Verwirrung über die politische Einordnung verschiedener Strömungen zeigt sich bereits bei der zeitgenössischen Rezeption dieses Werkes. Im *Spiegel* wird *Die Selbstbewusste Nation* einerseits als »konservatives Manifest« mit dem intellektuellen Niveau eines Botho Strauß beschrieben, andererseits wird es im gleichen Artikel auch als Pamphlet von »Rechtsintellektuellen« mit »rechtsextremer Polemik« tituliert.[562] Die Schrift findet aber auch in bürgerlich-konservativen Medien Anerkennung. Im *Focus* wird das Werk ausdrücklich gelobt und dabei betont, dass »sich die Autoren wohltuend von all den hoffnungslos der Entwicklung hinterherhinkenden, linkelnden Meinungsträgern«[563] absetzten. Und auch der ehemalige Bundesverteidigungsminister Rupert Scholz lobt das Werk im *Rheinischen Merkur*. Das »rechte Nachdenken über die Nation« stehe schließlich auf der Tagesordnung, die Frage nach dem Verhältnis der deutschen Geschichte zum heute notwendigen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein, die sich nach Scholz wie eine Melodie durch das Werk ziehe, habe »wahrhaftige Aufmerksamkeit verdient.«[564] Herbert Fleissner nennt es in der *Jungen Freiheit* das wichtigste Werk des Jahres,[565] und auch in anderen *JF*-Beiträgen wird es als paradigmatische Speerspitze der 89er-Generation glorifiziert.[566] Vor allem im Nachhinein versucht die Zeitschrift das Werk als Manifest zu stilisieren und als Bezugspunkt zu verankern, denn es sei der erste Versuch für eine »demokratische Rechte« durch eine Gruppe gewesen, die später diffus »konservativ-nationalliberal« genannt wurde und sich vor allem um Weißmann, Zitelmann und Schwilk gruppierte.[567] Jedenfalls wird das Werk in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert. Rudolf Walther kritisiert in der *Süddeutschen Zeitung*, dass sich diese Autorenschaft nur unwesentlich von einer »alten« Rechten unterscheide, sie versuche lediglich zwischen einem »Nationalgefühl« und »Nationalismus« zu unterscheiden. Für Walther könne dies aber nicht gelingen, weil sich das »national strukturiert[e] Bewußtsein« doch nur als »irrational« herausstelle, weshalb die »neuen Rechten« letztlich wie die »alten Rechten« seien.[568] Etwas differenzierter urteilen Herzinger und Stein, dass sich sowohl Strauß als auch dessen Epigonen des »Vokabular[s] der »Gegenaufklärung«[569] bedienen würden und in der *Selbstbewussten Nation* bereits alles

561 Vgl. Schwilk/Schacht: Einleitung.
562 Doerry, Martin: Lehrmeister des Hasses, in: Der Spiegel 42/1994, S. 239-243, hier S. 239.
563 Sattler, Stephan: Die »neuen« Rechten, in: Focus 45/1994, S. 156.
564 Scholz, Rupert: Kopf hoch, Deutschland!, in: Rheinischer Merkur, 28.10.1994, S. 22.
565 Vgl. Stein, Dieter: Interview mit Herbert Fleissner: »Wer dient, wird auch verdienen«, in: Junge Freiheit 41/1994, S. 3.
566 Fenske, Wolfgang: Die »selbstbewußte Nation«: Die 89er bitten zum Tanz, in: Junge Freiheit 41/1994, S. 13.
567 Vgl. Stein, Dieter: Phantom »Neue Rechte«. Die Geschichte eines politischen Begriffs und sein Mißbrauch durch den Verfassungsschutz, Berlin 2005, S. 152.
568 Walther, Rudolf: Wie die neuen Rechten die Nation retten. Mit dem »Faust« im Tornister gegen »großstädtische Zersetzungsdenker«, in: Süddeutsche Zeitung, 07.10.1994, S. 13.
569 Herzinger, Richard; Stein, Hannes: Endzeit-propheten oder die Offensive der Antiwestler. Fundamentalismus, Antiamerikanismus und Neue Rechte, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 58.

versammelt sei, was zuvor schon in *Criticón* und der *Jungen Freiheit* verhandelt wurde: Religion und Mythos, Heimat und Identität, Begabung und Elite, Mitteleuropa und geopolitische Situation. Diesem Urteil schloss sich später auch Kailitz an: »Das Werk ist ein merkwürdiges Sammelsurium aus nüchternen Positionsbeschreibungen, weinerlichem Selbstmitleid und nationalistischer Romantik.«[570] Dem heutigen Betrachter fällt eine eindeutige Zuordnung nicht leicht. Was macht die Bedeutung dieser Schrift aus?

Der Band stellt in jedem Fall sinnbildlich einen vorläufigen Höhepunkt in der öffentlichen Auseinandersetzung um ein bundesdeutsches Nationenverständnis dar. Überhaupt wurde in Politik und Feuilleton ungemein um die Ausdeutung dieser verschiedenen Nationenvorstellungen gerungen. Gerade dieser zeithistorische Kontext und die polarisierte Debattenlage erschweren eine eindeutige Einordnung. Dies zeigt sich einerseits daran, dass ein Mitautor, Eduard Beaucamp, der einen Text über die »erstarrten Rituale der Moderne«[571] beisteuerte, sich nach der Veröffentlichung von dem Werk in der *FAZ* öffentlich distanziert.[572] Außerdem ist der Band auch aufgrund des darin vertretenen »Nationalismus«, so der Vorwurf, 1995 im Verfassungsschutzbericht des Landes Nordrhein-Westfalen erwähnt worden.[573] Doch andererseits wird diese Einordnung als »rechte« randständige Schrift gerade dann unscharf, bezieht man die darin vertretenen Positionen auf die gesellschaftlichen Debatten. Nicht nur, dass diese, wie schon erwähnt, weitgehend zuvor im bürgerlichen Feuilleton publiziert und debattiert wurden. Auch der Vorwurf eines Nationalismus ist unspezifisch. So sprach schon Alfred Dregger 1993 auf dem CDU-Bundesparteitag in Berlin über die Nation: »Die Nation ist keine künstliche, sie ist eine natürliche Ordnung«[574] und auch Wolfgang Schäuble nannte in der *FAZ* die Nation eine »Schutz- und Schicksalsgemeinschaft«[575]. Doch damit allein sollte man freilich weder Dregger noch Schäuble automatisch eines solchen Nationalismus verdächtigen, wie es etwa Peter Glotz tat, der Schäuble auch als einen »Meister des dunklen Geraunes«[576] kritisierte. Michael Venner sah Anfang der 1990er Jahre einen »Neuen Nationalismus« aufkommen, der dem Jungkonservatismus zumindest neue Anknüpfungspunkte ermögliche.[577] Doch dies spricht in erster Linie zunächst einmal für ein neues gesellschaftliches Bedürfnis nach einem gestärkten Deutschland und nach einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das über eine »nationale Identität« erzielt werden soll. Es muss nicht notwendigerweise, wie teilweise behauptet wurde, als Indiz beansprucht werden für eine »Neue Rechte« auf ihrem Weg in die »Mitte«[578] der Gesellschaft. Venner spricht mit der gestiegenen Bedeutung der »nationalen Identität«

---

570 Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 168.

571 Beaucamp, Eduard: Kunst und Betrieb. Über die erstarrten Rituale der Moderne, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 444-453.

572 Beaucamp, Eduard: Beiträgers Erbleichen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1994, S. 35.

573 Vgl. Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 161.

574 Zit. n. Pflüger: Deutschland driftet, S. 129.

575 Schäuble, Wolfgang: Der Platz in der Mitte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.07.1994, S. 29.

576 Glotz: Die falsche Normalisierung, S. S. 70.

577 Vgl. Venner: Nationale Identität, S. 87.

578 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik; Gessenharter: Intellektuelle Strömungen und Vordenker in der deutschen Neuen Radikalen Rechten, S. 195.

aber dennoch einen wichtigen Punkt an. Denn in der Tat stellt die Floskel von einer »kollektiven Identität« eine Art Leinwand dar, um eigene politische Vorstellungen darauf zu projizieren. Wohl nicht zufällig findet die zunehmende positivistische Verflachung der Kategorie »Identität« in der Übertragung auf die Nation Anfang der 1990er Jahre statt. In *Criticón* wird Deutschland dabei mit der Metapher eines Kindes beschrieben, was einerseits auf die Intention einer Neugeburt durch die deutsche Einheit hindeutet, andererseits zielt diese Analogie auf das Programm, dass Deutschland – ähnlich der vermeintlich ähnlichen Identitätssuche von Kindern – die »Pubertät überwinden«[579] bzw. »aus den Kinderschuhen«[580] wachsen müsse. Diese Metapher ist zugleich auch bildhafter Ausdruck biologistischer Vorstellungen: Die Nation ist ein quasi von Bürgern losgelöster eigener Organismus.

Der ganz überwiegende Teil des weit gefassten Lagers rechts der Mitte, ausgeschlossen natürlich die neonazistischen und rechtsterroristischen Kreise, also der Zwischenbereich zwischen konservativem und rechtskonservativem Spektrum, stand in den 1970er und 1980er Jahren – wie es Helmut Dubiel betont – ganz überwiegend noch auf dem »Legitimitätsboden der bürgerlichen Gesellschaft«[581]. Doch zwischen Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre ändert sich diese Situation. Ab diesem Zeitpunkt mehren sich die »fließenden Übergänge« (Richard Stöss) zwischen konservativen, autoritären und antidemokratischen Strömungen. Das, was gemeinhin als gemäßigter Konservatismus gilt, lässt sich Anfang der 1990er Jahre immer schwerer identifizieren. Zugleich setzt eine, wie es in der Literatur auch heißt, »Radikalisierung des bundesdeutschen Neokonservatismus«[582] ein. Exemplarisch hierfür werden zumeist zwei (uns nunmehr vertraute) Intellektuelle angeführt: Gerd-Klaus Kaltenbrunner und Günter Rohrmoser.[583] Kaltenbrunner plädierte in den 1970er Jahren noch für einen gemäßigten »pragmatischen Konservatismus«. Ein solcher müsse »systembezogen sein, weil es dem Konservatismus nicht um die Bewahrung oder Restauration partikularer Privilegien gehen kann, sondern um ›das Ganze‹: um die Bedingungen der Möglichkeit sozialer Stabilität und nichtkatastrophischen Wandels.«[584] Dieser Konservatismus müsse sich als »Kritiker und Erbe des Liberalismus«[585] verstehen, als eine Kraft, die auf dem Boden der liberalen Gesellschaft stehe, diese akzeptiere, zugleich aber die liberale Idee nun auch gegen die Liberalen verteidige, die sich immer mehr der »Neuen Linken« anpassen würden. Doch spätestens Ende der 1980er Jahre verliert das liberale Moment jegliche Bedeutung für Kaltenbrunner, der dann vor allem eine metaphysische Legitimation der deutschen Nation sucht und dabei vor allem seinen mystizistisch-religiösen Kulturpes-

579 Sohn, Gunnar: Carl Schmitt und das doppelte Meinungsklima, in: Criticón 142/1994, S. 110-111, hier S. 110.

580 Molnar: Was erwartet Mitteleuropa von Deutschland?, S. 172.

581 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 13.

582 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 24.

583 Vgl. Hacke: »Entzweiung ist Versöhnung«, S. 23.

584 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Schöpferischer Konservatismus und Konservative Aktion heute, in: Criticón 20/1973, S. 247-256, hier S. 253.

585 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Der Konservative und die Freiheit, in: Zeitbühne Jg. 2 (1973) H. 12, S. 36-40, hier S. 37.

simismus radikalisiert.[586] Noch deutlicher lässt sich das Elend der Legitimationsversuche eines gemäßigten Konservatismus an dem Philosophen Rohrmoser exemplifizieren: Denn unzweifelhaft steuerte er in den 1970er und 1980er Jahren zum intellektuellen Diskurs der Bundesrepublik wichtige Impulse bei. In den 1980er Jahren stellte er die politisch-programmatische Richtung der Christdemokratie unter den Vorzeichen einer schleichenden Säkularisierung infrage. Doch in den 1990er Jahren beginnt Rohrmoser immer energischer die Schließung der ausgemachten Leerstellen einzufordern. Religion und Nation sollen die »Entzweiung«[587] (Joachim Ritter) schließen, obwohl diese doch gerade nicht aufzuheben ist. Hermann Lübbe bezeichnete diese Verschärfung im Ton des Ritter-Schülers jüngst als »kulturkritischen Rigorismus«, mit dem dieser seine Religionsphilosophie selbst aufgegeben und letztlich nur noch Anerkennung gefunden habe in »kleine[n] esoterische[n] intellektuelle[n] Kommunitäten«[588]. Die Entwicklung Rohrmosers hängt also entscheidend mit der kulturellen Überhöhung des Nationenbegriffs zusammen und der Prozess hängt, folgt man Schmidts Analyse, aufs engste zusammen mit der Entwicklung im konservativen Lager, in dem völkische Positionen ab Anfang der 1990er Jahre immer wirkmächtiger werden.[589] Schon Max Weber definiert die völkische Komponente einer ethnischen Gruppe allein durch den subjektiven Glauben an eine unbestimmte Abstammungsgemeinschaft, weil der Inhalt des auf »ethnischer« Basis möglichen Gemeinschaftshandelns unbestimmt bleibe.[590] Aus der Gemeinschaftsvorstellung leitet sich später der Identitätsbegriff ab. Wie Wolfram Stender betont, kann die völkische Dimension Anfang der 1990er Jahre besonders dadurch reaktiviert werden, dass sie mit einem sogenannten »Ethnonationalismus« verbunden wurde.[591] Stender hat hierbei zeitgenössisch vor allem die politischen Entwicklungen in den ehemaligen Ostblock-Staaten vor Augen, gleichwohl ist er auch auf einige Tendenzen in der Bundesrepublik gestoßen. Für unseren Zusammenhang entscheidend ist die neuerliche Attraktivität dieser Nationenvorstellungen, weil diese subjektivistischen Momente im Gewand objektiver Kriterien (wie »Ethnie«) daherkommen. Das Ziel dieser Nationenvorstellungen ist im Grunde der Wunsch nach einer nationalen Kollektivierung, die wiederum Souveränität über das Kollektiv gebietet, so die These, die nachfolgend verfolgt wird. Für diese Souveränitätsvorstellungen qua Nationenvorstellungen spielt erneut der Deutungskampf um Geschichtsbilder eine wichtige Rolle. Wie Florian Roth bereits betont hat, arbeiten aus dem konservativen Spektrum vor allem drei

---

586 Gerade diese Entwicklung von Kaltenbrunner wird in der Forschung teilweise übergangen, wenn er weiterhin einem »moderaten Konservatismus« zugerechnet wird (Bartels: Sprache und Ideologie des Konservatismus, S. 226). Auf diese Entwicklung wird später in Kapitel V noch ausführlicher eingegangen.

587 Ritter: Hegel und die französische Revolution, S. 45.

588 Lübbe, Hermann: Warum die Religion nicht abstirbt. Zur Auseinandersetzung mit Aufklärungsirrtümern in der »Ritter-Schule«, in: Schweda, Mark; Bülow, Ulrich (Hg.): Entzweite Moderne. Zur Aktualität Joachim Ritters und seiner Schüler, Göttingen 2017, S. 133-149, hier S. 137.

589 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 72.

590 Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Studienausgabe, Tübingen 1980, S. 237.

591 Stender, Wolfram: Vom völkischen Nationalismus zum Ethnonationalismus. Ideologieproduktion in Deutschland, in: Zuckermann, Moshe (Hg.): Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXX. Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung, Göttingen 2002, S. 50-64, hier S. 64.

uns bereits bekannte Intellektuelle an einer »Strategie einer ›Normalisierung‹ der deutschen Geschichte«[592]: Rainer Zitelmann, Karlheinz Weißmann und Heimo Schwilk.

Der reflexartige Versuch, historische Prozesse wie die Motive der handelnden Akteure *sine ira et studio* nachzuvollziehen, wie ihn neben Zitelmann zur damaligen Zeit eben auch Uwe Backes und Eckhard Jesse vertreten[593], soll hier gar nicht grundsätzlich zur Disposition gestellt werden. Die konfrontative Hysterie und die Invektiven gegen solche geschichtswissenschaftlichen Perspektiven lassen sich nur im Kontext der aufgeladenen Spannungen der Zeit verstehen. Aber Zitelmann geht – anders als Backes und Jesse – noch einen Schritt weiter. 1990 grenzt er sich noch mit Backes und Jesse entschieden von jeglicher Instrumentalisierung der Geschichte, von allen Bemühungen um eine »Erringung ›kultureller Hegemonie‹« und damit auch explizit von »›Rechten‹« ab.[594] Im Laufe der 1990er Jahre ändert sich Zitelmanns Position. Denn aus der Perspektive der Historisierung fordert Zitelmann eine Historisierung der Person Hitlers, von dessen Weltanschauung und insgesamt des Nationalsozialismus. Als ein Aspekt darunter fällt nach Zitelmann eben auch die Anerkennung der »positiven Resultate der nationalsozialistischen Politik (z.B. die Beseitigung der Arbeitslosigkeit oder die außenpolitischen Erfolge)«[595], denn diese Vorstellungen in der Bevölkerung seien konstitutiv für eine entsprechende Historisierung. In diesem Zuschnitt schließt sich Zitelmann damit der phänomenologischen Perspektive von Ernst Nolte in der Ursachenanalyse an.[596] Außerdem leitet er aus der Historisierungs-Perspektive zugleich ab, dass die These, »daß die Deutschen von den Verbrechen wußten oder zumindest hätten wissen können […] historisch unhaltbar [sic!]«[597] sei. Er belegt diese Aussage rein oberflächlich phänomenologisch, indem er sich hierbei wortwörtlich auf Aussagen von Himmler bezieht, der immer wieder betont habe, dass die »Endlösung« »streng geheim durchzuführen sei«[598]. Indirekt intendiert Zitelmann (oder nimmt es zumindest in Kauf), dass die »Verbrechen« also nur von einem kleinen Täterkreis begangen wurden und nur diese dafür verantwortlich seien. Hierdurch greift der Historiker Positionen auf, die ein paar Jahre später in der sogenannten Goldhagen-Kontroverse öffentlich diskutiert werden: die Frage nach der Kollektivschuld.[599] Weil für Zitelmann die Verbrechen des Nationalsozialismus lediglich von oberen Funktionären zu verantworten seien, sei die Kollektivschuldfrage auch klar vom Tisch. Aus dieser Prämisse ergibt sich für Zitelmann zugleich die Einsicht, dass die Frage nach der Vergangenheitsbewältigung auch deswegen erledigt sei, weil die »Bewältigungsexzesse«[600] aufgrund der Unhaltbarkeit der Kollektivschuld-These nichtig seien. Hier deuten sich klare geschichtsrevisionistische Tendenzen an, denn auch wenn die Kollektivschuld-These

592 Roth: Die Idee der Nation im politischen Diskurs, S. 398.
593 Backes/Jesse/Zitelmann: Zu diesem Band, S. 22.
594 A. a. O., S. 11.
595 Zitelmann, Rainer: Hitler-Bild im Wandel, in: Bracher, Karl-Dietrich (Hg.): Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft, Bonn 1992, S. 491-506, hier S. 494.
596 Vgl. Zitelmann: Hitler, S. 12.
597 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 87f.
598 A. a. O., S. 88.
599 Vgl. Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.
600 Zitelmann: Position und Begriff, S. 175.

nicht grundsätzlich validiert werden kann (und auch nicht Sinn und Zweck von Geschichtswissenschaft sein kann und soll), reduziert Zitelmann trotz anderslautender Bekenntnisse der Historisierungs-Perspektive die Geschichte auf zwei Positionen: Zum einen wird der Nationalsozialismus auf wenige Funktionäre oder Cliquen reduziert. Ganz in diesem Sinn hält Zitelmann demonstrativ an dem geschichtsrelativierenden Bild von der »Machtergreifung«[601] fest. Zum anderen habe der Nationalsozialismus zwar durchaus auf der einen Seite viele im technischen und ökonomischen Sinn positive Entwicklungen gebracht, aber auf der anderen Seite repräsentiere Hitler stellvertretend für diese Funktionäre auch die »totalitäre Seite der Moderne«[602]. Denn über diesen Umweg reduziert Zitelmann die Frage nach der Führergefolgschaft im Nationalsozialismus allein auf die Identifizierung von vermeintlichen oder zumindest kleinteiligen »positiven« Aspekten des Nationalsozialismus. An anderer Stelle verneint Zitelmann in diesem Sinne die These, dass der Nationalsozialismus seine Anhängerschaft aufgrund einer »antimodernen« Ideologie gewonnen haben könnte, denn gerade im ökonomischen und sozialen Bereich beispielsweise von Arbeitern und Angestellten habe der Nationalsozialismus einige »Modernisierungsleistungen«[603] vorzuweisen. Ohne ein grundsätzliches Urteil über den Historiker Zitelmann aussprechen zu wollen oder zu können: Es zeigen sich jedenfalls in diesem Punkt einige Ähnlichkeiten im Denken von Zitelmann mit den Positionen des in der Öffentlichkeit infolge seiner TV-Präsens bekannten Historikers Eberhard Jäckel[604], sodass man Zitelmann schlechterdings nicht als randständig in seiner Zunft bezeichnen kann. Entscheidend hierbei ist aber, dass Zitelmann das geschichtswissenschaftliche Instrumentarium im Zuge seiner bereits geschilderten Politisierung nutzt, um daraus ein Programm zu machen, um die Begründung einer Nation zu legitimieren. Denn mithilfe der Historisierungs-Forderungen verwirft er alle soziologischen, ideologiekritischen oder auch psychoanalytischen Theorien über Ursache, Genese und Bedeutung des Nationalsozialismus. Schließlich hätte nach Zitelmann der Faschismus in Deutschland noch Ende der 1930er Jahre aufgehalten werden können, wenn er äußert: »Gute Gründe sprechen für die These […], daß die Lösung der ökonomischen Probleme Deutschlands in den dreißiger Jahren durch den Einsatz moderner Instrumentarien der Wirtschaftspolitik am reibungslosesten in einem diktatorischen System erfolgen konnte.«[605] Indem er die Ursachen des Nationalsozialismus auf ökonomische Probleme reduziert, relativiert er zugleich die ideologischen Dimensionen des Nationalsozialismus. An diesem Punkt schließt sich für Zitelmann der Kreis für die Bedeutung des Nationalsozialismus und der Vergangenheit für die Gegenwart. Denn wenn der Nationalsozialismus entsprechend reduziert werden könne, dann gebe es keine Grundlage mehr für den anhaltenden »deutschen Selbsthaß« und »Antiger-

---

601 Zitelmann: Die totalitäre Seite der Moderne, S. 18.

602 Vgl. a.a.O., S. 19.

603 Zitelmann: Historiographische Vergangenheitsbewältigung und Modernisierungstheorie, S. 125.

604 Peter Graf Kielmannsegg bezeichnet Jäckel daher treffend einen »geachtete[n] Außenseiter« mit »großer Resonanz«, Kielmannsegg, Peter Graf: Nachruf Eberhard Jäckel, in: Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 2017, Heidelberg 2018, S. 374-380, hier S. 385.

605 Zitelmann: Die totalitäre Seite der Moderne, S. 9.

manismus«[606], sodass ein deutscher »Nationalstolz« wieder möglich sei. Mehr noch: Indem er die Ursachen des Nationalsozialismus vereinfacht und in eine Verbindung zu einem Nationalgefühl stellt, will er auch die Bedeutung dieser Zeit im Vergleich zur gesamten deutschen Geschichte neu bestimmen. Denn: »Das Selbstbewußtsein unserer Nation ist gebrochen. Natürlich spielt dabei das Wissen um die im deutschen Namen begangenen Verbrechen ebenso eine Rolle wie der verlorene Krieg mit all seinen Folgen, vor allem die vier Jahrzehnte der deutschen Teilung.«[607] An dieser Stelle finden sich alle Zutaten des Geschichtsrevisionismus: eine Täter-Opfer-Umkehr (Deutsche als Opfer von äußerem Einfluss, weil »gebrochen«); tendenzielle Relativierung des Krieges, wenn der Krieg (»verloren«) indirekt mit dem Bild des Spieles konnotiert wird sowie eine Täter-Verschiebung der Verbrechen (»im deutschen Namen begangen«, als ob Deutsche damit offenbar nichts zu tun gehabt hätten). Aber durch diese fundamentale Neukontextualisierung, also die Entkopplung des Nationalsozialismus durch Reduktion bei gleichzeitiger Einordnung in die deutsche Geschichte, kann Zitelmann am Ende seine Forderung ableiten, die »Negativfixierung auf den Nationalsozialismus zu überwinden«[608]. Damit schließt sich der Kreis nicht nur zur Kritik an der Vergangenheitsbewältigung, sondern auch seine Kritik an denjenigen, die vermeintlich die erinnerungskulturelle Aufgabe dafür nutzen würden, weiter an dem moralisierenden »deutschen Selbsthaß«[609] zu arbeiten: den dubiosen »68ern«[610]. Aus der Sicht von Zitelmann gebe es – fast schon ins Verschwörungstheoretische abgleitend – eine ominöse »Gruppe«, die sich dieser vermeintlichen Objektivität bewusst entgegenstelle und gegen ein solches neues Nationalbewusstsein arbeite, um mit Kampagnen wie gegen Hans Globke, Heinrich Lübke, Theodor Oberländer oder Hans Filbinger zu arbeiten, die »der Destabilisierung des politischen Systems der Bundesrepublik dienen sollten.«[611] Am Beispiel der Kampagnen gegen Filbinger oder Steffen Heitmann identifiziert Zitelmann dann auch diese Gruppe: das »linke[] Medienkartell«[612]. An diesem Punkt erweist sich Zitelmanns Argumentationskette letztlich als Zirkelschluss, wenn er von seiner geschichtswissenschaftlichen Anlage her die Beweisführung derart selektiv auslegt – womit der Unterschied zu seinen früheren Weggenossen Backes und Jesse abermals deutlich wird – um am Ende zum politischen Ergebnis zu gelangen, dass er kategorisch eine »Änderung des geistig-politischen Klimas«[613] fordert. Genau diesen Modus von Zitelmann kritisiert Alfred Schobert ausdrücklich, wenn er auf den Text von Zitelmann »Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß«[614] reagiert, der zuerst in kurzer Fassung im

606 Zitelmann, Rainer: Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß: Probleme mit dem eigenen Volk, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Deutschland. Eine Nation, doppelte Geschichte, Köln 1993, S. 235-248, hier S. 245.

607 Zitelmann: Position und Begriff, S. 174.

608 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 191.

609 Zitelmann, Rainer: Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß, in: Deutschland-Archiv 25/1992, S. 811-820.

610 Vgl. Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 192.

611 A. a. O., S. 18.

612 A. a. O., S. 111.

613 A. a. O., S. 11.

614 Zitelmann: Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß.

Deutschland-Archiv und dann ausführlicher in einem Band von Werner Weidenfeld erscheint. Schobert stellt geradezu mit Entsetzen fest, dass sich die methodische Arbeit des profilierten Historikers immer mehr dem politisch gewünschten Ergebnis anpassen würde. Nach Schobert ordne sie sich dermaßen seinem politischen Motiv unter, dass sein Vorgehen und der Umgang mit den Quellen mittlerweile derart selektiv seien, dass seine »Gründungsmythisierung« mehr einer »Satire« gleiche denn »Wissenschaft«.[615]

Vor allem bei der Bewertung des Charakters des Nationalsozialismus ergeben sich einige Überschneidungen zwischen Zitelmann und Weißmann. Denn auch Weißmann erkennt im Wesen des Nationalsozialismus eine Umbruchsphase, die sich teilweise Zitelmanns Modernisierungsthese annähert. Auch bezüglich der selektiven Ausdehnung des Historisierungsparadigmas auf die Bedeutung und Einordnung des Nationalsozialismus zeigen sich zwischen beiden einige Parallelen. Aber Weißmann leitet aus dieser historischen Betrachtung ein polit-aktivistisches Moment zur Erreichung einer deutschen Nation ab. Die kulturell aufgeladene Nation bedürfe einer »heroischen« Kraft, um das »metaphysische Defizit« auszugleichen. Dieses Defizit sei nach Weißmann der von Zitelmann bereits angesprochene »deutsche Selbsthaß«, aber auch im übertragenen Sinn die »Vergangenheitsbewältigung« und der fehlende Glaube an diese Nation. Und gerade dieses Defizit, so ist Weißmann überzeugt, könne allein in einem philosophischen Sinne nicht mehr ausgeglichen werden, sondern – in Anlehnung an Ernst Jünger – nur noch durch eine Erweiterung des Politischen: »›Nationalismus‹ war für Jünger Welt-Anschauung im vollen Sinne des Worts. Wie Barrès hielt er den ›Nationalismus‹ für die notwendige Konsequenz der nihilistischen Lage, in die die Moderne durch das Zerbrechen ihrer eigenen Verheißungen geraten war. Vermochte man nicht mehr an die innerweltlichen Religionen des Fortschritts zu glauben und konnte auch die Selbstverständlichkeit älterer Lebensformen nicht mehr zurückgewonnen werden, blieb nur die Öffnung nach vorn.«[616] Die Metapher »nach vorn« ist damit interessanterweise eine Wendung nach hinten. Die Forderung nach einem solchen Nationalismus zielt damit sowohl auf ein kollektivierend-vergemeinschaftendes Moment als auch auf die politisch anzustrebende Erfüllung der Nation.

Schwilk wiederum hält sich mit Aussagen über den Nationalsozialismus auffällig zurück. Ihm geht es um die Zeit nach 1945 bzw. um mögliche Konsequenzen aus der »deutsche[n] Selbstverfehlung«[617]. Er deutet zumeist indirekt den Nationalsozialismus und damit auch Auschwitz an, wenn er etwa angesichts der nationalsozialistischen Verbrechen lediglich nebenbei von »Verfehlung«[618] spricht. Aber gerade diese stillschweigende Simplifizierung hat bei Schwilk Methode. Denn die Argumentation, diese Verbrechen seien schließlich nur eine »Verfehlung« gewesen, zielt darauf ab, dass diese dann aus Sicht von Schwilk nun nicht mehr kategorisch als »böse[r]

---

615 Schobert, Alfred: »Der Tod ist ein Meister aus Deutschland«. Zu Rainer Zitelmanns »Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß«, in: Deutschland-Archiv 25/1992, S. 1198-1200, hier S. 1198.

616 Weißmann, Karlheinz: Maurice Barrès und der »Nationalismus« im Frühwerk Ernst Jüngers, in: Figal, Günter; Schwilk, Heimo (Hg.): Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundertsten, Stuttgart 1995, S. 133-146, hier S. 142.

617 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 11.

618 Ebd.

Grund«[619] gegen die »deutsche Identität« stehen könnten. Im Zentrum von Schwilks Nationenverständnis steht die Vorstellung einer kulturellen Souveränität, die lediglich projiziert wird, weil dieses Kulturverständnis ahistorisch gedacht wird. Dies zeigt sich etwa deutlich daran, dass »Geschichte« in Gänze ausschließlich als etwas souverän zu Überwindendes gedacht wird, als etwas, das nicht einer neuen Nation im Wege stehen dürfe: »Die Aufhebung der deutschen Teilung und europäischen Spaltung durch den historischen Prozeß selbst, der immer auch ein geschichtsgerichtliches Revisionsverfahren gegen die Status-quo-Verwalter war, verlangt ihre geistige Anerkennung. Ohne Selbstbewußtsein geht das nicht.«[620] Der Publizist identifiziert dabei sogleich den Gegenpol zu diesem nationalen Prinzip: Denn das »Lustprinzip« sei der »kategorisch[e] Imperativ der Gesellschaft«[621] von 1949 bis 1989 gewesen. Diese »klassische Forderung des Liberalismus« wirke gegen die »Renationalisierung der Deutschen«[622] bzw. habe diese unterdrückt und verdrängt. Die bundesrepublikanische Gesellschaft bis 1989 habe »Machterhalt und Ordnungssicherung durch bloße Wohlstandsmehrung« verstanden, »also blind ein ins Ökonomische verkürztes Legitimationsverfahren favorisiert und praktiziert.«[623] Der darin schon mitschwingende Kulturpessimismus wird an anderer Stelle sogar noch deutlich ausgesprochen, wenn er der Bundesrepublik apolitischen »Konsum-Hedonismus«[624] zuordnet oder sie als »Konsum-Moloch«[625] charakterisiert. Neben diesem kulturpessimistischen Gestus und der Kritik am Ökonomismus, womit zumindest indirekt ein vermeintlich tieferliegendes Kulturverständnis als nur ein durch Ökonomie präformiertes angedeutet wird, zeigen sich bei Schwilk auch andere Formen der Kulturhybris. Beispielsweise zählt er zu den kulturzersetzenden Kräften auch die »kulturrevolutionären Umtriebe des Feminismus«[626], die laut Schwilk dazu führen würden, dass sich in der Gesellschaft ein »weiche[r] ›Humanismus‹«[627] durchsetzen würde. All diese gesellschaftlichen Entwicklungen würden letztlich zu einer »komfortzivilisatorischen Tristesse«[628] führen, die »Pazifizierung der Gesellschaft zum Zwecke konsequenter Schmerzvermeidung kulminiert heute in ihrer Effeminierung«[629]. Damit spielt Schwilk mindestens indirekt auf Cäsars *De Bello Gallico* (Buch 1. Kapitel 1.) an, in dem es heißt, dass alle aus Rom importierten Luxusgüter bei den Galliern »ad effeminandos animos« dienten, also zur »Ver-Weiberung« (oder »Verweichlichung«) der Sinne, führten.

Doch mit der deutschen Vereinigung und der nationalstaatlichen Souveränität müsse nach Schwilk nun auch eine nationale Identität geschaffen und gefestigt werden. Denn unter Rückgriff auf Jünger sieht er darin mehr als nur ein romantisches Motiv, vielmehr sei diese Kollektivität als »Versuch, der ›Entzauberung der Welt‹ (Max

619 Ebd.
620 A. a. O., S. 12.
621 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 395.
622 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 12.
623 Ebd.
624 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 396.
625 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 13.
626 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 396.
627 Ebd.
628 A. a. O., S. 398.
629 A. a. O., S. 396.

Weber) durch magisch-mythische Neuverzauberung zu begegnen«[630], letztlich eine »Annäherung an die mystische Einheit der Welt«[631]. Interessanterweise greift Schwilk an dieser Stelle die Sonderwegsdebatte auf. Doch er deutet sie in seinem Sinne um: Es gebe keinen historisch angelegten deutschen Sonderweg, der etwa in die »deutsche Katastrophe«[632] (Friedrich Meinecke) geführt habe, vielmehr sei allenfalls die deutsche Teilung als eine Form der Bestrafung ein deutscher Sonderweg. Doch für Schwilk ist mit der deutschen Vereinigung »die Zeit deutscher Sonderwege tatsächlich vorbei, was bedeutet: den eigenen endlich wieder wagen zu können.«[633] Damit erreiche die deutsche Geschichte erst mit der »selbstbewußten Nation« wieder ihre geschichtliche »Normalität«[634]. Er fordert am Ende gar wortwörtlich eine »Gegen-Aufklärung«[635] und zwar eine »schmerzbewußte«[636], um das »Ethos der Institutionen« (Arnold Gehlen) »mit neuem Geist und neuer Legitimität zu erfüllen.«[637] In dieser Rekonstruktion der »geistigen Lage der Nation«, die sich hier freilich nicht nur auf Schwilk bezieht, wird »Geschichte zum mythischen Verhängnis zusammengezogen«[638], wie es Wolfgang Bialas treffend bezeichnet hat.

Von Interesse für unsere Fragestellung sind ebenso die Gesellschafts- und Staatsvorstellungen dieser Intellektuellen. Im konservativen Staatsverständnis seit Edmund Burke gilt der Staat als eine evolutionär entwickelte Institution. Dieser Staat ist sowohl personalistisch zu fassen als die Gesamtheit des Handelns der im Namen des Staates konkret agierenden Personen als auch abstrakt als höchste Ordnungseinheit der Gesellschaft.[639] Damit ist der Staat für Konservative immer sowohl Hüter der Gesellschaft als auch das durch die Gesellschaft zu Behütende. Allerdings unterscheiden sich je nach Strömung die Modi, wie dieses Verhältnis zu denken ist oder vor allem, wie diese Wechselbeziehung vor allem machtpragmatisch konkret umzusetzen ist, welche Stellung zum Beispiel Eliten, wie früher der Adel, in dieser Gesellschaftsvorstellung spielen sollten.[640] Die wesentliche Scheidelinie zwischen einem konservativen und einem reaktionären Staatsdenken, trotz aller Gemeinsamkeiten, ist die dabei zugrunde gelegte Legitimation der staatlichen Ordnung. Für reaktionäre Staatsdenker wie Joseph de Maistre oder Donoso Cortés ist nicht nur die staatliche Ordnung gottgegeben, sondern auch die gesellschaftliche Ordnung wird als gottgegeben, und damit als nicht hinterfragbar, gedacht. Hier liegt die Wurzel des totalen Antiliberalismus. Gerade deshalb sympathisieren Reaktionäre mit der Monarchie, weil nach dem Vorbild des Ancien Régime diese

---

630 Schwilk, Heimo: Auf der Suche nach der Einheit. Träume bei Ernst Jünger und Carl Gustav Jung, in: Criticón 149/1996, S. 45-49, hier S. 45.
631 A. a. O., S. 49.
632 Meinecke, Friedrich: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946.
633 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 17.
634 A. a. O., S. 12.
635 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 402.
636 Ebd.
637 Ebd.
638 Bialas: Die selbstbewußte Nation und ihre Intellektuellen, S. 221.
639 Vgl. Jörke, Dirk; Selk, Veith: Edmund Burke, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 153-157.
640 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 218ff.

Monarchie der angestrebten (katholischen) Gesellschaftsordnung am nächsten kam.[641] Freilich hat sich seit dem 19. Jahrhundert der Begründungszusammenhang in modernen Gesellschaften für Ordnungsvorstellungen grundlegend gewandelt. Kaum jemand würde heutzutage wie Burke noch den Staat als Ausdruck des Willen Gottes legitimiert sehen. Dies gilt sowohl für Reaktionäre als auch für Konservative. Auch wenn sich im Laufe der Zeit die Legitimation für diese Staatsvorstellungen gewandelt hat, bleibt doch zumindest das gedachte Muster dahinter bestehen. Folgt man Karl Mannheims Unterscheidung von konservativ und reaktionär, dann hängt der Reaktionäre stark an dieser tradierten Vorstellung, die er idealisiert, während der Konservative zwar das gleiche Leitbild teilt, aber durchaus (an)erkennt, dass sich die Legitimationsmuster wandeln können (und müssen). Der Staat bleibt weiterhin der Garant für die Einheit von Volk und Nation, sodass erst der Staat eine Nation verwirklichen könne.

Diese alte konservative Vorstellung gewinnt nach der deutschen Vereinigung neue Attraktivität. Zugleich lädt sich aber auch die Erwartungshaltung im Zuge der deutschen Vereinigung immer weiter auf. Mit der staatlichen Vereinigung verbinden sich Hoffnungen auf einen tiefgreifenden Wandel: »Der braune Farbtopf, der noch vor kurzem mit Weizsäckers 08. Mai-Rede, dem Historikerstreit, der Jenninger-Affäre unerschöpflich zu sein schien, ist im Zuge der deutschen Wiedervereinigung, gegen die die Bewältigungs-Moralisten mit ihrem Standard-Argument ›angesichts unserer Vergangenheit‹ obstinaten Widerstand leisteten, umgekippt. Der rote Farbtopf ist zugleich mit dem fortschreitenden Zerfall des Ostblocks ausgelaufen.«[642] Im Zuge der Vereinigungsdebatte nach der staatlichen Vereinigung wird dann schließlich gesamtgesellschaftlich nach Möglichkeiten einer inneren nationalen Vereinigung gesucht. Und in diesem Moment gewinnt die alte konservative Option eines starken Staates neuerliche Faszination. Doch im gleichen Moment offenbart sich im Zuge der Debatte um eine neue Staatsform das reaktionäre Potenzial innerhalb der *Criticón*-Gruppierung. Vor allem der jungkonservative Teil dieses Spektrums verschärft seine Forderungen nach einem autoritären Etatismus in diesem Zeitraum. Diese Teilströmung radikalisiert ihre Forderungen ab 1990 zunehmend. Der zuvor noch partiell gemäßigte oder zumindest vorsichtige Tonfall verschärft sich deutlich.[643] Der Geschichtsrevisionismus wird immer offener vertreten. Armin Mohler, bis Anfang der 1980er Jahre noch durchaus umstritten und diskussionswürdig, gerade weil er für seine Forderungen heftig kritisiert wurde, kann nun offen propagieren, dass der Fall der Berliner Mauer, die zuvor das Ende des »Großdeutschen Reiches« eingeleitet habe, nun einen neuen deutschen Nationalismus legitimiere und die »Vergangenheitsbewältigung« beende.[644] Neben der zunehmenden Debatte um neue Eliten[645] finden sich ab 1990 in *Criticón* auch immer wieder reaktio-

641 Vgl. Campagna, Norbert: Joseph de Maistre, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 323-327.

642 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 121/1990, S. 207.

643 Diese Enthemmung und das Fallenlassen der zuvor praktizierten Zurückhaltung beobachtet auch Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 54.

644 Vgl. Mohler, Armin: Das Ende des Historikerstreits, in: Criticón 122/1990, S. 285-288.

645 Vgl. Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 116/1989, S. 259.

näre Vorschläge über eine Wiedererrichtung eines Präsidialsystems nach dem Vorbild der Bismarckschen Reichsverfassung oder gar über die Errichtung einer Monarchie.[646]

Vor allem Karlheinz Weißmann spielt hierbei eine zentrale Rolle, denn einerseits bedient er den klassischen konservativen Staatsbegriff, andererseits spitzt er die jungkonservativen Impulse entscheidend »paradigmatisch«[647] zu. Weißmann betont, dass »die Deutschen« als »Volk« ein natürliches Recht auf einen Staat hätten, ihr »elementares Nationalbewußtsein«[648] werde einen »gemeinsamen Staat« konstituieren. Damit steht nicht die »Nation« an sich im Vordergrund, sondern die legitimierende Funktion der Nation für einen neuen Staat. Daher sei die Nation zwar die »politische Leitgröße«[649], aber erst ein Staat könne diese Nation bewahren. Allein hieran wird schon ersichtlich, dass die deutsche Vereinigung an und für sich als staatliche Vereinigung selbst kaum einen Wert für Weißmann hat. Denn er verbindet mit dieser Einheit tieferliegende Ansprüche und Hoffnungen, die gerade nicht im Zuge der Einheit in Erfüllung gingen, weshalb er im Verlauf der inneren Vereinigung noch Anfang der 1990er Jahre beklagt: »[D]ie Nation findet sich schwer zurecht«[650]. Seine Nationenvorstellung und sein Staatsbegriff hängen innig zusammen. Beides könne nur zusammengedacht werden. Er betont ausdrücklich, dass allein das »Staatswesen« die Grundlagen der Gesellschaft schaffen könne, wenn er beklagt, dass die aktuelle Situation dadurch gefährdet sei, dass »das Staatswesen vollends unfähig [wird], die Grundlagen zu reproduzieren, auf denen es beruht.«[651] Die Idee von einer »guten Zivilgesellschaft«, der »civil society« sei lediglich ein »Traum«, denn diese könne zwar das kulturelle Leben stabilisieren, aber nicht zur »Stärkung der großen Institutionen«[652] beitragen: Denn gesellschaftliche Stabilität denkt Weißmann lediglich im autoritären Sinn als durch den Staat geschützt, worauf es deshalb ankomme, sei: »Die Dienstbereitschaft des Beamten, die Disziplin des Soldaten, die Zuverlässigkeit des Arbeiters, der Gehorsam des Bürgers gegenüber seiner gesetzmäßigen Obrigkeit«[653]. Damit liefert Weißmann im Grunde eine altbekannte Legitimation des alten Obrigkeitsstaates und spricht die Sekundärtugenden Gehorsam, Fleiß und Ordnungsliebe geradezu heilig. Während philosophisch geschulte Denker wie Rohrmoser den Widerspruch des modernen Rechtsstaates anerkennen, dass er nach dem Böckenförde-Diktum auf gewissen Voraussetzungen der politischen Kultur beruhe, die von ihm unabhängig seien, löst Weißmann diesen Widerspruch rigoros auf, indem er dem »Staatswesen« zuschreibt, allein diese Grundlagen zu schaffen. Somit wird das Kulturelle in den Dienst des Staates genommen. Aus dieser Perspektive perpetuiert die Gesellschaftsvorstellung damit die Staatsvorstellung. An dieser Akzentuierung wird bei Weißmann – wie er es selbst offen bekennt[654] – ein preußisches Leitbild offen-

646 Vgl. Schwartz, Mladen: Kehren die Könige wieder?, in: Criticón 118/1990, S. 97-98; Henriques, Mendo Castro: Die monarchistische Bewegung in Portugal, in: Criticón 120/1990, S. 204; Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 51.

647 A. a. O., S. 221.

648 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 10.

649 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 62.

650 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 12.

651 A. a. O., S. 157.

652 A. a. O., S. 181.

653 Ebd.

654 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.

bar: Die »ebenso wohlhabende wie permissive Gesellschaft« der Deutschen begreife den Staat lediglich noch als einen »Versorgungsstaat«, was ein Indiz für eine »tiefverwurzelte ›Staatsferne‹«[655] in der deutschen Bevölkerung sei. Der Staat sei aber ausdrücklich mehr als nur eine »Versorgungsgemeinschaft«[656]. Er sei vielmehr die höchste gesellschaftliche Institution, die gewissermaßen die anderen Institutionen zusammenführe und zusammenhalte. Bereits Gerd-Klaus Kaltenbrunner forderte Ende der 1980er Jahre in demokratiegeschichtlicher Analogie, dass sich Deutschland demokratietheoretisch weniger an der antiken athenischen Demokratie, sondern stärker an dem vermeintlichen Demokratiebild von Sparta, dem »altgriechischen Preußen«[657] orientieren müsse. Hieran wird bereits deutlich, dass sich hinter der Art und Weise, wie »Preußen« rezipiert und was unter »preußisch« verstanden wird, letztlich vor allem ein autoritäres und elitäres Weltbild verbirgt.[658]

Doch diese Preußen-Apologie blieb bis zur deutschen Vereinigung lediglich eine randständige Option. Weißmann wiederum greift diesen Impuls Anfang der 1990er Jahre auf und stilisiert ihn als Leitbild zur inneren Vollendung des vereinigten Nationalstaates. Und diese Vorstellung gewinnt für kurze Zeit offenbar außerordentliche Attraktivität, wie sich einerseits daran zeigt, welchen Stellenwert Weißmann in der öffentlichen Diskussion erlangt, andererseits auch *ex negativo* daran, welche Befürchtungen vor einem neuen Preußentum bereits in der Hauptstadtdebatte geäußert werden.[659] Jedenfalls werden die Gesellschafts-, Staats- und Nationenvorstellungen bei Weißmann zusammengedacht. Denn sie bedingen sich von der Anlage her wechselseitig, wobei er dieses Wechselverhältnis nur bis zur Verfestigung der staatlich-autoritären Souveränität denkt. Schließlich verbirgt sich hinter der Forderung nach einer preußischen Dimension eine spezifische Gesellschaftsvorstellung.[660] Diese anzustrebende Gesellschaftsordnung ist überhaupt die Grundlage für die Performanz des Staates, wenn

---

655 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 270f.

656 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 157.

657 Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Sparta. Huldigung an das altgriechische Preußen, in: Criticón 100-101/1987, S. 73-76.

658 Der Konflikt von Athen und Sparta hat seinen berühmtesten Ausdruck in der Epitaphios-Rede (Gefallenenrede) des Perikles bei Thukydides gefunden. Die spartanische Gleichheit galt schließlich nur für die auserwählte (sich ethnisch definierende) Kaste, während der Großteil der Bevölkerung in sklavenähnlicher Abhängigkeit lebte. Zum Konflikt zwischen Athen und Sparta als personifizierter Konflikt zwischen Perikles (für Athen) und Platon (für Sparta) vgl. Popper, Karl: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Band 1: Der Zauber Platons, Tübingen 1992; Schulz, Raimund: Athen und Sparta, Darmstadt 2011.

659 So protestierten Bonner-Abgeordnete 1991 gegen die Einweihung der Quadriga auf dem Brandenburger Tor, weil die Kupferskulptur mit einem Panier aus Preußenadler und Eisernem Kreuz versehen wurde, was diese als Symbol für die aktuelle Preußen-Verehrung kritisieren, vgl. o. V.: Quadriga: Preußen raus. Bonner Abgeordnete protestieren gegen die überkommenen Insignien auf dem Brandenburger Tor, in: Der Spiegel 30/1991, S. 156-157. Im gleichen Jahr wird auch über die Rückführung des Preußenkönig Friedrich II. nach Potsdam diskutiert, der damit – so die Kritiker – zu einem nationalen Vorbild für das neue Deutschland stilisiert werde, vgl. o. V.: Preußen: Nur wenige sind dafür, in: Der Spiegel 33/1991, S. 32-33; Augstein, Rudolf: Preußens Friedrich und die Folgen, in: Der Spiegel 33/1991, S. 40-47.

660 Vgl. Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 172.

er die gegenwärtige Gesellschaft dahingehend kritisiert: »Während man sich betreuend irgendwelchen Minderheiten zuwendet, verrottet jenes Allgemeine, das der Staat ist.«[661] Weißmann sieht im Versorgungsstaat eine modernistisch-schwächelnde Deformation und setzt auf angeblich preußischen Untertanengeist als Grundlage eines starken Staates. Doch hierbei zeigt sich abermals, dass Begrifflichkeiten wie »preußisch« usurpiert und als historisches Vorbild entkontextualisiert herausgepickt werden. Denn zwar entspricht die Vorstellung vom blinden Gehorsam vielleicht dem wilhelminischen Zeitgeist, aber diese ist gerade nicht mit Prinzipientreue, Vernunft und »echten« preußischen Tugenden vereinbar – zumindest, wenn man unter »preußisch« die Traditionslinie von der Konvention von Tauroggen (von 1812) bis zu Freiherr von Stein, August Neidhardt von Gneisenau und Wilhelm von Scharnhorst versteht, und eben nicht den, zugespitzt formuliert, uniformierten Bahnbeamten. Mehr noch: Diese Form des Kulturpessimismus als Kritik an staatszersetzenden Kräften mündet in der Kritik einer »Vergötzung der Mittelmäßigkeit«[662]. Damit ist schon angedeutet, dass die staatliche Ordnung ein neues gesellschaftliches Ethos brauche, das wiederum Eliten verlange. Dieser neo-aristokratische Impuls mit dem Ziel einer Elitenherrschaft, oder zumindest einer durch die Eliten stabilisierten hierarchischen Ordnung, mündet bei Weißmann am Ende in die Forderung nach einer »Erneuerung der politischen Klasse«[663].

Die Wirkung, die Weißmann mit diesen Positionen im konservativen Lager im Einzelnen erzielt, sind schwer abzuschätzen, weil man sich in der Rezeption zumeist nur auf ausgewählte Punkte bezieht, die entweder vollends übernommen oder kategorisch abgelehnt werden. In der *Jungen Freiheit* wird vor allem die Forderung nach einer Elitenherrschaft bereitwillig aufgenommen, wenn Wolfgang Seiffert im Anschluss nach einer »politischen Elite« verlangt, »die wirklich deutsche Interessen konsequent wahrnimmt«[664]. In *Criticón* sind es vor allem die bei Weißmann mitschwingenden antiliberalen Impulse, die aufgegriffen werden, wenn Jebens den »wertezerstörenden, permissiven Liberalismus des Westens« und das »bindungslose, angeblich selbstbestimmende Individuum« ablehnt.[665] Demgegenüber finden sich in dieser Richtung bei Zitelmann und Schwilk kaum vergleichbare Positionen.[666] Rohrmoser schließt sich zwar dem Ruf nach Eliten an, aber er grenzt sich entschieden von Weißmanns autoritärem Programm ab, denn sein Elitenbegriff meint im philosophischen Sinn eine geistige Führungskraft und keine ständestaatlich angelehnte Führungsschicht. Letztlich entscheidend für unseren Zusammenhang ist vor allem der Problemzusammenhang einer Gesellschafts- und Staatsvorstellung. Dabei offenbart sich – in diesem Fall nur an Weißmann aufgezeigt – eine Tendenz zur vermeintlich metaphysischen Überhöhung der Staatsvorstellung, ja fast schon eine Apotheose des Staatsgedankens. Dieses Ergebnis deckt sich

661 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.
662 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 271.
663 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 155.
664 Jahn, Baldur: Seiffert-Interview: »Die EG spielt geistig und politisch keine führende Rolle in Europa«, in: Junge Freiheit 10/1991, S. 3.
665 Jebens, Albrecht: Hinter dem Zerrbild, in: Criticón 142/1994, S. 121-122, hier S. 122.
666 Es finden sich zwar kaum direkte Verweise, aber dennoch existieren bei genauerer Betrachtung weiterführende Gemeinsamkeiten, die nachfolgend in Kapitel V analysiert werden.

mit den Untersuchungen von Lenk und lässt sich im Anschluss daran zumindest partiell erweitern, denn nach Lenk erhalte der Staat im konservativen Diskurs Anfang der 1990er Jahre tendenziell eine »sakrale Würde«[667] und werde über die Gesellschaft gestellt. Doch zur gedanklichen Vervollständigung dieser Staatsvorstellungen benötige es eine spezifische Gesellschaftsvorstellung durch die Strukturierung der gesellschaftlichen Institutionen, zu denen besonders die Familie zählt. Der Staat wird eng mit der Familie zusammengedacht. Als zentrale gesellschaftliche Institution ist sie für Konservative unverzichtbar zur Stabilisierung von Gesellschaft, Hierarchie und Staat. Die Familie schaffe nicht nur »substantiell[e] Bindungen«[668], sie sei die natürliche Einheit der Gesellschaft als »kleinste Zelle von Volk und Staat«[669]. Der Begriff der Familie wird damit von Anfang an nicht deskriptiv, sondern normierend gebraucht.

Die Frage nach der »Familie« erhält Anfang der 1990er Jahre wieder eine neue Bedeutung. Die gesellschaftliche und kulturelle Verunsicherung spiegelt sich gewissermaßen auch hierin. Beispielsweise wird nun wieder verstärkt über die Frage der Erziehung und der Rolle der Familie diskutiert. 1993 wird etwa mit einer öffentlich vielbeachteten Tagung über »Mut zur Ethik« wieder an den berühmten Tendenzwende-Kongress »Mut zur Erziehung« von 1978 angeschlossen, um gerade im Kulturellen gesellschaftliche Krisenphänomene zu diskutieren.[670] Vor allem Schwilk und Rohrmoser messen der Familie auch in theoretischer Hinsicht eine solche Bedeutung zu, dass sie sich hierzu ausführlich äußern: Rohrmoser betonte schon immer, dass die Familie eine, wenn nicht *die* zentrale gesellschaftliche Institution sei. Und ebenso warnte er immer auch schon zugleich, dass in der Moderne eine »inner[e] Auflösung der Familie«[671] drohe. Und ohne eine sittlich-bürgerliche Familie (beide Dimensionen werden synonym verstanden oder jedenfalls untrennbar zusammengedacht) finde eine »falsche ›Sozialisation‹«[672] statt, weshalb Gesellschaft und Staat dann in der Folge erodieren würden. Während für Rohrmoser noch in den 1970er und 1980er Jahren der Staat die alles entscheidende Ordnungskategorie ist, weil dieser über der Gesellschaft stehen müsse,[673] ändert sich Anfang der 1990er Jahre dieser Bezugspunkt, sodass eine gewisse Akzentverlagerung erkennbar wird. Außerdem fällt hierbei ein weiterer Unterschied ins Auge. In seinem Werk *Zeitzeichen* von 1977, einer Art Kompendium seiner politisch-philosophischen Positionen, spielt die Nation eine auffallend untergeordnete Rolle. Zwar wird auch hier der »Verlust der nationalen Identität und der geschichtlichen Erinnerung«[674] beklagt, aber diese könnten nach Rohrmoser noch durch gesellschaftliche Institutionen und ein

667 Lenk, Kurt: Parlamentarismuskritik im Zeichen politischer Theologie. Carl Schmitts »Sakralisierung« der Demokratie zum totalen Staat, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 51/1996, S. 15-22, hier S. 20.

668 Mohler: Kondylis – der Anti-Fukuyama, S. 88.

669 Greve, Uwe: Auf Biegen und Brechen. Die CDU vor der größten Herausforderung ihrer Geschichte [II], in: Criticón 132/1992, S. 192-195, hier S. 193.

670 Mohr, Brigitte: Konservative fordern noch einmal Mut zur Erziehung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.10.1993, S. 4.

671 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 131.

672 Ebd.

673 Vgl. Rohrmoser: Zeitzeichen, S. 402ff.

674 A. a. O., S. 276.

neues Staatsverständnis in dessen Verhältnis zur Gesellschaft ausgeglichen werden.[675] Diese Ausgleichsfunktion ist für Rohrmoser in den 1990er Jahren prinzipiell nicht mehr möglich. Die bürgerliche Familie sei stets der Garant gesellschaftlicher Stabilität und die primäre Sozialisationsinstanz gewesen. Zwar erkennt Rohrmoser, dass sich das Bürgertum wandeln und nun immer stärker auf individualistisch-libertäre Primate der Selbstverwirklichung setzen werde, aber er hält dennoch an dem Bild der bürgerlichen Familie fest.[676] Obwohl es diese (entsprechend ihres Urtyps aus der Biedermeierzeit des 19. Jahrhunderts) nicht mehr gibt[677], geht er davon aus, dass die »bürgerliche Familie« »überhaupt nicht ersetzt werden«[678] könne. In der Bedeutungsaufladung der Familie über den kulturellen Bereich hinaus zeigen sich deutliche kulturpessimistische und antiliberale Muster. Denn dieser Familienbegriff hängt eng mit den autoritären Staatsvorstellungen zusammen: Die Familie soll analog als Staat im Kleinen organisiert sein mit dem Familienvorstand, dem alle anderen Gehorsam schulden. Zumindest bis weit in die 1970er Jahre hinein war dies sicherlich auch überwiegend Realität in deutschen Familien, aber die Rolle des Patrons hat sich seither gesamtgesellschaftlich verändert.

Die Verschärfung wird bei Rohrmoser wohl nicht zufällig zwischen Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre deutlich. Denn noch rigoroser als zuvor fordert Rohrmoser nun eine gestärkte »rechte Mitte«, die sich gegen den Liberalismus wenden müsse. Was Rohrmoser zuvor noch als Krisendiagnose einer »atomistischen Gesellschaft« festhält, wird nun zum Ausgangspunkt für eine aktive Politik, weil die »Gesellschaft« nun schon »dekadent« geworden sei.[679] Diese Dekadenz resultiere aus der unzureichenden inneren Substanz der kulturellen Dimension der Familie. Kulturpessimismus meint, wie Beat Wyss herausgearbeitet hat, die intendierte geistige Trennung von Kultur und Zivilisation, indem der sogenannten Kultur eine organische und lebende Komponente, der Zivilisation hingegen eine mechanische und tote Wesenheit zugeschrieben werden. Der aggressive Pessimismus resultiert hierbei aus dem unauflöslichen Widerspruch, dass die Zivilisation bestrebt sei, einen neuen Menschentyp zu fördern, der sich gegen die organischen Ideale der Kultur wende. Der zivilisierte und bereitwillig in der Masse untergehende Großstadtbewohner symbolisiert paradigmatisch diesen Gegensatz zum naturverbundenen und idyllischen Landleben.[680] Diese Vorstellungswelt war seit dem 19. Jahrhundert Grundlage für den traditionellen Antimodernismus. Dieser Impuls ist bei Rohrmoser in jedem Fall gegeben, denn die Familie erhält bei ihm einen organizistisch-kulturalistischen Bedeutungsgehalt, als eine Art Schutzbastion gegen die Zivilisation. Ganz ähnlich versteht es schließlich auch die katholische Kirche bis heute:

675 Vgl. a.a.O., S. 426.
676 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 511.
677 Vgl. Hobsbawm, Eric: Zum Zusammenhang von Erwerbsleben und bürgerlicher Familienstruktur, in: Rosenbaum, Heidi (Hg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen, Frankfurt a.M. 1978, S. 404-412.
678 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 545.
679 Rohrmoser, Günter: Auf die rechte Mitte kommt es an, in: Junge Freiheit 23/1994, S. 11.
680 Vgl. Wyss: Trauer der Vollendung, S. 264.

Wer die Herrschaft über die privaten Beziehungen innerhalb der Familie innehat, beherrscht auch die Gesellschaft.[681]

Schwilk greift diesen Impuls auf und verschärft seine Kulturkritik, denn er richtet den Blick auf die von Gesellschaften zu erbringenden Opfer als Preis für den technischen und zivilisatorischen Fortschritt. Denn dieser Fortschritt führe letztlich zu einer »komfortzivilisatorischen Tristesse«[682], was sich für ihn indirekt an vermeintlichen Nebenfolgen offenbart. Psychische Störungen, Orientierungskrisen, Alkohol- und Drogenabhängigkeiten u.a. seien letztlich lediglich Folgen in einer »permissiven Gesellschaft«[683] bzw. eine Art Reaktion, Konsequenz oder auch »Leidenszoll« von »Trennungsschmerz und Sinnkrise durch zerstörte Familien und gescheiterte Ehen«[684]. Deshalb bedürfe es »diverser Bedeutungskorrekturen, ohne die der Formverfall nicht aufzuhalten«[685] sei. Denn mit der fortschreitenden Liberalisierung sei »die Ehe als Institut der festgezurrten Leidenschaften kaum zu retten […] Was not tut [sic!], ist ihre Versachlichung zurück auf das, was sie einmal vor ihrer Romantisierung war: eine auf Daseinsfürsorge und menschliche Fortpflanzung gerichtete Partnerschaft auf Dauer, Keimzelle jener großen Gemeinschaft, die wir Nation nennen«[686]. Die Kollektivierung und Verabsolutierung der Familie auf die der Kultur untergeordnete Funktion hat bei Schwilk damit nicht nur einen Organizismus zur Folge, er ordnet dem Individuum – und dessen individuellem Streben nach Freiheit und Glück im Sinne der Aufklärung – damit in antiliberaler Tradition keinerlei Bedeutung zu.

Hierbei zeigt sich eine gewisse Inkonsequenz: Denn die mit der »Familie« implizierte sozialisatorische Kraft wird von den Konservativen weiterhin hochgehalten: Sie appellieren an die pädagogische und erzieherische Bedeutung der Familie, wobei unter »Familie« natürlich immer ausschließlich das »klassische« Familienmodell mit dem Vater als »Familienvorstand« gemeint ist, wie es früher auch im Bürgerlichen Gesetzbuch hieß. Unzweifelhaft treffen diese Klagen gegen die Erosion der Familienstruktur einige wichtige Punkte: Der »Vater« hat heute eine gewandelte Rolle, in der Familie wie in der Gesellschaft. Alexander Mitscherlich sprach bezeichnend hierfür schon in den 1970er Jahren von einer »vaterlosen Gesellschaft«.[687] Die Erziehung der Kinder erfolgt zumindest teilweise inzwischen auch durch die Öffentlichkeit, wie Medien und peer groups. In jedem Fall hat sich das Bezugssystem gewandelt: Es ist nicht mehr allein die Mutter, die – abhängig vom Vater – im Haushalt auch für die Erziehung zuständig war. Diese Veränderungen zeichneten sich zwar bereits seit den 1970er Jahren langsam ab, aber wirkten sich entsprechend den Erkenntnissen der Familiensoziologie erst in jenen

---

681 So schon die Kritik von Alfred Lorenzer an der Liturgiereform des II.Vatikanums, siehe Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt a.M. 1981, bes. S. 56ff.

682 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 398.

683 A. a. O., S. 399.

684 Ebd.

685 A. a. O., S. 402.

686 Ebd.

687 Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, München 1973.

Umbruchsjahren wirklich aus.[688] Die von Rohrmoser aus diesen Krisendiagnosen gezogenen Schlussfolgerungen und Forderungen, was gegen diese negativen Konsequenzen getan werden sollte, beinhalten eine reaktionäre Tendenz. Denn die Parolen versuchen an einem Familienbild festzuhalten, das nicht mehr der gesellschaftlichen Wirklichkeit entspricht, ohne dass an der Entwicklung der gesellschaftlichen Liberalisierung selbst angesetzt wird. Letztlich lässt sich daraus schlussfolgern, dass hier Ursache und Wirkung grundlegend verwechselt werden: Jegliche Formen von Individualisierung und Selbstbestimmung werden negativ gewertet und als Grundübel für fortlaufenden Verfall von »Werten« verantwortlich gemacht.

Auf diesem kulturellen Feld der Gesellschafts- und Staatsvorstellungen zeigt sich eine entscheidende Veränderung zu der Strömung, die noch in den 1980er Jahre als »Neokonservatismus«, ab den 1990er Jahren und später dann als sogenannter »Liberalkonservatismus« bezeichnet wurde: Denn allein die Kontrastierung dieser Positionen beispielsweise mit denen von Hermann Lübbe offenbaren die unterschiedlichen Grundannahmen, die nicht zueinander finden können: Zwar zeigen sich in einzelnen Punkten sicherlich viele Gemeinsamkeiten, aber in Sachen »Staat« und »Gesellschaft« scheinen die Positionen unvereinbar. Zwar hat der Staat auch für Lübbe eine zentrale Funktion, und auch er folgt dem Ruf nach politischer Führung, aber der Staat hat für den Ritter-Schüler keine entlastende bzw. Ordnungsfunktion.[689] Die staatliche Regulierung bzw. allein der Anspruch, inwiefern der Staat in die Gesellschaft hineinragen solle, ist für Lübbe zweitrangig.[690] Hier zeigt sich ein grundlegender Unterschied in der Art des Denkens, nämlich in dem Maße, wie stark jeweils dem Wesen dessen, was als plurale Gesellschaft bezeichnet wird, kategorisch misstraut wird. Je stärker die Befürchtungen über vermeintlich staatszersetzende Entwicklungen in der Gesellschaft sind, desto stärker werden autoritäre Vorstellungen für den Staat aufgeladen, damit sich dieser gegen die gesellschaftlichen Entwicklungen grundsätzlich wehren könne. Dies ist eine entscheidende Scheidelinie, denn hier wird nicht mehr an alte Vorstellungen, die noch wenige Jahre zuvor als »konservativ« verhandelt wurden, angeschlossen, sondern an genuin reaktionäre Politik- und Gesellschaftsvorstellungen des 19. Jahrhunderts, wie sie in Kapitel II.2 bereits dargestellt wurden.

Zwischen Staat und Gesellschaft erhält auch die Frage des Wirtschaftssystems eine neuerliche Bedeutung. Während Zitelmann von Beginn an die soziale Marktwirtschaft und damit eine Begrenzung des Sozialstaates *a priori* festsetzt und sich mit der Frage nicht weiter befasst, ist es vor allem Rohrmoser, der seine Positionen zum Wirtschaftssystem theoretisch einzubinden versucht. Die Wirtschaft und der Sozialstaat seien die sozialintegrativen Mechanismen der Gesellschaft nach 1945 gewesen, und unter diesen Bedingungen habe der Liberalismus auch freiheitsfördernde Momente bieten können, so diagnostiziert er zumindest. Doch durch den Wegfall dieser Integrationskraft verfalle der Liberalismus zu einem »libertären Liberalismus«[691]. Rohrmoser unterscheidet im

688 Vgl. Koppetsch: Die Wiederkehr der Konformität, S. 121ff.
689 Vgl. Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 176ff.
690 Vgl. Bethke, Hannah: Hermann Lübbe, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 166-170, hier S. 169.
691 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 28.

Anschluss an Hegel zwischen einem Staat, der sich als »Not- und Verstandesstaat« versteht und einem »sittlichen Staat«. Während die Bundesrepublik zwar ein Sozialstaat gewesen sei, sei sie dennoch kein sittlicher Staat in dem Sinne gewesen, dass der Staat die gesellschaftliche Kraft gewesen wäre, die der »Ort zur Bewahrung der Freiheit«[692] sei. Denn der Rechtsstaat habe nur aufgrund außergewöhnlicher Umstände und Bedingungen diese Freiheit wahren können, nicht aus sich heraus, sondern aufgrund von prosperierender Wirtschaft, dem Sozialstaat und der weltpolitischen Blockkonfrontation. Rohrmoser verweist hierbei auf das Dilemma moderner liberaler Rechtsstaaten, das als das sogenannte Böckenförde-Diktum berühmt wurde, dass der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann. Der Staat müsse von der Gesellschaft getrennt sein, aber heute sei der Staat »nur noch als die Selbstorganisation der Gesellschaft existent«[693]. Doch der Staat müsse die Freiheit in der Gesellschaft und für die Gesellschaft schützen. Der Liberalismus könne nur ein »funktionales Verhältnis zum Staat«[694] entwickeln, deshalb brauche es einen Konservatismus, der ein Fundament zur »kulturellen Konstitution«[695] schaffe, auf dem dann der Liberalismus aufbauen könne. Damit trennt Rohrmoser den Rechtsstaat vom Liberalismus. In seiner Argumentation müssten die liberalen Prinzipien verteidigt werden, indem der Rechtsstaat gestärkt werde – auch gegen die inneren Tendenzen im Liberalismus selbst.[696] Hier schließt sich der gedankliche Kreis: Der liberale Staat, der sich auch als Rechtsstaat verstehen müsse, dürfe nur negative, also bedingte, Freiheit garantieren, im Sinne von Freiheit innerhalb der Rechtsordnung.[697] Umgekehrt sind Rohrmosers Thesen zum Wohlfahrtsstaat aber klassisch wirtschaftsliberal: Er lehnt die Konzeption eines Sozialstaates ab, die eine »Politik der Umverteilung«[698] betreibt, sich also immer weiter »zum Wohlfahrtsstaat«[699] entwickelt. Im Anschluss an Hayek fordert er ein Ende der Umverteilung, weil diese die soziale Frage nicht lösen könne. Die sozialregulativen Mechanismen und die Paradigmen des Marktes seien die zentralen Strukturprinzipien der gesellschaftlichen Ordnung. Allein der Markt könne im Wettbewerb am besten für die materiellen Bedürfnisse sorgen, während der Sozialstaat diesen fairen Wettbewerb verhindere.[700] Deshalb müsse der Sozialstaat an die Wirtschaft durch ordnungspolitisch-marktliberale strukturelle Reformen angepasst werden. Er beschreibt diese Strukturreformen sogar bezeichnenderweise mit der Metapher, dass der Sozialstaat wie in einem Unternehmen die zentralen Leistungsparadigmen vorgeben müsse: Autorität und Hierarchie sowie Führung, Entscheidung und Verantwortung.[701] Die freie Marktwirtschaft nimmt für Rohrmoser einen stetig wachsenden Vorbildcharakter an. Der Markt wird zur immer stärkeren sozialkonstitutiven Instanz, die Ordnung für die gesellschaftlichen Einheiten verspricht. In dem Maße, in dem deren Bedeutung in

692 A. a. O., S. 79.
693 A. a. O., S. 546.
694 A. a. O., S. 110.
695 Ebd.
696 Vgl. a.a.O., S. 89.
697 Vgl. a.a.O., S. 92.
698 A. a. O., S. 186.
699 A. a. O., S. 188.
700 Vgl. a.a.O., S. 86.
701 Vgl. a.a.O., S. 183.

den Vordergrund rückt, treten sozialanalytische Bedenken in den Hintergrund. In den 1980er Jahren fragte Rohrmoser noch relativ vorsichtig, welche Anreize Helmut Kohl mit seiner neuen CDU den Arbeitnehmern geben müsse, damit auch diese gesellschaftlich gesichert würden. Anfang der 1990er Jahre gibt er selbst die marktliberale Antwort, dass nur der Markt selbst die Lösung sein könne, denn Unternehmen hätten als »kulturelle Einheiten«[702] eine gesellschaftliche Verantwortung für die Arbeitnehmer, aber zugleich auch nur, wenn sich die Arbeiter selbst mit dem Unternehmen »auch identifizieren«[703] würden. Aber damit übergeht Rohrmoser natürlich grundlegende Marktmechanismen. Er hat offenbar kein Verständnis für die Logik freier Marktwirtschaften, weil doch gerade in Zeiten der globalisierten Wirtschaft die Verbindung von Arbeitnehmern mit dem Unternehmen kaum mehr eine inhärente, also rationale, Logik hat, da die Arbeitskraft und die Produktionskosten für Unternehmen nunmehr andernorts viel billiger sein können.

Es fällt auf, dass über wirtschaftspolitische Konzeptionen in diesem Lager kaum mehr Aussagen auszumachen sind. Überhaupt finden sich neben Rohrmosers Positionen und Zitelmanns ordoliberalem Postulat nur wenige Einlassungen hierzu. Wenn überhaupt, dann bezieht man sich in der Zeitschrift *Criticón* beispielsweise auf Rohrmosers Herleitung oder es werden noch vereinzelt drastischere marktradikale Forderungen erhoben wie die nach einer Deregulierung des Arbeitsrechts[704], einer Senkung der Einkommenssteuer oder einer radikalen Reduzierung der Sozialstaatsausgaben.[705] Daher lässt sich an dieser Stelle nur festhalten, dass Anfang der 1990er Jahre der bedingungslose Glaube an die Marktkräfte auch in diesem Lager herrscht, die ökonomische Deregulierung auch in diesen Kreisen als zentrales Paradigma angenommen wird – zumindest sind keine kategorischen Kritiker auszumachen, die sich dagegen wenden –, und die Ökonomie letztlich in Dienst genommen werden soll für die Stärkung des Staates und die zusätzliche tendenzielle Präformation gesellschaftlicher Einheiten.[706]

Die kulturelle Aufladung der Nation erreicht ihren Höhepunkt, wenn es um den Kern der Gesellschaft geht. So fragt Rohrmoser nach dem archimedischen Punkt, der das neue vereinigte Deutschland ausmache: »Die Kernfrage für uns in Deutschland besteht heute darin: Was hält denn dieses Gebilde ›deutsche Gesellschaft‹ überhaupt noch zusammen? Woran kann in Krisen- und Notsituationen appelliert werden? Wer ist das Subjekt, an dessen Solidarität appelliert werden kann, um den Sozialstaat dauerhaft bewahren zu können?«[707] Doch es ist nach Rohrmoser nicht einfach nur der »Nationalismus«, der diesen Zusammenhalt schaffen oder stabilisieren würde. Vielmehr grenzt sich der Sozialphilosoph von einem so verstandenen »Nationalismus« ab, den er als de-

702 A. a. O., S. 185.

703 Ebd.

704 Eiselt, Gerhard: Zu den Denkverboten der Tabugesellschaft, in: Criticón 141/1994, S. 19-20, hier S. 19.

705 A. a. O., S. 20.

706 Zumindest die hier aufgestellte These, dass sich kaum Äußerungen über das Wirtschaftssystem und weitere ökonomische Fragestellungen im konservativen Lager zu dieser Zeit finden, bestätigt auch Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess.

707 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 207.

struktiv-regressive, teils irrationale Kraft ablehnt.[708] Diese Kraft entstehe nach Rohrmoser überhaupt erst durch den »Verlust nationaler Identität«[709]. Was die Gesellschaft bis 1989 zusammengehalten habe, seien der Sozialstaat und der Fortschritt der Marktwirtschaft gewesen. Doch dieser »Kitt« der Gesellschaft sei inzwischen überfordert, da die soziale Marktwirtschaft ihre sozialintegrative Wirkung immer mehr verlieren würde. Aus diesem Grund bedürfe es eines neuen Bindemittels als Kompensation: Dies kann nach Rohrmoser nur die Nation sein. Denn der liberale Staat lebe von »kulturellen Voraussetzungen«, »die er selbst nicht herzustellen und zu garantieren vermag«. Nur die Nation könne noch diese »kulturellen Momente« sichern.[710]

Weißmann stellt sich prinzipiell eine ganz ähnliche Ausgangsfrage: »Die Frage ist daher, wie stabil eine liberale Gesellschaft auf Dauer sein kann. Welche krisenfesten Genugtuungen sie dem einzelnen zu verschaffen weiß und wo die Widerstandskräfte in ökonomischen und politischen Gefahrenlagen herkommen sollen.«[711] Doch bereits in der Anlage dieser Frage deutet Weißmann eine politische Stoßrichtung an, wenn er weiter fragt: »Kann die Händlergesellschaft [sic!], eine Ansammlung von Individuen [...] Bestand haben?«[712] Vor allem die jungkonservative Strömung in *Criticón* befasst sich mit dieser Tendenz. Denn was Weißmann hier indirekt mit »Händlergesellschaft« andeutet, wird von anderen ausbuchstabiert. Dahinter verbirgt sich die kulturpessimistische Kritik an Materialismus und Kommerzialisierung, die zu einer rein marktwirtschaftlichen und konkurrenzorientierten Gesellschaft führe.[713] Diese Kritik zeigt sich auch in der *Jungen Freiheit*, wenn Carl Zimmerer von einer »umerzogenen Generation« spricht, die mithilfe der D-Mark als Ersatz ihr »Geschichtsbewußtsein« verloren habe. Doch zugleich müsse die D-Mark nach Zimmerer auch erhalten werden, weil sie ein kollektivierendes Band sei für »jedermann in Deutschland (und einige Ausländer) [sic!]«[714].

Gegen diese Tendenzen wird der Gemeinschaftsbegriff als Gegenbegriff zur »Gesellschaft« positioniert. Rohrmoser etwa betont die »dramatische Erosion [...] der präpolitisch-sittlich-religiösen Grundlagen«[715], sodass Moral wie »Binnenmoral« (Arnold Gehlen), Ethik wie Religion in ihrer gemeinschaftskonstituierenden Bedeutung wiederbelebt werden müssten, denn ohne diese Grundpfeiler könne eine Gesellschaft nicht funktionieren. Doch bereits diese Gemeinschaftsvorstellung offenbart einen inneren Widerspruch und ein tieferreichendes Dilemma, wie sich an der Debatte um die Einordnung der neuen Bundesländer zeigt. Der ostdeutsche Transformationsprozess ist aus Sicht dieses Lagers nicht nur eine territoriale Erweiterung, sondern dahinter verbirgt sich auch die Vorstellung, dass sich hierdurch eine Art Synthese bilden werde: ein »neues« Deutschland.[716] Wurde die ostdeutsche Revolution 89/90 noch gerne als Beleg für die Kraft einer nationalen Bewegung instrumentalisiert, zeigen sich Autoren in

708 Vgl. a.a.O., S. 539.
709 A. a. O., S. 8.
710 A. a. O., S. 548.
711 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 179.
712 Ebd.
713 Molnar, Thomas: Die Atlantische Kultur. Kann man ihr entkommen?, in: Criticón 122/1990, S. 269-272, hier S. 272.
714 Zimmerer, Carl: Bonner Parlamentarier und die DM, in: Junge Freiheit 6/1991, S. 5.
715 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 538.
716 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 129.

Criticón Anfang der 90er Jahre enttäuscht von der ostdeutschen Bevölkerung, weil von dieser nicht auch ein nationaler Impulse für die alten Bundesländer ausgegangen sei. Hierbei zeigen sich zwei konkurrierende Interpretationsangebote: Entweder schlägt die zuvor übersteigerte Hoffnung in totale Resignation um, sodass dem »Stalinismus«, als pauschalisierender Begriff für den Realsozialismus, die Schuld für den ausgebliebenen nationalen Impuls gegeben wird. In diesem Sinn beklagt Hornung, der »Stalinismus« habe eine »brutal egalisierte, nivellierte […] proletarisierte Gesellschaft« geschaffen, die seit der Vereinigung in »geistige[r] und kulturelle[r] Orientierungslosigkeit«[717] verharre. Oder aber die Erwartung an den Impuls wird modifiziert. In diesem Sinn verweist Weißmann auf die notwendige westdeutsche Unterstützung für die ostdeutsche Bevölkerung, der es zwar an sinnstiftenden Angeboten fehle, aber ihr Vorteil sei es, dass »die DDR niemals ein ›68‹ erlebt«[718] habe. Hierdurch wird Ostdeutschland zum authentischen Deutschland stilisiert[719], weil es eben nicht wie die Bundesrepublik zuvor unterdrückt worden sei, sondern Beharrungskraft besitzen würde gegen »westliche Dekadenz«[720]. Offensichtlich spielt die reale Situation der Ostdeutschen keine Rolle, sondern sie werden allein dafür instrumentalisiert, die alte These aufrechtzuhalten, dass »68« die Mutter allen Übels sei, die dann sogar noch gesteigert und zu einer rückwärtsgewandten Utopie umgeformt wird. Die beispielsweise von Kurt Biedenkopf vertretene Linie, Ostdeutschland dürfe nicht direkt integriert werden, sondern brauche eine »getrennte Entwicklung«, um aus sich heraus selbst Innovations- und Modernisierungsimpuls zu sein, findet zumindest in *Criticón* und bei den hier behandelten Protagonisten keinen Anklang. Ein Teil des konservativen Lagers sucht in den ostdeutschen Traditionsbeständen eine Stärkung der staatlichen Ordnungsfunktion, um damit eine neue Ethik zu begründen bzw. um Impulse für eine geistige Neukonstituierung (Rohrmoser) der Bundesrepublik zu setzen. Ein anderer Teil sucht nach einer inneren Stringenz, nach einem zusammenhängenden Ideen- und Ordnungsrahmen. Dies gelingt allerdings nur durch »Rückgriff auf traditionale und damit vormoderne Ressourcen der Sozialintegration«[721]: die regelrechte Sakralisierung nationaler Identität, die Revitalisierung von Gemeinschaft und der damit verbundenen Wertorientierung sind nur Indizien für das Festhalten an überlieferten konservativen Versatzstücken.

Die bereits angesprochene Kulturalisierung der Nation findet so ihre Vollendung, denn die kulturelle Aufladung der Nation verspricht eine neue Dimension nationaler Zusammengehörigkeit, eine neue Qualität von Gemeinschaft. Allein hierdurch eröffnen sich weiterführende Radikalisierungstendenzen, die ethnisch-völkische Dimensionen betonen, wenn etwa Schüßlburner die Stärke des deutschen »Nationalcharakters« dadurch bestimmt, dass er »von einem Bedürfnis nach harter und sinnvoller Arbeit geprägt«[722] sei. Weißmann hatte sich bis Ende der 1980er Jahre noch eher zurückge-

---

717 Hornung, Klaus: Deutschland mit der Seele suchend. Erfahrungen und Reflexionen im anderen Teil unseres Landes, in: Criticón 127/1991, S. 231-233, hier S. 231f.

718 Weißmann: Die Linke und das Ende des Posthistoire, S. 20.

719 Vgl. Venohr, Wolfgang: Der westdeutsche Separatismus lebt, in: Junge Freiheit 12/1991, S. 9.

720 Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 41.

721 Vgl. Koch: Konservatismus zwischen Kontinuität und Neuorientierung, S. 155.

722 Schüßlburner: Deutschfeindlichkeit und Ausländerexotismus, S. 281.

halten und nationale Dimensionen vor allem indirekt angedeutet. Doch im Zuge des Umbruchs betont er bereits in seiner Dissertation offen, dass das »schlichte ›Deutschland‹ […] immerhin den Vorzug hat, eine Kontinuität auszudrücken, die jenseits aller Staatsformen liegt.«[723] Er meint hiermit Symbole und Traditionen, die einen überzeitlichen und ethnischen Charakter besitzen würden. Schließlich gäbe es »deutsche Zeichen«[724] und sie »stehen für eine tausendjährige Geschichte. Deshalb darf man in ihnen wohl, auf die eine oder andere Weise, auch ein Versprechen für die Wiederherstellung Deutschlands sehen.«[725] Nach der Wende wird Weißmann diese Position als eine »Kulturnation« weiter konkretisieren. Denn die »Kultur« sei den Deutschen in Anlehnung an Arnold Gehlen wie eine »zweite Natur«[726]. Dieses kulturnationale Verständnis wird bei Weißmann noch dadurch betont, dass er dieses mit einer völkisch-ethnischen Komponente verbindet. Denn entscheidend für den nationalen Zusammenhalt sei eine spezifische Form der »Identität« und diese werde – auch wenn Weißmann diese These selbst halbwegs zu relativieren versucht – unter anderem auch von der »Ethnie« geschaffen. Diese sei zwar nicht die »einzige Kraft […], aber sie ist eine […] der einflußreichsten.«[727] Schließlich beruhe jeder Staat, so Weißmann, auf einem »ethnisch fundierte[n] Begriff der Nation«[728]. Um auch im vereinigten Deutschland an diesen Nationenbegriff wieder anzuschließen, brauche es, wie bereits ausgeführt, ein »neue[s] Ethos« in »preußischer Dimension«[729]. Zwar lehnt Weißmann die Vorstellung ab, dass eine »Nation« ein »naturhaftes Gebilde« sei, vielmehr versteht er unter Nation einen Willensakt, der aber – Max Weber zitierend – eine »spezifische Art von Pathos« benötige, und dieses »Pathos« leitet Weißmann aus einem »gemeinsamen Schicksal der Nation« ab, das wiederum »politisiert« (das bedeutet: zu politischen Zwecken instrumentalisiert) werden müsse.[730] Dementsprechend kritisiert er auch die berühmte Perspektive Benedict Andersons, wonach Nationen *imagined communities* seien – führt allerdings lediglich ein ahistorisches Argument an, wonach die These von der »Erfindung« »auch nicht sachgerecht«[731] sei. Die Kulturalisierung der Nation ist bei Schwilk noch deutlicher zu erkennen. Denn er definiert eine nationale Identität als die Gesamtheit aus »Erfahrungsraum und Identität von Familie und Nation«[732], die beide damit als naturhaft-organizistische und immer-gegebene Größen angesehen werden. Diese vermeintliche geschichtliche Ewigkeit, wie sie in Meineckes Begriffsverständnis vor allem der Begriff der »Kulturnation« beschreibt, wird auch bei Schwilks Mitherausgeber der *Selbstbewussten Nation* deutlich: Ulrich Schacht bekennt sich sogar offen zu einem solchen kulturnationalen Verständnis, denn das »Verurteilen der eigenen Nation« sei auch ein Verurteilen »aller Verblichenen zwischen Heinrich dem IV., Friedrich dem Großen

723 Weißmann, Karlheinz: Symbole, in: Criticón 120/1990, S. 158-159, hier S. 159.
724 Weißmann: Die Zeichen des Reiches, S. 184.
725 A. a. O., S. 185.
726 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 316
727 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 163.
728 A. a. O., S. 182.
729 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.
730 Weißmann, Karlheinz: Wiederkehr eines Totgesagten: Der Nationalstaat am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14/1993, S. 3-10, hier S. 4.
731 A. a. O., S. 5.
732 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 11.

und Wilhelm II.«[733], womit er (wohl) auf eine deutsche Nationalgeschichte mindestens seit dem 11. Jahrhundert anspielen will – mindestens seit Heinrich IV. erst König und dann Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war. Aber auch Ansgar Graw sieht diese Kulturnation nach der deutschen Vereinigung erst wieder zu sich selbst kommen, denn erst jetzt könnten die in Deutschland Lebenden »endlich wieder Deutsche werden«[734]. Die Überhöhung der Kultur wird damit zu einer Art letztem Residuum, wie es *ex negativo* Weißmann selbst eingesteht, wenn er betont, dass die »eigene Kultur« »als Schicksal« zu verstehen sei, dem man nicht entrinnen könne: »Eine absolute Emanzipation ist hier nur im Räsonnement möglich und führt bestenfalls zu einer abrahamitischen Existenz.«[735] Und mit dieser kulturellen Aufladung der Nation geht Anfang der 1990er Jahre auch die Überhöhung des Symbols eines vereinigten neuen Deutschlands einher, der »Berliner Republik«. Dieser Begriff wird semantisch aufgeladen und symbolisch umgedeutet, um für ein »anderes« Deutschland zu stehen. Damit wird nicht nur die Abgrenzung zur alten Bonner Republik vollzogen, sondern hierin kulminieren die unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte, die nach der deutschen Einheit bisher unerfüllt blieben: Vom neuen Preußentum, über Mitteleuropa bis zum Ende der Vergangenheitsbewältigung und dem Ende der alten Bundesrepublik. Als das letzte Aufbegehren in dieser Richtung kann sicherlich das von Schwilk und Schacht herausgegebene Werk *Für eine Berliner Republik* gelten.[736] Die Quintessenz dieses Buches, das lediglich ältere Reden und Texte von Schwilk und Schacht wieder auflegt und nicht wie die S*elbstbewusste Nation* noch Debattenbeiträge versammelt, geben die Autoren sogleich selbst: Die »Bonner Republik« sei demnach eine »Republik der 68er«[737] gewesen, doch die »Berliner Republik« müsse sich damit auch gegen »68« und dessen Folgen stellen. Aber es finden sich in dem Werk kaum inhaltliche Krisendiagnosen, kaum Impulse zur Reflexion oder politische Problemlösung. Vor allem wirkt das Buch Mitte und vor allem Ende der 1990er Jahre nicht mehr nur anachronistisch, es wird – obwohl es inhaltlich in eine ähnliche Kerbe schlägt wie die zuvor noch teilweise wohlwollend aufgenommen Publikationen – auch überhaupt nur verhalten aufgenommen und überwiegend negativ besprochen. Bezeichnenderweise kritisiert Norbert Seitz einerseits die geradezu erzwungenen Anklagen, aber andererseits wehrt er sich gegen die Vereinnahmung des Begriffs der »Berliner Republik« für konservative Sehnsüchte.[738] Dass der Begriff Ende der 1990er Jahre gerade durch eine rot-grüne Bundesregierung im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik verankert wurde, entbehrt aus dieser Sicht nicht einer gewissen Ironie.

733 Schacht: Stigma und Sorge, S. 63.

734 Graw, Ansgar: Dekadenz und Kampf. Über den Irrtum der Gewaltlosigkeit, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 281-290, hier S. 281.

735 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 317.

736 Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997.

737 Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Die Berliner Republik und das Grundgesetz, in: dies.: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 8-14, hier S. 9.

738 Vgl. Seitz, Norbert: Zu wenig Dankeschön. Schacht & Schwilk – zwei Neue Rechte für die Berliner Republik, in: Süddeutsche Zeitung, 28.03.1998.

IV.3.5 Vom nationalen Konservatismus zur Gegenkultur

Nach der deutschen Vereinigung und dem nationalen Freudentaumel stellt sich relativ schnell eine gewisse Resignation ein, denn weder entstehen in den neuen Bundesländern »blühende Landschaften«, wie es Kohl versprach, noch sind ostdeutscher Transformationsprozess und ökonomische Angleichung von Ost zu West so zu realisieren, wie es unmittelbar nach der Vereinigung angekündigt wurde. Als dann auch noch – vor allem symbolisch bedeutend – die Arbeitslosenzahlen steigen und wirtschaftliche Stagnationstendenzen einsetzen, versiegt die anfängliche Euphorie. Die konservativen Kräfte sind in dieser Zeit – zwischen 1992 und 1994 – zwar weiterhin im öffentlichen Auftrieb, aber ihr bis dato zündendes Moment, die nationale Kategorie, ist in einer Art politisch-programmatischen Zwickmühle. Denn qua Realisierung des nationalen Projektes verliert allein der Appell an das Nationale an Relevanz. Deshalb erhöht sich hierdurch der Druck, dieses Nationale mit neuem Inhalt zu füllen. Dies gilt freilich nicht nur für politische Kräfte rechts der Mitte. Klönne hat früh auf dieses Dilemma für politische Kräfte nach der deutschen Vereinigung hingewiesen. Zur Exemplifizierung bezieht er sich auf die neuerlichen Positionsbestimmungsversuche in der *Jungen Freiheit*, in der es heißt: »Es wird Zeit, daß die deutsche Rechte darüber nachdenkt, was sie selbst, jenseits des Nationalen, als rechts definieren will – oder sie wird bald nicht mehr sein.«[739] Während sich der öffentliche Ermöglichungsspielraum für vermeintlich »konservative« Positionen immer weiter auszubreiten scheint, verlieren – nur auf den ersten Blick paradox – gemäßigte Positionen in den konservativen Reihen an Attraktivität, während die vorher randständigen Positionen immer lauter werden. Denn die Radikalisierung der politischen Forderungen in diesem Lager beeinflusst auch den Rest des Spektrums, aber der gemäßigt-moderate konservative Teil kann sich nicht gegen diesen Rigorismus wehren und gibt erschöpft auf, so zumindest die Interpretation von Thomas Biebricher.[740] Man könnte noch ergänzen, dass diese moderaten Strömungen, die schon seit Ende der 1980er Jahre von ökonomischen und technizistischen Kategorien beeinflusst und angetan sind, sich einfach nicht mehr mit den im konservativen Spektrum vertretenen Gesellschaftsvorstellungen abgeben wollten. Denn gerade der technische Fortschritt zur Informationsgesellschaft, wie er sich seit Anfang der 1990er Jahre auch im Lebensalltag ganz praktisch und unmittelbar zeigt, hat wieder eine neuerliche Anziehungskraft und Begeisterung ausgelöst, die dazu führt, dass sich davon angetane Strömungen aus dem konservativen Kreis nun gänzlich hin zu liberalen Strömungen bewegen. Gleichzeitig verschärfen sich im *Criticón*-Lager und bei den hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen die politischen Positionen immer mehr. Sie fordern etwas ein, was nicht zu erreichen ist, was wiederum den Drang zum Aktivismus erhöht, zum immer rabiateren Einfordern und Eintreten. Hierdurch löst sich dieses Teilspektrum immer mehr vom eigentlich konservativen Lager. Dieser Prozess findet von 1993 bis 1995 seinen Höhepunkt.

739 Zit. n. Klönne: Die Neue Rechte angesichts der deutschen Einheit, S. 72. Klönne gibt dabei allerdings keine weiteren Angaben zu Autor, Titel oder Jahr an. Die Quelle konnte trotz Durchsicht der Jahrgänge nicht gefunden und überprüft werden.

740 Vgl. Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 147ff.

Hier entkoppelt sich diese spezifische Teilströmung von den zentralen – oder zumindest nach außen vorgetragenen – Normbegründungen des bürgerlich-konservativen Lagers. In diesem Residuum werden – teils bewusst, teils unbewusst – die deutungskulturellen Angebote des konservativen Spektrums demonstrativ abgelehnt und an deren Stelle eigene Normen gesetzt. Vor allem aus der Geschichte der Arbeiter- und Jugendbewegung, auch aus der Popkultur stammend, werden solche Unterströmungen zumeist als sogenannte *Gegenkultur* bezeichnet. Im Sprachgebrauch hat sich dieser Begriff zwar vor allem für linke (subkulturelle) Gruppierungen durchgesetzt, aber die Bezeichnung Gegenkultur für die Unterströmung zwischen konservativen und rechtsradikalen Strömungen erscheint für die hier vorliegende Gruppierung angebracht. Denn der Vorteil dieser Begrifflichkeit liegt *erstens* in der Möglichkeit, dass nicht alle damit zusammenhängenden Phänomene automatisch politisch genau eingeordnet werden müssen. Dies würde den Anspruch, wie in Kapitel II.2 formuliert, untergraben, die einzelnen Intellektuellen, Impulse und Denkfiguren jeweils für sich genommen zu untersuchen, um nicht durch Oberkategorisierungen die einzelnen Unterschiede zu verwischen. *Zweitens* umschreibt der Begriff vor allem den Habitus der politischen Gruppierung – ohne dabei der Projektion zu erliegen, dass diese Gruppierung wirklich von der Mehrheitsgruppe kategorisch getrennt wäre. Damit wird an dieser Stelle betont, dass sich die hier im Vordergrund stehenden Protagonisten gerade nicht vollkommen vom Rest des politischen konservativen Lagers trennen, aber dennoch nach außen hin kaum mehr wirklich dazu gehören. Dieser sich wechselseitig bedingende Prozess der Diversifikation des konservativen Lagers im Allgemeinen und die Verschärfung des *Criticón*-Lagers im Besonderen wird in drei Blöcken analysiert: Zunächst geht es hierbei um die Identifizierung der (neuen) Feindbilder und die politischen Positionsbestimmungen, um darauf aufbauend das Verhältnis dieses Lagers zur Parteifrage zu klären und die Strategieansätze und Organisationsversuche zu bestimmen. Erst dann können die inneren politisch-programmatischen Radikalisierungstendenzen und der jeweilige Rückbezug auf Theoriestränge aufgezeigt werden.

Mit der Implosion des Realsozialismus brechen nicht nur die UdSSR und damit auch die DDR auseinander, sondern der Marxismus scheint damit auch insgesamt delegitimiert. Damit erleidet nicht nur die deutsche Linke ein Trauma, sondern auch ihre Gegner verlieren hierdurch etwas: eines ihrer zentralen Feindbilder. Allerdings kann dieses relativ schnell ersetzt werden, indem andere bereits seit längerem bestehende Feindbilder, die zuvor allerdings nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatten, als neue primäre Feindbilder identifiziert werden. Dabei verbinden sich teilweise alte konservative Klagen mit neuen Phänomenen und Erscheinungen, was letztlich dazu führt – was immer die Aufgabe von Feindbildern ist –, dass sich diese Kreise mit der neuen gesellschaftlichen Situation insofern zurechtfinden können, als sie immer abgrenzend wissen, wo der »Feind« steht. Allein diese Identifizierung bietet schließlich schon einen gewissen Grad an Orientierung, zumal die Feindbildkonstruktion auch die Reihen nach innen schließt. Zu den zentralen Feindbildern Anfang der 1990er Jahre zählt neben der sogenannten »Political Correctness« auch das Feindbild »68«, die zusammen gegen die vermeintlich linksliberale Öffentlichkeit und Diskurshoheit in Stellung gebracht werden. An dieser Kritik, wie es sich beispielsweise an der öffentlichen Unterstützung für die Kandidatur Steffen Heitmanns zum Amt des Bundespräsidenten zeigt, lässt sich

zugleich der Versuch der neuen politischen Positionsbestimmungen im Namen eines neuen »Konservatismus« aufzeigen.

Was Konservative in der Nachkriegszeit immer mit Gruppierungen rechts der Mitte geistig verband, war ein entschiedener, teils rabiater Antikommunismus. Hierdurch gewannen Positionen umso mehr Profil – durch die vorgezeichnete und zugleich nachdrückliche Untermauerung der eigenen Position qua Abgrenzung. Doch Anfang der 1990er Jahre im Zuge der gesellschaftlichen Liberalisierung und der Krise der Linken, die dieser wiederum durch eine politisch-programmatische Veränderung begegnet, eröffnet sich für konservative Kräfte eine neue Möglichkeit der Feindbildkonstruktion: die sogenannte »Political Correctness« (PC). In dem Moment, da der politischen Linken ein Programm fehlt[741], verlagert sich langsam der Schwerpunkt hin zu postmodernen und poststrukturalistischen Theorieansätzen und zu sprach- wie identitätspolitischen Positionen.[742] Und diese Verlagerung linker Idiome kommt zugleich auch der politischen Gegenseite entgegen. Doch dabei ist die Kritik an einer angeblichen Verzerrung der Wirklichkeit in der Öffentlichkeit beispielsweise durch Medien oder politische Gegner keine neue konservative Position. Bereits als die gesellschaftliche Liberalisierung beispielsweise in der Konstituierung einer kulturellen liberalen Medienlandschaft Ende der 1960er Jahre schneller voranschritt, als dies von konservativen und bürgerlichen Milieus registriert worden war, eruierten Konservative eine vermeintliche »Hypermoral«. Arnold Gehlen sieht in seiner Schrift *Moral und Hypermoral* die »Hypertrophierung der Moral«[743] als gesellschaftliche Verfallserscheinung an. Der Mensch werde, so Gehlen, durch diesen moralischen »Humanitarismus« überfordert und die ihn eigentlich entlastenden Institutionen würden geschwächt. Diese Anklage wurde nun bereitwillig wieder für die Kritik an Medien und linker Deutungshoheit in der Öffentlichkeit aufgenommen. Allerdings war diese Kritik bei weitem kein Monopol der Konservativen. Die Begriffskonstruktion und gedankliche Fixierung auf die durch Sprache vermittelte Wirklichkeitskonstruktion im poststrukturalistischen und postmodernen Sinn, wie sie die »Political Correctness« zu fassen versucht, entstand in der US-amerikanischen Studentenbewegung Ende der 1980er Jahre. Allein das Wort »PC« wird im deutschsprachigen Raum Anfang der 1990er Jahre schnell populär, als Martin Walsers Roman *Ohne einander* die Debatte um Sprachregelungen entfacht. Zur Ambivalenz dieser Kritik an einer linksliberalen Meinungsführerschaft gehört, dass »Political Correctness« nicht nur zum Kampfbegriff für die rechte Seite wird, sondern auch zum symbolischen Bezugspunkt für die linke Seite.[744] Allerdings sind es anfangs vor allem linksliberale Intellektuelle, die diese neuartige Stimmung und die reine Affirmation auf Sprachregelungen öffentlichkeitswirksam kritisieren. Neben Walser, Strauß und Enzensberger ist es vor allem auch der dezidiert linksliberale Claus Leggewie, der die Karriere der sogenannten »Politischen Korrektheit« besonders im akademisch-intellektuellen Milieu kri-

741 Dubiel: Linke Trauerarbeit.

742 Gerber, Jan: Nie wieder Deutschland? Die Linke im Zusammenbruch des »realen Sozialismus«, Freiburg 2010.

743 Vgl. Gehlen, Arnold: Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik, Frankfurt a.M. 1969, S. 141f.

744 Vgl. Staas, Christian: Vom Medienphantom zum rechten Totschlagargument: Die sonderbare Geschichte der Political Correctness, in: Die Zeit, 19.01.2017.

tisiert. Er polemisiert gegen die »pseudohumanistische[n] Sprachregelungen«[745]: »Erwünscht ist, auch in Hörsälen und Seminarräumen, weniger das systematische, *alles* ergründende, damit auch wilde und gefährliche Nach-Denken als das politisch korrekte Vor-Sprechen.«[746] Eine Folge dieser verkürzten Sensibilisierung sei, dass sich diese Denkform schnell auch in ihr Gegenteil verkehre. Dies belegt Leggewie auch mit dem seiner Ansicht nach fehlerhaften Umgang mit den neuen Konservativen im linksliberalen Feuilleton, womit er eben jene hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen meint. Denn die »Dämonisierung des mittelmäßigen Historikers Rainer Zitelmann zum Kopf eines rechtsextremen Netzwerks«[747] oder die Stilisierung der »Jungen Freiheit« zu einer Gefahr für die Demokratie seien nicht nur Folge einer »vorauseilenden Vermeidung intellektueller Risiken«[748], sondern dies unterbinde grundlegend die liberale Debattenkultur und Auseinandersetzung mit politischen Positionen, die nicht den eigenen »Weltbildern« entsprechen würden. Damit würden aber missliebige Positionen in ihrer Bedeutung überbewertet.

Doch diese Kritik an »Politischer Korrektheit« unterscheidet sich von den konservativen Anklagen. Die konservative Seite geht in ihrer Kritik nämlich folgendermaßen vor: Zitelmann kritisiert vor allem den »linke[n] Konformismus«, weil er seiner Ansicht nach ein Pluralismusverständnis pflege, das rechte und konservative Positionen ausgrenze.[749] Politische Korrektheit stelle also politische Positionen voreilig unter Generalverdacht – und allein dieser Verdacht führe dann schon zur automatischen Ausgrenzung aus dem Diskurs. Bereits hieran wird deutlich, dass sich Zitelmann in diesem Punkt auf eine liberale Position zurückzieht, um vom Standpunkt eines Verteidigers des Pluralismus aus zu argumentieren. Pluralismus im politischen System bedeutet nach Zitelmann, dass sich unterschiedliche politische Positionen auch im Parteienspektrum repräsentieren und gegenüberstehen könnten: »In der Demokratie muß es eine demokratische Linke, eine Mitte und eine demokratische Rechte geben. Darüber hinaus gibt es unvermeidlicherweise auch Rechts- und Linksextremisten. Wer aber eine Demokratie will, die rechte Positionen von vornherein aus dem Verfassungskonsens ausgrenzt, setzt sich dem Verdacht aus, die pluralistische Demokratie durch eine antifaschistisch-demokratische Ordnung ersetzen zu wollen.«[750] Als normativen Ausgangspunkt für dieses Pluralismusverständnis setzt Zitelmann die »freiheitlich-demokratische Grundordnung«. Die FDGO wird damit gleichgesetzt mit dem »demokratischen Spektrum«. Aus dieser Prämisse ergibt sich für Zitelmann, dass die Ausgrenzung rechter Positionen automatisch zu einer »amputierten Demokratie«[751] führe. Allein hieran zeigt sich schon der oben bereits erwähnte gedankliche Zusammenhang von Antikommunismus und Kritik an Politischer Korrektheit. Denn in der Logik seien es schließlich linke Kräfte, die die demokratische Ordnung bedrohen würden. Allerdings verschiebt sich hierbei

745 Leggewie: Druck von rechts, S. 118.

746 Leggewie, Claus: Vergeßt ›68! Denkt gefährlich! Verrat am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Kursbuch 116/1994, S. 139-148, hier S. 139f. (Herv. i. O.)

747 A. a. O., S. 143.

748 Ebd.

749 Zitelmann, Rainer: Wenn Herrschaftsfreie herrschen, in: Die Welt, 18.12.1993, S. G1.

750 Zitelmann: Position und Begriff, S. 165.

751 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 181.

das Ziel der Kritik, weil die Perspektive auf die Trägergruppen verändert wird. Zitelmann kritisiert vor allem die linksliberale Medienöffentlichkeit, die sich zwar schon in den 1980er Jahren angedeutet habe, aber sich erst nach 1989/90 fest etabliert und endgültig durchgesetzt habe. Dabei changiert er in seiner Anklage: Einerseits will er ausdrücklich den Medien und den Journalisten keinen »Willen zur Manipulation«[752] unterstellen, andererseits deutet er doch die »manipulativen Möglichkeiten der Medien«[753] an. Diese bewusste Unklarheit hängt mit den angesprochenen Feindbildern zusammen, die sich in diesem Punkt überlagern. Denn zum einen führe das Nachleben von »68« zu einer politischen Veränderung in den Redaktionen, die »konservative« Meinungen ausgrenzen würden; zum anderen sei die Medienöffentlichkeit in gewisse Strukturen aufgeteilt, die neue Diskursregeln setzen würden, wo man mit geringem Aufwand durch einzelne Medienorgane eine Dynamik entfache, die eine »geradezu hysterische Atmosphäre«[754] erzeugen würde. Aus diesem Grund datiert Zitelmann die feste Etablierung einer linksliberalen Medienöffentlichkeit auf Ende der 1980er Jahre – mit dem Fall Jenninger (interessanterweise erwähnt er hierbei nicht die Invektiven des Franz Josef Strauß gegen die Hamburger linksliberale Presse in den 1970er Jahren). Erst seit Jenninger habe sich ein Muster etabliert, das Elisabeth Noelle-Neumann als die sogenannte »Schweigespirale« bezeichnet. Sie beschreibt damit eine Medienlogik, wonach eine Minderheit mit spezifischen Interessen eine »öffentliche Meinung« prägen und öffentlich deuten könne.[755] Zitelmann bezieht sich in seiner Argumentation nachfolgend vor allem auf diese Analysen und Positionen von Noelle-Neumann. Aber er erweitert diese Kritik. Wo Noelle-Neumann vor allem die Logik der Medienlandschaft kritisiert, geht Zitelmann einen Schritt weiter und sieht dahinter politische Motive. Und diese Kritik wiederum schärft das Feindbild aus konservativer Perspektive. Dies lässt sich daran veranschaulichen, welche Motive Zitelmann beispielsweise vermutet, als nach den ersten Gewaltwellen in Hoyerswerda das Schlagwort vom »häßlichen Deutschen« die Runde macht. Für Zitelmann ist allein schon diese sprachliche Verwendung ein Zeichen für einen »politischen Kampf«, der nur dazu diene, das »Verhältnis zur deutschen Identität« zu stören.[756] Hier deutet sich schon an, welchen Bedeutungswandel und welche Intention die Kritik an Politischer Korrektheit erfüllt (und auch, dass das Motiv im engen Zusammenhang mit der Tendenz zur Verschwörungstheorie steht): Sie wird zur pauschalen Kritik an der vermeintlichen Herrschaft des politischen Gegners. Mehr noch: Sie wird sogar zur Kritik an der bestehenden Ordnung, weil diese nun gewissermaßen mit dieser Herrschaft gleichgesetzt wird. Ansgar Graw polemisiert sogar noch weiter: »Die dogmatische Ideologie der *political correctness* (PC) ist zur Korsettstange einer Gesellschaft geworden, die ihrer Inhalte und Werte verlustig gegangen ist.«[757]

752 A. a. O., S. 100.
753 A. a. O., S. 103.
754 A. a. O., S. 108.
755 Noelle-Neumann, Elisabeth: Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale, Frankfurt a.M. 1996, S. 337.
756 Zitelmann, Rainer: Der hässliche Deutsche, in: Rheinischer Merkur, 22.11.1991, S. 6.
757 Graw: Dekadenz und Kampf, S. 282 (Herv. i. O.).

An diesem Punkt der Argumentationskette in der Kritik an der Politischen Korrektheit offenbart sich ein tieferliegendes Motiv der Anklage. Denn in der Identifizierung dieser Herrschenden der bestehenden Ordnung zeigt sich letztlich die alte Anklage der Konservativen seit den 1960er Jahren. Es seien schließlich die »68er«, die mithilfe der Politischen Korrektheit die Deutungshoheit in der Medienlandschaft errungen hätten. Mit dem Signum »68« wird eine »Kulturrevolution« verbunden, im Sinne eines Prozesses, in dem »über die Institutionen der Bewußtseinsbildung« wie Kindergarten, Schulen und Universitäten die »Normen und Werte« grundlegend schleichend verändert werden sollen[758] – was natürlich in Teilen durchaus nachvollziehbar scheint, denkt man nur einmal an Joschka Fischer, der wenige Jahre später den langen Marsch durch die Institutionen tatsächlich vollendet. Die Verbindungslinie von Politischer Korrektheit und dem alten Feindbild der »68er« wird vor allem von Weißmann gezogen, der sich in seiner Kritik auch auf die Argumentation Zitelmanns weiter oben bezieht. Aufschlussreich ist dabei vor allem Weißmanns Analyse der »68er«-Revolte. Denn deren Ursache sieht der promovierte Historiker »weniger in den wirklichen oder vermeintlichen Mißständen« der Gesellschaft, sondern »eher in der sozialpsychologischen Situation der Jungen, die in einer ebenso wohlhabenden wie langweiligen [sic!] Welt heranwuchsen.«[759] Der dahinterstehende Prozess wird reduziert auf einen heroischen Moment der Auflehnung. Diese Auflehnung habe am Ende des langen Marsches durch die Institutionen ihre Vollendung gefunden in der Festsetzung von »Spielregeln, die die Linksliberalen nach 1968 Schritt für Schritt durchgesetzt haben«[760]. Nach Weißmann ist der vermeintliche Pluralismus im Sinne der Linken »nur eine besonders geschickte Form der Verschleierung von Herrschaftsverhältnissen«[761]. Die »Kulturrevolution von 1968« habe eine »Linksverschiebung« bewirkt, sodass sich »allmählich das politische Klima in der Bundesrepublik verändert und konservative Positionen marginalisiert«[762] werden.

Vor diesem Hintergrund fällt auch die Argumentation im Namen des Pluralismus gewissermaßen in sich zusammen. Dieses Verständnis von Pluralismus entkleidet ihn seines liberalen Kerns. Dies lässt sich wiederum besonders an Weißmann veranschaulichen, der sein Verständnis von Pluralismus genau erläutert: Er bedeute einen »Wettstreit zwischen intellektuellen Eliten und deren Anhang um den entscheidenden geistigen Einfluß innerhalb einer Gesellschaft«[763]. Demnach ende der Pluralismus in dem Augenblick, sobald sich ein »Meinungslager« durchgesetzt habe und die »kulturelle Hegemonie«[764] errungen habe. Legt man nun eben jenes Verständnis als Maßstab an die oben bereits erwähnte Kritik an den »68ern« an, entpuppt sich die Kritik an dem mutmaßlich mangelnden Pluralismus der linken Intelligenz vor diesem Hintergrund lediglich als Anklage aus Neid. Schließlich hat das Lager von Weißmann selbst genau diese Rolle für sich beansprucht, aber diesen »Wettstreit« verloren. Das scheinbar Liberale

758 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 321.
759 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 17.
760 Zitelmann: Position und Begriff, S. 172.
761 Weißmann: Die konservative Option, S. 131.
762 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 61.
763 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 153.
764 Ebd.

an dieser Anklage fällt dadurch als leere Worthülse in sich zusammen und die Kritik an der Politischen Korrektheit verkommt zur Forderung, dass konservative und rechtskonservative (aber auch rechtsradikale) Medien und Positionen in der Öffentlichkeit vertreten sein müssten. Zitelmann benennt als Ziel seiner Kritik offen, die »Definitionsmacht der Linken«[765] zu brechen, womit er vor allem den »Linksliberalismus«[766] meint. Auch hieran zeigt sich erneut ein strategisches Verständnis von »Pluralismus« und es offenbart ebenfalls, dass die angeblich »offene« Auseinandersetzung am Ende darauf abzielen soll, dass andere Positionen, die gegen den »Linksliberalismus« gerichtet sind, in der öffentlichen Debatte gehört und vertreten werden sollen. Nicht zufällig setzt Zitelmann an diesem Punkt die »Linken« mit dem »Linksliberalismus gleich. Denn eigentlich seien die Ereignisse der Jahre 1989 und 1990 für die Linke als politische Kraft eine »historische Niederlage« gewesen: »Der Zusammenbruch des Sozialismus und die Thematisierung der nationalen Frage wirkten wie ein Schock.«[767] Doch aus dieser Krise heraus sei die Linke mit dem Instrument des »Antifaschismus« und der »Politischen Korrektheit« wieder »handlungsfähig«[768] geworden und habe stetig mit Kampagnen den »Diskurs« wieder beherrschen können. Als Beispiele für solche Kampagnen nennt Zitelmann unter anderem die Lichterketten gegen die rassistischen Pogrome oder auch die »Anti-Heitmann-Kampagne«, auf die noch genauer eingegangen wird. Unmittelbar nach 1989 wird noch von einem grundlegenden gesellschaftlichen Wandel geträumt, indem auch die »68er« entmachtet würden, womit vor allem die »tonangebenden Linksliberalen«[769] gemeint sind. Doch schon nach kurzer Zeit verfliegt diese Hoffnung und die unterstellte Regeneration der Linken wird dabei zum Sinnbild des aus konservativer Sicht ausbleibenden gesellschaftlichen Wandels. Zitelmann zeigt sich geradezu schockiert darüber, dass trotz der deutschen Vereinigung und der Krise der Linken dennoch Anfang der 1990er eine »Linksverschiebung des Meinungsklimas«[770] festzustellen sei.[771]

Die Anklage einer angeblichen »Politischen Korrektheit« fungiert letztlich als Chiffre für die Kritik an anderen tieferliegenden gesellschaftlichen Entwicklungen, wie etwa der Liberalisierung oder Sozialdemokratisierung gesellschaftlicher Institutionen, beispielsweise auch der der Kirchen. Zitelmann etwa kritisiert ausdrücklich die Politik der Kirchen in Deutschland, da sie seit den 1970er Jahren »sogenannte Befreiungsbewegungen in der Dritte[n] Welt« gefördert habe, die »kommunistisch gesteuert waren und Menschenrechte verletzten«.[772] Hieran wird deutlich, dass die Kritik an der »Politischen Korrektheit« am Ende einer funktionalistischen und instrumentellen Logik folgt, die sprachlich und begrifflich in verkleideter Form lediglich darauf abzielt,

765 Zitelmann: Position und Begriff, S. 166.
766 A. a. O., S. 167.
767 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 133.
768 A. a. O., S. 149.
769 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 133/1992, S. 207.
770 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 7.
771 Dabei bezieht sich Zitelmann auf Allensbach-Daten, die die Selbstverortung vor allem von Jugendlichen zwischen links-mitte-rechts erhoben haben. Einerseits sei demnach festzustellen, dass immer mehr Menschen sich als »links« einstufen, andererseits beklagt Zitelmann, dass sich dieser Effekt noch dadurch verstärke, dass sich immer weniger als »konservativ« verstehende Politiker und Journalisten in der Öffentlichkeit präsent wären.
772 A. a. O., S. 62.

grundlegende Kritik an gesellschaftlichen Entwicklungen zu üben. Im gleichen Atemzug wird über diese Kritik aber auch das Feindbild des »Linksextremismus« wieder neu aufgebaut. Die Linke sei aus ihrer Krise nach der Vereinigung nicht nur gestärkt hervorgegangen, sie habe auch neue soziokulturelle Bindungen zwischen dem »Linksextremismus« und dem Linksliberalismus aufgebaut. Nach Knütter ist vor allem der »Linksextremismus« wieder zum primären Feindbild avanciert: »Trotz der Pleite von 1989/91 ist er besser organisiert, in meinungsführenden Teilen der Gesellschaft anerkannt.«[773] Diese Feindbildkonstruktion verbindet sich hierbei mit der schon oben angedeuteten Perspektive, dass es keinen »antitotalitären«, sondern einen »einseitigen« antifaschistischen Konsens geben würde.[774] Politische Korrektheit wird damit nicht mehr nur zum Instrument der politischen Linken, sondern zum ordnungs- und staatszersetzenden Mechanismus, weil die »Diskussions- und Denkverbote«[775] letztlich auf eine »totalitäre Gesinnungs- und Tugendpolitik«[776] hinauslaufen würden, die der Staat bereitwillig übernehme, weil er – so der Zirkelschluss der Argumentation – von den »68ern« beherrscht werde.[777] Und weil die Kritik an PC damit letztlich rein instrumentellen Erwägungen folgt und das anvisierte Ergebnis der Argumentation in der Kritik – als Fundamentalanklage gegen die »68er« – von vorneherein feststeht, fällt auch der kleinteilige Widerspruch zwischen einem vermeintlichen »anti-totalitären« (Zitelmann) oder »einseitig antifaschistischen« (Knütter) Konsens nicht weiter ins Gewicht. Die Kritik dieser Kreise besteht notwendigerweise in pauschalen Anklagen, da sie die verurteilten gesellschaftlichen Entwicklungen nicht wirklich auf den Punkt bringen können und deshalb einzelne Symptome bekämpfen, ohne ein einheitliches Argumentationsschema bilden zu können – daher die Widersprüche im Einzelnen. Dies lässt sich beispielsweise daran veranschaulichen, wie scheinbar problemlos unterschiedliche Feindbilder als Bedrohungssyndrom ineinander übergreifen können. Der CDU-Politiker Heiner Geißler war zwar schon in den 1980er Jahren ein (im doppelten Wortsinn) rotes Tuch für Konservative. Aber für Zitelmann avanciert der sozialkatholische Jesuit Anfang der 1990er Jahre zu einem noch viel stärkeren Feindbild, was anachronistisch anmutet, weil Geißler nach dem CDU-Bundesparteitag 1989 als Generalsekretär abgesetzt wurde. Aber für Zitelmann steht Geißler erstens für eine Sozialdemokratisierung der Union, zweitens für eine Linksverschiebung der Kultur, drittens setze er sich mit Süßmuth für Feminismus

773 Knütter, Hans-Helmuth: Die Faschismus-Keule. Das letzte Aufgebot der deutschen Linken, Frankfurt a.M. 1994, S. 8. Dies hatte Knütter schon zuvor in *Criticón* problematisiert, vgl. Knütter, Hans-Helmuth: CDU/CDU und Antifaschismus. Eine Partei in Verlegenheit, in: Criticón 107/1988, S. 135-138.

774 Vgl. Knütter, Hans-Helmuth: Der 8. Mai: Ein sperriger Gedenktag, in: Junge Freiheit 16/1995, S. 11.

775 Weißmann: Die konservative Option, S. 130.

776 Hornung, Klaus: Zwischen »Ausländerfeindschaft« und »Scheinliberalität« – Steht die Libanonisierung der Bundesrepublik bevor?, in: Criticón 112/1989, S. 52-53, hier S. 53.

777 Dieser konstruierte Zusammenhang zeigt sich in Reinform bei Schrenck-Notzing: »Haben wir es mit der Tendenz zu einer formierten Öffentlichkeit zu tun, die unter dem Diktat der »political correctness« das für den Dialog in einer offenen Gesellschaft unerläßliche Gegeneinander unterschiedliche Positionen aufhebt? Neo-totalitäre Kräfte glauben auch nach dem Ende des Marxismus ihre Stunde gekommen, wenn sie Dissidenten im publizistisch-kulturellen Bereich jagen, als ob wir in einem ideologisch-totalitären Staate lebten.« (Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 136/1993, S. 51).

ein und viertens vertrete er neben einer »weiblichen Gesellschaft« auch die Vorstellung einer »multikulturellen Gesellschaft«[778]. Dieser letzte Punkt bildet gewissermaßen das Finale im Radikalisierungsprozess dieses Diskursstranges, denn die Verbindung von »68«, Politischer Korrektheit und der »Linksverschiebung«[779] (Zitelmann) gipfelt am Ende in einer Abrechnung mit der Vorstellung einer »multikulturellen Gesellschaft« – als eines vermeintlichen Gegenentwurfs zu einer vorgeblich »deutschen Nation«, in der bis Ende der 1990er Jahre das *ius sanguinis*, also das Abstammungsprinzip, als Staatsbürgerschaftskriterium vorherrscht. Für Weißmann ist die Apologie einer multikulturellen Gesellschaft lediglich Ausdruck einer »Staatsferne«, Folge einer »defizitäre[n] Einstellung zum Staat«[780] und vor allem eine »Art von Sühne für die nationalsozialistischen Verbrechen«[781]. Damit knüpft dieser Argumentationsstrang wiederum an die angeblich moralisierende Kritik der Politischen Korrektheit vom Anfang an – und verkommt damit lediglich noch zum Wunsch, die Diskurshoheit gegen die linksliberale Öffentlichkeit zu erlangen bzw. die eigene Position zumindest als ebenbürtig aufzuwerten.

Es gehört zu den zeithistorischen Besonderheiten Anfang der 1990er Jahre, dass diese Auseinandersetzung nicht nur in intellektuellen, akademischen Kreisen, sondern in der medialen Öffentlichkeit geführt wird. Bis Mitte des Jahrzehnts finden sich mehrere Sammlungsversuche, Initiativen und Appelle im Feuilleton, die versuchen, diese theoretische Position auch politisch-praktisch einzufordern. Nicht zuletzt wird die Gründung des *Focus* aus genau diesem Grund begrüßt und als Zeichen eines Rechtstrends in den Medien gedeutet[782], um das »Monopol des ›Spiegels‹ zu brechen«[783]. Es sind – bezeichnenderweise – die hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen, die zu den zentralen Protagonisten dieser Sammlungsversuche und Initiativen gehören. Vor allem Zitelmann und Schwilk gelten dabei als Polit-Profis, die diesen Deutungskampf im öffentlichen Feld auf medialer Ebene führen könnten, wie es in der *Jungen Freiheit* heißt.[784] Zitelmann wird darüber hinaus ausdrücklich für seinen Kurs in der *Welt*-Redaktion gelobt. Nachdem er 1992 die Universität verlassen hat und Cheflektor der Verlage Ullstein und Propyläen wird, wechselt er kurze Zeit später zur *Welt*, wo er die Leitung des Ressorts »Geistige Welt« übernimmt. Dort könne er, so ist er überzeugt, mit seinem »konservativen Kurs« ein Gegengewicht gegen die »linksgewirkte[] Redaktionsmannschaft« schaffen.[785] In dieser Phase von Anfang bis Mitte der 1990er Jahre sind es vor allem zwei Fälle, die so etwas wie das vorerst letzte Aufbegehren dieser politischen Kräfte in der Öffentlichkeit darstellen. Und ihr fatales Scheitern verstärkt Frustration und Verbitterung und beschleunigt damit Radikalisierungstendenzen: Der Fall Heitmann und der Berliner Appell.

---

778 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 93.

779 A. a. O., S. 7.

780 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 158.

781 A. a. O., S. 159.

782 Vgl. Sattler, Stephan: Interview mit Arnulf Baring: Der Rechtsruck – eine Chimäre, in: Focus 18/1994, S. 114-118, hier S. 114.

783 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 135/1993, S. 3. Ähnlich Molau, Andreas: Die neuen Wochenzeitungen: Focus: empfehlenswert; Woche: peinlich, in: Junge Freiheit 4/1993, S. 13.

784 Vgl. Bubik, Roland: Der Profi für Polit-Marketing, in: Junge Freiheit 3/1995, S. 3.

785 O. V.: Zitelmann-Entlassung als »Ente« dementiert, in: Junge Freiheit 20/1994, S. 1.

Nachdem die Wende-Euphorie schon verflogen ist, statt blühender Landschaften im Osten vielmehr die steigenden Arbeitslosenzahlen ins Auge springen und die CDU in Umfragen deutlich verliert, nominiert Kohl 1993 Steffen Heitmann zeitweilig zum Kandidaten für die Wahl zum Bundespräsidenten. Heitmann ist zu dieser Zeit sächsischer Justizminister und gilt als konservativer Hardliner. Der Kanzler will hiermit über die Personalpolitik (neben Manfred Kanther als Innenminister) eine konservative Profilierung seiner Partei erreichen und zugleich ein Zeichen der »Einheit« setzen, weil sich bereits Missmut über ausbleibende reale positive Veränderungen ausbreitet.[786] Heitmann ist durchaus umstritten, findet innerhalb der Union aber überwiegend Unterstützung. Lediglich Süssmuth und Geißler äußern zunächst verhalten Bedenken wegen dessen nationalistischer Äußerungen.[787] Aber nach der offiziellen Kandidaten-Benennung für die Wahl im Mai 1994 folgt eine öffentliche Kontroverse über die Personalie Heitmann. Diese heizt der Kandidat noch zusätzlich durch provozierende Äußerungen gegen »Überfremdung« an.[788] Danach verliert Heitmann zunehmend den Rückhalt in der Union, sodass er nach kurzer Zeit auf seine Präsidentschaftskandidatur verzichtet.[789] Aus heutiger Sicht mag diese Kontroverse etwas überzogen erscheinen. Aber wie Kommentatoren damals zugleich anmerken, ist diese Auseinandersetzung entscheidend für eine erste grundlegende Debatte über ein deutsches Selbstbild zwischen Ost und West.[790] Die Heitmann-Kontroverse steht darüber hinaus aber auch grundlegender für eine (vorerst letzte) Auseinandersetzung um die programmatische Ausrichtung der Christdemokratie. Denn retrospektiv lässt sich deutlich nachzeichnen, dass sich die CDU ab Anfang der 90er Jahre stetig liberalisierte.[791] Das Aufbegehren der Konservativen zur Unterstützung Heitmanns kann insofern auch als ein letzter Versuch der Gegensteuerung gewertet werden. Denn danach werden innerparteiliche Auseinandersetzungen auffallend seltener. Ganz nebenbei: Heitmann schreibt nach seinem Rückzug einen Text über »Revolution und Wende. Über den schwierigen Aufbau des vereinten Deutschlands« für die zweite Auflage der *Selbstbewussten Nation*,[792] der gekürzt als »Die Revolution verkommt zur Wende« auch in der *FAZ* erscheint.[793]

---

786 Lesch, Markus: Wie Kohl auf Heitmann kam, in: Die Welt, 09.09.1993, S. 3.

787 Vgl. o. V.: Beifall für Heitmann in der Unionsfraktion, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1993.

788 Hofmann, Gunter: Ein Beitrag zur inneren Einheit, in: Die Zeit, 03.12.1993; Prantl, Heribert: Man muß dem deutschen Normalbürger eine Stimme geben. Interview mit Steffen Heitmann, in: Süddeutsche Zeitung, 18.09.1993, S. 9; Gessenharter: Kippt die Republik?, S. 9.

789 Vgl. Philipps, Peter: Kandidat als Symbol, in: Die Welt, 26.11.1993; Lambeck, Martin S.: Erleichterung, doch kein Triumpf, in: Die Welt, 26.11.1993, S. 3.

790 Vgl Fromme, Friedrich Karl: Was Heitmann erreicht hat, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1993.

791 Vgl. Walter, Franz: Was an der Union noch konservativ ist, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 7-8/2009, S. 46-49, hier S. 47.

792 Heitmann, Steffen: Revolution und Wende. Über den schwierigen Aufbau des vereinten Deutschlands, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die Selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, 2. überarbeitete Auflage, Frankfurt a.M. 1994, S. 447-456.

793 Heitmann, Steffen: Die Revolution verkommt zur Wende, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.09.1994.

Für Rohrmoser ist Heitmann nicht nur ein Symbol der »inneren« Einheit Deutschlands – als erster Ostdeutscher für ein höheres repräsentatives Amt –, sondern er ist auch ein (letztes) Wendezeichen, weil dieser es verstehe, die »Sprachregelungen«[794] der »Medienmacht« durchbrechen zu können. Vor allem dessen provozierenden Äußerungen hinsichtlich einer Gleichsetzung der »braunen« und »roten« Vergangenheit Deutschlands – NS-Zeit und DDR – werden im konservativen Spektrum wohlwollend aufgenommen. An der Heitmann-Rezeption[795] lassen sich in *Criticón* gewisse Motive ablesen, denn dort heißt es, gerade der »Mentalitätsunterschied« zwischen Ost und West könne im Westen eine Veränderung bewirken. Hier wird an die Grundvorstellung wenige Jahre zuvor angeschlossen, denn 1989 und 1990 wird die Hoffnung auf einen Wandel in Westdeutschland noch in der ostdeutschen Bevölkerung gesehen. Dieses Motiv transferiert sich dahingehend, dass nun allein schon die Bereitschaft von Heitmann, »Tabuthemen« gegen die Medienlogik anzugehen, ausreichen könne, die linksliberale Meinungsführerschaft aus der Reserve zu locken.[796] Auch Zitelmann stellt sich hinter Heitmann, dessen Verdienst es sei, auf die »Existenz von Tabuzonen in der öffentlichen Debatte«[797] hinzuweisen. Diese Tabus seien etwa das deutsche Problem mit der Vergangenheit, ein Bekenntnis zur »Nation« oder die Infragestellung einer von oben verordneten »multikulturellen Gesellschaft«. Der Fall Heitmann sei ein »Stellvertreterkrieg«[798], indem sich die linksliberale Öffentlichkeit aus der Krise der Linken wieder zu rehabilitieren versuche: Diese habe erfolgreich die »Abwehrschlacht« gewonnen, sodass der Fall Heitmann im Nachhinein eine »Zäsur«[799] darstelle: Diese Kampagne habe zum einen gezeigt, dass die deutsche Vereinigung allein nicht für die eigenen politischen Ziele ausreiche und zum anderen, dass die Linke nicht verloren habe, denn: »Die Konservativen waren zu schwach – besonders in den Medien.«[800] Die Unterstützung Heitmanns aus den konservativen Reihen ist aber nicht nur aufgrund des Insistierens auf der Mediendynamik aufschlussreich. Sie zeigt zugleich auch Radikalisierungsmomente für Teile dieses Spektrums an. Offenbar trifft der Fall Heitmann damals ganz bestimmte wunde Punkte und aktiviert Bedürfnisse, die zuvor nur vereinzelt geäußert wurden. Mit dem Scheitern von Heitmann ist aber ein Punkt erreicht, der die verschärften politischen Vorstellungen – mit Heitmann als Märtyrer – offen zutage treten lässt. Für Ulrich Schacht geht es demnach in dieser Auseinandersetzung um eine Verleumdungskampagne der »westdeutschen PC-Gesellschaft«[801], also der Politischen Korrektheit, die den »unbescholtenen Demokraten Heitmann«[802] anklage, weil er »mit seinem Lebensweg durch die zweite deutsche Diktatur bewiesen hat, daß man

794 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 29.

795 Zur medialen Debatte um die Heitmann-Kandidatur vgl. Terkessidis, Mark: Kulturkampf. Volk, Nation, der Westen und die Neue Rechte, Köln 1995, S. 43ff.

796 Vgl. Schlich, Kaspar: Ende einer Treibjagd, in: Criticón 140/1993, S. 261-262, hier S. 261. Ähnlich Schmidt, Martin: Steffen Heitmann: Die »Zumutung«, in: Junge Freiheit 10/1993, S. 3; Stein, Dieter: Ein Mann dient als Katalysator, in: Junge Freiheit 11/1993, S. 1.

797 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 151.

798 A. a. O., S. 153.

799 A. a. O., S. 155.

800 Ebd.

801 Schacht: Stigma und Sorge, S. 60.

802 A. a. O., S. 59.

als Jurist der evangelischen Kirche nicht Kollaborateur des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR sein mußte, um den von SED und MfS Unterdrückten besonders gottgefällig zu dienen.«[803] Heitmann kanalisiert hier offenbar das Bedürfnis nach einer ostdeutschen Vergangenheitsaufarbeitung – Schacht floh nach politischer Gefangenschaft in der DDR Ende der 1970er Jahre in die Bundesrepublik – durch die Gleichsetzung mit der westdeutschen in totalitarismustheoretischer Manier. In der Zeitschrift *Criticón* wird Heitmann sogar dafür gelobt, dass mit seiner Person an der Spitze der Republik die »Instrumentalisierung von Auschwitz« beendet werden könne.[804] Diese Vorstellung in Bezug auf die aus ihrer Sicht moralisierende Erinnerungskultur ist aber freilich nicht nur in konservativen Reihen weit verbreitet. Schließlich wird Martin Walser dies in seiner Paulskirchen-Rede wenige Jahre danach die berüchtigte »Moralkeule« nennen. Dieses Narrativ wird später auch von Weißmann aufgegriffen, wenn er die Befürchtungen und Kritiken Anfang der 1990er Jahre gegenüber einem neuen deutschen National- und Machtstaat damit abtut, sie seien lediglich eine »Phobie« gewesen, dass der Nationalstaat ein »weiteres ›Auschwitz‹« vorbereiten werde.[805] Durch diese konstruierte Konditionalität versucht Weißmann Gegenargumente allein durch den Einschub abzuwenden, dass die Wiederauferstehung eines deutschen Nationalbegriffs nicht automatisch zu einem »weiteren Auschwitz« führe. Die Kontroverse um die Heitmann-Präsidentschaftskandidatur ist in unserem Zusammenhang nicht nur deshalb bedeutend, weil sich hier die unterschiedlichen bereits erwähnten Strukturmomente und vereinzelten Feindbilder bündeln. Sie ist auch vorläufig der letzte Moment, in dem sich eine einheitliche Front in diesem breiten konservativen Lager – von christdemokratischen Reformern, bürgerlichen Konservativen, nationalkonservativen Stahlhelmern und rechtskonservativen Sektierern weit rechts der Mitte – bilden kann, die für ein gemeinsames Ziel (Heitmann als Symbol) eintritt. Danach werden es nur noch Abwehrkämpfe sein, indem sich diese Strömungen nur noch halbwegs überschneiden, um sich gemeinsam von etwas abzugrenzen wie kurze Zeit später beispielsweise mit dem sogenannten Berliner Appell.

Der wohl bedeutendste Versuch, sich direkt an die Öffentlichkeit zu wenden und dabei zugleich die eigenen Reihen ein letztes Mal zu schließen, ist eben jener Berliner Appell vom 28. September 1994.[806] Dieser wird in mehreren deutschen Tageszeitungen – von der *Süddeutschen Zeitung* bis zur *Welt* – veröffentlicht und von namhaften Politikern und Intellektuellen unterzeichnet. Im Vordergrund des Appells »Wehret den Anfängen!« steht die Warnung vor einer Wiederkehr des »Sozialismus«. Deshalb »droht endgültig der antitotalitäre Konsens zu zerbrechen, auf dem unsere Demokratie beruht«, wie es im Appell dazu weiter heißt. Dieser Aufruf wird u.a. von Schwilk und Zitelmann organisiert[807], Schwilk ist zugleich Inhaber des Spendenkontos zur Finanzierung. Der Appell findet breite Unterstützung auch im bürgerlichen Lager, zu den Unterzeichnern zählen neben Karlheinz Weißmann und Alfred Dregger auch Immanuel Geiss, Steffen Heitmann oder Gerhard Löwenthal. Dieser Aufruf ist in mehrfacher

803 A. a. O., S. 60.
804 Vgl. Lenk, Leonhard: Jagdszenen, in: Criticón 139/1993, S. 210.
805 Weißmann, Karlheinz: Nation?, Bad Vilbel 2001, S. 18.
806 O. V.: Berliner Appell: Wehret den Anfängen!, in: Süddeutsche Zeitung, 28.09.1994.
807 Vgl. Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 11.

Hinsicht symptomatisch – nicht nur, weil die Unterzeichnerliste wie eine Personenliste der wichtigsten Feuilleton-Prominenz für das bürgerliche und konservative Spektrum anmutet[808], sondern auch weil sich darin verschiedene bereits angesprochene Argumentationsmuster und Leitbilder verdichten. *Erstens* wird vor einem neuen Antikommunismus aufgrund der »Einbeziehung der PDS in den politischen Entscheidungsprozeß« gewarnt. Damit zusammenhängend setzt der Appell *zweitens* den Sozialismus intentional gleich mit »Verharmlosung und Schönfärberei der SED-Diktatur«. Diese »Diktatur« müsse entsprechend äquivalent der »westdeutsche[n] Vergangenheitsbewältigung« mit dem Nationalsozialismus aufgearbeitet werden, wodurch die DDR und der Nationalsozialismus wiederum gleichgesetzt werden sollen. *Drittens* werden der sogenannte »Antifaschismus« und die linksliberale Deutungskultur als ein »Verfall der politischen Kultur« gedeutet. Dahinter steht eine Anklage an mediale Diskursdynamiken. Gegen diese vermeintliche Meinungsführerschaft inszenieren sich die Unterzeichner des Berliner Appells als liberale Garanten der Meinungsfreiheit: »Wir verteidigen den Pluralismus«, heißt es daher am Ende bezeichnend – und bezieht man die oben bereits herausgearbeiteten Ambivalenzen dieses Pluralismusverständnisses mit ein, lässt sich hinzufügen: entlarvend.

In diesen öffentlichkeitswirksamen, polarisierenden Auseinandersetzungen, in die die Konservativen viel Kraft stecken und dadurch auch Hoffnung setzen, in deren Verlauf sie aber umso schmerzlicher scheitern, bündeln sich Enttäuschungen, Verbitterung und Frustration und verschärfen schon seit längerem radikalisierte Grundpositionen. Damit vollendet sich der bereits angekündigte Diversifikationsprozess innerhalb des konservativen Spektrums. Allerdings bleibt der Begriff des Konservatismus weiterhin diffus und unbestimmt. Wie in Auseinandersetzungen von politischen Strömungen historisch betrachtet so häufig – beispielsweise im sozialdemokratischen Milieu Anfang des 20. Jahrhunderts oder auch im konservativen Spektrum in der Weimarer Zeit – beanspruchen alle Teilströmungen für sich, die einzig wahren Vertreter, Erben oder Verwalter dieser Strömung zu sein. Von daher überrascht es nicht, dass Anfang der 1990er Jahre ein Deutungskampf um den Konservatismusbegriff ausbricht. Hierbei konkurrieren, grob zusammengefasst, drei Vorstellungen: Die einen halten an einem tradierten Konservatismusbegriff fest, der sich auf bürgerliche Werte und »Maß und Mitte« besinnt. Diese versammeln sich weiterhin in den christdemokratischen Reihen, nehmen dafür aber die zunehmende politische Bedeutungslosigkeit (vorläufig) in Kauf. Demgegenüber binden vor allem junge Konservative aus dem christdemokratischen Spektrum den Konservatismus immer stärker als abhängigen Teilbereich an individuelle Leistungsparadigmen wie Flexibilisierung, Globalisierung oder Privatisierung. Der Konservatismus wird damit reduziert auf ein im Kulturellen wirkendes Polster. Doch ein dritter Teil aus diesem Spektrum will sich weder mit einem politisch machtlosen Altkonservatismus noch mit einem entkernten Liberalkonservatismus oder individualistischen Kulturkonservatismus abfinden. Gerade diese Strömung grenzt sich nun of-

808 Diesen Aspekt betont die *Junge Freiheit* auch zur Selbstinszenierung. Sie lobt besonders Schwilk und Zitelmann für ihr öffentliches Engagement und die Initiative des Appells, Stein, Dieter: »Berliner Appell«: Gemeinsame Erklärung der Neunundachtziger. Pflügers Alptraum wird wahr, in: Junge Freiheit 40/1994, S. 1.

fensiv von den anderen konservativen Spielarten ab, beansprucht aber zugleich selbst die Deutungshoheit über den Konservatismusbegriff, den sie selbst prägen will.

Auch wenn der Begriff des Konservatismus weiterhin inhaltlich vage und umstritten bleibt, so erhält die Apologie eines eigenständigen, unabhängigen und durchaus rabiaten Konservatismus eine neue Attraktivität in dieser gesamtgesellschaftlichen Umbruchsphase. Der Rückbezug auf den Konservatismus gewinnt erneut Plausibilität gegenüber der politischen Linken oder dem lebensweltlich immer mehr erfahrbaren Wertewandel, denkt man nur einmal im Bereich der Popkultur an die Lebensstile der Jugendkulturen in den 1990er Jahren rund um die Techno-Welle. Allesamt gesellschaftliche Erscheinungen, die nicht nur in dem bürgerlichen Mittfünfziger, der noch regelmäßig sonntags zur Messe geht, Aversionen hervorrufen. Erst vor diesem Hintergrund werden die weiterführenden Entwicklungen in diesem Spektrum nachvollziehbar. Denn eine Teilströmung versucht nun, diesen Begriff nicht nur für sich allein zu proklamieren, sondern diesen auch zu formen und – wie gezeigt wird – umzudeuten. In der *Jungen Freiheit* heißt es in Anlehnung an eine Formulierung von Armin Mohler, dass der deutsche Konservatismus mit der deutschen Vereinigung eine »Achsenzeit« durchlaufen habe. Daher dürfe dieser nun nicht mehr nach hinten schauen, sondern müsse seinen Blick allein nach vorne richten. Der Konservatismus bedürfe daher einer »innere[n] Haltung, die sachliche Wahrnehmung der Gegenwart mit der Fähigkeit zur Begeisterung verbindet.«[809] Auch Karlheinz Weißmann sieht nun die Zeit gekommen, den Konservatismus neu zu formen. Daher plädiert er für einen »neuen politischen Verismus«[810], um die neuen und geänderten politischen Verhältnisse adäquat politisch analysieren und daraus entsprechende Konsequenzen für das politische Verhalten ziehen zu können. Diesen Begriff entlehnt Weißmann der Geschichte der italienischen Kunst des 19. Jahrhunderts bzw. der Kunst- und Literaturtheorie aus der Weimarer Zeit. »Verismus« war in diesem Sinne eine zeitgeschichtliche Strömung, die ihre ästhetische Darstellung an Elementen des Realismus und Naturalismus orientierte. Besonders in der Kunstgeschichte ging aus dieser Strömung die sogenannte »Neue Sachlichkeit« um Künstler wie Otto Dix oder George Grosz als deren bedeutendsten Vertretern hervor.[811] Doch auch wenn Weißmann damit für sich eine schonungslose, realistische Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse im ersten Moment in Anspruch nimmt, entpuppt sich dieser postulierte »Verismus« als ein altbekanntes Muster. Denn er schließt hieraus keine politischen Konsequenzen auch für die Reflexion der eigenen theoretischen Position, sondern ihm geht es um eine theoretisch-intellektuelle Veredelung durch die sprachliche Codierung – vulgo: um ein schickes Label. Hierbei offenbart sich besonders Weißmanns Interesse, eine ältere Position seines ehemaligen Lehrers Armin Mohler, mit anderen Vokabeln versehen, zu aktualisieren. Mohler hatte bereits Ende der 1970er Jahre versucht den sogenannten »Nominalismus«[812], einen Begriff, den er der Scholastik entlehnt, gegen den Universa-

809 Christadler, Martin: Die Ortung des Konservativen, in: Junge Freiheit 3/1991, S. 7.

810 Vgl. Weißmann: Herausforderung und Entscheidung.

811 Vgl. Petronio, Giuseppe: Geschichte der italienischen Literatur, Band 3: Vom Verismus bis zur Gegenwart, Tübingen 1993.

812 Vgl. Mohler, Armin: Die nominalistische Wende, in: Criticón 47/1978, S. 139-145.

lismus in Stellung zu bringen.[813] Der Nominalismus war in der Philosophiegeschichte ursprünglich die »radikal aufklärerische Ansicht, die jedes Ansichsein der Idee bestreitet«[814], die sich aber im Zuge der Aufklärung in ihr Gegenteil verkehrte. Mohler wie auch Weißmann postulieren damit eine politische Sichtweise, die sich vermeintlich gegen die »Tabuisierung der Wirklichkeit (Armin Mohler)«[815] wendet, um »frei von Illusionen die Zukunftsaussichten zu bestimmen«[816]. Weißmann gibt sich bescheiden, wenn er relativiert, dass es sich bei dem »Verismus« »noch nicht um eine ›Weltanschauung‹ und sicherlich nicht um eine ›Lehre‹«[817] handelt. Doch letztlich bleibt die Frage ungeklärt, was er anderes als einen Realismus mit nominalistischem Einschlag im Sinne Mohlers meinen könnte, wie er es noch kurz zuvor selbst postulierte.[818] Auf dem vorläufigen Höhepunkt der publizistischen Erfolgswelle dieser konservativen Gruppierungen, zumindest nach dem Maßstab beurteilt, wie öffentlichkeitswirksam deren Positionen verhandelt werden, fordert Weißmann, wie schon Mohler Mitte der 1970er Jahre, eine entschiedene Abgrenzung der neuen konservativen Intelligenz von den sogenannten Liberalkonservativen. Denn dieser neue Konservatismus müsse sich explizit auch als »rechts« verstehen. Um diese Strömungen auch öffentlich unterscheiden zu können, plädiert er dafür, diese jeweiligen Gruppierungen entsprechend ihres »Geschichtsbildes« zu differenzieren. Nach Weißmann könne man hieran nicht nur die neuen Konservativen von den alten Liberalkonservativen unterscheiden, sondern die Betonung des geschichtlichen Denkens fördere zugleich einen entschlossenen nationalen Konservatismus, der sich dadurch als rechts verstehen dürfe.[819]

Das übergeordnete Ziel von Weißmann ist die Überwindung des »Interregnums«[820], eine zeithistorische Phase, in der die Weichen neu gestellt werden können: Er zeigt sich tief enttäuscht von den Entwicklungen Anfang der 1990er Jahre, er ersehnt geradezu einen grundlegenden Bewusstseinswandel. Dieser könne nur erfolgen, wenn äußere Bedrohungsfaktoren in der »Gesamtsituation eine krisenhafte Zuspitzung«[821] erfahren würden. Die gesellschaftliche Ordnung könne demnach nur bewahrt werden, indem der Staat erneuert werde. Doch diese Erneuerung, so gibt Weißmann zu bedenken, könne nur mit einer neuen Generation gelingen, die durch eine neue »Avantgarde«[822] gebildet und angetrieben werde. Ganz im Sinne einer leninistischen Revolutionstheorie bedürfe es zur gesellschaftlichen Umgestaltung der Verhältnisse also gewisser Kaderstrukturen, die die Massen lenken und leiten

---

813 Vgl. Walkenhaus, Ralf: Armin Mohlers Denkstil, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie 9/1997, S. 97-116, hier S. 106.

814 Adorno: Metaphysik, S. 34.

815 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 309.

816 A. a. O., S. 311.

817 A. a. O., S. 326.

818 Vgl. Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 75.

819 Weißmann, Karlheinz: Dennoch die Schwerter halten … Zeitverständnis und Geschichtsdenken rechter politischer Weltanschauungen, in: Beismann, Volker; Klein, Markus Josef (Hg.): Politische Lageanalyse. Festschrift für Hans-Joachim Arndt, Bruchsal 1993, S. 397-407.

820 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 20.

821 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.

822 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 20.

würden. Diese Avantgarde müsse aus »Gegenintellektuellen«[823] bestehen, die eine »grundlegende intellektuelle und moralische Erneuerung« anstoßen würden, um die gesamte Generation neu zu prägen, erst danach könne eine »Um- und Neugründung des deutschen Staates erfolgen.«[824] Er sieht hierfür günstige Gelegenheiten, denn mit der »großen Kehre, die sich seit 1989 vollzogen hat, entstand ein Impuls, der dazu führen kann, eine neue intellektuelle Formation zu bilden.«[825] Diese »Gegenintellektuellen« müssten sich – ganz im kulturrevolutionären Sinn der 68er – als »neue Denkfamilie«[826] aus unterschiedlichen »Gruppen junger Intellektueller« zusammenfinden, die von den »Jungkonservativen« und den »Nationalliberalen« bis zu den »Normalisierungsnationalisten« (wie Peter Glotz), »Einzelgängern« (wie Karl Heinz Bohrer) und den »Linksnationalisten« (wie Peter Brandt oder Tilman Fichter) reichen soll. Allein hieran ist schon ein tendenziell antiparlamentarisches Motiv zu erkennen, denn Weißmann geht es nicht mehr darum, politische Kräfte innerhalb einer Parteiformation zu sammeln oder eine neue Partei zu gründen, sondern er sucht eine Vernetzung im vorpolitischen, zumindest aber vorparlamentarischen, Raum. Die politische Großwetterlage, der gesellschaftskulturelle Umbruch und der Auftrieb wie die zunehmende öffentliche Akzeptanz jungkonservativer Positionen infolge des »Anschwellenden Bocksgesangs« begünstigen offenbar die Projektion einer sogenannten »89er-Generation«, wie oben bereits darlegt.

Auch Zitelmann nimmt dieses Aufbruchssignal wahr, denn »[d]er ernstzunehmende Beginn einer Gegenbewegung zu 1968 ist […] auf das Jahr 1989 zu datieren. 1989 ist zum entscheidenden Datum einer neuen Generation geworden, deren politisches Denken vom Untergang des Sozialismus und der Renaissance des Nationalen geprägt ist.«[827] Allerdings folgert Zitelmann hieraus teilweise andere politisch-praktische Konsequenzen, wie nachfolgend noch gezeigt wird. Die größten Übereinstimmungen zu Weißmann finden sich bei Schwilk. Wo Weißmann korporatistische und organisatorische Schlüsse zieht, stehen für Schwilk theoretische Fragen im Vordergrund. Für ihn zählen nur diejenigen, die »aus der Epochenzäsur von 1989 intellektuelle und moralische Schlüsse gezogen haben […] [Denn diejenigen, F. F.] entdecken die Freiheit des Denkens neu […] [indem sie] Heideggers Exitentialontologie, Carl Schmitts Staatsdenken und Ernst Jüngers Ästhetik des Wunderbaren«[828] rezipieren. Schwilk sieht vor allem in Jünger eine Art geistiges Vorbild, um dem »Verlust von Werten und Bindungen die Moral der Kunst entgegenzusetzen«.[829] Diese »89er« sind für ihn, wie er sie mit Schacht zusammen in der *Selbstbewussten Nation* stilisiert, eine »Solidargemeinschaft der Erkennenden […] die bestrebt sind, den Verblendungszusammenhang der alten Republik zu durchbrechen«, und durch diese Intellektuellenformation werde eine »spirituelle Umkehr«[830] eingeleitet, die sich bereits mit Botho Strauß angedeutet habe. Gleichzeitig

823 A. a. O., S. 191.
824 Ebd.
825 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 324.
826 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 190.
827 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 192.
828 Schwilk, Heimo: Geistlose Brandstifter, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.01.1995, S. 34.
829 Schwilk, Heimo: Ernst Jünger und der Nihilismus, in: Die Welt, 26.03.1994, S. G1.
830 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 12.

betont Schwilk aber auch, dass nun auch die Geschichte – fast schon ins Metaphysische bzw. Geschichtsphilosophische abgleitend – »durch den historischen Prozeß«[831] wieder zu sich selbst finde. Damit steht für den Jünger-Epigonen letztlich vor allem ein kultureller Veränderungsprozess im Vordergrund, der durch intellektuelle Kader angestoßen und vorangetrieben werden müsse. Zu diesen Protagonisten zählt Schwilk aber nicht nur Intellektuelle, sondern auch vereinzelte Kämpfer aus Organisationen, Vereinen und Parteien, zu denen er auch die Republikaner oder die DVU rechnet. Diese Gruppierungen würden, so Schwilks Revolutionstheorie, auf unterschiedlichen Ebenen agieren und durch die Agitation auch an Zahl zunehmen, denn das »Heillose der deutschen Zustände [...] stiftet gleichsam über Nacht Gemeinsamkeiten der Abwehr und der schmerzvoll-zornigen Insurrektion.«[832] Diese rechte Revolutionsromantik und dieser Wunsch offenbaren letztlich am deutlichsten den vitalistisch-aktivistischen Drang zur Veränderung der bestehenden Verhältnisse, der sich aus Kulturpessimismus wie -hybris, Abscheu vor dem Hedonismus und einem apokalyptischem Denken speist. Nicht zuletzt zeigt sich an diesem Punkt auch die maßlose intellektuelle Selbstüberschätzung von Schwilk. Fritz Stern bezeichnete Intellektuelle der Weimarer Zeit mit solchen Ansichten einmal treffend als »kulturelle Maschinen-Stürmer«[833], wie in Kapitel II.2 bereits erwähnt.

Bemerkenswert ist, dass die theoretische Auseinandersetzung mit dem Gehalt des Konservatismus auffallend umgangen wird. Zugespitzt formuliert: Für einen großen Teil des Lagers spielt sie in dieser Zeit überhaupt keine Rolle, lediglich Rohrmoser bemüht sich um eine theoretische Reflexion, aber wie noch gezeigt wird, gehen die Positionen von Rohrmoser und die der anderen Intellektuellen immer stärker auseinander. Schmidt kommt in seiner Analyse zu dem Ergebnis, dass diese Verschiebung auf den Strategiewandel in dieser Strömung zurückzuführen sei. Während die Strategie der jungkonservativen und nationalrevolutionären Kreise – Schmidt nennt sie zusammenfassend Neurechte – in Anlehnung an die Nouvelle Droite um Alain de Benoist durch eine »metapolitische« Strategie geprägt gewesen sei,[834] ändere sich die Taktik Anfang der 1990er Jahre. Aufgrund der Hoffnung, dass eine Möglichkeit bestehe, die staatliche und politische Souveränität in ihrem Sinne wiederherstellen zu können, denken die Vertreter der hier behandelten Strömung, so Schmidt, dass die politische Handlungsfähigkeit sich nicht mehr nur auf ein kulturrevolutionäres Projekt konzentrieren dürfe, sondern sie müsse offensiv in diese Richtung agieren.[835] In jungkonservativen Kreisen wird unmittelbar nach 1989 von einer souverän-nationalstaatlichen Machtpolitik geträumt. Die Deutungen der weltpolitischen Umbrüche führen zu einer theoretischen Fokussierung auf außenpolitische Dimensionen, wonach erst diese machtpolitischen Paradigmen auch die innenpolitischen Dimensionen bestimmen würden. Schmidt nennt dies einen »Wechsel von Gramsci zu Carl Schmitt«.[836] Schrenck-Notzing gesteht selbst ein, dass er wie viele andere »Trost bei der Idee der Kulturrevolution« fand. Mit »bemerkenswertem Eifer stürzten sich die Konservativen in den siebziger und achtziger Jahren in die

831 Ebd.
832 A. a. O., S. 13.
833 Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr, S. 8.
834 Vgl. Benoist: Aus rechter Sicht.
835 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 38f.
836 A. a. O., S. 60.

kulturellen Scharmützel. Der Historikerstreit wurde ihnen bald wichtiger als der Golfkrieg.«[837] Doch mit dem Ende des Kalten Krieges und der Wiedervereinigung sei auch die »linke Hegemonie« gebrochen. Damit wird der Mauerfall in diesen Kreisen auch als innenpolitischer Aufbruch angesehen, womit sich überschwängliche Hoffnung auf einen grundlegenden Wandel verbindet. Der *Criticón*-Herausgeber ersehnt nichts Geringeres als einen »Wechsel der politischen Strukturen, der Mentalität der Leute und des kulturellen Klimas«[838]. Doch dieser Schlussfolgerung von Schmidt ist im Hinblick auf die hier behandelten Intellektuellen und deren dargestellte Positionen nur teilweise zuzustimmen. Zwar trifft der angedeutete zunehmende Aktivismus vor allem bei Schwilk und Weißmann durchaus zu, aber die Vorstellung, Politik auf kulturrevolutionären Pfaden auch langfristig zu verändern, bleibt weiterhin bestehen. Deshalb handelt es sich eher um eine Akzentverlagerung, denn einen wirklichen Strategiewandel. Außerdem verfliegt diese Hoffnung schon nach wenigen Jahren wieder und bereits nach kurzer Zeit bleibt auch von dieser machtpolitischen Hybris, dass sich politische Kräfte zusammenfinden und den Staat außen- wie innenpolitisch neu strukturieren könnten, nicht mehr viel übrig. Aber in jedem Fall verstärkt der jungkonservative Auftrieb für kurze Zeit die Anziehungskraft in diesem Spektrum und verdrängt damit geradezu die Frage nach dem Wesen des Konservatismus.

Ab diesem Zeitpunkt, als sich unterschiedliche Strömungen in diesem Spektrum gegenseitig überlagern, beginnt der letztlich entscheidende Deutungskampf um den Konservatismusbegriff, der *mehr als nur eine semantische Auseinandersetzung* ist. Zwar gab es historisch betrachtet schon vorher beispielsweise in den 1950er oder 1970er Jahren einen Deutungsstreit unterschiedlicher Strömungen um den Konservatismusbegriff. Aber der Identifikationskern dessen, was eine Mehrheit in diesen konservativen Milieus damit jeweils verband, war selbstverständlich und unhinterfragt, speiste sich aus einer Mischung von Bürgerlichkeit, Frömmigkeit und Heimatverbundenheit. Doch spätestens in den 1990er Jahren ändert sich diese Situation, als diese Strukturdimensionen ihre gesamtgesellschaftlich-lebensweltliche Qualität einbüßen – und der Konservatismusbegriff vakant wird und seine milieugeprägte Selbstverständlichkeit erodiert. In diesem Moment, als gerade die CDU zugunsten von liberalen und marktwirtschaftlichen Paradigmen von diesem konservativen Identifikationskern tendenziell Abstand nimmt, beanspruchen diese rechtskonservativen, jungkonservativen und teilweise nationalliberalen wie nationalrevolutionären Kreise die Deutungshoheit über den Konservatismusbegriff. Sie bringen den Konservatismus dabei in Beziehung zum Begriff einer »Neuen Rechten«, setzen ihn damit gleich. In der *Selbstbewussten Nation* heißt es zum Auftrag an eine neue politische Positionsbestimmung: »Eine Neue Rechte, die sich irritationslos auf altbackene, überkommene, völkische, eben auf Prämissen aus der Blut- und Bodenromantik bezieht, kann auf die Dauer keine neuen Ufer und damit keinen Einfluß gewinnen.«[839] Wie auch immer man diese Lagerbildung terminologisch fassen

837 Critilo: Editorial [122/1990].

838 Critilo: Editorial [136/1993].

839 Lange, Hartmut: Existenz und Moderne. Über Selbsterkenntnis als Solidarität, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 432-443, hier S. 436f.

will, entscheidend ist für sie, dass sie sich vom »Rechtsextremismus« bzw. einer etablierten »alten Rechten« abgrenzt, zugleich aber auch zu einem vermeintlich moderaten bürgerlichem Konservatismus auf Abstand geht. Vielmehr soll ein neuer Konservatismusbegriff in diesem Lager geprägt werden. Zumindest kurzzeitig scheint dieser jungkonservative und nationalrevolutionäre Optimismus gerechtfertigt, denn im Zuge der Debatte um eine »deutsche Identität« sind ihre Positionen zumindest partiell öffentlich anschlussfähig, oder wie es Habermas ausdrückt: »Der ›Rückruf in die Geschichte‹ übt eine zähflüssige soziale Kontrolle aus und scheint selbst die zu erfassen, die mit nationalen Gefühlslagen nichts im Sinn haben.«[840] Die Debatte über den Asylkompromiss 1992/1993, die mit der faktischen Abschaffung des Asylrechts endet und damit auch die Frage nicht beantwortet, ob Deutschland ein »Einwanderungsland« sein soll, gibt Positionen, die für einen souveränen Nationalstaat mit ethnisch-kultureller Überformung eintreten, zumindest einen gewissen zusätzlichen Auftrieb. Das entsprechende Schlagwort in jenen Jahren für diesen neuen Nationalismus heißt »Normalisierung«.[841] »Normalisierung« meint hier die deutsche Einheit und die Rückkehr zur »Nationalstaatlichkeit«, dementsprechend seien die Bundesrepublik und die Spaltung in zwei deutsche Teilstaaten eine ahistorische Situation gewesen. Daher fragt Dieter Stein rhetorisch: »Wann werden wir normal?«[842]. Zu dieser Sehnsucht nach »Normalisierung« gehört die Suche nach möglichen Traditionsbeständen, an die angeknüpft werden könne. Hierzu gehört auch die Tradition der preußisch-deutschen Nationalstaatlichkeit. Denn Stein gibt sich nun enttäuscht von der »Wiedervereinigung«: »Dieser Staat ist nicht in der Lage sich darzustellen, ein großes Ziel dem Volk emotional begreifbar zu machen, für eine nationale Aufgabe Freude zu wecken«[843]. Diese Erwartungshaltung an den Staat ist erstaunlich, denn sie widerspricht nicht nur der theoretischen Position von Weißmann, auf den sich Stein selbst gerne bezieht, der doch genau diese vermeintliche Unfähigkeit des Staates beklagt, weshalb er diesen »erneuern« will. Die rhetorische Floskel von »Wann werden wir normal?«[844] verrät zugleich, dass es nicht nur um den Staat geht, sondern mit »wir« auch angedeutet wird, dass alle Deutschen an dieser nationalen Aufgabe arbeiten müssten. Dieser Grundwiderspruch bleibt bestehen und wird nicht weiter problematisiert oder auch nur präzisiert.

Die sich schon länger andeutende Trennung der verschiedenen Strömungen in diesem politischen Spektrum zeigt sich dann endgültig ab Anfang der 1990er Jahre in Fragen der politisch-praktischen Arbeit. Das Verhältnis zur Parteifrage und die Auseinandersetzungen um neue Organisationsformen belegen die inneren politisch-programmatischen Radikalisierungstendenzen. Indem aufgezeigt wird, welche Richtung der politische Kurs dieser Kreise einschlägt, werden auch die Grenzen offenkundig, die das Gros des konservativen Spektrums nicht mehr zu überschreiten bereit ist. Der Ausgangspunkt der Parteifrage ist dabei weiterhin wie in den 1980er Jahren das angespannte Verhältnis zur Christdemokratie. Auch wenn die Union kurzzeitig infolge der

840 Habermas, Jürgen: Aufgeklärte Ratlosigkeit, in: Frankfurter Rundschau, 30.12.1995, S. ZB4.
841 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik.
842 Stein, Dieter: Wann werden wir normal?, in: Junge Freiheit 7-8/1993, S. 1.
843 Ebd.
844 Ebd.

Wende und vor allem aufgrund des entschiedenen Handelns des Kanzlers in der Frage der deutsch-deutschen Vereinigung wieder als ernsthafte Parteipräferenz in diesem Lager diskutiert wird, steigt schon nach kurzer Zeit wieder der Missmut. Denn auch die innerparteilichen Versuche, das konservative Profil der Partei zu schärfen, wie etwa das von Claus Jäger initiierte sogenannte Deutschlandforum, scheitern schon nach kurzer Zeit wieder.[845] Ende der 1980er Jahre waren die Republikaner noch so etwas wie der Hoffnungsträger, um eine konservative Partei rechts der Union aufzubauen. Für die rechtskonservativen Kreise hatten Parteiformationen wie die Republikaner letztlich zumeist das Ziel, auf lange Sicht die Christdemokratie wieder zu einem konservativen Kurs zurückzubringen. Doch bereits im Zuge der Vereinigung mehren sich nicht nur in der Zeitschrift *Criticón* offene Zweifel am Republikaner-Projekt. Auch in der *Jungen Freiheit* wächst der Unmut über die Republikaner. Als sich der politisch-programmatische Kurs der Partei durch den Machtverlust von Schönhuber ab 1992/1993 verschärft, wenden sich konservative Kreise wieder von ihr ab.

Das Verhältnis des Konservatismus zu Parteien war seit jeher angespannt. Aber in der Bundesrepublik gab es zumeist einen gewissen Ausgleich zwischen konservativen Basismentalitäten und den politischen Ansprüchen an Parteien. Dieses Verhältnis war schon zu Adenauers Zeiten nicht einfach, aber dennoch blieb die Christdemokratie auch danach zumeist zentraler Bezugspunkt. Ende der 1980er Jahre, spätestens dann endgültig Anfang der 1990er Jahre löst sich diese unterschwellige Bindung langsam auf. Ein Grund hierfür ist vor allem die steigende Parteienverdrossenheit in konservativen Kreisen. Die Kritik am Parteiensystem bleibt aber weiterhin ambivalent. Einerseits wird eine »Herrschaft des Parteienstaates«[846] beklagt, womit sowohl eine Repräsentationskrise in Richtung Christdemokratie als auch allgemeiner eine Machtkonzentration ohne wirkliche Elitenherrschaft impliziert wird. Allerdings lässt diese Kritik am Parteienstaat weiterhin die Möglichkeit zur Veränderung bestehen, weil dessen mögliche »Unterwanderung«[847] als Hoffnungsschimmer bleibt. Andererseits – und dies steht im krassen Widerspruch zur ersten Klage – wird an der Hoffnung festgehalten, eine neue Partei der Rechten gründen zu können.[848] Weißmann plädierte bereits Ende der 1980er Jahre für die Notwendigkeit einer »neuen demokratischen Rechten«, die sich besonders auf die Leitthemen »nationale Identität«, »Wiedervereinigung«, »starker Staat« und »Lebensschutz« konzentrieren müsse.[849] Die Republikaner waren für Weißmann aber bereits damals nicht die richtige Partei dafür. Auch die CDU sei nun endgültig nicht mehr Heimat des Konservatismus, weil sie »vom Wiederbeginn der Geschichte ebenso überrascht wie jeder politische Laie«[850] gewesen sei, also bewiesen habe, dass sie kein Gespür für gesellschaftliche Veränderungen mehr besitze. Hierbei ist nicht nur diese Gleichsetzung von Konservatismus und der gesellschaftlichen Apperzeption bemerkenswert, wird dieser Gedanke doch von Weißmann ansonsten zumeist verworfen,

845 Vgl. Liebermann, Frank: Interview mit Claus Jäger: »Das Profil der Union schärft sich nicht mehr, vielmehr schleift es sich kontinuierlich ab«, in: Junge Freiheit 25/1994, S. 3.

846 Sohn: Dandies, Anarchen, Partisanen, S. 128.

847 Ebd.

848 Sohn, Gunnar: »Wir oder Weimar«, in: Criticón 141/1994, S. 5-6, hier S. 5

849 Vgl. Weißmann: Vom Nachteil der Parteien für das politische Leben, S. 300.

850 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 49.

weil doch eine Avantgarde diese Leistung eigentlich erbringen solle. Er ist dabei in seiner Schlussfolgerung für das politisch-praktische Handeln widersprüchlich. Einerseits hält er an der Parteifrage fest, indem er nur die Christdemokratie als Wahl- und Parteioption ausschließt. Demgegenüber gebe es für die »heimatlosen Konservativen« auch eine Chance in der FDP, wenn die Partei im »Bündnis von Wirtschafts- und Nationalliberalen« zu einer »Partei des gesunden Menschenverstands« werde.[851] Andererseits verwirft er die Parteifrage prinzipiell. Weißmann beklagte schon Ende der 1980er Jahre, dass der Staat potenziell dadurch bedroht sei, dass er von den Parteien zersetzt werden könne, weil diese »im Körper von Gesellschaft und Staat wuchernde Metastasen bilden«[852]. Die Krise des Parteienstaates wird damit fast schon zu einer grundlegenden Parteienablehnung, wenn nicht die »richtigen« Parteien im Parteienstaat regieren würden. Dieses Bild greift er selbst Anfang der 1990er Jahre erneut auf, denn nun »sind in das sich auflösende Gewebe des Staates Metastasen eingedrungen […] in der Art, wie Partei-Interessen gegen staatliche durchgesetzt werden«[853].

Aus dieser Parteienfrustration heraus wächst das Bedürfnis nach einem parteiunabhängigen Aktivismus. In diesem Zug verbindet sich nun offen die Anforderung an eine »Rekonstruktion des Konservatismus«, der selbst aktivistisch werden müsse, als eine »Rekonstruktion der intellektuellen Zirkel auf rechter oder konservativer Seite«[854]. Plädiert Kaltenbrunner Anfang der 1970er Jahre mit seiner Forderung nach einer »Rekonstruktion des Konservatismus«[855] noch für einen selbstreflexiven, zurückhaltenden und theoretisch ausgerichteten Konservatismus, wird diese Forderung nun als Formel instrumentalisiert für einen Impuls zum Handeln. Dass dieses aktivistische Moment auftritt, ist wohl der Ausgangspunkt für die weitere geistige Radikalisierung. Denn wie sich an Bubik kurz darauf zeigt, tritt das selbstreflexive, abwägende, teilweise auch abwartende Moment hinter das aktivistische Moment zurück. Bubik definiert den Konservatismus um in einen »jungen Konservatismus«, denn erstens gebe es nun schon den »intellektuellen Anspruch«, auf dem der neue Konservatismus aufbauen könne, und zweitens habe dieser nun die Basis für eine »kulturelle Revolution«. An diesem Punkt kommt dann die sogenannte »konservative Revolution« als Vorbild hinzu[856], worauf später noch ausführlicher eingegangen wird. Dieser Drang zum Aktivismus hängt aber nicht nur mit der politisch-praktischen Frustration in der Parteifrage zusammen, sondern auch mit dem Generationenkonflikt und -wechsel innerhalb des Lagers. Vor allem die jungen Aktivisten in diesen Reihen hoffen auf eine politisch-praktische Ausrichtung. Bereits Ende des Jahres 1990 suchen kleinere Zirkel eine Vernetzung dieser Teilströmungen, als die *Junge Freiheit* in Koblenz den »Initiativkongreß Deutschland 90« organisiert. Das Ziel ist dabei, wie *Criticón* berichtet, die »Effektivitätssteigerung«

851 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Programmpartei – Funktionspartei – Sammelbewegung? Die FDP zwischen Paralyse und Neuanfang, in: Criticón 149/1996, S. 19-23, hier S. 23.
852 Weißmann: Vom Nachteil der Parteien für das politische Leben, S. 300.
853 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.
854 Redlich, Fritz: Rekonstruktion des Konservatismus, in: Junge Freiheit 3/1992, S. 2.
855 Vgl. Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Rekonstruktion des Konservatismus, Freiburg 1973.
856 Vgl. Bubik, Roland: Der Standort des Jungen Konservatismus, in: Junge Freiheit 12-1/1992, S. 13.

der »nichtlinken außerparlamentarischen Opposition«.[857] Doch diese Vernetzung zeigt kaum einen Effekt.

Erst als sich die Kräfteverhältnisse innerhalb dieses Spektrums verlagern, weil die Euphorie über die Vereinigung verfliegt und die tradierten Parteiformationen nicht den von konservativer Seite erhofften Wandel voranbringen, erzielt die Forderung nach einer eigenständigen konservativen Sammlung eine gewisse Resonanz. Weißmann hatte schon unmittelbar nach den Ereignissen 1989 eine »konservative Basisbewegung« gefordert, die »innerhalb und außerhalb des parlamentarischen Raumes agieren muß«[858], damit aber wenig Anklang gefunden. Doch nur wenige Jahre später verschärft sich dieser Kurs. Schrenck-Notzing fordert bezeichnend: »Das Wiedereinrücken der deutschen Rechten in eine historisch legitimierte Position ist eine unvermeidliche Folge der Wiedervereinigung.«[859] Und Bubik fordert eine »Emanzipation der Konservativen« von den tradierten Organisations- und Parteiformationen, stattdessen müsse eine »intellektuell geführte, massenorientierte konservative Kraft«[860] angestrebt werden. Dieser Impuls wird die nachfolgenden Strategiedebatten bestimmen. Er wird gewissermaßen zum Ausgangspunkt aller weiteren politisch-praktischen Fragen. Weißmann stilisiert dieses Bedürfnis nach Eigenständigkeit und Aktivismus mit dem Argument des Zeitgeistes: »Schon mit der Öffnung der Mauer und infolge der deutschen Hysterie während des Golf-Krieges entstand ein ›Meinungslager‹, das mit den ›Westlern‹ ebensowenig gemein hat wie mit den ›Achtundsechzigern‹ oder mit den älteren Positionen der ›Weimar- oder der ›Potsdam-Deutschen‹.«[861] Dieses neue »Meinungslager« sei nun die neue kulturelle und politische Avantgarde.[862] Ganz ähnlich sieht auch Schwilk nur noch in einer »rechtskonservativen Bewegung«[863] die Möglichkeit für einen gesellschaftlichen Wandel. Vordergründig distanziert er sich hierbei von rechtsradikalen Kräften, die er teilweise auch selbst die »Neuen Rechten«[864] nennt. Aber zugleich setzt er diese auch intentional gleich mit der aus seiner Sicht notwendigen »neue[n], demokratische[n] Rechten« für den »moderne[n] Konservative[n]«[865] und dabei nutzt er den Begriff der »Neuen Rechten« an anderer Stelle auch zur Eigenbezeichnung.[866]

---

857 O. V.: Das blaue Brett: Initiativkongreß Deutschland ›90, in: Criticón 122/1990, S. 304.

858 Weißmann: Die konservative Option, S. 133.

859 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 125/1991, S. 103.

860 Bubik, Roland: Emanzipation der Konservativen, in: Junge Freiheit 1-2/1992, S. 1.

861 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 324.

862 Vor allem die *Junge Freiheit* greift diesen Impuls auf: Dieter Stein spitzt diese Strategie dahingehend zu: »Inzwischen scheint sich diese Erkenntnis wieder durchzusetzen, daß das Zentrum nicht eine Partei sein kann, sondern ein vielfältiges politisches, kulturelles und publizistisches ›Kapillarsystem‹ (Weißmann), durch das konservative Vorstellungen in breitere Schichten sickern können. Eine Partei, die sich als konservativ versteht, wäre diesem Vorfeld nicht überzustülpen, sondern diesem als parlamentarischer Arm unterzuordnen.« (Stein, Dieter: Niederwerfung der Konservativen, in: Junge Freiheit 4/1992, S. 2).

863 Schwilk, Heimo: Rechte Demokraten. Oder: Wer sind die 89er?, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 211-225, hier S. 213.

864 A. a. O., S. 217.

865 Ebd.

866 Vgl. a.a.O., S. 220.

Dieser zunehmende Aktivismus wird im konservativen Lager kaum offen kritisiert. Als einer der wenigen stellt sich Rohrmoser gegen solche aktionistisch-politischen Organisationsversuche, die von vornherein zum Scheitern oder zur Selbstaufgabe des konservativen Kerns führen würden. Demgegenüber plädiert der Sozialphilosoph für eine tieferliegende theoretisch-philosophische Reflexion der Gegenwart.[867] Denn schließlich sei es die große Lehre des deutschen Idealismus, dass sich die Moderne immer in einer Krise befinde, denn Krisenphänomene habe es in der Moderne »immer gegeben«[868]. Entscheidend sei von einem philosophischen Standpunkt aus also, wie dieser innere Widerspruch zwar nicht aufgelöst, immerhin aber in seinen Folgen abgemildert werden könne. Und diese Kompensationsfunktion schreibt Rohrmoser auf einer politisch-praktischen Ebene weiterhin der Christdemokratie zu, die dafür allerdings eine stärkere kulturelle Vernetzung benötige.

Der Grundimpuls für Zitelmann ist in diesem Zusammenhang die Kritik am gegenwärtigen Konservatismus bzw. an den etablierten Konservativen, weil sie erstens nichts gegen die aus seiner Sicht fehlerhaften linksliberalen gesellschaftlichen Prozesse unternommen hätten und weil zweitens »Konservative wie Konrad Adenauer, die vom Mißtrauen gegen das eigene Volk und die eigene Nation geleitet waren«[869] schließlich an diesen Prozessen auch noch eine Mitschuld trügen. Die gegenwärtige Form des Konservatismus sei lediglich eine Nachgeburt des »Nachkriegs-Liberalkonservatismus«[870] und damit kein genuiner Konservatismus, sondern eine »Variante des Liberalismus«[871]. Denn der sich solchermaßen verstehende »Konservative« habe sich bereits dermaßen der liberalen Öffentlichkeit angepasst, dass er stets die »Beteuerung, daß man ja ›keineswegs rechts‹ sei«[872] vor sich hertragen müsse. Für Zitelmann unterminiere dieses »Spiel«[873] das für den politischen Kampf notwendige Selbstbewusstsein und daher fordert er die »Überwindung, sich selbst als ›rechts‹ zu bezeichnen.«[874] In diesem Sinne zeigt sich für Zitelmann das aktionistisch-nonkonformistische Moment, das letztlich für ihn offenbar über den politischen Inhalten an sich steht, darin, dass das Entscheidende im politischen Kampf vor allem sei, sich gegen »Leisetreterei, Duckmäusertum und Anpassung«[875] zu stellen. Ausgangspunkt für Zitelmanns Positionsbestimmung ist schließlich gerade nicht die Unterscheidung von »konservativ« und »rechts«, sondern die aus seiner Sicht notwendige Differenzierung zwischen »konservativ« und »reaktionär«.[876] In diese Scheidelinie möchte er dann im Anschluss den politischen »Standort« rechts platzieren: Denn der Begriff »konservativ« hat für Zitelmann seine provokative Attraktivität eingebüßt, wenn er lediglich »nur als Synonym für ›Ewiggestrig‹ gilt.«[877]

867 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 344.
868 A. a. O., S. 393.
869 Zitelmann: Position und Begriff, S. 175.
870 A. a. O., S. 178.
871 A. a. O., S. 171.
872 A. a. O., S. 164.
873 Ebd.
874 Ebd.
875 Zitelmann, Rainer: Wohin treibt unsere Republik?, 2. erweiterte Auflage, Frankfurt a.M. 1995, S. 205.
876 Vgl. Zitelmann: Position und Begriff, S. 170.
877 Ebd.

Die Rehabilitierung des Begriffs »rechts« dient Zitelmann damit als Vorstoß für die Erweiterung eines pluralistischen Spektrums, denn erst durch dieses erweiterte Spektrum könnten die Nuancen zwischen »konservativ«, »rechts«, »reaktionär« und »rechtsextrem« wieder sichtbar werden. »Wenn es keine demokratische Rechte mehr gibt, wird der Begriff – aber auch der Ort – von einer extremen Rechten besetzt.«[878] Die Folge wäre, dass es im pluralistischen Meinungs- und Parteienspektrum sonst lediglich noch eine »Ghetto-Rechte« gebe, die sich nur noch reflexartig auf den politischen Gegner konzentriere und dadurch radikalisiere.[879] Als Beispiel hierfür nennt er ausdrücklich Hans-Dietrich Sander, der auch aufgrund dieser strukturellen Problemlage kein Konservativer mehr sei. Zitelmann möchte aber aus genau dieser Logik ausbrechen, indem er sich mit seiner Idee einer »demokratischen Rechten« gegen die von ihm eindeutig identifizierten Verursacher wendet: Für Zitelmann ist dies eine Folge der »Domestizierung« und »Liberalisierung der Liberalkonservativen«[880]. Zitelmann fordert einen intellektuellen Widerstand gegen den Zeitgeist. Diesen kritisiert er als einen linksliberalen, der mit den Mitteln der Politischen Korrektheit seine eigenen Diskursregeln schaffe, um seine politischen Gegner auszugrenzen. Gegen diese Art von Zeitgeist müsse sich, so fordert Zitelmann, ein intellektueller Widerstand regen. Bevor man sich geistig und organisatorisch dagegen wehren könne, müsse ein entschlossenes Zeichen dagegengesetzt werden, erst solcher Widerstand durch Einzelpersonen oder Gruppen könnte eine Mobilisierung überhaupt anregen. Zu Vorbildern stilisiert Zitelmann daraufhin etwa den »Bund Freiheit der Wissenschaft« oder Gerhard Löwenthal, die sich »gegen den Zeitgeist«[881] gestellt hätten. Orientiert an diesen Vorbildern sei die einzige Möglichkeit zur politischen Organisation und damit zusammenhängend zur geistigen Erneuerung auch des Konservatismus der entschlossene und provozierende Widerstand von einzelnen Personen in der Öffentlichkeit: »Dennoch sollten die Konservativen selbstkritisch feststellen, daß sie es insgesamt nicht vermochten, den Trend aufzuhalten oder gar umzukehren. Feigheit und Zurückweichen vor dem Ansturm der linken Ideologien waren weitaus häufiger anzutreffen als mutiges oder gar solidarisches Entgegenhalten.«[882] Zumindest hier deutet sich bei Zitelmann noch an, dass er durchaus gewisse Hoffnungen in die CDU hegt, aber nur, wenn diese »in den eigenen Reihen glaubwürdige Persönlichkeiten« fördern würde, die für einen »›dritten Weg‹ eines modernen, kritischen und *national* orientierten Konservativismus stehen.«[883]

Letztlich schwankt Zitelmann in seinen Urteilen über die politisch-praktische Arbeit. Er will zunächst weder die Union noch die Republikaner[884] oder die FDP unter-

878 A. a. O., S. 171.
879 Diese »Ghetto-Rechten« sind für Zitelmann (a.a.O., S. 172) eindeutig »antidemokratisch«.
880 A. a. O., S. 171.
881 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 63.
882 Ebd.
883 A. a. O., S. 95 (Herv. F. F.).
884 In der *Zeitschrift für Politik* wirft Zitelmann allen Parteien – auch den Republikanern – vor, dass sie die zentrale Bedeutung der Thematik der »nationalen Identität« in der Gesellschaft verkennen und dieses Bedürfnis nicht befriedigen würden, Zitelmann, Rainer: Die Republikaner: »Nazis«, »Rechtsextremisten«, »Populisten«? Neuerscheinungen zu einem aktuellen Thema, in: Zeitschrift für Politik Jg. 36 (1989) H. 4, S. 410-421.

stützen, lehnt es auch ab, der neuen Partei BFB (Bund Freier Bürger) beizutreten.[885] Sein Ausgangspunkt ist die partielle Bewunderung der 68er-Bewegung und der Neuen Linken für ihren kulturrevolutionären Marsch durch die Institutionen. Aus dieser Affinität heraus plädiert er für eine sogenannte demokratische Rechte. Die »sich herausbildende demokratische Rechte wird nur dann Erfolg haben, wenn sie der Offensive der Linken mit einer Gegenoffensive begegnet.«[886] An anderer Stelle heißt es zugleich, indem er geradezu bewundernd über die »68er« und deren Hineinwachsen in den Staat schreibt: »Zunächst entstanden diese Ideen in kleinen intellektuellen Zirkeln, später fanden sie massenhafte Verbreitung an Universitäten und Schulen, schließlich erreichten sie auch etablierte Institutionen des Staates und selbst der Wirtschaft. Und so ist evident, daß der Prozess nur in der gleichen Reihenfolge wieder umgekehrt werden kann.«[887] Zum einen nimmt Zitelmann also Anleihen bei linken Strategien, zum anderen meint er, dass dieser Prozess, darauf deutet zumindest der nachgeschobene Satz hin, rückgängig gemacht, weil »umgekehrt« werden, könne. An diesem Punkt fällt er hinter seine eigenen Prämissen zurück, denn zuvor vertrat er noch die Position, dass das Bewusstsein der Bevölkerung nicht einfach von heute auf morgen verändert werden könne, weil das kulturelle Gewebe träge wirke und sich nur langfristig ändere. Nun fordert er aber eine politische Veränderung, die die gesamte Entwicklung, von den politischen Kräften und Kadern über die Staatswerdung dieser Bewegung (»staatstragende 68er«, Knut Nevermann zitierend[888]) bis zu den neuen »Werthaltungen«[889], »umkehren« solle. Diese Veränderung müsse über drei Schritte erfolgen: Erstens müsse sich auf dem »Feld der intellektuellen Debatte« eine neue Front bilden, zweitens müsse darauf aufbauend sich im Medienbereich ein Wandel abzeichnen, Journalisten und Medien müssten »neue Begriffe und Inhalte« prägen und dann würde sich drittens das »Bewußtsein der Medienkonsumenten« ändern, sodass sich entweder das Verhalten der Parteien ändere oder die Basis für eine neue Partei geschaffen werde.[890] Und dann würde sich entsprechend des Zitelmann'schen Entwicklungsplans viertens auch nach der geistigen Auseinandersetzung das gesellschaftliche Bewusstsein verändern. Spätestens hier zeigt sich auch bei ihm eine gewisse geistige Arroganz bzw. eine maßlose Überschätzung der eigenen Rolle, denn die Chancen für diesen Revolutionsplan sieht der notorische Nonkonformist noch 1994 als äußerst vielversprechend: »Die intellektuelle Rechte befindet sich im Moment in der dritten Stufe, in der sie bekämpft wird.«[891] Doch welche Aufgaben und Funktionen weist Zitelmann einer solchen Partei zu? Das politisch mobilisierende »zentrale[n] Thema«[892] sei in jedem Fall die »innere Sicherheit«, die sich schon bald öffentlich rehabilitiere. Denn die Aufgabe einer solchen Gruppierung sei es, »Garant und stärkster Fürsprecher« einer »rechtsstaatlichen Gesinnung« zu sein, um öffentlich »darauf zu achten, daß Verfassungsschutz und Justiz

885 Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 116.
886 Zitelmann: Position und Begriff, S. 178.
887 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 40.
888 A. a. O., S. 37.
889 A. a. O., S. 39.
890 A. a. O., S. 183.
891 A. a. O., S. 194.
892 Zitelmann: Position und Begriff, S. 174.

nicht unter dem Druck der öffentlichen Meinung oder gemäß politischen Vorgaben auf dem linken Auge erblinden.«[893] Doch diese Positionsbestimmung läuft letztlich lediglich auf eine *law-and-order*-Strategie einzelner politischer Aktivisten hinaus, ohne dass zentrale Fragen weiter diskutiert würden.[894] Vor diesem Hintergrund entpuppt sich die Forderung nach einer »demokratischen Rechten« als Luftschloss. Denn zwar verbindet Zitelmann damit den Anspruch, dass sich eine Intellektuellenbewegung formiere, die weniger Theoriearbeit im Sinne der Linken leiste, sondern konkret-praktische Antworten formuliere, aber darüberhinausgehende Konkretisierungen oder genauere Vorstellungen über den Modus solcher Initiativen bleiben weitgehend im Dunkeln. Denn nicht zuletzt bleiben die Andeutungen vage, ob er mit einer »demokratischen Rechten« eigentlich die Gründung einer neuen Partei oder eine Beeinflussung der bürgerlichen Parteien der Union und der FDP meint. Auch daher erklärt sich die unterschiedliche Rezeption dieses Vorstoßes. Während vor allem in der Retrospektive dieser Versuch als Ausdruck einer »Neuen Rechten« in Organisationsform gedeutet wird, spricht zeitgenössisch etwa Eckhard Jesse von einem moderaten Impuls innerhalb eines gewährten Pluralismus: »Das Neuartige ist also weniger eine Erosion der Abgrenzung nach rechtsaußen [sic!] als vielmehr die Existenz einer prinzipiell demokratischen Rechten im intellektuellen Milieu, zumal in der jüngeren Generation.«[895] Es ist dann ausgerechnet Ernst Nolte, der öffentlich den Vorstoß von Zitelmann kritisiert. Wie schon im Historikerstreit argumentiert er streng historisch-phänomenologisch. Für Nolte ist es kein Wert an sich, eine neue »demokratische« Rechte zu organisieren, sondern es komme auf ihr relationales Verhältnis zum politischen Gegner an. Denn Nolte folgert aus einer historischen Betrachtung der politischen Kämpfe, dass nicht eine politische Kraft allein – unabhängig davon, ob »rechts« oder »links« – ihre Ziele durchsetzen dürfe, sondern nur im wechselseitigen Austausch durch die Auseinandersetzung beider Lager könne ein demokratischer Mehrwert entstehen: »Wie bisher stets in der Geschichte, hätte eine erfolgreiche Rechte die wichtigsten Züge der Linken ihres Überschwangs entkleidet und in sich aufgenommen. Aber automatisch oder zwangsläufig kann der Prozeß nicht sein. Als Alternative steht ihm nicht nur die uneingeschränkte, aber mit Sicherheit zu neuen Konflikten führende Vorherrschaft der verschiedenen Versionen der Linken gegenüber, sondern auch das mögliche Aufkommen einer extremen Rechten.«[896] Trotz der totalitarismustheoretischen Implikationen und der unentwegten Perhorreszenzen und Feindbildkonstruktionen einer »Linken« betont Nolte an dieser Stelle zumindest einen demokratietheoretisch schon (oder: noch) verträglichen Grenzwert für die politische Beurteilung. Was bei Zitelmann zu diesem Zeitpunkt Anfang 1994 noch fehlt, ist eine erkennbare Distanzierung und Unterscheidungsmöglichkeit zwischen seinem vermeintlich neuen »rechts«-Verständnis und dem tradierten Verständnis des politischen Lagers rechts der Mitte. Erst in einer erweiterten Neuauflage seines Buches *Wohin treibt unsere Republik* von 1995 betont er, dass sich diese »demokratische Rechte« im Kampf um

893 Ebd.

894 Die wenigen Ausführungen beziehen sich nur vage auf eine Analogie zum Erfolg der »68er«. Denn diese Bewegung sei »in den kleinen Zirkeln von Schriftstellern, Künstlern und Wissenschaftlern« entstanden, die den Erfolg »geistig vorbereitet« hätten (a.a.O., S. 178).

895 Jesse: Fließende Grenzen zum Rechtsextremismus?, S. 523.

896 Nolte: Links und Rechts, S. 161.

die »geistige Freiheit« entschieden auch von jenen »rechten Kräften« deutlich abgrenzen müsse, »die im ›Liberalismus‹ den Hauptfeind sehen.«[897] Doch diese postulierte Abgrenzung erfolgt erst zu einem Zeitpunkt, als die vermeintlichen Chancen anders als etwa 1993 oder 1994 schon gesellschaftlich im Schwinden begriffen sind, und zugleich bleibt diese eingeforderte Differenzierung im luftleeren Raum, denn weder konkretisiert Zitelmann diese Unterscheidung noch folgen auch für ihn daraus praktische Konsequenzen.

Die Parteifrage und die Organisationsversuche führen im Spektrum zu weitreichenden Ausdifferenzierungen. Ein Teil des Lagers um *Criticón* möchte sich gerade nicht vom Parteienkurs abwenden, sucht daher entweder wie Rohrmoser neue Anknüpfungspunkte mit der Union oder aber sucht nach der Enttäuschung über die Republikaner neue Kooperationen wie mit dem 1994 gegründeten Bund Freier Bürger (BFB) des ehemaligen FDP-Funktionärs Manfred Brunner. Denn gewissermaßen quer zu dieser Parteifrage liegt die neuerliche Debatte um Vernetzungen von jungkonservativen, nationalrevolutionären und nationalliberalen Kreisen, wie es vor allem Zitelmann voranbringen will. Denn er zieht Mitte der 1990er Jahre sein eigenes Projekt zurück und engagiert sich kurzzeitig innerhalb der nationalliberalen Kräfte in der Berliner FDP, gesteht damit also das Scheitern selbst ein. Sein Eintritt in die FDP muss augenscheinlich für Verwunderung im Lager rechts der Mitte gesorgt haben, denn dessen Parteieintritt wird als politische Schlagzeile in der *Jungen Freiheit* auf der ersten Seite behandelt.[898] Schwilk zweifelt nicht nur an Zitelmanns Organisationsversuchen, denn eine Parteineugründung einer vagen »neuen demokratischen Rechten« habe unter den derzeitigen Bedingungen keine reellen Chancen, sondern er kritisiert auch die Vorstellung, dass die FDP bundespolitisch auf einen nationalliberalen Kurs gebracht werden könne, um somit eine für bürgerlich-konservative Kreise wählbare Alternative zu werden. Aber zugleich könne sich, dies deutet Schwilk zumindest an, eine Chance für eine Parteigründung schnell ändern, falls Kohl weiter im Amt bleibe, es zu einer Großen Koalition oder einem »Volksfront-Bündnis«[899] einer rot-grünen Regierung kommen sollte. Denn dann würde sich der Verdruss verstärken, sodass ein konservatives Projekt Erfolg haben könnte. Doch schon ein Jahr später verwirft auch er wiederum diese Hoffnungen, eine neue Partei habe keine Profilierungschancen mehr.[900] Damit bleibt Schwilk letztlich nur noch der inhaltsleere Appell an die bürgerliche CDU-FDP-Koalition für eine »nationale Wende« und ein stärker national ausgerichtetes Denken, womit er aber seinem eigenen Ausgangspunkt der Kritik Anfang der 1990er Jahre widerspricht.

Hieran zeigt sich im Kern eine spezifische Ausprägung des Dilemmas des deutschen Konservatismus und seiner Widerspiegelung in der Parteipolitik: Der Minimalkonsens über den Inhalt des Konservatismus reicht nicht aus, um einen Identifikationskern zu bilden, der aus sich heraus eine politische Kraft schaffen könne. Dafür

897 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, 2. erweiterte Auflage, S. 205.
898 Vgl. o. V.: Rainer Zitelmann neuestes Mitglied der Berliner FDP, in: Junge Freiheit 33/1994, S. 1.
899 Schwilk: Rechte Demokraten, S. 225.
900 Schwilk, Heimo: Von der Bonner zur Berliner Republik. Plädoyer für eine nationale Wende in Deutschland, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 244-250, hier S. 250.

bedarf es vielmehr der Integrationskräfte durch die gemeinsame Abgrenzung vom politischen Gegner. Doch diese Kräfte sind zumeist gerade dann erst ausreichend, wenn der Moment des gemeinsamen Konsenses über inhaltliche Dimensionen schon überschritten ist. Martin Greiffenhagen, der die Formel vom »Dilemma« geprägt hat, betont daher die strukturelle Verspätung dieser Reflexion, weil erst das sich im Auflösen Befindende als gesellschaftlicher Wert – als das Bewahrenswerte – wahrgenommen werde. Dieses Muster findet sich auch in der Parteifrage wieder: Als die Christdemokratie sich strukturell schon liberalisiert, lediglich noch an der Oberfläche qua Personalpolitik eine konservative Profilierung anstrebt, werden auf der einen Seite Rufe nach einem konservativeren Kurs wieder lauter, ohne dass diese Forderungen inhaltliche Substanz haben oder politisch vorbereitet werden. Auf der anderen Seite unterstützen die konservativen Kreise Parteiformationen rechts der Union nur insofern, als sie sich selbst etwas davon versprechen, wie ihre theoretischen Vorstellungen umgesetzt werden können, sodass im Umkehrschluss an den Republikanern wieder einmal die Crux des Konservatismus zum Vorschein kommt, nämlich dass der konservative Kurs der Partei relativ schnell umschlägt in ein rechtsradikales Projekt. Dieser Exkurs lässt zwei Beobachtungen zu: Erstens scheinen diese konservativen Intellektuellen prinzipiell unglücklich und zweitens parteipolitisch kaum zu befriedigen zu sein, denn so gut wie kein politisch praktisches Assoziationsprojekt findet die notwendige Anerkennung vonseiten der konservativen Theorie, geschweige denn genügend praktische Unterstützung. Dies lässt zumindest für die hier untersuchten Intellektuellen den Schluss zu, dass das elegische Verhältnis der Konservativen zur Politik auch das Sensorium des Konservatismus für die Realpolitik beeinträchtigt hat, was doch von jeher eine dem Konservativen eigene Stärke von Benjamin Disraeli bis Konrad Adenauer war.

Die politisch-programmatischen Verschärfungstendenzen drücken sich auch in der theoretischen Auseinandersetzung mit politischen Fragen aus. Die Entwicklung in Fragen von Theorie und Praxis dürfen nicht eindimensional gedacht werden. Vielmehr bedingen sich diese gegenseitig, stoßen sich wechselseitig in diesem soziokulturellen Zeitfenster Anfang der 1990er Jahre in eine bestimmte politische Richtung an. Die theoretische Debatte über aktuelle Entwicklungen verhärtet sich in dieser Phase zunehmend. Nachfolgend wird die These vertreten, dass sich die Protagonisten in Fragen aktueller Entwicklungen auf altbekannte konservative Krisendiagnosen (wie Ernstfall, Primat des Politischen und Dezisionismus) zurückziehen – ohne diese Aspekte allerdings an die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse anzupassen. Dadurch verlieren sich die Klagen über gesellschaftliche Entwicklungen in einer demonstrativen Gegen-Haltung, indem das aktivistische Moment letztlich über theoretischen Fragen steht. Es wird gezeigt, dass diese theoretische Auseinandersetzung vor allem ein bloßes Erinnern und oberflächliches Anknüpfen an alte Theoriestränge ist und keine eigenständige Theoriearbeit darstellt, sondern sich in einer Gegenkultur verliert.

Habermas zeigt sich nach der Wende geradezu verwundert, dass mit 1989 eine »erneute Aktualität«[901] von Carl Schmitt für die politische Geistesgeschichte und für die politischen Debatten insgesamt ausgeht. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass diejenigen Intellektuellen im konservativen Spektrum wortmächtig sind – und wie Dirk

901 Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 120.

von Laak belegt hat: auch darüber hinaus –, die in den 1970er und 1980er Jahren maßgeblich von Schmitt geprägt waren.[902] Diese Person ist aber vor allem eine Art Monstranz und ein Sinnbild, das die jungen Konservativen vor sich hertragen können, denn in den Schriften des berühmten Staatsrechtlers finden sie für sich Antworten auf die geistesgeschichtliche Lage nach 1989. Und zugleich scheinen diese Gedanken für kurze Zeit gewisse Positionen intellektuell zu veredeln, die sich in größeren Teilen der Gesellschaft sowieso offenbaren, sonst wäre wohl kaum ein solch publizistischer Erfolg möglich gewesen. Hierbei sind es vor allem zwei Diskursstränge, die beispielhaft für die Entwicklung der theoretischen Debatten in diesem politischen Lager stehen: Der sogenannte Ernstfall und der Primat des Politischen. Nicht zufällig sind beide Stichwörter zentrale Theoriebausteine aus dem Werk von Schmitt. Doch zugleich verrät der Rückbezug auf diese geistesgeschichtliche Traditionslinie in Verbindung mit der inhaltlich-verkürzten Wiedergabe einiges über das instrumentelle Verhältnis von Theorie und Praxis.

Die Debatten in der Zeitschrift *Criticón*, aber auch in der *Jungen Freiheit*, sind Anfang der 1990er Jahre durchtränkt von der Ernstfall-Rhetorik.[903] Besonders von Schmitt geprägt, ist der »Ernstfall« seit den Debatten in der Weimarer Zeit das Antonym zur staatlich-gesellschaftlichen Ordnung. Er bezeichnet die Sorge um die innerstaatlichen Abwehrkräfte in einer geschichtlichen Ausnahmesituation. Doch anders als ähnliche Fragestellungen der Vertragstheoretiker seit Hobbes oder Locke diente die Ernstfall-Rhetorik dem Konservatismus stets auch als autoritäre Mobilisierung. Der »Ernstfall«-Diskus, der besonders Ende der 1970er Jahre in den konservativen Reihen geführt wird, orientiert sich noch strikt an Schmittschen Begriffen und Vorstellungen.[904] Demnach sei der Ernstfall zugleich »Testfall der Souveränität« und »Selbstbestätigung der Nation«, denn »[i]m Bewußtsein des Ernstfalls zeigt sich, ob die Nation diese Bestätigung zu leisten vermag.«[905] Damit ist die »Ernstfall«-Floskel primär eine theoretisch-hypothetische Frage, um einerseits die eigenen Positionen theoretisch zu überprüfen und Bestände vermeintlich illusionslos zu sichten, um andererseits aber dadurch zugleich auch die anderen Strömungen im eigenen politischen Lager offen zu kritisieren. Jedenfalls ist dieser »Ernstfall« in jenen Jahren noch nicht gesetzt[906], sondern lediglich ein Diskurs über die potenzielle Gefahr der mangelnden inneren Verfasstheit und der eigenen theoretischen Selbstverständigung. Die Debatte Anfang der 1990er Jahre unterscheidet sich demgegenüber grundlegend. Denn nach der Vereinigung und der anfänglichen Euphorie wird die Bundesrepublik *an sich* zum Ernstfall erklärt. Damit ist der Ernstfalldiskurs kein rein theoretisch-spekulativer mehr, sondern der Ernstfall *ist* eingetroffen. Weil sich in dieser Perspektive die innere Verfasstheit von Staat, Gesellschaft und Ordnung im Ernstfall befinde, müsse politisch praktisch etwas zum

902 Vgl. Laak, Dirk van: Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik, Berlin 1993.

903 Vgl. exemplarisch Sohn, Gunnar: Der Ernstfall in Plettenberg, in: Criticón 123/1991, S. 31; Blumenwitz, Dieter: Die Regelung des Ernstfalls, in: Junge Freiheit 12/1993, S. 11.

904 Zur Ernstall-Debatte der 1970er Jahre, vgl. Finkbeiner: Schicksalsjahre des Konservatismus, S. 167ff.

905 Altmann, Rüdiger: Vorüberlegungen zum Ernstfall, in: Preisl, Anton; Mohler, Armin (Hg.): Der Ernstfall, Frankfurt a.M. 1979, S. 7-19, hier S. 11.

906 A. a. O., S. 7.

Schutz unternommen werden. Damit verschieben sich allein schon von der Ausgangslage her die Prämissen in den Ernstfall-Debatten. Die Beschwörung des »Ernstfalls« war schon bei Schmitt, wie später auch bei seinen Epigonen, ein theoretisch-mystizistisches Moment.[907] In den jungkonservativen Debatten wird nun versucht, hieraus praktische Konsequenzen abzuleiten. Dabei wird der Ernstfall stilisiert zur existenziellen Bewährungsprobe für die deutsche Nation, wie es Gunnar Sohn in der Zeitschrift *Criticón* ausführt: Entweder die Nation erfülle jetzt ihr Schicksal – was für Sohn eine deutsche Großmachtrolle bedeutet – oder sie werde keine sein. Und diese Erfüllung impliziert für den jungen Konservativen zugleich offen ein Ende der »Schönwetterdemokratie«[908] der Bundesrepublik. Denn diese Form der Demokratie, wie sie nach Ansicht von Sohn derzeit existiere, sei keine politische Herrschaftsform, es herrsche vielmehr die »politische Dekadenz in der Bananenrepublik Deutschland«[909]. Damit liefert Sohn die entscheidenden Stichworte zur politisch-praktischen Bestimmung des Ernstfalls und zugleich für die Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen: Der Ernstfall impliziert demnach eine Klage über einen zu schwachen Staat, eine Parteienkrise und einen Werteverfall, der durch die zunehmende Migration verschärft werde, wie Sohn weiter ausführt. Der Ernstfall bindet damit zugleich unterschiedliche Aspekte und Krisensymptome zusammen, die in ihrer Totalität einen völkisch-autoritären Kern beinhalten. Weißmann greift diesen Strang auf. Er sieht die einzige Möglichkeit, den Ernstfall zu beenden, in einem Elitenwechsel[910], denn die Bundesrepublik entwickele sich zu einer »Ochlokratie«, der »Herrschaft des ›Haufens‹«[911]. Entscheidend für Weißmann ist weniger die »Dekadenz« in der Gesellschaft an sich, sondern zentral ist die Gefahr, dass »der Staat in Dekadenz übergeht«[912]. Hieran zeigt sich schon, dass der Staat über der Gesellschaft stehen müsse, weil nur ein souveräner Staat demnach in die Dekadenz der Gesellschaft eingreifen könne, diese gewissermaßen davon befreien könne. Weißmann benennt als das zentrale Ziel in dieser Hinsicht eine »Um- und Neugründung des deutschen Staates«[913]. Dafür bedürfe es neben einem grundlegenden Elitenwechsel auch einer inneren Reinigung – von der »Dekadenz«[914] – im Sinne des »Ethos einer Nation«[915]. Es bleibt letztlich allerdings unklar, was Weißmann mit Dekadenz meint, er benennt nur in Anlehnung an Oswald Spengler allgemeine Umrisse – und wenn dies hinzugefügt werden darf: altbekannte kulturpessimistische

907 Lenk/Meuter/Otten: Vordenker der Neuen Rechten, S. 89.

908 Sohn: Der Ernstfall in Plettenberg.

909 Ebd.

910 Es braucht nicht viel Fantasie, um erahnen zu können, wen sich Weißmann als geeignete Elite dabei vorstellt. Allerdings spricht er dies nicht offen aus. Aber Roland Bubik greift diesen Gedanken von Weißmann in der *Jungen Freiheit* auf. Er spricht von einer Ambiguität der Demokratie, die ihre volle parlamentarische und staatliche Funktion erst erfülle, wenn »Wir Konservativen« die »Demokratie« nach »konservativen Elementen« gestalten könnten (Bubik, Roland: Wir Konservativen und die Demokratie, in: Junge Freiheit 5/1991, S. 2).

911 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 192.

912 Ebd.

913 A. a. O., S. 191.

914 A. a. O., S. 193

915 A. a. O., S. 192.

Untergangsklagen: »das Verschwinden des ›organischen‹ Gesellschaftsaufbaus, Auslaugen der Überlieferung, die Zerstörung und Selbstzerstörung der Eliten, Verstädterung, Wachsen des Pöbels, Verweiblichung des Mannes, Geburtenschwund und Sinken der kulturellen Prägekraft«[916]. Nach Weißmann sei nun unter den geänderten Bedingungen auch eine gesellschaftliche und geschichtsphilosophische Kulturkritik wieder möglich, »[d]enn offensichtlich entspricht unsere Lage in vielem dem, was Spengler vorausgesehen hatte«[917]. Auch hier kommt wieder ein rabiater Antiliberalismus ins Spiel, denn ausgemachter Schuldige an diesen Prozessen der gesellschaftlichen Entwicklungen ist »der Liberalismus«[918]. Gegen diesen Liberalismus müsse eine »organische […], nicht gemachte«[919] Grundlage für den Staat wieder gestärkt werden: »Die Polis bedarf eines neuen Ethos, wenn man so will: einer preußischen Dimension«[920]. Der Deutsche habe schließlich, so Weißmann, als »›Anti-Dezisionist‹ (Heimo Schilk) […] vergessen […], daß es so etwas wie Entscheidungen gibt.«[921] Die liberalen Tendenzen könnten demnach eingehegt oder sogar beseitigt werden, wenn eine organische, gemeinschaftsfördernde Kraft den Etatismus stärkt, denn der Staat könne diese Tendenzen prinzipiell unterbinden. Im Umkehrschluss wird der Liberalismus dabei endgültig gleichgesetzt mit einem nicht-entscheidungsfähigen System, das alles totdiskutieren wolle, statt zu entscheiden. Diese Liberalismuskritik steht damit in einer langen Traditionslinie der Verachtung des Parlamentarismus – von rechts wie von links – seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland, von Kaiser Wilhelm II. bis zu Hitler, der das Parlament in der Weimarer Zeit auch als »Schwatzbude« bezeichnete.[922]

An diesem Punkt deutet sich mehr als nur ein gradueller Unterschied an zwischen den hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen. Denn weder Zitelmann noch Rohrmoser können mit dieser Ernstfall-Rhetorik viel anfangen. Zwar teilen sie das Telos der staatlich-gesellschaftlichen Veränderung qua Ordnung, aber sie gehen diesen Weg von Weißmann und Schwilk nicht mit. Zitelmann hält sich zwar inhaltlich zu diesem Themenbereich weitgehend zurück, aber mit diesem antiliberalen und vor allem antiparlamentarischen Moment kann er nichts anfangen, es würde auch seinen politischen Vorstellungen hinsichtlich der Rolle von Staat, Markt und Parteien widersprechen. Aber auch Rohrmoser ist diese nationalrevolutionäre und jungkonservative Hybris zuwider. Zwar spricht auch er von einem Ernstfall, aber hier zeigt sich ein Unterschied in der Theoriearbeit und in der Betrachtung der Gesellschaft. Denn für Rohrmoser ist, bei aller Kritik an den Verhältnissen, der Ernstfall in der Gegenwart auch Anfang der 1990er Jahre noch *nicht* eingetreten. Der Ernstfall-Mythos bleibt für Rohrmoser in religiöser Hinsicht eine drohende Apokalypse in der Zukunft, denn Deutschland stehe an einem »geschichtlichen Wendepunkt«[923]. Doch dieser Untergang könne verhindert werden.

916 A. a. O., S. 177.
917 Ebd.
918 A. a. O., S. 178f.
919 Weißmann: Die Nation denken.
920 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten, S. 63.
921 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 323.
922 Vgl. o. V.: Hitler. Deutsch und brutal, in: Der Spiegel 7/1969, S. 76-78; Ulrich, Volker: Kronen, Löwen, Wappen, Helme, in: Die Zeit, 15.04.1999.
923 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 7.

Denn zur Abwehr bleibe die Möglichkeit, die »kulturellen Momente« gegen den drohenden Ernstfall zu stabilisieren.[924] Allerdings bleibt Rohrmoser an dieser Stelle relativ vage, wie er diese kulturellen Fragen beantworten will. Auch wenn er sich damit deutlich z.B. von Weißmann unterscheidet, zeigt sich auch an ihm, dass das Potenzial eines konservativen »Pragmatismus« untergeht. Denn offensichtlich führen schon kleinere Irregularitäten, kleinere Emanzipationsschübe oder sonstige Prozesse in »Zeiten der neuen Unübersichtlichkeit« (Habermas) dazu, dass Konservative alarmistisch einen »Ernstfall« ausrufen – und dabei selbst hinter ihre theoretisch begründeten Annahmen zurückfallen.

Die Debatten um die neue Rolle Deutschlands kreisen, wie bereits in Kapitel IV.3.2 ausgeführt, um die Frage eines starken Staates. In Verbindung mit den jungkonservativen Theorieelementen meint ein solcher Staat eine Gesellschaftsstruktur, die ihre Herrschaft qua Dezision aufrechterhält. Auch der Begriff des Dezisionismus geht auf Schmitt zurück, ebenso wie die berühmt-berüchtigte Floskel vom Primat des Politischen. Auch hieran zeigt sich die neuerliche Anziehungskraft dieses Denkers für die konservativen Debatten.[925] Es ist geradezu bezeichnend – und bestätigt die hier verfolgte These von den entkontextualisierten und entfremdeten Theoriereminiszenzen –, dass ausgerechnet der Kultursoziologe Nicolaus Sombart, seines Zeichens abtrünniger Schüler von Carl Schmitt, in einem Interview mit der *Jungen Freiheit* die Ambiguität dieses Denkers betont und zugleich davor warnt, dessen Gedanken vorzuverurteilen oder diese oberflächlich allein für politische Programme zu instrumentalisieren.[926] Jedenfalls: Die neue gesellschaftliche Konfliktlage erfordere, so sehen es einige Konservative zu jener Zeit, eine Wiederherstellung des Politischen. Die Krise »staatlicher Souveränität« wurde bis 1989 als ein primär innenpolitisches Problem diskutiert. Mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes wird die Frage der »Souveränität« neu gestellt.[927] Und nun kann wieder an Schmitt angeschlossen werden, der das »Politische« primär als Außenpolitik definiert. Erst die Souveränität in außenpolitischen Entscheidungen erfülle die Aufgabe des Politischen. Der Primat des Politischen und der sogenannte Dezisionismus werden wieder als vermeintlich theoretisch hergeleitete Grundparadigmen jeglicher Politik hochgehalten. Nach Schmitt gibt es letztlich, wie er in *Der Begriff des Politischen* ausführt[928], keine wirkliche Form von Innenpolitik, die entscheidenden Konstruktionslinien für die Politik würden allein von der Außenpolitik bestimmt werden. Seien diese politischen Konstanten in der Außenpolitik qua Souveränität gegeben, dann werde die Herrschaft der Politik in einem Staat qua Dezision stabilisiert. An diese geistesgeschichtliche Traditionslinie konnte bis 1989 kaum angeschlossen werden, denn eine eigenständige deutsche Außenpolitik, die ihre Eigenständigkeit dann als international

924 Vgl. a.a.O., S. 548.

925 Vgl. Kriener, Klaus: Plettenberg, Freiburg, Potsdam. Über den Einfluß Carl Schmitts auf die Junge Freiheit, in: Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 181-212.

926 Vgl. Willig, Angelika: Interview mit Nicolaus Sombart: Sein Arcanum ist die Angst vor der Frau, in: Junge Freiheit 14/1995, S. 3.

927 Vgl. Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 36.

928 Schmitt: Der Begriff des Politischen.

isoliert von jeglichen Bündnissen definiert, war bis zum Ende des Kalten Krieges nicht denkbar. Doch nach 1990 wird diese Option auf einmal real. Dabei wird die Wiederherstellung der deutschen Nationalstaatlichkeit an eine deutsche Großmachtrolle gekoppelt. Schrenck-Notzing fasst die Schmittsche Diktion der Außenpolitik so zusammen: »Erst muss das Haus wetterfest gemacht sein, ehe die Inneneinrichtung so oder noch besser ausgestaltet werden kann.«[929] Nur zum kontrastiven Vergleich: Während diese als konservativ bzw. jungkonservativ bezeichneten Kreise von einer deutschen Großmachtrolle träumen, wird zu dieser Zeit in rechtsradikalen und rechtsextremen Kreisen, wie es Arno Klönne zusammenfasst, offen über eine Rekolonisierung ehemaliger deutsche Gebiete in Polen diskutiert, um die preußischen Traditionen auch mithilfe der preußischen Kerngebiete jenseits der Oder/Neiße-Grenze wiederzubeleben.[930] Der Großmachtwunsch offenbart neben antiliberalen Elementen auch geschichtsrevisionistische und teils imperiale Züge, wobei im direkten Vergleich zu rechtsradikalen Kreisen immerhin noch ein Unterscheid in der Radikalität der vorgetragenen Forderungen besteht. Doch für die jungen Konservativen verfliegt auch die Hoffnung auf eine souveräne Außenpolitik. Der Primat der Außenpolitik wird relativ schnell wieder von der Realität eingeholt, als die Debatte um die Möglichkeiten einer deutschen Außenpolitik und einer Beteiligung deutscher Streitkräfte nach dem Zweiten Golfkrieg 1990/91 und spätestens mit dem Jugoslawienkrieg 1994 beendet wird.

Wie sich bereits an Schmitt zeigt, nimmt in den 1990er Jahren der Rekurs auf die »konservative Revolution« deutlich zu. Regelmäßig wird rein rhetorisch die Frage gestellt, ob es im »Erbe des Konservatismus der zwanziger Jahre in Deutschland« noch Einsichten gebe, die »auch heute für eine Neudefinition des Konservatismus von Bedeutung«[931] sein könnten. Begriffsgeschichtlich verbergen sich dahinter zwei Tendenzen: Einerseits geht es um die Einordnung der »Konservativen Revolution« in ihrem Verhältnis zum deutschen Konservatismus, also ob und inwiefern diese intellektuelle Strömung Fortführung oder Bruch mit den Traditionslinien des Konservatismus war.[932] Andererseits geht es bei der Begriffsverwendung für die heutige Zeit auch darum, den Begriff als »Metapher« brauchbar zu machen, ihn also durch die Ineinssetzung mit dem Wesen des Konservatismus – bei gleichzeitiger Abgrenzung vom Nationalsozialismus – von der Radikalität der damaligen Protagonisten tendenziell zu entlasten.[933] Den Anstoß für die öffentliche Debatte liefern die Arbeiten von Stefan Breuer.[934] Dieser entmystifiziert[935] den Begriff der »Konservativen Revolution«[936], den Mohler 1950 erfand[937], indem er sowohl die grundlegenden Unterschiede innerhalb dieser Strömung herausarbeitet als auch die mit diesem Begriff verbundene Funktion der Abgrenzung

929 Critilo: Editorial [133/1992].

930 Vgl. Klönne: Die Neue Rechte angesichts der deutschen Einheit, S. 75.

931 Koch: Konservatismus zwischen Kontinuität und Neuorientierung, S. 49.

932 Rohrmoser/Frenkin: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ, S. 172f.

933 Müller, Jost: Mythen der Rechten. Nation, Ethnie, Kultur, Berlin 1995, S. 142ff.

934 Vgl. Breuer: Anatomie der Konservativen Revolution.

935 Vgl. Breuer: Die »Konservative Revolution«.

936 »Es führt kein Weg daran vorbei: ›Konservative Revolution‹ ist ein unhaltbarer Begriff, der mehr Verwirrung als Klarheit stiftet. Er sollte deshalb aus der Liste der politischen Strömungen des 20. Jh. gestrichen werden.« (Breuer: Anatomie der Konservativen Revolution, S. 181).

937 Vgl. Mohler/Weißmann: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932.

des Jungkonservatismus von der Weimarer Rechten kritisiert. Es ist vor allem Weißmann, der gegen diese Perspektive Einspruch erhebt. Zwar geht er auf die Kritik ein, indem er selbst einzelne Punkte in Mohlers Argumentation anficht, wie etwa dessen »›physiognomischen‹ Zugriff«[938] und es daher selbst ablehnt, bei der »Konservativen Revolution« von einer einheitlichen »Ideologie« zu sprechen. Doch durch dieses Zugehen auf einzelne Kritikpunkte versucht er im Umkehrschluss doch Breuers Argumentation auszuhebeln, indem er ihm zwar in einzelnen Punkten zustimmt, aber dessen Gesamtperspektive ablehnt. Die Kritik an Breuer ist dabei bemerkenswert, denn Weißmann wirft ihm vor, er habe sich nicht ausreichend mit dem geistigen Moment des »›heroischen Realismus‹ beschäftigt, [deshalb, F. F.] bleibt ihm die verborgene Gemeinsamkeit der Konservativ-Revolutionären tatsächlich verborgen.«[939] Hierdurch versucht er einerseits den Begriff zu retten, andererseits diese Intellektuellen weiterhin als eine »konservative Erneuerungsbewegung«[940] zu betonen. Denn die offensive Rückbesinnung auf die »konservative Revolution« dient ihm als eine Art Gegenstrategie: »Wer von der Aktualität der Konservativen Revolution spricht, will im guten Fall ein Aufbruchssignal geben, einen Akt geistiger Befreiung und Selbstbefreiung vorbereiten«[941]. Aber Weißmann reicht allein deren Ahnenpflege nicht aus, wenn er die eigenen Reihen ermahnt: »Die ›Aktualität‹ der Konservativen Revolution kann nicht darin bestehen, daß man mit Emphase Moeller van den Bruck zitiert, vom Ständestaat träumt, archaische Spielereien aufführt, die Dezision beschwört oder den Stil der nationalrevolutionären Dynamiteros pflegt.«[942] Doch es bleibt bei dieser folgenlosen Ankündigung einer theoretisch-programmatischen Reflexion der eigenen Positionen.[943]

Die *Junge Freiheit* nutzt dieses Label zur Selbstvermarktung, indem sie beispielsweise zur Eigenwerbung Anzeigen schaltet wie »Jedes Abo eine konservative Revolution!«[944] Damit ist schon angedeutet, dass der dahinterstehende Impuls letztlich kein Anstoß zur Debatte um den Konservatismusbegriff ist, sondern dass diese Floskel lediglich ein aktivistisches Moment theoretisierend veredelt. Die Vermarktungsstrategie zeigt schon an, dass die Nachfrage nach solchen Parolen in diesem Lager offensichtlich gestiegen ist. Ob das dahinterstehende Politik- und Gesellschaftsbild ebenfalls von diesem Lager aufgenommen wurde, lässt sich retrospektiv nur schwer einschätzen.[945] In jedem Fall

938 Weißmann, Karlheinz: Gab es eine »Konservative Revolution«? Zur Auseinandersetzung um das neue Buch von Stefan Breuer, in: Jahrbuch zur Konservativen Revolution, Köln 1994, S. 313-326, hier S. 322.

939 Ebd.

940 Weißmann, Karlheinz: Deutscher Konservatismus II. Von 1918 bis zur Gegenwart, in: Schrenck-Notzing, Caspar von (Hg.): Lexikon des Konservatismus, Graz 1996, S. 124-128, hier S. 124.

941 Weißmann, Karlheinz: Gab es eine Konservative Revolution? Zur Auseinandersetzung um das neue Buch von Stefan Breuer, in: Criticón 138/1993, S. 173-176, hier S. 176.

942 Weißmann: Gab es eine »Konservative Revolution«?, S. 325.

943 Anfang der 1990er Jahre streitet Weißmann noch vehement ab, dass mit dem Rekurs auf die »Konservative Revolution« auch eine Relativierung der Radikalisierung des Konservatismus intendiert wäre, indem man diesen vom Nationalsozialismus distanziert. Doch Jahre später gibt er genau dies offen zu, vgl. Weißmann, Karlheinz: Unsere Zeit kommt. Götz Kubitschek im Gespräch mit Karlheinz Weißmann, Schnellroda 2006, S. 28.

944 Vgl. o. V.: Werbeanzeige: Eine konservative Revolution, in: Junge Freiheit 1-2/1992, S. 20.

945 Vgl. dazu die Überlegungen von Pfahl-Traughber: Konservative Revolution und Neue Rechte, S. 163ff.

aber erfährt der Rekurs auf diese »Konservative Revolution« als Aufbruchssignal in den eigenen Reihen eine außerordentliche Resonanz. Denn nur wenige Intellektuelle, die zu dieser Zeit noch in diesem Lager agieren und sich nicht schon von diesen Kreisen getrennt haben, lehnen diese Renaissance entschieden ab. Eine der wenigen öffentlichen Stimmen ist jedoch Rohrmoser, der den Vorbildcharakter der Weimarer Debatten für den zeitgenössischen Konservatismus entschieden ablehnt, weil diese »Konservative Revolution« eine »Zäsur«[946] für den deutschen Konservatismus dargestellt habe, da sich hierdurch der Konservatismus von seiner Verwandtschaft zur Religion erstmals gelöst habe. Für Rohrmoser war die »Konservative Revolution« ein »Rückfall in eine Art Neuheidentum«[947]. Er betont auch, dass diese »intellektuelle Bewegung« in der Weimarer Zeit entschiedenen Anteil daran gehabt habe, dass sich der Nationalsozialismus später habe durchsetzen können.[948] Eine solche Position ist in diesem Lager ansonsten kaum zu vernehmen und diese These wurde seither von jungkonservativen Kräften zu widerlegen versucht. Gegen diese richtet sich Rohrmosers Kritik im Weiteren explizit, wenn er betont, dass der Konservatismus sich nicht gegen die Errungenschaften der Moderne, weder gegen die Demokratie, noch gegen die Prinzipien des klassischen Liberalismus, stellen dürfe.[949] Spätestens bei diesem Thema gehen die unterschiedlichen Perspektiven nicht mehr zusammen, weshalb dies auch als neuralgischer Punkt angesehen werden kann.

Anfang der 1990er Jahre finden also mehrere parallel verlaufende Ausdifferenzierungen in diesem breiten Spektrum statt. Einerseits die schon angesprochene Diversifikation des konservativen Lagers von gemäßigt-bürgerlichen Kreisen, die sich noch zur Christdemokratie hin orientieren, bis zu außerparlamentarischen subkulturellen Kreisen; andererseits überlagern sich auch innerhalb dieses Lagers rechts von der Union die Entwicklungen und Zerwürfnisse. Bereits Minkenberg hat auf diese Ausdifferenzierung hingewiesen. Auch er betont die Bedeutung der sich herausbildenden verschiedenen Nationenvorstellungen, die zunehmend in Konkurrenz zueinanderstehen würden und dadurch zu potenziellen Spaltungslinien innerhalb des Lagers würden. Minkenberg konzentriert sich hierbei vor allem auf die Konfliktlinien zwischen deutschen und französischen Strömungen sowie darauf, wie stark die theoretischen Fragen von Nation, Nationalismus und Geschichte und deren Konsequenz hinsichtlich der Konstruktion des sogenannten Ethnopluralismus zwischen der französischen Nouvelle Droite und den deutschen Ablegern inzwischen auseinandergehen würden.[950] Doch in diesem Ländervergleich beobachtet Minkenberg nebenbei auch eine sich herauskristallisierende Spaltung innerhalb des Lagers in der Bundesrepublik quer durch die *Criticón-* und *Junge Freiheit-*Debatten. Demnach differenziere sich dieses Lager anhand von konservativen Nationenvorstellungen auf der einen Seite, aber auch von ethnopluralistischen oder ethnisch-nationalistischen Vorstellungen bzw. einer Teilströmung mit »klassischen ›Blut-und-Boden‹-Themen«[951] auf der anderen Seite aus. In der Tat radi-

946 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 148.
947 A. a. O., S. 420.
948 Vgl. a.a.O., S. 146.
949 Vgl. a.a.O., S. 149.
950 Minkenberg: Die neue radikale Rechte im Vergleich, S. 162.
951 Ebd. (FN 94).

kalisiert ein Teil der jungkonservativen Kreise seine Positionen nach der Vereinigung deutlich. Hierbei ist es erneut, wie schon Ende der 1980er Jahre, Bernard Willms, der den Akzeptanzrahmen auszudehnen versucht. Für ihn ist zwar die »Wiederherstellung Deutschlands als Nation«[952] zu begrüßen, aber es fehle die innere Souveränität eines kulturmystisch aufgeladenen Volks- und Nationenverständnisses. Willms beklagt ein fehlendes Nationalbewusstsein, das nur durch eine »Neubesinnung auf das Verhältnis von Souveränität, Größe und Territorium« zu erreichen sei, womit er geschichtsrevisionistisch die Oder-Neiße-Grenze zumindest indirekt andeutet, wenn er kurz darauf schreibt: »Wesentlich bleibt unter den genannten Voraussetzungen unserer gegenwärtigen ›kleindeutschen Lösung‹ die Frage des territorialen Anspruchs, und das heißt ja der faktischen Größe, der geographischen Ausdehnung des Nationalstaats.«[953] Auch Hellmut Diwald deutet dies zumindest an, wenn er bei der »Oder-Neiße-Linie« relativierend von einem »Problem«[954] spricht, über das noch zu verhandeln sei. Als Willms 1991 stirbt, wird dieser in der *Jungen Freiheit* geehrt und als ein »Fichte der Gegenwart« stilisiert.[955]

Entscheidenden Anteil an dieser Radikalisierung hat das alte, neue Feindbild USA. Vor allem nach dem Golfkrieg und dem Ende der Sowjetunion ist dieses Feindbild allgegenwärtig und der Ton gegenüber den USA wird spätestens ab Ende 1991 immer rauer.[956] Einerseits werden die USA zum Hauptfeind in außenpolitischer und bündnispolitischer Hinsicht, indem sie zum potenziellen Konkurrenten eines neuen Europas mit Deutschland an der Spitze stilisiert werden.[957] Andererseits symbolisieren die USA in negativer Abgrenzung die »westliche Kultur«: Denn die US-Politik sei eine »Amerikanisierung«, die auf eine »Invasion der Mentalitäten« abziele, wie es bei Schrenck-Notzing heißt.[958] Hier wird ein altes Narrativ wieder ausgegraben. Schrenck-Notzing hatte bereits in den 1960er Jahren in seinem gleichnamigen Werk vor einer *Charakterwäsche* gewarnt. Doch nachdem dieser Kritikmodus bis Ende der 1980er Jahre an Attraktivität verloren hatte, sich der *Criticón*-Herausgeber zumeist auf Einzelaspekte in der Medienberichterstattung konzentrierte, gewinnt diese Anklage mit dem Ende des Kalten Krieges und der Verunsicherung über das politische Selbstverständnis der Nation wieder an Kraft. Zitelmann legt als Cheflektor *Charakterwäsche* bei Ullstein 1993 wieder neu auf und

952 Willms, Bernard: Nationale Identität und europäischer Wandel. Zum Staat im modernen Sinn, in: Diwald, Hellmut (Hg.): Handbuch zur Deutschen Nation, Band 4: Deutschlands Einigung und Europas Zukunft, Tübingen 1992, S. 11-22, hier S. 14.

953 A. a. O., S. 21.

954 Diwald: Deutschland einig Vaterland, S. 357.

955 Waldstein, Thor von: Zwischen Hobbes und Hegel, in: Junge Freiheit 4/1991, S. 4.

956 Vgl. Dittrich: Zeitschriftenporträt: Criticón, S. 268.

957 Um sich *expressis verbis* gegen diese Politik der USA zu wenden, werden auch geschichtsrevisionistische Thesen ins Spiel gebracht, um geradezu krampfhaft die USA in Gänze zu diskreditieren. Beispielsweise versucht Walter Post den USA eine indirekte Mitschuld am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zuzuschieben, indem er die Rolle Japans verteidigt und relativiert, denn der Erstschlag auf Pearl Harbour sei – vermeintlich wie der deutsche Überfall auf die Sowjetunion – lediglich ein Teil des Präventivkrieges gewesen, Post, Walter: Pearl Harbour 1941. Die (längst nicht mehr) geheime Geschichte, in: Criticón 128/1991, S. 276-280.

958 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 129/1992, S. 3.

Schrenck-Notzing gewinnt hierdurch eine neuerliche Bedeutung in konservativen Kreisen.[959] Aber anders als noch im Rahmen eines geteilten Deutschland bis 1989 wird der »Amerikanismus« Anfang der 1990er Jahre noch wesentlich weiter ausgedeutet: Unter Rekurs auf Thomas Molnar grenzt Schrenck-Notzing seinen Europa-Begriff vom westlichen Prinzip ab, denn dieses ziele lediglich darauf, »den Materialismus zum Lebensprinzip zu erheben, die Politik durch Wirtschaft zu ersetzen, alle Institutionen, speziell Staat und Kirche, in der Zivilgesellschaft aufgehen zu lassen.«[960] Thomas Molnar hatte selbst kurz zuvor in *Criticón* davor gewarnt, das »Erbe der sowjetischen Kultur und des sozialistischen Realismus« durch die »Atlantische Kultur« zu ersetzen, welche eine »spezifisch amerikanische Ideologie«[961] sei. Am Ende äußert Molnar: »Die »Atlantische Kultur […] [ist] eine ›groß angelegte Verschwörung gegen die Seele‹ und zwar eine puritanische, industrielle, technologische Verschwörung«[962], womit er die Verbindung von Kulturpessimismus, Anti-Materialismus als völkischem Irrationalismus und Antiamerikanismus geradezu prototypisch zuspitzt. Auf die Dimension der Dekadenz-Kritik, die hier schon mitschwingt, wird nachfolgend noch weiter eingegangen. Solange die Blockkonfrontation bestand, war die Kritik an den USA aus den konservativen Reihen eher gemäßigt, randständig oder zumindest indirekt artikuliert. Denn die USA stellten in dieser ideologischen Konfrontation für den überwiegenden Teil des Spektrums so etwas wie das kleinere Übel dar. Aus diesem Grund wurden die offene Anklage und der direkt formulierte Antiamerikanismus bis 1989 als eine der möglichen Trennungslinien von »konservativen« und »rechtsextremen« Strömungen angesehen.[963] Doch nach 1989 ändern sich auch diese politischen Koordinaten, denn der Antiamerikanismus gewinnt insgesamt eine völlig neue Bedeutung und wird mit unterschiedlichen Konnotationen und Dimensionen aufgeladen. Vor allem bei Weißmann ist diese indirekte Ausprägung auffällig. Während es zeitgleich in der rechtsradikalen Zeitschrift *Nation Europa* offen heißt: »Im Zuge der Amerikanisierung ist die Tötung der deutschen Seele so gut wie vorprogrammiert«[964], womit zwar eine intentionale Ähnlichkeit zu Molnars Invektiven in *Criticón* offenbar wird, sind diese Vorwürfe aber im Vergleich zumindest dennoch etwas indirekter. Demgegenüber transportiert Weißmann seine Kritik an den USA indirekt über die Kritik am »Liberalismus«. Der Liberalismus ist für Weißmann wie der Sozialismus ein ideologisches System mit einem »besonderen Sendungsbewußtsein«, weshalb beide inhaltlich gleichgesetzt werden, sie »glichen sich in ihrer ideologischen Grundlage«[965]. Während der Sozialismus nach 1989 am Ende sei, habe sich die amerikanische Variante des Liberalismus in eine Tendenz zum »Globalismus«[966] weiterentwi-

959 Vgl. Schrenck-Notzing: Charakterwäsche; zur *Ullstein*-Neuauflage durch Zitelmann und die neuerliche Attraktivität, vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 83; auch Wolf, Alexander: Interview Caspar von Schrenck-Notzing: »Das Grundübel unserer Demokratie liegt darin, daß sie keine ist«, in: Junge Freiheit 12/1993, S. 3.

960 Critilo: Editorial [129/1992].

961 Molnar: Die Atlantische Kultur, S. 270.

962 A. a. O., S. 272.

963 Vgl. Worm, Uwe: Die Neue Rechte in der Bundesrepublik. Programmatik, Ideologie und Presse, Köln 1995, S. 151. Hierzu auch Koelschtzky: Die Stimme ihrer Herren, S. 98f.

964 Zit. n. Klönne: Die Neue Rechte angesichts der deutschen Einheit, S. 74.

965 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 56.

966 A. a. O., S. 58.

ckelt. Aber es gebe kein »Ende der Geschichte« und keinen Sieg des Liberalismus, denn dieser »Amerikanisierung«[967] seien enge Grenzen gesetzt. Damit spielt Weißmann auf eine grundlegende Kritik an dem sogenanntem Ökonomismus und Materialismus an, wenn er erstens »Liberalismus«, »Globalismus« und »Amerikanisierung« mindestens indirekt auf eine Stufe stellt; und zweitens die »USA« mit einem »System populärer Bilder und trivialer Mythen« mit »Fast-food- und Soft-drink-Ernährung« und allgemein mit bestimmten »Konsumgewohnheiten«[968] gleichsetzt. Der Antiamerikanismus von Weißmann wird damit erst dann offenbar, wenn die Argumentationskette gesprengt wird und die Konnotation der USA mit einem bestimmten »Zivilisationsmuster«[969], nämlich dem eines oberflächlichen Hedonismus aufgezeigt wird.

Es ist nun der Publizist Schwilk, seines Zeichens Journalist und zeitweise leitender Redakteur für die *Welt am Sonntag* und noch 1991 ZDF-Berichterstatter aus Saudi-Arabien, der hier im Vergleich die kulturpessimistisch radikalste Forderung aufstellt. Schwilk fordert nun, um die Malaise der gegenwärtigen deutschen Situation zu beenden, nichts weniger als eine opferbereite »Ethik des Widerstandes«[970]. Diese Forderung stellt gewissermaßen den Höhepunkt dieses Radikalisierungsprozesses da. Damit vollzieht sich nun endgültig die gegenkulturelle Trennung vom Rest des Lagers. An Schwilk zeigen sich hinsichtlich seines Tonfalls, seiner Gegenwartsbetrachtungen und seiner damit einhergehenden politischen Forderungen die krassesten Radikalisierungstendenzen innerhalb der ersten Jahre nach der Vereinigung. Ganz im Sinne des neuen Aufbruchs verkündet Schwilk noch 1990, dass sich nun mit der Rückkehr in die Geschichte auch eine neue »Schriftstellergeneration« zu Wort melde, die sich literarhistorisch und theoretisch nun besonders mit Ernst Jünger auseinandersetzen werde, weil Jüngers Werk in dieser geschichtlichen Stunde die Grundlage für eine zeitgemäße »Kultur- und Zeitkritik« sei: »Im Bekenntnis zu Erkenntnispotential und ästhetischer Sprengkraft eines Werkes, das hierzulande nicht immer angemessen gewürdigt worden ist.«[971] Doch die neue literatur-theoretische Schriftstellergeneration ließ auf sich warten. Nur wenige Jahre später verschärft Schwilk gerade diese Hoffnung auf ein ästhetisch-theoretisches Potenzial. Er fordert: »Eine *Ethik des Widerstandes*, deren Zweck es ist, den modernen Menschen resistenter gegen die Nivellierungen und Vereinnahmungen der technisierten und mediatisierten Gesellschaft zu machen, ist ohne die Besinnung auf das asketische Ideal nicht denkbar.«[972] Schwilk argumentiert hier mit Nietzsches *Zur Genealogie der Moral*, wonach die »Rettung des Willens, besser: des Behauptungswillens gegenüber einem Nihilismus des Machens und Gemachtwerdens [...] die zeitgemäße Fortschreibung und Ausdeutung dieses Nietzsche-Gedankens«[973] wäre. Doch er vereinnahmt hier Nietzsche in einseitiger Perspektive. Zwar finden sich im Werk Nietzsches durchaus Passagen, vor allem im Spätwerk, die den Willen zur Macht

967 A. a. O., S. 69.
968 Ebd.
969 Ebd.
970 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 401.
971 Schwilk, Heimo: Vorwort, in: ders. (Hg.): Das Echo der Bilder. Ernst Jünger zu Ehren, Stuttgart 1990, S. 7-9, hier S. 8.
972 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 401f. (Herv. i. O.).
973 A. a. O., S. 402.

geradezu transzendieren. Aber durch diese einseitige Vereinnahmung entkontextualisiert Schwilk Nietzsches Werk. Denn Nietzsche lehnt zwar wie Schopenhauer eine geschichtsteleologische Vorstellung ab, wonach Moral und Vernunft einem geschichtlichen Sinn zulaufen würden. Gegen diese Moral stellt Nietzsche seine *Umwertung der Werte*.[974] Aber Nietzsche verlor sich nicht in einem nihilistischen Kulturpessimismus, sondern er unterschied zwischen dem »dionysischen«, also triebhaften, Moment und dem »apollinischen«[975], also dem bewussten und absolut wirklichen, Moment der Kultur.[976] Kurzum: Schwilk sucht sich die Rosinen aus Nietzsches Werk zur theoretischen Veredelung seines rigiden Kulturpessimismus heraus, ignoriert damit aber die Funktion dieser Begriffe, die für Nietzsche in einem dichten Netz zur Gesellschaftskritik zusammengehören. An Schwilks oberflächlich-selektiver Rezeption von Nietzsche lässt sich par excellence veranschaulichen, was Lenk schon an den Weimarer Jungkonservativen kritisiert, wie in Kapitel II.2 bereits erwähnt: Dass Nietzsche für autoritäre Politikprogramme herhalten muss, die er nie gutgeheißen hätte, was für diese Intellektuellen aber kein Problem darstellt, weil sie Nietzsche um sein »dialektisches Salz gebracht«[977] haben. Schwilks Forderung nach einer »Ethik des Widerstands« – einer asketischen Selbstaufopferung zum Wohle von etwas Großem, das gereinigt werden müsse von historischer Schuld und das gestärkt werden müsse gegen die kulturzersetzenden Tendenzen des liberalen Nihilismus – läuft am Ende auf das gleiche intrinsische Motiv hinaus, das sein Mitstreiter Schacht in der *Selbstbewussten Nation* ausbuchstabiert: »Auschwitz ist nicht der logische End-Ort deutscher Geschichte.«[978] Hieraus folgert Schacht eine aus seiner Sicht notwendige Forderung nach nationaler Identität, insofern als der Bezugspunkt für oder gegen eine solche Identitätskonstruktion reflektiert werden müsse. Dieser Bezugspunkt sei in negativer Form in Deutschland nun einmal »Auschwitz«. Für Schacht ist gerade diese Referenz fraglich: Einerseits argumentiert er aus totalitarismustheoretischer Perspektive, indem er indirekt einen Vergleich der »beide[n] Massen-Tötungsmodelle« von »Auschwitz und Kolyma«[979] andeutet.[980] Andererseits kritisiert er die funktionale Beziehung der deutschen Erinnerungskultur, die kein »moralische[s] Dauer-Stigma«[981] legitimieren dürfe: »Es gibt […] kein Recht, *die* Deutschen mit Auschwitz zu stigmatisieren (mithin Auschwitz zu mißbrauchen). […] Aber es gibt die *Pflicht* der Deutschen, von Auschwitz *zu wissen*.«[982] Auf den ersten Blick stellt er damit zwar nicht die sogenannte Erinnerungskultur an sich infrage, aber letztlich geht es ihm offensichtlich doch nicht nur um eine funktionale Kritik, denn

974 Vgl. Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift, in: Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe, Hg. von Colli, Giorgio; Montinari, Mazziono, Sechste Abteilung: Zweiter Band, Berlin 1968, S. 257-430.

975 Vgl. Nietzsche, Friedrich: Die Geburt der Tragödie. Oder: Griechenthum und Pessimismus, in: Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe, Hg. von Colli, Giorgio; Montinari, Mazziono, Dritte Abteilung: Erster Band, Berlin 1972, S. 5-152, hier S. 26f.

976 Vgl. Safranski, Rüdiger: Nietzsche. Biographie seines Denkens, Frankfurt a.M. 2015, S. 59f.

977 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 116.

978 Schacht: Stigma und Sorge, S. 68.

979 A. a. O., S. 58.

980 Mit »Kolyma« spielt Schacht auf die Arbeitslager im ostsowjetischen Kolymagebiet an.

981 A. a. O., S. 65.

982 A. a. O., S. 66 (Herv. i. O.).

Schacht fehlt letztlich dabei eine »metaphysische Tiefen- und transzendentale Trenn-Schärfe«[983]. Hier offenbart sich eine ethnisch-kulturelle Komponente, denn Schacht kritisiert an anderer Stelle vehement die Historiker Hagen Schulze und Hans-Ulrich Wehler, die mit »einer geradezu alchemistischen Besessenheit«[984] gegen die »deutsche Kultur- und Sprachgemeinschaft« anschreiben würden. An diesem Punkt wird offenbar, dass Schacht genau diese Vorstellung aber verteidigen und legitimieren will. Dieser innere Drang, das mit Auschwitz verbundene historische Ereignis und darüber hinaus das mit diesem Signum gemeinte Produkt von Zivilisation, Kultur und Aufklärung abzuwehren, wie es sich hier bei Schacht exemplarisch ausdrückt, wird gerade für die jungkonservativen und nationalrevolutionären Kreise Anfang der 1990er Jahre zentral. Auschwitz als Symbol und als historische Wirklichkeit steht neuerlichen Fantasien über eine neue deutsche Nation offensichtlich im Weg.

So vollendet sich dann die gegenkulturelle Tendenz, denn diesen gedanklichen Schritt und diese Forderung geht das konservative Spektrum im Allgemeinen so offen überwiegend nicht mit. Nicht nur die letzten Konservativen innerhalb von CDU und CSU kritisieren diese geschichtsrevisionistische Tendenz, auch innerhalb des konservativen Lagers rechts der Union findet diese Forderung kaum Anklang. Zwar werden geschichtsrevisionistische und antisemitische Debatten in den 1990er Jahren auch im konservativen Spektrum weiterhin verhandelt, wie beispielsweise ab 1995 mit der Wehrmachtsausstellung, der Goldhagen-Debatte 1996 oder der Walser-Bubis-Debatte 1998, aber die offen bekennende Forderung von Schwilk oder Schacht wird auch hier keine Resonanz finden. Daraus lässt sich schließen, dass hier ein qualitativer Unterschied von Form und Inhalt dieser Programme vorliegt, denn auch wenn beispielsweise Dregger in seiner Kritik der Wehrmachtsausstellung weiterhin am Image der »sauberen Wehrmacht« festhalten will und Teile der CSU offen fordern, die Ausstellung nicht zu besuchen, so wird doch in dieser Kritik eben nicht jene Grenze überschritten, Auschwitz zu vergessen *und* daraus autoritäre, antiliberale und völkische Gesellschaftsvorstellungen abzuleiten.

IV.4 Zwischenbilanz: Zur Mesalliance von Konservatismus und Nation

Als der Eiserne Vorhang fällt und die deutsche Vereinigung wider alle Erwartungen vollzogen wird, stürzen politisch linke Kräfte in eine schwere Krise. Demgegenüber steht der Konservatismus am Ende der Umbrüche kurzzeitig als Gewinner da. Der Sturz der Mauer und der kollektivierende Moment der Vereinigung setzen eine nationale Begeisterung in Gang, beflügeln die Euphorie über ein vereinigtes Deutschland und verstärken das Gefühl eines nationalen Aufbruchs. Die nationale Kategorie, also die Auseinandersetzung mit der Nation als gesellschaftlicher Institution, wird im Zuge dieses nationalen Aufbruchs für den Konservatismus immer wichtiger. Weil sich der Konservatismus aufgrund der nationalen Euphorie im Aufbruch befindet, *will* er sich der Selbstvergewisserung mittels des Begriffs »Nation« auch nicht entziehen, aber weil

983 A. a. O., S. 59.
984 A. a. O., S. 61.

sich der Konservatismus in theoretisch-inhaltlicher Sicht schon seit den 1980er Jahren in einer Strukturkrise befand, *kann* er sich dem überhaupt nicht mehr entziehen.

Das Anknüpfen an die Idee der Nation erlebt zeitgleich einen Formwandel. Diese verband sich historisch betrachtet etwa noch in der deutschen Nationalbewegung in den 1830er Jahren mit der Idee der Freiheit und emanzipatorischen Impulsen. Nun ist die Nation vor allem ein gesellschaftlich gedachtes Kollektiv, dessen anzustrebende Vollendung nicht mehr Telos der Politik ist, sondern das zum Mittel wird, womit die Politik andere gesellschaftliche Sphären stabilisieren will. Schließlich ist die Nation nach 1989/90 vollendet, aber mittel- bis langfristig ist damit kaum jemand aus diesem Lager zufrieden gestellt. Denn schon vor 1989 erlebt die Idee der Nation eine Bedeutungsveränderung bzw. zumindest -erweiterung. Das Schlagwort von der »nationalen Identität« vergrößert den Erwartungshorizont und die Ansprüche an die Nation, die diese nicht erfüllen kann – sodass der Kern der späteren Frustrations- und Enttäuschungserfahrungen über die nationale Vereinigung schon von Anbeginn angelegt war. Denn allein schon der Begriff der »nationalen Identität« ist ambivalent. Zwar wird dieser Begriff mit der Vorstellung einer Gemeinschaft konnotiert, die über gewisse Bande und verbindende Elemente zusammengehalten wird. Allerdings ist diese Vorstellung nicht mehr abstrakt im Sinne der Nation – Benedict Anderson nannte eine Nation schließlich eine »vorgestellte Gemeinschaft« –, sondern diese Vergemeinschaftung wird aufgrund der Identitätsvorstellung personalisiert und damit konkretisiert. Die Zusammengehörigkeit zu einer Nation ist nicht mehr allein danach definiert, dass sich die entsprechenden Personengruppen zu dieser vorgestellten Gemeinschaft zugehörig fühlen. Stattdessen verlangt die »nationale Identität« eine kollektive Identifikation, die über das Nationskriterium hinausgeht. Nicht von ungefähr ist diese Identitätsvorstellung aus der Individualpsychologie abgeleitet und wie schon hinlänglich belegt, dadurch letztlich von ihrem ursprünglich genuinen Anliegen entfremdet worden.[985]

Diese Mesalliance, also das Zusammengehen von Konservatismus und Nation, wird auf lange Sicht den Konservatismus verändern. Wie bereits ausgeführt, entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass vor genau dieser »unheilige[n] Allianz«[986] Alexander Gauland Anfang der 1990er Jahre selbst gewarnt hatte. Aber auch unmittelbar hat diese Einlassung des Konservatismus auf die Nation neben dem Aufschwung auch eine inhaltliche Auszehrung zur Folge. In diesem Wechselspiel von theoretischer Positionsbestimmung, in der die Nation immer stärker hypostasiert wird, und den Reaktionen auf die gesellschaftlichen Entwicklungen Anfang der 1990er Jahre diversifiziert sich das konservative Spektrum. Die sich im Zuge dieser nationalen Spirale immer stärker aufladenden Erwartungshaltungen an das vereinigte Deutschland können allein vom Anspruch her schon kaum erfüllt werden. Aber vor allem die CDU und Kohl, schließlich der Kanzler der Einheit, schlagen Anfang der 90er Jahre einen politischen Kurs ein, der dann nicht nur die Erwartungen des konservativen Spektrums enttäuscht, sondern dieses Lager auch politisch frustriert. Schließen sehen diese Intellektuellen nach der Vereinigung, nach der Berlin-Entscheidung als neue Hauptstadt und nach dem öffentlichen

985 Siems: Die deutsche Karriere kollektiver Identität.
986 Gauland: Was ist Konservativismus?, S. 18.

kulturellen Kampf nach dem »Anschwellenden Bocksgesang« von Botho Strauß außerordentlich gute Voraussetzungen für einen politischen und gesellschaftlichen Wandel. Aber statt einer erhofften militärischen Großmachtrolle in der Weltpolitik hält sich die Bundesrepublik aus militärischen Konflikten wie dem Zweiten Golfkrieg heraus; statt einer staatlich-nationalen Souveränität im Sinne einer nationalstaatlichen Unabhängigkeit setzt sich Kohl aus voller Überzeugung für den Vertrag von Maastricht und damit für die Europäische Union ein; und statt eines nationalen und kulturellen Wandels in Deutschland, der sich auch politisch auf Parteiebene abzeichnet, setzen in jenen Jahren die schleichende Liberalisierung der christdemokratischen Programmatik und darüber hinaus die zuvor noch latente, nun aber manifeste politisch-kulturelle Liberalisierung der medialen Öffentlichkeit ein.

All diese Entwicklungen führen zu Frustrationserfahrungen innerhalb des Teils des konservativen Lagers, der sich nicht auf diese politischen Koordinaten und Primate uneingeschränkt einlassen und damit von den zuvor aufgebauten Hoffnungen ablassen will. Eben jener Teil verschärft gleichzeitig seine eigenen politischen Positionen, zum einen offen demonstrativ als Abwehrreaktion, zum anderen liegen dieser Radikalisierung strukturelle Gründe zugrunde, weil sich die aufgeladenen Erwartungshorizonte aus der Logik der Hypostasierung heraus nicht einfach beseitigen lassen können, sondern sich nur immer mehr verschärfen können. Diese Teilströmungen klagen nun Forderungen nach einer Politik- und Gesellschaftsvorstellung ein, die gewissermaßen erst gedanklich an dem Punkt als Prämisse ansetzen, der eigentlich mit Nationenvorstellungen überhaupt angestrebt werden kann. Und aufgrund dieser Verschiebung – was letztlich einer Projektion der Nation als nicht mehr gedachte, vorgestellte Gemeinschaft, sondern eben als hypostasierte, als reale soziale Gegebenheit gleichkommt – radikalisieren sich diese Positionen insbesondere im kulturellen Bereich. Denn vor allem in diesem politischen Feld kann an politischen Forderungen, wie dem identitären Politikbild, einer tradierten Familienvorstellung, einem kulturreligiösen und deutschnationalen Gesellschaftsbild oder der Vorstellung von einer Synthese aus Geschichte und kollektiver Identität, festgehalten werden, die einen vermeintlichen Ausweg aus dieser Sackgasse suggerieren. Die Kultur wird dabei zur letzten Schraube im Getriebe, die übrigbleibt, um einerseits das zu vollenden, was mit der deutsch-deutschen Vereinigung eigentlich längst hätte vollzogen sein sollen, um andererseits aber im Namen der Nation auch das zu verhindern, was vermeintlich andere Kräfte gegen die Nation hätten tun wollen. Und weil dieser Impetus und Gestus spätestens Mitte der 1990er Jahre überhaupt über der politischen und theoretischen Auseinandersetzung stehen, nicht mehr aus einer Kritik des gesellschaftlichen Ist-Zustands abgeleitet werden, sondern gewissermaßen subkulturelle Züge annehmen und sich eine Art Antihaltung gegenüber dem konservativen Spektrum abzeichnet, können diese Kreise auch als eine Art Gegenkultur bezeichnet werden. Auch wenn hier daneben andere, etwa theoretische, aber auch ganz individuelle Gründe eine Rolle spielen mögen: Einen entscheidenden Anteil an dieser politischen Verhärtung hat die Nationenfrage.

V. Der Konservatismus vor und nach der Epochenwende

V.1 Wandel der Themen

Am Beginn dieser Arbeit stand die Frage, ob und wie sich der deutsche Konservatismus von den 1980er zu den 1990er Jahren wandelt. Ein Vergleich des Konservatismus der 1980er Jahre mit dem des folgenden Jahrzehnts bringt einen Wandel der Themen und Begründungsstrukturen im Konservatismus zu Tage. Zwar beziehen sich diese Einlassungen jeweils nur auf einen ausgewählten Kreis mit seinem jeweiligen Resonanzraum, aber bereits hier lassen sich strukturelle Unterschiede aufzeigen. Im Folgenden werden daher die zentralen politischen Kategorien der jeweiligen Debatten zusammengeführt, um nicht nur Unterschiede zwischen den 1980er und 1990er Jahren aufzuzeigen, sondern auch, um die qualitative Differenz dieser Positionen – auch zwischen den Intellektuellen – herauszuarbeiten. Im Vordergrund stehen dabei sowohl diejenigen Kategorien, die – wie in Kapitel I ausgeführt – zur Anlage der Untersuchung aus der Forschung abgeleitet wurden (Religion und Tradition, Geschichte und Fortschritt, Nation), als auch solche Kategorien, die sich im Verlauf der Analyse an den konkreten Debattensträngen erst ergeben haben (Staat und Demokratie, Kultur und Kulturkritik).

V.1.1 Religion und Tradition

Institutionen und Korporationen sind im konservativen Denken die zentralen Verbindungslinien von Herrschaft und Bevölkerung, denn sie verbinden zum einen die Bevölkerung zu einem Kollektiv untereinander und zum anderen die Autoritäten mit der Bevölkerung. Zu den wichtigsten Korporationen zählt für den Konservatismus seit je die Religion, und hierbei besonders deren Konkretisierung in Form der Kirchen. Kirchen gelten als eine zentrale intermediäre Institution, die innerhalb der Gesellschaften Gemeinschaften zusammenhält[1], indem sie Ordnungsmuster und Ordnungsrahmen bereitstellt. Allerdings weist ein Blick auf die Debatten im konservativen Lager darauf hin, dass hier sowohl die Religion im abstrakten Sinn als auch die Kirche im konkreten

1 Diese begriffliche Unterscheidung von Gesellschaft und Gemeinschaft des Soziologen Ferdinand Tönnies betont vor allem die unterschiedliche Qualität sozialen Zusammenlebens.

Sinn eine auffallend unbedeutende Rolle spielen. Ganz offensichtlich muss es hier eine Bedeutungsverschiebung gegeben haben. Zwar sind führende Protagonisten dieser Zeit überzeugte Christen – wie etwa Rohrmoser oder Weißmann, der sich als Protestant in dieser Hinsicht regelmäßig von seinem früheren Mentor Armin Mohler abgrenzt, der bekennender Atheist war –, aber offenbar stellt die Religion kein konstitutives Element mehr für das Gedankengebäude des damaligen Konservatismus dar. Zwar finden Bedeutungsanrufe von Religion und Kirche weiterhin regelmäßige Erwähnung im Zuge der Anklage gegen gesellschaftliche Liberalisierung und Säkularisierung, aber dies ist zumeist romantisierende und mystizistische Konservatismusfolklore im Sinne einer Erinnerung an alte, vermeintlich bessere, Zeiten. Bei den hier behandelten Intellektuellen und ihrem Umfeld verliert die Religion im geschichtsteleologischen Sinn als Baustein oder Ideologem für politische Vorstellungen immer stärker ihre Bedeutung. Es gibt spätestens ab Anfang der 1990er Jahre nur noch wenige Intellektuelle, die der Religion in dieser Hinsicht überhaupt eine Bedeutung beimessen. Allerdings verändert sich selbst bei ihnen der zugeschriebene Bedeutungsgehalt der Religion. Insofern ist auch an diesen Zeitgenossen die gesellschaftliche Entwicklung nicht spurlos vorbeigegangen.

Es ist hier vor allem Rohrmoser, der an der Kategorie Religion festhält, aber nicht mehr im klassisch-philosophischen Sinn, sondern er registriert zumindest die eingeschränkten Möglichkeiten in säkularisierten Gesellschaften. Er analysiert unter Rekurs auf Hegel und Marx die sozialintegrative Funktion der Religion in der bürgerlichen Gesellschaft und fragt im Anschluss daran, ob – und wenn ja: wie – es Äquivalente in der Moderne für diese Funktion der Religion gebe. Demnach könne es keine Alternative zum Christentum geben, wenn es um die Genese der Moral in Gesellschaften gehe.[2] Denn für Rohrmoser erfüllt die Religion, in welcher Form auch immer, eine ethische Funktion, sie sei konstitutiv für Politik und Staat. Politik dürfe nicht total von der Ökonomie abhängig sein, sondern müsse auch eine gewisse moralisch-ethische Eigenständigkeit besitzen.[3] Seit Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft schöpfe die Politik diese Kraft aus den Quellen der religiösen Bestände. Denn die »Kultur« werde durch christlich-religiöse Fundamente getragen. Für ihn ist die Religion aber nur unter der Bedingung eine Art »Kontingenzbewältigung«, wenn die Politik das übrige ethische Minimum garantieren würde, was bisher die Religion generiert hat. Ansonsten sei die Kontingenzbewältigungsthese eine Verkürzung und Reduzierung auf eine Funktion, womit er sich direkt auch gegen Lübbe, Marquard oder Spaemann stellt, die ebenso wie er zur sogenannten Ritter-Schule zählen.[4] Für Rohrmoser ist die Religion ein konstitutives Moment im säkularen modernen Verfassungsstaat und nicht mehr nur – wie es etwa Lübbe vertritt – ein funktionalistisches Moment in der Abfederung gesellschaftlicher (Fehl-)Entwicklungen.[5] Die Religion, besonders das Christentum, ermöglicht für Rohrmoser im philosophischen Sinn an Hegel angelehnt überhaupt erst ein Verständnis von subjektiver wie objektiver Freiheit.[6] Das Christentum habe erst die Bedingungen für

2 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 63.
3 Vgl. a.a.O., S. 397.
4 Vgl. a.a.O., S. 403.
5 Vgl. Henkel: Religion als Argument, S. 321.
6 Rohrmoser: Konservativismus und Christentum heute.

die spätere Herausbildung eines Staates geschaffen, der die »Verwirklichung der sittlichen Natur des Menschen«[7] zum Ziel habe. Für ihn ergibt sich daraus, dass die Idee der Freiheit bereits im Christentum angelegt gewesen ist, zumindest insofern der moderne liberale Verfassungsstaat eben jene Vorstellung von Freiheit vertrete – wie etwa Freiheit als Selbstbestimmung –, die der Staat erst durch die Religion erhalten habe.[8] Zugleich müsse die Religion weiterhin eine ethische Grundlage des Zusammenlebens der Gesellschaft liefern, denn in Anlehnung an das berühmte Böckenförde-Diktum garantiere die Religion weiterhin die Voraussetzungen des Staates, die er selbst nicht geschaffen habe bzw. kontrollieren könne: »[…] ohne die Verankerung im religiösen Bewußtsein seiner Bürger hängt der Staat in der Luft. Nicht der Staat bildet die Bürger zur Sittlichkeit, sondern die Religion«[9]. Das Christentum habe historisch einen entscheidenden Anteil daran gehabt, eine Vorstellung von Freiheit und »sittlichem Bewußtsein«[10] zu entwickeln. Rohrmoser betont die Bedeutung der Religion sowohl hinsichtlich der Konstituierung bürgerlich-sittlicher Bewusstseinsformen als auch als Basis für den säkularen Staat. Diese Form der Betonung der Religion für die politische Gemeinschaft in funktionaler und in historisch-genetischer Hinsicht ist ein genuin konservatives Argument[11], wenn auch ein inzwischen nicht nur im philosophiegeschichtlichen Sinne überkommenes. Jedenfalls plädiert er aus dieser Perspektive heraus für einen neuen nationalen wie christlichen Konservatismus[12], der letztlich dazu diene, das Verhältnis von Religion und Politik in der Moderne neu zu bestimmen und zugleich die ethischen Grundlagen des Staates für die Politik zu stärken.[13] Insofern ist es hier bemerkenswert, dass Rohrmoser – anders als noch in den 1970er und 1980er Jahren – zwar an seiner Forderung eines christlich begründeten Konservatismus festhält, aber diesen nun mit einer »nationalen« Forderung ergänzt. Wie er sich aber diesen nationalen wie christlichen Konservatismus vorstellt und inwiefern dieser das Verhältnis von Religion und Politik neu bestimmen soll, darüber erfährt man in seinen Schriften letztlich recht wenig.

Auch sonst spielt die Religion in den konservativen Debatten dieser Jahre kaum mehr eine Rolle. Darüber hinausgehende Impulse für eine Bestärkung und Legitimation des Konservatismus in der Moderne wirken geradezu anachronistisch. Friedrich Romig etwa plädiert in der Zeitschrift *Criticón* für eine Neubestimmung des Konservatismus im Lichte der katholischen Soziallehre. Einzig die Religion sei dabei ordnungs- und sinnstiftende Kraft, in deren Dienst sich der Konservatismus stelle und aus der heraus sich dessen Bedeutung ableite. Nach Romig ist die »Bewahrung des Ewigen im Zeitlichen«[14] der zentrale Begriff für den Konservatismus. Aus dieser Bestimmung heraus ergäben sich demnach zugleich die weiteren Kernbausteine, die »Unverzichtbarkeit

7 Rohrmoser, Günter: Subjektivität und Verdinglichung. Theologie und Gesellschaft im Denken des jungen Hegel, Gütersloh 1961, S. 41.
8 Zur Diskussion dieser These, vgl. Henkel: Religion als Argument, S. 326.
9 Rohrmoser: Religion und Politik in der Krise der Moderne, S. 138.
10 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 538.
11 Stein: Konservatismus in Deutschland heute, S. 11.
12 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 407.
13 Rohrmoser: Religion und Politik in der Krise der Moderne.
14 Romig, Friedrich: Das Wesen des Konservatismus. Im Lichte der katholischen Soziallehre, in: Criticón 119/1990, S. 135-139, hier S. 138.

der religiösen Bindung«, die »Gottesebenbildlichkeit des Menschen und seine hieraus abgeleitete Lebensbestimmung und Stellung in der Welt« oder aber auch sein »Streitertum für das Reiche Gottes«. Erst danach würden sich in der Folge auch die Axiome der »hierarchischen Ordnung«, die Bedeutung der Kirche oder der »Subsidiaritäts- und Solidaritätsgedanke«[15] ableiten lassen. Dieser dogmatisch religiöse Konservatismus überrascht qua seiner Radikalität, denn wo diese Bestimmungen nicht allesamt erfüllt seien, handelt es sich nach Romig kategorisch lediglich um Pseudokonservatismus.[16] Doch auch dieser Bestimmungsversuch des Konservatismus mithilfe der Religion findet zumindest im *Criticón*-Lager überhaupt keinen Nachklang.

Dieser Bedeutungsverlust der Religion für das konservative Spektrum ist, folgt man hier dem Theologen Hans-Richard Reuter, kein Zufall. Reuter leitet diesen Bedeutungsverlust aus der allgemeinen Erosion der christlichen Religion für lebensweltliche Politikfragen ab, da die christliche Religion insgesamt ihren genuinen Wert in solchen Fragen verliere: Demnach setze der Konservatismus an die Stelle der ursprünglichen Bedeutung der Religion inzwischen die Nation, sodass Religion nur noch eine Art Beiwerk und Ergänzung für einen nationalen Konservatismus sein könne. Dadurch beziehe sich dieser lediglich auf christliche Orientierungsmuster, »allerdings vermittelt über einen erfahrungsbezogenen allgemeinen Religionsbegriff, der auf der Dichotomie von ›heilig‹ und ›profan‹ aufbaut.«[17] Dies sei allerdings vielmehr klassische »politische Theologie«, weil die Legitimation des Höchstwerts des Nationalen »im abgetragenen Gewand traditioneller politischer Theologie daherkommt.«[18] Diese politische Theologie sei, von Donoso Cortes bis Carl Schmitt, im traditionellen Sinne eine »Legitimation weltlicher Macht im Rahmen einer Kosmosmetaphysik, in der religiöse und politische Ordnung auf engste verwoben sind.«[19] Gerade deshalb biete das Christentum für einen politischen oder aktivistischen Konservatismus auch kaum mehr eine »Anknüpfung«, passender hierfür seien vor allem der »Rekurs auf pagane Religionskonzepte meist germanischer Spielart«[20].

Neben der Religion zählt für den Konservatismus zum zentralen Institutionengefüge ebenso die Kategorie der Traditionen. Historische wie kulturelle Überlieferungen, Normkorsette und Handlungspraktiken, auch Rituale, Sitten und Gebräuche gelten für Konservative ebenso wie die Religion als intermediäre Instanzen zur Stabilisierung des Gesellschaftlichen. Für den Konservatismus stiften Traditionen einen sozialen Sinn, insofern diese Institutionen einen Ordnungsrahmen und hierarchische Strukturen (als kulturelles Erbe) vorgeben. Der Konservatismus geht daher von »natürlichen« Autoritäten und historisch gewachsenen Traditionen aus, die herrschaftsstabilisierend für das Institutionengefüge seien. Daher ist das tradierte Idealbild für den Konservatismus *per se* eine soziale Hierarchie mit aristokratischen Eliten. Bereits hieran erkannte schon

15 Ebd.

16 Ebd.

17 Reuter, Hans-Richard: Katechonten des Untergangs. Nation und Religion im Denken der deutschen Neuen Rechten, in: Berliner Theologische Zeitschrift Jg. 35 (2018) H. 1, S. 13-33, hier S. 22.

18 Ebd.

19 A. a. O., S. 33.

20 A. a. O., S. 21.

Carl Schmitt einen Wesensunterschied zwischen dem deutschen und dem angelsächsischen reformerischen Konservatismus eines Edmund Burke: Der deutsche Konservatismus konnte demnach kaum auf die stabilisierenden Gewissheiten der Tradition oder auf die »ewigen« Wahrheiten der Glaubensüberlieferung zurückgreifen.[21] Und insofern hatte der deutsche Konservatismus mit dem Ende der bürgerlichen Gesellschaft, spätestens aber mit der Aufhebung des deutschen Adelsstandes 1919 lediglich noch ein künstlich-instrumentelles Verhältnis zu Traditionen. Aus diesem fragilen Verhältnis des deutschen Konservatismus zu Traditionen heraus erklärt sich auch die stiefmütterlich behandelte Auseinandersetzung mit diesen Institutionen: In den 1980er Jahren wird deren Wirkung noch als selbstverständlich und natürlich angesehen und daher begnügt man sich mit der Forderung nach einer drastischen Stärkung dieser Traditionsgefüge zur Stabilisierung des Gesellschaftlichen, weil man noch davon ausgeht, dass diese Traditionen auch die sozialliberalen Aufbruchstendenzen beschwichtigen und einhegen würden. In den 1990er Jahren dagegen werden selbst solche Postulate kaum mehr bemüht, lediglich Rohrmoser hält an ihnen fest, aber auch nur noch unter Verweis auf die veränderte Bedeutung der Religion. Ansonsten müssten diese Traditionen entweder aufgrund der Vollendung der Nation nachgerade selbst neu geschaffen werden, wie es Schwilk einfordert, oder sie müssten selbst erst einmal grundlegend stabilisiert und neu begründet werden, wie es Weißmann postuliert, denn »die Bedrohung [geht] nicht von den traditionellen Beständen, sondern von ihrer Vernichtung aus«[22].

Allerdings kann dieser Zusammenhang von Institutionen, Traditionen und sozialer Vergemeinschaftung für den Konservatismus auch anders gedeutet werden. Dies zeigt ein exemplarischer Vergleich mit Hermann Lübbe, der sich selbst flexibel zeitweise in den 1980er Jahren auch als Konservativer beschrieb bzw. der in der Forschung auch als Prototyp eines »Liberalkonservativen«[23] oder als Vertreter eines »liberal-sozialen Konservatismus«[24] eingeordnet wird. Zunächst einmal lehnt Lübbe die Dichotomie von Tradition und Fortschritt schon vom Grundsatz her ab. Traditionen sind für ihn kein historisch-kulturelles Erbe im Sinne einer Last, die es kategorisch zu bewahren gelte, sondern die Nützlichkeit der jeweiligen Tradition stelle sich jeweils soziokulturell immer wieder von Neuem heraus. Lübbe betont die Dialektik von Tradition und Fortschritt. Der Kern dieses Zusammenhangs sei nicht deren Kontrastierung, sondern deren wechselseitige Ergänzung im Zuge der jeweiligen Verfallserscheinung. Verständlicher formuliert: Traditionen sind für Lübbe unentbehrlich zur Entlastung und Stabilisierung des Menschen. Doch im Zuge der »zivilisatorischen Innovationsdynamik« veralten diese Traditionen und verlieren ihre sinnstiftende Wirkung schneller, als Ersatzäquivalente entstehen könnten. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt führe in seiner Dynamik zunächst dazu, dass die »Zukunftsgewißheit« der Zivilisation abnehme und dies dann Erfahrungsverluste und Sinnkrisen auslöse.[25] Und insofern könnten Traditionen, so Lübbe, als kulturelle Polster im Zuge der Veränderungsprozesse auf einer mentalen Ebene kompensatorisch-abfedernd wirken. Erst an dieser Stelle komme

21 Vgl. Schmitt: Politische Romantik; dazu vor allem Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 266.
22 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 314.
23 Vgl. Hacke: »Entzweiung ist Versöhnung«, S. 21.
24 Bethke: Hermann Lübbe, S. 169.
25 Lübbe, Hermann: Religion nach der Aufklärung, Graz 1986, S. 263.

dann überhaupt erst der Konservatismus ins Spiel und könne bescheiden wirken, denn die »Zivilisationsdynamik erzwingt orientierungspraktisch Kulturkonservativismen«[26]. An diesem Punkt wird der semantische Unterschied sowohl von dem, was als Tradition, als auch von dem, was als Konservatismus verstanden wird, offenbar, zumal Lübbe sich ab den 1990er Jahren auch entschieden vom Konservatismus abgrenzt.

V.1.2 Staat und Demokratie

Ein entscheidendes Charakteristikum des Konservatismus ist die Vorstellung, dass das Allgemeinwohl stets vor Partikularinteressen stehen müsse, also dass das Allgemeinwohl auch dann als gefährdet gilt, wenn überhaupt auf Partikularinteressen Rücksicht genommen werde. Dies deutet bereits ein bekannt gewordenes Souveränitäts-Diktum von Arnold Gehlen an, in dem er zu begründen versucht, dass sich ein souveräner Staat, will er souverän bleiben, stets über die Zumutungen seitens der Gesellschaft hinwegsetzen müsse: »Souverän sind nur solche Staaten, die für sich selbst einstehen können, denn die Sicherheit eines Staates und seiner Bevölkerung wird nicht etwa erst durch feindliche Absichten anderer bedroht, sondern bereits durch mögliche feindliche Absichten, ja nicht etwa durch etwas so Psychologisches wie Absichten, sondern durch objektive Entwicklungen verschiedenster, meist unvorhersehbarer Art.«[27] Hieraus leitet sich ein Wesenszug konservativer Realpolitik ab: Äußere Sicherheitsbedürfnisse stehen immer über innenpolitischen partikularen Interessen, was in philosophischer Hinsicht eine strikte Arbeitsteilung zwischen Moral und Politik bedeutet.[28] Der Konservatismus legt zur Bewertung des Politischen als Maßstab stets den schlimmstmöglichen Fall an; den Ernstfall bzw. den stets drohenden »Weltbürgerkrieg«, der quer durch die Staaten verlaufe. Damit der Staat in seinem Inneren bestehen könne, müsse die Staatsräson von jeglicher Moral abgeschirmt werden. Denn schließlich sei das Staatswesen stets konfrontiert mit einer »doppelten Moral«[29] zwischen der bürgerlichen Privatmoral und der übergeordneten »Gewaltmoral« des Staates. Um diesem Dilemma zu entgehen, bedürfe es aus konservativer Sicht gerade der Eliten, denn diese verfolgten im Ernstfall, so zumindest die Sicht von Kaltenbrunner, immer die Staatsräson.[30] Das ist die »eigentliche Leistung, die politischen Eliten abverlangt wird.«[31] Allerdings sind diese »Eliten« seit Georges Sorel und dessen Begriff der sozialen Eliten von einer materialen ökonomischen Basis gelöst und moralisch verabsolutiert. Bis ins 19. Jahrhundert waren Amt und Träger noch verbunden, die Würde des Amtes stärkte das Ansehen der Autorität und umgekehrt. Doch seit den Theoretikern der Gegenrevolution und besonders seit dem neuen Moralismus von Sorel, der ursprünglich mit seinem anti-autoritären und

26 Lübbe, Hermann: Faktoren aktueller Ideologiebildungsprozesse, in: Matz, Ulrich (Hg.): Die Bedeutung der Ideologien in der heutigen Welt, Köln 1986, S. 107-119, hier S. 115.
27 Gehlen: Moral und Hypermoral, S. 103.
28 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 186.
29 A. a. O., S. 188.
30 Vgl. Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Vorwort des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Rechtfertigung der Elite. Wider die Anmaßungen der Prominenz, Freiburg 1979, S. 7-14.
31 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 188.

anarchisch-syndikalistischen Pathos die Bedeutung von Autorität für revolutionäre Bewegungen betonen wollte, aber doch so attraktiv für autoritäre Gesellschaftstheorien wurde, wird diese Autorität des Amtes und damit der Elite entkontextualisiert für sich gedacht. Damit »tendiert die Konzeption der Elite zum formalistischen Autoritatismus«[32]. Diese Loslösung der gesellschaftlichen Bedeutung von Autorität spiegelt sich im Wandel der gesellschaftlichen Stellung des Bürgertums.[33] Wie Marcuse herausarbeitet, erfüllte die Autorität in der bürgerlichen Gesellschaft eine zentrale Funktion: Sie hielt die Produktions- bzw. Besitzverhältnisse aufrecht. Die Stellung des Bürgertums spiegelte sich deshalb in der bürgerlichen Theorie der Autorität wider, weil es als Teil der herrschenden Klasse am stärksten von diesen Produktionsverhältnissen profitierte.[34] Doch mit dem Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse, dem fortschreitenden kapitalistischen Produktionsprozess und der gewandelten Stellung des Bürgertums wird diese Funktion der Autorität obsolet. Das Bürgertum bedarf dieser Form der Autorität nicht mehr. Damit verliert die Autorität das, was Marcuse die »materiale« Grundlage nennt, sie verliert ihre gesellschaftlich vermittelte Rolle als Agens der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die konservativen Theoretiker Anfang des 20. Jahrhunderts wie Vilfredo Pareto oder Carl Schmitt hielten dennoch an der Kategorie der Autorität fest. Doch sie entkleiden, in den Worten von Marcuse, die Autorität der Funktion der Herrschaft. Autorität wird damit irrational, ist sie doch kein »Mittel der Beherrschung« mehr, sondern »der Grund der Herrschaft«[35]. Dies ist für Marcuse der Kern des »Formalismus«. Autorität verliert ihren rationalen und materialen Inhalt und verbleibt lediglich als Form. Doch im Zuge der »Fundamentaldemokratisierung«, in konservativer Diktion eine reine »Vermassung«, wurde Politik von einer aristokratischen zu einer bürgerlichen Angelegenheit der Mehrheit. Friedrich Meinecke prägte hierfür bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg den polemischen Begriff des »Massenmachiavellismus«[36]. Diese Tendenz – man könnte sie auch als Verbürgerlichung ohne Bürgertum bezeichnen – setzt sich seither fort, prägt damit zugleich auch die inhaltliche Frage nach dem Wesen des Konservatismus aus der Sicht der gewandelten Trägerschichten. Denn schließlich differenziert sich das Bürgertum in Deutschland seit den 1970er Jahren immer weiter aus,[37] sortiert sich nicht zufällig vor allem in den 90er Jahren neu.[38] Die Parzellierung des Bürgertums beschleunigt sich in dieser Zeit durch Postmaterialismus, Individualisierungspostulate und das Lob des Egoismus, die damit auch die Bedeutung des sozialkatholisch geprägten Sozialstaatskonsenses schmälerten und dem Marktradikalismus auch im Restbürgertum Tür und Tor öffnen. Vor allem aber verändern sich der soziokulturelle Rückhalt und das Selbstverständnis der Sozialfigur des Bürgers: »Die ehemals tief konservativen Moralüberzeugungen, Ethiken, Glaubensinhalte im Bürgertum

32 Marcuse: Ideengeschichtlicher Teil, S. 222.

33 Besonders Greiffenhagen (Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 223f.) hat die Bedeutung des Bürgertums für den Konservatismus im 19. Jahrhundert und die Auswirkungen des soziostrukturellen Wandels auf den Konservatismus betont.

34 Vgl. Marcuse, Ideengeschichtlicher Teil, S. 217.

35 A. a. O., S. 219.

36 Meinecke: Die deutsche Katastrophe, S. 79.

37 Vgl. Walter: Zeiten des Umbruchs?, S. 70.

38 A. a. O., S. 126.

Deutschlands hatten sich schließlich weitgehend verflüchtigt und damit die klassische politische Kampfgemeinschaft geschwächt.«[39]

Mit dem Wandel der Trägerschichten verändern sich auch die politischen Ansprüche und Erwartungshaltungen an die Politik. Da das Bürgertum selbst ab den 1970er Jahren im Begriff ist, sich zu wandeln, seine gesellschaftliche Stellung und Rolle zu verändern, kehrt nicht zufällig auch in den 1970er Jahren die alte konservative Option vom starken Staat wieder zurück. Überhaupt wird der Staat in dieser Zeit zur wichtigsten ordnungspolitischen Bezugsgröße.[40] Wie Reinhard Merkel betont, war bis Ende der 1980er Jahre der Ruf nach einem starken Staat gar zur letzten Ordnungsidee des politischen Konservatismus geworden.[41] Die Formierung der Gesellschaft sollte durch die Stärkung staatlicher Autorität gelingen, obwohl dem Konservatismus schon zu dieser Zeit bewusst ist, wie Kurt Lenk bemerkt, dass diese Autorität allein kaum zur Stabilisierung der sozialen Ordnung ausreichen kann, wenn der Konservatismus damit zugleich ein »gemeinwohlorientierte[s] Bewußtsein«[42] unter der Bürgerschaft befördern will. Um genau diese Leerstelle auszufüllen, konzentriere sich der Konservatismus immer stärker auf eine ausgleichend gedachte sogenannte nationale Identität.[43] Doch erst mit der deutschen Vereinigung ergänzt die Kategorie der Nation diese Staatszentrierung, wie nachfolgend weiter ausgeführt und gezeigt wird. Allerdings: Mit dem »Marsch durch die Institutionen« und mit der Etablierung der Grünen im Parteienspektrum richten sich nun auch immer mehr nach dem gängigen Einteilungsschema tendenziell eher linke und ökologisch orientierte Politiker in Politik und Verwaltung ein, agieren im staatlichen Apparat, sodass das Vertrauen der Konservativen in den Staat als Verwaltungsapparat teilweise erodiert, zumindest sinkt. Interessanterweise beginnt genau in diesem Moment bei den hier behandelten Intellektuellen eine erneute Überhöhung des Staates, um eben jene innere Veränderung im Innenleben des Staates zu kompensieren. Der Staat erhält – im historischen Rückblick: abermals – eine überhistorische, organizistische und metaphysische Konnotation. Er wird zum Garant gesellschaftlicher Stabilität und Lenkung der Politik bzw. zum neuen Ausgangspunkt von Politik. Aus diesem Grund müsse der Staat von innen her geschützt und gestärkt werden. Wie Weißmann kritisiert, bestehe seit den »68ern« in Deutschland eine »notorische Unfähigkeit«, »die eigentlichen Grundlagen staatlicher Existenz zu verstehen und zu bejahen«[44]. Dies sei aber entscheidend, weil das Politische überhaupt nur mit und durch den Staat möglich sei, weshalb angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen die Gefahr einer »Denaturierung des Staates«[45] bestehe, wie Weißmann warnt. Dieser Kritik schließt sich auch Schwilk an, wonach die »Neutralisierung des Staates« auch »das Ende echter Politik überhaupt«[46] bedeute. Dafür, dass der Staat zum Leviathan, zum Erlöser, Heilsbringer und allmächtigen Herrscher, stilisiert wird, finden sich

39 A. a. O., S. 125.
40 Vgl. Saage: Rückkehr zum starken Staat?.
41 Merkel: Hirnriss rechts.
42 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 218.
43 Ebd.
44 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 321.
45 A. a. O., S. 314.
46 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 401.

ansonsten recht wenige staatsphilosophische bzw. staatstheoretische Einlassungen unter diesen Intellektuellen.

Bereits in den 1950er und 1960er Jahren zeichnet sich im sogenannten technokratischen Konservatismus eine Veränderung im Verhältnis von Staat und Markt ab. Wie in Kapitel II.2 bereits beschrieben, setzen Konservative wie Hans Freyer in der Nachkriegszeit ihre Hoffnungen in die technische Zivilisation und die sogenannten sekundären Systeme. Zeichnete sich der Konservatismus noch zuvor durch eine zutiefst kulturpessimistische Technikfeindlichkeit aus, soll die moderne Technik nun zur Strukturierung der Gesellschaft beitragen. Schließlich sollen die neuen Sachzwänge das Politische determinieren, indem sie das Soziale entpolitisieren. Nur der technische Staat solle demnach über das Politische walten und dadurch eine Art »herrschaftsfreier Ordnung« schaffen, in der es »nur mehr Verwaltung von Sachen«[47] gebe. Zwar hat sich seither die Technikutopie in dieser Hinsicht aufgelöst, aber die dahinterstehende Logik wurde tendenziell beibehalten. Denn der bundesrepublikanische Konservatismus vertraut nun immer stärker auf den marktwirtschaftlichen Primat und dessen gesellschaftskonturierende Wirkung. Zitelmann etwa ist stets glühender Anhänger der Idee der sozialen Marktwirtschaft gewesen. Allerdings legt er eher Wert auf den Aspekt der Marktwirtschaft als auf den des Sozialen. Nach Zitelmanns Verständnis von Liberalismus müsse es zwar ein Mindestmaß an sozialem Ausgleich geben, aber keine sozialen Programme. Jeglichen Ausbau oder jede Erweiterung des Sozialstaates lehnt er entschieden ab. Vielmehr denkt Zitelmann Staat und Marktwirtschaft in einem sich wechselseitig bedingenden Verhältnis, wobei sich der Staat aus marktwirtschaftlichen Bereichen herauszuhalten habe. Diese Form des Marktfetischs ist bemerkenswert, denn in gewisser Weise werden nun ausgerechnet der Marktwirtschaft gesellschaftsstrukturierende Funktionen zugetraut, die selbst im technokratischen Konservatismus nur unter den Bedingungen eines technischen Staates vorstellbar schienen. Diese Apotheose des Marktes betrifft in dieser Zeit gerade nicht nur den Nationalliberalismus, sondern diese Tendenz zeigt sich auch bei Intellektuellen wie Rohrmoser. Auch dieser ist kategorischer Gegner des Sozialstaates, will dem Markt möglichst großen Freiraum lassen und glaubt ebenfalls an die aus diesem freien Spiel der Kräfte resultierende gesellschaftliche Stabilisierung, womit zumindest indirekt auch ein sozialdarwinistisches Ordnungsmuster erkennbar wird. Der Unterschied besteht lediglich darin, dass Rohrmoser darin potenziell auch eine Gefahr erkennt. Denn der liberale Kapitalismus sei schließlich aus seiner Natur heraus lediglich ökonomisch-individualistisch ausgerichtet. Diese Logik bezweifelt er auch nicht, aber er identifiziert hierin das Problem, dass diese Form des Kapitalismus gesellschaftlich auch nur noch ökonomische Primate reproduziere, sodass keine sonstigen Ordnungs- oder Orientierungskategorien übrig bleiben würden.[48] Die gesellschaftliche Bedeutung von Marktwirtschaft und allgemeiner die gesellschaftskonstituierende Wirkung des Industriegesellschaftssystems werden hingegen von Rohrmoser klar gesehen. Denn er erkennt die gesellschaftsverändernde Wirkung ökonomischer Kräfte, die sich im Zuge der kapitalistischen Vergesellschaftung,

47 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 242.

48 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 20.

der technologischen Rationalisierung und Verwaltung weiter vollziehen, und identifiziert darin die gesellschaftsverändernde Kraft für Politik an und für sich. Mit Blick auf die Krise des Konservatismus äußert er: »Denn keine Macht hat konservatives Denken, Verhalten und auch konservative Ordnungsvorstellungen so radikal aufgelöst wie der industriegesellschaftliche Fortschritt.«[49] Allerdings lässt sich hier hinzufügen, dass Rohrmoser an dieser Stelle zwar eine (durchaus treffende) Problemdiagnose liefert und entscheidende Fragen aufwirft, aber daraus keine Folgerungen zieht. Vielmehr führt bei ihm gerade diese Problemdiagnose zu einer kulturpolitischen Verhärtung, wie im weiteren Verlauf der Zusammenführung noch an seinem Geschichts-, Kultur- und Nationsbegriff gezeigt wird.

Es ist auffällig, dass sich kaum weiterführende Auseinandersetzungen über Wirtschaftsform oder das Verhältnis von Staat und Markt finden.[50] Zwar mag dieser Umstand im Rückblick betrachtet durchaus nicht verwundern, schließlich treten in diesen Jahren die Marktparadigmen ihren gesamtgesellschaftlichen Siegeszug an.[51] Trotz unterschiedlicher und sich teils widersprechender Positionen zu Bedeutung und Auswirkungen dieser marktwirtschaftlichen Ausbreitung auf weitere gesellschaftliche Bereiche und der parallel dazu erhobenen Forderung nach einer tiefergehenden Reflexion dieser Entwicklungen finden sich kaum tatsächliche Versuche in diese Richtung. So erwähnt Zitelmann beiläufig, dass man sich in Zukunft stärker mit marktwirtschaftlichen und ökonomischen Prozessen auseinandersetzen müsse, auch um in theoretischer wie praktischer Hinsicht die »Zukunft des Wirtschaftsstandortes Deutschland«[52] und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Veränderungen besser beurteilen zu können. Aber weder Zitelmann noch andere Zeitgenossen aus diesen Reihen tun dies. Es finden sich letztlich relativ wenige Einlassungen über Kapitalismus und Marktwirtschaft.[53] Dieser Umstand verwundert zeitgenössisch auch Bollenbeck, der anmerkt, dass diese junge konservative Intelligenz die erste Generation dieses Lagers sei, die »die ›Logik des Marktes‹ nicht einmal mehr in Frage«[54] stelle. Vielmehr werden geradezu unproblematisiert gesellschaftsstrukturierende Momente auf den Marktmechanismus verla-

49 Rohrmoser/Frenkin: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ, S. 351.

50 Dieser Umstand fällt vor allem im Vergleich zu rechtsradikalen Kreisen auf, in denen parallel einige Forderungen in dieser Hinsicht kursieren. Hellmut Diwald etwa glänzt als Vertreter einer harten geschichtsrevisionistischen und offen rechtsradikalen Strömung mit ökonomischen Fehlurteilen, die nicht durch die euphorische Anfangsphase der Vereinigung zu relativieren sind. Denn er äußert sich relativ konkret bereits 1990 über die aus seiner Sicht mittelfristige ökonomische Entwicklung in West- wie Ostdeutschland, auch im Zusammenhang mit der Entwicklung in der Sowjetunion. Demnach führe die ökonomisch-kapitalistische Logik, die sich nach Diwald auch der neuen geoökonomischen Weltlage anpasse, primär zu einem Aufschwung der neuen Bundesländer, die er allein semantisch eingrenzt und konnotiert als »Mitteldeutschland«: »Mitteldeutschland wird schneller als erwartet an seine alte Tradition als hochentwickeltes Industrieland anknüpfen und der Erstklassigkeit und Modernität der westdeutschen Industrie in nichts nachstehen« (Diwald: Deutschland einig Vaterland, S. 371). Kaum eine Vorstellung sollte sich weniger bewahrheiten als diese.

51 Engartner/Laschet: Schlanker Staat, starker Markt.

52 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 11.

53 Zu den wenigen Einlassungen zählt etwa Kilchberger, Siegfried: Wachstum oder soziale Marktwirtschaft, in: Junge Freiheit 3/1993, S. 9.

54 Bollenbeck: Nation, Volk, Staat, S. 833.

gert, wobei lediglich die Auswüchse, die aber zugleich in der Logik des Marktes immanent angelegt sind, mit *law-and-order*-Programmen bekämpft werden sollen. Eben dies schwebt etwa Ulrich Deuschle vor, der in der *Jungen Freiheit* seine Vorstellungen über eine »rechte Wirtschaftspolitik« ausbreitet. Darunter versteht er u.a. eine Reduzierung der staatlichen Ausgaben, eine Effizienzsteigerung des Steuersystems sowie eine marktfreundliche Sozialpolitik, für die er eine »Deregulierung« und eine stärkere »Flexibilität bei der Lohnfindung« fordert. Dieser – rein national gedachte – Wirtschaftsrahmen müsse geschützt werden, indem er von Einwanderung abgeschottet werde, womit Deuschle auch den Zugang zum Arbeitsmarkt meint. Am Ende steht dann nur noch die Forderung nach einem »Stopp der Masseneinwanderung«[55]. Auch hieran erkennt man abermals, dass die aktuell verhandelten Forderungen seit der sogenannten »Flüchtlingskrise« 2015 keineswegs neu sind, sondern bereits in den 1990er Jahren erhoben wurden.

Eine Grundeinsicht konservativen Denkens ist die Idee, dass Recht, Ordnung und Freiheit nur dann von Dauer sein können, wenn sie von einer anerkannten Autorität gewahrt werden können. Hierzu gehört die Prämisse, dass »gute Herrschaft« immer nur eine Herrschaft der Wenigen sei, eine Herrschaft der Eliten über die Massen. Dieser Grundsatz formt auch das Demokratieverständnis des Konservatismus. In politikwissenschaftlicher Diktion folgt der Konservatismus hier einem »Konkurrenzmodell von Demokratie«[56]. Entscheidend ist das formalistische Element der Wahl: Ein Prozess ist dann demokratisch, wenn er es zulässt, dass Kandidaten in der Konkurrenz um ein Wahlamt gewählt oder abgelehnt werden können. Aus diesem Grund stehen auch europäische Konservative dem US-amerikanischen Wahlmodell zumeist positiv gegenüber, weil dessen Verhältnisse mit seinem Zwei-Parteienmodell diesen Vorstellungen am nächsten kommen. Lenk weist aus diesem Grund auf die Parallelen zu Joseph A. Schumpeters Demokratievorstellungen hin.[57] Dieses Modell orientiert sich an dem Kriterium der Wahl und lehnt jegliche inhaltliche Bestimmung von Demokratie grundsätzlich ab. Denn damit ist die Vorstellung verbunden, dass der gewählte Repräsentant sein Mandat für das Allgemeinwohl ausübt. Der Gewählte soll in seiner Legislaturperiode grundsätzlich selbst frei entscheiden können. Aus dieser Sicht muss die Mehrheitsregel konsequenterweise immer zum Gemeinwohl beitragen. Aus dieser Konzeption heraus ergeben sich für Konservative geradezu zwingende Konsequenzen, die sich zugleich zu anderen Gesellschafts- und Ordnungsvorstellungen zusammenfügen, ohne dass diese *a priori* zuvor zusammengedacht worden wären. Lenk betont hierbei besonders die genuine Unterscheidung bzw. »rigide Arbeitsteilung zwischen Moral und Politik« sowie die »ethische Überhöhung der Staatsräson«[58], die in engem Verhältnis zu den bereits erwähnten Elitenvorstellungen steht, aber auch zur Gesellschaftsvor-

55 Deuschle, Ulrich: Gibt es eine »rechte Wirtschaftspolitik«?, in: Junge Freiheit 26/1994, S. 21.

56 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 185.

57 Lenk, Kurt: Wem gehört das Volk? Vom konservativen Blick auf die Massen, in: Münkler, Herfried; Saage, Richard (Hg.): Kultur und Politik. Brechungen der Fortschrittsperspektive heute. Für Iring Fetscher, Opladen 1990, S. 143-150, hier S. 144.

58 A. a. O., S. 145.

stellung von einer entideologisierten Masse, einer stillgestellten Gesellschaft aufgrund der Neutralisierung aller Interessenkonflikte und einer Entpolitisierung der Politik.[59]

Demokratie ist danach rein formalistisch ein Macht- und Herrschaftssystem und wird nicht mit inhaltlichen Bedeutungen aufgeladen. Diese Traditionslinie der konservativen Demokratiekritik wirkt bis heute fort, ist auch bei Rohrmoser und Weißmann präsent.[60] Der entscheidende Wandel in dieser Hinsicht war historisch betrachtet nicht die Entpolitisierung der Demokratie, sondern die schleichende konservative Aussöhnung mit der Idee der Demokratie an sich von Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Die konservative Demokratiekritik richtet sich seither gerade nicht – wie Helga Grebing herausstellt – gegen die Demokratie als solche (im konservativen Verständnis von Demokratie), sondern zielt in unterschiedlichen Formen gegen den Prozess der gesellschaftlichen Demokratisierung, wie er seit den 1960er Jahren weiter vorangetrieben wird.[61] An diesem Punkt treffen unterschiedliche Vorstellungen von Demokratie aufeinander, die miteinander unvereinbar sind. Denn wo der Begriff der »Demokratisierung« über die formalistische Definition und den Gewinn von Emanzipation qua Abschaffung feudalistischer bzw. feudalistisch anmutender Strukturen hinausgeht und neue Erwartungshaltungen an die Konflikt-Modalitäten von Demokratie richtet, wird die ursprüngliche inhaltliche Bedeutung des Begriffs der »Demokratie« unscharf. Diese Fronten verhärten sich gerade deswegen, weil unter »Demokratie« grundlegend Verschiedenes verstanden wird.

V.1.3 Geschichte und Fortschritt

Der Konservatismus begann reaktiv als politische Idee, die an einem *vor*bürgerlichen Ideal festhielt bzw. einen unterstellten *status quo ante* als Bewertungsmaßstab für jeweilige Entwicklungen nahm. Diese Entwicklung kommt erst zwischen den 1970er und 1980er Jahren an ihr Ende. Ein Konservatismus muss sich spätestens ab diesem Zeitpunkt mit der »bürgerlichen Gesellschaft« arrangieren, kann nicht mehr hinter diese zurückfallen.[62] Das macht auf der einen Seite die Verbindungen von Liberalen und Konservativen als sogenannte Neokonservative aus, auf der anderen Seite wird dies eine entscheidende Demarkationslinie zur Bewertung seines intellektuellen, d.h. hier *rationalen* Kerns. »Fortschritt« wird zumeist in zwei Dimensionen verhandelt, die eng miteinander zusammenhängen: Auf der einen Seite bezeichnet Fortschritt die soziale Emanzipation, also den Weg der Befreiung des Menschen aus tradierten Beschränkungen. Auf der anderen Seite thematisiert Fortschritt den technischen Stand der Mo-

---

59 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 280.

60 Allerdings ist bei Weißmann an dieser Stelle bereits das Moment zur Radikalisierung angelegt. Denn die über diesen Formalismus hinausgehende Vorstellung von Demokratie wird bei ihm relativ schnell von einer alternativen Demokratievorstellung zu einer, die keine Demokratie mehr sei. Demokratie sei als Staatsform »nicht ›natürlich‹«, da sie allein »auf Wohlstand beruht« und eine Tendenz für eine »schleichende Totalisierung, eine neuartige ›Herrschaft des Verdachts‹« innehabe (Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 312).

61 Grebing, Helga: Positionen des Konservatismus in der Bundesrepublik, in: dies. (Hg.): Konservatismus. Eine deutsche Bilanz, München 1971, S. 33-66, hier S. 38.

62 Vgl. Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 131.

dernisierung, also den Weg der organisatorischen und sozialen Entwicklung der Produktionsverhältnisse, in denen sich gesellschaftliche Arbeit vollzieht.[63] Während sich der Konservatismus spätestens seit den 1950er Jahren auf die zweite, technokratische Ebene eingelassen hat, bleibt die erste, emanzipatorische Ebene dem Konservatismus aufgrund der Geschichts- und Institutionenvorstellung weitgehend verschlossen. Aber in den 1980er und 1990er Jahren wandeln sich die konservativen Vorstellungen von Geschichte und Fortschritt.

Schon vor der deutschen Vereinigung zeichnete sich mit der postulierten »geistig-moralischen Wende« eine Verlagerung in der konservativen Geschichtsbetrachtung ab. Denn in den 1980er Jahren wird die Formel von einer kollektiven, also nationalen, Identität populär. Diese deutsche Identität soll ein erweitertes, tieferliegendes, sowohl kulturell wie individualpsychologisch begründetes Band schaffen.[64] Gerade vor diesem Hintergrund gewinnt die Frage nach der Geschichte und Vergangenheits*bewältigung* eine neuerliche Resonanz.[65] Aber vor allem nach der deutschen Vereinigung erhält die Frage nach der Geschichte mit dem Ende des Kalten Krieges, dem angenommenen Sieg des Liberalismus und dem postulierten »Ende der Geschichte« (Fukuyama) eine völlig neue Bedeutung. An den vollkommen unterschiedlichen Geschichtsbildern der in dieser Untersuchung im Fokus stehenden konservativen Vordenker zeigt sich, wie sehr gerade der Begriff »Geschichte« im konservativen Denken in Fluss gerät.

Rohrmoser hält an seiner konservativen Geschichtsbetrachtung fest, wonach sich der Konservatismus dadurch auszeichne, dass er nicht an Fortschrittsgläubigkeit leide und keine heilsversprechende Zukunft erwarte, sondern die Gegenwart aus den Lehren der Vergangenheit heraus betrachte: »Wenn der Begriff des Konservativen heute noch einen Sinn haben soll, dann kann man ihn dahingehend definieren, daß ein Konservativer der ist, der einen Sinn für geschichtliche Katastrophen hat.«[66] Aus diesem Geschichtsbild leitet er eine Wesensbestimmung des Konservatismus ab: »Wer geschichtlich denkt, der ist ein Konservativer«[67]. Was aber »geschichtliches Denken« konkret meint, bleibt völlig unbestimmt, sodass auch eine definitorische Gleichsetzung des Konservativen mit dem geschichtlich Denkenden zwar rheotorisch gut klingt, aber inhaltlich völlig vage bleibt. Zugleich aber setzt Rohrmoser einen neuen Akzent, denn das »Ende des Glaubens an die Machbarkeit der Geschichte ist selbst ein geschichtliches Ereignis«[68], sodass die Geschichte nun gewissermaßen offen sei und in eine unbestimmte Zukunft reiche. Schließlich sei mit der »Widerlegung eines utopischen Versuchs der Aufhebung der Geschichte« nicht »die Geschichte zuende«, sondern »die Geschichte

63 Vgl. a.a.O., S. 135.

64 Giesen, Bernhard: Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2, Frankfurt a.M. 1999, S. 11.

65 Zum Wandel der sogenannten Vergangenheitsbewältigung zwischen Generationswechsel, Hoffnung auf eine »Berliner Republik« und den Strukturveränderungen seit den 1980er Jahren vgl. Kohlstruck, Michael: Zwischen Geschichte und Mythologisierung. Zum Strukturwandel der Vergangenheitsbewältigung, in: König, Helmut; Kohlstruck, Michael; Wöll, Andreas (Hg.): Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, Opladen 1998, S. 86-108.

66 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 474.

67 A. a. O., S. 519.

68 Rohrmoser/Frenkin: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ, S. 267.

selber«[69] sei dadurch zurückgekehrt. Und durch diese Verlagerung, dass die Geschichte nun nicht nur einen historischen Sinn, sondern für Gegenwart und Zukunft auch ein Ziel und eine Bestimmung habe, kehren geschichtsphilosophische Fragen plötzlich wieder zurück. Diese geschichtsphilosophische Dimension findet sich vor allem bei Weißmann und Schwilk wieder. Allerdings ist diese Geschichtsphilosophie insofern verkürzt, als weniger die offene, philosophische Frage nach einem Sinn von Geschichte gestellt wird, sondern ein irgendwie geartetes Telos vorausgesetzt wird. Diese Prämisse wiederum degeneriert den geschichtsphilosophischen Ansatz zum Eskapismus. Der »Rückruf in die Geschichte« (Weißmann) wird deshalb zu einem irrationalistischen, weil ahistorischen und damit reaktionären Schrei nach einer autoritären Gesellschaftsordnung, die fernab von jeglichen materialistischen Analysen und deren Einsichten, d.h. ohne Einbezug der realen gesellschaftlich-ökonomischen Verhältnisse, erzwungen werden soll. Der »Rückruf« soll die Deutschland vermeintlich zustehende Ordnung herbeiführen, und dabei wird dieser ersehnte Zustand mythisch-naturhaft überhöht, das heißt, die Interpretation des geschichtlich-gesellschaftlichen Geschehens zielt von vorneherein auf einen organizistischen Idealzustand, auf eine ewige Natur. Marcuse nannte diese Tendenz der verkürzten Geschichtsphilosophie einen »irrationalistischen Naturalismus«[70] und schon Egon Friedell bemerkte über die Geschichtsphilosophie eines Oswald Spengler, dass sie philosophisch betrachtet nur eine halbe sei, denn: »[d]er ›Untergang des Abendlandes‹ ist die hinreißende Fiktion eines Zivilisationsdenkers, der nicht mehr an Aufstieg glauben kann.«[71] Zugleich wird an der Kategorie des Geschichtsbilds ein Unterschied von Weißmann zu Zitelmann deutlich. Zitelmann verwirft die Frage nach einer Geschichtsphilosophie und einer Teleologie der Geschichte, denn er will, anders als Weißmann, aus der geschichtlichen Entwicklung keine vermeintlichen Rückschlüsse über die zukünftige Entwicklung ziehen, die zu einer Art zwingenden Notwendigkeit verkommen: »Zum Glück sind geschichtliche Entwicklungen nicht deterministisch, sondern prinzipiell offen.«[72]

V.1.4 Kultur und Kulturkritik

Jede moderne Kulturkritik »beginnt mit der Unterstellung ihrer Krise«[73]. Mit dieser Formel bringt Helmut Dubiel die philosophisch anspruchsvoll klingende Rede von der Kulturkritik auf den Punkt. Die Kulturkritik ist einerseits der Kern der konservativen Kritik an der rationalen Durchdringung der kapitalistischen Vergesellschaftung, andererseits aber auch immer eine vereinfachende, intellektualisierende Legitimation des Defätismus. Zwischen diesen beiden Polen liegt die Spannung innerhalb der Kulturkritik. Ihr Ausgangspunkt war seit der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts das Entsprechungsverhältnis in der kapitalistischen Ordnung zwischen den Bereichen der Wirtschaft und der Kultur durch eine bestimmte Rationalität, also ein funktionales

69 Ebd.
70 Marcuse: Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, S. 163.
71 Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. Band 1, München 1987, S. 46.
72 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 11.
73 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 21.

Verhältnis.[74] Jede (neo)konservative Kulturkritik setzt tendenziell an folgendem Punkt an: Dieses Entsprechungsverhältnis zerfalle – allerdings werden die Ursachen hierfür zumeist nicht in den Strukturen politischer und ökonomischer Organisation, »sondern in einem umfassenden Autoritätsverfall des bürgerlichen Wertsystems«[75] gesucht, wie Dubiel als Unterschied zur sogenannten neomarxistischen Kulturkritik betont. Dem Ideal nach will Kulturkritik als Zeitkritik das gegebene »Chaos«[76] bändigen, wie es Beat Wyss formuliert. Kulturkritik wolle gesellschaftliche Tendenzen identifizieren und kritisieren, die sich gegen ein unterstelltes Ideal der Gesellschaft richten bzw. in Zukunft richten könnten. Allein hieran wird aber zugleich das Dilemma der Kulturkritik deutlich, denn dieses unterstellte Ideal, wie die Gesellschaft zu funktionieren habe, wird individuell von einem politisch motivierten Standpunkt aus zumeist nicht begründet, sondern zu einer Art Apotheose: Komplexität und Dilemma der Kulturkritik liegen also »nicht in der bloßen Gesinnung des Kritikers«[77], sondern im Kulturbegriff selbst. Allein dass die Kulturkritik eines Oswald Spengler beispielsweise in Bezug auf die Frage nach der »Dekadenz« (erstaunliche) Übereinstimmungen mit der Anklage der Kulturkritik eines Georg Lukács aufweist, obwohl beide von ganz unterschiedlichen Vorstellungen einer Gesellschaft ausgehen, verdeutlicht dieses Spannungsverhältnis.[78] Nach Wyss ist der entscheidende Bewertungsmaßstab für die Kulturkritik demnach das Verhältnis dieser Kritik zur Projektion einer Gesellschaft aus der Vergangenheit und die Frage, welche Möglichkeit für den Wandel der Gesellschaft in der Gegenwart offen gehalten werde.[79] Die Kulturkritik sei daher in zwei Formen zu unterscheiden: Eine Kulturkritik, die vor dem Hintergrund der Kulturphilosophie Missstände und gesellschaftliche Entwicklungen identifiziert; und eine Kulturkritik, für die die gesellschaftliche Entwicklung hin zum Schlechten schon von vornherein feststeht und die intensiver heroisch dagegen angehen will.[80] Wyss ist gerade deshalb wehmütig, weil von einem philosophischen Standpunkt aus – der sich auf den deutschen Idealismus beruft – eine Kulturkritik der ersten Form heutzutage kaum noch möglich sei.[81]

---

74 Dieser Rationalitätsbegriff unterscheidet sich schon von der Anlage her von dem der Philosophie von Descartes, Kant und Hegel. Denn für die Philosophie war die »*ratio* niemals nur […] ein Bewußtseinsvermögen unter anderen; die Philosophie der Vernunft trat hier mit dem Anspruch der Selbstbegründung von Philosophie im Rückgriff auf die Vernunft des Philosophierenden selbst auf. So war die Vernunft Medium, Organon und Gegenstand der Philosophie zugleich« (Schnädelbach, Herbert: Einleitung, in: ders. (Hg.): Rationalität. Philosophische Beiträge, Frankfurt a.M. 1984, S. 8-14, hier S. 8), wie es der Titel von Kants *Kritik der reinen Vernunft* anzeigt. Diese Arbeit folgt Schnädelbach, der den Rationalitätsbegriff der Kulturkritik seit dem frühen 20. Jahrhundert damit bestimmt, dass es ihr um die »Kritik bloß technischer Rationalität, der Reduktion von Vernunft überhaupt auf Zweckrationalität oder Kritik der instrumentellen Vernunft (Horkheimer)« (a.a.O., S. 11) geht.

75 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 21.

76 Wyss: Trauer der Vollendung, S. 321.

77 Adorno, Theodor W.: Kulturkritik und Gesellschaft, in: ders.: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft, München 1963, S. 7-26, hier S. 11.

78 So das Ergebnis eines Vergleichs von Wyss: Trauer der Vollendung, S. 318f.

79 A. a. O., S. 329.

80 Adorno: Kulturkritik und Gesellschaft, S. 11.

81 Dieses Urteil fällt bereits Adorno (a.a.O., S. 19): »In der Tat darf die dialektische Wendung der Kulturkritik nicht die Maßstäbe der Kultur hypostasieren«, um am Ende zu konstatieren: »Kulturkritik

Diese Einlassungen zur Kulturkritik sind für unseren Zusammenhang deshalb bedeutend, weil es hier gewissermaßen um die einstige inhaltlich reichhaltige philosophische Speerspitze des Konservatismus handelt. Dies betont schon Kurt Lenk Anfang der 1970er Jahre: Die konservative Ausprägung der Ideologiekritik sei ideenhistorisch der theoretische Höhepunkt der Kulturkritik. In ihrer diagnostischen Kraft der Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse sei diese Spielart der Ideologiekritik der radikalaufklärerischen Variante in ihrer Grundanlage wesentlich näher, als dies gemein angenommen werde. Beide Spielarten gingen weniger in ihrer Methode und Diagnose auseinander als vielmehr in der daraus zu ziehenden politischen Konsequenz.[82] Denn gerade hier stößt nach Lenk die konservative Kulturkritik – praktisch wie faktisch – an ihre sich selbst gesetzte Grenze. Weil diese Form der Ideologiekritik keinen objektiven Ideologiebegriff kennt bzw. kennen will, beurteilt sie die Verhältnisse nicht »nach ihrem Wahrheitsgehalt«, sondern setzt als eigenen Ausgangspunkt die »Festigung der bestehenden Machtverhältnisse«[83], so Lenk. Die gesellschaftliche Herrschaftsordnung werde kraft eines anthropologisch-statischen Menschenbildes und der diesem angepassten Institutionenordnung als die erhaltenswerte Ordnung fetischisiert. Dementsprechend stößt diese Form der Ideologiekritik nach Lenk mit dem Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft spätestens »an der Staatsräson«[84] an ihre Grenze, weil sie selbst nicht über die Frage einer anderen Ordnung als der gegebenen Ordnung hinausgehen will. Wenn die konservative Kultur- und Ideologiekritik dennoch diese Grenze überschreitet, etwa weil die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse selbst nicht mehr als wünschens- und bewahrenswert erscheinen, dann, so Lenk, »verkehrt sich die ursprünglich aufklärerische Tendenz der Ideologiekritik in ihr Gegenteil: sie wird zur Gegenaufklärung.«[85] Habermas hatte diese Tendenz der konservativen Kulturkritik an ihrem Verhältnis zur Moderne schon in den 1980er Jahren kritisiert. Diese Kulturkritik setze »der instrumentellen Vernunft manichäisch ein nur noch der Evokation zugängliches Prinzip entgegen, ob nun den Willen zur Macht oder die Souveränität, das Sein oder eine dionysische Kraft des Poetischen.«[86] Dahinter stehe nach Habermas keine Zivilisationskritik im Sinne der Aufklärung, sondern ein »Antimodernismus« mit »modernistischer Attitüde«[87].

Damit ist eine weitere notwendige Unterscheidung ins Spiel gebracht: die zwischen Kultur und Zivilisation. Diese Begriffe sind auch für die hier behandelten Intellektuellen zentral, weshalb kurz auf die historischen und philosophischen Dimensionen eingegangen werden muss. Berühmt-berüchtigt ist diese Antithese spätestens seit Tho-

findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben. Der absoluten Verdinglichung, die den Fortschritt des Geistes als eines ihrer Elemente voraussetzte und die ihn heute gänzlich aufzusaugen sich anschickt, ist der kritische Geist nicht gewachsen, solange er bei sich bleibt in selbstgenügsamer Kontemplation« (a.a.O., S. 26).

82 Lenk: Problemgeschichtliche Einleitung, S. 45.

83 A. a. O., S. 41.

84 Ebd.

85 A. a. O., S. 44.

86 Habermas: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt.

87 Ebd.

mas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen*, in denen es u.a. heißt: »Der Unterschied von Geist und Politik enthält den von Kultur und Zivilisation, von Seele und Gesellschaft, von Freiheit und Stimmrecht, von Kunst und Literatur; und Deutschtum, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und *nicht* Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur.«[88] Marcuse ist diesen Traditionslinien der Unterscheidung historisch nachgegangen. Demnach instrumentalisierte das aufstrebende Bürgertum bereits in der bürgerlichen Epoche des 19. Jahrhunderts im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung den »Kulturbegriff« in seinem Sinne. Denn während »Zivilisation« zwar für kapitalistischen Fortschritt stand, bedeutete dies zugleich auch die individuelle Selbstaufgabe von Glück und Ästhetik. Diese Dimension sollte durch einen von der »Zivilisation« abgekoppelten Kulturbegriff kompensiert werden: »Kultur« stand für die tieferliegende Seele, für Schönheit und Wahrheit, für den Ausgleich zur seelenlosen Arbeitswelt. Dementsprechend bezeichnete er dies auch als den »affirmativen Charakter«[89] der Kultur: Die »›Zivilisation‹ wird beseelt durch die ›Kultur‹«[90]. Sie wird damit zu dem Ort, an dem die geistig-seelische Welt zu sich selbst kommt, sie wird zum Rückzugsort und Ausgleich für die im Wirtschaftsprozess zu erduldenden Qualen. Doch nach Marcuse erfüllt diese Kultur letztlich doch die Funktion, diesen Ausgleich nur zu suggerieren[91], denn mit »der Seele protestiert die affirmative Kultur gegen die Verdinglichung, um ihr dann doch zu verfallen.«[92] Der aufklärerische Anspruch auf individuelles Glück wird auf den persönlichen Bereich reduziert, der wiederum nur durch die Kultur ermöglicht werden könne, demgegenüber löst sich dieser Anspruch in der Gesellschaft selbst auf. Breuer hat das Verhältnis von Kultur und Zivilisation in der Kulturkritik dadurch bestimmt, dass Kultur immer der Ausgangspunkt für die Kritik an der Zivilisation sein müsse, die Kulturkritik müsse sich aber in ihrer Kritik auch auf die Kultur richten. Der Kulturpessimismus übe demgegenüber Kritik allein an der Zivilisation, »die der allererst zu schaffenden Kultur weichen sollte«[93]. Diese kleine Nuance sei aber der große Unterschied zwischen Kulturkritik und Kulturpessimismus. Für Breuer liegt in dieser

---

88 Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt a.M. 2001, S. 52 (Herv. i. O.). Thomas Manns Abneigung gegen das »Zivilisatorische« resultiert schlicht autobiographisch aus seinem gespannten Verhältnis zum älteren Bruder Heinrich, dem frankophilen »Zivilisationsliteraten«.

89 »Unter affirmativer Kultur sei jene der bürgerlichen Epoche des Abendlandes angehörige Kultur verstanden, welche im Lauf ihrer eigenen Entwicklung dazu geführt hat, die geistig-seelische Welt als ein selbstständiges Wertreich von der Zivilisation abzulösen und über sie zu erhöhen.« (Marcuse, Herbert: Über den affirmativen Charakter der Kultur, in: Zeitschrift für Sozialforschung 6/1937, S. 54-94, hier S. 60).

90 A. a. O., S. 59.

91 »Es ist das eigentliche Wunder der affirmativen Kultur. Die Menschen können sich glücklich fühlen, auch wenn sie es gar nicht sind. Die Wirkung des Scheins macht selbst die Behauptung eigenen Glücklichseins unrichtig. Das Individuum, auf sich selbst zurückgeworfen, lernt seine Isolierung ertragen und in gewisser Weise lieben.« (a.a.O., S. 82f).

92 A. a. O., S. 71. Egon Friedell (Kulturgeschichte der Neuzeit, S. 527) urteilt ganz in diesem Sinn: »Eine Lebensordnung, in der alles Überflüssige und Zwecklose, alles Widernatürliche und Unlogische ausgeschaltet wäre, wäre nicht mehr Kultur, sondern ›reine Zivilisation‹. Aber eine solche reine Zivilisation ist eine fast unvorstellbare Monstrosität«.

93 Breuer, Stefan: Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus, Darmstadt 1996, S. 5.

Differenz auch der Kernunterschied zwischen literarisch-künstlicher Kritik und politischem Aktivismus: »Aber eine Begriffsbildung, die nicht imstande ist, die Differenz zwischen Hofmannsthal und einem Moeller van den Bruck erkennbar zu machen, verdient den Namen nicht.«[94]

Welchen Gehalt hat vor diesem Hintergrund die Kulturkritik der hier behandelten Intellektuellen? Was wird aus Sicht dieser Akteure als Krise identifiziert und welchen Kulturbegriff haben sie? Zu den zentralen Motiven konservativer Kulturkritik gehören die Kritik am Kulturverfall in der Massengesellschaft und die Dekadenz. Die konservative Kritik am gesellschaftlichen Zustand in der Bundesrepublik setzt an der Kritik eines »Gesinnungsethos«[95] an. Arnold Gehlen bezeichnet damit die Vermischung von bürgerlicher und politischer Moral, in deren Folge die kulturellen Voraussetzungen für das Funktionieren des Staates behindert würden. Kultur ist damit zunächst die gesellschaftliche Grundlage des Staates, denn sie schaffe die dafür notwendigen Voraussetzungen wie etwa politische Eliten, die ihre Entscheidungen strikt von jeglicher Moral trennen könnten. Kultur ist aber zugleich noch mehr, denn ohne sie könne es auch keine »große Politik«[96] mehr geben. Kultur, Eliten und Staat werden zusammengedacht, bedingen sich also gegenseitig. Hier finden sich Motive, die bereits José Ortega y Gasset in seinem Essay *Der Aufstand der Massen* als zeitdiagnostische Anklageschrift gegen die nivellierenden Tendenzen der Zivilisation formulierte.[97] Der »Kulturverfall« werde demnach an der Vermassung erkennbar, weil die Massengesellschaft zur Erosion des Elitenbewusstseins führe. Diese Problemdiagnose wurde zu einer grundlegenden Einsicht in konservativen Vorstellungswelten. Aus ihr heraus erwächst die Projektion, dass die moderne Gesellschaft zersetzt würde, weil die Kultur verfalle. In dieser Vorstellung könne der Konservatismus nach dem Verfall nichts mehr bewahren, weshalb der Kulturzerfall energisch aufgehalten werden müsse. Hier zeigen sich Gemeinsamkeiten in den Motiven der Weimarer Konservativen und denjenigen der hier behandelten Intellektuellen Anfang der 1990er Jahre: Kultur, Elite und Staat sind Ausgangspunkt wie Lösung jeder gesellschaftlichen Situation. Der Etatismus stößt aber an seine Grenzen, wenn der Staat von denjenigen gemacht und verwaltet wird, die gerade nicht als Eliten-würdig angesehen werden. Es dürfte kein Zufall sein, dass die 68er-Kritik gerade Anfang der 1990er Jahre einsetzt, als der »Marsch durch die Institutionen« und die Verbeamtung der ehemaligen Protestierenden der neuen sozialen Bewegungen allein zeitlich langsam an sein Ziel gelangt. Das konservative Urvertrauen in den Staat wird hierdurch schwer erschüttert. Der Ruf nach dem starken Staat, der schon Ende der 1980er Jahre immer lauter wurde, muss nun ergänzt werden durch zusätzliche Unterstützungs- und Stabilisierungsfaktoren, sei es durch ein vermeintlich geistiges Widersetzen gegen diese zivilisatorischen Tendenzen, wie es Botho Strauß in seinem »Anschwellenden Bocksgesang« vorschwebt, sei es durch die Forderung von Rohrmoser nach einer kulturreligiösen Erneuerung des Bewusstseins, sei es durch Weißmanns

94 Ebd.
95 Gehlen: Moral und Hypermoral, S. 129.
96 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 193.
97 Vgl. Gasset, José Ortega y: Der Aufstand der Massen, Reinbek 1984.

Forderung nach einem grundlegenden Elitenwechsel. Hinzu kommt aber noch eine tiefe Ablehnung des technischen und kulturellen Fortschritts, sobald dieser Fortschritt mit zivilisatorischen Errungenschaften in Verbindung steht. Winfried Knörzer etwa spricht 1994 von einer »universellen Modernisierung«, die eine »uniforme Masse gleichartiger Konsumenten« geschaffen habe. Kulturelle, technische und ökonomische Fortschritte sind demnach die Totengräber der Kultur, wenn das Individuum am Ende lediglich noch »Konsument« sei. Knörzer zweifelt in diesem Sinne am Ende sogar selbst offen an, ob es überhaupt noch »kulturelle Werte« gebe könne.[98] Seine Bemerkung ist am Ende selbstentlarvend, weil ohne einen inhaltlich bestimmten Kulturbegriff, wie oben ausgeführt, die vermeintliche Kulturkritik in reinen Kulturpessimismus verfällt.

Ein anderer ständig auftauchender Begriff in diesem Zusammenhang ist die Dekadenz. Lenk bezeichnet »Dekadenz« – neben »Identität« – als eines der wirkungsmächtigsten »Plastikwörter«[99], weil sie selbst an und für sich kaum etwas aussagen, aber gerade aufgrund dieser inhaltlichen Unbestimmtheit trotzdem eine gewisse Deutungsdichte suggerieren. Nach Lenk baut das Dekadenztheorem auf drei Bedingungen auf, wenn man es als Zeitdiagnostik und Kulturkritik verstehen will: Demnach bedarf es hierzu der Vorstellung eines zyklischen Geschichtsverlaufes, einer statischen Anthropologie und einer idealisiert-romantischen Vergangenheitsbetrachtung.[100] An und für sich ist die Klage über eine »Dekadenz« von konservativer Seite kein neues Phänomen. Bereits in den Weimarer Jahren zählte es geradezu zum guten Ton, sich über »Vermassung« und den »nivellierenden Zeitgeist« zu echauffieren. Schließlich legitimierte dieser Topos eine konservative Widerstandsattitüde, stilisierte eine Märtyrerpose und beschwor einen partisanenhaften Heroismus.[101] Als Begriff, um bestimmte historische Phänomene zu deuten, umschreibt Dekadenz – vom Lateinischen *decadere* (»hinabfallen«) – eine Art »Lehre vom Verfall«. Als geschichtsphilosophischer Begriff deutet Dekadenz den Niedergang (französisch *décadence*) einer Gesellschaft oder Epoche aus deren inneren Tendenzen heraus. Diese Dekadenzdeutung ist vor allem für den Niedergang des Römischen Reiches bekannt geworden.[102] Aus konservativer Sicht wird in der Kritik der Dekadenz eine vergangene Gesellschaftsordnung, eine vergangene Kultur oder eine bestimmte allgemeine Zeitperiode glorifiziert, mit vermeintlich konservativen Tugenden identifiziert und somit in eine ideale Gesellschaft projiziert. Der Geschichtsverlauf und die aus ihm entsteigenden zersetzenden Kräfte entfernen nach diesem Dekadenztheorem die Gegenwart immer stärker von diesem Idealzustand. In einer Art Sündenfall werden dann menschliche Hybris, kulturrevolutionäre Bestrebungen oder der Verfall der überkommenen Autorität für diese Entwicklungen verantwortlich gemacht.[103] Aber dieses Dekadenztheorem ist nicht automatisch das intel-

98 Vgl. Knörzer, Winfried: Eine kulturelle Hegemonie von rechts, in: Junge Freiheit 34/1994, S. 11.

99 Lenk, Kurt: Das Problem der Dekadenz seit Georges Sorel, in: Kauffmann, Heiko; Kellershohn, Helmut; Paul, Jobst (Hg.): Völkische Bande. Dekadenz und Wiedergeburt – Analysen rechter Ideologie, Münster 2005, S. 49-63, hier S. 50.

100 Vgl. a.a.O., S. 52f.

101 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 254.

102 Vgl. Gibbon, Edward: Verfall und Untergang des römischen Imperiums: Bis zum Ende des Reiches im Westen, 6 Bände, München 2003.

103 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 255f.

lektuell veredelte Einfallstor für einen rigiden Kulturpessimismus, sondern es kommt dabei auf die damit verbundenen Implikationen an. Ohne diese notwendige Unterscheidung würde jede Kritik an der Gesellschaft, so Lenk, in kulturpessimistischer Hybris enden und damit würden auch beispielsweise die Differenzen zu Nietzsche und Thomas Mann untergehen.[104] Vielmehr muss das mit der Dekadenzkritik Bezweckte hinterfragt werden. Denn etwa Nietzsche verstand die Kritik an der Dekadenz dialektisch im Sinn einer Kritik am Prozess der Menschwerdung, sodass seine Dialektik letztlich in einem Ideal oder einer Utopie vom Übermenschen, einem »freien Geist«, mündet, der die in seinem Menschenwesen angelegte Bewusstseinsverunsicherung durch Selbststeigerung ablegen könne.[105] Auch der junge Thomas Mann sah die Dekadenz keineswegs als reinen Verfall, sondern betonte vielmehr, dass sie sowohl Quelle von Niedergang wie von Kreativität sei.[106] Über den Umweg dieser Unterscheidung wird aber der Unterschied zu konservativen Kulturkritiken deutlich: Denn schon Arnold Gehlen sah die Dekadenz undialektisch als reine apokalyptische Vision, an deren Ende das Individuum moralisch nur noch immer mehr überfordert werden könne.[107] Der Mensch als Mängelwesen könne sich alleine diesem geschichtlichen Schicksal nicht entziehen: Jeder menschliche Versuch, sein Schicksal selbst zu bestimmen, wie bei Nietzsche noch im genialen Einzelnen und seiner zweiten Natur angelegt, verschärfe nur die Dekadenz und Anarchie. Ohne Dialektik wird Dekadenz zu einer »anthropologisch-konstitutiven«[108] Größe. Lenk sieht gerade an der inhaltlichen Dimension und der Verwendungsweise des Dekadenztheorems einen möglichen Ansatzpunkt, bestimmte Positionen zwischen konservativer Kulturkritik und ins Faschistische neigender Krisenbeschwörung zu unterscheiden. Für letztere spricht Lenk von einem »Syndrom« aus »Dekadenz-Apokalypse-Heroismus«[109]. Demnach sei es entscheidend, zu differenzieren, welche inhaltliche Funktion die Dekadenz-Anklage in den Deutungsmustern und Argumentationssträngen erhalte. Liege dieser Vorstellung *a priori* die Idee einer Art »Wiedergeburt«[110] zugrunde, verkomme die Dekadenz-Frage zu einer rein vorgeschobenen Rechtfertigung der apokalyptischen Gesellschaftsvorstellung, die wenig bis nichts mehr mit Zeitdiagnostik zu tun habe. Diese Unterscheidung wird wichtig sein, um inhaltliche Differenzen zwischen konservativem und reaktionärem bzw. rechtsradikalen Gedankengut zu markieren.

Betrachtet man nun die Kritiken, die von den hier behandelten Intellektuellen mit dem Schlagwort von der Dekadenz verbunden werden, lassen sich diese Verwendungsweisen nach Lenks Unterscheidung der verflachten und inhaltsleeren Variante zuordnen. Wenn Weißmann oder Rohrmoser von Dekadenz sprechen, wird diese nicht weiter

104 Lenk: Das Problem der Dekadenz seit Georges Sorel, S. 52.

105 Vgl. Safranski: Nietzsche, S. 268f. Safranski fasst Nietzsches Dekadenz-Kritik zusammen als: »Dekadenz ist mehr Lust auf Lust als Lust und mehr Schmerz über den Schmerz als Schmerz. Dekadenz ist Religion und Metaphysik, die blinzeln« (a.a.O., S. 323).

106 Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen.

107 Vgl. Gehlen, Arnold: Die gesellschaftliche Situation in unserer Zeit, in: ders.: Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen, Reinbek 1961, S. 127-140, hier S. 137.

108 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 258.

109 Lenk: Das Problem der Dekadenz seit Georges Sorel, S. 61.

110 Ebd.

spezifiziert und wohl bewusst vage gehalten. Die Dekadenz-Kritik zielt nicht auf eine Kritik an einer Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung, weil die Entwicklung an sich grundlegend kritisiert wird. Dies wird besonders an Weißmann deutlich, der die gesellschaftlichen Krisen zunächst damit umschreibt: »Das Pathos des Universalen wird immer schneller verzehrt und ein zynischer Mißbrauch seiner Formeln oder die offene Propaganda des *sacro egoismo* hervorgerufen.«[111] Wenn diese Beobachtung lediglich als Diagnose verstanden wird, hat sie einiges an Berechtigung, wer würde diese Entwicklungen – Ende der Milieu- und Volksparteien, Erosion der Solidargemeinschaften, meritokratische Lebenseinstellungen als vermeintlich letzter Anker in einer post-utopischen und säkularen Welt ohne Ideen und Visionen – bestreiten? Aber im Kontext von Weißmanns Schriften müssen diese Passagen anders verstanden werden. Denn für ihn steht diese Entwicklung *a priori* bereits fest, und zwar seit dem Zeitpunkt, da die liberale Idee eine »universale Einheit«[112] jenseits von tradierten Kultur-, Ordnungs- und Traditionsbeständen versprach. Die Dekadenzkritik wird letztlich als Chiffre für die Kritik am Lust- und Konsumprinzip verwendet, weshalb ganz unterschiedliche gesellschaftliche Tendenzen als vermeintliche Ausdrucksformen von Dekadenz angeprangert werden können: Mal ist es der grassierende Materialismus und Ökonomismus, mal der Moralismus, mal der Feminismus oder es ist die vermeintliche Verweichlichung der Gesellschaft.[113] In der *Selbstbewussten Nation* fordert etwa Ansgar Graw einen neuen Heroismus gegen die nivellierende Dekadenz: »Den Heroismus von Ernst Jüngers ›Stahlgewittern‹ haben wir getauscht gegen das andere Extrem, das nur noch ›weichen Themen‹ huldigt und Inferiorität zur Maxime persönlichen wie politischen Handelns macht.«[114] Die Dekadenz könne besiegt werden, aber erst durch die Vervollständigung einer »selbstbewußten« Nation und ihre »Rehabilitierung und Wiedergeburt«[115]. Diese Dekadenzkritik ist, wie das Wort »Wiedergeburt« mit seinem apokalyptisch-messianischen Beiklang schon verrät, reiner Mystizismus und Obskurantismus.[116] Schwilk etwa schließt sich dieser Dekadenzkritik an, wenn er schreibt: »[D]ie eindimensionale Welt des Ökonomischen ebnet Rangunterschiede ein und entmythisiert alle höheren Werte der Repräsentation.«[117] Mit dieser inhaltlichen Verflachung und undialektischen bzw. unreflektierten Dekadenzkritik bleibt am Ende keine Kulturkritik, sondern nur Kulturpessimismus mit dem offensichtlichen Ideal einer mythischen Führung. Die Dichotomie von Kultur und Zivilisation wird aufrechterhalten, wobei »Kultur« geradezu metaphysisch verstanden wird: Die »Seele« wird vom Individuum getrennt und auf eine

111 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 315.

112 Ebd.

113 Diese Form der Gesellschaftskritik setzt selbst an der Kritik von Gleichheit an, wie es bereits Rosenstock (Vom Anspruch auf Ungleichheit, S. 11 u. 34) herausgearbeitet hat.

114 Graw: Dekadenz und Kampf, S. 285.

115 A. a. O., S. 290.

116 Überboten wird diese inhaltliche Verflachung der Dekadenzkritik nur noch von Alain de Benoist. An Kulturpessimismus, apokalyptischer Krisenwarnung und völkischer Hybris kaum zu überbieten bringt er seine Dekadenzkritik auf den Punkt: »Jede Diktatur ist verächtlich, aber verächtlicher noch ist jede Dekadenz. Eine Diktatur kann uns morgen als Individuen vernichten. Dekadenz jedoch vernichtet unsere Überlebenschancen als Volk« (Benoist: Kulturrevolution von rechts, S. 145).

117 Schwilk: Schmerz und Moral, S. 401.

nationale Kategorie übertragen. Die Verbindungslinie dieser Übertragung auf die Nation ist die Kultur. Zwar ist diese weiterhin eine Art »zweiter Natur« (Arnold Gehlen), aber zugleich ist sie doch eine Art eigenständiger Inhalt, mit Zügen eines politischen Programms. Denn Kultur wird nun auch mit einer »Willensgemeinschaft«[118] konnotiert, also mit einer Entscheidung, die wiederum selbst von der Nation abhängt. Die Deutung des hier verwendeten Kulturbegriffs hängt vom Verhältnis zum Liberalismus ab, wie es schon die Mannheim'sche Unterscheidung zwischen konservativ und reaktionär nahelegt. Reaktionäre Gesellschaftsvorstellungen waren von ihrer Anlage her immer schon antiliberal. Sie forderten eine katholisch geprägte autoritäre Staats- und Gesellschaftsordnung ein, die aufgrund einer religiös legitimierten Ordnung keinen Spielraum für andere Positionen lassen konnte, die diese Ordnung hinterfragen würde. Aus diesem Grund war gerade der Liberalismus in der Zeitspanne des Hoch- und Handelskapitalismus Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts im Bunde mit dem Bürgertum einer der Hauptgegner der Reaktionären, was sich allerdings gegen Ende des Jahrhunderts im Wilhelminismus (aus primär taktischen Gründen, Kapitel II.3) ändern sollte.

Konservative hatten freilich ebenfalls schon immer einen Hang zum Antiliberalen. Auch sie waren immer schon angetan von der theologischen Legitimation der Ordnung. Von daher war ein Liberalismus, der das Individuum aus seinen Bindungen, aus seiner »zweiten Natur« befreien wollte, axiomatisch ein Gegenspieler, schließlich hinterfrage diese Trennung letztlich auch die Ordnungslegitimation an sich. Insofern versteht der Konservatismus Freiheit nur eingeschränkt als eine Art negative Bindungsfreiheit, weil das Individuum Freiheit nur als Glied eines Ganzen erfahren könne. Diese Bindung wiederum ist aus Sicht des Konservatismus die Kultur, der gesellschaftliche und gemeinschaftliche Erfahrungsraum. Dies bedeutet im Umkehrschluss allerdings keineswegs, dass der Konservatismus automatisch kategorisch den Liberalismus ablehnen muss. Schließlich gibt es unterschiedliche Ausformungen, Prägungen, Varianten und allgemeiner: unterschiedliche gesellschaftliche Austragungsorte, an denen einzelne liberale Positionen durchaus akzeptiert werden konnten. Ideengeschichtlich lässt sich dies in der Geschichte des Konservatismus in Großbritannien wesentlich besser nachvollziehen. Der britische Konservatismus hatte immer schon eine stärkere liberale Tendenz. Er suchte stets eine pragmatische Synthese beider Denksysteme, wobei sich das Konservative selbst nur einzelne Austragungsorte, etwa das Themenfeld der Familie, suchte.[119]

Will man das Konservative vom Reaktionären hinsichtlich der Einstellung zum Liberalismus scheiden, so ist entscheidend, welche Form diese Kritik hat. Wie Marcuse in seiner Kritik an der totalitären Staatsauffassung der Weimarer Jahre exemplifiziert, kann die rechte Liberalismus-Kritik durchaus einen rationalen, »wahren« Kern haben, weil sie in der Lage ist, hinter den verklärenden Schleier des Liberalismus zu blicken und Motive, Absichten und vor allem die Funktionsdynamiken wahrzunehmen.

118 Mechtersheimer, Alfred: Nation und Internationalismus. Über nationales Selbstbewußtsein als Bedingung des Friedens, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 345-363, hier S. 357.

119 Vgl. Lorig: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Allerdings hebt sich dieses Potenzial, so Marcuse, selbst auf, sobald sich diese Theorie politisiert.[120] Gerade dann kann die Liberalismus-Kritik wahnhafte Züge annehmen, wie schon die Weimarer Zeit veranschaulicht. Zwar vermochten Rechtsintellektuelle wie Carl Schmitt durchaus gekonnt, die inneren Widersprüche des Liberalismus in ihren (staats-)politischen, gesellschaftlichen und vor allem ökonomischen Dimensionen offenzulegen und zu kritisieren. Aber gleichzeitig wurde aus dieser Kritik nie ein politisches Programm entwickelt, das nicht doch letztlich in Staats-apotheose oder mythisch verklärte Gesellschaftsvorstellungen mündete.[121] Deshalb kamen hinter der Maske einer philosophischen, intellektuellen und anspruchsvollen Kritik an Liberalismus und Materialismus letztlich doch vor allem naturalistische, irrationalistische und heroistische Motive zum Vorschein, wie Marcuse über die Weimarer Rechtsintellektuellen urteilt.[122] Auch nach 1945 war das Verhältnis des Konservatismus zum Liberalismus angespannt. Die politische Ausformung des Liberalismus wurde zwar akzeptiert, während sich der rigide antiliberale Antimodernismus, wie es Helmut Dubiel nennt, auf die Kultur konzentrieren konnte.[123] Damit blieb das »liberale Defizit des deutschen Konservativismus«[124] weiterhin virulent, wurde aber kulturell überlagert. Erst in den 1980er Jahren bricht der Antiliberalismus dann wieder aus.

Vor allem die *Nouvelle Droite* um Alain de Benoist greift den ideengeschichtlich ursprünglich reaktionären Antiliberalismus wieder auf. Benoist postuliert ein Menschenbild, das sich anders als das konservative Menschenbild nicht religiös herleitet, sondern sich strikt gegen jegliche Formen des Liberalismus richtet.[125] Demzufolge sei der Mensch in »natürliche Gemeinschaften« eingebettet oder auch in solche »verwurzelt«[126]; und erst durch diese Verwurzelung erhalte er seine substanzielle individuelle wie kollektive Identität. Damit leitet Benoist den kollektiven Identitäts-Begriff aus dem individuell-psychologischen Identitäts-Begriff ab: »Die Zugehörigkeit ist ein unverzichtbarer Bestandteil in der Bestimmung des Eigenen.«[127] Durch diese Gleichsetzung ist der Antiliberalismus aber nicht mehr auf die Kultur beschränkt, sondern der Liberalismus wird in allen seinen Formen – von der kulturell-gesellschaftlichen bis zur ökonomischen – verantwortlich dafür gemacht, diese Grundlagen der Verwurzelung zu zerstören.[128] Aus diesem Grund lehnt er auch Gesellschaftstheoretiker ab, schließlich würden diese die Grundprinzipien der Individualität aufgeben. Gesellschaft ist für ihn keine Zusammensetzung von Individuen, sondern allein von Gemeinschaften, denn der »Einzelmensch besteht […] nur in Verbindung mit den Gemeinschaften, in die er

120 Vgl. Marcuse: Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, S. 183.
121 Vgl. ebd.
122 Vgl. a.a.O., S. 181f.
123 Vgl. Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 27.
124 Thadden: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservativismus und Nationalismus.
125 Vgl. Benoist: Aus rechter Sicht.
126 Vgl. Benoist: Kulturrevolution von rechts, S. 69f.
127 A. a. O., S. 78.
128 Vgl. Campagna, Norbert: Alain de Benoist, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 335-339, hier S. 336.

eingeschlossen ist«[129]. Er rechtfertigt seine Position diesbezüglich als »Holismus«[130], aber dahinter steht nicht – wie etwa bei Emile Durkheim – die soziologische Erklärungskraft für gesellschaftliche Dynamiken, sondern Benoist erteilt im totalitären Sinn dem Individuum an sich eine Absage.[131] Er bestimmt sogleich selbst aus seiner Sicht die »Hauptfeinde«: Der »Hauptfeind ist der bürgerliche Liberalismus und der atlantisch-amerikanische ›Westen‹, dem die europäische Sozialdemokratie nur als einer der gefährlichsten Hilfsmittel dient.«[132] Damit werden der »Universalismus«[133] und die »Moderne« an sich zum Feindbild, die es nach Benoist zwar nicht gänzlich zu zerstören, aber »doch in wesentlichen Punkten aufzugeben« gilt, weshalb Norbert Campagna vollkommen zurecht dessen Denken als »reaktionär«[134] beschreibt. Auch wenn Benoist in Deutschland vor allem in jungkonservativen Kreisen rezipiert wurde und die bürgerlich-konservativen Kreise sich von ihm distanzierten, erhalten diese Anklagen an den Liberalismus zeitlich parallel eine neuerliche Anziehungskraft. Der Liberalismus wird vor allem Anfang der 1990er Jahre für alles Negative verantwortlich gemacht. Mohler äußert seinen rabiaten und rigorosen Antiliberalismus ganz offen, indem er nun betont, dass der Liberalismus, und zwar nun nicht mehr nur in seiner vermeintlich libertären Variante, lediglich eine nihilistische und geschichtslose Idee sei.[135] Ganz ähnlich äußert aber auch Ernst Nolte: »Es ist schlechterdings nicht mehr zu übersehen, daß der Liberalismus, sofern er sich zum Liberismus fortentwickelt oder von diesem abgelöst wird, die Nationen tötet und nach dem Ende einer gigantischen Bevölkerungsverschiebung auch die Menschheit töten könnte.«[136] Einerseits spielt Nolte hiermit auf die Dekadenzkritik an, wonach der Liberalismus Ausdruck dieser Dekadenz sei, beispielsweise in Form des Materialismus, Individualismus und Ökonomismus oder auch des »Konsumismus«[137]. Andererseits wird der Liberalismus dafür verantwortlich gemacht, eine kultur-zersetzende Wirkung auf die gesellschaftlichen Grundlagen zu haben. In dieser Perspektive ist der Liberalismus daran schuld, dass die »nationale Identität«, die nach der deutschen Vereinigung vervollständigt sein sollte, immer noch nicht vollendet sei.

Diese Liberalismus-Kritik findet sich auch bei Weißmann und Schwilk. Weißmann spricht von der westlich-liberalen Gesellschaft herablassend als »Händlergesellschaft«[138], also einer Gesellschaft, die dem »bedingungslosen Primat des Ökonomischen«[139] unterworfen sei. Damit offenbart sich bei Weißmann eine organizistische Gemeinschaftsvorstellung, deren größtes Schreckensbild der Individualismus ist, und zwar in den Vorstellungen, »[...] die den *pursuit of happiness* als Aufforderung zur

129 Benoist: Kulturrevolution von rechts, S. 133.
130 Ebd.
131 Vgl. a.a.O., S. 134f.
132 A. a. O., S. 133; vgl. Benoist, Alain de: Die Heuchelei des Westens, in: Junge Freiheit 1-2/1991, S. 7.
133 Campagna : Alain de Benoist, S. 339.
134 Ebd.
135 Vgl. Mohler: Lehre und Leere des Liberalismus.
136 Nolte: Links und Rechts, S. 160f.
137 A. a. O., S. 161.
138 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 179.
139 A. a. O., S. 184.

Wahrnehmung eigener Interessen ohne Rücksicht auf die Gemeinschaft verstehen«[140]. Schwilk kritisiert den Liberalismus aus einer ästhetisch-literarischen Perspektive, wobei auch bei ihm der Liberalismusbegriff letztlich relativ diffus und unbestimmt bleibt. Er kritisiert weniger die ökonomischen oder sozialen Auswirkungen des »Liberalismus«, sondern die nivellierenden Tendenzen im kulturellen Leben durch einen Liberalismus, der sich selbst zu einer »Lebenshaltung« degradiere, »die den Wert zur Zahl und die Freiheit zur Freizügigkeit schrumpfen lässt.«[141] Schwilks Liberalismuskritik offenbart mehr aristokratischen Kulturdünkel als analytisches Potenzial. Der Antiliberalismus erhält durch den Kulturbegriff eine neue Erklärungskraft, weil der Liberalismus zu einer Art metaphysischem Defizit führe. Während sich Zitelmann hierzu kaum äußert bzw. seine diesbezüglichen Ausführungen kaum aussagekräftig erscheinen, zeigt sich aber in seiner Wahrnehmung des Liberalismus ein Unterschied zu Rohrmoser, der entschieden zwischen den einzelnen Ausformungen des Liberalismus und der spezifischen Kritik differenzieren möchte. Für Rohrmoser ist nicht der Liberalismus an sich eine kulturelle Herausforderung, sondern nur das libertäre Element darin. Gegen diesen müsse ein Konservatismus als Korrektiv, als »Gegenhalt«[142] wirken, der sich selbst nicht »in einen blinden Antiliberalismus«[143] verrennen dürfe. Doch aus dieser These schlussfolgert auch Rohrmoser keine Konsequenzen, denn wie in Kapitel IV gezeigt wurde, spricht er sich damit für einen ökonomischen Liberalismus aus, weil der Markt seiner Ansicht nach die Gesellschaft ausreichend ordne, aber im Kulturellen ist auch Rohrmoser zutiefst antiliberal.

Zum Kulturbegriff gehören auch Ausgrenzungsmechanismen, die festlegen, wer zu dieser Kultur gehört und wer nicht. Die nationale Kategorie und die Frage nach den völkischen Elementen werden nachfolgend unter dem Nationenbegriff diskutiert, aber zuvor gilt es noch, den Wandel in der Idee des Antikommunismus zu sichten, denn gerade diese Vorstellungswelt hatte kontinuierlich entscheidenden Einfluss auf das Verständnis davon, welche politischen Kräfte im kulturellen Bereich als akzeptierbar galten. Nicht zuletzt zeigen sich im Antiliberalismus und Antikommunismus von der Logik her viele Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Schematisierung des Weltbildes und hinsichtlich der Konstituierung und Legitimation der eigenen politischen Weltanschauung. Der Antikommunismus, die teils gar wahnhaft hysterische Projektion einer »bolschewistischen Gefahr« ist noch bis Ende der 1980er Jahre eine zentrale »Integrationsideologie« (Christoph Kleßmann). Vor allem in den 1970er Jahren wird er funktional wieder wirkmächtig, wie Martin Maier herausgearbeitet hat.[144] Zwar ist der Antikommunismus in den 1990er Jahren weiterhin präsent, er verändert aber tendenziell seine Form, wie in Kapitel IV.3 bereits ausgeführt. Als zentrales Charakteristikum wird er zunehmend anachronistisch. Dieser Antikommunismus ist kaum vergleichbar mit dem altbundesrepublikanischen seit den 1950er Jahren, weil mit der Implosion des Realsozialismus der ideologische Gegner verloren gegangen ist und damit

140 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 312 (Herv. i. O.).

141 Schwilk, Heimo: Gegenströmung. Bruchstücke, in: ders. (Hg.): Das Echo der Bilder. Ernst Jünger zu Ehren, Stuttgart 1990, S. 114-120, hier S. 119.

142 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 516.

143 A. a. O., S. 515.

144 Maier: Eine Frage »nationaler Selbstbehauptung«?.

auch der Referenzpunkt zur Bestimmung einer politischen Gefahr fehlt. Zwar hatte der Antikommunismus oder auch Antibolschewismus früher schon keinen konkreten Gegner gebraucht bzw. konnte dieser hinreichend abstrakt bleiben. Aber Abgrenzung und Ausgrenzung politischer Positionen funktionierten in der öffentlichen Wahrnehmung letztlich doch vor allem durch die plausibilisierende Referenz auf eine identifizierbare Gegenkraft. Erst die Sowjetunion als Gegenentwurf gesellschaftlicher Ordnung machte damit die totalitarismustheoretische Diskreditierung plausibel, wie es prototypisch der CDU-Wahlslogan 1953 »Alle Wege des Marxismus führen nach Moskau!« oder der CSU-Wahlslogan 1976 »Freiheit oder Sozialismus« versinnbildlichen. Mit dem Wegfall des negativen Bezugssystems Sowjetunion erlahmt die antikommunistische Attitüde, wie sich schon daran zeigt, dass der Berliner Appell als Beleg lediglich die allgemeine Parteiformation der PDS nennen kann, deren »politische Gefahr« doch bestritten bzw. zumindest bezweifelt werden muss.[145] Zwar wandelt der Antikommunismus damit seine Erscheinungsform, was aber nicht bedeutet, dass nicht die alten Akzente ebenfalls weiterhin wirken. Dies wird vor allem an der »Roten-Socken-Kampagne« deutlich, als die CDU im Bundestagswahlkampf 1994 versucht der SPD eine Koalitionsabsicht oder zumindest eine parteipolitische Tolerierung der PDS zu unterstellen. Bei den hier behandelten Intellektuellen unterscheiden sich die Antikommunismusfunktionen lediglich hinsichtlich ihrer Akzentuierung. Für Zitelmann wandelt der Antikommunismus zwar seine Form, aber nicht seinen Inhalt: »Antifaschismus als letzter Rettungsanker des Sozialismus«[146], und dieser »Sozialismus« könne sich ganz unterschiedlich zeigen – von parteipolitischen Formationen über neue soziale Bewegungen bis hin zu einzelnen Publizisten, die in der medialen Öffentlichkeit präsent sein könnten. Bei Schwilk fungiert der Antikommunismus als umgedrehter Totalitarismus-Vorwurf: Rechts und Links werden nicht gleichgesetzt, sondern mit »rechts« werde »links« verharmlost. In einer von Schwilk initiierten Zeitungsanzeige »17. Juni 1953 – Gegen das Vergessen« in der *FAZ* 1995 heißt es dazu: Die »Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wird mißbraucht, um die bedrohte Hegemonie der politischen Linken zu sichern und die Aufarbeitung des Kommunismus zu hintertreiben.«[147] Rohrmoser wiederum plädiert für einen differenzierten Antikommunismus, wonach zwar die sozialistischen Kräfte in der Bundesrepublik bekämpft werden müssten, er spricht sich aber explizit für einen »geistig-kulturellen Dialog zwischen Russen und Deutschen«[148] aus. Denn für Rohrmoser gehört Russland zu Europa.[149] Aufgrund des Wegfalls der Mauer wird hierdurch eine völlig neue Form des außenpolitischen Koordinatensystems möglich, das neue Russland wird dabei von der alten Sowjetunion unterschieden und – wie im 19. Jahrhundert – zu einem geistigen Sehnsuchtsort, der kulturell und mental Ähnlichkeiten zu Deutschland besitze. Hierdurch entstehen neue Vorstellungen von einer außenpolitischen Kooperation und einer neuen deutschen Außenpolitik, die sich von

145 Vgl. Koß, Michael: Durch die Krise zum Erfolg? Die PDS und ihr langer Weg nach Westen, in: Spier, Tim; Butzlaff, Felix; Micus, Matthias; Walter, Franz (Hg.): Die Linkspartei. Zeitgemäße Idee oder Bündnis ohne Zukunft?, Wiesbaden 2007, S. 117-153.

146 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 142.

147 O. V.: »17. Juni 1953 – Gegen das Vergessen«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.06.1995, S. 3.

148 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 24.

149 Vgl. a.a.O., S. 232.

der NATO und den USA loslöst, weshalb Herzinger und Stein von einer neuen Dimension von »Anti-Westlichkeit«[150] sprechen. Hieran zeigen sich die Verfallserscheinungen politischer Denkformen gegen Ende des 20. Jahrhunderts, weil deren Träger offenkundig versuchen der Entzauberung politischer Religionen etwas entgegenzuhalten, um einen Prozess zu stoppen, der nicht aufzuhalten ist.

Das zuvor angesprochene Spannungsverhältnis in der Kulturkritik löst sich damit einseitig auf. Der kritische, rationale Kern der Kulturkritik geht gewissermaßen durch den entfalteten Kulturbegriff verloren, sodass am Ende keine Zeitdiagnostik mehr übrig bleibt, sondern – wenn man Lenk folgt – reiner Kulturpessimismus. Dieses Ergebnis ist für die hier behandelten Intellektuellen natürlich insgesamt betrachtet keine neue Erkenntnis. Sie ist aufschlussreich zur Entschlüsselung ihrer Vorstellungswelten, weshalb hierauf in der Diskussion über ihre politische Verortung noch zurückzukommen sein wird. Schließlich ist der Konservatismus geradezu stolz auf seine philosophische Sättigung und seine Kulturkritik – wobei sich immer mehr herausstellt, dass hiervon wenig bis nichts übrig ist.[151] Aber an und für sich sind solche Urteile schon häufiger gefällt worden – nur eben noch nicht in dieser Dichte für die hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen. Ganz abgesehen davon, dass schon Horkheimer das Dilemma der Kulturkritik nach 1945 damit zuspitzt, dass diese in ihrer geschichtsphilosophischen Tragweite[152] ihren Gegenstand verliere.[153] Diese Kritik hat später Jean Améry aufgegriffen, als sich dieser mit George Steiners Versuch einer modernen Kulturphilosophie – zwischen Geschichtsphilosophie und Kulturkritik – auseinandersetzte. Das »Elend der Kulturphilosophie« fasste Améry damit zusammen, dass sie notwendig, aber philosophisch praktisch geradezu unmöglich geworden sei: »In Spenglers Tagen mochten unbelegte und unbelegbare Spekulationen noch möglich, ja sogar notwendig gewesen sein: Sie waren Identitätsfaktor einer bestimmten kulturbeherrschenden Schicht. In einer Zeit aber, wo im rasenden Verlauf von immer mehr Denk- und Verbreitungsprozessen die Wörter und Begriffe schon binnen kürzester Frist durch bloßen Verschleiß

---

150 Vgl. Herzinger/Stein: Endzeit-Propheten oder die Offensive der Antiwestler; Wehler: Angst vor der Macht?.

151 Dies lässt sich allein an schon an Rudolf Uertz veranschaulichen, der die genuinen Stärken einer konservativen Kulturkritik betont. Doch selbst er kommt nicht umhin, dieses Potenzial des Konservatismus nur dadurch noch zu rechtfertigen, dass er einschränkend – und nach den bisherigen Ausführungen: simplifizierend – Kulturkritik lediglich noch als »Kritik an gesellschaftlichen Entwicklungen« definieren kann (Uertz, Rudolf: Konservative Kulturkritik in der frühen Bundesrepublik Deutschland. Die Abendländische Akademie in Eichstätt (1952-1956), in: Historisch-Politische Mitteilungen Band 8 (2001) H. 1, S. 45-72, hier S. 45 (FN 1).

152 Horkheimer bezeichnet daher die Philosophie des 19. Jahrhunderts prinzipiell als Kulturkritik.

153 »Der sich ändernde Gegensatz von Idee und Wirklichkeit, den produktiv zu formulieren das Geschäft des Gedankens war, ist hierzulande nicht mehr kennzeichnend für den Gang der Welt. Wo aber Philosophie sich nicht zu erfüllen vermag, verliert sie auch ihre Kraft. Die Wurzel verdorrt« (Horkheimer, Max: Philosophie als Kulturkritik, in: Freudenfeld, Burghard (Hg.): Untergang oder Übergang: 1. Internationaler Kulturkritikerkongress in München 1958, München 1959, S. 9-34, hier S. 25). Über die Kulturkritik in einer Welt, die nach Auschwitz kaum mehr allein an der Idee der Zivilisation festhalten könne und in der das »tendenzielle Absterben der bürgerlichen Kultur im Zeitalter ihrer Verallgemeinerung« zu beobachten sei, heißt es: »All dies meint zugleich, daß Kulturkritik im Grunde keinen Gegenstand mehr hat« (a.a.O., S. 31).

einen vernichtenden Wertverlust erfahren, ist nur noch im Gespräch Raum für diese Kulturkritik.«[154]

V.1.5 Nation

Es war die Ausgangshypothese dieser Arbeit, dass die Nationenfrage bzw. die Verhandlung über Wesen und Bedeutung der Nation, einen entscheidenden Anteil an den Wandlungen des bundesdeutschen Konservatismus hat. Diese wiederum hängen von verschiedenen Entwicklungen ab, die teilweise zwar nichts mit dem Konservatismus unmittelbar zu tun haben, diesen aber doch beeinflussen. Die deutsche Vereinigung als geschichtliches Ereignis zählt hierzu, ebenso wie die Implosion des Realsozialismus oder die – Ende der 1980er Jahre noch völlig unerwartete – Wiederwahl Helmut Kohls. All diese politischen Entwicklungen haben mit dazu geführt, wie sich gesamtgesellschaftlich das Verhältnis zur deutschen Nationenfrage vor dem Hintergrund ihrer historischen Implikationen weiterentwickelt hat. Ab 1989 gab es ein gesamtgesellschaftliches Bedürfnis nach nationaler Selbstvergewisserung. In dieser »geschichteten Zeit« (Dan Diner) überlagerten sich unterschiedliche Dimensionen, man changierte zwischen anti-utopischer Hoffnung auf eine neue Zeitrechnung und folkloristischer Emphase. All diese Tendenzen versammelten sich in dieser Epochenphase bzw. diesem kurzen Zeitfenster.[155] Erst vor diesem sozialgeschichtlichen Hintergrund wird verständlich, in welchem Fahrwasser sich die konservativen Debatten bewegen und welche Wirkung sie zeitigten. Dieses nationale Hintergrundrauschen ab 1989 hat die intellektuellen Entwicklungen entschieden beeinflusst und ist Anfang der 1990er Jahre maßgeblicher Ausgangs-, Bezugs- und Referenzpunkt für nationale Impulse im konservativen Lager. Zumindest aber machte diese öffentliche Resonanz national-konservatives Vorpreschen keineswegs unplausibel.

Das, was mit »Nation« in den 1980er Jahren in Verbindung gebracht wird, ist unspezifisch und diffus. Wenn bis Ende des Jahrzehnts von der »Nation« die Rede ist, meint dies ganz allgemein das Ziel einer deutschen Vereinigung, eine Überwindung der Teilung. Als Minimalgemeinsamkeit der unterschiedlichen Nationenverständnisse reicht diese Vorstellung bis zu dieser Zeit aus, sie gewinnt als konstituierendes Paradigma in der politischen Auseinandersetzung ausreichend Überzeugungskraft. Debatten darüber, was diese »Nation« ausmachen soll oder was das »Nationale« meint, spielen daher auch in konservativen Diskussionen bis 1989 nur eine untergeordnete Rolle. Doch ab diesem Zeitpunkt wird die sinnstiftende Wirkung einer sogenannten nationalen Identität im konservativen Milieu allgegenwärtig – auch in gemäßigten Kreisen.[156] Das, was die »Nation« in den 1980er Jahren offenkundig nicht erfüllen kann, soll nun eine kollektive (sprich: deutsche) Identität schaffen: einen gemeinsamen Wertekanon, eine

154 Améry, Jean: Elend der Kulturphilosophie. George Steiners kulturphilosophische Essays, in: Die Zeit, 09.03.1973.

155 Vgl. Diner, Dan: Geschichtete Zeiten. Zur Konstitution von Ethnos und Nationalität, in: Claussen, Detlev; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Hannoversche Schriften 2: Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 65-80.

156 Vgl. Koch: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, S. 38.

kulturelle Verbindung, ein gemeinschaftliches Zusammengehörigkeitsgefühl. Als die Vereinigung dann erreicht ist, scheint die Nation dennoch in weiter Ferne. Zumindest sehen es die hier behandelten Intellektuellen so. Nach 1989/90 reicht eine Beschwörung der »Nation« offenkundig nicht mehr aus. Denn wie es Weißmann formuliert, müsse das Ziel erst noch die »Wiederherstellung unserer Nation«[157] sein. Daraus lässt sich im Umkehrschluss folgern, dass er mit »Nation« hier etwas ganz Anderes meint. Der Nationalstaatsgründung von 1990 ging »keine Nationalbewegung voraus. Sie ergab sich aus dem Zusammenbruch der DDR und des sowjetischen Herrschaftssystems.«[158] Für Otto Dann zeigt sich im historischen Vergleich zwischen 1870 und 1990, dass nun eine »Nationsbildung« erst noch anstehe: »Die Nationsbildung kann im heutigen Deutschland also erst *nach* der Konstituierung des Nationalstaates einsetzen.«[159] Lepsius zufolge gewinnt die Frage der Nation immer dann eine besondere Bedeutung, wenn sich die politische Staatsorganisation als Nationalstaat versteht und die Ordnungsvorstellung der Nation »also eine staatliche Verbandsordnung gewinnt«[160]. Eben diese Entwicklung findet ab 1989 statt. Aber die Frage nach dem Selbstverständnis der Nation – die offenkundig mehr sein will als nur ein Nationalstaat – bleibt weiterhin virulent.

Es gibt natürlich nicht nur *eine* Vorstellung von »der« Nation. Vielmehr konkurrieren schon seit dem 18. und 19. Jahrhundert, als überhaupt erst »Nationen« entstanden sind, unterschiedliche Konzepte. Die wohl berühmteste Unterscheidung hat Friedrich Meinecke geprägt, der zwischen Kulturnationen und Staatsnationen unterscheidet.[161] Die Kulturnation konstituiert sich demnach über die kulturelle Gleichheit von Menschen, während sich die Staatsnation an der Idee des Bürgers und den individuellen staatsbürgerlichen Gleichheitsrechten orientiert. Während die staatsbürgerschaftliche Nationenvorstellung in Frankreich seit der Französischen Revolution ihren Prototyp findet, ist die Vorstellung einer Kulturnation gerade in Deutschland prägend. Die Idee gewann bereits im zerfallenden Deutschen Reich im 18. Jahrhundert einen »transpolitischen Charakter«[162]. Lepsius hat diese Typenbildung dahingehend erweitert, dass er neben der Kulturnation und der Staatsnation, die er auch Staatsbürgernation nennt, auch eine Klassennation, wie die DDR, und eine Volksnation unterscheidet. Die Volksnation konstituiert sich über die ethnische Abstammung eines Kollektivs von Menschen.[163] Diese Typenbildung dient nicht der Gewichtung oder Bewertung, sondern allein der historischen Klassifizierung unterschiedlicher Nationenvorstellungen. In den konservativen Debatten werden Nation und Nationalgedanke hypostasiert. Man spricht dem, was Nation ist oder sein soll, also einem Gedanken, eine vemeintliche (empirische) Grundlage zu. Dabei wird die historisch bestimmte Ausgangslage des Nationalgedankens überlagert oder verdrängt.[164] Die »Nation« wird in diesen Debatten immer stärker

157 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 21.

158 Dann, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland. 1770-1990, München 1994, S. 317.

159 Vgl. a.a.O., S. 319 (Herv. i. O.)

160 Lepsius, Rainer M.: Nation und Nationalismus in Deutschland, in: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 232-246, hier S. 234.

161 Vgl. Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat.

162 Lepsius: Nation und Nationalismus in Deutschland, S. 239.

163 Vgl. a.a.O., S. 235.

164 Ganz in diesem Sinn hebt schon Renan das Vergessen historischer Ereignisse als eine Grundlage der Nation hervor: »Es macht […] das Wesen einer Nation aus, daß alle Individuen vieles mitein-

fixiert – sowohl als Ausgangspunkt als auch als Antwort auf alle möglichen gesellschaftlichen Fragen und Problemlagen. Nach Pfahl-Traughber wird die Nation Anfang der 1990er Jahre in diesen Kreisen immer stärker als »handelndes Subjekt«[165] begriffen. Die »Nation« wird ahistorisch betrachtet, d.h. sie wird schematisch als natürlich und damit auch als ewig verklärt. Diese Tendenz findet sich bei allen hier behandelten Intellektuellen, auch wenn sie sich in unterschiedlichen Formen zeigt.

Es ist vor allem Weißmann, der den Nationengedanken für diese Kreise prägt. Sein Ausgangspunkt ist die Bestimmung: »Die Zugehörigkeit zu einer Nation ist existenziell, sie ist die gegebene Bezugsgröße des modernen Staates und verpflichtet das *zoon politicon*.«[166] Auf den ersten Blick ist nach Weißmann die Nation also gerade nicht naturhaft, sondern ein Willensakt. Aber dieser Wille und dieses Pathos entstünden erst durch die Politisierung eines gemeinsam geteilten Schicksals der Nation.[167] Weißmann hat keinen klaren Nationenbegriff. Er changiert immer wieder in der Bestimmung des Begriffs »Nation«, geht flexibel-taktierend je nach politischer Situation mit diesem Begriff um, vereinnahmt ihn von Beginn an immer wieder instrumenell. In seinem Beitrag über die »Nation« im *Lexikon des Konservatismus* ist dies deutlich zu erkennen.[168] Zunächst einmal referiert Weißmann den Forschungsstand nur unzureichend und vor allem selektiv. Dies zeigt sich zum einen etwa an der Behauptung, »neuere Forschungen«[169] hätten belegt, dass es bereits »im Mittelalter« Äquivalente zum »modernen Nationalbewußtsein« gegeben habe, ohne hierbei allerdings Belege zu nennen. Zwar wurden, wie Münkler, Grünberger und Mayer betonten, zu dieser Zeit Auseinandersetzungen um Nationenideen geführt, doch diese waren auf Intellektuellenkreise beschränkt und bezogen sich gerade nicht auf ein diffuses Nationalbewußtsein.[170] Zum anderen zeigt sich dieses selektive Vorgehen auch darin, dass beispielsweise die These von Anderson von der Nation als »immagined community«[171] ohne Begründung abgetan wird und stattdessen auf eine Pauschalisierung, dass Nationen »nicht ›erfunden‹ (B. Anderson)«[172] werden könnten, reduziert wird. Auch an anderer Stelle bemüht er sich darum, der Nation einen überzeitlichen Charakter zuzusprechen. Zu diesem Zweck reduziert er die Forschungsdebatte[173] über Nation auf eine künstliche Polarisierung in »Kulturnation« und »Staatsnation« in Anlehnung an Friedrich Meinecke, um über deren personifizierte Gleichsetzung von Herders und Renans Nationenvorstellungen diesen Gegensatz

---

ander gemeinsam haben, und auch, daß sie viele Dinge vergessen haben« (Renan: Was ist eine Nation?, S. 45f.).

165 Pfahl-Traughber: Konservative Revolution und Neue Rechte, S. 200.

166 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 135 (Herv. i. O.).

167 Vgl. Weißmann: Wiederkehr eines Totgesagten, S. 5.

168 Weißmann, Karlheinz: Nation, in: Schrenck-Notzing, Caspar von: Lexikon des Konservatismus, Graz 1996, S. 392-393.

169 A. a. O., S. 392.

170 Vgl. Münkler, Herfried; Grünberger, Hans; Mayer, Kathrin: Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998. Hierzu außerdem bereits Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 44-71.

171 Vgl. ebd.

172 Weißmann: Nation, S. 393.

173 Ausführlich zur Forschungsdebatte vgl. Wehler: Nationalismus, bes. S. 116-120; Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne, Berlin 1990; Hobsbawm, Eric: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a.M. 2005, bes. S. 11-24.

aufzulösen, dass es sich »eher um Akzentunterschiede«[174] handele.[175] Denn Weißmann deutet diese Begriffe nun folgenschwer um: Die »deutsche Situation« sei bereits im 18. Jahrhundert eine »identifizierbare, große historische und kulturelle Gemeinschaft ohne staatliche Organisation«[176] gewesen. Hierzu bedient er sich einer eklektizistischen Begründung von Bernard Willms, wonach es in Deutschland bereits eine »Kulturnation« gegeben habe, der aber lediglich zur Vollendung in eine »Staatsnation« noch der »Staat« gefehlt habe.[177] Dass es einen deutschen Nationalstaat erst ab der Gründung 1871 gab und dementsprechend auch in der historischen Nationenforschung Konsens darüber besteht, dass von einer deutschen Nation im eigentlichen Sinn als Nationalstaat erst ab diesem Zeitpunkt gesprochen werden kann, mithin sämtliche Vorläufertendenzen im 19. Jahrhundert als Versuche kultureller Nationenbildungsprozesse im Werden zu begreifen sind[178], wird von Weißmann – interessanterweise und daher aufschlussreich für seine Motive – übergangen. Stattdessen nutzt er diese Umkehrung, um Nationenvorstellungen im Sinne von Ernest Renan, der von einem »Willen« zur Nation sprach, zu kritisieren, weil seiner Ansicht nach für diesen »Willensakt« eine »vorhandene Größe«[179] bereits bestehen müsse. Und diese Größe werde, so die Schlussfolgerung von Weißmann in Anlehnung an Willms, gerade nicht durch den Nationalstaat konstituiert, sondern sei eine vor-staatliche Größe. Geradezu ironisch äußert Weißmann: »Die frühe Ausbildung von Nationalstaaten in Westeuropa scheint hier den Gedanken nahegelegt zu haben, daß die Zugehörigkeit zu einer N.[ation] und die Staatsangehörigkeit identisch seien.«[180] Doch durch diese verkürzte Parallelisierung des deutschen Nationenbildungsprozess mit anderen westeuropäischen Staaten, wodurch er wissentlich etwa die berühmt gewordene These von Deutschland als »verspäteter Nation« (Helmuth Plessner) und dadurch den spezifisch verschiedenen antiwestlichen Charakter unterschlägt, betont Weißmann damit im Umkehrschluss, dass die deutsche Nation eine ethnische, und damit ethnisch homogene, Grundlage habe, die damit verschieden sei von einer »Staatsangehörigkeit«. Diese ethnische Dimension sei prägend, denn am Schluss äußert er, entscheidend für die Nation sei: »daß eine N.[ation] ist, was eine N.[ation] sein will‹ (O. Vossler) und daß eine N.[ation] ist, was eine N.[ation] sein kann.«[181] Im Umkehrschluss würde dies bedeuten, dass eine Nation nur eine Nation sein kann, wenn sie diese ethnische, kulturnationale Grundlage besitzen würde.[182] Weißmann wird diese Position später bekräftigten und spezifizieren: Vosslers Vorschlag dürfe nicht als »im Sinn einer subjektivistischen Bestimmung der Nation mißverstanden«[183] werden, sondern gelte als mobilisierendes Nationalisierungsmoment erst konsekutiv, wenn die kul-

174 Weißmann: Nation, S. 392.
175 Vgl. auch Weißmann: Nation?, S. 30f.
176 Weißmann: Nation, S. 392.
177 A. a. O., S. 393.
178 Vgl. Langewiesche, Dieter: Kulturelle Nationsbildung im Deutschland des 19. Jahrhunderts, in: Hettling, Manfred; Nolte, Paul (Hg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays, München 1996, S. 46-64.
179 Weißmann: Nation, S. 393.
180 Ebd.
181 Ebd.
182 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Globalisierung und Nation, in: Criticón 151/1996, S. 129-134, hier S. 134.
183 Weißmann: Nation?, S. 195.

turellen, politischen und ethnischen Grundlagen bereits konstituiert seien: »Die Nation muß schon erkennbare Gestalt gewonnen haben, wenn sich der ›Wille‹ auf sie richten soll.«[184]

Später wird Weißmann dies sogar noch deutlicher ausbuchstabieren: Denn das Schwanken zwischen einem Nationenkonzept nach Herder und einem nach Renan wird er später selbst beenden: Das »›westliche‹ Modell der Nation« nach Renan habe letztlich für Deutschland »keine sachliche Berechtigung«[185]. Durch diese Konzeptreduzierung auf nur zwei Nationenvorstellung und durch die gleichzeitige Absage an Renans Vorstellung bleibt nach Weißmanns Scheinargumentation lediglich noch Herders Konzept übrig – als »deutscher Weg«[186]. Dabei zeigt sich abermals ein innerer Widerspruch in Weißmanns Argumentation. An anderer Stelle heißt es noch, dass diese Nationenkonzepte letztlich doch keine »völlig gegensätzlichen Entwürfe[]« seien, sondern in einer »dialektischen Beziehung«[187] stehen würden. Zwar vermag man Weißmann noch zu folgen in seiner Kritik an der Habermas'schen Vorstellung einer »postnationalen« Konstellation, die sich auf Werten wie dem »Verfassungspatriotismus« gründe, wenn er dieser Perspektive entgegenhält, dass diese »Werte« unspezifisch seien und ein »Bekenntnis zu solchen Normen« allgemein nicht erzwungen werden könnte oder diese sonst folgenlos bleiben würden.[188] Aber demgegenüber bleibt Weißmann vage in seiner eigenen Vorstellung – abgesehen vom Rückbezug auf eine offene Politisierung des eigenen Schicksals. Dieser Bezug wird für Weißmann zum eigentlichen Movens, wenn er etwa folgert, dass eine Nation »grundsätzlich auf einem Bewußtsein ethnischer Identität«[189] beruhe. Letztlich zeigt sich an diesen Tendenzen und Begriffswirrungen die Vollendung der Hypostasierung. Die Nation sei, wie Weißmann behauptet, »eben keine ›Abstraktion‹«, »sondern etwas Konkretes«, und zwar »das, was mit ›unpersönlichem Stolz‹ erfüllt«[190], nun Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* zitierend, einen Text, von dem Mann selbst sich später immer stärker distanzierte. Dieses Konkrete begründet sich, so schließt Weißmann, letztlich mythisch in einem kulturell, völkisch, ethnisch immer schon Gegebenen, wenn er in Bezug auf einen Nationalcharakter wohlwollend appellativ-zustimmend Leopold von Rankes Ode an das Vaterland und das »geheime Etwas« der Deutschen zitiert.[191]

Für Weißmann war und ist die Zugehörigkeit zur Nation »existentiell«[192]. Jedes Individuum müsse sich mit seinen Interessen den Interessen der Nation und damit der Gemeinschaft unterordnen. Die Gemeinschaft habe geradezu einen Anspruch auf das Individuum.[193] Daher sei diese nationale Zugehörigkeit auch Voraussetzung für politische Ordnungen wie die Demokratie, denn erst diese Homogenität könne die Stabilität

184 A. a. O., S. 196.
185 A. a. O., S. 31.
186 Vgl. a.a.O., S. 103f.
187 A. a. O., S. 193.
188 Vgl. Weißmann: Wiederkehr eines Totgesagten, S. 9.
189 Ebd.
190 Weißmann: Nation?, S. 208.
191 A. a. O., S. 209. Weißmann zitiert hier Rankes »Politisches Gespräch« von 1836.
192 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 135.
193 Vgl. Weißmann: Die konservative Option, S. 132.

des demokratischen Systems gewährleisten.[194] Zwar bezieht er sich auch explizit auf Ernest Renan und dessen Nationenvorstellung. Aber gerade an dieser instrumentellen Vereinnahmung zeigt sich seine Tendenz zum Antiintellektualismus. Weißmann verfälscht Renan, indem er eklektizistisch einen Teilaspekt seines Kontextes entbindet. Zwar beschrieb Renan in seiner berühmten Sorbonne-Rede die Nation mit der Metapher, diese sei ein »Plebiszit, das sich jeden Tag wiederholt«[195], dabei betonte er aber ausdrücklich, dass erstens ethnische Kategorien *keine* Grundlage für ein Nationenverständnis sein dürften[196] und dass zweitens eine Nation gerade *nicht* metaphysisch überhöht werden dürfte, sei sie doch »nichts Ewiges«[197], sondern ein »geistiges Prinzip«, das sich zeitlich erst je nach Phase unterschiedlich aus dem »Willen« und der gemeinsam geteilten Erinnerung einer historisch kontingenten Gemeinschaft bilde.[198] Doch er klammert diese entscheidenden Bedingungen für Renans Nationenvorstellung einfach aus. Die Begriffsbestimmung der Nation ist bei Weißmann unklar und offen gehalten. Sein Nationenbegriff deutet – wenn man ihn denn in die Typenbildung einordnen müsste – auf die Kulturnation hin. Demgegenüber argumentiert Zitelmann nicht mit nationalem Pathos, nicht mit ethnisch-völkisch anklingendem Nationalstolz, sondern radikal-liberal in einem machtpolitischen Sinne: Staatliche Souveränität sei die Grundbedingung für wirtschaftliche Freiheit. Auch wenn die anderen diese Position nur bedingt teilen, überlagern die Gemeinsamkeiten in kulturellen Fragen offenkundig diese Differenz.

Schwilk folgt der Nationenvorstellung von Weißmann weitgehend, wenngleich auch er nach außen hin behauptet, die ethnische Homogenität spiele nur eine untergeordnete Rolle. Auch er greift Renan und das Bild von der Nation als »Willensgemeinschaft« auf, wonach diese ein »tägliches Plebiszit«[199] sei. Aber er akzentuiert die Paradigmen anders: Vordergründig stellt er sich gegen Weißmann, indem er die Hybris eines politischen Sonderweges kritisiert und für einen »Eigen-Weg im Geistigen«[200] plädiert. Nach Kailitz ist Schwilk darüber hinaus auch im Unterschied zu Weißmann Anhänger der Westbindung.[201] Vor allem aber: Schwilks Interesse liegt in der »geistigen Kraft« eines vermeintlichen Nationalismus, nicht in Fragen politischer Organisation oder Vergesellschaftung. Ihn interessiert die Nation selbst überhaupt nicht, diese gelte es nicht zu diskutieren, denn die Nation habe schließlich etwas Naturhaftes, Organizistisches, etwas Tiefes im »geistige[n] Haushalt«[202]. Erst das aus dieser kulturellen Konstante erwachsende Geistige ist für ihn von Interesse. Er gibt sich nach außen hin als Anhänger einer sogenannten »Willensnation« und damit eines offenen, liberalen Verständnisses von Nation. Aber letztlich versucht der in seiner Zunft immer stärker isolierte Publizist lediglich, »Kulturnation« und »Willensnation« zu verbinden. Weil dies letztlich unmöglich ist, verbleibt Schwilks Nationenvorstellung in einem kulturnationalen Verständnis.

194 Weißmann: Die Nation denken.
195 Renan: Was ist eine Nation?, S. 57.
196 A. a. O., S. 48.
197 A. a. O., S. 57.
198 A. a. O., S. 56.
199 Schwilk, Heimo: Der eigene deutsche Weg, in: Junge Freiheit 44/1995, S. 13.
200 Ebd.
201 Vgl. Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 173.
202 Schwilk: Der eigene deutsche Weg.

Denn das Entscheidende an diesem Akt des »täglichen Plebiszits« ist für Schwilk nicht das offene Eintreten für die Legitimierung einer Nation »von unten«, sondern die geistige Mobilisierung zur Unterstützung eines angenommenen Kollektivs, das für ihn von vorneherein schicksalhaft determiniert ist. Die Nation steht für Schwilk schon fest, sie müsse nur stabilisiert werden, indem sie durch Unterstützung ihre Kraft aus dem »geistigen Haushalt« ziehen könne: »Ohne Selbstbewußtsein, d.h. ohne das Wissen um das eigene Selbst, kann keine Nation dauerhaft ihre Identität bewahren«[203].

Rohrmoser wiederum sieht in der Nation keine geschichtliche Kraft. Nach dem Ausschlussprinzip verfahrend, bestimmt er sie als letzte übriggebliebene sozialintegrative Kraft – infolge der Säkularisierung, der Überkomplexität von Gesellschaft, der ökonomisch-finanziellen Belastung des Sozialstaates, der alle Lebensbereiche immer stärker bestimmenden Ökonomisierung. Die Nation sei die einzig verbliebene »politische Organisationsform«[204]. Aus diesem Grund gelte es nun, nicht mit Pathos etwas in die Nation hineinzuinterpretieren, sondern die nunmehr vereinigte Nation als das anzusehen, was sie sei, eine gesellschaftliche Institution. Rohrmoser stellt nun folgende zentrale Frage: »Was hält denn dieses Gebilde ›deutsche Gesellschaft‹ überhaupt noch zusammen? Woran kann in Krisen- und Notsituationen appelliert werden?«[205] Rohrmoser rührt damit an ein Problem, das tatsächlich die Sozial- und Geisteswissenschaften bis heute umtreibt, nämlich wie das diagnostizierte »ethische Vakuum«[206] ausgefüllt werden könne. Er gibt sich bescheiden und historisch-reflektierend, wenn er vor einer zu starken Einlassung auf die Nation warnt, denn der Nationalismus »erwies sich im 20. Jahrhundert als eine der destruktivsten politischen Kräfte«[207]. Aber das Ordnungsprinzip Nation sei nun die letzte Möglichkeit der »Versöhnung von Universalismus und Partikularismus«[208]. Denn nur die Anerkennung von »nationalen und regionalen Kulturen« könne noch halbwegs vermitteln zwischen den übergeordneten überfordernden international-liberalen ökonomischen Leistungsparadigmen und den individuellen Mentalitäten und deren kulturellen Wahrnehmungsmomenten. Der Mensch werde tendenziell immer überfordert, doch Rohrmoser schließt sich hier Herder an, wonach nur die Religion noch ein »die Gemeinsamkeit integrierende[r] Geist«[209] sein könne. Die Nation übernehme damit die Funktion der Religion, ihre Notwendigkeit wird damit theologisch begründet. Spätestens hier zeigt sich, dass die vorherigen Äußerungen lediglich Lippenbekenntnisse und Sonntagsreden sind: Denn indem Rohrmoser den historischen Bezug zum Wesen einer »Nation« aus den Bezügen zu nationalen Vordenkern wie Fichte oder Herder ableitet bzw. pauschal überträgt und sie in Dienst nimmt, um den nationalen Gedanken religiös zu begründen, verklärt er die Nation selbst als ahistorisch.[210] Hierbei offenbart sich ein innerer Widerspruch: Denn in der politischen Pra-

203 Ebd.
204 Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 219.
205 A. a. O., S. 207.
206 A. a. O., S. 259.
207 A. a. O., S. 220.
208 A. a. O., S. 210.
209 A. a. O., S. 213.
210 Vgl. Rohrmoser: Religion und Politik in der Krise der Moderne, S. 58f.; Rohrmoser: Das Debakel, S. 30f.

xis begrüßt er als unumgänglich den aufkommenden Nationalismus wie etwa Anfang der 1990er Jahre in Russland oder die tendenzielle Relativierung der Pogrome Anfang der 1990er[211], auch theoretisch führt er an anderer Stelle aus, dass der Nationalismus letztlich die Kraft der gemeinsam geteilten »Geschichte« sei, sodass die Nation auch eine »Schicksalsgemeinschaft«[212] sei, die gerade dann nicht mehr nur *ein* mögliches, sondern *das* zentrale Ordnungsprinzip wird, mithin gerade dann keiner weiteren Begründung bedürfe. Ein ähnlicher Widerspruch zeigt sich auch in anderen kulturellen Fragen: Auf der einen Seite betont Rohrmoser, dass eine »multikulturelle Gesellschaft« schon längst »Realität«[213], und Deutschland schon längst ein Einwanderungsland sei, aber die Politik noch kein Einwanderungsgesetz beschlossen habe und daher weitere Probleme verursache. Auf der anderen Seite relativiert er die »sinnlosen, irrationalen Gewaltausbrüche« und Pogrome dadurch, dass diesen Jugendlichen nun einmal keine »kulturelle Identität« vermittelt worden sei.[214] Hier zeigt sich *in nuce* nicht nur die Crux dieser Form der vermeintlichen Kulturkritik, sondern vor allem offenbart sich hieran der situative und instrumentelle Gebrauch der Nationenfrage, d.h. der taktische Umgang damit.

Es zeigen sich hierbei teilweise ganz konträre Nationenvorstellungen: Einerseits ist die Nation eine Art weltgeschichtliche Erfüllung und metaphysischer Heilsbringer: »Die Nation lebt, der Nihilismus hat abgedankt«, heißt es in der *Jungen Freiheit* über die neue »Normalität«.[215] Andererseits ist die Nation nur eine Art Zwischenergebnis und Zwischenziel, das zum neuen Ausgangspunkt für eine weiterführende nationale Kollektivierung wird. Es gibt in diesem Lager in jener Zeit auch (scheinbar) ganz andere Positionen: So beklagt etwa gerade Michael Hageböck den endgültigen Verlust der Nation, sodass es keinen Sinn mehr habe, an dieser Idee festzuhalten, daher müsse man neue aktionistische Wege gehen: »Alle Versuche der Neuen Rechten, eine nationale Identifikation zu schaffen, müssen fehlschlagen, denn die Nation existiert nur als Mythos […] Da nicht einmal mehr ein Mythos von der Nation besteht, ist ihr Begriff heute durch eine leere Menge definiert. Wer in unseren Tagen noch von der Nation redet, spricht von einem geschichtlichen Phänomen, das vergangen ist.«[216] Allerdings sind diese Differenzen nur auf den ersten Blick wirklich substanziell. Denn die metaphysische Überhöhung auf der einen Seite und der heideggerianische Existenzialismus der sogenannten 89er wie Hageböck auf der anderen Seite treffen sich letztlich ja in dem Punkt, dass die Nation eine geschichtliche Größe sei, die aktionistisch entweder zu stabilisieren oder erst noch zu schaffen sei.

---

211 Rohrmoser sieht darin lediglich Einzeltaten, die aus einem vermeintlich gestörten und orientierungslosen Verhältnis zur Nation resultieren würden: »Die Voraussetzung für die Herstellung eines humanen Verhältnisses auch zu Ausländern ist die, daß wir selbst national normal werden« (Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 227).

212 A. a. O., S. 223.

213 A. a. O., S. 506.

214 A. a. O., S. 507.

215 Goldbeck, Max: Auf dem Weg zur Normalität, in: Junge Freiheit 41/1994, S. 5.

216 Hageböck, Michael: Endzeit, in: Bubik, Roland (Hg.): Wir 89er. Wer wir sind, was wir wollen, Frankfurt a.M. 1995, S. 143-162, hier S. 150f.

Vor dem Hintergrund der ganz unterschiedlichen Nationenverständnisse allein in den konservativen Kreisen erübrigt sich am Ende eine Einordnung dieser Ideen in das Konzept der sogenannten Kulturnation. Allein durch die Zuordnung zum Kulturnationsbegriff ist letztlich relativ wenig gewonnen, weil damit jeder etwas anderes meint, jeder den Begriff unterschiedlich gebraucht und vor allem hilft der Begriff nur bedingt bei der Differenzierung dieser unterschiedlichen Nationenkonzepte. Die Nation wird in diesem Lager ganz unterschiedlich gedeutet: Für Sichelschmidt ist die »Kulturnation« immer schon gegeben, aber sie war zugleich immer auch ein »Manko, das uns […] auf ein Abstellgleis der Geschichte befördert«[217] habe, weil die politische Dimension dadurch vernachlässigt worden sei. Hierbei wird das Volk immer wieder als natürliche Urgröße mystifiziert, es nimmt metaphysisch-organizistische Tendenzen an. Hellmut Diwald spricht davon, dass das vereinigte Deutschland anders gerade als »Westdeutschland« zuvor, wieder das »Überindividuelle«[218] brauche. Diese Position ging selbst Weißmann nicht mit, aber es ist geradezu bezeichnend, dass auch solche Nationendeutungen in diesem Lager bestehen konnten. Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Nationenvorstellungen jedenfalls die kategorische Ablehnung allein rationaler staatsbürgerlicher Kriterien zur Legitimation einer Nation. Denn die Nationenvorstellungen dieser Intellektuellen sind – wenn man etwa die Kriterien und deren Unterscheidungsmöglichkeiten der verschiedenen Nationenvorstellungen nach Lepsius heranzieht – weitgehend unvereinbar mit der Vorstellung einer »Staatsbürgernation«. Danach nämlich ist das einzige konstitutive Moment als Legitimation einer solchen Nation die Idee der staatsbürgerlichen Gleichheitsrechte, sodass die Nation allein an die Verfassungsordnung gebunden ist. Zwar streiten die hier behandelten Autoren diese Verbindung nicht ab, aber sie verschieben den Akzent. Denn wie Lepsius betont, tritt »[a]n die Stelle des ›Primats der Außenpolitik‹ […] der Primat der Innenpolitik«[219] entsprechend der Verbindung zur Verfassung. Demgegenüber fordern Weißmann, Zitelmann und Schwilk gerade umgekehrt einen neuen Primat der Außenpolitik, um das »Politische« neu zu konstituieren. Hier geht es um mehr als semantische Nuancen des Nationenbegriffs, sondern um grundlegend verschiedene Ordnungsvorstellungen, die mit der Idee der Nation verbunden werden. Die Kategorie »Kulturnation« trifft zumindest insofern auf diese Vorstellungen zu, als damit das Leitbild einer homogenen, kulturellen und organischen, also ethnischen, Einheit ausgedrückt wird – auch wenn sich die Art und Weise unterscheidet, wie sich diese Einheit zusammensetzt und wie sie zusammengehalten werden soll, ob also beispielsweise der Staat allein Verwalter dieser »natürlichen« Einheit sein soll oder ob der Staat als Leviathan diese Einheit auch erzwingen und dadurch stabilisieren soll. Die Nationenfrage überlagert gewissermaßen diese etatistische Auseinandersetzung. Sie wird (wieder) zu einem »Mythos« als Ersatz, als mystifizierte Größe und Bezugs- sowie Glaubenssystem, um politische Souveränität wiederum zu legitimieren. Stefan Breuer urteilt zeitgenössisch, dass die Nation Anfang der 1990er Jahre ebenso wie gegen Ende der Weimarer Jahre als Koor-

217 Sichelschmidt, Gustav: Kulturelles Interregnum, in: Junge Freiheit 21/1994, S. 12.
218 Diwald: Deutschland einig Vaterland, S. 383.
219 Lepsius: Nation und Nationalismus in Deutschland, S. 243.

dinationssystem auf dem Weg zur Herstellung von politischer Souveränität dient.[220] Diesem Urteil schließt sich auch Hans-Richard Reuter an, der von einer eigenartigen »Resakralisierung des Nationalen«[221] in konservativen Debatten spricht.

Auffallend in der Nationenfrage ist die tendenzielle Gleichsetzung von Nation und Nationalismus. Dabei zielt die Frage nach dem Wesen der Nation eigentlich auf die politische Einheit, während das Problem des Nationalismus an die Grenzen eines sogenannten Nationalbewusstseins rührt. Hierbei zeigt sich, dass die Intellektuellen ganz unterschiedliche Verbindungslinien zwischen diesen Problemfeldern ziehen. Der innere Widerspruch bei Weißmann wurde schon thematisiert: Einerseits will er die politische Einheit über den Staat herstellen und dadurch stabilisieren, andererseits müsse ein Nationalbewusstsein zuerst die Nation schaffen. Dabei betont er, dass es keine einfache »Wiederkehr« des Nationalismus gebe, sondern dass eine neue Form des Nationalismus vonnöten sei[222] – allerdings äußert er sich nicht dazu, welche Form dies sein soll. Umgekehrt bekräftigt er aber, dass dieser neue Nationalismus sich viel stärker als frühere Formen auf die Grundbedingungen der deutschen Kultur beziehen muss, denn: »Eine ›vollständige‹ Lösung ist für den modernen Menschen tatsächlich gar nicht denkbar, er muß die Bedingtheit der eigenen Kultur akzeptieren, seine Zugehörigkeit aber nicht als Zufall, sondern als Schicksal verstehen, da die Kultur das notwendige Gehäuse seiner Existenz ist.«[223] In der Vorstellung von Weißmann hängen also Nation, Nationalismus und Kultur eng miteinander zusammen, sie werden kongruent zusammengedacht. Indirekt hatte selbst Ernst Nolte Anfang der 1990er Jahre auf diese spannungsreiche Entwicklung hingewiesen. Die »gemäßigt[e] Rechte«[224], womit er auch den »Konservatismus« als Unterkategorie einschließt, brauche heute die »Nation« als ideellen Kern. Sie dürfe dabei allerdings lediglich »defensiv« das »Nationalbewußtsein« verteidigen und »nicht die absolute Souveränität der Nation«, also »offensiv« für einen »Nationalismus«[225] eintreten. Rohrmoser wiederum setzt dabei einen ganz anderen Akzent: Das Entscheidende an dem nationalen Gedanken und der nationalen Kategorie sei das der Nation zugeschriebene Wesen. Zwar gibt er hierbei einerseits zu bedenken, dass der Begriff der Nation vor deutschem Hintergrund historisch gesehen kaum zu fassen sei, weil »mit dem Begriff der Nation als solchem noch nicht viel gesagt ist.«[226] Andererseits zeigt sich hier ein Widerspruch in seiner Einlassung, weil nach dem weltgeschichtlichen Umbruch von 1989/90 dem Begriff der Nation zugleich eine völlig neuartige Bedeutung zukomme, denn der »Kern der Nation und ihrer Substanz [ist] die Macht«[227]. An dieser Stelle lässt sich zeigen, dass der »Machtgedanke«[228], der zuvor vor allem aus den ethisch-moralischen Prinzipien und damit auch aus der Religion abgeleitet wurde, nun immer stärker auf die »Nation« selbst übertragen und aus ihr abgeleitet wird. Dies wiederum, wie er selbst zugibt, könne allerdings allein dann

220 Vgl. Breuer: Der Neue Nationalismus in Weimar und seine Wurzeln.
221 Reuter: Katechonten des Untergangs, S. 32.
222 Vgl. Weißmann: Wiederkehr eines Totgesagten.
223 Weißmann: Herausforderung und Entscheidung, S. 317.
224 Nolte: Links und Rechts, S. 160.
225 Alle Zitate: ebd.
226 Rohrmoser/Frenkin: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ, S. 242.
227 A. a. O., S. 245.
228 Ebd.

mehr als nur »bloße Machtbehauptung und Machexpansion« sein – eine Tendenz, die in Deutschland aufgrund seines »Verspätetseins«[229] immanent angelegt sei –, wenn sich diese Formen von Nation und Nationalismus mit der »Geschichte« »neu definieren«[230] würden. Es bleibt dabei aber unklar, wie dieses Verhältnis zu bestimmen sei. Er äußert sonst nur die Banalität: »[D]ie nationale Frage kann nicht ohne ständige Berücksichtigung des konkreten geschichtlichen Kontextes behandelt werden«[231] und betont dabei die Bedeutung vom »Verhältnis zwischen Nation und Geschichte«[232]. Für Rohrmoser ist der neue Konservatismus nur insofern ein nationaler Konservatismus, als er der Nation eine theologische Legitimation zuschreibt. Damit wird offenbar, dass das Nationale für ihn eine Funktion des Religiösen hat, die zugleich den Konservatismus mit der Geschichte verbinde. Dieser neue Konservatismus ist also kein nationaler Konservatismus um der Nation willen, sondern um mithilfe der Nation das metaphysische Defizit des alten Konservatismus auszugleichen.

Es bleibt am Ende also eine Diskrepanz im Verständnis von Volk, Nation und Staat, weil der Nationalismus anders als noch im 19. Jahrhundert nicht mehr allein für die Einheit dieser Kategorien eintreten kann. Die Nation als Einheit des Volkes, das ein politisches Bewusstsein davon entwickelt habe, wie es noch Carl Schmitt in seiner *Verfassungslehre* durch (nationale) Homogenität und substanzielle Gleichheit gefordert hatte[233], ist nicht mehr allein auf diesem Weg zu realisieren.[234] Nicht nur die Frage nach der politischen Begründung der Souveränität ist aufgrund dieser Uneindeutigkeit unscharf gestellt, sondern auch die nach der Bedeutung universalistischer Grundwerte gerade in ihrem Spannungsverhältnis zu partikularistischen Grundprinzipien, wie sie ja gerade in Nationalstaaten verfochten werden.[235] Wenn die hier behandelten Intellektuellen von der Nation oder dem Nationalismus reden, geht es in diesen Debatten nicht um die Nation als politische Einheit. Vor diesem Hintergrund hat Michael Werz die Verwendung des Begriffs »Nationalismus« kritisiert. Denn wenn es nicht um die Nation als »politische Einheit« gehe, greife der Begriff zu kurz. Wenn »changierende Vorstellungen kultureller Zugehörigkeit, die sich in imaginierten und erfundenen Traditionen, zu Sprache mutierten regionalen Dialekten und runderneuerten Religionen«[236] gemeint seien, schlägt Werz in Anlehnung an Benedict Anderson den Begriff des

229 A. a. O., S. 254.

230 Ebd.

231 A. a. O., S. 261.

232 Ebd.

233 Vgl. Schmitt, Carl: Verfassungslehre, Berlin 1970, S. 228f.

234 Vgl. Lübbe-Wolff, Gertrude: Homogenes Volk – Über Homogenitätspostulate und Integration, in: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik Jg. 27 (2007) Nr. 4, S. 121-127, hier S. 124.

235 Vgl. Reese-Schäfer, Walter: Universalismus, negativer Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen, in: Braitling, Petra; Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen. Philosophen und die Politik, Frankfurt a.M. 1991, S. 39-54, hier S. 43.

236 Werz, Michael: Verkehrte Welt des *short century*. Zur Einleitung, in: Claussen, Detlev; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Hannoversche Schriften 2: Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 6-15, hier S. 7.

»Ethnonationalismus« bzw. der »Ethnizität«[237] vor.[238] Demnach lässt sich Ethnonationalismus als ein bestimmtes Phänomen des gesellschaftlichen Übergangs zum Ende des 20. Jahrhunderts verstehen; er »vollbringt das soziologische Wunder, die Menschen zugleich zu Opfern und Siegern, zu Angehörigen einer Elite und des Kollektivs zu machen, er ist gemeinschaftliches Organisationsprinzip und ungleichzeitige Bewusstseinsform, die sich vereinheitlichender Denkmuster bedient.«[239] Ethnonationalismus ist also nicht einfach »Nationalismus«, weil er sich nicht mehr auf ein konkretes historisches Subjekt bezieht, sondern »willkürlich und opportunistisch seine Legitimationen aus der Geschichte zusammenraubt.«[240] Die ethnonationalistischen Ideologien »tragen nur noch die religiösen Herkunftsfarben, mit den aktuellen Konflikten haben sie weniger zu tun, als sie Glauben [sic!] machen.«[241] Detlev Claussen bemerkt, dass der Gesellschaftszerfall des Sowjetsystems nach ethnonationalistischen Mustern in der westlichen Öffentlichkeit die »Illusion« befördert habe, es »handele sich um die Wiederkehr alter nationalistischer Bewegungen und ihrer Ideologien.«[242] Doch Ethnizität ist ein relativ neues, modernes Phänomen. Zwar werden nationale Fragen immer auch schon in ethnischen Kategorien mitverhandelt, aber die »invention of ethnicity«[243] (Werner Sollors) nach 1989 hat einen Funktionswandel von Ethnizität in modernen Gesellschaften zur Folge, wie sich alleine schon an der sozialpsychologischen Attraktivität und quasi-religiösen Begeisterung jener Zeit ablesen lässt.[244] Vielmehr zeige sich nach Werz besonders seit 1989 eine »Ethnisierung der Kultur«[245], also eine Verlagerung der nationalen Frage vom politischen in den kulturellen Bereich. Diese These von Werz trifft bei allen Nuancen im Einzelnen auf alle hier behandelten Intellektuellen zu. Daher verwundert es ein wenig, wenn ab Mitte der 2010er Jahre regelmäßig in der Forschung zu vernehmen ist, dass die sogenannte »Neue Rechte« und die AfD einen spezifischen Nationenbegriff hätten. Was nach Reuter etwa eine neue Tendenz sei, dass das Nationale weniger eine »Form des politischen Kollektivs als vielmehr seine Substanz und Identität«[246] meint, ist insofern schon wesentlich älter.

---

237 Werz, Michael: Ethnizität als moderne Ideologie. Ein gesellschaftlicher Begriff in geographischem Kontext, in: Zuckermann, Moshe (Hg.): Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXX. Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung, Göttingen 2002, S. 13-22, hier S. 13.

238 Zur Unterscheidung von Nationalismus und Ethnizität grundlegend vgl. Anderson, Benedict: Nationalismus, Identität und die Welt im Umbruch. Über die Logik der Serialität, in: Claussen, Detlev; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Hannoversche Schriften 2: Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 41-64.

239 Werz: Verkehrte Welt des *short century*, S. 8.

240 Ebd.

241 A. a. O., S. 15.

242 Claussen: Das Verschwinden des Sozialismus, S. 41.

243 Sollors, Werner: Introduction: The Invention of Ethnicity, in: ders. (Hg.): The Invention of Ethnicity, New York 1989, S. IX–XX.

244 Vgl. Stender, Wolfram: Ethnische Erweckungen. Zum Funktionswandel von Ethnizität in modernen Gesellschaften. Ein Literaturbericht, in: Mittelweg 36 4/2000, S. 65-82.

245 Werz: Ethnizität als moderne Ideologie, S. 22.

246 Reuter: Katechonten des Untergangs, S. 25.

V.2 Strukturbruch: Von der Religion zur Nation als Ersatzfunktion

Der Wandel der Themen und Argumentationen dieser konservativen Intellektuellen zeigt schon bereits für sich betrachtet mehr als nur eine strukturelle Krise. Schließlich gehört es offensichtlich zum Normenkanon der Konservatismusforschung, diesen beständig als in einer Krise befindend zu diagnostizieren. Das Bild der »Krise« ist aufgrund seiner inflationären Verwendungsweise inhaltlich weitgehend entleert. *Krisis* bezeichnete in der griechischen Antike einen schwerwiegenden Moment, in dem man sich entscheiden musste (griech. *krino* für »urteilen«, »auswählen«, »entscheiden« oder »streiten«). Diese bewusste Entscheidung führte dann zu Heil oder Unheil und entschied damit auch, ob der bereits zuvor eingeschlagene Weg weitergegangen werden konnte oder nicht. Eine solche Tiefendimension besitzt der Begriff heute weitgehend nicht mehr. Wie Reinhart Koselleck betont, hat sich der Begriff »Krise« – ebenso wie »Revolution« oder »Fortschritt« – im 18. und 19. Jahrhundert verselbstständigt, hat seine zeittheoretische Dimension verloren und wurde seither eindimensional zum »temporalen Begriff […], deren räumliche oder naturale Vorbedeutung sich seit der Aufklärung verflüchtigt, um zu primär geschichtlichen Begriffen aufzurücken.«[247] Zwar existieren gerade in der historischen, juristischen, medizinischen und ökonomischen Forschung weiterhin unterschiedliche Krisenbegriffe, aber diese eint tendenziell doch die Vorstellung von einem Überwinden der Krise qua Entscheidung, um damit an vorherige Muster und Momente wieder anknüpfen zu können, deren Gewichtung dann gegebenenfalls modifiziert werden.

Bleibt man in eben jenem Bild, dann erhärtet sich zwar der Eindruck von einer »Strukturkrise« des Konservatismus in den 1980er Jahren, der seine Krise qua kulturkritischer Muster zu überwinden versucht, um an seine Kategorien und Idiome der 1960er und 1970er Jahre wieder anzuknüpfen. Demgegenüber wäre ein solches Bild für die Beschreibung des Konservatismus in den 1990er Jahren aber kaum ausreichend. Wie sich an den Debatten in dieser Zeit zeigt, verändern sich die Ordnungsvorstellungen, die Legitimations- und Begründungsstrukturen für politische Vorstellungen und Politikprogramme viel zu grundlegend, als dass diese – einer vermeintlichen Krise entspringend – einfach wieder an alte konservative Muster anschließen könnten. Wie gezeigt, wollen im Zuge dieses Generationenumbruchs im konservativen Lager die Protagonisten dieses Wiederanknüpfen an ältere Traditionsbestände nur bedingt. Denn die sich in diesem Zeitraum abspielenden Wandlungsprozesse sind, so die nachfolgend vertretene These, von einer solch tiefgreifenden strukturellen Veränderungsdynamik geprägt und allumfassend, dass der Konservatismus in den 1990er Jahren sein Gesamtbild verändert. Mehr noch: Er erfährt einen solch tiefen Bruch, dass er eben nicht mehr wie noch zuvor in der Struktur*krise* wieder an alte Muster anschließen kann, sondern dass sich diese strukturellen Veränderungen dermaßen ausprägen, dass sich der Bruch fortsetzt und eben an einem anderen, weiterführenden Punkt erst wieder ansetzen kann (und muss) – ohne eine wirkliche Verbindungslinie zu den tradierten Strukturmomenten noch zu besitzen. Es bietet sich an, diese qualitative Veränderung mit dem Bild eines

247 Koselleck: Begriffsgeschichten, S. 206.

Struktur*bruchs* zu veranschaulichen, eines Begriffs, der der Statistik entlehnt ist und nicht konstante Veränderungsprozesse bezeichnet.

Der deutsche Konservatismus gewann einst seine Überzeugungskraft aus dem bürgerlichen Gestus eines bescheidenen, saturierten und pietätvollen Weltbildes. Dieses stets skeptische und demütige Menschen- und geerdete Weltbild war schon immer die ungemeine Stärke eines (realpolitischen) Konservatismus gegenüber allen überschwänglichen Welterlösungs- und Weltverbesserungsvorschlägen. Die Quelle hierfür war die Religion. Sie war das einigende Band, die kollektivierende Kraft und das Treibmittel für unprätentiöse, pragmatische Macht- und Realpolitik, denn die religiöse Vorstellung einer nur begrenzten Wirksamkeit des Menschen im Antlitz Gottes mäßigte nicht nur die Ansprüche an die Politik, sie zügelte auch umgekehrt die Erwartungen der Politik an die Menschen. Hierdurch gewann der bürgerliche Konservatismus stets sein feinfühliges Sensorium für menschliche Belange und schuf hierdurch auch die Grundvoraussetzungen für den realpolitischen Gehalt. Doch auch wenn die Religion schon seit Anbeginn der Aufklärung immer mehr von ihrer (totalen) Vergesellschaftungskraft einbüßt, hatte und hat sie dennoch weiterhin ihre Kraftquellen im lebenspraktischen Alltag und in politischen Vorstellungen. So konnte auch der Konservatismus noch bis Ende der 1970er Jahre, teilweise auch noch Anfang der 1980er Jahre, auf die Bedeutung der Religion verweisen bzw. umgekehrt auch aus der religiösen Wurzel Kraft schöpfen, um eigene Ansprüche an die Politik mit den gesellschaftlichen Veränderungen halbwegs in Einklang zu bringen, respektive aus konservativer Sicht diese Widersprüche zu versöhnen – eine insgesamt für politische Ideen nicht ganz unbedeutende Funktion.

Doch in den 1990er Jahren vollziehen sich zum einen soziokulturelle Entwicklungen und gesellschaftsliberalisierende Tendenzen und zum anderen verlagern sich die Ideologeme, die stabilisierenden Momente dieser Vorstellungswelt, und die ihnen jeweils zugeschriebenen Bedeutungsgehalte, sodass nicht mehr die Religion der Ausgangspunkt ist, sondern die Nation. Das Interessante an diesem Wirkungszusammenhang besteht hierbei darin, dass auf der einen Seite diese konservativen Intellektuellen die Religion im alten Sinn nicht mehr wollen, sondern an deren Stelle nun die nationale Erlösung setzen, die Nation dabei aber nicht zum Telos der Politik machen, sondern als neue Basis setzen. Gleichzeitig aber müssen diese konservativen Intellektuellen auf der anderen Seite auch die Erosion der Religion ausgleichen. Und diese strukturelle Schieflage können sie nur qua Kompensation durch die Hypostase der Nation gewissermaßen ausbügeln. Wenn doch an den genuinen Wert der Religion als primäres Ideologem für den Konservatismus erinnert wird, wie es etwa Rohrmoser weiterhin versucht, der aber inzwischen selbst seine Positionen hierzu im Vergleich zu den 1970er Jahren deutlich mäßigt, dann wirken diese Vorschläge zur Rekonstruktion des Konservatismus anachronistisch wie aus der Zeit gefallen, können keine Kohärenz oder Plausibilität für die lebensweltliche Ausrichtung einer konservativen Politikvorstellung beanspruchen – zumindest nicht mehr in dem Sinn, wie es der Konservatismus beispielsweise noch in den 1960er Jahren tun konnte. Kurzum: Die Nation ersetzt in dem Moment die Religion, als diese ihre lebensweltliche Wirkungskraft immer stärker einbüßt und zugleich der Nation eine solche Kraft zugesprochen wird, weshalb eine solche Verschiebung zehn Jahre zuvor kaum funktioniert hätte.

Im 19. Jahrhundert wurde die nationale Idee schließlich im Sinn eines »religiös legitimierten Höchstwertes«[248] angesehen, wie es Dietmar Klenke am Beispiel der deutschen Nationalreligiosität zwischen Vormärz und Reichsgründung beschreibt. Mit der sogenannten Nationalreligiosität bezeichnet Klenke die mentale Ebene der »relativ veränderungsresistenten Grundanschauungen und Leitbilder, von denen aus die wechselnden Alltagsprobleme beurteilt und in einen übergeordneten Zusammenhang«[249] gebracht werden. Die Idee der Nation war demnach eine Art Denkhaltung und der »höchste[] gottunmittelbare[] Bezugspunkt auf Erden«[250]. Fraglos überspitzt Klenke hiermit alltägliche Vorstellungen vom Begriff der Religiosität, aber er vermag es hierdurch ungemein präzise die »Transzendenz der nationalen Idee«[251] und die religiösen Momente – vom Topos der göttlichen Strafe für Abweichungen vom rechten Weg über den Topos vom handlungsanleitenden Vermächtnis der nationalen Märtyrer bis zur heilsgeschichtlichen Vorstellung – in der deutschen Nationalbewegung zu fassen. Auf der einen Seite zeigt dieser historisch-kritische Rekurs eine auffallende Parallelität in der Begründungsstruktur der nationalen Idee als einer geistigen-mythischen Kraft. Auf der anderen Seite offenbart dieser Einschub, dass von dieser Kraft selbst am Ende des 20. Jahrhunderts nicht mehr viel übrig ist. Auch die Nation vermag es kaum mehr, eine solche Form der Kollektivierung herzustellen, wie es die Nationalbewegung im 19. Jahrhundert schaffte. Von einer »nationalreligiöse[n] Verpflichtungsethik, die alle Deutschen auf das gottgewollte Ziel der nationalen Einheit verpflichtete und für dieses höchstrangige Ziel den höchstmöglichen Kampfeinsatz forderte, um innere und äußere Widersacher zu überwinden«[252] – von dieser Idee der liberalen Nationalbewegung im Vormärz kann Ende des 20. Jahrhunderts in Deutschland keine Rede sein.

Die Wendung zum Nationalen ist, und das scheint der springende Punkt zu sein, nur zum Teil von den im Fokus stehenden Intellektuellen selbst vorangetrieben worden. Diese Entwicklung ist eben auch »objektiven« Tendenzen, d.h. soziokulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Umbrüchen geschuldet, die die gesellschaftliche Ausgangslage für politische Vorstellungen in Gänze (also nicht nur für den Konservatismus) verändert haben. Der Konservatismus kann also letztlich gar nicht anders als diese Verschiebung von der Religion zur Nation zu wagen, um die Suspension der lebensweltlichen Funktion der Religion zu kompensieren.[253] Zum Dilemma wird diese Verschiebung aber erst dadurch, dass die Nation als sozialintegratives Surrogat eine solche

248 Klenke: Deutsche Nationalreligiosität zwischen Vormärz und Reichsgründung, S. 389.

249 A. a. O., S. 390.

250 A. a. O., S. 391.

251 A. a. O., S. 395.

252 A. a. O., S. 390.

253 Bereits Greiffenhagen (Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 23) betont die Bedeutung der Theologie für den Konservatismus seit der Romantik: »Der deutsche Konservatismus ist ohne theologische Einflüsse nicht entstanden und ohne theologische Reflexion nicht zu verstehen«. Allerdings – und hier bestätigt sich die Ersatzthese dieser Arbeit – steht die »mit wenigen Ausnahmen durchgängige Berufung des deutschen Konservatismus auf ›das Christentum‹ […] wie sein Irrationalismus in dialektischem Verhältnis zur Unkenntnis der eigenen theologischen Voraussetzungen« (ebd.), das bedeutet, dass der Konservatismus aus sich heraus einen quasi-theologischen Ersatz für die Religion finden muss, wenn diese ihre Wirkungskraft einbüßt, weil er nicht ohne diese Voraussetzungen funktionieren kann.

Funktion aufgrund der historischen Vieldeutigkeit überhaupt nicht einnehmen kann: Grund dafür ist die Tatsache, dass die zumindest für einen gläubigen Menschen *tatsächliche* Wirklichkeit der Religion, die die eigene Person in ihrer Totalität ausmacht, nicht vergleichbar ist mit einer von Fall zu Fall historisch, geografisch, politisch unterschiedlich verorteten Nation, deren *behauptete* Wirklichkeit vordergründig politischen Zielen dient. Während etwa für Franzosen die »nation« unhinterfragbare Selbstverständlichkeit des französischen Selbstverständnisses ist, unabhängig von politischer Präferenz, macht es für einen Deutschen einen großen Unterschied, ob er als Wurzel nationalen Denkens liberale Freiheitssehnsucht von 1848 oder das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937.[254] Aufgrund der unzureichenden Ersatzfunktion der Nation im Vergleich zur Religion muss die sich dadurch immer wieder auftuende Lücke der Sinnzuschreibung durch kulturelle Politikangebote auszugleichen versucht werden. So gerät der Konservatismus im betrachteten Zeitraum in ein irreversibles Rückzugsgefecht.

V.3 Von Hoffnung über Ernüchterung zur Enttäuschung

Für einen kurzen Moment erschien der Konservatismus als der politische Sieger nach der deutschen Vereinigung. Auf Jaschkes Feststellung, dass die »[d]ie staatliche Vereinigung der beiden deutschen Staaten […] ein historischer Triumph der Konservativen«[255] war, wurde bereits eingegangen. Es war eine weitere Ausgangsfrage dieser Arbeit, wie dieses konservative Lager auf den Vereinigungsprozess und im zeitlichen Verlauf auch auf dessen Vollendung reagiert. Der Wandel politischer Vorstellungswelten hängt nicht nur mit theoretischen und inhaltlichen Auseinandersetzungen zusammen, sondern vollzieht sich immer vor einem sozialgeschichtlichen Hintergrund. Um es mit ökonomischen Begrifflichkeiten zu veranschaulichen: Eine politische Position, die im Deutungsstreit vorgebracht wird, wird nur dann als plausibles Angebot in einem politischen Lager angenommen, wenn dieses auch als kompatibel mit der sozialkulturellen Nachfrage wahrgenommen wird. Vor diesem Hintergrund zeigt sich schließlich, dass der Wandel der Themen auch mit der Adaption von Positionen zusammenhängt, die öffentlich auch durchaus als mehrheitsfähig erschienen oder zumindest mit der Mehrheitsmeinung als kongruent betrachtet wurden. Diese Nebenbemerkung ist für unseren Zusammenhang deshalb relevant, weil sich hieraus zum Teil auch die hohen Erwartungshaltungen Anfang der 1990er Jahre erklären: Der politische Diskurs im Zuge der Vereinigung begünstigte zumindest diese Erwartungen, bremste sie auf jeden Fall nicht aus.

Bevor die Positionen abschließend bewertet und eingeordnet werden können, um am Ende zur übergeordneten Frage zurückkommen zu können, was das alles mit dem Konservatismus an sich zu tun hat und inwiefern diese dargestellten Auseinandersetzungen den Wandel des Konservatismus beeinflusst haben, muss zuvor noch geklärt

254 Diese Traditionslosigkeit des deutschen Nationenbegriffs hat Helmuth Plessner in seiner Schrift *Die verspätete Nation* betont, um die »politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes« herauszustellen, wie es bereits der Untertitel anzeigt (Plessner: Die verspätete Nation).

255 Jaschke: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, S. 143.

werden, in welchem Verhältnis diese Positionen zur sogenannten Mehrheitsgesellschaft stehen. Zugegeben, eine solche Gleichsetzung ist natürlich immer künstlich, denn wie sollte schon genau bestimmt werden, was eigentlich eine »Mehrheitsgesellschaft« jenseits von Normkonstrukten ausmacht, und wie sollte eine Grenze gezogen werden, ab der eine Position nicht mehr zu dieser »Mehrheit« gehört – zumindest solange es sich dabei um politische Vorstellungen und Bewusstseinsformen oder auch Mentalitäten handelt? In diesem Zusammenhang soll damit nur angedeutet werden, dass die Bewertung und Einordnung von politischen Positionen immer nur relational erfolgen kann. Gerade in der Rückschau werden schließlich gerne normativ erwünschte Positionen tendenziell überbewertet, ja sogar wie beispielsweise die 68er-Bewegung mythologisiert, während vermeintlich unliebsame Vorstellungen von vorneherein an den Rand des historischen Gedächtnisses gedrängt werden. So auch in diesem Fall. In der Literatur sind es gerade neuere Forschungsarbeiten, die fast schon den Eindruck erwecken, als seien die Positionen der hier behandelten Intellektuellen isolierte, randständige und teilweise deviante Außenseiterpositionen. Folgt man allein dieser Perspektive, macht man es sich zu einfach. Denn mit dieser statischen Betrachtungsweise verliert man das dynamische Moment politischer Auseinandersetzungen aus den Augen. Schließlich ist es ja gerade vor dem sozialgeschichtlichen Hintergrund von besonderem Interesse, dass die Positionen nicht nur von Zitelmann und Rohrmoser, sondern auch von Schwilk und Weißmann in Teilen mehrheitsfähig, oder zumindest anschlussfähig an öffentliche Diskurse und Debatten waren (siehe Kap. IV.3.2). Allein die Perspektive, diese Personen von vorneherein an den politischen Rand zu drängen, würde übersehen, welch große Nachfrage Anfang der 1990er Jahre diese Vorstellungen in der politischen Öffentlichkeit hatten. Es ist gerade dieses Wechselverhältnis, das entscheidenden Anteil daran hat, dass sich diese Wandlungen der politischen Positionen in diesem Maße vollziehen.

Wie in dieser Arbeit gezeigt wurde, laden sich die Erwartungshaltungen dieser Intellektuellen an die Nation im Zuge des Vereinigungsprozesses immer weiter auf: Die nationale Hoffnung geht dabei immer stärker über die rein staatliche Perspektive hinaus, der Nationalstaat war noch bis Ende der 1980er Jahre das Ziel, nach der Vereinigung reicht dieser Nationalstaat allein aber nicht mehr aus. Stattdessen wird mit der Nation auch ein gesellschaftlicher Wandel verbunden. Diese Erwartungshaltung wurde zumindest anfangs noch bestärkt durch die nationale Euphorie. Im Windschatten dieser nationalen Verunsicherung, der »Orientierungsprobleme«[256] und der Suche nach einem nationalen Selbstverständnis öffnet sich ein kurzes Erfolgszeitfenster nach der Vereinigung für solche politischen Positionen, wie sie hier dargestellt wurden. Die nationale Verunsicherung ist Anfang der 1990er Jahre auf geradezu allen gesellschaftlichen Ebenen zu spüren. Exemplarisch hierfür steht etwa die Debatte zwischen Karl Heinz Bohrer und Peter Glotz in der *FAZ* über die Frage, ob Deutschland nach der Vereinigung überhaupt eine »Nation« sein bzw. werden könne.[257] Weil sich (fast) alle Positionen

---

256 Gessenharter: Kippt die Republik?, S. 14.

257 Vgl. Bohrer, Karl Heinz: Warum wir keine Nation sind, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 13.01.1990; Glotz, Peter: Warum wir eine Nation sind, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 09.02.1990, S. 35.

(nicht nur) in dieser Kontroverse auf die Frage nach der Nation einließen, bezeichnet Cora Stephan dies zeitgenössisch schon als den »nationalen Zeitgeist«[258]. Trotz des provokativen Beiklangs hat sich diese Deutung nachgerade durchgesetzt, denn wie auch Norbert Frei gemeinsam mit seinen Co-Autoren von *Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus* festhält, erfahren schließlich konservative Kräfte auch außerhalb des Parteienspektrums bis Mitte der 1990er Jahren mit ihrer »Sehnsucht nach nationaler Wiedergeburt« gewissermaßen Rückendeckung, weil auch in der Union ganz ähnliche »nationalkonservative Töne« zu hören sind.[259]

Nach der Vereinigung verschieben sich die politischen Konflikte auf kulturelle Fragen bzw. es sind vor allem Auseinandersetzungen auf dem Feld der sogenannten Kultur, die öffentlich verhandelt werden. Viele der politischen Kategorien, die zur Debatte standen, wurden emotional und kulturalistisch aufgeladen, weshalb sie eine solch polarisierende Sprengkraft erhielten. Detlev Claussen kritisierte diese vor allem im Kulturellen ausgefochtenen Kämpfe, weil sie durch die national-kulturelle Aufladung großer Teile der politischen Debatten überhaupt erst den Nährboden bereiten würden für politische Programme weit rechts der Mitte. Als Beispiel nannte er den Umgang mit der Geschichte gerade unter bürgerlich-konservativen Journalisten, weshalb er dies mit den Worten kennzeichnete: »Im Feuilleton erwacht die Geschichte«.[260] Aber nicht nur Claussen machte auf dieses Wechselverhältnis aufmerksam, auch Jürgen Kocka betonte die »kulturelle Dimension«[261], die lange Zeit nur ein Nebenschauplatz der politischen Auseinandersetzungen gewesen, aber nun zum Hauptschauplatz geraten sei. Denn nach den Umbrüchen von 1989ff stieg das gesellschaftliche Bedürfnis nach Ordnung, nach Sinn und auch nach kollektiver Zugehörigkeit. Stefan Hradil beschrieb die 1990er Jahre nicht ohne Grund, wenn auch vor allem in der soziostrukturellen und soziokulturellen Dimension, als ein »konservatives« Jahrzehnt und betonte dabei besonders die in allen Politikfeldern präsente »konservative Grundströmung«[262]. Für kurze Zeit hatte der »Dezisionismus der politischen Tat« und der »apodiktische Verweis auf dessen unzweifelhafte ›Alternativlosigkeit‹«[263] im politischen Betrieb eine außerordentliche Attraktivität.

Nach der Vereinigung wurde abermals die Frage relevant, auf welche historischen Linien sich das neue Deutschland beziehen solle. Auf diese Sehnsucht nach Normalität machte besonders Jürgen Habermas aufmerksam, nach dem es seit 1989 einen auffälligen »Selbstverständigungsprozeß der Bürger über die Rolle ihrer erweiterten Republik«[264] gebe. Denn Anfang der 1990er Jahre stellt sich angesichts neuartiger und gewandelter Herausforderungen die Frage nach dem Selbstverständnis der Gesellschaft

258 Stephan: Der Betroffenheitskult, S. 159.

259 Staas, Christian: Interview mit Norbert Frei et al.: »Der Nationalismus war nie weg«, in: Die Zeit, 21.02.2019, S. 17.

260 Claussen, Detlev: Im Feuilleton erwacht die Geschichte, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 38/1991, S. 708-713.

261 Kocka, Jürgen: Sozialgeschichte der neunziger Jahre, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 40/1993, S. 1125-1129, hier S. 1127.

262 Hradil: Zur Sozialstrukturentwicklung in den neunziger Jahren, S. 249.

263 Walter: Veränderung und Stillstand, S. 15.

264 Habermas, Jürgen: Gelähmte Politik, in: Der Spiegel 28/1993, S. 50-55, hier S. 54.

auf eine neue Art und Weise. Dies zeigt sich paradigmatisch allein daran, dass die Frage nach dem »gesellschaftlichen Zusammenhalt« einen immer größeren Raum einnimmt. Nun wird von einer neuen »Zivilgesellschaft« gesprochen, der Philosoph Georg Kohler fordert beispielsweise einen neuen »Gesellschaftsvertrag«, um das »bonum commune« neu auszurichten und zu stabilisieren.[265] Selbst Wolfgang Schäubles öffentliche Interventionen veranschaulichen das damalige soziokulturelle Klima und die aufklaffende soziomentale Leerstelle: Schäuble beklagt etwa: »Den inneren Zusammenhalt der staatlichen Gemeinschaft dauerhaft zu verbürgen, das vermögen nur die emotionalen Bindekräfte an diese Gemeinschaft – Liebe zur Heimat, Patriotismus, Nationalgefühl.«[266] Auch das sogenannte »Manifest« von Marion Dönhoff, Meinhard Miegel, Helmut Schmidt und anderen belegt dieses Bedürfnis, indem sie an einen gesellschaftlichen Zusammenhalt bzw. »Solidarpakt«[267] appellieren, um der neuen gesellschaftlichen Herausforderungen Herr werden zu können. Die Frage nach dem sozialen Zusammenhalt wird in diesen Debatten mit dem Verweis auf die seither viel beschworene »Zivilgesellschaft« oder eine »offene Bürgergesellschaft« beantwortet. Demnach seien dies die letzten (nationalen) Vergesellschaftungs- und Kollektivierungsformen, die das Gemeinwesen stabilisieren können.[268] Doch diese moralisierende Überhöhung der »Zivilgesellschaft« kritisierte beispielsweise Cora Stephan 1993 als einen »Betroffenheitskult«, als eine inhaltsleere Aufforderung zu »Engagement und Identifikation«, die den Charakter eines »moralischen Vademekum«[269] annehme und doch letztlich nur ein halber »Ersatz einer nationalen Identität«[270] sei. Denn wie sich in den Debatten Anfang der 1990er Jahre zeigte, beispielsweise über die Pogrome, die zunehmende Kriminalität und auch die Migrationsfrage, schwang überall die Frage nach dem Selbstverständnis im Spannungsverhältnis von »nationaler Identität« und »multikultureller Gesellschaft« mit.[271]

In einem zeithistorischen Korridor, in einer spezifischen soziokulturellen Phase war dieser Drang nach »Normalisierung« offenkundig omnipräsent. In dieser Phase der politischen wie kulturellen Orientierungslosigkeit und Verunsicherung, in der die Politik selbst keine Leitideen oder Konzepte für das Selbstverständnis vorgeben konnte, entbrannten in allen gesellschaftlichen Bereichen, Gruppen und Milieus Auseinandersetzungen über dieses Selbstverständnis. Bei allen Unterschieden sei diesen Diskursen

265 Kohler, Georg: Ein neuer Gesellschaftsvertrag. Das Minimum an Gemeinsinn muß anders definiert werden, in: Süddeutsche Zeitung, 08.03.1993, S. 14.

266 Schäuble, Wolfgang: Die innere Einheit der Nation als Aufgabe der Politik, in: ders. (Hg.): Deutschlands innere Einheit, Sankt Augustin 1994, S. 7-18, hier S. 16, vgl. auch Schäuble: Der Platz in der Mitte.

267 Dönhoff, Marion: Ein Manifest. Weil das Land sich ändern muß, Reinbek 1993, S. 66.

268 Vgl. Gessenharter: Kippt die Republik?, S. 271.

269 Stephan: Der Betroffenheitskult, S. 119.

270 A. a. O., S. 17.

271 Vgl. Brumlik, Micha: Selbstachtung und nationale Kultur. Zur politischen Ethik multikultureller Gesellschaften, in: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 45-63; Brumlik, Micha; Leggewie, Claus: Konturen der Einwanderungsgesellschaft: Nationale Identität, Multikulturalismus und »Civil Society«, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 430-441.

nach Habermas gemein gewesen, dass sie allein die Frage umtrieb, *wie* eine »Normalität« dieser zukünftigen Berliner Republik aussehen könnte, und eben überhaupt nicht mehr infrage gestellt wurde, *ob* es einer wie auch immer ausbuchstabierten »Normalität« bedürfe.[272] Offensichtlich gab es ein ungemeines Bedürfnis nach deutscher »Normalisierung« und eine Sehnsucht nach einer deutschen Rolle fernab von moralischen Gewissensbissen. Der Wunsch, endlich ein »normales« Volk zu sein – unabhängig davon, wie dieses Bedürfnis konnotiert ist und ob es am Ende nicht doch eine »falsche Normalisierung«[273] (Peter Glotz) sei, dieses tieferliegende Bedürfnis dürfte eine entscheidende Rolle dabei gespielt haben, dass gewisse Positionen kurzzeitig eine solche Resonanz erfahren haben. Denn selbst Michael Stürmer, beileibe nicht gleichzusetzen mit den hier vorgestellten Intellektuellen, plädierte 1991 für eine Erinnerung an preußische Traditionen bzw. an das, »wofür einmal Preußen stand, de[n] Bedarf an Staatlichkeit und Sinn für das *bonum commune*.«[274] Dadurch, dass politische Fragen vor allem in kulturellen Konflikten diskutiert wurden, erschienen wiederum die politischen Positionen, die in dieser Arbeit vorgestellt wurden, öffentlich zusätzlich anschlussfähig, einige waren keineswegs randständige Politik- und Gesellschaftsvorstellungen. Dieses kurze Zeitfenster des Erfolges von solch kulturell aufgeladenen Nationenvorstellungen von Intellektuellen, die sich selbst als Konservative verstanden, hängt auch an dem gesamtgesellschaftlichen Bedürfnis nach einer neuen Erklärung und Selbstbestimmung, was diese neue »Nation« nun genau ausmache. Denn bereits Karl-Rudolf Korte konstatierte noch im Jahr 1990, dass die »Einheit« inzwischen schon »selbstverständlich geworden« sei, sich in der Bevölkerung aber dennoch weiterhin alle fragen würden, was denn diese »neu[e] Normalität« begrifflich nun genau beinhalte.[275]

Woran dieser kurzzeitige Erfolg und die öffentliche Anschlussfähigkeit dieser Positionen lag, darüber finden sich in der Forschungsliteratur unterschiedliche Erklärungsversuche. Brumlik zufolge seien es das Gerede von einer »nationalen Identität«, das den Drang nach einer »Normalisierung« nur verschleiere, und das gleichzeitige Übersehen des mehr als nur latenten Antisemitismus in der Öffentlichkeit, die mitverantwortlich dafür seien, dass Rechtskonservative wie Nolte mit ihrem Programm Erfolg hätten.[276] Habermas wiederum betont, dass die »rechten« Protagonisten deshalb so viel Erfolg gehabt hätten, weil weder die »intellektuelle Linke noch gar die Linksparteien« willens oder in der Lage seien, den »längst fälligen Selbstverständigungsdiskurs über die Rolle der erweiterten Bundesrepublik anzuzetteln und auszufechten«[277], weshalb allein die konservativen und rechten Zirkel dieses Feld bearbeiten könnten. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass sich etwa Peter Gauweiler aus genau diesem Grund – nach

272 Vgl. Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 171.

273 Glotz: Die falsche Normalisierung.

274 Stürmer, Michael: Staat machen ohne Preußen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.03.1991 (Herv. i. O.).

275 Korte, Karl-Rudolf: Die Folgen der Einheit. Zur politisch-kulturellen Lage der Nation, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 27/1990, S. 29-38, hier S. 29.

276 Vgl. Brumlik, Micha: Noch unzeitgemäß. Ernst Nolte und der Holocaust, in: Frankfurter Rundschau, 07.05.1994, S. ZB2.

277 Schütte, Wolfram; Assheuer, Thomas: Interview mit Jürgen Habermas: »Das deutsche Sonderbewußtsein regeneriert sich von Stunde zu Stunde«, in: Frankfurter Rundschau, 12.06.1993, S. ZB3.

der Initialzündung von Botho Strauß und dessen »Bocksgesang« – dazu ermutigt fühlte, in einer Kolumne für den neu gegründeten *Focus* das »Rechte« als neues, nonkonformistisches Projekt auszurufen.[278] Neben vielen anderen Gründen liegt für Jürgen Habermas grob verallgemeinernd in dem seit 1989 aufkeimenden »Elitennationalismus des neuen Deutschland […] von Schäuble bis Heitmann [sic!]«[279] eine der zentralen gesellschaftlichen Bedingungen für den Erfolg der Konservativen. Einen ganz anderen Akzent in der Erklärung für die Resonanz der konservativen Positionen in der Öffentlichkeit legen Bollenbeck[280] und Jarausch. Sie betonen vor allem die Krise der Linken als bedeutenden Erklärungsfaktor. Jarausch unterstreicht dabei, dass die »Konservativen« mit der deutschen Vereinigung ihren »ideologischen Sieg« hätten feiern können, während die »Linken« »ihrer marxistischen Utopie nachtrauerten«[281]. Dieser Perspektive widerspricht Thomas Jäger. Nicht die Schwäche der Linken an sich sei das Problem, sondern dass die Linken und die Liberalen keinen »produktive[n] Begriff der Nation«[282] hätten, den sie den »rechten« Entwürfen entgegenhalten könnten. Weil das »Zeitalter der Nationalstaaten«[283] gerade *nicht* vorbei sei, würde allein eine Utopie von Europa nach Habermas'schem Leitbild allein nicht ausreichen, so Jäger, weshalb aufgrund eines mangelnden Alternativangebotes anderen politischen Kräften die Deutungshoheit über die Nationenvorstellungen überlassen würde. Jäger spricht hier einen wichtigen Punkt an. Aus heutiger Sicht ist die feste Entschlossenheit erstaunlich, diese Zuversicht in Europa mutet fast schon religiös-messianisch an: Diese Bestimmtheit lässt sich etwa an der durchaus diskussionswürdigen Frage nach der Kompensationsfunktion des »Verfassungspatriotismus« als neuer »identitätsstiftender Kraft« aufzeigen.

Dolf Sternberger, der den Begriff des »Verfassungspatriotismus« in den 1960er und 1970er Jahren prägte, suchte mit diesem staatsbürgerschaftlichen Konzept noch eine Kompensation für die fehlende Identifikation mit einer nationalen Einheit. Demgegenüber postulierte Sternberger die aus seiner Sicht notwendige Identifizierung mit Verfassung und Grundgesetz, womit er den »Patriotismus« von »Vaterland« und »Nation« – und damit Nationalismus – loslöste und diesen mit einem republikanischen Bewusstsein gleichsetzte.[284] Sternberger orientierte sich hierbei historisch an römischen, französischen und amerikanischen Vorbildern, um die integrierende Kraft der Verfassung und damit die bürgerlichen Freiheiten zu betonen.[285] Doch losgelöst von dieser historisch bedingten Konzeption erfreute sich dieser »Verfassungspatriotismus« gerade ab Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre außerordentlicher Beliebtheit. Es waren vor allem Intellektuelle wie Jürgen Habermas, die dieses Konzept nun erweitert und verallgemeinert hochhielten. Geradezu eschatologisch postuliert etwa Dieter Oberndörfer 1991: »Die Lebensgrundlage der Republik ist der Verfassungspatriotis-

278 Vgl. Gauweiler, Peter: Wenn links out ist: What's right?, in: Focus 8/1993, S. 38.

279 Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 9.

280 Vgl. Bollenbeck: Nation, Volk, Staat, S. 833.

281 Jarausch: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, S. 319.

282 Jäger, Thomas: Von der Nation als Realität und dem geheimen Nationalismus der Linken, in: Vorgänge Jg. 31 (1992), S. 61-74, hier S. 68.

283 A. a. O., S. 71.

284 Sternberger, Dolf: Verfassungspatriotismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 12.

285 Vgl. a.a.O., S. 21.

mus«[286]. Damit ist nicht nur der moralische Alleinvertretungsanspruch dieser linksliberalen Deutungshoheit bereits angedeutet, es verdeutlicht zugleich auch die feste Entschlossenheit und den unbeirrbaren Zukunftsoptimismus. Doch genau diese Zuversicht kritisiert der Soziologe Karl Otto Hondrich, denn statt Auseinandersetzung und Streit um Richtungsentscheidungen ergötze sich die politische Klasse in einer »Phraseologie der offenen Gesellschaft, die von Tag zu Tag hohler klingt«[287]. Schon kurz nach dem Historikerstreit Ende der 1980er Jahre kritisierte Claussen, dass die schöne Vorstellung vom »Verfassungspatriotismus«, wie sie besonders Habermas beschwöre, als vermeintliches Gegenangebot zur »nationalen Identität« kein äquivalentes Verhältnis besitze. Indem der »Verfassungspatriotismus« vor allem auf halbem Wege auf diese nationalistischen Vorstellungen zugehe, so Claussen, lediglich am Ende umkehre und halbe Werte verabsolutiere, würde dieses Programm die vermeintlich alten Positionen letzten Endes noch aufwerten: »Aber diese Durchbrüche des alten Volksgemeinschaftsideals verharmlost Jürgen Habermas psychologistisch als ›neurotische Ersatzlieferung‹, als ob er sich selbst dessen bewußt wäre, daß sein ideologisches gemäßigtes Methadon-Programm ›Verfassungspatriotismus‹ das Bedürfnis nach der realen Droge Nationalismus nicht kurieren könne.«[288] Auch Böckenförde kritisiert die anmaßende Zuversicht in diesen »Verfassungspatriotismus«. Er steht diesem Gedanken zwar nicht grundsätzlich skeptisch gegenüber, differenziert aber dessen Erklärungskraft vor und nach 1989. Denn dieser »Verfassungspatriotismus« sei auch in seiner Funktion auf die »Situation der Teilung Deutschlands«[289] bezogen gewesen. Nicht ohne Grund aber hänge dieses Konzept seit 1989 »in gewisser Weise in der Luft«[290], so Böckenförde, denn mit der Vereinigung zweier Staaten zu einem Nationalstaat müsse dieser »Verfassungspatriotismus« erst wieder seine Erklärungs- und Wirkungskraft beweisen. Etwas nüchterner, aber in ähnlicher Stoßrichtung konstatierte Jesse, als er 20 Jahre nach dem Historikerstreit dessen Bedeutung für die Gegenwart Revue passieren ließ, dass sich die politische Alternative zur vermeintlichen »deutschen Normalität«, der sogenannte »Verfassungspatriotismus« nach Habermas, letztlich als »blutleer« erwiesen habe, weil er zwar kein »Nationalismus« sei, aber als sogenannter »Patriotismus« sei er »nur ein halber«[291]. Es dürfte kein Zufall sein, dass gerade seit Anfang der 1990er Jahre die Diskussion über einen vermeintlich gemäßigten »Patriotismus« geführt wird, denn diese Debatte setzte in dem Moment ein, in dem ein deutscher Nationalismus als »negativer Nationalismus« (Martin Walser) diskreditiert war. Dieser »Patriotismus« bezieht sich begrifflich auf eine bestehende Gemeinschaft (patria) bzw. auf die Nation und betont

286 Oberndörfer, Dieter: Die offene Republik als Staatsform der Zukunft. Die Voraussetzungen multiethnischer Gesellschaften in Deutschland und Europa, in: Braitling, Petra; Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen. Philosophen und die Politik, Frankfurt a.M. 1991, S. 167-200, hier S. 168.

287 Hondrich, Karl Otto: Das Volk, die Wut, die Gewalt, in: Der Spiegel 1/1993, S. 29-30, hier S. 30.

288 Claussen: Vergangenheit mit Zukunft, S. 18.

289 Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Staat, Nation, Europa. Studien zur Staatslehre, Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie, Frankfurt a.M. 1999, S. 56.

290 A. a. O., S. 57.

291 Jesse, Eckhard: Historikerstreit und Patriotismus. Politische Kultur im Wandel, in: Bücking, Hans-Jörg; Jesse, Eckhard (Hg.): Deutsche Identität in Europa, Berlin 2008, S. 35-49, hier S. 38.

dabei gewisse »republikanische Tugenden«[292]. Diese moralisierende Betonung ist weniger ein inhaltlicher Aspekt, sondern dient vielmehr allein der sprachlichen Abgrenzung von einem Nationalismus. Doch eine solche künstliche Aufteilung in »Nationalismus« und »Patriotismus«, die sich im Alltagssprachgebrauch durchgesetzt hat, wird in der Forschung, besonders in den Geschichtswissenschaften, kritisiert.[293] So bemerkt der Historiker Dieter Langewiesche enerviert: »Wer *Nationalismus* sagt, meint die dunkle Seite. Wer das helle Gegenbild als Vorbild und Entwicklungsziel leuchten lassen will, spricht von *Nation, Vaterland, Patriotismus*. Die Ergebnisse historischer Forschung sperren sich jedoch eindeutig gegen eine solche hoffnungsfrohe Zweiteilung.«[294]

Die Auseinandersetzung um den sogenannten Verfassungspatriotismus oder allgemeiner um die Trennung von Nationalismus und Patriotismus hält bis heute an. Weitgehend unstrittig ist hingegen, dass das Bedürfnis nach »Normalisierung« und nach Gemeinschaft offensichtlich für einen großen Teil der Gesellschaft nach der deutschen Vereinigung nicht durch linke und linksliberale Angebote ausreichend befriedigt werden konnte. Konrad Jarausch nennt es ein bundesdeutsches »Identitätsdilemma«[295], in dem die »Rechten« und die »gemäßigten Konservativen« für den Moment ein besseres Angebot hätten machen können. Aus dieser Perspektive erklärt sich auch, dass die Themen, die von den hier behandelten Intellektuellen angesprochen wurden, kurzfristig vom Bedürfnis einer Synthese aus stolzer Vergangenheit und einer produktiven Zukunft profitieren konnten. Sie erhielten offenkundig dadurch zusätzlich eine gewisse Plausibilität, dass die Hoffnung auf einen neuen Aufbruch außerordentlich attraktiv schien. Dieses Erfolgszeitfenster darf aus heutiger Sicht nicht kleingeredet oder relativiert werden. Die angeprangerten Strukturprobleme im Zuge der deutschen Vereinigung traten schließlich wirklich auf, die Wirtschaft in den ostdeutschen Bundesländern lag am Boden, die Kosten für die westdeutsche Bevölkerung schienen immer mehr zu steigen. Von den versprochenen blühenden Landschaften war Anfang der 1990er Jahre nicht viel zu sehen. Es sollte einige Jahre dauern, bis diese teilweise erreicht wurden bzw. bis vor allem Ersatzleistungen erbracht werden konnten, die diese Probleme kaschierten oder kompensierten.

Roth hat detailliert herausgearbeitet, dass sich in jenen Jahren ein »Amalgam national-konservativer bis rechtsextremer Ideen gruppiert, das beispielsweise bei Aufnahme populärer Gedanken und Emotionen durch eine politisch-intellektuelle Allianz entsprechender Kreise die Gefahr einer starken Nationalen Rechten in Deutschland nicht gänzlich unrealistisch erscheinen läßt.«[296] Schon Peter Glotz warnte auf dem vorläufigen Höhepunkt 1993/94 vor diesem neuen Konservatismus. Einerseits drohe die Gefahr,

---

292 Kronenberg, Volker: Schaffen wir das? Über Patriotismus in Krisenzeiten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15/2016, S. 22-27, hier S. 22. Kronenberg betont an anderer Stelle, dass es sich dabei um ein bestimmtes »sozialpolitisches Verhalten« und eine »Bürgertugend« handele, Kronenberg, Volker: Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation, Wiesbaden 2013, S. 27.

293 Echternkamp: »Verwirrung im Vaterländischen«?.

294 Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, S. 44 (Herv. i. O.).

295 Jarausch: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, S. 324.

296 Roth: Die Idee der Nation im politischen Diskurs, S. 390.

dass dieser Konservatismus selbst eine »jungkonservative Wende«[297] vollziehe und andererseits zeige sich die drohende Gefahr allein schon an dem kurzfristigen Wandel, den das Lager in den Jahren zuvor erfahren habe. Während die Positionen der konservativen Intelligenz in den 1980er Jahren lediglich ein Nischendasein gefristet hätten, faszinierten deren Positionen nun immer mehr Teile der Gesellschaft, es gebe »wieder jüngere rechte Intellektuelle«[298] und insgesamt würde dieser Konservatismus eine völlig »neue Attraktivität«[299] ausstrahlen. Sowohl Habermas als auch Wehler[300] umgrenzen und bezeichnen diesen Personenkreis – von der *Jungen Freiheit* bis zu Rainer Zitelmann und dessen Programm im *Propyläen/Ullstein*-Verlag – als neue Avantgarde der »Neuen Rechten«. Habermas betont dabei vor allem den gewandelten jungkonservativen Charakter dieser kleinen Strömung.[301] Für Michael Schneider war dieser kurzzeitige Auftrieb lediglich ein »sich selbst propagierendes Medien-Ereignis, das sich primär als ein Publikationszusammenhang zeigt, in dem die Bereitschaft oder der Wille zur ›Historisierung‹ des Nationalsozialismus sowohl Erkennungsmerkmal als auch Kristallisationskern«[302] darstellte. Stefan Winckler etikettierte diese Hauptströmungen als nationalliberale und konservativ-kulturkritische.[303] Freilich intendiert Winckler, diese neue »konservative Intelligenz« von extremistischen oder revisionistischen Tendenzen reinzuwaschen, aber auch er deutet zumindest in seinen Relativierungsversuchen indirekt dennoch politische Zusammenfindungsprozesse an.

Vor diesem soziokulturellen Hintergrund überbieten sich die Erwartungen und Hoffnungen des weit gefassten Lagers geradezu noch gegenseitig und lassen die Hochstimmung erahnen, weshalb die nachfolgende Enttäuschung umso schmerzhafter gewesen sein muss. Anfang der 1990er Jahre wird auf geradezu jedem politischen Feld eine grundlegende Veränderung erwartet, in der Innen- wie Außenpolitik, in der parlamentarischen Repräsentation entsprechender politischer Kräfte, ja sogar auf dem geistig-akademischen Feld der Wissenschaft. Weißmann hofft auf einen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft[304], Ansgar Graw erwartet sogar noch Grundlegenderes: »Es könnte zur großen intellektuellen Leistung der ›Generation von 1989‹ werden, die Herausforderung anzunehmen, Deutschland sein Selbstverständnis als Land der Mitte zurückzugeben.«[305] Dahinter steht die Vorstellung eines grundlegenden Politikwechsels, indem eine neue Generation an die Macht gelangt, wie es auch in der Zeitschrift *Criticón* heißt: »Die Nachkriegszeit wird in Deutschland erst dann wirklich beendet sein, wenn ein Generationswechsel das Bedürfnis nach unbegrenzter

297 Glotz: Die falsche Normalisierung, S. 66.
298 A. a. O., S. 67.
299 Ebd.
300 Wehler, Hans-Ulrich: Gurus und Irrlichter. Die neuen Träume der Intellektuellen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.05.1994, S. 31.
301 Habermas: Gelähmte Politik, S. 54.
302 Schneider: »Volkspädagogik« von rechts, S. 50.
303 Winckler: Die demokratische Rechte, S. 10.
304 Vgl. Weißmann: Der »Westen« in der deutschen Historiographie nach 1945, S. 358f.
305 Graw, Ansgar: (Historiker-)Streit unter Adenauers Enkeln, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 365-389, hier S. 381.

Katharsis allmählich zum Stillstand bringt.«[306] Diese Hoffnung auf eine neue staatstragende Generation teilt auch Weißmann. Denn die »45er« oder auch »Jalta«-Generation habe sich zwar wegen der deutschen Einheit verdient gemacht, diese sei aber aufgrund ihrer »mentale[n] Fixierung [...] auf die Kriegsniederlage«[307] für das neue Deutschland ungeeignet; auch die 68er-Generation sei am Ende, weil sie vor den »Trümmern ihrer Weltanschauung«[308] stünde. Für Weißmann kann nur ein »konservatives Korrektiv der herrschenden Politik«[309] entgegenarbeiten. Hier zeigt sich ein weiterer Unterschied zwischen Weißmann und Zitelmann. Denn während Weißmann die Möglichkeiten gesellschaftlicher Umwälzungen völlig überschätzt, betrachtet Zitelmann diese Bedingungen differenzierter. Er gibt sich geradezu bewundernd darüber, wie diskret und indirekt die neue Partei der Grünen im politischen Betrieb agieren würde: »Die Einwirkungen der grünen Partei geht weit über ihre Beteiligung an Landesregierungen und die in Wahlen dokumentierten Erfolge hinaus.«[310] Denn die Grünen vermögen es, so Zitelmann durchaus anerkennend, »politische Themen zu besetzen«, vor allem den Zeitgeist anzusprechen und damit »die Meinungsführerschaft in der öffentlichen Diskussion zu übernehmen.«[311] Die Stärke der Grünen bestehe gerade darin, zunächst mit einem provokativen und moralisch erhabenen Vorstoß die »Richtung« vorzugeben, aber durch Kontakte und politische Bearbeitung die SPD zum Nachziehen zu bewegen, sodass »schließlich die Union mit einem deutlichen Verzögerungseffekt nachhinkt.«[312] In den 1980er Jahren hält sich noch ein diffuser und unbestimmter Optimismus über die Zukunft Deutschlands.[313] Aber nachdem die Vereinigung eingetreten ist, scheint das Erreichte keineswegs mehr ausreichend. Weißmann übt vehemente Kritik an der aus seiner Sicht allzu langsamen Renationalisierung und wirft den Deutschen vor, »den Realitäten aus dem Weg [zu] gehen«[314]. Dahinter steht nicht nur die altbekannte konservative Pose des alleinigen Anwalts der vermeintlichen »Realität«, wie wir es schon aus der historischen Entwicklung des Konservatismus kennen. Dieses rhetorische Muster offenbart auch einen nationalrevolutionären Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung, weil das sogenannte »Politische« erkämpft werden müsse.[315] Weißmann

306 Schlich: Ende einer Treibjagd, S. 262.
307 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 271.
308 Ebd.
309 A. a. O., S. 272.
310 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 81.
311 Ebd.
312 Ebd.
313 Vgl. exemplarisch: Arndt, Hans-Joachim: Über die Belastbarkeit der Deutschen im Falle ihres Rückrufs in die Geschichte, in: Criticón 60-61/1980, S. 163-170.
314 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 132.
315 Im *Rückruf in die Geschichte* (S. 11f.) heißt es auch: »Die Deutschen, von denen einige annahmen, daß sie nach der Wiedervereinigung wieder zur säbelrasselnden Großmacht würden, blieben stattdessen ihrem gestörten Verhältnis zum Politischen treu. Diesseits wie jenseits der Elbe hat man konsequent verdrängt, daß Politik notwendig mit Interessenkonflikten, auch solchen, die nicht friedlich zu lösen sind, zusammenhängt. Die gleich einem Mantra wiederholte Formel ›Gewalt ist kein Mittel der Politik‹ erzeugte allmählich den Glauben, daß das Gewünschte Wirklichkeit geworden sei, daß Gewalt tatsächlich nicht mehr zur Durchsetzung politischer Ziele verwendet werde. [...] Unterschwellig blieb immer etwas von der altneuen Hoffnung, daß Deutschland künftig bei den ›Inseln der Seligen‹ liegen werde.«

zieht hieraus die Konsequenz, dass nur ein neuer »Verismus«[316], also eine »realistische Kehre, die diese Nation in bezug auf das Politische vollziehen muß«[317], in der Lage sei, den »Attentismus«[318] von Politik und Gesellschaft zu überwinden. In diesem Sinne müsse die Gesellschaft aus ihrem »erwerbs- und konsumgesellschaftlichen Privatismus«[319] herauskommen. Dementsprechend wird die Metapher des Krieges herangezogen und beschworen, da von diesem Ausnahmezustand eine »kathartische Wirkung« als »Schule der Nation«[320] ausgehe.

Auch Herzinger betont, wie schon Roth, dass es Anfang der 1990er Jahre eine Phase gegeben habe, in der die »neuen Konservativen« mit den »elaboriertesten Verfechter[n] einer neo-kulturkonservativen Wertewende«[321], zu denen er namentlich Botho Strauß, Martin Walser, Rüdiger Safranski und Hans Magnus Enzensberger zählt, große inhaltliche Schnittmengen gemein gehabt hätten. Dass diese Gruppen mit ihren programmatischen Schriften ein solches gesellschaftliches Bedürfnis kurzfristig befriedigen konnten, führt Herzinger auf einen »primären Überraschungseffekt«[322] zurück. Doch ab Mitte der 1990er Jahre und einer einsetzenden »Normalisierung« habe diese Gruppierung ihren »Zenit fürs erste überschritten«[323]. Hier kommt ein weiterer Erklärungsfaktor für den kurzfristigen Erfolg hinzu: Aufgrund der nationalen Verunsicherung hat es offenbar einen kurzen Zeitraum gegeben, in dem die Unsicherheit auch in den öffentlichen Medien dazu führte, dass sie noch bis vor kurzem als rechtsnational angesehene politische Positionen mehr Spielraum einräumten bzw. es zu einer Art Polarisierung in der politischen Auseinandersetzung kam, sodass diese Positionen durch die kategorische Ausgrenzung ironischerweise attraktiver erschienen. Diesen teilweise übertriebenen Alarmismus zumindest gestehen sich auch linksliberale Medien selbstkritisch ab Mitte der 1990er Jahre ein, wie etwa Herbert Riehl-Heyse in einem Kommentar in der *Süddeutschen Zeitung* selbst vermerkt: Die Öffentlichkeit habe sich auf allen politischen Seiten – rechts wie links – gegenseitig hochgeschaukelt und in wechselseitigen Anklagen zu überbieten versucht, dies habe angesichts der aufgeladenen Stimmung durchaus plausibel gewirkt. Doch inzwischen habe sich die öffentliche Hysterie gelegt und darum wirke dieses Krisengeschrei inzwischen nur noch wie ein »Jammern im deutschen Wolkenkuckucksheim«.[324]

Es dürfte kein Zufall sein, dass dieses Eingeständnis ausgerechnet im Jahre 1995 erfolgt. In Kapitel IV wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass sich die politische Stimmung und die Positionierung der Intellektuellen um das Jahr 1995 herum wandeln.

---

316 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten.

317 Weißmann, Karlheinz: Preußen und die »Jungdeutschen«, in: Criticón 125/1991, S. 106-107, hier S. 107.

318 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten.

319 Hornung: »Wir waren gern politische Zwerge und wollen es auch bleiben«, S. 208.

320 Schwartz, Mladen: Die Presselandschaft in Kroatien. Nach der Unabhängigkeit, in: Criticón 131/1992, S. 116-119.

321 Herzinger: Left is Right und Right is Left, S. 301.

322 A. a. O., S. 308.

323 Ebd.

324 Riehl-Heyse, Herbert: Jammern im deutschen Wolkenkuckucksheim, in: Süddeutsche Zeitung, 21.01.1995, S. 13.

Ab den Jahren 1993/94 setzt eine Rezession ein: Die kurze Konjunktur und Konsumnachfrage in den neuen Bundesländern verfliegen und die wirtschaftlichen Probleme, die bereits Ende der 1980er Jahre virulent waren, aber durch die nationale Einheit thematisch überlagert und kurzfristig behoben schienen, zeigen sich immer deutlicher. Der Anstieg der Arbeitslosigkeit in West wie Ost, der Rückgang des Wirtschaftswachstums, die Sorge um die Überdehnung des Sozialstaates und all die anderen Zeichen, die mit dem Label »Reformstau« einhergingen, veranschaulichen den thematischen Wandel bereits. Aus einer wirtschaftshistorischen Perspektive hat Rolf Reißig die politischen Entwicklungen in einem Phasenmodell beschrieben.[325] Die erste Phase verwirklichte von November 1989 bis Ende 1990/Anfang 1991 die deutsche Einheit. Die zweite Phase dauerte bis Ende 1994 bzw. Anfang 1995 und war geprägt von einem Strukturwandel, der zunächst Probleme und keine (öffentlich wahrnehmbaren) Erfolge verursachte. Erst in der dritten Phase hätten diese kleinen Teilerfolge der Strukturanpassung ab Ende 1995 eingesetzt, die mit einer Normalisierung, Eingewöhnung und »Hinwendung zum Alltagsleben, zur Alltagskultur, zur eigenen Biographie und Lebenswelt«[326] einhergingen. Ähnliche zeithistorische Markierungen ließen sich zuvor mit umgekehrten Vorzeichen für die öffentliche Thematisierung konservativer Positionen feststellen.

Es war eine weitere Ausgangsfrage dieser Arbeit, warum das konservative Lager trotz der deutschen Vereinigung, die schließlich auch ihr Ziel war, letztlich als Verlierer aus diesen Entwicklungen hervorging. Entsprechend der Darstellung des Wandels von den 1980er zu den 1990er Jahren kann diese Frage auf zwei Arten beantwortet werden. Dies hängt zum einen damit zusammen, welche Positionen plötzlich verfochten werden und zu welchen Veränderungen innerhalb des politischen Lagers dies führt. Zum anderen ist es der gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozess im Laufe der 1990er Jahre, denn nach ein paar Jahren verändert sich die Akzeptanzschwelle in der Öffentlichkeit wieder für politische Positionen, wie sie von den hier behandelten Intellektuellen vorgetragen wurden. Der Historiker Konrad Jarausch führt dies auf eine Art »Vereinigungsschock« zurück: »Die Euphorie des Aufbruchs ist einer tiefen Enttäuschung über die deutsche Einheit gewichen, da sich allzu viele Hoffnungen des demokratischen Neuanfangs nicht erfüllt haben.«[327] Die Phase nach der deutschen Vereinigung war ein schmales Zeitfenster, in dem sich aufgrund der mannigfaltigen Umbrüche und Verwerfungen kurzzeitig unterschiedliche politische Strömungen zusammenfinden konnten, weil sie das gemeinsame Projekt einer hypostasierten Nation verband. Ganz offensichtlich einte diese neue »konservative« Intelligenz, wie Marc Felix Serrao mit Blick auf die Autoren der *Selbstbewussten Nation* festhält, letztlich viel weniger, als sie trennte. Ihre Ansichten bezüglich der Frage nach dem Verhältnis zu Amerika, zum (ökonomischen) Liberalismus oder zur Rolle Deutschlands in Europa seien eigentlich viel zu verschieden gewesen, als dass sie als politisches Lager agieren könnten.[328] Aber Anfang der 1990er Jahre fielen diese Unterschiede nicht ins Gewicht, denn es gab, so Salzborn, günstige »Gelegenheitsstrukturen«, das »grundsätzliche Klima in der Bundesrepublik […] war

325 Vgl. Reißig, Rolf: Die gespaltene Vereinigungsgesellschaft. Bilanz und Perspektiven der Transformation Ostdeutschlands und der deutschen Vereinigung, Berlin 2000, S. 68f.

326 A. a. O., S. 69.

327 Jarausch: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, S. 10.

328 Serrao: Warum aus der konservativen Revolution um Botho Strauss nichts wurde.

staatsoffiziell rechtskonservativ«[329]. Die politische Stimmung im Land schwankte zwischen »Euphorie und Ernüchterung«[330]: Einerseits war man froh über das Ende des Kalten Krieges, andererseits wusste man offensichtlich noch nicht, was die berühmt-berüchtigte Globalisierung alles mit sich bringen würde. Aufgrund dieser Unentschiedenheit erhielt die Berufung auf das nationale Heil nach der Vereinigung außerordentliche Plausibilität. Doch nachdem dann nach kurzer Zeit schon eine »Vereinigungskrise«[331] einsetzte, verebbte nach und nach der nationale Freudentaumel in West wie Ost, sodass sich auch das politische Klima ab Mitte der 1990er Jahre wandelte. Ralf Altenhof und Eckhard Jesse versuchten sich Mitte der 1990er Jahre an einer Art Zwischenbilanz über den Erfolg des vereinigten Deutschlands. Ihre Bilanz fiel 1995 eher düster aus, von der Aufbruchs- und Hoffnungsstimmung 1989 sei nicht viel geblieben: »Fünf Jahre danach ist der Katzenjammer – in Ost und West – vielfach groß, von der einstigen Euphorie wenig zu spüren. Kaum einer hätte im Jahre 1990 derartige Schwierigkeiten vermutet.«[332]

Innerhalb des politischen Lagers haben sich im Zuge der Vereinigung die Erwartungshaltungen viel zu sehr aufgeladen, als dass diese Hoffnungen auch nur annäherungsweise hätten erfüllt werden können. Sie konnten schon von der Anlage her nur enttäuscht werden. Hinzu kam aber auch, dass sich die bundesrepublikanische Gesellschaft nach 1989/90 einfach anders weiterentwickelte, als es diese Intellektuellen wollen, was nicht nur ernüchtern, sondern zusätzlich auch frustrieren musste. Aufschlussreich ist hier die rückblickende Betrachtung darüber, wie diese Intellektuellen auf diese Entwicklungen reagieren und welchen Modus der Verarbeitung sie dafür finden. In der Rückschau entschuldigt Weißmann die politische Entwicklung damit, dass die »Wiedervereinigung« Ende der 1980er Jahre ein »Primärziel« der deutschen Konservativen gewesen sei, »aber deren Vollzug entsprach nicht ihren Erwartungen.«[333] Eine solche Erklärung zieht auch Sebastian Maaß in seiner tendenziösen Studie über die *Geschichte der Neuen Rechten* heran, er spricht von einem hohen Grad an Frustration »über den Verlauf der Wiedervereinigung«[334]. Wie in dieser Arbeit unterstrichen wurde, war es keineswegs die Art und Weise, wie die Vereinigung vollzogen wurde, sondern die Tatsache, dass sich in deren Sog vielmehr wahnhafte Vorstellungen entwickelten, die nicht erfüllt werden konnten. Assheuer und Sarkowicz spekulieren schon zeitgenössisch in der Debatte über eine Art »Erfüllungs-Depression«[335] des rechten Lagers, weil die Ansprüche (nach der Erfüllung der staatlichen Vereinigung) unerfüllbar werden würden.[336]

329 Salzborn: Angriff der Antidemokraten, S. 40.

330 Görtemaker: Die Berliner Republik, S. 85.

331 Kocka, Jürgen: Vereinigungskrise. Zur Geschichte der Gegenwart, Göttingen 1995, S. 148f.

332 Altenhof, Ralf; Jesse, Eckhard: Deutschland im Jahr 1995. Einleitende Überlegungen, in: dies. (Hg.): Das wiedervereinigte Deutschland. Zwischenbilanz und Perspektiven, Düsseldorf 1995, S. 11-22, hier S. 12.

333 Weißmann: Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, S. 69.

334 Maaß: Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland, S. 74.

335 Assheuer/Sarkowicz: Rechtsradikale in Deutschland, S. 182.

336 Bis heute kursiert als ein Mythos etwa die Erzählung, dass sich Bernard Willms, neben seiner akademischen Isolierung und dem Umstand, sich mit seinem persönlichen Umfeld verkracht zu haben, auch über Verlauf und Ergebnis der deutschen »Wiedervereinigung« enttäuscht, 1991 das Leben genommen habe (vgl. Schweda: Joachim Ritter und die Ritter-Schule, S. 93). Dieses Frustra-

Dieser Umbruch von Hoffnung über Ernüchterung bis zur Enttäuschung findet zwischen den Jahren 1993 und 1995 statt. Ab 1994 gesteht Schrenck-Notzing als *Criticón*-Herausgeber den offiziellen Ausschluss aus dem öffentlichen Diskurs ein, seitdem die *FAZ*, die *Welt* und andere Organe die Positionen des *Criticón*-Lagers nicht mehr integrieren würden bzw. im Begriff seien, sich zu wandeln.[337] Wohl nicht zufällig stellt die Zeitschrift im gleichen Jahr auf eine vierteljährliche Erscheinungsweise um, weil einerseits die *Junge Freiheit* zunehmend zur Konkurrenz wurde und anderseits die Nachfrage offensichtlich mindestens stagnierte. Nur ein Jahr später gesteht Schrenck-Notzing dann offen das Ende und Scheitern ein, er sieht das neurechte (jung-)konservative Projekt »nieder-, ja fast untergegangen«[338]. Schuld daran seien kulturelle Beharrungskräfte und eine linksliberale Hegemonie: »Zur Überraschung vieler hat die Wende 1989 auf dem geistigen Feld statt Erneuerung und Normalisierung nur Beharren, Immobilität und Denksperren zur Folge gehabt.«[339] Karlheinz Weißmann fantasiert Anfang der 1990er von einem Sieg der Gegenaufklärung und überschätzt hier maßlos gesellschaftskulturelle Mentalitäten. Er sieht den »Sieg der ›Aufklärungs-Fundamentalisten‹« im Historikerstreit lediglich als »Pyrrhus-Sieg«[340] an, womit er intendiert, dass sich das gesamtgesellschaftliche Bedürfnis nach einer »Historisierung« des Nationalsozialismus für einen grundlegend kulturrevolutionären Umbruch auch gegen liberal-aufklärerische Tendenzen erweitern würde. Kurze Zeit danach sucht er die Schuld für die eingestandene Niederlage in der linken Meinungshoheit und der aus seiner Sicht mangelnden Geschlossenheit der eigenen Reihen.[341] Später wird er noch selbstgefällig hinzufügen: »Auch in diesem Fall sind uns die Bürgerlichen in den Rücken gefallen.«[342] Schwilk andererseits postuliert noch im Jahr 1995 – im Rückblick betrachtet ironisch paradox – den Durchbruch der bisherigen Bemühungen auf dem Weg zur »nationalen Wiedergeburt«, denn das »Jahr 1995 wird in die Geschichte eingehen, als das Jahr, in dem die politische Klasse der Bundesrepublik den Status quo ante ein letztes Mal zu beschwören suchte.«[343] Doch auch Schwilk klingt bereits kurze Zeit danach anders, wenn er 1996 eingesteht: »Die Chance, eine deutsche Wiedervereinigung als Beginn einer geistigen, ordnungspolitischen, moralisch-sittlichen und ökonomischen Wende zu nutzen, um künftig eine an nationalen Interessen orientierte Innen- und Außenpolitik betreiben zu können, ist kläglich verspielt worden.«[344] Zitelmann wiederum spricht 1994 lediglich noch davon, dass »Konservative […] eher die positiven Chancen [sahen], die die Vereinigung für Deutschland brachte, insbesondere die, daß die Deutschen wieder ein normales Verhältnis zur Nation zurückgewinnen würden.«[345] Er sucht nun strukturelle

tionsmotiv ist allerdings reine Spekulation und kursiert wohl nicht zufällig in den Reihen, weil sich damit eine Art Märtyrer-Narration stricken lässt.

337 Vgl. Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 144/1994, S. 195.

338 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: Criticón 148/1995, S. 175.

339 O. V.: Das blaue Brett: Zeitungen: »Junge Freiheit« wöchentlich, in: Criticón 140/1993, S. 308.

340 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 48.

341 Weißmann, Karlheinz: Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst, in: ders.: Alles was recht(s) ist. Ideen, Köpfe und Perspektiven der politischen Rechten, Graz 2000, S. 249-252.

342 Weißmann: Unsere Zeit kommt, S. 63.

343 Schwilk: Ein weites Feld, S. 152.

344 Schwilk: Rechte Demokraten, S. 211.

345 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 157.

Gründe für ihr Scheitern, dass die »neue Republik« eben nicht die Republik geworden ist, die sich die Konservativen 1989/90 vorgestellt hatten. Vermeintlich selbstkritisch gesteht Zitelmann ein, dass die Konservativen gewisse Gefahren in ihrer Aufbruchsstimmung übersehen oder zumindest unterschätzt hätten. Während die ostdeutsche Bevölkerung 1989/90 und teilweise noch 1991 und 1992 gerne vereinnahmt wurde als Rammbock für eine gesellschaftliche Wende, wird diesem Teil der Bevölkerung nun von Zitelmann ausgerechnet eine Mitschuld gegeben, denn er deutet deren Einstellungen um, weil die Ostdeutschen »über vier Jahrzehnte im Sinne der kommunistischen Ideologie indoktriniert worden waren«[346]. Wenige Jahre zuvor war dies noch ein positives Argument für den Aufbruch, nun wird es ins Gegenteil verkehrt, denn dieser Bevölkerungsteil wähle nun die PDS und verstärke dadurch das »antidemokratische Potential von links ganz erheblich.«[347] Die Tendenz, sich nachträglich die politischen Entwicklungen so zurecht zu legen, dass die eigene Position rationalisiert wird, findet sich auch bei Dieter Stein. Nachdem dieser euphorisch Anfang der 1990er Jahre den Umbruch heraufziehen sah, dann Chancen für eine neue Partei rechts der Mitte witterte und nach der Bundestagswahl 1994 (und der Wiederwahl Kohls) abermals enttäuscht wurde, mutmaßt er 1995, dass sich derzeit eine »stille Revolution«[348] vollziehe, die man nicht sehe, die aber klandestin voranschreite. Das damit angedeutete sozialliberale bzw. rotgrüne Projekt dient hier weniger als analytische Kategorie, sondern als plumpe Ausrede. Ganz ähnlich rationalisiert Klaus Motschmann, dass der Bevölkerung gewissermaßen der Mut für einen geistigen Wandel gefehlt habe, sich gegen diese kulturelle Liberalisierung zu stellen: »Die sogenannte politische Kultur im Lande läßt keine Zweifel, daß sich zwar vor drei Jahren eine politische Wende, aber kein geistiger Wandel vollzogen hat.«[349] Doch gerade diese gesellschaftskulturelle Liberalisierung sorgt dafür, dass diese konservativen Positionen den Boden unter den Füßen verlieren.

Das vorläufige Ende dieser kurzen Erfolgsphase markiert das öffentlich wohl meist diskutierte Werk Weißmanns aus dem Jahr 1995. Es ist eine Art symbolische Kontroverse und Niederlage, die das endgültige Scheitern markiert, wobei sich die Tendenzen hierzu schon seit einiger Zeit angedeutet hatten. Weißmann durfte durch Unterstützung von Zitelmann[350] in der profilierten Reihe *Propyläen Geschichte Deutschlands* den Band über die Zeit des Nationalsozialismus schreiben – obwohl zunächst der Historiker Hans Mommsen dafür vorgesehen war, der allerdings Fristen versäumte und dessen Vertrag daher aufgelöst worden war. Weißmann legt 1995 mit *Der Weg in den Abgrund*[351] eine Schrift vor, die öffentlich zu Kontroversen führte. Zwar findet sich in

346 Ebd.

347 Ebd.

348 Stein, Dieter: Die stille Revolution, in: Junge Freiheit 20/1995, S. 2.

349 Motschmann, Klaus: Totalansicht des Totalitarismus, in: Criticón 139/1993, S. 252-254, hier S. 254.

350 Zitelmann (Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 94) verteidigt sein Verhalten, er habe lediglich auf die Fristen aufmerksam gemacht und dann einen Ersatz gesucht: »Ich suchte einen neuen Autor, und Karlheinz Weißmann erklärte sich bereit, das Werk zu schreiben und damit die Lücke zu füllen«. Allerdings gesteht er ein taktisch unkluges Verhalten ein, es sei ein »Fehler« gewesen, Mommsen durch Weißmann zu ersetzen (a.a.O., S. 96).

351 Weißmann: Der Weg in den Abgrund.

dem Werk, wie selbst Götz Aly wider Erwarten eingestehen muss, kein »Geschichtsrevisionismus«[352], aber durch ein »aseptisches«[353] Vorgehen zeichne Weißmann ein unvollständiges Bild von der NS-Geschichte, sodass nach Ansicht von Aly durch gezielte Reduktion oder Auslassung von Einzelheiten Weißmann bestimmte geschichtsrevisionistische Interpretationsmuster offen lasse. Zu den Hauptkritikpunkten zählten hierbei die einseitig ausgelegte Quellenarbeit und die langen Zitatpassagen von NS-Funktionären, die nicht entsprechend kommentiert, eingeordnet oder diskutiert wurden. Das Buch wird in der *FAZ* als »Kuckucksei« beschrieben, das »überhaupt nichts mit ›Historisierung‹« zu tun habe, sondern »biedermännisch daherkommende Geschichtserschleichung«[354] sei. Klaus Hornung lobt das Werk von Weißmann in *Criticón* überschwänglich, gerade weil es die vermeintliche Engführung der Deutschen Geschichte auf die Zeit des Nationalsozialismus bewusst durchbreche, diese Jahre »zu einem plausiblen Gesamtbild« zusammenfüge und in das »Kontinuum der deutsche Geschichte« eingliedere.[355] Anders als Aly sieht Wolfgang Wippermann im Werk von Weißmann einen nationalistischen Geschichtsrevisionismus, der sich in Form einer »revisionistische[n] Mimikry« zeige, die sich hinter dem Begriff der »Historisierung« verstecke, obwohl Broszat diesen Begriff immer anders gemeint habe.[356] Nach einem kurzen Skandal wurde der Band aus der *Propyläen*-Reihe zurückgezogen und durch ein nun relativ schnell abgeschlossenes Werk Mommsens ersetzt. Spätestens ab diesem Zeitpunkt ist Weißmanns öffentliche Reputation diskreditiert.

Der Kulminationspunkt der nationalen Euphorie ist spätestens Anfang 1994 erreicht und als dieser Spielraum verstrichen war, war auch der mediale Höhenflug dieser jungen Konservativen vorbei,[357] die sich letztlich scheinbar nur noch in ihrem sich überbietenden Nationalismus einig waren. Denn die Hoffnung dieser Intellektuellen, die sich mit der deutschen Vereinigung verband, war letztlich offensichtlich ein neuer, autoritärer Nationalstaat, der eine neue gesellschaftliche Ordnung herstellen könne. Dies lässt sich auch *ex negativo* aus einer Aussage von Schrenck-Notzing herauslesen, als er seine Enttäuschung über den ausgebliebenen gesellschaftlichen Wandel in folgenden Sätzen zusammenfasst: »Heute stellt sich heraus, daß die deutsche Einheit die geistige Achse nicht verschoben hat. Falsch gewettet hatte, wer glaubte, die neue Lage in einem wiedervereinten, nicht länger vom Osten bedrohten und vom Westen verteidigten und kontrollierten, souveränen Nationalstaat der Deutschen werde von selbst einen Wechsel der politischen Strukturen, der Mentalität der Leute und des kulturellen Klimas mit sich bringen. Würde nach der ›zweiten Gründung‹ der Bundesrepublik durch die Generation der 1968er mit der Wiedervereinigung nicht eine ›dritte Gründung‹ der Bundesrepublik fällig werden? Doch heute ist alles wieder beim Alten im Quadrat. Die äußere

352 Aly, Götz: Macht, Geist, Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997, S. 197.

353 A. a. O., S. 198.

354 Jeismann, Michael: Kuckucksei. Ein Geschichtsskandal, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1995.

355 Hornung, Klaus: Deutschland unter Hitler – ohne germanozentrische Verengung, in: Criticón 149/1996, S. 54-56, hier S. 56.

356 Wippermann, Wolfgang: Ein Abgrund. Deutsche Geschichtsrevisionisten im »Propyläen«-Verlag, in: Frankfurter Rundschau, 09.01.1996, S. 7.

357 Vgl. Müller: From National Identity to National Interest, S. 198.

Souveränität wird nach Brüssel gekarrt, an die ›innere Souveränität‹ ist ›mit Rücksicht auf das Ausland‹ ohnehin nicht zu denken.«[358] Nur ein neuer autoritärer Staat in einer vereinten Nation hätte laut Schrenck-Notzing also eine »dritte« Gründung der Bundesrepublik vollenden können, um eine neue Gesellschaftsordnung herzustellen, die nicht von »68« beherrscht würde.

Auffallend ist Mitte der 1990er Jahre der Stimmungsumschwung vor allem in der Bevölkerung der alten Bundesländer. Die Vision von Europa, die Prozesse der europäischen Integration, die Debatten um die Einführung des Euro, aber auch die Zunahme »postmaterieller« Werte in den öffentlichen Meinungsumfragen führen zwar nicht notwendigerweise zu einem Ersatz (was allerdings erst aus heutiger Sicht erkennbar ist), aber doch zumindest zu einer Überlagerung oder Kompensation von »Nationalbewusstsein«. In den Meinungsumfragen verlieren diese Positionen ab Mitte der 1990er immer mehr an Zustimmung.[359] War der öffentliche Diskurs Anfang der 1990er Jahre geprägt von einer »Verklärung der getrennten Vergangenheiten im Moment wiederhergestellter staatlicher Gemeinsamkeit«[360], überlagerte dieses vermeintliche Nationalgefühl zumindest für eine kurze Zeit diese Widersprüche, zumindest so lange, wie paradoxerweise die Hoffnung auf eine neue Nation zusammen mit der Glorifizierung der alten Bundesrepublik einherging. Irgendwann ab Mitte der 1990er Jahre setzte ein »kollektiver Erfahrungswandel [ein], eine Ernüchterung über den Zustand und die Möglichkeiten der bundesrepublikanischen Gesellschaft.«[361] Nach einer gewissen Karenzzeit verlor das eben erst wiedergefundene Nationalbewusstsein also in den Enttäuschungen des Alltags rasch seine Attraktivität für weite Kreise der Bevölkerung.[362]

Es gehört wohl zu den Paradoxien sozialgeschichtlicher Entwicklungen, dass ausgerechnet in jenem Zeitraum um 1995, in dem sich die Erfolglosigkeit dieser Offensive abzeichnete, der hundertjährige Ernst Jünger »seine Inthronisierung als nationale Symbolfigur«[363] erlebte. Der *Spiegel* bezeichnete es sogar als »Jubiläumshysterie«[364]. Über Wochen hinweg wurde, wie Seferens in seiner Studie detailliert nachzeichnet, in allen führenden Leitmedien über Jünger berichtet. Dabei zeichnete sich die Tendenz ab, den Jünger aus Weimarer Jahren vom Schriftsteller aus der Nachkriegszeit zu trennen, um hierdurch Jüngers Werk zu ästhetisieren und lediglich noch seine literarische Bedeutung zu würdigen.[365] Interessanterweise sind es nun aber gerade die Jungkonservativen, die diese Jünger-Feier kritisieren. Sie lehnen die künstliche Trennung vom Politischem und Literarisch-Ästhetischem vehement ab. Gustav Sichelschmidt nimmt

358 Critilo: Editorial [136/1993].

359 Vgl. Hennes, Michael: Vom DM-Nationalismus zum EuroPAYismus?, in: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 231-248, hier S. 233.

360 Meier, Christian: Am Ende der alten Bundesrepublik, in: Merkur Jg. 48 (1994), S. 561-572, hier S. 561.

361 Bollenbeck: Nation, Volk, Staat, S. 824.

362 Vgl. dazu auch Hennes: Vom DM-Nationalismus zum EuroPAYismus?, S. 233.

363 Seferens, Horst: »Leute von übermorgen und von vorgestern«. Ernst Jüngers Ikonographie der Gegenaufklärung und die deutsche Rechte nach 1945, Bodenheim 1998, S. 59.

364 Saltzwedel, Johannes: Ein zackiger Flaneur. Ernst Jünger und die deutsche Literatur – Kniefälle, Attacken und Ratlosigkeit, in: Der Spiegel 12/1995, S. 213-222, hier S. 213.

365 Vgl. Seferens: »Leute von übermorgen und von vorgestern«, S. 59-70.

diese Kritik in der *Jungen Freiheit* zum Anlass, grundsätzlich mit der Person Ernst Jünger abzurechnen.[366] Denn Jünger stehe, so die Kritik hier verallgemeinernd im Namen der Jungkonservativen, für eine vermeintlich unpolitische Haltung des bloß Ästhetischen, des »ästhetisierenden, leicht snobistischen Manierismus«[367], sodass ein Jünger, der sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen arrangiert habe, nicht zum Vorbild dienen könne. Zu eben jener Paradoxie, dass die Jungkonservativen den Kult um Jünger ablehnen, kommt noch die Ironie, dass es ausgerechnet Armin Mohler ist, der eben jene jungkonservative Kritik seinerseits kritisiert.[368] Dabei betont er ebenfalls die zwei »Leben« Jüngers, um am Ende lediglich an den jungen Jünger zu erinnern.[369] Der ehemalige Jünger-Sekretär, der in den 1970er Jahren Jünger am vehementesten für dessen Mäßigung anging, verteidigt diesen nun gegen dessen »Kritiker von rechts«[370]. Doch auch hierbei zeigt sich, dass auch Mohler immer umstrittener wird.[371] Es sollte im Jünger-Jubiläumsjahr Weißmann sein, der in der *Jungen Freiheit* eine Art Mittelweg vorschlägt, indem er die Jünger'sche Figur des »Arbeiters« als Bindeglied zwischen einem »politischen« und einem »unpolitischen« Jünger betont. Damit begründet er einerseits die Potenz von Jüngers Nationalismus aus den Weimarer Jahren, als auch dessen vermeintliche Mäßigung und Kühnheit in strategischen Fragen.[372] An dieser Interpretation zeigen sich weitere Verbindungslinien zu Heimo Schwilks Jünger-Deutung, der in der gleichen JF-Ausgabe Jüngers Werk *Auf den Marmorklippen* kontextualisiert und dabei als eine Art Übergang von einem »politischem« zu einem »unpolitischen« Jünger dessen »Ästhetik des Wunderbaren« betont.[373] Doch hier deutet sich ein Bruch innerhalb der Interpretationslinien an, denn während in der *Jungen Freiheit* Autoren wie Sichelschmidt Jünger wegen dessen fehlenden avantgardistischen Aktivismus‹ kritisieren und nicht mehr als einen der Ihren anerkennen, ist es gerade Heimo Schwilk, der diese Position konsequent angreift. Er setzt sich intensiv mit Jünger auseinander, soll auch persönliche Kontakte zu diesem gehabt haben in seiner Zeit bei der *Welt*.[374] Schwilk möchte Jüngers Werk nicht künstlich trennen, sondern die Gesamtheit des Werkes in einer Entwicklungslinie – vom »Arbeiter« zum »Waldgänger« interpretieren. Aus dieser Perspektive wahre Jünger auch in seinem Spätwerk das Anliegen einer Gegenaufklärung, aber mit anderen Mitteln, denn er halte mit seiner »Traummetaphorik« am Ziel der Deckung von »Immanenz und Transzendenz« fest.[375] Damit wird Jünger zunächst kontextualisiert, seine jeweilige Position im sozialgeschichtlichen Kontext betrachtet, um am Schluss in gewisser Weise entkontextualisiert und zu einem Nonkonformisten

---

366 Vgl. Sichelschmidt, Gustav: Der Praeceptor Gemaniae läßt warten, in: Junge Freiheit 14/1994, S. 12.
367 Ebd.
368 Vgl. Mohler, Armin: Antworten an Ernst Jüngers Kritiker (I): Der preußische Anarchist, in: Junge Freiheit 18/1994, S. 14.
369 Vgl. Mohler, Armin: Antworten an Ernst Jüngers Kritiker (II): Die Wendung des Kriegers, in: Junge Freiheit 19/1994, S. 14.
370 Seferens: »Leute von übermorgen und von vorgestern«, S. 74.
371 Vgl. Sichelschmidt, Gustav: Kraftlose Argumentation, in: Junge Freiheit 20/1994, S. 14.
372 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Adnote zum »Arbeiter«, in: Junge Freiheit 12/1995, S. 11.
373 Schwilk, Heimo: Die Nichtbeteiligung am Niedrigen, in: Junge Freiheit 12/1995, S. 17.
374 Vgl. Seferens: »Leute von übermorgen und von vorgestern«, S. 320.
375 Vgl. Schwilk, Heimo: Der Traum des Anarchen, in: Figal, Günter; Schwilk, Heimo (Hg.): Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundertsten, Stuttgart 1995, S. 269-277, hier S. 276.

stilisiert werden zu können. Für Seferens liegt in dieser Jünger-Exegese ein Mechanismus begründet, wie sich Mitte der 1990er der »feinsinnige Intellektuelle Heimo Schwilk unvermittelt in einen politischen Agitator«[376] weiterentwickelt. Schwilk findet schließlich auch Schuldige für den ausgebliebenen Erfolg der neuen konservativen Intelligenz und deren vorläufiges Scheitern. Namentlich erwähnt er neben seiner eigenen Person eben auch Weißmann und Zitelmann. Sie seien »vom Tugendterror der PC-Blockwarte niedergemacht«[377] worden. Hier zeigt sich eine ganz eigenwillige Form des Antiintellektualismus, weil Schwilk damit die Medienkomplexität wissentlich auf verschwörungstheoretische Versatzstücke einer »political correctness« reduziert. Außerdem erhebt er sich und seine vormaligen Weggefährten damit zugleich in eine Reihe mit Ernst Nolte, Botho Strauß und Martin Walser, die ebenfalls diesem »Tugendterror« zum Opfer gefallen seien.

Der sozialkulturelle Umbruch Mitte der 1990er Jahre wird auch an anderen Zeichen erkennbar. Bis 1994 halten sich in der Öffentlichkeit noch apokalyptisch anmutende Gefahrenbeschwörungen über eine »national-konservative Tendenzwende«[378], die u.a. über den *Ullstein/Propyläen*-Verlag und dessen Lektor Rainer Zitelmann angetrieben werde. Doch schon ab 1995 finden sich solche alarmistischen Befürchtungen kaum mehr. Zur gleichen Zeit verändern sich auch der politische Ton der Parteien und die Artikulationsweise, in der nationale und (vermeintlich) konservative Positionen vorgetragen werden. Vor allem durch das harte Durchgreifen in der *law-and-order*-Politik von CDU/CSU wie auch der SPD infolge der Einschränkung des Asylrechts 1993 und der eingeschränkten humanitären Hilfe für Flüchtlinge, verlor das Thema einer stärkeren nationalen und konservativen Politik an öffentlicher Resonanz.[379] Dadurch wurde auch den hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen und den sich um sie herum gruppierenden Kreisen das Wasser abgegraben, wie es sich symbolisch zuvor schon zeigte, als sich Botho Strauß wieder »aus der Sphäre des Politischen«[380] zurückzog. Der endgültige Zusammenbruch dieses Personen-Zusammenhangs mitsamt der öffentlichen Resonanz wird, selbst in Darstellungen, die diesen Intellektuellen wohlgesonnen sind, spätestens auf das Jahr 1996 datiert.[381] Es ist letztlich wohl eine Mischung aus der theoretischen Entwicklung von inhaltlichen Positionen und dem allgemeinen gesellschaftlichen Wandel, die dafür sorgt, dass die politischen Vorstellungen dieser Intellektuellen an Bedeutung verlieren: Der kulturelle Wandel und die voranschreitende Liberalisierung gerade im Sozialen, die ökomische Stabilisierung ab Mitte der 1990er Jahre, der Primat des liberalen Individualismus gegenüber Gemeinschaftsvorstellungen sowie der öffentlich immer stärker vernehmbare Wandel der Christdemokratie und die abnehmende Anziehungskraft dieser nationalen Idee, die zumindest nicht mehr als

376 Seferens: »Leute von übermorgen und von vorgestern«, S. 324.

377 Schwilk, Heimo: Tugendterror. Die Tyrannei der Gutmenschen, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 61-64, hier S. 64.

378 Pfahl-Traughber, Armin: Ullsteins Beiträge zu einer national-konservativen Tendenzwende, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 41/1994, S. 824-830.

379 Bösch, Frank: Abgrenzen, eingrenzen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.02.2018, S. 7.

380 Serrao: Warum aus der konservativen Revolution um Botho Strauss nichts wurde.

381 Vgl. Winckler: Die demokratische Rechte, S. 169.

Widerspruch zur Europaidee wahrgenommen wird – alle diese gesellschaftlichen Entwicklungen haben dazu beigetragen, dass Positionen, wie sie am Beispiel dieser Intellektuellen in Kapitel IV diskutiert wurden, kaum mehr eine öffentliche Anziehungskraft ausüben konnten.

V.4 Ergebnis und Einordnung

Dass diese Intellektuellen Ende der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre durchaus eine öffentliche Bedeutung hatten, überrascht auf den ersten Blick. Denn zum einen sind diese heute weitgehend unbekannt, lediglich Zeitgenossen werden sich noch vage an sie erinnern. Zum anderen aber ist an diesen Themen und Diskussionen, wie sie von und zwischen diesen Intellektuellen geführt wurden, letztlich relativ wenig originell. Die meisten Impulse sind aus früheren Debatten schon bekannt, sie wurden zumeist einfach wieder aufgegriffen. Neu ist hingegen, dass genau diese zusammengeführten Positionen, Gedanken und Argumente erstens so öffentlich vorgetragen werden können und zweitens auch eine solche Resonanz erfahren. Für einen kurzen Moment schien es so, als ob das weit gefasste politische Lager rechts der Mitte zumindest mit seinen Themen und Vorstellungen ein gewisses gesellschaftliches Bedürfnis habe bedienen und ansprechen können. Dies gesteht auch Walter Euchner zu, der diesen kurzzeitigen Erfolg der »intellektuellen Rechten« nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus darauf zurückführt, dass sich dieses Lager öffentlich einfach stärker geregt habe als seine politischen Kontrahenten.[382] Wie zuvor schon beschrieben, trifft dieses Argument sicherlich in Teilen zu, es vermag aber nicht ausreichend dieses Zeitfenster zu erklären. Denn hinzu kommen noch sozialhistorische Faktoren und Bedingungen.

Wolfgang Gessenharter betont genau diesen soziokulturellen Kontext als Erklärungsgrundlage für die politischen Umbrüche, zentral sei demnach vor allem das »Zauberwort ›Nation‹«[383]. Dies spiegelt sich beispielsweise etwa auch an den Einlassungen von Eric Hobsbawms Studie *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, wenn man die jeweiligen Vorworte von 1991 und 2004 vergleicht. Während Hobsbawm im Vorwort zur deutschen Erstausgabe 1991 fast schon hoffnungsvoll auf eine neue Phase in der Geschichte blickt, in der der Nationalstaat mit seiner demokratischen Idee des Staatsbürgertums eine neue Bedeutung erlangen könne, klingt er nur wenige Jahre später geradezu frustriert angesichts der weltpolitischen Entwicklungen, in der sich all die Hoffnungen nicht bewahrheiten konnten und sich stattdessen ein »Rückfall«[384] seit 1989 ereignet habe. Das Dilemma moderner Nationalstaatlichkeit sei nun, dass dieser Nationalstaat in einer Legitimationskrise stecke, es aber völlig offen sei, »was an dessen Stelle als allgemeines Modell der Beziehungen zwischen Staat und Volk«[385] treten könne. Hintergrund dieser Resonanz der nationalen Anrufung ist

---

382 Euchner, Walter: Identitätssuche in mythischen Nebeln. Weltbild-Stereotype radikaldenkender Rechter, in: Greven, Michael Th.; Münkler, Herfried; Schmalz-Bruns, Rainer (Hg.): Bürgersinn und Kritik. Festschrift für Udo Bermbach zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1998, S. 257-280, hier S. 257.

383 Gessenharter: Kippt die Republik?, S. 138.

384 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. IX.

385 A. a. O., S. XIII.

die Sehnsucht nach einer nationalen Selbstvergewisserung. Herzinger beklagt schon 1993 eine intellektuelle Öffentlichkeit, die »verunsichert« sei über eine angebliche Neubesinnung auf die »Nation«[386], und in dieses ideelle Vakuum konnten die politischen Vorstellungen dieser Intellektuellen stoßen. In den Umbruchsjahren wird diese Suche nach einer »deutschen Identität« zur soziokulturellen Signatur einer solchen Selbstverortung. Bereits in den 80er Jahren suchte man historische Kontinuitäten zur Selbstvergewisserung.[387] Nach der deutschen Vereinigung strebt man nun eine Art Synthese an aus alter Bundesrepublik und den ostdeutschen Bundesländern zu einem neuen Deutschland, wie es sich beispielhaft bereits in der Hauptstadtfrage zeigte. Die Bewertung eines neuen, aus Ost und West erwachsenen Deutschland erlebte Anfang der 90er Jahre rasante seismographische Ausschläge vergleichbar einer Berg- und Talbahn, wie es sich schon am Stimmungsbild über die Deutsche Vereinigung zeigt. Vergleicht man allein die Allensbach-Umfragen, zeigt sich, dass im Februar 1990 nur weniger als die Hälfte der Westdeutschen die Vereinigung begrüßten, die Begeisterung aber in nur einem halben Jahr später auf über 80 Prozent stieg. Als sich immer deutlicher abzeichnet, dass die Vereinigung und der Aufbau Ost wesentlich teurer zu stehen komme, als vorher angenommen, versiegt die Begeisterung innerhalb weniger Jahre. 1993 plädierten 78 Prozent der Ostdeutschen dafür, dass Westdeutschland mehr Lasten für den Aufbau übernehmen müsse, dies sahen aber nur 27 Prozent der Westdeutschen so.[388] Ein ganz anderes Problem für die Frage nach einer Synthese war die Herausforderung, wie man mentalitätsgeschichtlich divergierende Teilbevölkerungen im kollektivierenden Sinn, also national, zusammenführen sollte. Im anfänglichen Freudentaumel unmittelbar nach 1989/90 ging diese Frage unter, aber schon nach kurzer Zeit machten sich hier erhebliche Zweifel breit, sodass auch die nationale Anrufung im Allgemeinen immer stärker an Wirkungskraft einbüßte. Martin und Sylvia Greiffenhagen fassen diese Debatte schon 1993 folgendermaßen zusammen: »Politisches Bewußtsein und gesellschaftliche Einstellungen der Ostdeutschen entsprechen dem gleichen Stand Westdeutscher von vor 30 oder 40 Jahren. Dies gilt nirgends so stark wie für die historische Einschätzung des Nationalsozialismus und seiner Rolle für die gegenwärtige politische Kultur. Hier liegen Welten zwischen dem Geschichtsbewußtsein der Ostdeutschen und der Westdeutschen.«[389] Öffentlich wurde dieser Unterschied zwischen dem Bewusstseinshaushalt der alten und der neuen Bundesländer immer stärker registriert, aber es dauert bis Mitte der 1990er Jahre, bis diese Thematik an Kraft verliert. Bis dahin können sich Gruppierungen, wie sie in dieser Arbeit beispielhaft vorgestellt wurden, öffentlichkeitswirksam vermarkten.[390]

---

386 Vgl. Herzinger: Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft?, S. 1403.

387 Vgl. Fetscher, Iring: Deutsche Identität und Gefährdungen der Demokratie, in: Gauly, Thomas M. (Hg.): Die Last der Geschichte. Kontroversen zur deutschen Identität, Köln 1988, S. 87-115.

388 So die Zahlen in Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 54f.

389 A. a. O., S. 42.

390 Salzborn, Samuel: Renaissance of the New Right in Germany? A Discussion of New Right Elements in German Right-wing Extremism Today, in: German Politics and Society Vol. 34 (2016) No. 2, S. 36-63, hier S. 42f.

V.4.1 Gründe für den kurzzeitigen Erfolg

Dem politischen Spektrum rechts der Mitte wurde das politische Themenfeld der Nation gewissermaßen überlassen, denn das Spektrum links der Mitte tat sich schwer damit. Man versuchte sich diesem Thema entweder gänzlich zu entziehen oder es zu umgehen. Dieser nationalen Anrufung von rechts wurde als Alternativangebot ein Verfassungspatriotismus entgegengestellt. Mit diesem sollte die gesellschaftliche Stabilität durch eine kollektive Identität und weitere »Werte« erreicht werden. Doch gerade die Verselbständigung und inhaltliche Verflachung bis zum Bedeutungsverlust der Kategorie der »Werte« setzte – wohl nicht zufällig – ebenfalls Anfang der 1990er Jahre ein. Gerade gegen diese Tendenz wendet sich Böckenförde, wenn er bemerkt: »Der Rückgriff auf Werte oder Grundwerte, der heute verbreitet ist, trägt zur Stabilisierung [der Nation, Anm. F. F.] nichts bei. Denn ›Werte‹ sind eine Kategorie des Geltens; sie bezeichnen – in sehr abstrakter Weise – einen vorhandenen oder postulierten Konsens, vermögen ihn aber nicht aus sich zu begründen.«[391] Diese These mag zwar umstritten sein, aber sie deutet daraufhin, dass das Alternativangebot des Verfassungspatriotismus gegenüber der (klassischen) Nation und ihrem Versprechen einer nationalen Identität kaum als äquivalent erscheinen konnte. So lange politische, kulturelle und sozio-ökonomische Angebote keine Kompensation für dieses vorhandene Bedürfnis nach »Identität« abgeben konnten, so lange war die Anrufung an die Nation für weite Teile der Gesellschaft offenkundig plausibel – womit erneut auf die These von Jarausch verwiesen werden kann, der dies als ein bundesdeutsches »Identitätsdilemma«[392] Anfang der 1990er Jahre beschrieben hat.

Mit dem Bild der Nation verbinden sich Anfang der 1990er Jahre sowohl Hoffnungen als auch diffuse Befürchtungen. Einerseits war man offensichtlich froh über die deutsche Vereinigung, die aber zugleich gesamtgesellschaftlich auch mit der europäischen Idee zusammengebracht werden musste. Gerade hierdurch wuchs andererseits auch die Angst vor der Erosion eines deutschen Nationalstaates bzw. daraus abgeleitet auch die Furcht vor einer Erosion der hoffnungsfroh ersehnten »nationalen Identität«. Dieser Zwiespalt durchzieht die soziokulturelle Entwicklung der 1990er Jahre, weshalb politische Programme, die genau diese Befürchtung ansprechen, Anklang finden können. Wie Niethammer argumentiert, erhält die suggestive Forderung nach identitätspolitischen Sinnstiftungen als kulturelle Kompensation gerade dann öffentliche Resonanz und erfährt eine Aura der unbedingten Notwendigkeit, wenn »im Sog sozialer Angst, kultureller Sinnsucht und politischer Letztbegründung von Ausgrenzung und Tod übergreifende Rechtsordnungen in Kulturen kollektiver Identität zerfallen.«[393] Eine solche Situation ist Anfang der 1990er Jahre mit dem Fall der Mauer eingetreten. Denn im Zuge dieser Vereinigung und des kulturellen Verselbständigungsprozesses erhielten Wahrnehmungsmuster einer »gleichsam natürlichen, organizistischen Homo-

---

391 Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Die verfassungsgebende Gewalt des Volkes. Ein Grenzbegriff des Verfassungsrechts, in: Preuß, Ulrich K. (Hg.): Zum Begriff der Verfassung. Die Ordnung des Politischen, Frankfurt a.M. 1994, S. 58-80, hier S. 76.

392 Jarausch: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, S. 324.

393 Niethammer: Kollektive Identität, S. 468.

genität von Volk und Nation«[394] eine neue Prägekraft. Historisch betrachtet ist dies natürlich für sich genommen keine neue Erscheinung. Schon Friedrich Meinecke bemerkt 1908 in *Weltbürgertum und Nationalstaat*, dass gerade in nationalstaatlichen Umbruchsphasen immer schon Auseinandersetzungen über die verschiedenen Nationalbegriffe und deren Wertigkeit geführt wurden.[395] Ähnlich äußert sich Lepsius während der Umbruchsphase 1989/90, indem er die »Wandelbarkeit«[396] der »Idee von der Nation« und des sich darauf beziehenden »Nationalismus« betont. Dass diese Intellektuellen also an das »Nationale« appellieren, trägt zu einem großen Teil zu ihrem damaligen öffentlichen Erfolg bei.

Ein nicht zu unterschätzender Topos bildet sich im Zuge der sogenannten »89er« heraus, der sich gleichwohl schon in den 1980er Jahre andeutet: Was diese Intellektuellen alle gemeinsam haben, ist das Zerrbild einer hegemonialen »68er-Bewegung«. Wie es sich in den Debatten vor allem um die sogenannte Vergangenheitsbewältigung besonders abzeichnete, erhält die Mär von den durch die Institutionen marschierenden »68ern« vor allem dadurch eine außerordentliche Plausibilität, weil sie zum negativen Symbol der Auflösung eines »gesunden« deutschen Nationalbewusstseins stilisiert werden können. Gleichzeitig ermöglicht diese Feindbildkonstruktion auch die Rationalisierung von unliebsamen gesellschaftlichen Entwicklungen der Liberalisierung, wie es sich auch im Jahr 2019 noch zeigt, wenn der emeritierte Papst Benedikt XVI. Joseph Ratzinger den gesellschaftlichen Veränderungen in der Folge von »68« eine Mitschuld am Missbrauchsskandal der katholischen Kirche gibt – so, als habe es vor 1968 keinen Missbrauch in der Kirche gegeben.[397] Die beiden Themenkomplexe der 68er-Kritik und der Nationalen Identität haben sowohl symbolischen Wert, weil sie zur Anschlussfähigkeit an die öffentliche Agenda beitragen, als auch inhaltliche Bedeutung, weil sich aus diesen Oberkategorien weiterführende Punkte als Erfolgskonzept ableiten lassen. Hierzu zählen zum einen die Anklage einer »Political Correctness« als Instrument dieser 68er, zum anderen ergibt sich aus beiden Themenkomplexen eine Art Schreckgespenst einer multikulturellen Gesellschaft.[398] Eine multikulturelle Gesellschaft wird nicht einfach nur als faktisch Gegebenes oder als Verständnis eines Einwanderungslandes angesehen, sondern ausschließlich als Ausdruck dieser 68er-Machteroberungsstrategie wahrgenommen. Daher bezeichnen beispielsweise Zitelmann wie Weißmann diese Vorstellung auch als »neue Ideologie« des Feminismus[399] und des Multikulturalismus.[400]

Dieses Konglomerat schweißt kurzzeitig die verunsicherten Bürgerlichen, die Nationalliberalen und die Nationalkonservativen wieder zusammen, ähnlich wie es schon

394 Siems: Die deutsche Karriere kollektiver Identität, S. 11.
395 Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 18.
396 Lepsius: Nation und Nationalismus in Deutschland, S. 232
397 Vgl. Schlamp, Hans-Jürgen: Benedikt XVI. Thesen zu sexuellem Missbrauch. Schuld sind immer die anderen, in: Spiegel Online, 12.04.2019, URL: https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/benedikt-xvi-und-seine-kruden-thesen-zum-kindesmissbrauch-in-der-kirche-a-1262598.html [01.05.2019].
398 Vgl. Knörzer, Winfried: Integration statt Multikultur. Der Identitätsschwund hält an, in: Junge Freiheit 38/1994, S. 12.
399 Vgl. Zitelmann: Position und Begriff, S. 178f.
400 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 184.

Ende der 1960er Jahre der bürgerliche Antisozialismus im Zuge der kurzzeitigen linken Reideologisierung der SPD getan hatte.[401] Doch diese Bande verfügten nicht über langfristige Solidarisierungspotenziale, weil sich dieses gemeinsame Feindbild nicht lange aufrechterhalten ließ. Nach Herzinger sei der überraschende Erfolg dieser neuen Konservativen Anfang der 1990er Jahre vor allem ein »Symptom« dafür, dass sich »traditionelle antiwestliche Ressentiments«[402] seit 1989 unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu Wort melden würden, die dann aber in die Bahnen anderer politischer Programme geleitet würden. Aber bis dahin schien es offenkundig so, als ob etablierte Altkonservative, Jungkonservative, traditionelle Kulturbürger und Nationalliberale sich unter dieser Fahne vereinigen könnten. Diese Zusammenführung wurde auch als nationaler Konservatismus beschrieben. Die damit angedeuteten potenziellen Überschneidungslinien zeigten sich auch ganz praktisch. Wie die *Junge Freiheit* noch euphorisch berichtet, habe sich auf dem »Weikersheimer Kongreß zur deutschen Zukunft« Anfang 1994 dieser neue nationale Konservatismus explizit gezeigt. Denn auf diesem Kongress hätten sich die Positionen von Herbert Kremp, Hans Maier, Karlheinz Weißmann und Joachim Starbatty geradezu harmonisch zu einem gemeinsamen politischen Bild zusammengefügt. Der neue gemeinsame Kern sei nun, so berichtete Dietlind Walter, eine neue nationale und »staatspolitische Perspektive« aus konservativer Sicht voranzutreiben.[403]

Allerdings einte dieses politische Lager letztlich relativ wenig bzw. es waren nur grobe Orientierungsmarken, die langfristig die Widersprüche keineswegs überlagern konnten. Für kurze Zeit gelang aber offensichtlich die Pose der gemeinsamen Front, die durch die mediale Berichterstattung noch zusätzlich bestärkt wurde. Diese Inszenierung glückte jedoch nur durch eine symbolische Abgrenzung von den etablierten, älteren Konservativen. Eine solche Abgrenzung ist für politische Strömungen im Zuge von Generationenwechseln sicherlich nicht ungewöhnlich. Für den Konservatismus kommt aber noch hinzu, dass dieser immer schon besonders an einem »doppelten Abgrenzungsbedürfnis« leidet, wie es Kurt Lenk einmal ausdrückte: »Kaum ein Konservativer gesteht einem anderen zu, den Rechtstitel des Konservativseins uneingeschränkt führen zu dürfen. Erst recht werden alle von außen kommenden Bestimmungen von ›konservativ‹ mit höchstem Mißtrauen betrachtet.«[404] Die Abgrenzung der jungen Konservativen von den alten gelingt hierbei vor allem durch den Vorwurf des nationalen Verrates. Der bürgerliche Konservative würde sich mehr an die Kohl'sche Christdemokratie und die Europaidee wenden, statt sich der Sache der Nation anzunehmen. Zitelmann nennt diese Konservativen auch die »domestizierten Konservativen«, weil sie an einem »Doppeltrauma der Niederlagen von 1933ff. und 1968ff.« leiden würden. Erst wenn sie sich von diesen Traumata lösen würden, könnten sie auch zum »Wiederentstehen einer kraftvollen demokratischen Rechten« beitragen.[405] Umgekehrt inszeniert sich die junge Garde dieser neuen Konservativen als unbelastet und willensstark, weil

401 Walter: Zerbröselnde Erfolgsgeschichte, S. 20.
402 Herzinger: Left is Right und Right is Left, S. 308.
403 Vgl. Walter, Dietling: Weikersheimer Kongreß zur deutschen Zukunft. Konservativ ins 21. Jahrhundert, in: Junge Freiheit 20/1994, S. 5.
404 Lenk: Konservative Kontinuität, S. 171.
405 Zitelmann, Rainer: Die domestizierten Konservativen, in: Die Welt, 05.03.1994, S. G4.

sie »weder durch das Trauma der NS-Vergangenheit noch durch die 1968er Revolte geprägt«[406] sind.

Dieser Abgrenzungsautomatismus nimmt mitunter geradezu bizarre Züge an. Alexander Gauland beispielsweise unternimmt Anfang der 1990er Jahre mit seiner Streitschrift *Was ist Konservativismus?* den Versuch, den Konservatismus »gegen die falschen deutschen Traditionen« (so auch der Untertitel des Werkes) mit »westlichen Werten« in Einklang zu bringen bzw. zumindest einmal deren Verhältnis genauer zu bestimmen.[407] Damit stellt sich Gauland, der zugleich auch in *Criticón* publiziert, auf die Seite der Sonderwegs-Befürworter, weil er zumindest die These diskutieren will, inwiefern der Konservatismus noch mit dem »Westen« vereinbar sei. Augenscheinlich hat Gauland an diesem Punkt eine Grenze überschritten, wie sich allein daran zeigt, wie aufgebracht und weit Hans-Christof Kraus ausholt, um das Werk zu kritisieren. Gauland hantiere mit »einer an Grobschlächtigkeit und mangelndem Differenzierungsvermögen kaum zu überbietenden Methode«[408] und durch seine Trivialisierung der »These vom ›deutschen Sonderweg‹« »erhebt er sich zugleich zum Richter und Staatsanwalt«[409] über den deutschen Konservatismus. Doch er stelle seiner »Dämonisierung« lediglich eine »naiv-unkritische Idealisierung« des angelsächsischen Konservatismus entgegen, sodass das Werk auch nur zur »Legende«[410] eines antiwestlichen Konservatismus weiter beitrage.[411] Bezeichnend hierfür ist auch, dass (ausgerechnet) Gauland in der *FAZ* öffentlich nationale bzw. nationalistische Positionen kritisiert. »Deutschland« könne keinen eigenen nationalen Weg gehen, der Weg »Deutschlands« sei allein »Europa«: »Nicht Ausstieg aus der Geschichte, sondern Anknüpfung an vorhandene Traditionen war entscheidend für den Erfolg der Bundesrepublik«[412], womit er die europäische Integration meint. Denn kurz darauf plädiert er dafür, dass gerade Deutschland die »europäische Integration« voranbringen müsse, weil dies nicht nur eine »Verpflichtung« sei, sondern auch politisch wie ökonomisch im »Interesse« Deutschlands liege.[413] Es scheint allerdings kaum ein Zufall sein zu können, dass sich für diesen Streit um Gauland in der Geschichte des bundesrepublikanischen Konservatismus bereits schon einmal ein Beispiel findet. Anfang der 1970er Jahre versuchte der bis dahin relativ unbekannte Gerd-Klaus Kaltenbrunner, einen »aufgeklärten Konservatismus« zu begründen. Dessen Ausgangspunkt war ein philosophischer, und zur Legitimation eines intellektuellen Programms bedurfte es nach Kaltenbrunner der Einsicht, dass der Konservatismus keine Verbindungen mehr zur Vergangenheit haben könne, weil diese Bande durch den Nationalsozialismus abgeschnitten seien. Dementsprechend müsse, so Kaltenbrunner, der Konservatismus

---

406 Großheim/Weißmann/Zitelmann: Einleitung, S. 15.

407 Vgl. Gauland: Was ist Konservativismus?, S. 51f.

408 Kraus: Die deutschen Konservativen, England und der Westen, S. 63.

409 Ebd.

410 A. a. O., S. 64.

411 Ganz ähnlich in der Kritik an Gauland, vgl. Schrenck-Notzing, Caspar von: Der Konservative als Whig, in: Criticón 127/1991, S. 255-256; Zellenberg: Das fundamentale Dilemma der Konservativen in der Moderne, S. 36f.

412 Gauland, Alexander: Zwischen tragischer Geste und demokratischer Anstrengung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.03.1990, S. 36.

413 Gauland: Helmut Kohl, S. 137.

zunächst auch sein Verhältnis zum Westen neu überdenken. Wenngleich Kaltenbrunner zum »Superstar«[414] (Claus Leggewie) der Konservativen aufstieg[415], ab den 1980er und vor allem in den 1990er Jahren fiel er hinter seinen eigenen Anspruch zurück. Hier zeigt sich abermals die bereits beschriebene Crux des Konservatismus, denn Kaltenbrunner suchte nach seinem gescheiterten Versuch eines »aufgeklärten Konservatismus« eine metaphysische Legitimation der deutschen Nation (nicht zufällig zeitgleich zu den hier vorgestellten Intellektuellen), radikalisierte seinen mystizistisch-religiösen Kulturpessimismus und verwaiste sozial isoliert (im wörtlichen Sinn, weil er ab den 1990er Jahren in völliger Zurückgezogenheit möglichst naturverbunden und einsiedlerisch ohne moderne Technik wie Telefon, TV oder Radio im Schwarzwald lebte), bis er in der Bedeutungslosigkeit verschwand.[416]

V.4.2 Versuch einer Verortung

Das, was als »Konservatismus« und das, was rechts davon als »Rechtsradikalismus« angesehen wird, hat sozialhistorisch bedingt zwar stets einige Gemeinsamkeiten, beide Phänomene sind aber letztlich verschieden. Die Perspektive, den Konservatismus in einen »liberalen« und einen »antiliberalen« zu unterteilen, wie es beispielsweise auch Andreas Rödder vorschlägt[417], ist insofern bemerkenswert, als dieser zumindest versucht, das innere Zerwürfnis des Konservatismus zu unterstreichen, ohne in einen manichäischen Fatalismus zu verfallen. Denn Rödder betont, dass der Konservatismus nicht eindimensional einer »guten« Richtung zugeordnet werden könne, während alles »Schlechte« nach Rechtsaußen verdrängt werde. Vielmehr liege im Konservatismus selbst das Problem. Rödders These hilft insofern weiter, als damit wiederum genau die Perspektive einer inneren Crux bestärkt wird. Nicht ganz konsequent erscheint hingegen, dass er letztlich eine kategorische Trennung vornimmt, um aus seiner Sicht einen liberalen Konservatismus positiv hervorheben zu können. Was beide Phänomene, Konservatismus wie Rechtsradikalismus, verbindet, sind etwa die transzendente Legitimation politischer Herrschaft, die Rechtfertigung der konkret gegebenen Ungleichheit oder die Verteidigung des »organisch« Gewachsenen in Staat und Gesellschaft. Diese Kategorien werden immer wieder als Wesensgehalt des Konservatismus angegeben[418], sie treffen aber sicherlich auch für den Rechtsradikalismus zu. Eine kategorische Einordnung der politischen Phänomene Anfang der 1990er Jahre wird aber zusätzlich dadurch erschwert, dass sich gleichzeitig das, was gemeinhin als »Liberalismus« angesehen wird, verändert bzw. sich eine seiner Teilausprägungen nach der deutschen Vereinigung ebenfalls wandelt: der Nationalliberalismus.

Die parteipolitische Angebotslücke für brachliegende politische Strömungen erklärt sich nicht allein durch eine Betrachtung der Christdemokratie. Es gehört zum Wesen des deutschen Parteiensystems, dass sich kurzzeitig sogenannte Repräsentationslücken

---

414 Leggewie: Der Geist steht rechts, S. 178.

415 Rödder nennt Kaltenbrunner auch eine »Schlüsselfigur« des Konservatismus in dieser Zeit (Rödder, Andreas: Konservativ 21.0, Eine Agenda für Deutschland, München 2019, S. 32).

416 Vgl. Finkbeiner: Schicksalsjahre des Konservatismus, S. 214.

417 Vgl. Rödder: Konservativ 21.0, S. 32.

418 Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 12f.

auftun können, worauf Parteien erst im Nachhinein reagieren können. Der Nationalliberalismus verlor nicht erst nach der Vereinigung sein parteiliches Zuhause, diese Gräben taten sich schon vorher auf. Unzweifelhaft schien sich der Liberalismus gerade in seiner ökonomischen Ausprägung endgültig durchgesetzt zu haben, dennoch mehrten sich in jenen Jahren die Anzeichen, dass der Liberalismus gerade im kulturellen Bereich erschöpft an seine Grenzen stieß.[419] Der alte Sozialliberalismus war bereits seit den 1980er Jahren Geschichte. Innerhalb der FDP gab es zwar in den 1970er und 1980er Jahren personelle, parteipolitische und programmatische Richtungskämpfe, in denen sich die Sozialliberalen, Radikaldemokraten und anfangs auch die Jungdemokraten zusammentaten gegen einen dezidiert nationalliberalen Kurs, womit sie letztlich die Partei »entnationalliberalisiert«[420] haben. Gleichwohl hatte sich damit, als die Zeit des Grafen Lambsdorff angebrochen war, der sozialliberale Traum erledigt. Stattdessen setzten sich die privat-ökonomischen Hardliner durch. Dieses Dilemma des Liberalismus, sich nun zwischen einem politisch-ökonomischen und einem kulturell-sozialen Kurs entscheiden zu müssen, führt ab den 1980er Jahren zu einer grundlegenden Krise des politisch organisierten Liberalismus, an deren Ende sich die FDP um ihre Klientele sorgen musste.[421] Der Nationalliberalismus der 1990er Jahre ist an sich eine neue Erscheinung: Erst in den 1990er Jahren, nach dem Ende der Blockkonfrontation, nach der deutschen Einheit und mit zunehmender Integration der Europäischen Union, gewinnt er seine neue Prägung. Die offen wohlstandschauvinistische Kehrseite, der neue »Standortnationalismus«, wird erst in dem Moment wirkmächtig und gewinnt an Prägekraft, als sich die ökonomische Stärke Deutschlands im internationalen Vergleich auch öffentlich bemerkbar macht.

Kurzzeitig sollten Anfang der 1990er Jahre sogar diese liberal-ökonomistischen mit nationalliberalen Positionen kongruent zusammengehen.[422] Dieser Kurs sollte bis Ende der 1990er Jahre bestimmend sein, zumindest noch so lange, bis die alt-mittelständische Bürgerlichkeit in der Gesellschaft schwand und sich ein neues Jungbürgertum bildete, das nichts mehr mit der tradierten FDP-Interessenpolitik zu tun hatte. Erst als diese Säulen wegbrachen, lag das Feld bereit, damit sich die FDP ab Anfang der 2000er Jahre mit Jürgen W. Möllemann und Guido Westerwelle kurzzeitig als Protestpartei der Mitte inszenieren konnte.[423] Diese schleichenden Veränderungen des Liberalismus sind gerade deshalb von Bedeutung, weil sie zur reaktiven Verschiebung anderer politischer Positionen gewissermaßen beitragen. Auf diesen Punkt hat vor allem auch Leggewie aufmerksam gemacht. Er resümiert über die neuen Konservativen Anfang der 1990er Jahre: »[D]as Panorama der intellektuellen Rechten zeigt so viele Geistesblitze nicht […] Im rechten Blätterwald, der schon immer beachtlich dicht und verästelt

419 Vgl. Vorländer, Hans: What's liberal? Der Liberalismus zwischen Triumph und Erschöpfung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 10/1995, S. 29-38.

420 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 146.

421 Rohe, Karl: Politischer Liberalismus. Ein Überhangphänomen in der modernen Gesellschaft? Eine theoretische Skizze, in: Albertin, Lothar (Hg.): Politischer Liberalismus in der Bundesrepublik, Göttingen 1980, S. 288-298.

422 Vgl. Hofmann, Gunter: Für den starken Staat. Schwenken die Liberalen nach rechts?, in: Die Zeit, 04.11.1994.

423 Vgl. Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 149.

war, gab es wenig Innovation, auch keine sagenhaften Auflagensprünge.«[424] Er verweist noch auf einen anderen Punkt aus liberaler Sicht: Denn auch wenn die Selbstmarginalisierung der Rechtsintellektuellen zumindest bedenklich sei, so sei die umgekehrte alarmistische Stilisierung ebenso überzogen. Die vermeintliche »Hegemonie« hätten Rechte nie erlangen können, sich auch nie in Parteien durchsetzen können und erst recht nicht seien die meinungsführenden Blätter in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit jemals von Schmitt-Epigonen durchsetzt gewesen. Von daher müsse dieser Alarmismus deutlich relativiert werden. Dennoch hat sich durch diese Phase in der Bundesrepublik etwas verändert und dies hängt zumindest indirekt mit dieser konservativen Phase zusammen: Nach Leggewie waren es indirekt deren »Anti-Ideen«, die in einem solchen soziohistorischen Moment gesellschaftlichen Anklang gefunden hatten – nicht wegen der theoretischen Aufarbeitung, sondern weil die neuen alten Gedanken gesellschaftlichen Tendenzen entsprachen: Es brauchte kein intellektualisierendes Plädoyer eines »Ethnopluralismus«, so Leggewie, um die Stimmung in Sachen Asylabwehr zu radikalisieren: Der Überdruss an inflationärem linksliberalem Moralismus in Sachen »Vergangenheitsbewältigung« beförderte von ganz allein die zunehmende Schlussstrich-Mentalität.[425] Nur vordergründig lag in diesem historischen Moment für rechte Intellektuelle eine Chance, im Rückblick betrachtet lag nach Leggewie hier jedoch eher ihr »Elend«[426].

Kulturell und technologisch betrachtet sind jene Jahre unbestritten das Jahrzehnt des Fortschritts par excellence. Wie in kaum einer Dekade zuvor verändert sich so rapide in kürzester Zeit das Alltagsleben aufgrund des technischen Fortschritts. Doch dieser schnelle Wandel nährt das Bedürfnis nach Rückzugsmöglichkeiten und Geborgenheit, Übersichtlichkeit und Stabilität. Ganz in diesem Sinne bemerken Martin und Sylvia Greiffenhagen: »Häufig sind es gerade wünschbare und unter bestimmten Gesichtspunkten erfolgreiche Entwicklungen und Effekte, die auf anderen Feldern Dysfunktionen zeitigten. […] Das Vertrackte liegt in der Doppelsinnigkeit solcher Entlastungs- und Emanzipationsbewegungen.«[427] Individualismus und Pluralismus, die die preußischen Traditionen mittlerweile ersetzten, haben zweifelsohne ungemeine Vorteile mit sich gebracht, aber sie haben eben auch Leerstellen hinterlassen, die erst später erkennbar wurden bzw. erkannt werden wollten. Insofern ermöglichte dieser soziokulturelle Wandel es diesen Intellektuellen, öffentlich Anschluss für ihre Positionen zu finden. Wie in dieser Arbeit gezeigt wurde, haben diese zwar ihre Krisendiagnosen letztlich in kulturpessimistische Programme eingebettet, aber mit ihren Vorstößen haben sie doch zumindest oberflächlich eben ein gesellschaftliches Bedürfnis angesprochen. Dies gestehen auch Martin und Sylvia Greiffenhagen zu, weil in jenen Jahren solche »nationalkonservativen« Szenarien alles andere als unplausibel erschienen.[428] Denn »Anfang der 1990er Jahre kehrte zurück, was man zwischen den 1960er und 1980er Jahren als eingedämmt betrachtet hatte.«[429] Wolfgang Kraushaar warnte bereits Ende der 1980er Jahre

424 Leggewie: Druck von rechts, S. 118.
425 Vgl. a.a.O., S. 124f.
426 A. a. O., S. 125.
427 Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 13.
428 Vgl. a.a.O., S. 15.
429 Walter: Veränderung und Stillstand, S. 7.

vor solch schleichenden und fließenden Übergängen. In der »unbestreitbaren Plausibilität einzelner Argumentationsstränge, könnte die ungleich größere Gefahr liegen, die in solchen Ansichten als Ganzem versteckt ist.«[430]

In der Einleitung wurde bereits betont, welche Probleme sich ergeben, will man Intellektuelle mit dem Label »konservativ« politisch charakterisieren. Nun kann auf die im Zuge der Auswahl des Forschungsgegenstandes ausführlich dargestellten Versuche, wie diese hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen und ihr Umfeld in der Forschung kategoriell eingeordnet werden, zurückgegriffen werden: Somit kann eine Art Bewertungsfolie vor dem Hintergrund der Analyse dieser Positionen im Hauptteil dieser Arbeit gebildet werden. Es kursieren in der Literatur ganz verschiedene Urteile darüber, wie diese politischen Positionen charakterisiert werden. Wie in Kapitel II herausgearbeitet, hängen diese unterschiedlichen Einordnungen von den jeweiligen Prämissen ab, was als der »Konservatismus« angesehen wird. Wie jüngere Studien hervorgehoben haben, die von einem weiten Konservatismusbegriff ausgehen, handele es sich bei diesen Positionen Anfang der 1990er Jahre um konservative Vorstellungen. So urteilt etwa Olaf Briese, dass es sich bei der politischen Gruppierung rund um Schwilks *Die selbstbewusste Nation* um einen neuen nationalen Konservatismus gehandelt habe, den er dann als »Radikalkonservatismus«[431] bezeichnet. Demgegenüber betont Wolfgang Bialas, dass eine solche Einordnung der Autoren der *Selbstbewussten Nation* nur schwerlich noch als »konservativ« zu rechtfertigen sei, weil ein »romantischer Antimodernismus«[432] dieses Werk durchziehe, der kaum mit einem genuinen Konservatismus zu vereinbaren sei. Aber auch Bialas tut sich mit einer eindeutigen Charakterisierung schwer. Letztlich schwankt er in der Einordnung dieser Intellektuellen zwischen einer »Neuen Rechten« über »Konservative« bis zu »politischen Rechten«[433], betont dabei aber vor allem die offensichtlichen Erosionsprozesse im bürgerlichen Konservatismus. Die sprachliche Verwirrung zeigt sich auch in den 1990er Jahren am Beispiel etwa der Einordnung der *Jungen Freiheit*. Während der Verfassungsschutz des Landes Nordrhein-Westfalen die »Verfassungsmäßigkeit« der Zeitschrift überprüfte und diese damit unter »Extremismus«-Verdacht stellte, urteilte etwa Horst Domdey in der Zeitschrift *Kursbuch* (die beileibe nicht verdächtig ist, hier politisch zu relativieren), dass die *Junge Freiheit* eine junge Garde von »Rechtskonservativen«[434] sei. Auf der anderen Seite bezweifelt selbst Henning Eichberg, ob die Selbsteinordnung der *Jungen Freiheit* als »konservativ« wirklich stimme und ordnet sie demgegenüber demonstrativ dem »Jungkonservatismus«[435] zu.

Wenn man diese Phänomene allerdings nicht aus der Perspektive betrachtet, ob diese »noch« konservativ seien, sondern umgekehrt danach fragt, ob diese »schon«

430 Kraushaar: Der blinde Fleck in der modernistischen Historisierungsvariante, S. 37.

431 Briese, Olaf: Neue Nationalismen und Populismen, in: Faber, Richard; Briese, Olaf (Hg.): Heimatland, Vaterland, Abendland. Über alte und neue Populismen, Würzburg 2018, S. 13-18, hier S. 13.

432 Bialas: Die selbstbewußte Nation und ihre Intellektuellen, S. 223.

433 Vgl. ebd.

434 Domdey, Horst: Sehnsucht nach Schicksal. Die »Junge Freiheit«. Eine »Deutsche Zeitung«, in: Kursbuch 113/1993, S. 56-63, hier S. 57.

435 Eichberg, Henning: Kein Volk und keinen Frieden, in: Wir selbst. Zeitschrift für nationale Identität und internationale Solidarität 1/1995, S. 73-77, hier S. 77.

»rechtsradikal« oder »rechtsextrem« seien, indem man diese beispielsweise an den Kriterien von Lenk bemisst, was genuin rechtsradikale Phänomene auszeichne (Kapitel II), dann wird die Verwirrung komplett. Denn ganz offensichtlich können zwar einzelne solche Aspekte diesen Kreisen problemlos zugeordnet werden, aber sicherlich nicht in Gänze. Ansonsten läuft diese Perspektive schließlich auf die Tendenz hinaus, um der Überführung des »Rechtsextremismus« willen diesen Begriff selbst vollkommen zu überdehnen. Dies zeigt sich explizit beispielsweise an der Studie *Die Neue Rechte in Deutschland und ihr Einfluß auf den politischen Diskurs der Gegenwart*. Benthin grenzt als Prämisse die Phänomene Konservatismus und Rechtsextremismus entschieden voneinander ab und versteht die sogenannte »Neue Rechte«, die, wie er selbst einräumt, sich bundesweit im Aufwind befinde, als Innovationsform des Rechtsextremismus. Aus dieser Perspektive ordnet er sogar die FDP diesem Spektrum zu, weil organisatorische Zirkel der Partei beispielsweise im *Berliner Manifest* mit der »Neuen Rechten« zusammenarbeiten würden.[436] Ganz unabhängig von dem dabei mitschwingenden hysterischen Alarmismus und der politischen Färbung dieses Urteils, zeigt dieser Einordnungsversuch doch, dass eine kategorische Einordnung gewisser Positionen dann als »rechtsextrem« gleichzeitig eine gewisse Nivellierung anderer Positionen weit rechts der Mitte zur Folge hat, wenn unter dem gleichen Label geschichtsrevisionistische Holocaustleugner und militante Rechtsextreme ebenso wie die FDP (der 1990er Jahre) verhandelt würden.

Die Schwierigkeit der Einordnung wurde bereits in der zeitgenössischen Forschung diskutiert. Aus diesem Grund haben Kailitz oder etwa Helmut Kellershohn statt einer politischen Charakterisierung umgekehrt die Übereinstimmungen verschiedener politischer Strömungen betont. Kellershohn stellt dabei den politischen Wandel heraus, weil die zwischenzeitliche Verbindung von christlichem Konservatismus, Nationalliberalismus und einem jungkonservativen, teilweise gar völkischem Nationalismus Anfang der 1990er Jahre neu gewesen sei.[437] Kailitz zufolge hat der »Jungkonservatismus« eines Weißmann Anfang der 1990er Jahre viele Schnittmengen mit einem »Nationalkonservatismus« eines Zitelmann oder Schwilk besessen.[438] Kailitz betont dabei aber zugleich, dass der Jungkonservatismus für sich betrachtet ein rechtsextremes Phänomen sei, denn Weißmann sei eindeutig rechtsextrem: »Seine Weltanschauung basiert auf Nationalismus, Antiliberalismus, Antiuniversalismus und Antipluralismus«[439]. Zugleich grenzt Kailitz Weißmann kategorisch von Zitelmann und Schwilk ab, die in ihren Positionen wesentlich gemäßigter gewesen seien. Spätestens an diesem Punkt wird jedoch ersichtlich, dass auch dieser Einordnungsversuch ungenügend erscheint, weil Kailitz kein inhaltliches Kriterium für seine Unterscheidung zwischen den Positionen angibt und vor allem, weil die Differenz zwischen Weißmann und Schwilk, wie diese

436 Vgl. Benthin, Rainer: Die Neue Rechte in Deutschland und ihr Einfluß auf den politischen Diskurs der Gegenwart, Frankfurt a.M. 1996, S. 142f.

437 Vgl. Kellershohn, Helmut: Die AfD, die jungkonservative Neue Rechte und die Demokratiekritik von rechts, in: Kastrup, Wolfgang; Kellershohn, Helmut (Hg.): Kapitalismus und/oder Demokratie? Beiträge zur Kritik »marktkonformer« Demokratieverhältnisse, Münster 2014, S. 127-140, hier S. 129ff.

438 Vgl. Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 177.

439 A. a. O., S. 178.

Arbeit beispielsweise gezeigt hat, keineswegs so groß ist, als dass diese Intellektuellen gänzlich unterschiedlich eingeordnet werden könnten.

Aber auch detailliertere und vor allem vorsichtigere Urteile über die politischen Positionen helfen nur eingeschränkt weiter, wenn man versuchen will, diese Intellektuellen mit ihren politischen Vorstellungen auf den Begriff zu bringen – ohne die jeweiligen Spezifika und ihre Differenz zueinander zu übergehen. Dies zeigt sich beispielsweise daran, wie die einzelnen Intellektuellen in der Forschung eingeordnet werden. Wie Kailitz klassifiziert auch Wehler die Positionen von Weißmann als »jungkonservativ«[440], versteht unter »Jungkonservatismus« zugleich aber etwas anderes als Kailitz, nämlich eine innere Verschärfungstendenz innerhalb des politischen Spektrums des Konservatismus, also gerade keinen Teilbereich des Rechtsextremismus. Vor dem Hintergrund der historischen Genese politischer Strömungen und der gleichzeitig divergierenden Geltung dieser Kategorien (wie es schon Sontheimers Studie über die politischen Strömungen innerhalb des *Antidemokratischen Denkens in der Weimarer Republik*[441] veranschaulicht), hilft es an dieser Stelle auch nur bedingt weiter, wenn Weißmann dem Jungkonservatismus zugerechnet wird, während Mohler, als Lehrer und Mentor von Weißmann, andererseits »nationalrevolutionäre«[442] Positionen vertreten soll. Hinzu kommt, dass die Einordnungsversuche zwischen diesen Intellektuellen auch divergieren, wie sich an den Urteilen über Zitelmann zeigt. Während Dirk van Laak Zitelmann zu den »National-Neutralisten«[443] ordnet, charakterisiert Jürgen W. Falter die Positionen von Zitelmann zwischen »nationalliberal« und »nationalkonservativ«.[444] Diesem Urteil schließt sich später auch Jesse an, der nochmals betont, dass Zitelmann nicht eindeutig einzuordnen sei, sondern politisch zwischen »national-liberal« und »national-konservativ« schwanke.[445] Nur bei einem Intellektuellen gibt es offensichtlich kaum einen Streit über seine politische Einordnung. Rohrmoser sei, wie es Norbert Frei betonte, ein »konservative[r] Philosoph«[446].

An diesen Bestimmungsversuchen zeigt sich das allgemeine Dilemma politischer Charakterisierungen in Gestalt analytischer Begriffe. Es geht dieser Arbeit nicht um eine starre und absolute Kategorisierung von einzelnen Intellektuellen oder darum, deren Positionen als stellvertretend für bestimmte Strömungen zu verankern, es geht vielmehr um die Betrachtung des Wandels von politischen Positionen, die – einmal mit einem Etikett versehen – *kaum mehr wahrgenommen* werden können, wie es sich an der Verwirrung über die Konservatismus-Einteilung zwischen Weißmann, Schwilk, Zitelmann und Rohrmoser exemplarisch zeigt. Letztlich ist relativ wenig dadurch gewonnen, wenn man einzelne dieser Intellektuellen als »konservativ«, andere wiederum als »rechtskonservativ«, »nationalkonservativ« oder gar als »rechtsextrem« einstuft

440 Wehler, Hans-Ulrich: Westbindung oder Nationalismus und Großmacht der Neuen Rechten?, in: ders.: Die Gegenwart als Geschichte. Essays, München 1995, S. 138-143, hier S. 139.

441 Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik.

442 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 261.

443 Laak: Nicht West, nicht Ost, S. 103.

444 Falter, Jürgen W.: Im Veldensteiner Kreis, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.04.1994, S. 14.

445 Jesse: Fließende Grenzen zum Rechtsextremismus?, S. 522.

446 Frei, Norbert; Maubach, Franka; Morina, Christina; Tändler, Maik: Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus, Berlin 2019, S. 150.

– ohne dabei die spezifische Differenz und die Gemeinsamkeiten dieser Personen mit inhaltlichen Dimensionen zu benennen. Diese Arbeit verfolgt demgegenüber den Anspruch, mithilfe einer sozialgeschichtlichen Betrachtung bestimmte Umbrüche der Denkströme in ihrem eigenen Wandel genauer nachvollziehen zu können. Diese Perspektive lässt sich auch an einem zeitgenössischen Beispiel veranschaulichen: Ignatz Bubis kritisierte Botho Strauß nach dessen »Bocksgesang« öffentlich als Wegbereiter eines intellektuellen Rechtsradikalismus. Nachdem Strauß und andere sich über diese Schmähkritik echauffiert hatten, relativierte Bubis zwar seine Kritik, er stellte aber zugleich eine entscheidende Frage, die in der öffentlichen Hysterie allerdings weitgehend unterging: Am Beispiel von Strauß, Zitelmann und Nolte fragte Bubis, wie es überhaupt zu einem solchen »neuen Extremismus ehemals gemäßigter Konservativer« kommen konnte.[447] Dieser Wandel lässt sich sozialgeschichtlich erklären. Hintergrund dieser begrifflichen Ungenauigkeit ist dabei die Verwirrung über die Kategorie des Konservatismusbegriffs an sich.

Wie in der Arbeit bereits gezeigt wurde, folgt die Verwendung des Labels einer instrumentellen Logik, sowohl von den Kritikern als auch von den Protagonisten selbst. Befindet sich das Lager in der Defensive, besinnt man sich auf den Konservatismus, um hierdurch die Aura einer politischen Erhabenheit zu suggerieren. Dies zeigt sich etwa daran, dass Weißmann Anfang der 1990er Jahre noch Diwald und Willms zur »konservativen Intelligenz«[448] adelt, um diese in den Diskurs einzubeziehen. Befindet sich das Lager aber in der Offensive, genügt der Konservatismusbegriff offensichtlich nicht, weil er dann keine ausreichende sezessionistische Kraft besitzt und man sich in jenen aktionistisch gestimmten Situationen zugleich vom »traditionellen Konservatismus« abgrenzen muss. Herzinger betont, dass ihn die Entwicklung dieser jung- bzw. rechtskonservativen Avantgarde innerhalb des konservativen Spektrums geradezu spiegelbildlich an die Entwicklung der »Neuen Linken« und deren Wiederentdeckung des Marxismus in den 1960er Jahren erinnere: »Das nationalistische Aufbruchspathos der jungen Konservativen vermischt sich mit dem aktivistischen und chiliastischen Impetus einer Jugendbewegung.«[449] Schon Strauß fordert im »Bocksgesang« eine positive Konnotation des Begriffs »rechts« ein – »nicht aus billiger Überzeugung […], sondern von ganzem Wesen«[450] –, um den Begriff »rechts« von »rechtsextrem« zugleich zu trennen. Auf diese von Strauß in nonkonformistisch-provozierender Manier geäußerte Formel wird sich das jungkonservative Lager ab Ende der 1990er Jahre (nach dem endgültigen politischen Scheitern) immer wieder beziehen. Weißmann wird sich ab diesem Zeitpunkt offen als »Jungkonservativen« bezeichnen, später teilweise auch als »volkskonservativ«[451]. Eine zusätzliche Ebene kommt noch mit dem Zusatzlabel der Intellektualität hinzu. Dieses Spannungsverhältnis wird besonders an dem Werk *Die selbstbewusste Nation* deutlich. In seinem Selbstverständnis ist der Sammelband das »Manifest der konservativen Intelligenz«, um angesichts der »Krise des traditionellen Konservatismus« an einer »Stand-

447 Bubis: »Wegbereiter wie Nolte«.
448 Weißmann: Wiederkehr eines Totgesagten, S. 7.
449 Vgl. Herzinger: Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft?, S. 1392.
450 Strauß: Anschwellender Bocksgesang, S. 204.
451 Vgl. Weißmann: Unsere Zeit kommt, S. 34.

ortbestimmung der demokratischen Rechten« zu arbeiten.[452] Allein durch diese sprachliche Verquickung wird deutlich, dass für die Autoren intentional ein Zusammenhang zwischen den politischen Kategorien besteht.

V.4.3 Hypostasierung der Nation

Der sogenannte genuine Konservative, wie er beispielsweise in Fontanes *Stechlin* gezeichnet wird, ist skeptisch gegenüber großen Welterlösungsversprechen, Utopien und politischen Projekten. Aus diesem pragmatischen Grundskeptizismus speist sich auch der Impuls für den Konservatismus, den Menschen gewissermaßen so zu nehmen, wie er (vermeintlich) ist. Auch deshalb hat der genuine Konservative eine grundlegende Ablehnung gegenüber großen Worten. Eines dieser großen Worte ist freilich auch die »Nation«. Der alte Dubslav von Stechlin hält dementsprechend auch nicht viel von dieser. Erinnert sei an seine bereits eingangs erzählte Skepsis, die preußische Hausflagge zur reichsdeutschen zu erweitern. Natürlich darf die Ikonografie des Dubslav von Stechlin für die Bestimmung von politischen Positionen nicht zu weit gehen. Nimmt man aber nur einmal diese basale Annahme als Orientierungspunkt für die Frage, welcher Gehalt von Konservatismus in den Positionen der hier behandelten Intellektuellen steckt, dann ergibt sich ein Zerrbild. Denn von einer Grundskepsis gegenüber großen Worten kann keine Rede sein, wie sich allein schon in den Einlassungen auf die »Nation« gezeigt hat.

Bei allen hier behandelten Intellektuellen und Positionen lässt sich eine Verschiebung des nationalen Gedankens feststellen: Die Idee der Nation übernimmt eine zentrale Stellung in den Argumentationssträngen und die Nation wird zunehmend zum Ordnungsgedanken erhoben. Hatte bis 1989 der Staat allein eine solche Funktion[453], die sich allerdings kaum auf den kulturellen Bereich auswirken konnte aufgrund seiner rechtsstaatlichen Rahmenbedingungen, steht die Nation nun vielmehr parallel zum Staat. Dieser nationale Gedanke kann sich viel stärker auf die kulturelle Sphäre ausdehnen und übernimmt hier ordnungspolitische Funktionen, wie sich an der Asyldebatte oder der Staatsbürgerschaftsfrage angesichts eines offenen nationalen Selbstverständnisses zeigte. Herzinger beschrieb dies entsprechend als einen »neuen Kulturnationalismus«[454]. Die »Nation« wird damit zum messianischen Heiland erkoren, allein deren volle Erfüllung und Vollendung könne gesellschaftliche Probleme lösen. Werden solche Probleme dadurch nicht gelöst, entsteht eine Art tautologischer Zirkelschluss, denn dann wird lediglich eine unzureichende Vollendung der Nation, beispielsweise in der Außenpolitik, beklagt. Diesen Zirkelschluss beschrieb Habermas am Beispiel der moralischen Erosion der Gesellschaft: »Wer auf die Signale einer solchen Desolidarisierung mit dem Appell an die ›Selbstbewußte Nation‹ oder mit dem Rückruf zur ›Normalität‹ der wiederhergestellten nationalstaatlichen Existenz antwortet, treibt den Teufel mit dem Beelzebub aus.«[455] Denn für Habermas stellt sich nach 1989 vielmehr die Frage, wie mit den Grenzen des modernen Nationalstaats in einer globalisierten Welt umzugehen

452 Alle Zitate finden sich im Umschlagstext des Bandes.
453 Merkel: Hirnriss rechts.
454 Herzinger, Richard: Der neue Kulturnationalismus, in: Die Zeit, 20.08.1993.
455 Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 187.

sein sollte, die einzige Möglichkeit sieht er darin, dieses »republikanische Erbe des Nationalstaats auf europäischer Ebene fortzuführen«[456], was allerdings wiederum eine Art Vision und keine politikpraktische Lösung des Dilemmas war und ist.[457] Was in dieser Arbeit belegt werden konnte, ist die qualitative Veränderung der theoretischen Basis des deutschen Konservatismus. Denn die Frage der Nation und deren unterschiedliche Konnotation, Verwendungsweise und Bedeutung für die Ordnungsvorstellungen des Konservatismus, die genuin und damit unerlässlich für selbigen sind, hat die Ausgangslage für diesen theoretischen Konservatismus eindeutig mitverändert. Bereits in der Eigenbeschreibung dieses Lagers wurde in den 1990er Jahren zumindest ein gradueller Wandel wahrgenommen, der dabei allerdings freilich relativierend als zukünftige Chance ausgegeben wurde. Caspar von Schrenck-Notzing registriert wohlwollend im *Lexikon des Konservatismus*, dass sich die Grundlagen für den Konservatismus seit 1989 durch die »Wiedergewinnung der Geschichte, die Identitätsfindung der Deutschen«[458] verändert hätten.

Damit wurde, wie Frank Schale euphemistisch festhält, die »Chance« für eine konservative Besinnung vertan, weil man sich in dieser Phase vor allem um eine Rehabilitierung des Nationenbegriffs bemühte, als »Nachhutgefecht des Historikerstreits«[459]. Das Ergebnis dieser Arbeit bestätigt damit einerseits die Vermutung von Schale, weil die Nationenfrage einen entscheidenden Anteil an dieser Veränderung hatte. Andererseits hat diese Analyse zugleich aber gezeigt, dass die Auseinandersetzung um die Nationenfrage von Anfang an eine Sackgasse war, um aus dem Dilemma der Erosion der theoretischen Basis des Konservatismus herauszukommen – insofern lag hierin strukturell betrachtet keineswegs eine »Chance«, die vertan worden wäre, wie Schale meint. Auch, dass die instrumentelle Verwendungsweise von Nation, zwischen abstrakter Kategorie einer verkürzten Geschichtsphilosophie und konkretem Programm einer quasi erzwungenen Identitätsverordnung, Widersprüche in der intellektuellen Auseinandersetzung über eine Neubestimmung des Konservatismus offenbarte, die die theoretische Grundlage als Ausgangspunkt für konservatives Denken unterminieren, konnte gezeigt werden. Die in der Einleitung aufgestellte Forschungshypothese, dass der Konservatismus den Gedanken der Nation hypostasiert, was entscheidend für den Wandel desselben beiträgt, hat sich damit bestätigt. Am Beispiel der hier behandelten Intellektuellen, an ihren politischen Vorstellungen und den Diskursen innerhalb des politischen Lagers über diese Positionen konnte gezeigt werden, dass diese dem nunmehr alten – aber soziokulturell gesehen wieder neuen – zentralen Gedanken der »Nation« zugleich die Qualität einer gesellschaftlichen Realität zuschreiben und die Nation damit als Leitgedanken für die soziale Praxis überbewerten.

---

456 Ebd.

457 Siehe insgesamt zur Kritik an der Position von Habermas bezüglich einer »Normalität« der Republik, die sowohl die Vergangenheit des Nationalsozialismus wie auch die DDR-Vergangenheit im Licht einer »Normalität der Nation« bewältigen will, vgl. Mehring, Reinhard: Die Normalität der Normativität einer Republik, in: Ballestrem, Karl Graf et al. (Hg.): Politisches Denken Jahrbuch 1995/96, Stuttgart 1996, S. 373-376.

458 Schrenck-Notzing, Caspar von: Konservatismus, konservativ, in: ders. (Hg.): Lexikon des Konservatismus, Graz 1996, S. 319-323, hier S. 322.

459 Schale: Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, S. 19.

V.4.4 Ist das noch konservativ? – Dimensionen einer Einordnung

Auch wenn es für die vorliegende Arbeit wesentlich einfacher gewesen wäre, irgendeine der zahlreichen Konservatismusdefinition als Ausgangspunkt zu wählen, um diese mit den hier behandelten Intellektuellen zu vergleichen, so wäre ein solchermaßen gewonnenes Ergebnis dennoch unbefriedigend. Denn mit einem solchen Vergleich bzw. Abgleich könnte lediglich erzielt werden, wer nach welcher Definition konservativ wäre und wer nicht, damit würde aber eine Veränderung des politischen Bezugssystems wie desjenigen des Konservatismus aus dem Blick geraten.

Der Grundgedanke des Konservatismus ist schließlich die Bewahrung des Bewahrenswerten, es ist zeitlich wie soziohistorisch jedoch immer umstritten, was bewahrt werden soll. Und wenn diese Deutungsschlacht um das zu Bewahrende auf ihren Höhepunkt zusteuert, dann gewinnen restaurative wie reaktionäre Tendenzen ebenso an eruptiver Deutungshoheit wie revolutionäre Tendenzen, die einen Zustand erst noch anstreben wollen, der dann bewahrt werden könnte. Genau an diesem Punkt wird das Grundprinzip des Konservatismus über Bord geworfen, denn der genuine Konservative arrangiert sich immer mit den bestehenden Verhältnissen. Der Hinweis auf diese Wandlung, auf diesen schleichenden Übergang ist von entscheidender Bedeutung. Kurt Lenk beschrieb eine solche qualitative Veränderung bereits in den 1970er Jahren. Demnach fungiere Konservatismus lediglich als oberflächliche »Rechtfertigungsideologie«, wenn die Bezugnahme auf damit intendierte Begrifflichkeiten und Konnotationen sich verselbstständigen und lediglich noch zur Stabilisierung gesellschaftlicher Verhältnisse oder eben zur Kritik an diesen Verhältnissen dienen würden. In einer solchen Situation, in der der weltanschauliche Kern selbst seine Funktion verliere, würden »ihre ursprünglich kritisch gemeinten Begriffe allmählich ins Irrationale umgedeutet, wodurch Kritik sich in Apologie verkehrt.«[460] Ideologie dient damit lediglich noch der zwanghaften bzw. erzwungenen Konstruktion gesellschaftlicher, ökonomischer und sozialer Zusammenhänge, die gerade nicht der objektiven Wirklichkeit mehr entspreche, dann, so Lenk, verkehre sich die Kritik hin zur »Gegenrevolution«[461]. Adorno hatte dieses Muster bereits in seiner Kritik an Oswald Spengler festgehalten: »Die Kritik an den Ideologien überschlägt sich. Sie lebt von der Verschiebung der Einsicht in die schlechte Wirklichkeit auf die Schlechtigkeit der Ideen, die damit bewiesen sein soll, dass sie nicht verwirklicht sind.«[462] Folgt man dieser These, so finden sich in den hier behandelten Werken und Schriften durchaus Argumentationsmuster, die sich nicht mehr allein als konservativ beschreiben lassen, sondern mit Kurt Lenk wiederum als »rechtsextrem« einzustufen sind (wobei Lenk hier »rechtsextrem« und »rechtsradikal« synonym verwendet).[463] Lenk betont zwar, dass solche Einordnungen nie kategorisch, sondern immer

---

460 Lenk: Volk und Staat, S. 24f.

461 A. a. O., S. 25.

462 Adorno, Theodor W.: Spengler nach dem Untergang, in: ders.: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft, München 1963, S. 43-67, hier S. 60. Lenk hat diese These später aufgegriffen und für den Neokonservatismus ebenfalls bestätigt, vgl. Lenk: Konservatismus, S. 147.

463 Lenk, Kurt: Rechtsextreme »Argumentationsmuster«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 42/2005, S. 17-22.

nur am Einzelfall zu treffen seien. Spezifisch dominant für »rechtsextreme« Argumentationsmuster seien jedoch »politische und soziale Mythen« und »nicht logisch nachvollziehbare Argumente«[464]. Die gebräuchliche Metaphorik von »Schicksal«, »Kampf«, »Krieg« oder »Raum« sei für sich genommen noch kein ausreichendes Charakteristikum, sondern deren Verwendung müsse dafür zugleich eingebettet sein in eine Art manichäisches Weltbild, in eine geschichtstheologische Weltauffassung, die einerseits mythisches Denken umfasse, andererseits aber auch messianisch ausgerichtet sei. Erst dann gehe deren Kulturkritik in einen pessimistischen Nihilismus über, der jeglichen Individualismus als Dekadenz ablehne und die Erlösung allein noch in der »Reinheit der Nation«[465] sehe bzw. für den das »säkulare Heilsversprechen« dann nur in der »nationalen Erhebung«[466] als »Volksgemeinschaft« zu finden sei. Demnach müssen, um von »Rechtsextremismus« sprechen zu können, nach Lenk, folgende Symptome vorhanden sein: ein Antimodernismus, der sich vor allem gegen kulturelle Phänomene richte und dadurch auch Anti-Intellektualismus beinhalte, Antiliberalismus als absolutes Feindbild, Sozialdarwinismus (auch Ethnopluralismus) und Heroismus sowie Aktivismus, der auch in Militanz und »stets virulent[e] Gewaltbereitschaft«[467] übergehen könne. Wie bei solchen Kategorisierungs- und Ordnungsvorstellungen stets üblich, sind diese in ihrer Übertragung und Anwendung meist unbefriedigend, weil sie selten eindeutig in ihrer Aussagekraft sind.[468] Doch zugleich fällt bei dieser Bestimmung auf, dass sich freilich einige Überschneidungen mit den hier behandelten Intellektuellen und ihrem Umfeld ergeben. Antiliberale Feindbilder, die als Kulturkritik daherkommende Zivilisationskritik an der allgegenwärtigen Dekadenz und Residuen von mythischem Denken finden sich hier durchaus. Allerdings – nehmen wir einmal den theoretischen Kategorisierungsvorschlag von Lenk ernst – finden sich diese Ausprägungen letztlich doch immer nur partiell und in Ansätzen. Auch wenn es hier nicht um eine Überführung der hier anfangs als »konservativ« titulierten Intellektuellen gehen soll, muss der Umstand natürlich mitbedacht werden, dass sich hier durchaus Bewusstseinsinhalte andeuten, die jeweils einzeln für sich genommen, nur noch schwer mit einem aufgeklärten Konservatismus vereinbar sind. Ganz ähnlich wie Lenk hat auch Iring Fetscher diese Differenz zwischen Konservatismus und Rechtsradikalismus bestimmt, wie in Kapitel II

464 A. a. O., S. 19.

465 Ebd.

466 A. a. O., S. 20.

467 A. a. O., S. 21.

468 An dieser Stelle hätten auch durchaus andere Konzepte angewendet werden können. Diese Arbeit bezieht sich hier vor allem deshalb auf Lenk, weil sich seine Perspektive durch einen liberalen, fairen Blick auf diese Phänomene auszeichnet. Demgegenüber fallen andere Einordnungskonzepte vor allem dadurch auf, dass sie jegliche nicht links-liberale Position stigmatisieren. Dieser Überführungsimpetus zeigt sich etwa bei Kretschmer, Dirk; Jäger, Siegfried: Mehr Autorität im Inneren: Ein kurzer Blick auf neurechte Argumentationen im Diskurs der politischen Wissenschaften, in: Jäger, Siegfried et al. (Hg.): Der Spuk ist nicht vorbei. Völkisch-nationalistische Ideologeme im öffentlichen Diskurs der Gegenwart, Duisburg 1998, S. 32-52. Sie setzen nicht nur Richard Stöss auf die Anklagebank, weil er die Gefahren eines »Extremismus der Mitte« verharmlosen würde, sondern sie denunzieren Wolfgang Schäuble auch als »Rechtsintellektuellen« (vgl. a.a.O., S. 41f. u. 52).

bereits ausgeführt. Fetscher betont dabei vor allem die funktionale und historisch relative Grenzlinie zwischen diesen politischen Phänomenen. Wie Fetscher schon bemerkt, zeichnet den Konservatismus ein Hang dazu aus, sich an der Gegenwart zu orientieren und daher an der »Aufrechterhaltung eines in der Gegenwart noch existierenden politischen und sozialen Zustands«[469] interessiert zu sein. Etwas vereinfachender hatten dies auch Martin und Sylvia Greiffenhagen bemerkt: »Von Hause aus neigen Konservative nicht zu radikalen Lösungen, im Gegenteil: Der politische Radikalismus gilt als Erzfeind konservativer Denkungsweise. Sache des Konservativen ist eher, drohende Krisen durch Sicherungssysteme und staatliche Repression zu vermeiden. Er neigt auch nicht dazu, Krisen ›herbeizureden‹: durch übertriebene Ideologisierung politischer Gefahren und Gegensätze.«[470] Der Konservatismus zeichnet sich vielmehr, wie es Axel Schildt ausdrückt, durch ein »ausgeprägte[s] Zeitwendebewußtsein«[471] aus. Nimmt man diese Bemerkungen zur Orientierung bezüglich der Positionen der hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen, differenziert sich das Wahrnehmungsbild über die politischen Vorstellungen.

Die Rechts-Links-Skala ist ein rein relatives Ordnungssystem, das über inhaltliche Positionen wenig aussagt. In dieser Skala ist der Konservatismus freilich »rechts«, weil er seine Geltungskraft erst durch die Gegenüberstellung zu »links« erhält. Doch hilft diese Kategorisierung nur bedingt, zu klären, was es mit dem »Konservativen« auf sich hat. Denn, wie Jens Jessen betont, der genuine Konservative hat nichts mit dem Reaktionären zu tun, aber durch den umkämpften Titel werden sie weiterhin in eins gesetzt, denn der »Begriff des Konservativen wird oft gewählt, um das Reaktionäre zu tarnen, genauso wie der Begriff des Reaktionären dazu dient, den Konservativen zu denunzieren, der Entwicklungen nicht zurückdrehen, sondern nur den Fortschritt bremsen will.«[472] Das »Konservative« will machtpolitisch und pragmatisch handeln, will mit dem Gegebenen arbeiten, Menschen wie Institutionen nicht überfordern, will in Maßen und bedacht Politik machen, nicht das Vorhandene muss sich rechtfertigen, sondern das Neue, wie Jens Jessen betont. Will eine politische Kraft aber zu einem vormaligen oder vermeintlichen Zustand »zurück«, will sie Missstände gerade nicht hinnehmen und nur leicht reformieren, sondern diese grundlegend verändern, dann verlässt sie den konservativen Boden und ist, wie der Begriff schon andeutet, »reaktionär« oder wenn sie an die Wurzel des Problems will, »rechtsradikal«.[473] Doch wenn Unsicherheit und Unruhe zunehmen, wenn die zu stabilisierende Ordnung selbst infrage gestellt wird und die wirtschaftliche Bedrohung der gefährdeten Schichten wächst, dann sinnieren Konservative über aktionistische Momente und geben die eigenen Standpunkte auf. Ein solcher Konservatismusbegriff, der die Aufrechterhaltung des status quo in den Mittelpunkt stellt, wie von Fetscher vorgeschlagen, würde keineswegs auf Weißmann oder Schwilk zutreffen, weil sie gerade diesen Zustand überwinden wollen. Demgegenüber trifft der Begriff aber durchaus auf Zitelmann und Rohrmoser zu, wenn auch an diesen

469 Fetscher: Rechtes und rechtsradikales Denken in der Bundesrepublik, S. 13.

470 Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 153.

471 Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 16.

472 Jessen, Jens: Konservativ, reaktionär, rechtsradikal. Eine Begriffsklärung für die verwirrte Öffentlichkeit, in: Die Zeit, 22.03.2018, S. 45.

473 Ebd.

Personen eine Tendenz ersichtlich ist, am »Rückgängigmachen eines in dieser Gesellschaft bereits erreichten Zustands der politischen und sozialen Demokratisierung«[474] mindestens interessiert zu sein – was Fetscher als »rechtsradikal« definiert.

Es scheinen letztlich ganz unterschiedliche Positionen zu sein, die jeweils ausmachen, ab welchem Punkt sich das Konservative vom Rechtsradikalismus abgrenzt bzw. umgekehrt. Auf der anderen Seite muss bei einer solchen Einordnung gleichzeitig auch bedacht werden, dass sich das Bild vom sogenannten »Kulturkonservatismus«, das heutzutage gerne auch intellektualisierend verwendet wird, offenkundig gewandelt hat. Schildt etwa skizzierte die Versatzstücke einer »kulturkonservativen Ideologie«, wie sie in den 1950er und 1960er Jahre vorgeherrscht hat, folgendermaßen: Diese zeichne sich durch eine »düstere Endzeitstimmung«, einen »traditionellen Antimodernismus«, »Technikpessimismus«, einen »schrulligen Antiurbanismus« und ein »larmoyante[s] Beklagen der Massenherrschaft«, der nur durch eine »Elite« Einhalt geboten werden könne, aus.[475] Nimmt man nun diese Kategorien zur Einordnung der Positionen Anfang der 1990er Jahre, dann treffen sie durchaus zu: Die Endzeitstimmung, Eliten-Apotheose und der Antimodernismus gelten sicherlich für alle hier vorgestellten Intellektuellen, der Antiurbanismus wurde besonders in Strauß‹ »Bocksgesang« offenbar und auch der Technikpessimismus ist vorhanden (wenn auch in anderer Form seit dem sogenannten »technokratischen Konservatismus«), lediglich bei Zitelmann ist dieser deutlich weniger ausgeprägt, weil er im Markt eine gesellschaftsordnende Kraft sieht.

Bei Rohrmoser etwa finden sich zurückhaltend-bedachte Positionen über die Bedeutung der Religion, die Gefahren des Konservatismus und Nationalismus[476] oder über sozialintegrative Fragestellungen in einer sich wandelnden Gesellschaft. In diesen Bereichen argumentiert er primär philosophisch, indem er sich etwa die Mechanismen in der bürgerlichen Gesellschaft genauer anschaut und diesbezüglich für die heutige Gesellschaft primär Fragen stellt. Diese Passagen sind – unabhängig von normativen Standpunkten – mit Gewinn zu lesen. Doch an anderen Stellen verlässt er diesen zurückhaltend-analysierenden Ausgangspunkt – und man merkt es Rohrmoser förmlich an, dass ihm diese reservierte Zurückhaltung für bestimmte Themenbereiche nicht ausreicht: Dies gilt insbesondere bei der Bedeutung der Familie. Er analysiert die Mechanismen in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts und fragt nach der sozialkonstitutiven Bedeutung der bürgerlichen Familie. Doch während er bei anderen Themengebieten selbst vorsichtig zurückrudert und die Reflexion der gewandelten Gesellschaft voranstellt, gibt er diese Position bei der Familie auf: Er positioniert sich explizit gegen Schwangerschaftsabbrüche, spricht von »willkürliche[r] Tötung eines unschuldigen menschlichen Lebens«[477] und stellt damit den christlich-geprägten Lebensschutz vor das individuelle Selbstbestimmungsrecht von Frauen. Dabei richtet er sich zugleich mahnend an die »Vertreter eines neuen Konservativismus«, dass »die Vergangenheitsbewältigung keine Waffe des politischen Kampfes und kein Argument

474 Ebd.
475 Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 236.
476 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 539.
477 A. a. O., S. 155.

für die Wirklichkeitsverweigerung darstellen kann«[478]. Allein dadurch unterscheidet er sich von Weißmann oder Schwilk. Die Crux auch eines bescheidener daherkommenden Konservatismus, wie ihn Rohrmoser vorschlägt, liegt wohl in einem verkürzten Verständnis von Geschichtsphilosophie begründet. Er plädiert zwar für einen liberalen, aufgeklärten und sittlichen Konservativismus, eine im Verhältnis zu den hier behandelten Protagonisten gemäßigte Position. Auch in einigen Bereichen stellt Rohrmoser bis heute diskutierte Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Aber an dessen Plädoyer fallen vor allem zwei zu kritisierende Punkte auf: Erstens umgeht Rohrmoser, der schon seit den 1970er Jahren geradezu zyklisch immer wiederkehrend einen neuen Konservatismus einfordert, konsequent die Frage, *wie* ein solcher Konservativismus aussehen könnte. Zugespitzt zeigt sich dies besonders in seinem Werk *Der Ernstfall*, das den Anspruch in der Einleitung formuliert, die Grundlinien eines solchen neuen Konservativismus zu skizzieren. Am Ende des über 550-seitigen Werkes enttäuscht er die Lesererwartung nach mehrmaligen Ansätzen und schreibt: Es ist hier nicht das Thema, wie ein solcher [...] Konservativismus aussehen könnte.«[479] Zweitens zieht Rohrmoser aus der geschichtlich-philosophischen Betrachtung der bürgerlichen Gesellschaft, auch wenn er oberflächlich den Wandel der Gesellschaft zur Kenntnis nimmt, nicht den Schluss, dass die Gesellschaft auch gänzlich anders funktionieren könne, als es seine Betrachtung der bürgerlichen Gesellschaft zulassen würde. Dieses Dilemma eines »Kulturkonservatismus« zeigt sich ebenfalls beispielhaft bei seinen Einlassungen zur Familie: Zwar wandele sich die bürgerliche Gesellschaft, am (Leit-)Bild der bürgerlichen Familie hält Rohrmoser aber trotzdem fest. Hieraus ergeben sich für ihn geradezu zwangsläufig fast schon reaktionäre Positionen in kulturellen Fragen.

Auch Weißmann bedient zweifelsohne konservative Themen und setzt auch kulturkonservative Impulse, wobei hieraus keineswegs relativierend geschlussfolgert werden darf, dass er zugleich auch rechtsradikale Positionen vertritt, wie in der Arbeit deutlich geworden ist. Würde Weißmann eingeordnet werden müssen, wäre er in Fetschers Differenzierungsvorschlag ein Vertreter einer demokratischen (konservativen) Rechten. Trotz vieler Unterschiede weisen Weißmanns Positionen einige Gemeinsamkeiten mit Zitelmann auf, der, wie schon Kailitz und Wehler betonen, zwischen Kulturkonservatismus und Nationalliberalismus einzuordnen wäre. Es mag auf den ersten Blick eventuell überraschen, aber als Teilergebnis aus dieser Analyse kann festgehalten werden, eine Position wie die von Schwilk, die voller Inbrunst gegen jeglichen Liberalismus wettert, diesen beispielsweise als nihilistischen Pessimismus kritisiert und auf einen »Selbstbefriedigungskomplex«[480] reduziert, kann – unabhängig von der Etikettierung – nur schwer mit aufgeklärten konservativen Positionen in Einklang gebracht werden. Der *Welt*-Autor Schwilk ist von allen hier behandelten Intellektuellen der Radikalste.

In der Literatur existieren verschiedene Einordnungsversuche, um klare Trennungslinien zwischen verschiedenen Strömungen zu ziehen. Friedemann Schmidt etwa kommt in seiner Analyse über die »Neue Rechte« der 1990er Jahre zu dem Ergebnis, dass die zentrale Trennungslinie zwischen dieser Strömung und einem

478 A. a. O., S. 523.

479 A. a. O., S. 521.

480 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 12.

gemäßigten Konservatismus letztlich die Positionierung in der Außenpolitik und hierbei besonders die Frage der Westbindung sei.[481] Zwar trifft Schmidt sicherlich einerseits einen neuralgischen Punkt, der auch in dieser Arbeit herausgestellt wurde (Kapitel IV.3). Aber als ausreichendes Kategorisierungskriterium erscheint diese Trennung letztlich unbefriedigend, weil sie eine Eindeutigkeit suggeriert, die empirisch nicht aufrechterhalten werden kann, zumal hierdurch die Konnotationsunterschiede zwischen »Westbindung« und »Westintegration« verschwimmen. Diese Einlassungen wiederum lassen allerdings vor allem den Schluss zu, dass sich letztendlich die Unterschiede zwischen »konservativ«, »reaktionär« und »rechtsradikal« – jenseits der bereits erläuterten Minimalbedingungen – weniger rein theoretisch-inhaltlich aufzeigen lassen, weil sich dazwischen viel zu viele innere Gemeinsamkeiten befinden, als dass diese trennscharf unterschieden werden könnten. Vielmehr entsteht hierbei der Eindruck, als ob diese Unterschiede vor allem habitueller Art seien.[482]

V.4.5 Theorielosigkeit und Antiintellektualismus

Die Frage nach der theoretischen Basis des Konservatismus bleibt umstritten, denn gerade in der politischen Theorie wird immer wieder darüber diskutiert, ob der Konservatismus überhaupt noch eine Theorie haben kann und wie diese aussehen könne.[483] Unabhängig von dieser Streitfrage kann festgehalten werden, dass das Niveau der theoretischen und intellektuellen Debatten in jenen Kreisen – betrachtet man sie einmal in der Tradition des konservativen Denkens rückblickend – an Esprit, aber auch an intellektuell anspruchsvollen und nonkonformistischen neuen Ideen wesentlich abgenommen hat. Georg Bollenbeck brachte diese unkreative und eher traditionelle Theoriearbeit – wenn auch in polemischer Anspielung – bereits auf den Punkt: »[G]emessen an der Größe eines Hans Freyer oder Arnold Gehlen handelt es sich bei den jungen Rechtsintellektuellen um die Bonsai-Variante.«[484]

Eigentlich findet sich bei diesen Intellektuellen wenig Neues an Substanz. Das meiste ist schon aus früheren Intellektuellenkreisen bekannt – von Ernst Jünger, Heimito von Doderer, Carl Schmitt oder auch Stefan George. Überhaupt fällt auf, dass sich der sprachliche Sound von Stefan George, dessen verzaubernd-mystizistische Rede von einem »geheimen«, d.h. »ewigen« und »inneren« (deutschen) Reich und dessen poetische Verklärung der reinen Tat[485], durch die gesamten konservativen Kreise zieht. Ob an dieser Stelle wirklich George und seine Schriften selbst Pate für diese Prägung standen oder ob Georges prägende Bilder begriffsgeschichtlich einfach zu einer Art Selbstläufer und zum Kanon dieser Kreise wurden, kann in diesem Rahmen kaum beantwortet werden. In jedem Fall hat er diese geprägt und tief beeinflusst[486], denn mit seinen

481 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 330.
482 Dies vermuten bereits Lenk/Meuter/Otten (Vordenker der Neuen Rechten, S. 14): »Weniger auf Gehalte kommt es an als vielmehr auf Haltung.«
483 Vgl. Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert; Beyme: Konservatismus.
484 Bollenbeck: Nation, Volk, Staat, S. 831.
485 Karlauf, Thomas: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007, S. 638.
486 Breuer: Ästhetischer Fundamentalismus, S. 226ff.

sprachlichen Bildern wird eine Sehnsucht bildungssprachlich eingefangen und kanalisiert, die es zugleich vermag, ein ganz bestimmtes »Ethos der Tat« rein sprachlich auszudrücken.[487] Diese Faszination und Anziehungskraft ist natürlich erklärungsbedürftig, sowohl für das zu Georges Lebzeiten konstitutive Schüler-Meister-Verhältnis wie für die nach seinem Tod entstehende Aura. Dieses durch Georges Sprache ausgelöste und befriedigte Gefühl kann ohne Sozialpsychologie, Psychoanalyse und eventuell die ursprüngliche Konzeption einer Literatursoziologie im Sinn der Kritischen Theorie nach Leo Löwenthal kaum ergründet werden. Zumindest kann hier darauf eingegangen werden, dass es Stefan George mit seinem Werk vermag, den Weltschmerz durch die sprachliche Bündelung offenkundig zu »reinigen«, sodass dadurch das Gefühl ausgedrückt wird, dass die Welt durch die Taten des Einzelnen, deren einziger Zweck die Tat um ihrer selbst willen ist, verändert werden könnte. Er erzeugt mit diesem nihilistischen Heroismus den Effekt einer suggerierten Selbstwirksamkeitserfahrung. Dieser Effekt wird durch eine libidinöse Bindung verstärkt, weil die verworren-pathetische Sprache mit ihrem gleichzeitig poetischen Klang und ihren letztlich absichtsvoll vagen und unklaren Formulierungen am Ende dazu führt, dass sein Leser – ganz im Sinne des Dichtermeisters George – beim Hineinlesen in die Motive der dichterischen Welt das Gefühl des auserwählten Schülers erhält. Es dürfte kaum ein Zufall sein, dass sich schließlich genau dies ebenfalls bei Botho Strauß und dem »Anschwellenden Bocksgesang« wiederfindet.[488] Der »Bocksgesang« war nicht nur Fanal für den deutschen Selbstverständigungsdiskurs nach der deutschen Vereinigung, er wurde auch von den hier behandelten Intellektuellen bewundert, was bis heute für das gesamte konservative Lager gilt. Wer den »Anschwellenden Bocksgesang« allerdings heutzutage liest, muss sich schon darüber wundern, wie der Text solch eine Wirkung in der Gesellschaft auslösen konnte. Dies verrät allerdings mehr über den soziokulturellen und politischen Gemütszustand der deutschen Gesellschaft Anfang der 1990er Jahre als über den theoretischen Gehalt des Konservatismus.

Es muss bei dieser Bewertung nicht einmal grundsätzlich um die reflektierende geistige Tiefendimension dieser Intellektuellen gehen, wie auch immer man diese genau bestimmen wollte. An dieser Stelle reicht der Hinweis, dass unzweifelhaft bei den hier vorgestellten Personen eine Tendenz zur sequentiellen und partiellen, also letztlich unzureichenden, Auseinandersetzung mit anderen, ihnen meist widersprechenden Positionen festzustellen ist. Exemplarisch zeigt sich dies etwa an einer Aussage von Weißmann, die sich gegen das von »Jürgen Habermas entwickelt[e] Konzept der ›Kritischen Theorie‹«[489] richtet. Hierbei muss nicht einmal differenzierend über den Gehalt der Aussage diskutiert werden, sie ist schlichtweg in jedem einzelnen Worte und Zusammenhang falsch. Weder Inhalt, Kontext, noch Intention wurden offensichtlich reflektierend für diese Äußerung bedacht. Unabhängig von der bis heute geläufigen missverstanden Rezeption[490] von Horkheimer, Adorno und Marcuse belegt Weiß-

487 Jessen, Jens: Wer war Stauffenberg?, in: Die Zeit, 07.03.2019, S. 33.

488 Vgl. Breuer: Ästhetischer Fundamentalismus, S. 1.

489 Weißmann: Der »Westen« in der deutschen Historiographie nach 1945, S. 354.

490 Vgl. exemplarisch Claussen, Detlev: Abschied von gestern. Kritische Theorie heute, Bremen 1986; Stender, Wolfram: Kritik und Vernunft. Studien zu Horkheimer, Habermas und Freud, Lüneburg 1996; Jay, Martin: Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts

manns Eklektizismus, dass er sich nur unzureichend inhaltlich-theoretisch mit konträren Positionen auseinandersetzt. Rohrmoser hatte in seiner Auseinandersetzung mit der »Kritischen Theorie« in den 1970er Jahren wenigstens noch einen Begriff von der Sache, wenn er auch deren Schriften letztlich undifferenziert wortwörtlich als marxistische Kampfschriften las und dementsprechend auslegte, ohne dabei die politischen wie intentionalen Wandlungen dieser Denker ausreichend zu reflektieren.[491] Rohrmoser vertritt die These, die Kritische Theorie müsse als eine neomarxistische Theorie allein insofern kritisiert werden, als sie selbst noch die Marxsche Kritik formuliere. Als Maßstab der Kritik legt er die Geschichtsphilosophie von Karl Marx an, wie dieser sie im Kommunistischen Manifest vertrat. Rohrmoser reduzierte also nicht nur das Marxsche Werk auf dessen politische Frühschrift, er las die »Kritische Theorie« bruchlos bis zu ihren Schriften Ende der 1960er Jahre allein als eine marxistisch-revolutionäre Theorie und beurteile sie nur aus dieser Perspektive.[492] Diese pauschalisierende Rezeption fällt deshalb ins Auge, weil er in der philosophischen Analyse bei anderen Geistesgrößen umso stärker darauf bedacht ist, detailliert deren Positionen wiederzugeben, wie sich besonders in seinen ausführlichen Analysen zwischen Hegel und Marx zeigt.[493] Nur aufgrund dieser inhaltlich verflachten Interpretation kann Rohrmoser an der These festhalten, dass die »Frankfurter Schule« die »Kulturrevolution von 1968« im »intellektuellen Bereich«[494] vorbereitet habe. Diese These wird später gewissermaßen zum unhinterfragten Ausgangspunkt für weitere Debatten. Weißmann etwa schließt direkt daran an, wenn er konstatiert, dass erst die »von der ›Frankfurter Schule‹ inspirierte Betrachtung der Geschichte«[495] »68« ermöglicht habe. Auch Zitelmann zieht jene These heran, wenn er Schuldige für »68« und deren Folgen sucht: »Ohne die ›Frankfurter Schule‹, ohne Theoretiker wie Herbert Marcuse, Max Horkheimer, Jürgen Habermas und Theodor Adorno wäre die Kulturrevolution von 1968 nur schwer denkbar.«[496] Und später heißt es konkreter: Die »Revolution von 1968« wurde »durch Neomarxismus und Kritische Theorie vorbereitet«[497]. Dieser selektive Umgang mit Denkern resultiert aus einem ordinär-normativen Verständnis von Theorie. Theorie wird losgelöst von jeglicher Empirie betrachtet, als Selbstzweck und (nachträgliche) intellektualisierende Letztbegründung für von vorneherein feststehende politische Vorstellungen – als *self fulfilling prophecy* und intellektuelle Veredelung zugleich.

Die Theorielosigkeit zeigt sich bereits daran, dass relativ wenig eigenständige Gedanken und politische Vorstellungen entwickelt werden, sondern dass man sich auf altbekannte Vorbilder und Denker bezieht. Roger Woods hat darauf hingewiesen, dass

---

für Sozialforschung 1935-1950, Frankfurt a.M. 1976; eindrücklich vor allem auch Werz, Michael: Untrennbarkeit von Material und Methode. Zur wechselvollen Rezeption der *Authoritarian Personality*, in: Claussen, Detlev; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Philosophie und Empirie, Hannoversche Schriften 4, Frankfurt a.M. 2001, S. 40-68.

491 Vgl. Rohrmoser, Günter: Das Elend der kritischen Theorie. Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse und Jürgen Habermas, Freiburg 1970.

492 Vgl. a.a.O., S. 54; Rohrmoser: Zeitzeichen, S. 18.

493 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 64.

494 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 9.

495 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 46.

496 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 115.

497 A. a. O., S. 184.

es keineswegs ein Zufall sei, warum sich konservative Kreise Anfang der 1990er Jahre auf die »Konservative Revolution« beziehen würden: »Das Vorbild der Konservativen Revolution stellte keinen Ausweg aus der philosophischen und politischen Sackgasse dar, es hat vielmehr die Ausweglosigkeit der eigenen Lage bestätigt.«[498] In dieser Perspektive fehlte dem Konservatismus die Eigenständigkeit, politische Vorstellungen zu entwickeln, die politische Realität theoretisch zu durchdringen und adäquate Lösungen zu finden, weshalb man sich teils notgedrungen, teils freiwillig aufgrund der Anziehungskraft des Aktionistischen auf diese Denker bezog. Auch wenn er damit die innere, theoretische Schwäche dessen, was dann als »Konservatismus« bezeichnet wird, betont, wirkt diese Perspektive nicht völlig überzeugend. Denn einerseits wird damit die Frage umgangen, ob der Konservatismus an sich überhaupt noch eine Theorie braucht, andererseits simplifiziert Woods damit die Rezeptionsgeschichte von Denkern.[499]

Wohl nicht zufällig beklagen im Zuge des Generationenumbruchs in diesem Lager die jungen Konservativen zur gleichen Zeit selbst diese Theorielosigkeit, auch wenn diese Kritik zumeist benutzt wird, um die Leerstelle durch Aktionismus und eine Überhöhung des »Politischen« auszugleichen.[500] Als ihre Erfolgsaussichten Mitte der 1990er immer geringer erscheinen, dürfte es wohl kaum Zufall sein, dass ausgerechnet in jenen Jahren dann die Postmoderne relativ ausgiebig diskutiert wird. Es sind besonders Arbeiten von Michel Foucault, Jean Francois Lyotard und Jacques Derrida, die nun rezipiert werden.[501] Postmoderne und Poststrukturalismus versprechen eine neue Form von politischem Denken, das gerade den jungkonservativen Avantgardisten erfolgversprechend erscheint. Andrzej Madela etwa erblickt in den postmodernen Theorien eine philosophische Möglichkeit, politische Gegensätze aufzulösen, um sich dadurch weiterhin auf eine kulturelle Tradition berufen zu können.[502] Denn vor dem Hintergrund der nationalen Identitätsvorstellungen der Postmoderne, so Madela, könne man weiterhin an den kulturellen Identitätsvorstellungen festhalten, denn die »Identität« werde »von der Kultur garantiert.«[503] Die Postmoderne sei sogar wünschenswert, denn sie verdränge andere Identitätsvorstellungen, die »›Identität‹ als Resultat klassenmäßiger

498 Woods: Nation ohne Selbstbewußtsein, S. 186.

499 Lenk/Meuten/Otten (Vordenker der Neuen Rechten, S. 11) betonen demgegenüber die nicht-zufällige Rezeptionsgeschichte der Weimarer Konservativen (von Spengler und Jünger bis Schmitt und Heidegger) und deren Faszinationskraft Anfang der 1990er Jahre, denn diese dienten einer neuen »Generation jungkonservativer Intellektueller« als »Kronzeugen«, um im Generationenwechsel zugleich eine »eher randständig gebliebene Tradition einer antiwestlichen, antiliberalen und antiparlamentarischen Rechten neu« zu beleben.

500 Roland Bubik nennt es auch eine »wenig[er] durchdacht[e] politisch[e] Programmatik«, Bubik, Roland: Herrschaft und Medien. Über den Kampf gegen die linke Meinungsdominanz, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 182-194, hier S. 189.

501 Zum Hintergrund über diese theoretischen wie praktischen Überschneidungslinien, vgl. Kröll, Friedhelm: Postmoderne und »Neue Rechte«: Der Fall Ernst Jünger, in: Eickhoff, Volker; Korotin, Ilse (Hg.): Sehnsucht nach Schicksal und Tiefe. Der Geist der Konservativen Revolution, Wien 1997, S. 166-182. Zur Poststrukturalismus-Rezeption, vgl. Diederichsen, Diedrich: Der Anarch, der Solitär und die Revolte. Rechte Poststrukturalismus-Rezeption in der BRD, in: Faber, Richard; Funke, Hajo; Schoenberger, Gerhard (Hg.): Rechtsextremismus. Ideologie und Gewalt, Berlin 1995, S. 241-258.

502 Vgl. Madela, Andrzej: Die Konsequenzen der Postmoderne, in: Junge Freiheit 13/1994, S. 11.

503 Madela, Andrzej: Nationalrevolutionen der Postmoderne, in: Junge Freiheit 29/1995, S. 11.

und steifer sozialökonomischer Bindungen auffassen«, zugunsten von Vorstellungen einer »kulturverfaßten Identität«.[504] Dadurch helfe die Postmoderne durch ihre Verflüssigung von objektiven Kriterien letztlich der »Renationalisierung«, indem nationale Kategorien losgelöst auch »im Alltag« bestehen könnten und dadurch »das Denken von der Nation revolutioniert«[505] werde. Dieser Vorstoß wurde zwar teilweise in den Kreisen von *Criticón* und *Junge Freiheit* kritisiert, wonach der Konservatismus sich erst einmal selbst besinnen müsse und nichts von der Postmoderne gewinnen könne[506], aber diese Kritik verhallte relativ schnell. Mohler hatte schon Mitte der 1980er Jahre in *Criticón* die Möglichkeiten eines postmodernen Existenzialismus für einen neuen, radikalen Konservatismus betont.[507] Der größte Verdienst der »Postmoderne« sei es, dass sie die »Kraft [war], welche die Kulturrevolution zertrümmert hat«[508].

Parallel zur Postmoderne wurden Vitalisierungsimpulse für einen neuen Konservatismus auch mithilfe von Denkfiguren der Phänomenologie diskutiert. Heidegger wurde zwar seit jeher breit rezipiert, aber nun dienen dessen erkenntnistheoretische Positionen dazu, die bemängelte Theorieschwäche auszugleichen. Schließlich unterscheide sich der Konservatismus von anderen Denkgebäuden, da er einen »unvoreingenommenen Blick für die Wirklichkeit«[509] habe. Aber er könne am Ende aller Ideologien schließlich auch nicht mehr allein bestehen, weshalb er sich (wieder) stärker auf die »Erkenntnistheorie« der Phänomenologie einlassen müsse, so zumindest das Plädoyer von Walter Hoeres. Denn diese lehre, »daß *Erkennen* in erster Linie eben *kein* Ausdenken von Theorien, kein rationales Tun, sondern *Anschauung* ist, die sich je und je von neuem auf den Reichtum der Dinge einstellt.«[510] Damit wendet sich Hoeres zwar gegen radikalere Stimmen in *Criticón*, die zuvor unter Bezug auf Mohler versuchten den Nominalismus wieder als erkenntnisleitende Kraft neu zu bestärken, zugleich aber steht eine solch vermeintlich philosophische Legitimation des Konservatismus auf tönernen Füßen.

Kurt Sontheimer wies in seiner Studie über das *Antidemokratische Denken in der Weimarer Republik* auf die Gemeinsamkeiten einer »vulgären Lebensphilosophie« und des Anti-Intellektualismus hin. Beide zusammengenommen wirkten demnach als eine Art Untergrundstrom durch die verschiedenen politischen Strömungen rechts der Mitte in den 1920er Jahren. Anti-Intellektualismus ist für Sontheimer nicht allein die kategorische Ablehnung der »Herrschaft der ratio«. Vielmehr sei die *ratio* »bloß kritisches Instrument […], als eine Fähigkeit, die das unmittelbar Schöpferische hemmt zugunsten eines alle Ganzheiten auflösenden und auseinanderreißenden analytischen Verfahrens.«[511] Werde die *ratio* erst einmal als solche wahrgenommen, könne sie auch zurückgedrängt werden, weshalb Sontheimer an den Weimarer Rechten die Tendenz zur

504 Ebd.

505 Ebd.

506 Vgl. Eichsfelder, Albrecht: Konservative und Postmoderne, in: Junge Freiheit 15/1994, S. 11.

507 Vgl. Mohler, Armin: Was ist »postmodern«? Versuch der Topographie einer strahlenden Wolke, in: Criticón 96/1986, S. 157-161.

508 Mohler, Armin: Editorial, in: Criticón 106/1988, S. 51.

509 Hoeres, Walter: Die Anschaulichkeit aller Erkenntnis. Konservatismus und Phänomenologie, in: Criticón 148/1995, S. 189-192, hier S. 189.

510 Ebd. (Herv. i. O.).

511 Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, S. 61.

»Verwerfung der Vernunft« feststellt: »Das Denken wurde zum ›Schauen‹, das Schauen zum Glauben, der Glauben zur Tat – und die Vernunft blieb auf der Strecke.«[512] Diese Tendenz zum Anti-Intellektualismus wird auch bei Schwilk und Weißmann sichtbar. Sie verhehlen nicht einmal ihre instrumentelle Bezugnahme auf die Vernunft. Zwar distanziert sich Rohrmoser von dieser Vorstellung oberflächlich, die Vernunft ist aber auch bei ihm (aufgrund des Religionsbegriffs) keineswegs der Ausgangspunkt des Denkens, insofern zeigen sich auch bei ihm diese Tendenzen.[513]

An mehreren Stellen in dieser Arbeit wurde schon indirekt angedeutet, dass der Antisemitismus eine wichtige Rolle spielt. Dies wurde zum einen an der Frage nach der Bedeutung der Vergangenheit deutlich, die im Grunde in dem Punkt kulminiert, welche Rolle Auschwitz in der geschichtlichen Betrachtung der deutschen Vergangenheit einnehmen soll. Zum anderen ist der Antisemitismus eng verbunden mit völkischen und antiliberalen Gesellschaftsvorstellungen, wie es sich vor allem an der Frage nach einer zukünftigen deutschen Nation gezeigt hat. Diese These mag eventuell auf den ersten Blick überraschen, denn über »Juden« oder Israel wurde kaum gesprochen. Aber dies ist schließlich nur eine Seite des Antisemitismus. Durch diese Reduzierung des Antisemitismus qua Personifikation und Stereotypie geht der ideologische Gehalt dieses gesellschaftlichen Wahns verloren.[514] Denn nicht nur, dass in der völkisch-ethnischen Nationenkonzeptionen und im Streben nach Homogenität bereits der Wunsch angelegt ist, das Volk gewissermaßen zu reinigen.[515] Vor allem der Antiintellektualismus ist eine Art Scharnier zu antisemitischen Mustern, wie es Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* bereits ausführlich dargestellt haben. Beides – Antiintellektualismus und Antisemitismus – hängt unmittelbar zusammen, speist sich aus den gleichen Elementen[516] eines »antizivilisatorischen, antiwestlichen Unterstrom[s] der deutschen Überlieferung«[517] gerade *nach* Auschwitz, wenn es heißt: »Aber es gibt keine Antisemiten mehr.«[518]

Der Antiintellektualismus kann sich in ganz unterschiedlicher Form äußern, weshalb die Übergänge zum Antisemitismus fließend sind. Unabhängig davon, ob diese

---

512 A. a. O., S. 63.

513 Joachim Bruhn charakterisiert Rohrmoser aus diesem Grund auch polemisch als »Klerikalphilosophen« (Bruhn, Joachim: Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation, Freiburg 2019, S. 29).

514 Pohl, Rolf: Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie, in: Stender, Wolfram; Follert, Guido; Özdogan, Mihri (Hg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden 2010, S. 41-68.

515 Zur antisemitischen Vorstellung von der »Reinheit«, vgl. Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M. 2013, S. 185.

516 In der *Dialektik der Aufklärung* heißt es dazu auch: »Nicht erst das antisemitische Ticket ist antisemitisch, sondern die Ticketmentalität überhaupt. Jene Wut auf die Differenz, die ihr teleologisch innewohnt, steht als Ressentiment der beherrschten Subjekte der Naturbeherrschung auf dem Sprung gegen die natürliche Minderheit, auch wo sie fürs erste die soziale bedrohen. […] Im Nebel der Verhältnisse von Eigentum, Besitz, Verfügung und Management entzieht sie sich mit Erfolg der theoretischen Bestimmung« (a.a.O., S. 217).

517 [2532]Adorno, Theodor W.: »Was heißt: Aufarbeitung der Vergangenheit?«, in: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M. 1963, S. 125-146, hier S. 137.

518 Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung, S. 209.

Vorstellung eines »Antisemitismus ohne Juden«[519] (Paul Lendvai) im akademischen Elfenbeinturm als sogenannter sekundärer Antisemitismus verhandelt wird[520] – was aus Sicht des Verfassers eine künstliche Verengung ist, die jenseits von Seminarräumen keine Bedeutung hat –, darf die dahinter stehende Bedeutung dieser Form antisemitischer Muster keineswegs unterschätzt werden. Dies gilt umso mehr, als erst vor diesem Hintergrund der latente Antisemitismus dieser Intellektuellen offenbar wird. Wie schon bezüglich der Vergangenheitsbewältigungsfrage und der immer stärker werdenden kulturellen Überhöhung des Nationenbegriffs mithilfe der »nationalen Identität« gezeigt wurde, schwingt in diesen Vorstellungen ein antisemitischer Grundton mit, der sich aber keineswegs immer offen zeigt. Der latente Antisemitismus wird aber gerade dadurch offenbar, bezieht man die Form des Antiintellektualismus mit ein, dann zeigen sich nicht mehr nur bei Mohler antisemitische Tendenzen. Sie werden auch bei Schwilk deutlicher, der zusammen mit Schacht zwar einerseits einfordert, dass Deutschland als Teil einer »sakramentalen Wiedergutmachung«[521] (für Auschwitz) die Pflicht habe, Israel militärisch zur Seite zu stehen. Andererseits aber setzen sie dadurch das Judentum mit Israel gleich, verorten es also geographisch, und sprechen von in Deutschland quasi geheim agierenden »einflußreichen gesellschaftlichen Kräften«[522], womit zumindest ein (verschwörungstheoretisches) antisemitisches Ressentiment angedeutet ist. Schwilk sprach auch schon zuvor davon, dass man an Auschwitz zwar erinnern müsse. Aber letztlich parallelisiert er dieses Ereignis mit den »Leiden jener Deutschen, die der Rache der Polen, Tschechen und Russen am Ende des zweiten Weltkrieges zum Opfer fielen oder ihre Heimat verloren.«[523] Hinter dem vordergründigen Konformismus bezüglich einer deutschen Erinnerungskultur, die aus moralischen Gründen an Auschwitz erinnert, verbirgt sich bei Schwilk im Zuge der Rationalisierung letztlich eine »falsche Projektion«, wie es in der *Dialektik der Aufklärung* bezüglich der »Elemente des Antisemitismus« heißt.[524] Eine andere Form des Antisemitismus findet sich bei Weißmann, wie in der Forschung bereits hervorgehoben wurde. Maria Zens weist dabei besonders auf den tendenziellen Antisemitismus in Weißmanns Schriften hin, der sich

519 Vgl. Lendvai, Paul: Antisemitismus ohne Juden, in: Die Zeit, 15.09.1972.

520 Zur Auseinandersetzung um Antisemitismustheorien vgl. Salzborn, Samuel: Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt a.M. 2010.

521 Schacht/Schwilk: Die Berliner Republik und das Grundgesetz, S. 13.

522 A. a. O., S. 11.

523 Schwilk: Ein weites Feld, S. 159.

524 Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung, S. 196. Allerdings ist weder die Projektion noch die Rationalisierung an und für sich antisemitisch – diese Formen gehören vielmehr zum menschlichen Wahrnehmungsvermögen genuin dazu. Die antisemitische Aufladung erfolgt erst im Rahmen von Ersatzbefriedigungen infolge zivilisatorisch bedingter Versagungen: »Die Störung liegt in der mangelnden Unterscheidung des Subjekts zwischen dem eigenen und fremden Anteil am projizierten Material« (ebd.). Im Prozess der Kulturbildung zwischen Individuum und Gesellschaft wird dieser Antisemitismus offenbar, wobei zugleich auch das wechselseitige Verhältnis zum Antiintellektualismus deutlich wird, wenn es weiter heißt: »Die Unterscheidung geschieht im Subjekt, das die Außenwelt im eigenen Bewußtsein hat und doch als anderes erkennt. Daher vollzieht sich jenes Reflektieren, das Leben der Vernunft, als bewußte Projektion. Das Pathische am Antisemitismus ist nicht das projektive Verhalten als solches, sondern der Ausfall der Reflexion darin« (a.a.O., S. 198f.).

indirekt und verklausuliert zeige. Vor allem in dem Werk *Rückruf in die Geschichte* werde ein »profunde[r] Anti-Intellektualismus«[525] deutlich. Über diesen Antiintellektualismus hinaus zielt Weißmann geschichtspolitisch auf eine Relativierung des Holocaust. In seinem umstrittenen Hauptwerk zum Nationalsozialismus *Der Weg in den Abgrund*[526] spart Weißmann diese Verbrechen zwar nicht aus, er relativiert deren Bedeutung aber und lässt entscheidende Dimensionen aus, damit gewisse Deutungsmuster offenbleiben können. Dies zeigt sich einerseits oberflächlich bereits daran, wie besonders Götz Aly betont, dass Weißmann auf über 500 Seiten gerade einmal auf zehn Seiten allgemein auf die Judenvernichtung eingeht.[527] Andererseits ist eine tendenzielle Gleichsetzung bzw. teilweise Täter-Opfer-Umkehr hierbei bedeutender, wenn Weißmann suggeriert, dass Juden eine gewisse Mitschuld gehabt hätten oder zugespitzter, dass etwa untergetauchte Berliner Juden nicht von Deutschen, sondern vor allem von »jüdischen Greifern«[528] im Dienst der Gestapo bedroht gewesen seien. Götz Alys Kritik an Weißmann stieß sowohl auf Widerstand als auch auf Zustimmung. Jenseits von einzelnen kritikwürdigen Argumentationssträngen in Alys Anklagepunkten hat auch diese Analyse gezeigt, dass Weißmann die Relativierung des Holocaust gewissermaßen zwingend braucht. Denn erst die Relativierung des Verbrechens des Holocausts, das in den Augen von Weißmann lediglich *ein* Kriegsverbrechen unter vielen gewesen sei, ermöglicht auch das tendenzielle Kleinreden der Schuld von deutschen Mittätern, denn wie schon hervorgehoben wurde (Kapitel IV.3), steht Auschwitz als Symbol neuerlichen Fantasien über eine neue deutsche Nation im Weg. Man kann es am Ende einer solchen Analyse eventuell auch etwas einfacher ausdrücken: Die Gretchenfrage an Konservative, um diese von Rechtsradikalen zu scheiden, lautet schlicht: »Wie hältst du es mit der Einordnung des Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte?« Eine solch ketzerische Zuspitzung vermag zwar einerseits eventuell nicht, alle Differenzen und Spezifika herauszuarbeiten, zumal eine solche Frage ebenso für andere politische Strömungen von Belang ist. Aber andererseits scheint dies ein sehr praktikabler Ansatz zur heuristischen Kategorisierung zu sein.

V.4.6 Wandel des Konservatismus oder Etikettenschwindel?

Der Begriff »konservativ« ist historisch betrachtet ein politisches Kunstwort. Dem Begriff wird seine politische Dimension zugesprochen, weil François-René de Chateaubriand seine Zeitschrift ab 1818 »Le Conservateur« nannte, und diesen damit prägte.[529] Doch begriffsgeschichtlich war »konservativ« als Selbstbeschreibung nicht gerade gebräuchlich, wie Vierhaus hervorhebt. Die Konservativen Anfang des 19. Jahrhunderts in England und in Frankreich wollten sich gerade gegen die Reaktionären abgrenzen, wollten die Errungenschaften der Revolution bewahren, und nicht zu einem Zustand ante factum zurück. Doch für die politischen Gegner diente dieser Neologismus als

525 Zens: Vergangenheit verlegen, S. 113.
526 Weißmann: Der Weg in den Abgrund.
527 Vgl. Aly: Macht, Geist, Wahn, S. 198.
528 Zit. n. ebd.
529 Vgl. Mannheim: Konservatismus, S. 98.

Kenn- und Signalwort für eine politische Richtung, die zwar noch keine konkreten Ziele formuliert hatte, die sich aber gegen weitere soziale Veränderungen stellte. So verselbstständigte sich der Begriff im politischen Kampf vor allem als »Fremdbezeichnung von Gegnern und Kritikern der Konservativen«, die selbst zumeist diese Bezeichnung vehement ablehnten.[530] Erst mit der Revolution 1848/49 und der neuen Staatsform einer konstitutionellen Monarchie etablierte sich der Begriff »konservativ« teilweise auch als Selbstzuschreibung – nun wiederum als Abgrenzung zu Reaktionären, die diese Staatsform ablehnten.[531] Als die Konservativen sich in der Reichsgründungsphase zunehmend mit den politischen Verhältnissen arrangierten, gründeten sie Parteien, die wiederum das Wort »konservativ« zu vermeiden suchten. Schließlich hätte sie dies zu einer konkreteren inhaltlichen Bestimmung gezwungen. Doch dank der sozialen und politischen Verhältnisse der herrschenden Schichten mussten die Konservativen sich damals nie darauf einlassen, einen abstrakten «-ismus« inhaltlich zu konkretisieren, um sich dahinter versammeln zu können.[532]

Im Prinzip galt dies auch weitgehend für den Konservatismus des 20. Jahrhunderts. Konservative mussten in der Regel nicht darum ringen, was ihren »Konservatismus« inhaltlich wie theoretisch ausmachte. Er galt ihnen lebensweltlich vielmehr als selbstverständlich. Die semantische und theoretische Auseinandersetzung um den Gehalt des Konservatismus erfolgt offensichtlich immer nur in zyklischen Phasen, wie die historische Entwicklung (Kapitel II.3) gezeigt hat. Erst wenn der politische Gegner das Wort für sich entdeckt (beispielsweise als Kampfbegriff wie in den 1970er Jahren), erhöht sich der Druck der konservativen Selbstverständigung. In diesen Momenten gewinnt das Label »konservativ« zugleich eine ungemein identifikatorische Kraft, sodass der Begriff dann allein qua Abgrenzung zur politischen Verortung ausreicht, wie im Kapitel III.2 über den Konservatismus der 1980er Jahre gezeigt wurde. Demgegenüber verliert das Wort »konservativ« nach 1989 seinen Kampfbegriffcharakter und damit seine provokative Sprengkraft.[533] Ohne diese begriffliche Selbstverständlichkeit und ausreichende Abgrenzungskraft reicht der Begriff »konservativ« offenkundig allein nicht mehr zur Selbstbestimmung aus, um sich noch im nationalen Freudentaumel bei parallel einsetzender Enttäuschung politisch adäquat und zufriedenstellend damit zu identifizieren. Diese latente Verunsicherung über die politische Situation wird in diesem Lager Anfang der 1990er Jahre spürbar stärker (Kapitel IV.3). Erst vor diesem Hintergrund werden die Auseinandersetzungen um die politischen Positionsbestimmungen (zwischen »konservativ«, »rechtskonservativ«, »nationalkonservativ«, »neurechts« und »rechts«) innerhalb des Lagers verständlich.

Vor allem Weißmann charakterisiert sich im Laufe der Jahre selbst ganz unterschiedlich. Auf der einen Seite beansprucht er die Deutungshoheit über den Konservatismusbegriff. So proklamiert er für sich, wie bereits ausführlich ausgeführt, gar einen »Konservatismus«, der zugleich die Bürgerlichen anspreche durch seinen Primat eines »gesunden Menschenverstands« und der Betonung des Common sense.[534] Auf der

530 Vgl. Vierhaus: Konservativ, Konservatismus, S. 540.
531 Vgl. a.a.O., S. 555f.
532 Vgl. a.a.O., S. 564f.
533 Vgl. Steber: Die Hüter der Begriffe.
534 Vgl. Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 154.

anderen Seite reicht ihm kurze Zeit später dieser Begriff zur Eigenbezeichnung nicht mehr aus. Er kritisiert zwar selbst den Anfang der 1990er Jahre kursierenden Begriff der »Neuen Rechten«: Bei »nüchterner Betrachtung zeigt sich, daß die ›Neue Rechte‹ als Einheit nicht existiert. Allerdings gibt es gewisse Übereinstimmungen zwischen konvertierten APO-Veteranen, beunruhigten Altliberalen, ›Normalisierungsnationalisten‹ (Peter Glotz) und jenen zornigen jungen Männern, die noch einmal die Parole der ›Konservativen Revolution‹ ausgegeben haben.«[535] Er betont jedoch einen inneren Zusammenhang zwischen konservativ, rechts und nationalistisch, sodass er sich als Konservativen charakterisiert, sich zugleich aber in die »Neue Rechte« einreiht. Denn diese »ist ›rechts‹, weil sie sich dem ›pays réel‹ verpflichtet weiß, ihr Credo lautet, daß die Raison der alten Bundesrepublik ebenso erledigt ist wie das Inventar ihrer antifaschistischen Umgründung.«[536] Mit dem »pays réel« spielt Weißmann auf einen Begriff des französischen Publizisten Charles Maurras an, der innerhalb seines Konzepts des sogenannten integralen Nationalismus ein »wahres« Frankreich (*pays réel*) von einem liberalen Frankreich (*pays légal*) unterscheidet.[537] An diesem Punkt wird der antiparlamentarische Aktionismus merklich in den Vordergrund gerückt. Dabei geht es offenkundig nicht mehr nur darum, mit dem Begriff des »Konservatismus« ein »Lager« zu etablieren, das mit avantgardistischen Kadern einer »89er«-Generation eine Art intellektuell-geistige »Gesinnungsgemeinschaft«[538] schafft, um auch das größere, diffuse Milieu zu prägen. Vielmehr klingt in Weißmanns Rekurs auf den »pays réel« eine entschlossene, auch einzelkämpferische und heroische Pose an, die Botho Strauß‹ Proklamation wortwörtlich nimmt, denn im »Anschwellenden Bocksgesang« kritisiert dieser einen politisch unentschlossenen Konservatismus und protegiert demgegenüber den »Rechte[n] – in der Richte: ein[en] Außenseiter.«[539]

Auf den ersten Blick deutet sich hier eine Trennungslinie an, denn innerhalb dieses Lagers ist der Begriff »Neue Rechte« zur Eigenbeschreibung umstritten. Dieter Stein etwa kritisiert diesen als Phantombegriff, »ein Potemkinsches Dorf, eine Projektionsfläche, mit der eine gespenstische Gefahr beschrieben werden soll.«[540] Allerdings ist dieser Streitpunkt nicht inhaltlichen, sondern strategischen Erwägungen geschuldet. Stein möchte die *Junge Freiheit* und das um die Zeitschrift gruppierte Lager von jeglichem Rechtsextremismus-Verdacht fernhalten. Da der Begriff einer »Neuen Rechten« eine solche Abgrenzung erschwere, distanziert er sich von diesem. Demgegenüber nimmt

535 Weißmann: Die Nation denken.

536 Ebd.

537 Dieser »integrale Nationalismus« lässt sich aber nicht von seinem französischen Hintergrund entkontextualisieren, denn dieser Ansatz war ein Versuch, wie Gurian hervorhebt, eine Zwischenetappe in der »Wandlung vom nationalistischen Republikanismus zum monarchistischen *nationalisme intégral*« (Gurian, Waldemar: Der integrale Nationalismus in Frankreich. Charles Maurras und die Action Française, Frankfurt a.M. 1931, S. 83, Herv. i. O.). Maurras wollte sich damit gleichzeitig von der alten Monarchie und vom neuen Parlamentarismus distanzieren, auch wenn dessen integraler Nationalismus letztlich eine Legitimation für einen Monarchismus war, der selbst auf einer neuen Form der »nationalen Ordnung« begründet war, weshalb die »Monarchie der Action Française […] der von seinem Augenblickscharakter befreite Cäsarismus« (a.a.O., S. 92) ist.

538 Kraus: Die deutschen Konservativen, England und der Westen, S. 65.

539 Strauß: Anschwellender Bocksgesang, S. 204.

540 Stein: Phantom »Neue Rechte«, S. 11.

er demonstrativ für sich und seine Zeitschrift in Anspruch, »konservativ«[541] zu sein. Darin lässt sich eine Art Muster erkennen. Denn nicht nur bei Stein und Weißmann fällt die funktionalistisch-instrumentelle Verwendungsweise der Begrifflichkeiten ins Auge. Dieses Changieren der politischen Begriffe je nach soziokulturellem Zeitpunkt und der damit jeweils intendierten Absicht fällt auch bei den anderen hier behandelten Intellektuellen auf. Überhaupt scheint sich dieses Muster bis heute durchzuziehen. Götz Kubitschek etwa verteidigt sich in einem Briefwechsel mit Armin Nassehi, »konservativ« zu sein, er changiert taktisch zwischen »konservativ« und »rechts«[542]. Kubitschek möchte mit diesem Trick – dies spricht er in der Korrespondenz selbst offen an – als »salonfähiger Rechtsintellektueller« wahrgenommen werden.[543] Dieses strategische Abwägen zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung, zwischen intellektualisierendem Schutzschild und offensiv theatralischer Pose, nivelliert letzten Endes jeglichen inhaltlichen Gehalt des Begriffs, weshalb sich dahinter vielmehr eine Art *Etikettenschwindel* verbirgt.

Dies mag zwar nichts Neues sein. Denn diese taktischen Erwägungen dürften auch in anderen politischen Strömungen von Bedeutung sein, zumal auch Steber zu dem Ergebnis kommt, dass Teile des konservativen Lagers diesen Begriff lediglich als »strategisches Mäntelchen«[544] für sich vereinnahmen und umhängen. Aber es verdeutlicht doch exemplarisch den qualitativen Absturz des einstigen Konservatismus. Nur zur Veranschaulichung sei nochmals an den Archetyp des genuinen Konservativen in Fontanes *Stechlin* erinnert.[545] Der alte Dubslav von Stechlin, der trotz anfänglichem Widerwillen als konservativer Kandidat für die Reichstagswahl antritt, dann aber seinem sozialdemokratischen Kontrahenten unterliegt und am Ende darüber sogar erleichtert ist, weil er mit seinen Parteifreunden ansonsten auch nicht viel anfangen kann, kümmert sich selbst (als Vertreter eines reflektierten Altkonservatismus mit liberalen Gesellschaftsansichten) herzlich wenig darum, wie er sich und seine Positionen beschreiben soll

---

541 A. a. O., S. 151.

542 Vgl. Nassehi, Armin: Die letzte Stunde der Wahrheit. Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss, Hamburg 2015, S. 306.

543 Vgl. a.a.O., S. 300.

544 Steber: Die Hüter der Begriffe, S. 308.

545 Dieses Bild eines genuinen Konservatismus ist natürlich ein Idealbild, das kaum verallgemeinert werden darf. Vor allem ist die Konturierung eines solchen Konservatismus gerade in der Abgrenzung empirisch kaum zu leisten. Adorno unterscheidet in den *Studien zum autoritären Charakter* einen solchen genuinen Konservatismus von einem sogenannten Pseudokonservatismus. Dieser Pseudokonservative tut entweder nur so, als sei er konservativ, oder er meint, er sei konservativ, hegt aber insgeheim subversive Wünsche (Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a.M. 1995, S. 211). Dies ist allerdings keine sozialwissenschaftlich-theoretische Kategorie, denn diese Unterscheidung werde nur sozialpsychologisch möglich: »[o]b ein Mensch politisch genuin oder pseudo-konservativ ist, läßt sich nur in Krisensituationen feststellen, wenn er sich zum Handeln entschließen muß« (a.a.O., S. 215). Es gibt demzufolge keine inhaltlich-abstrakte Trennungslinie zwischen dem genuinen und dem »angenommenen« Konservativen, weil das Verhältnis zwischen beiden dynamisch ist, also »nicht als statisch betrachtet werden« darf, denn: »Der Pseudokonservative von heute ist vielleicht der genuine Konservative von morgen« (ebd.). Allerdings fügt Adorno noch hinzu, dass es kaum noch genuine Konservative gebe und dass »deren Anzahl aber wahrscheinlich zurückgeht« (a.a.O., S. 217) aufgrund der sich rasant verändernden gesellschaftlichen Bedingungen.

bzw. umgekehrt, wie ihn andere beschreiben.[546] Am Ende zählt für ihn auch nicht die politische Charakterisierung, sondern allein die entsprechend offene und reflektierende Einstellung zur Welt, oder wie Fontane seinen Stechlin eine Art Grundeinsicht des Konservatismus formulieren lässt: »Ich respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das Werdende, denn eben dies Werdende wird über kurz oder lang abermals ein Gegebenes sein. Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. Und vor allem sollen wir, wie der Stechlin [der See, der als Leitmotiv des Romans mit der ganzen Welt seismisch in Verbindung steht, Anm. F. F.] uns lehrt, den großen Zusammenhang der Dinge nie vergessen. Sich abschließen heißt sich einmauern, und sich einmauern ist Tod. Es kommt darauf an, daß wir gerade *das* beständig gegenwärtig haben.«[547]

Damit ist zugleich der Wandel des Konservatismus von den 1980er zu den 1990er Jahren angesprochen. Schon Hochgeschwender kam in seiner Analyse zu dem Ergebnis, dass sich der deutsche Konservatismus in dieser Zeit gewandelt hat. Er führt diesen Wandel darauf zurück, dass der deutsche Konservatismus sich nach der deutschen Vereinigung zu einem »konsensliberalen Liberalkonservatismus ausgedünnt […] [hat], womit er als echte geistige Alternative zum dominanten Liberalismus ausfällt.«[548] Damit führt Hochgeschwender einen wichtigen Punkt an, auf den weiter unten noch eingegangen wird. Damit begreift er den Wandel aber tendenziell eindimensional. Es sollte in dieser Arbeit deutlich geworden sein, dass sich der deutsche Konservatismus von den 1980er zu den 1990er Jahren gewandelt hat und dass dem Wandel des konservativen Nationenverständnisses im Zuge der deutschen Vereinigung dabei eine entscheidende Bedeutung zukommt. Natürlich spielen im Prozess dieser Wandlung auch noch andere Faktoren eine Rolle. Hierzu zählt etwa die Erosion bzw. das Ende des klassischen Sozialkatholizismus, der sich in der Bundesrepublik zusammen mit einem sozialkonservativen Strang bis dahin innerhalb der Christdemokratie verband. Die »alte CDU« suchte stets eine Verbindung von »Sozialkatholizismus, konservative[m] Fürsorgepatriarchalismus und Marktwirtschaft«, um eine »Balance […] zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Markt und Staat, zwischen Freiheit und Bindung«[549] zu halten. Schließlich war auch die soziale bzw. sozialreformerische Komponente für den Konservatismus historisch betrachtet immer wichtig. Diese speiste sich aus dem skeptischen Menschenbild und der Feinfühligkeit für soziale Überforderungen, aber diese Dimension scheint verschwunden, zumindest konnte sie in dieser Arbeit nicht gefunden werden (jenseits einer vermeintlich sozialen Komponente, die sich innerhalb eines völkischen Nationenbegriffs findet). Johann Baptist Müller spekulierte in den 1970er Jahren über den damals schon einsetzenden Erosionsprozess des deutschen Sozialkonservatismus und die neuen sozialreformerischen Potenziale: »Es scheint heute, als ob der frühere

546 So äußert der alte Dubslav von Stechlin etwa beiläufig: »Der Konservatismus soll übrigens, seinem Wesen nach, eine Bremse sein; damit muß man vieles entschuldigen« (Fontane: Der Stechlin, S. 19f.).

547 A. a. O., S. 294f. (Herv. i. O.).

548 Hochgeschwender: Der Verlust des konservativen Denkens, S. 159.

549 Walter, Franz: Die ziellose Republik. Gezeitenwechsel in Gesellschaft und Politik, Köln 2006, S. 204.

Hauptfeind […], die Sozialdemokratie, sich anschickte, die Erbschaft des Sozialkonservatismus zu übernehmen.«[550]

Aufschlussreich für diesen Formwandel des Konservatismus nach 1989 ist der Versuch des Politikwissenschaftlers Hans Maier, der Ende der 1980er Jahre selbst noch in *Criticón* publizierte[551], zu bestimmen, was heute ein »aufgeklärter Konservatismus« bedeuten könnte.[552] »Schon weniger leicht ist zu bestimmen, wie es der Konservative mit ›Deutschland einig Vaterland‹ hält, mit der Nation also. Überflüssig zu sagen, dass sie ihm kein letzter Wert ist«[553]. Was dem Konservativen nach Maier noch bleibt, ist die Bindung an die Verfassung: »Der aufgeklärte Konservative ist ein Freund der Verfassung, ein Verfassungspatriot.«[554] Maier erkennt offensichtlich die Erosion der alten Paradigmen und stellt diesen doch nur einen halben Ersatz entgegen. Denn weder vermag er im Anschluss zu bestimmen, welchen Wert die »Nation« denn sonst für den Konservatismus hat, wenn sie ihm zuvor keiner war und nun zumindest »kein letzter Wert« ist, noch kann die Verfassungstradition irgendeine identitätskonstitutive Bedeutung für ein politisches Programm haben. Doch der Einwurf von Maier deutet viel grundlegender auf die inneren Verwerfungen und Problemstellungen hin und verdeutlicht, dass gerade immer unklarer wird, was ein »aufgeklärter Konservatismus« sein soll und wie dies damit zusammenpasst, dass er im Zuge seiner Entbindung von tradierten Paradigmen nun die Ersatzlösung im Nationalen sucht. Denn gerade darauf hat Michael Schneider hingewiesen, als er betont, dass sich der deutsche Konservatismus immer stärker auf nationale Kategorien konzentriere und sich demgegenüber kaum mehr für liberale Themen interessiere. Schneider spitzt diese Beobachtung daraufhin zu, dass es nach 1989/90 im engen Sinne keinen Konservatismus mehr geben würde, sondern dass es sich bei diesen Phänomenen eigentlich fast nur noch um Formen des »National-Konservatismus«[555] handele. Unabhängig davon, ob man dieser verabsolutierenden These folgt oder nicht, die Analyse hat gezeigt, dass der Wandel des Konservatismus darin begründet ist, dass die Religion lebensweltlich wie theoretisch-inhaltlich für den Konservatismus an Bedeutung verliert. Im Zuge dieser Strukturkrise wird versucht, diesen Verlust durch die Nation zu ersetzen. Da die Nation aber keinen einer Institution äquivalenten Charakter hat, wird diese aufklaffende Leerstelle durch eine zusätzliche Hypostasierung der Nationenvorstellung zu kompensieren versucht, was zwischenzeitlich vor dem soziokulturellen Hintergrund und angesichts des nationalen Freudentaumels erfolgsversprechend erscheint. Doch diese nationale Euphorie bewirkt im Verlauf des Hypostasierungsprozesses des Nationenbegriffs eine immer weitergehende kulturelle Überhöhung dieses Begriffs, sodass letztlich dabei (offensichtlich) untergeht, dass die Nation eine solche Ersatzfunktion für die Religion kaum erbringen kann. Am Ende dieses Wandlungsprozesses steht ein identifikations- und

550 Müller, Johann Baptist: Der deutsche Sozialkonservatismus, in: Schumann, Hans-Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 199-221, hier S. 214.

551 Vgl. Maier, Hans: Kunst und Kultur. Regellose Szene ohne Form und normative Ästhetik?, in: Criticón 100-101/1987, S. 105-107.

552 Vgl. Maier: Was heißt heute konservativ?.

553 Vgl. ebd.

554 Vgl. ebd.

555 Schneider: »Volkspädagogik« von rechts, S. 38.

orientierungsloser Konservatismus, der um sich selbst kaum mehr weiß. Diese Krise mitsamt des sich verändernden konservativen Nationenverständnisses ist wiederum so tiefgreifend, dass sich das Bild vom Strukturbruch für diese Wandlungen anbietet.

Diese Entwicklungen haben sich in dieser Zeit auch politisch-praktisch gezeigt: In einem kurzen Zeitfenster nach 1989 eröffneten sich kurzzeitige Überschneidungen zwischen dem sogenannten »rechten« Lager und einem verunsicherten »bürgerlich-konservativen« Lager. In der Theorie bestehen hier schon immer Verbindungslinien, aber in der Praxis der offenen Kooperation, der gegenseitig-öffentlichen Zustimmung lagen hier zumeist nach 1945 deutliche Grenzen.[556] Doch zwischenzeitlich waren Schnittmengen deutlich zu erkennen. Erst in dieser offenen Kooperation, wenn das Bürgertum schwankt, können rechtsradikale Positionen auch als konservative Positionen reüssieren und sich dementsprechend als konservativ labeln. Diese Spielmarke der politischen Etikettierung verliert erst dann wieder ihre Flexibilität, wenn sich das konservative Bürgertum – oder zumindest die sich als bürgerliche Konservative Verstehenden und die, die vom Berufsstand und sozialer Schicht diesem Status am nächsten kommen – von diesen rechtsradikalen oder »neurechten« Positionen erfolgreich abgrenzen kann. Hierfür bedarf es allerdings einer gewissen minimalen Selbstverständlichkeit eines selbstbewussten Konservatismus oder zumindest einige Leitlinien, die auch plausibel zur Abgrenzung nach außen vertreten werden können. Diese identifikatorische Selbstverständlichkeit eines bürgerlichen Konservatismus habe es Anfang der 1990er Jahre nicht gegeben, wie bereits Jacob Heilbrunn als Erklärung für den kurzeitigen Erfolg einer sogenannten »Neuen Rechten« hervorgehoben hat, die sich aber als neuer Vertreter des Konservatismus habe präsentieren können: »The new right is no cause for panic. It can be seen as a natural development in Germany after 1989. Perhaps the Germans need to rouse rather than suppress the demon of nationalism in order to exorcise it«[557]. Hierbei wird die Bedeutung des Nationenbegriffs ebenfalls bei Heilbrunn hervorgehoben. In diesem Sinne plädierte etwa Thorsten Hinz in der *Jungen Freiheit* dafür, am Ende des alten Konservatismus nun den Begriff des »nationalen Konservatismus« neu zu prägen. Denn mit der »Nation« auf »sicherem Grund stehend, kann der Konservative sich den geschichtlichen Brüchen sowie den Veränderungen in Politik, Gesellschaft, Kultur und Bewußtsein stellen und sein momentanes Ghetto verlassen.«[558] Daran zeigt sich, dass Hinz den Konservatismus – was auch immer er darunter genau versteht – lediglich als Mittel nutzen will, denn letztlich geht es ihm um Machtoptionen seines politischen Projektes, das »nicht für ein Ghetto bestimmt« sei. Für Jan-Werner Müller gab es vor allem zwei Hauptgründe, warum sich diese jungen Konservativen Anfang der 1990er Jahre nicht durchsetzen konnten und letztlich scheiterten. Einerseits hätte ihnen die »ideological innovation« gefehlt, also der Anspruch, dass sie eine neue Form des Konservatismus hätten begründen müssen. Andererseits hätte ihnen der »institutional support«[559] durch Parteien wie die FDP und CDU/CSU gefehlt. Auch wenn beide

556 Vgl. Assheuer, Thomas: Germanische Thing-Zirkel, in: Die Zeit, 28.03.2018, S. 43.
557 Heilbrunn: Germany's New Right, S. 97.
558 Hinz, Thorsten: Nicht für ein Ghetto bestimmt, in: Junge Freiheit 1/1995, S. 2.
559 Müller: From National Identity to National Interest, S. 200.

Gründe sicherlich eine Rolle gespielt haben mögen, waren dies wohl nur sekundäre Probleme. Denn viel entscheidender dürfte gewesen sein, dass diese jungen Konservativen mit ihrem autoritären Programm und ihrer Anrufung einer nationalen Erlösung nur in einer zeitgeschichtlich sensiblen, national-verunsicherten Phase öffentlich Anklang finden konnten und sich dabei im Zuge des Strukturbruchs des Konservatismus auch als Vertreter desselben verkaufen konnten. Sie bedienten sich in Wahrheit eher konservativer Argumente, um ihre Positionen zu veredeln, als dass es ihnen um das Wesen des Konservatismus gegangen wäre. Dieses Dilemma zeigt sich nicht zuletzt daran, dass es ihnen kaum um eine konkrete Bestimmung ihrer Position zum Liberalismus ging, sondern zumeist, wenn überhaupt, nur um einen Nationalliberalismus, der erwartet, dass die angestrebte Homogenität der Nation selbst für Ordnung sorgen würde.

V.4.7 Nation ohne Nationalismus?

Der deutsche Nationalismus hat im Verlauf seiner Entwicklung erhebliche Wandlungen erfahren.[560] Von einem progressiv-liberalen und auch emanzipatorischen Elitenprojekt am Ende des 18. Jahrhunderts bis zu einer imperialistisch-völkischen Massenbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts versammeln sich in der Geschichte des deutschen Nationalismus ganz unterschiedliche Traditionslinien. Wie Lepsius hervorhebt, war der deutsche Nationalismus in seiner historischen Form spätestens durch seine Selbstaufgabe im Nationalsozialismus schon zu Ende. Die Idee der Nation blieb aber bestehen, wandelte sich dabei aber zu einem dynamischen Begriff eines auf ein Ziel gerichteten Handelns.[561] Der deutsche Nationalismus hat historisch betrachtet auch eine gewisse Sonderstellung, denn Nationalismus und Demokratie haben sich in der Geschichte des 19. Jahrhunderts voneinander losgelöst. Dieses Dilemma beschrieb schon Plessner mit dem Bild einer »verspäteten Nation«. Die Historikerin Helga Grebing hat Plessners Bild aufgegriffen und das Spannungsverhältnis von Nationalismus und Demokratie zugespitzt: »Es ist in der Bundesrepublik nach 1945 keine Synthese zwischen Nationalismus und Demokratie entstanden; der Versuch, die demokratische nationale Entwicklung der anderen großen westlichen Industrienationen in Deutschland nachzuholen, ist nicht gelungen und konnte nicht gelingen; das Abhängigkeitsverhältnis von Nationalismus und Autoritarismus besteht fort.«[562]

Auf den ersten Blick mag diese Einschätzung sicherlich überraschen, denn die Frage nach der Nation und das Schlagwort vom Nationalismus durchzogen im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit so ziemlich alle gesellschaftlich relevanten Debatten. Ende der 1980er Jahre kam das Thema schlagartig erneut auf die politische Agenda. Dabei zeigte sich von Anbeginn eine ungemeine Ungenauigkeit (und teilweise auch Beliebigkeit) in den Begrifflichkeiten, was von wem wann als »Nation«, »Nationalismus« oder »nationale Identität« bezeichnet wurde. Diese Tendenz zur Beliebigkeit verstärkte

560 Vgl. Schieder: Nationalismus und Nationalstaat.

561 Lepsius: Nation und Nationalismus in Deutschland, S. 232.

562 Grebing, Helga: Nationalismus und Demokratie in Deutschland. Versuch einer historisch-soziologischen Analyse, in: Fetscher, Iring (Hg.): Rechtsradikalismus, Frankfurt a.M. 1967, S. S. 31-65, hier S. 65.

sich nach der Vereinigung sogar noch zusehends durch die einsetzenden Klärungsversuche des Selbstverständnisses eines vereinigten Deutschlands auf dem Weg zur sogenannten Berliner Republik.[563] In der Forschung existieren über diese Entwicklung des deutschen Nationenverständnisses unterschiedliche Interpretationsansätze. Dabei lässt sich – verallgemeinernd – unterscheiden zwischen Perspektiven, die den Nationalismus von einem neuen (Verfassungs-)Patriotismus trennen, die aus einem historischen Verständnis heraus von einem Ende des Nationalismus sprechen oder die – dazwischenliegend – diese Entwicklung als Formwandel des Nationalismus beschreiben.

Jürgen Habermas sollte in den 1970er Jahren noch selbst für die Position eintreten, dass der Nationalismus in Deutschland aufgrund eines historisch-kulturell angespannten Verhältnisses zur Nation – die deutsch-deutsche Teilung sei nicht Ursache, sondern nur ein dieses Verhältnis zusätzlich belastender Faktor – seine ursprüngliche »›identitätsbildende Kraft‹ in der Moderne nicht mehr privilegieren«[564] könne. Diese Kraft sei entwertet. Während er aus dieser Erkenntnis nur wenige Jahre später die Konsequenz zieht, dass Deutschland daher nur eine »postnationale« Identität ausbilden könne – etwa mithilfe des »Verfassungspatriotismus« – eröffnet sich unter Rekurs auf die Formel der »nationalen Identität« ein eigenes Themenfeld, in dem unterschiedliche politische Lager mit ihren eigenen Implikationen und Konnotationen hantieren konnten.[565] Ralf Dahrendorf echauffierte sich schon 1990 über die fatalistischen Europavorstellungen gerade der linksliberalen Intelligenz. Zwar sei Europa auf lange Sicht freilich die einzige Lösung für die »deutsche Frage«, aber Europa könne, so kritisiert er in Richtung Habermas[566], keinen politischen Ersatz für einen deutschen Nationalstaat liefern, weshalb die Debatte über eine postnationale bzw. europäische Identität, aber auch ein »Verfassungspatriotismus« als Ersatz für die Nation letztlich redundant sei: »Vom Ende des Nationalstaats sprechen nur die, die die Zeichen der Zeit entweder mißverstehen oder sie nicht ertragen können.«[567] Dass diese uneingeschränkte Hoffnung auf Europa zeitgenössisch auch fatalistische Züge annehmen konnte, zeigt sich etwa an Äußerungen des Sozialphilosophen Robert Spaemann: »Ohne den Gedanken des Unbedingten ist Europa nur noch ein geographischer Begriff. Im übrigen ein Name für den Ursprungsort der Abschaffung des Menschen.«[568] Dies wird aber auch an den Begründungsmustern deutlich, wenn beispielsweise Peter Glotz die deutsche »nationale« Normalisierung einerseits als »falsche« kritisiert, weil sie gegen eine historische Verantwortung aufgrund der Historie eines deutschen Sonderwegs spreche, andererseits

563 Bude, Heinz: Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1992, S. 57.

564 Habermas, Jürgen: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?, in: ders.: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt a.M. 1976, S. 92-126, hier S. 96.

565 Vgl. Thadden: Aufbau nationaler Identität, S. 496f.

566 Dahrendorf, Ralf: »Eine deutsche Identität«, in: Merkur Jg. 44 (1990), S. 231-235, hier S. 233.

567 A.a.O, S. 231.

568 Spaemann, Robert: Universalismus oder Eurozentrismus, in: Braitling, Petra; Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen. Philosophen und die Politik, Frankfurt a.M. 1991, S. 81-90, hier S. 90.

aber diese Sonderwegsthese umdreht und dafür nutzt, eine vermeintlich »übernationale europäische Staatlichkeit«[569] und »Identität« zu legitimieren. Für große Teile der linksliberalen Intelligenz schien die Hoffnung auf eine »europäische Identität« infolge der Verträge von Maastricht und der zunehmenden europäischen Integration die einzige Ersatzkompensation zu einem nationalen Programm als Ausweg aus dem »Identitätsdilemma« (Konrad Jarausch). Doch Lepsius fügt zugleich an, dass diese Hoffnungen von der Anlage her schon nicht erfüllt werden konnten.[570] Dieser Deutung hat sich später auch Wehler angeschlossen, der hinzufügt, dass die mit Europa verbundenen übertriebenen Hoffnungen nicht erfüllt werden konnten, weil dieses System von Anfang an als Staatenunion und nicht als Bundesstaat angelegt worden sei, sodass diese erhoffte Wirkung vom Ansatz her kein Ersatz zum Nationalstaat hätte sein können.[571] An dieser Stelle muss nicht noch einmal auf die argumentative Schieflage eines vermeintlichen Ausgleichs zwischen »Nationalismus« und »Patriotismus« eingegangen werden und es muss freilich auch nicht der These von Johannes Willms gefolgt werden, dass das Gerede vom guten »gemäßigten Patriotismus« letztlich eine »Einstiegsdroge«[572] für den vermeintlich bösen »rabiaten« oder »negativen Nationalismus« gewesen sei. Entscheidend hierbei ist vor allem, dass das offenkundig vorhandene gesamtgesellschaftliche Bedürfnis nach Orientierung und Stabilität nach dem Ende des Kalten Krieges gerade nicht von einer unklaren europäischen Vision ausreichend befriedigt werden konnte, sondern dass das Versprechen, diese Befriedigung in einem neuen, alten Nationalstaat zu finden, attraktiver erschien. Dies zeigte sich auch empirisch an Bevölkerungsumfragen. So ergab beispielsweise eine bundesdeutsche Befragung von 1992, dass nur ein Fünftel der Gesellschaft (20,8 Prozent) sich mit »postnationalen Werten« identifizieren könne. Demgegenüber gab fast die Hälfte (48,6 Prozent) ein traditionelles Nationalbewusstsein an.[573]

Ralf Dahrendorf kritisiert, dass dieses vermeintlich traditionelle Nationalbewusstsein nicht gleichgesetzt werden dürfe mit dem, was »Nationalismus« genannt werde. Vielmehr sei diese nationale Begeisterung nach der Wende anachronistisch, denn die Nation und der Nationalstaat würden euphorisch aufgenommen, es gebe aber keinen Nationalismus im engeren Sinn, der diesen Nationalstaatsprozess untermauere.[574] Schließlich seien die Deutschen – Dahrendorf hier sowohl historisch-vergleichend als auch pathetisch argumentierend – kaum mehr bereit, für die Nation und die damit projizierte »größere Sache« etwas zu opfern – ein Faktor, der aber eigentlich zum Nationalismus dazugehöre. Historisch betrachtet fordert der Nationalismus als Ideologie und

569 Glotz: Die falsche Normalisierung, S. 40.
570 Vgl. Lepsius, Rainer M.: Bildet sich eine kulturelle Identität in der Europäischen Union?, in: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 91-99.
571 Wehler: Nationalismus, S. 112.
572 Willms, Johannes: Wenn die Fahne flattert… Oder was heißt »gemäßigter Patriotismus«?, in: Süddeutsche Zeitung, 21.05.1994, S. 15.
573 Vgl. Stachura, Mateusz: Zwischen nationaler Identität und Verfassungspatriotismus: Deutungsmuster der politischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1972-1989, in: Politische Vierteljahresschrift Jg. 46 (2005) H. 2, S. 288-312, hier S. 307.
574 Dahrendorf: Die Sache mit der Nation, S. 830.

organisierte politische Bewegung »die Identität von Nation und Staat«[575]. Unter spezifischen politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen – etwa im 19. Jahrhundert durch die noch nicht vollendeten Nationalstaatsbildungsprozesse nicht nur in Europa – waren diese Forderungen noch prinzipiell erfüllbar, weil noch nicht vollendet. Solche Forderungen können unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen Anfang der 1990er Jahre nicht mehr erfüllt werden, weil die historische Phase hierfür längt zu Ende ist. Wie Wehler kontrastiv zu den zeitgenössischen Debatten festhält, »verspricht [der Nationalismus] eine einheitsstiftende Kraft, er beansprucht – wie vorher die Kirche – die Sinngebungs- und Rechtfertigungsinstanz des nachrevolutionären, säkularisierten Menschen zu sein.«[576] Unzweifelhaft hatte der Nationalismus emanzipatorische und progressive Effekte, er stellte den modernen Nationalstaat auf eine neue Legitimationsbasis, die weitgehend die Grundlagen für Industrialisierung, Parlamentarisierung und Demokratisierung schuf. Doch Ende des 20. Jahrhunderts hat der deutsche Nationalismus seine historisch-spezifische Funktion mit der deutschen Nationalstaatsvollendung offenkundig verloren. Zwar zeichneten sich entsprechende Tendenzen zuvor bereits ab, aber formal hat er diese Legitimationsfunktion spätestens mit der deutschen Vereinigung eingebüßt. Denn der deutsche Staat – und damit auch die Nation – legitimieren sich nicht mehr unter Rekurs auf die Nation, sondern auf die Voraussetzungen, die historisch durch den Nationalismus mitgeschaffen wurden. Von daher spricht auch Hans-Ulrich Wehler von einem Ende des Nationalismus. Der Bielefelder Historiker erinnert hierbei an die weiter aufrechterhaltenen Fiktionen, dass Politiker in ihrer »Feiertagsrhetorik« dem Nationalismus zwar weiterhin ihre »Reverenz« erweisen würden, diese sei aber entweder in Krisenzeiten »vulgär« oder enthalte Zugeständnisse an alltagssprachliche Vorstellungen. Diese entsprächen nicht mehr der Realität, weil die Legitimation und Zustimmungsbereitschaft der Bürger nicht mehr durch den Nationalismus, sondern andere Institutionen und politische, kulturelle und ökonomische Mechanismen geschaffen werde.[577]

Eric Hobsbawm beobachtet demgegenüber zwar kein explizites Ende des Nationalismus, bemekt aber, dass »Identitätspolitik und der Nationalismus des Fin de siècle […] also weniger Programme [waren] – und schon gar keine effektiven Programme –, um mit den Problemen des späten 20. Jahrhunderts fertig zu werden, als emotionale Reaktionen auf diese Probleme.«[578] Während der Nationalismus etwa des 19. Jahrhunderts eine spezifisch kulturelle und vor allem ökonomische Funktion gehabt habe, hätten diese neuen Formen eben diese Funktionen verloren. Denn was den Nationalismus im 19. und lange Zeit auch im 20. Jahrhundert ausgemacht habe, so Hobsbawm an anderer Stelle, sei schließlich auch seine Funktion als »politisches Prinzip«[579] gewesen, um eine politische und eine nationale Einheit gleichzusetzen. Dass dieser Formwandel des »Nationalismus« gerade Anfang der 1990er Jahre auffallend unberücksichtigt in der

575 Alter: Nationalismus, S. 139.

576 Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus und Nation in der deutschen Geschichte, in: Berding, Helmut (Hg.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektives Bewußtseins in der Neuzeit 2, Frankfurt a.M. 1994, S. 163-175, hier S. 166.

577 Wehler: Nationalismus, S. 114.

578 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 534f.

579 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 20.

Debatte geblieben sei, betont dabei besonders Harold James. Der britische Historiker bemerkt dabei vor allem, dass sich die neuen Formen von ihrer historischen Konstituierung als »ökonomischer Nationalismus«[580] gelöst hätten. Dieser Wandel sei aber zentral, um zu klären, ob daraufhin überhaupt noch von »Nationalismus« gesprochen werden könne oder ob sich nicht eher eine neue Form von »Nationalstaatlichkeit« offenbare. Dies griff einige Jahre später Hans Kundnani auf, der diese »neue Form von deutschem Nationalismus« auf eine »geoökonomische Halbhegemonie« Deutschland in Europa zurückführt. Demnach fuße dieser deutsche Nationalismus auf geopolitischen und vor allem geoökonomischen Faktoren, ein Nationalismus, der »auf Exporten, der Idee des ›Friedens‹ und einem erneuten Gefühl einer ›deutschen Mission‹ beruht«[581]. Dies sei zugleich aber kein klassischer Nationalismus, sondern ein reiner »Wirtschaftsnationalismus«[582].

Die Wandlung dieser nationalen Idee bildet den Hintergrund zum Verständnis des gesamtgesellschaftlichen Bedürfnisses nach nationaler Orientierung. Dieses kann nicht allein ausreichend erklärt werden, wenn es simplifizierend als »nationale[s] Virus«[583] kritisiert wird, wie es Friedbert Pflüger Anfang der 1990er Jahre öffentlichkeitswirksam gegenüber seiner eigenen christdemokratischen Partei tat. Eine entscheidende Bedingung für diese Verwirrung um die nationale Idee, den deutschen Nationalismus und die damit zusammenhängende Wirkungskraft einer nationalen Anrufung sieht Claus Leggewie in der sich in jenen Jahren mentalitätsgeschichtlich auftuenden Kluft zwischen sogenannten Alt- und Neubundesrepublikanern. Während die Altbundesrepublikaner, unabhängig von Parteierwägungen, tendenziell an der Idee einer wirklichen Neugründung festhielten, würden die Neubundesrepublikaner dafür eintreten, lediglich die neuen Bundesländer in das alte Deutschland zu integrieren, ohne selbst dafür irgendetwas tun zu müssen. Erst in dieser Situation, so pointiert Claus Leggewie, macht sich »nicht mehr bloß in lunatischen Zirkeln der extremen Rechten, die Illusion breit, man könne die alte Bundesrepublik in radikaler Weise verabschieden und, anstelle des so gescholtenen ›Westextremismus‹ [Rainer Zitelmann, F. F.] der letzten 40 Jahre, eine deutsche Sonderrolle in der Mitte Europas wiederbeleben.«[584] Die Unklarheit und Unbestimmtheit über das Selbstverständnis einer nationalen Idee ermöglichte es demnach, dass politische Programme diese (diffuse) Nation anrufen können, ohne im strengen Sinne nationalistisch sein zu müssen, aber zugleich im Umkehrschluss vom politischen Gegner als solche wahrgenommen werden. Dies muss freilich nicht dazu führen, die hier behandelten Positionen vom Vorwurf des »Nationalismus« freizusprechen, ganz im Gegenteil. Bereits Fritz Stern wies daraufhin, dass sich eine spezifische

580 James, Harold: Vom Historikerstreit zum Historikerschweigen. Die Wiedergeburt des Nationalstaates, Berlin 1993, S. 90.

581 Kundnani: German Power, S. 15.

582 A. a. O., S. 131.

583 Pflüger: Deutschland driftet, S. 119.

584 Leggewie: Der Mythos des Neuanfangs, S. 299. Zum sogenannten »Westextremismus«, wenn auch politisch gefärbt, vgl. Schobert, Alfred: Geschichtsrevisionismus à la carte. Mit Nolte und Zitelmann gegen »Westextremismus«, in: Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 269-296.

»Verquickung von Kulturpessimismus und mystischem Nationalismus«[585] gerade von einem wie auch immer gefassten klassischen Nationalismus grundlegend unterscheidet. Denn dieser mystisch-eschatologische und kulturgetränkte sowie zugleich nihilistische Nationalismus, der in der Nation eine Art heilsgeschichtliche Erlösung erblickt, ist kein »Nationalismus« im engen Sinn, sondern eine »idealistische Abstraktion«[586].

Johannes Willms bezeichnete die Geschichte des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert einmal als *Nationalismus ohne Nation*.[587] Damit spielte er auf die zwar wechselvolle, aber tendenziell dunkle Seite des deutschen Nationalismus seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert an, der im Laufe seiner Entwicklung kein politisches Subjekt, keine Nation, habe schaffen können, sodass der Nationalismus ohne Nation, auch nach der Reichsgründung von 1871, ins Leere, ins allein Destruktive habe laufen müssen. Dieser in den 1980er Jahren provokative, zugespitzte und für Historiker durchaus frech anmutende Erklärungsanspruch (Willms beansprucht nicht weniger als eine »Neuinterpretation« der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts), konnte öffentlich nicht lange bestehen. Erst recht nicht, nachdem der Doyen der Bielefelder Schule, Hans-Ulrich Wehler, in einer Besprechung in der *Zeit* zum Rundumschlag ausholte, um an Willms Interpretationsansatz kein gutes Haar mehr zu lassen: Willms habe den Nationalismus allein eindimensional aufgefasst, habe seine wechselvolle Entwicklung nicht ausreichend berücksichtigt, habe die Kulturgeschichte *per se* vernachlässigt und habe das 19. Jahrhundert viel zu einseitig aus einer rückblickenden Perspektive des letzten Drittels des Jahrhunderts betrachtet.[588] Auch wenn sich die Perspektive von Willms als zu verkürzt herausgestellt hat, betont sie zumindest die Bedeutung der Interferenz von Nationalismus und Nation. Wie sich an den Debatten Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre gezeigt hat, haben sich die Beziehungsmuster von Nationalismus und Nation offensichtlich verschoben. In Anspielung auf die Formulierung von Johannes Willms könnte dieses Beziehungsmuster mit umgekehrten Vorzeichen auch als *Nation ohne Nationalismus* beschrieben werden.

Die Debatten nach 1989/90 um ein neues »nationales« Selbstverständnis Deutschlands verselbständigten sich relativ schnell. Die Frage nach der Nation war allgegenwärtig. Ein Grund für diese Dynamik lag in der Frage nach einer »nationalen Identität«. Eigentümlich war diese Auseinandersetzung deshalb, weil selbst die Ausgangsfrage – ob es eine solche nationale Identität überhaupt gebe und wie diese aussehen könne – außergewöhnlich ist. Für Terkessidis lag in eben jener allgegenwärtigen »Anrufung der Nation«[589] ein entscheidender Grund für die öffentliche Anschlussfähigkeit der jungen Konservativen. Er zeigte sich dabei zugleich verwundert, da diese Anrufung irreführend sei, weil jede gesellschaftliche Gruppe wohl etwas anderes damit meine und hinsichtlich der Motive, der Hoffnungen und der zugeschriebenen intendierten Funktion der Nation alle Unterschiedliches verbinden würden. Diese deutsche Unbestimmtheit

585 Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr, S. 4.

586 A. a. O., S. 356.

587 Willms, Johannes: Nationalismus ohne Nation. Deutsche Geschichte von 1789 bis 1914, Frankfurt a.M. 1983.

588 Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus ohne Nation? Ein anspruchsvoller, aber mißglückter Versuch, in: Die Zeit, 09.12.1983.

589 Vgl. Terkessidis: Kulturkampf, S. 147.

des Begriffs der »Nation« betonte auch besonders Helmut Dubiel. Der Begriff werde demnach »oft als Kürzel für die Summe jener Symbole, Praktiken und Erzählungen«[590] gebraucht, die beim Bürger vorpolitische Gefühle von Zugehörigkeit erzeugen sollen. In dramatischen Orientierungskrisen diene diese »rituelle Beschwörung« der »Nation« einer suggerierten Sinnstiftung, wie es besonders im Übergang von den 1980er zu den 1990er Jahren zu beobachten war.[591] Auffallend war hierbei, dass dabei weder präzisiert werden konnte, was diese deutsche Nation oder diese nationale Identität ausmachen sollte, noch, »was eigentlich nach der nationalen Identität kommen könnte«[592], wie Reese-Schäfer festhält.

In dieser Übergangsphase nach der deutschen Vereinigung gewann die nationale Idee, so bereits Joachim Bruhn, über den »Umweg durch die ›nationale Identität‹«[593] an Kollektivierungskraft: Die »fugendichte Verschmelzung und Verlötung von National- und Identitätswahn«[594] bewirkten eine Stärkung dieser nationalen Idee, sodass durch die Gleichsetzung dieser Idee mit der Floskel der »nationalen Identität« die Hypostasierung des Nationalgedankens überhaupt nicht mehr auffiel. Die Unterschiede zwischen Nation, Nationalismus und nationaler Identität verschwammen, was historisch wie international vergleichend außergewöhnlich ist. In Frankreich oder Großbritannien sei, wie Wolfgang J. Mommsen festhielt, »›nationale Identität‹ kein Thema«, weil es »hier eine gewachsene, in vieler Hinsicht kontinuierliche historische Tradition gibt und die historische Entwicklung keine so drastischen Brüche erfahren hat wie im Falle Deutschlands.«[595] Gerade weil der »verspäteten Nation« (Helmuth Plessner) Deutschland diese historische Erfahrung fehlt, entstand überhaupt erst eine Leerstelle, die nun mit aller Macht durch eine »nationale Identität« besetzt werden sollte. Aus diesem Grund ist, so Detlev Claussen, die deutsche Frage so umkämpft. Nach 1989 haben mit den Stichworten »Wiedervereinigung« und »nationale Identität« die »Formeln kollektiver Subjektivität bereit [gelegen], in den sich der Volkswille jenseits gesellschaftlicher Differenzierung artikulieren konnte.«[596] Claussen betont hierbei besonders eine spezifische »Form der Ethnisierung« im Kulturbegriff, die allerdings gerade als deutsches Spezifikum »nicht in der Tradition begründet [ist], sondern eine Reaktionsbildung auf Traditionsverlust.«[597] Oder anders ausgedrückt: Die »Leere der Kategorie« der Nation werde »naturwüchsig aufgefüllt durch das Versprechen der Ethnizität, die als Ersatz für bewußte Tradition fungiert.«[598] Diese These ist – erwartungsgemäß – bis heute umstritten. Aber nicht nur Claussen kritisierte diese Ambiguität, auch Wehler zeigte sich geradezu überrascht über die massenmediale Debatte um einen »normalen« deutschen

590 Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte, S. 234.

591 Vgl. a.a.O., S. 234f.

592 Reese-Schäfer, Walter: Einleitung: Identität und Interesse, in: ders. (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 7-43, hier S. 16.

593 Bruhn: Was deutsch ist, S. 47.

594 Ebd.

595 Mommsen, Wolfgang J.: Zum historischen Selbstverständnis der Deutschen, in: ders.: Nation und Geschichte. Über die Deutschen und die deutsche Frage, München 1990, S. 185-196, hier S. 186.

596 Claussen: Tradition der Traditionslosigkeit, S. 32.

597 Ebd.

598 A. a. O., S. 36.

Nationalismus seit 1989/90 bzw. über die öffentlich akzeptierte Einlassung auf die »Chimäre einer ›Normalität‹«[599]. Unabhängig davon, wie man zur Intention von Claussens These steht, so trifft sie in unserem Themenkomplex letztlich doch einen neuralgischen Punkt, der die unterschiedlichen Teilbereiche berührt. Wie in Kapitel II über den Nationenbegriff hervorgehoben wurde, ist die Nationenfrage als *imagined community* (Benedict Anderson), also als vorgestellte Gemeinschaft, eng verbunden mit dem Mythos (als ideologischem Schleier) einer vermeintlichen »Natürlichkeit«. Das, was eine jeweilige Nation ausmacht, liegt in historischen, sozialen und kulturellen Traditionslinien begründet. Von daher ist die Entwicklung der deutschen Nation seit jeher ein historischer Sonderfall. Nun mag in der Hoffnung auf die »Einheit unserer Nation«, wie es Helmut Kohl im Dezember 1989 in Dresden ausdrückte, in dem Wunsch nach einer neuen (alten) Nation und einem Neuanfang nach der deutschen Vereinigung und der Sehnsucht nach einer »Normalität« jeweils eine sozialpsychologisch nachvollziehbare Bedürfnisregung liegen. Aber die historischen Entwicklungs- und Traditionslinien des deutschen Nationalismus seit dem 18. Jahrhundert zeigen, dass die deutsche Nation gerade nicht auf *einer* Traditionslinie basiert, sondern eine Geschichte der Traditionsbrüche darstellt, oder, wie es Claussen in Anlehnung an Helmuth Plessner einmal bezeichnete, eine »Tradition der Traditionslosigkeit«.[600] Doch ohne diesen historischen Anknüpfungspunkt und ohne diese (freilich nicht ohne eine Portion Mystifizierung, Geschichtsklitterung und Idealisierung zu habende) herausgehobene Entwicklungslinie, auf die sich nachfolgende Entwicklungen immer wieder beziehen, stellt sich doch letztlich die Frage, zu welcher »Normalität« der deutschen Nation überhaupt zurückgekehrt werden soll, wenn es eine solche »Normalität« historisch noch nie in Deutschland gab. Diese Frage ist gerade deshalb von Relevanz, weil eine solche Normalität geradezu unisono aus fast allen politischen Strömungen und Spektren Anfang der 1990er Jahre gefordert wurde. Sie unterschieden sich lediglich in der gegenseitigen Abgrenzung voneinander. Während die jungen Konservativen, die hier behandelt wurden, von einer Rückkehr zur Normalität nach der deutschen Vereinigung träumen, warnt Peter Glotz vor einer »falschen Normalisierung«[601], während Jürgen Habermas eine »Normalität« erst in der »künftigen Berliner Republik« infolge einer »politischen Selbstverständigung«[602] erblickt, doch kaum jemand vermochte dabei zu konkretisieren, was überhaupt eine solche »Normalität« sein sollte. Aber weil der Wunsch und die Sehnsucht nach »Normalität« offenkundig gesamtgesellschaftlich vorhanden waren und eine nationale, kollektive Identität einen Ausweg aus diesem Dilemma versprach[603], hatten die jungen Konservativen im Fahrwasser dieser Debatten mit ihren nationalen Anrufungen Erfolg.

599 Wehler: Nationalismus und Nation in der deutschen Geschichte, S. 163.
600 Claussen: Tradition der Traditionslosigkeit.
601 Glotz: Die falsche Normalisierung.
602 Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 168.
603 Vgl. Geulen, Christian: Die Metamorphose der Identität. Zur »Langlebigkeit« des Nationalismus, in: Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt a.M. 1998, S. 346-373; Giesen: Kollektive Identität; dagegen Niethammer: Kollektive Identität; Siems: Die deutsche Karriere kollektiver Identität.

VI. Fazit und Schlussbetrachtungen

Diese Arbeit hat den Wandel des konservativen Nationenverständnisses als einen entscheidenden Punkt herausgestellt, an dem der grundlegende Wandel des Konservatismus von den 1980er zu den 1990er Jahren deutlich wird. Die Analyse hat die Strukturkrise des Konservatismus, die sich zu einem Strukturbruch weiterentwickelte, mit dem Wandel des Nationenverständnisses des Konservatismus in Verbindung gesetzt. Diese Entwicklung wurde am Beispiel ausgewähler Intellektueller analysiert. Es scheint jedenfalls so, dass bis Mitte der 1990er Jahre das politische Programm, unter konservativen Vorzeichen die Nation zu hypostasieren, von Erfolg gekrönt sein konnte. Denn nach der deutschen Vereinigung, dem Ende des Kalten Krieges und den kurz darauf aufziehenden Bürgerkriegen in osteuropäischen Ländern steigen die Erwartungshaltungen gegenüber Politik und Nation. Im Zuge dieser nationalstaatlichen Verunsicherung über das eigene neue Selbstverständnis finden die Barden der nationalen Heilsversprechen ein relativ großes Gehör, wie sich schon an Botho Strauß‹ »Anschwellendem Bocksgesang« öffentlichkeitswirksam zeigte, dessen Thesen die bundesrepublikanische Öffentlichkeit über Monate hinweg in Atem hielten und polarisierten.

In dieser aufgewühlten und aufgebrachten politischen Stimmung erhielten gewisse Intellektuelle eine zuvor ungeahnte öffentliche Beachtung und publizistische Bedeutung, die für sich in Anspruch nahmen, im Namen des Konservatismus zu agieren. Die Schlagworte von der *Nation*, der *Geschichte* und der *Kultur* wurden zu strömungsübergreifenden Signalwörtern, die in ihrer wechselseitigen Verbindung zueinander neue politische Positionen begünstigen. Hintergrund hierfür waren neben der deutschen Vereinigung und dem Ende der Blockkonfrontation vor allem ein nationaler Selbstverständigungsprozess und ein neuer Umgang mit Geschichte. Im Übergang von der kontroversen »Bewältigung« zur konsensualen »Aufarbeitung« spielte der generationelle Umbruch eine entscheidende Rolle, wie der Historiker Andreas Rödder betont.[1] Der Paradigmenwechsel in der Geschichtspolitik von den 1970er zu den 1980er Jahren sei vor allem auf den Generationenkonflikt zwischen der sogenannten Flakhelfergeneration und den »68ern« zurückzuführen gewesen. In den 1990er Jahren verlor dieser Generationenkonflikt an Virulenz, weil die selbst nicht mehr unmittelbar am Zweiten

1 Rödder: »Durchbruch der Globalisierung«, S. 12. Ähnlich Bude: Bilanz der Nachfolge, S. 90f.

Weltkrieg Beteiligten die Meinungsführerschaft übernahmen, zumal die sogenannte »Aufarbeitung« gesamtgesellschaftlich und massenmedial besser zum Charakter einer neuen »Berliner Republik« passte.

VI.1 Die weiteren Entwicklungstendenzen – ein kurzer Ausblick

Mitte der 1990er Jahre schließt sich das öffentlich-politische Erfolgszeitfenster für die hier behandelten Intellektuellen Weißmann, Zitelmann, Schwilk und Rohrmoser. Der vorerst letzte gemeinsame Akt dieses diffusen politischen Lagers, der noch öffentlichen Anklang findet, ist der Zeitungsaufruf »08. Mai 1945: Gegen das Vergessen«[2]. Anfang des Jahres 1995 macht dieser Aufruf bundesweite Schlagzeilen. Er ist zum einen nachträglicher Höhepunkt der öffentlichen Wirksamkeit (oder zumindest: Reputation) der Intellektuellen, zum anderen ist er eine Art letzter Versuch, der aber, weil er vergeblich ist, zugleich deren Scheitern markiert. In dem Aufruf wird die Opferrolle der Deutschen im Osten betont, die mit dem 08. Mai 1945 eingesetzt habe: Dieser Tag sei nicht nur »ein Tag der Befreiung«, sondern »zugleich auch der Beginn von Vertreibungsterror und neuer Unterdrückung im Osten und der Beginn der Teilung unseres Landes«[3]. Neben dieser Gleichsetzung im totalitarismustheoretischen Sinn schließt der Aufruf mit einem Appell, in dem aus dieser Gleichsetzung abgeleitete Konsequenzen gefordert werden: »Ein Geschichtsbild, das diese Wahrheiten verschweigt, verdrängt oder relativiert, kann nicht Grundlage für das Selbstverständnis einer selbstbewußten Nation sein«[4]. Zu den zentralen Organisatoren zählten Zitelmann und Schwilk,[5] auch die anderen hier behandelten Personen unterzeichneten ihn. Überhaupt liest sich die Unterzeichnerliste wie ein *who-is-who* der damaligen Konservativen – sowohl innerhalb des damaligen politischen Lagers als auch aus der Bundespolitik.[6] Der Aufruf fand bundes-

2 O. V.: 08. Mai 1945: Gegen das Vergessen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.04.1995, S. 3.

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Zitelmann hat den Aufruf initiiert (vgl. Schneider, Ulrich: Rolle rückwärts – vom politischen Gebrauch der Geschichte, in: Klotz, Johannes; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 8-30, hier S. 22f.) und Schwilk hat ihn organisiert bzw. war Inhaber des Kontos zur Unterstützung der Anzeige (vgl. Winckler: Die demokratische Rechte, S. 51).

6 Neben Zitelmann, Weißmann und Schwilk unterzeichneten auch Ulrich Schacht und Roland Bubik sowie die wichtigsten Organisatoren und Netzwerker des Lagers wie Caspar von Schrenck-Notzing, Klaus Motschman und Dieter Stein. Auch andere Führungspersönlichkeiten des konservativen Milieus unterzeichneten den Aufruf, wie etwa Gerhard Löwenthal, Herbert Fleissner, Klaus Hornung, Hans-Helmut Knütter oder Klaus-Rainer Röhl. Neben diesen Figuren fand der Appell aber auch in der Bundespolitik breite Unterstützung. Neben amtierenden oder ehemaligen Ministern wie Carl-Dieter Spranger oder Friedrich Zimmermann der CSU oder aus der SPD etwa Hans Apel unterzeichneten auch einzelne Parteivertreter der CDU, der FDP sowie deren Jugendorganisationen neben Repräsentanten der REPs, BfB, DSU oder der Landsmannschaften. Der Aufruf wurde auch von konservativen Aushängeschildern wie Alfred Dregger, Peter Gauweiler oder der damals noch eher unbekannten Erika Steinbach unterstützt. Dies deutet zugleich auf eine biographisch-sozialisatorische Bedeutung dieses kollektivierenden Aktes hin, einen der letzten partei- und strömungsübergreifenden Initiierungsversuche. Denn auch der Name des damals völlig unbedeuten-

weite Aufmerksamkeit.[7] Wolfgang Gessenharter sieht in diesem Zeitungsaufruf – der in knapper und zugespitzter Form die bis dato in Einzelsträngen diskutierten Inhalte, wie sie in programmatischen Schriften zuvor ausformuliert wurden, zusammenführt – und dessen Resonanz eine Art negativen Höhepunkt des öffentlichkeitswirksamen Möglichkeitsrahmens.[8] Neben dem Zeitungsaufruf sollte eine öffentlichkeitswirksame Gedenkveranstaltung in München stattfinden. Doch diese geplante Veranstaltung wurde kurzfristig abgesagt, vor allem, weil Teile aus CDU- und CSU-Kreisen (rund um Alfred Dregger) aufgrund politischen Drucks dieser Veranstaltung fernbleiben wollten. Wie schon Heimo Schwilk direkt nach der Absage[9], haben gerade Protagonisten wie Dieter Stein oder Götz Kubitschek später in den 2000er Jahren diese Deutung zu instrumentalisieren versucht, um vor allem die Schuld für das Scheitern ihres politischen Projektes auf die Absage zu schieben. Demgegenüber betont Zitelmann rückblickend vor allem die zunehmenden »Meinungsverschiedenheiten«[10] zwischen ihm und den Initiatoren Schwilk und Schacht über die mögliche Verschiebung hin zu politischen Adressaten weit rechts der Mitte. Während Schwilk und Schacht diese Zielgruppe auch miteinbeziehen wollten, habe Zitelmann nach eigenen Angaben darin eine »Gefahr« gesehen, »rechtsradikale Trittbrettfahrer«[11] aufspringen zu lassen.[12]

Die sich hier schon andeutenden Spannungs- und Konfliktlinien verschärfen sich kurze Zeit später, als sich das Erfolgszeitfenster für die jungen Konservativen dann endgültig schließt, als eine neue Ausstellung den Mythos Wehrmacht thematisiert. Zwar war der Nationalsozialismus in fast allen seinen Facetten schon seit Ende der 1970er Jahre öffentliches Dauerthema, aber gewisse »Mythen« hielten sich dennoch hartnäckig. Das markanteste Beispiel hierfür war die öffentlich weit verbreitete Vorstellung

den jungen Götz Kubitschek findet sich auf der Liste. Es ist davon auszugehen, dass dieser Aufruf einen gewissen Politisierungseffekt für den Nachwuchs bedeutet haben könnte – aufgrund seiner Erfolgslosigkeit letztlich womöglich aber auch mit anderen Folgen, als die Initiatoren geplant hatten.

7 Keßler: Die »Neue Rechte« in der Grauzone zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus?, S. 117. Vor allem deshalb wurde er in der *Jungen Freiheit* ausführlich gelobt, vgl. Rißmann, Hans-Peter: 8. Mai 1945: Verordnete Jubelfeiern rufen Protest hervor: Karthago feiert Untergang, in: Junge Freiheit 14/1995, S. 1.

8 Gessenharter, Wolfgang: Rückruf zur »selbstbewußten Nation«. Analyse eines neurechten Frames aus bewegungstheoretischer Sicht, in: Hellmann, Kai-Uwe; Koopmans, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus, Opladen 1998, S. 166-180, hier S. 177.

9 Vgl. Stein, Dieter: Interview mit Heimo Schwilk: »Die Debatte bestimmt«, in: Junge Freiheit 18/1995, S. 2.

10 Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 128.

11 Ebd.

12 Nach der Absage der geplanten Großveranstaltung in München fand in kleinem Kreis eine alternative Gedenkveranstaltung statt. Auf dem Hambacher Schloss hielt dann allerdings nur Ulrich Schacht eine Rede, bei der er eine »nationale Rebellion« und die Konstituierung einer »demokratischen Rechten« einforderte. Um sich in eine Traditionslinie eines vermeintlich bürgerlich-liberalen Nationalismus zu stellen, wurde die Rede Schachts in der *Jungen Freiheit* auch als »Hambacher Manifest« glorifiziert (Stein, Dieter: Eine nationale Rebellion, in: Junge Freiheit 19/1995, S. 1). Die Rede wurde später in der *JF* abgedruckt, vgl. Schacht, Ulrich: Das Maß der Erschütterung, in: Junge Freiheit 20/1995, S. 13.

von einer »sauberen« Wehrmacht als einer professionellen militärischen Organisation, die selbst Opfer einer dilettantischen und verbrecherischen Führung geworden, selbst im Krieg nicht mehr als andere Armeen auch in Verbrechen involviert worden sei und vor allem gegen Kriegsende große Verdienste bei der Rettung der Bevölkerung erworben habe. Diese Armee wurde in der Tradition preußisch-deutscher Militärgeschichte gesehen, ihre kämpferischen Leistungen lieferten nicht nur (und das bis weit ins neue Jahrtausend) den Referenzrahmen für eine niemals an Kampfhandlungen beteiligte Bundeswehr, ihre stilisierte Haltung des »sauberen Kämpfers« galt bis dato als letzter »Anker« gerade für die ältere Generation, um demonstrativ für die eigene Biographie Positives auch für die NS-Zeit in Erinnerung halten zu können, so die These von Manfred Messerschmidt. Aus diesem Grund habe sich bis Mitte der 1990er Jahre dieser Mythos halten können und daher habe es eine solch starke »Scheu vor einer Auseinandersetzung«[13] mit der Geschichte der Wehrmacht gegeben. Historische Wahrheit war, aus psychologisch leicht erkennbaren Gründen, einer kollektiven Folklore gewichen, die sich im Zusammenhang mit der Wehrmacht beispielsweise lieber an die ukrainische Bevölkerung erinnerte, die deutsche Soldaten als »Befreier« begrüßt habe, als an Verbrechen, die zumindest im Machtbereich der militärischen Verwaltung begangen wurden. Das Hamburger Institut für Sozialforschung bricht durch seine Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1945« mit diesem Mythos.[14] Die Wehrmachtsausstellung führt zu kontroversen Diskussionen und wird zum Politikum – sowohl hinsichtlich der inhaltlichen Auseinandersetzung als auch bezüglich der Reaktionen.[15] Zu Beginn der Ausstellung polarisiert die Thematisierung des Nationalsozialismus und elektrisiert die entsprechenden politischen Fronten, sodass für kurze Zeit konservative, nationalkonservative und traditionalistische Strömungen zusammen mit rechtsradikalen Kreisen protestieren. Während beispielsweise aus den Reihen der CSU – vom Bayrischen Kultusminister Hans Zehetmair über Peter Gauweiler bis zu Alfred Dregger – teils heftige Kritik geübt wurde, wird die Wanderausstellung von Protesten aus dem rechtsradikalen und neonazistischen Spektrum begleitet.[16] 1999 wird

---

13 Messerschmidt, Manfred: Geleitwort, in: Bald, Detlef; Klotz, Johannes; Wette, Wolfram: Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege, Berlin 2001, S. 7-10, hier S. 9.

14 Vgl. einführend Klotz, Johannes: »Anständige Leute«. Zur Auseinandersetzung um die Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944«, in: ders.; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 174-204.

15 Die Ausstellung fand auch deshalb viel mehr öffentliche Aufmerksamkeit als der Historikerstreit, da hier nicht Akademiker mit den akademischen Mitteln von Text und Debatte stritten, sondern zum ersten Mal Bilder ikonographisch die Vorstellung der Deutschen von einer »unpolitischen« Wehrmacht ins Wanken brachten. Genau diese Form der Präsentation rief daher auch in der professionellen Zunft, die ihre Deutungshoheit gefährdet sah, mehr Kritik hervor als der eigentliche Inhalt.

16 Während die Reaktionen in der Zeitschrift *Criticón* verhältnismäßig verhalten ausfallen, weil letztlich die altbekannten Kritikpunkte bezüglich der »Vergangenheitsbewältigung« vorgebracht werden, kritisiert die *Junge Freiheit* die Ausstellung in radikal geschichtsrevisionistischer Manier: Über das Werk *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944* von Hannes Heer und Klaus Naumann heißt es: »Dieses Sammelwerk über die Wehrmacht ist der eindeutige Versuch, die Geschichte für politische Zwecke zu missbrauchen« (Wiesberg, Michael: Im Reich der Dämonen, in: Junge Freiheit 23/1995, S. 15). Die *JF* betont demgegenüber, welche Verbrechen die Rote Armee im

ein Anschlag (aus vermutlich rechtsterroristischem Hintergrund) auf die Ausstellung in Saarbrücken verübt, woraufhin diese pausieren muss. Die mit der Wehrmachtsausstellung begonnene Thematisierung bundesdeutscher Geschichtspolitik wurde durch die sogenannte »Goldhagen-Debatte« erweitert. Das Kontroversen provozierende Buch *Hitlers willige Vollstrecker* des amerikanischen Historikers Daniel Goldhagen, das gerade in Deutschland ein Bestseller wurde (mit über 80.000 verkauften Exemplaren in den ersten vier Wochen), stieß eine neuerliche öffentliche Debatte über das deutsche Selbstverständnis und den Umgang mit dem Nationalsozialismus an.[17] Diese Debatten verlagerten den Schwerpunkt in der Auseinandersetzung um die Bedeutung der Geschichte im Vergleich noch zu den 1980er Jahren, wie Wolfgang Bialas hervorhebt: Während etwa noch im Historikerstreit vor allem über die Versuche einer vermeintlichen politischen Normalisierung gerade auch angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus und dessen Einordnung gerungen wurde, wurden nun »die sozialen und politischen Herausforderungen der Gegenwart historisierend in den Mittelpunkt gerückt. Im Vordergrund steht dabei die Kontinuität deutscher Geschichte.«[18] Diese Debatte fand streng genommen kein Ende. Während Historiker das Buch inhaltlich wie methodisch kritisierten, führten die Thesen von Goldhagen, der den in der deutschen Gesellschaft fest verwurzelten Antisemitismus zur Erklärung des Holocaust in den Vordergrund rückt, aufgrund der gemeinschaftlichen Abgrenzung von diesen Thesen zur kollektiven Selbstverständigung über den Umgang mit dem Nationalsozialismus. Martin Walser sollte diesen deutschen Konsens kurze Zeit später in seiner Dankesrede zum Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1998 in der Frankfurter Paulskirche auf den Punkt bringen, wenn er sagte, dass die »Moralkeule« Auschwitz nicht gegen eine nationale Selbstversöhnung instrumentalisiert werden dürfe.[19]

Bevor diese gesamtgesellschaftlichen Veränderungen – sowohl politisch als auch mentalitätsgeschichtlich – genauer in den Blick genommen werden und dabei die Frage im Vordergrund stehen wird, was dieser soziokulturelle Wandel für den Konservatismus bedeutet, werden in einer Art Exkurs zunächst die individuellen Entwicklungswege der hier behandelten Intellektuellen skizziert. Denn gerade die Art und Weise, wie unterschiedlich diese Protagonisten nach dem Ende des Untersuchungszeitraums auf dieses Scheitern reagieren, verrät einiges über ihr politisches Profil und lässt bestimmte Entwicklungstendenzen, die sich in der Analyse in Kapitel IV an einzelnen Punkten andeuteten, nun deutlich hervortreten. Nachdem Rainer Zitelmann das Scheitern eines

---

Vergleich zur Wehrmacht verübt hätte, um letztere zu entlasten, vgl. dazu ausführlich Kornexl: Das Weltbild der Intellektuellen Rechten, S. 160ff.

17 Stern, Fritz: The Goldhagen Controversy. One Nation, One People, One Theory?, in: Foreign Affairs Vol. 75 (1996) No. 6, S. 128-138; ausführlich zur Goldhagen-Debatte vgl. Schneider, Michael: Die »Goldhagen-Debatte«. Ein Historikerstreit in der Mediengesellschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 37/1997, S. 460-481.

18 Bialas, Wolfgang: Grenzen der Rationalität. Methodologische Fragen der Holocaust-Geschichtsschreibung, in: Eickhoff, Volker; Korotin, Ilse (Hg.): Sehnsucht nach Schicksal und Tiefe. Der Geist der Konservativen Revolution, Wien 1997, S. 183-216, hier S. 184.

19 Vgl. Brumlik, Micha; Funke, Hajo; Rensmann, Lars (Hg.): Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik, Berlin 2004.

jungen konservativen Projektes eingesteht, auch keine Chancen mehr für eine »demokratische Rechte« sieht, sucht er die programmatische Erneuerung von CDU/CSU und FDP voranzubringen. Er tritt daraufhin in die FDP ein und unterstützt kurzzeitig Alexander von Stahl in der Berliner FDP, um diese auf einen stärker nationalliberalen Kurs auszurichten.[20] Aber als auch dieses Projekt schließlich scheitert, zieht sich Zitelmann aus dem politischen Bereich zurück, bleibt jedoch weiterhin FDP-Mitglied.[21] Ab 1994 erhöht sich der Druck auf Zitelmann auch innerhalb der *Welt*-Redaktion, die ihm vorwirft, den konservativen Kurs des Blattes immer weiter zu verschärfen. Auch wenn er daraufhin Solidaritätsbekundungen und Unterstützung aus bürgerlichen und konservativen Kreisen erhalten haben soll, muss er die *Welt* 1995 dennoch verlassen.[22] Er wird später allerdings behaupten, dass er freiwillig gegangen sei, weil seine beruflichen Aufstiegschancen in diesem Metier begrenzt wären, da er sich aufgrund politischen Drucks kaum reelle Chancen ausmalte, »irgendwann Chefredakteur der ›Welt‹ zu werden.«[23] Nach eigener Aussage habe er sich auf Anraten von Peter Gauweiler daraufhin dazu entschlossen, beruflich umzusatteln, woraufhin er später PR-Unternehmer und Immobilieninvestor wurde.[24] Daraufhin tritt er nur noch selten, dann aber zurückhaltend in der Öffentlichkeit auf.[25] Geradezu resigniert sucht Zitelmann gewissermaßen Schuldige für seine politische Erfolglosigkeit. Schuld sei demnach die in den 1990er Jahren immer weiter fortschreitende Liberalisierung der Öffentlichkeit, die zu einer nur vermeintlich »kritischen Öffentlichkeit« verkomme. Denn diese leide daran, dass sie aus ihrer Sicht unliebsame Positionen nicht im liberalen Sinne aushalten könne, sondern diese vorschnell unter »Extremismus-Verdacht«[26] stellen müsse. Dementsprechend ist für Zitelmann die liberale Öffentlichkeit schuld, die ein »relativistisches Demokratieverständnis nach links, [...] [und] ein gleichsam absolutistisches nach rechts«[27] propagiere, sodass mitunter auch Politiker der CDU/CSU wie auch der FDP und »konservative Intellektuelle« »auf die Anklagebank«[28] gesetzt würden. Offenbar dient Zitelmann diese Kritik auch zur Rationalisierung der eigenen Erlebnisse, denn in seiner 2017 erschienen Autobiografie gibt er als einen der Gründe für seinen Rückzug aus der Öffentlichkeit den Umgang der Medien mit ihm selbst an.[29]

Günter Rohrmoser zieht sich ab Mitte der 1990er Jahre immer stärker aus der Öffentlichkeit zurück. Parteipolitisch orientiert er sich wieder stärker Richtung Christ-

---

20 Vgl. Roll, Evelyn: Im Gleichschritt marsch – durch die FDP, in: Süddeutsche Zeitung, 09.12.1994, S. 3.

21 Vgl. Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 123.

22 Vgl. Roth: Revisionistische Tendenzen in der historischen Forschung über den deutschen Faschismus, S. 59 (FN 47).

23 Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 131.

24 Vgl. Wagner, Thomas: Dieser Mann ist stets im Angriffsmodus, in: Neue Zürcher Zeitung, 10.01.2018.

25 Vgl. Zitelmann, Rainer: Toleranz und Meinungsfreiheit, in: Die Welt, 06.07.1996, S. 4.

26 Zitelmann, Rainer: Die liberale Demokratie und das Extremismus-Problem, in: Kappel, Heiner; Stahl, Alexander von (Hg.): Für die Freiheit. Plädoyer für eine liberale Erneuerung, Berlin 1996, S. 59-71, hier S. 67.

27 A. a. O., S. 69.

28 A. a. O., S. 68.

29 Er vergleicht sich an einer Stelle mit dem ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff, der es »sehr viel später [...] selbst erleben [musste], wie es ist, Zielscheibe einer unfairen Kampagne zu werden.« (Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 114).

demokratie, vor allem zur CSU, für die er sich wieder als Parteiintellektueller stärker anzubieten versucht. Nach seiner Emeritierung als Professor für Sozialphilosophie konzentriert er sich primär noch auf das Publizieren von Schriften und sucht den intellektuellen Austausch mit russischen Philosophen. Gerade seine kulturkonservativen und antiliberalen Positionen verschärfen sich gegen Ende der 1990er Jahre zunehmend, später sollte er sogar russische Polizeigewalt gegenüber Homosexuellen rechtfertigen. Von daher sind politische Urteile, wie beispielsweise das von Peter von Oertzen von 1995, Rohrmoser sei »nicht nur ein überzeugter Konservativer, sondern auch ein leidenschaftlicher Liberaler«[30] mit äußerster Skepsis zu sehen.

Heimo Schwilk und Karlheinz Weißmann gehen anders mit dieser politischen Ausweglosigkeit um. Für sie ergibt sich aus dieser Situation vielmehr eine Art indirekter Zwang zur provokativen Selbststilisierung, weil sie gerade nicht den Weg gehen wollen, sich an die etablierten Parteien anzupassen. Es sind vielmehr strukturelle Gründe, weshalb sich Teile dieses politischen Lagers Mitte der 1990er Jahre radikalisieren.[31] Schwilk sucht seinen öffentlichen Einfluss durch die Organisation von Aufrufen, Appellen und Schriften geltend zu machen. Seinen vorerst letzten öffentlichen Vorstoß markiert die Schrift *Für eine Berliner Republik* von 1997, in der die programmatischen Texte von Schwilk und Schacht von Anfang der 1990er Jahre, wie etwa diejenigen aus *Die Selbstbewusste Nation*, wieder abgedruckt werden. Doch in dieser Schrift finden sich bei Schwilk nun hauptsächlich öffentliche Invektiven gegen die aus seiner Sicht Gesellschaft wie Staat zersetzenden Kräfte, abgesehen von seiner Ernst Jünger-Exegese. Dabei wird »1968« beispielsweise grundlegend abgelehnt und pauschalisiert als der »Beginn der mutwilligen Zerstörung all jener politisch-moralischen Standards, die die Gründerväter der Bundesrepublik – NS-Diktatur im Rücken und SED-Diktatur vor Augen – im Sinn hatten«[32]. Nicht nur der Tonfall wird mit zunehmend bemühten totalitarismustheoretischen Vergleichen von Nationalsozialismus und DDR rauer, sondern die anklagende Kritik an der gesellschaftlichen Entwicklung wird – wohl zum Teil auch der inzwischen geringer werdenden öffentlichen Reputation geschuldet – rigoroser. Schwilk äußert 1997 geradezu resignierend, dass die Christdemokratie und eine bürgerliche Koalition die Gesellschaft nicht mehr in ihrem Sinne positiv weiterbringen könnten: Demgegenüber mahnt er verbittert und doch in heroisch-kämpferischer Selbststilisierung: »Die intellektuellen Vordenker einer konservativen Wende sollten sich deshalb auf eine Katakombenexistenz einstellen.«[33] Ab dieser Zeit bekennt sich Schwilk dann

30 Oertzen, Peter von: Weder Prophet noch Demagoge, in: Die Zeit, 13.01.1995.

31 Zur gleichen Zeit provoziert Armin Mohler mit seiner Aussage: »Ich bin ein Faschist« in der *Leipziger Volkszeitung*. Er bezieht sich dabei provokativ auf den spanischen Faschismus von José Antonio Primo de Rivera, um für das politische Lager in dieser vermeintlichen Ausweglosigkeit 1995 sein Konzept eines »faschistischen Stil[s]« als Ausweg zu propagieren (Walkenhaus: Armin Mohlers Denkstil, S. 114f). Selbst sein Schüler Weißmann muss daraufhin seinem Lehrer eine »Verschärfung seiner Position« attestieren (Weißmann, Karlheinz: Armin Mohler. Eine politische Biographie, Schnellroda 2011, S. 215).

32 Schacht/Schwilk: Die Berliner Republik und das Grundgesetz, S. 8.

33 Schwilk, Heimo: Auf verlorenem Posten. Kommt nach einer Großen Koalition die Volksfront?, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 175-180, hier S. 180.

auch selbstbewusst, Teil einer »Neuen Rechten«[34] zu sein. Doch der Journalist, der weiterhin für die *Welt am Sonntag* arbeiten wird, verliert immer mehr an öffentlicher Bedeutung, sodass er sich immer stärker auf das Publizieren von Schriften konzentriert, wie beispielsweise Biografien über Ernst Jünger, Hermann Hesse oder Martin Luther.

Die wohl interessanteste Entwicklung nach dem Scheitern vollzieht Karlheinz Weißmann. Der als Lehrer arbeitende Historiker muss sich gewissermaßen zwangsläufig aus der Öffentlichkeit zurückziehen, denn er erhält in den öffentlich-bürgerlichen Medien kaum mehr die Gelegenheit, seine Thesen zu vertreten. Aus diesem erzwungenen Rückzug und dieser politischen Niederlage sind ein hohes Maß an Frustration, Resignation, ja Verbitterung erwachsen. Dies zeigt sich bei Weißmanns weiterer Entwicklung sowohl an seinen politischen Vorstellungen als auch an seiner Strategie der politischen Einflussnahme. Der Ausgangspunkt für seine neuerliche Orientierung ist die Suche nach einem Schuldigen für diese Niederlage. Ganz ähnlich wie Zitelmann und Schwilk sieht er vor allem die Entwicklung der liberalisierten Öffentlichkeit als Mitschuldigen. Geradezu niedergeschlagen und verbittert wirkt die nachträgliche Kritik von Weißmann 1996 anlässlich des zehnten Jahrestages des »Historikerstreits«. Er rekapituliert dabei selektiv die Auseinandersetzung und Frontenbildung, um am Ende zum Ergebnis zu kommen, dass die »Sieger« nicht wegen der »Güte ihrer Argumente«[35] gewonnen hätten. Vielmehr sei es dem »wissenschaftspolitischen Geschick, dem professionellen Umgang mit den Meinungsbildern« zu verdanken, dass von den späteren Siegern durch die Deutungshoheit einer »[h]istorischen Korrektheit« die »Auffassungen oder vermeintlichen Auffassungen [der Verlierer, Anm. F. F.] […] erfolgreich stigmatisiert oder marginalisiert«[36] werden konnten. Er fügt zugleich eine Art Dolchstoßlegende hinzu, denn es seien dabei vor allem die alteingesessenen Konservativen und die sogenannten Bürgerlichen gewesen, die dem jungen konservativen Projekt im entscheidenden Moment die Unterstützung versagt hätten. So äußert Weißmann selbst rückblickend über die erzwungene politische Isolierung: »Das Problem ist doch das Fehlen jeglicher Lagersolidarität im Bereich der Bürgerlichen, der Liberalen, der demokratischen oder konstitutionellen Rechten.«[37] Zur gleichen Zeit ist eine programmatische Verschärfung festzustellen. Diese zeigt sich etwa an seinem geradezu zynisch-rigorosen Umgang mit Argumenten. Der Stil von Weißmanns Argumentation wirkt Ende der 1990er Jahre wesentlich weniger souverän als noch zuvor. Geradezu verzweifelt versucht er das politische Programm seines Lehrers Armin Mohler und dessen Chiffre einer »konservativen Revolution« hochzuhalten und gegen alle Kritik zu verteidigen. In einem von Caspar von Schrenck-Notzing herausgegebenen Band versucht Weißmann beispielsweise verbissen, die Kritik von Stefan Breuer an Mohlers

---

34 Vgl. Stein, Dieter: Interview mit Heimo Schwilk: Der Weg von Bonn nach Berlin ist ein Weg ins Freie, in: Junge Freiheit 41/1998.

35 Weißmann, Karlheinz: Historikerstreit und Historische Korrektheit, in: Junge Freiheit 25/1996, S. 13.

36 Ebd.

37 Stein, Dieter: »Ein politisches Kolleg als Vision«. Gespräch mit Karlheinz Weißmann über die Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit, in: Junge Freiheit 45/1999.

Programm und Begrifflichkeit zu entkräften.[38] Der Mangel an Souveränität zeigt sich an der selektiven und verzerrenden Wiedergabe der Argumente von Breuer, sodass Weißmann inhaltlich kaum auf diese Kritikpunkte eingeht und Breuer ohne Belege eine »ahistorische Betrachtungsweise«[39] vorwirft, um am Ende diese Forschungsergebnisse ignorieren zu können, damit er an seinem politischen Programm festhalten kann. Außerdem verschärft er seine politischen Positionen, indem er immer offener die national-ethnische Komponente herausstellt, sodass das Volk immer stärker zu einer metaphysischen Größe verklärt wird: Das »›deutsche Volk‹ ist eine historisch gewordene, durchaus identifizierbare Größe«[40], die sowohl Garant für die Nation als auch für den Staat sein soll, der wiederum die Nation schützt. Auch wenn sich Weißmann als »Etatisten« bezeichnet, schwindet offensichtlich sein Vertrauen in den Staat mit zunehmender öffentlicher Diskreditierung: »Man muß schon sehen, daß der Staat nicht nur die Lösung, sondern immer auch ein Teil des Problems ist.«[41] Schließlich seien es die »68er«, die mit ihrem Marsch durch die Institutionen auch den Staat beeinflussen würden. Ende der 1990er Jahre zeigt er dann auch keinerlei parteipolitische Skrupel mehr, wenn er zumindest eine gewisse Sympathie für die Wahlerfolge der DVU (Deutsche Volksunion) unter Gerhard Frey andeutet. Die DVU könne aufgrund des »aufsehenerregenden Wahlergebnis[ses]« – womit er auf die Landtagswahl vom 26. April 1998 in Sachsen-Anhalt anspielt, bei der die DVU 12,9 Prozent der Stimmen erzielte – unter Umständen »zum Focus einer ›national-sozialen‹ Strömung«[42] werden. Weißmann spielt mit diesen Schlagwörtern, um immer wieder provozierend auf den »Nationalsozialismus« hinzudeuten, ohne diesen aber explizit zu nennen.[43]

Der Rückzug aus der Öffentlichkeit und das politische Nischendasein bedingen geradezu zwanghaft eine politische Radikalisierung, wie sich auch an Weißmanns Strategiewechsel zeigt. Er versammelt eine kleine Anzahl von Anhängern um sich, um eine Art Kadernetzwerk aufzubauen. Dies nennt er rückblickend auch eine »Zitadellenpolitik«[44]. Aus der öffentlichen Thematisierung und dem Erfolg der Wehrmachtsausstellung, die vom Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) organisiert wurde, zieht Weißmann als Reaktion die Konsequenz, dass sich ein politisches Projekt nur durch die politische Beeinflussung der Öffentlichkeit werde realisieren lassen. Dieser subkulturelle, antiparlamentarische Impuls bestimmt von da an den politischen Gehalt des jungkonservativen Projektes. Weißmann sucht ab diesem Zeitpunkt ein eigenes Kolleg zu etablieren, das eine Art subkulturelle Untergrundarbeit zur politischen Beeinflussung leiste. Dieter Stein nannte dies passend zur Adaption linker Strukturen ein »Reemtsma-Institut ›von

38 Weißmann, Karlheinz: Die Konservative Revolution. Forschungsstand und Desiderata, in: Schrenck-Notzing, Caspar von (Hg.): Stand und Probleme der Erforschung des Konservatismus, Berlin 2000, S. 119-139.

39 A. a. O., S. 123.

40 Weißmann, Karlheinz: Volk, Staat, Nation, in: ders.: Alles was recht(s) ist. Ideen, Köpfe und Perspektiven der politischen Rechten, Graz 2000, S. 273-284, hier S. 283.

41 Weißmann: Unsere Zeit kommt, S. 20.

42 Weißmann, Karlheinz: Der Nationale Sozialismus. Ideologie und Bewegung 1890 bis 1933, München 1998, S. 12.

43 Vgl. a.a.O., S. 12 u. 18.

44 Weißmann: Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, S. 74.

rechts‹«.[45] Ein solches Kolleg sollte mit dem »Institut für Staatspolitik« ab 2000 realisiert werden, das zunächst in Bad Vilbel und seit 2003 in Schnellroda angesiedelt ist. Dieses Institut, das sich als »konservative Denkfabrik« verstand,[46] sollte über lange Zeit von Weißmann zusammen mit Götz Kubitschek geleitet werden.[47] Zumindest so lange, bis es im Zuge des Institutionalisierungs- und Etablierungsprozesses der AfD um 2014/15 zu zunehmenden Konflikten kam. Zur Zerreißprobe wurden dabei die Fragen der Parteiausrichtung und deren Verhältnis etwa zu Protestbewegungen wie Pegida. Während Weißmann an einer rechtskonservativ-bürgerlichen Ausrichtung der AfD interessiert ist, fordert Kubitschek stattdessen eine zunehmende nationalrevolutionäre Radikalisierung der Partei, die sich entschieden gegen den vereinnahmenden Druck der Partei auch gegen eine Institutionalisierung wehren müsse.[48] Während Weißmann seinen ehemaligen Schüler Kubitschek dafür kritisiert, dass dieser einen existenzialistischen Kampfmythos pflege und seine Positionen radikalisiert habe, distanziert sich Kubitschek umgekehrt von Weißmann, weil sich dieser in seiner Ausrichtung »geändert«[49] habe. Jedenfalls haben sich die früheren Weggefährten, die trotz innerer Spannungen immerhin gemeinsame Ziele und Gegner hatten, mittlerweile überworfen. Der christlich geprägte Jungkonservative Weißmann und der nationalrevolutionäre »Wahlpreuße«[50] Kubitschek gehen politisch getrennte Wege. Stellvertretend für diesen Konflikt kooperieren die beiden Aushängeschilder dieses politischen Lagers, *Junge Freiheit* und *Sezession* auch kaum mehr miteinander.[51]

Weißmann arbeitet seither zugleich daran, in seinen Schriften jene Umbruchsphase Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre aus eigener Sicht fatalistisch zu mystifizieren und zu heroisieren: »Wir waren unserer Zeit voraus, aber geholfen hat das nicht«[52]. Bis heute werden in diesem politischen Lager die programmatischen Schriften von Anfang der 1990er Jahre von Weißmann, Zitelmann und Schwilk (teilweise, aber deutlich weniger auch Rohrmoser) positiv hervorgehoben, weil sie mit ihrem Kampf gegen die »wüste[n] Medienkampagne[n]« einen entscheidenden Anstoß für die Strukturierung des Lagers gegeben hätten.[53] Vor allem Weißmanns Wirken in den 1990er Jahren wird geradezu glorifiziert, wenn behauptet wird, er habe die »Fackel der alten Garde der konservativen Nachkriegsintelligenz, die sich einst um die Zeitschrift *Criticón* geschart hatte«[54], weitergetragen.

---

45 Stein: »Ein politisches Kolleg als Vision«.

46 Vgl. Kellershohn: Das Institut für Staatspolitik und das jungkonservative Hegemonieprojekt, S. 440.

47 Kubitschek hat Weißmann, den er später aus als seinen »Mentor« bezeichnete, über die Gildenschaft kennengelernt, vgl. Kubitschek, Götz: Vorwort, in: Weißmann, Karlheinz: Unsere Zeit kommt. Götz Kubitschek im Gespräch mit Karlheinz Weißmann, Schnellroda 2006, S. 7-11, hier S. 9f.

48 Vgl. Kubitschek, Götz: Die Spurbreite des schmalen Grats 2000-2016, Schnellroda 2016, S. 136f.

49 A. a. O., S. 120.

50 A. a. O., S. 200f.

51 Vgl. Weiß: Die autoritäre Revolte, S. 20.

52 Weißmann: Unsere Zeit kommt, S. 61.

53 Lichtmesz, Martin: Autorenporträt Karlheinz Weißmann, in: Sezession 66/2015, S. 4-8, hier S. 7.

54 Ebd.

Die Zeitschrift *Criticón* kämpft schon ab Anfang der 1990er Jahre um ihr Profil und ihren Stellenwert. Die *Junge Freiheit* entwickelt sich relativ schnell zum Konkurrenzblatt, weshalb *Criticón* ab 1994 die Erscheinungsweise ändert und nur noch vierteljährlich erscheint. Daraufhin verliert die Zeitschrift größere Teile ihrer Stammklientel – sie soll im Jahr 2000 noch eine Auflage von 5000 Stück gehabt haben, was aber immer noch beträchtlich war.[55] Im Zuge der drohenden gesellschaftlichen Randständigkeit schwenkt die Zeitschrift in ihrem Kurs in jenen Jahren um. Unter Gunnar Sohn, dem Nachfolger von Schrenck-Notzing als Herausgeber, entwickelt sie sich zu einem »immer stärker ökonomisch und weniger politisch ausgerichtetem Blatt.«[56] Als »Magazin für Politik und Kultur« bzw. ab Anfang der 2000er Jahre als »Das Magazin für Mittelstand und Freiheit« wenden sich die meisten Konservativen, Jungkonservativen und Nationalkonservativen enttäuscht vom neuen »Wirtschaftsblatt« (Kurt Heißig) ab, bis die Zeitschrift 2005 endgültig eingestellt wird. Konträr dazu verläuft die Entwicklung der *Jungen Freiheit*. Vordergründig distanziert sie sich ab Mitte der 1990er Jahre vom rechten Rand, indem sie – nach der Einstufung der Verfassungsschutzbehörden von Nordrhein-Westfalen als »extremistisch«, was aber zurückgezogen werden musste – sich von einigen offen rechtsradikal bekennenden Redakteuren trennt.[57] Weber spricht dabei von einer »ideologischen Neuausrichtung«[58] des Blattes. Doch diese These ist zweifelhaft, denn inhaltlich ändert sich relativ wenig an der Zeitung, vielmehr verändert sich der Tonfall, der ab Mitte der 1990er Jahre etwas gemäßigter daherkommt. Erst danach versucht sich die *Junge Freiheit* auch wieder als konservativ zu verkaufen.[59] Es ist vor allem der Stil im Auftreten, der der Zeitung in diesem politischen Lager seither ein »Alleinstellungsmerkmal« garantiert. Hierdurch gelingt es der *JF* auch ab Mitte/Ende der 1990er Jahre, eine ganze Reihe an »renommierten Gesprächspartnern«[60] aus Politik, Medien und Kultur zu gewinnen, was der gesellschaftlichen Akzeptanz des Mediums ungemein in der Außendarstellung hilft.[61]

55 Vgl. Seifert, Heribert: Kapitulation vor dem bösen alten Feind. Die konservative Zeitschrift »Criticón« orientiert sich neu, in: Neue Zürcher Zeitung, 28.04.2000, S. 37.

56 Dittrich: Zeitschriftenporträt: Criticón, S. 264.

57 Nach der Auseinandersetzung zwischen Stein und Mohler um dessen Kolumne bricht der *JF*-Herausgeber u.a. mit Hans-Ulrich Kopp, Andreas Molau und Jürgen Hatzenbichler, vgl. Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 170; Herzinger: Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft?, S. 1393.

58 Weber: Zeitschriftenporträt: Junge Freiheit, S. 210.

59 Zur weiteren Entwicklung der *Jungen Freiheit* und ihrem Changieren mit dem Konservatismusbegriff als Selbstbeschreibung, vgl. Kellershohn, Helmut: Der »wahre« Konservatismus der Jungen Freiheit, in: ders. (Hg.): Die »Deutsche Stimme« der »Jungen Freiheit«. Lesarten des völkischen Nationalismus in zentralen Publikationen der extremen Rechten, Münster 2013, S. 60-134.

60 Weber: Zeitschriftenporträt: Junge Freiheit, S. 224.

61 Weber (a.a.O., S. 212) hat diese Personen aufgelistet. Hierzu zählen etwa Peter Altmaier, Klaus von Beyme, Alfred Grosser, Günter Rohrmoser, Charlotte Knobloch, Vera Lengsfeld, Peter Müller und Robert Spaemann.

VI.2 Die Herausforderung des Konservatismus – struktureller Wandel seiner gesellschaftlichen Bedingungen

Das politische Projekt der jungen Konservativen scheiterte letztlich. Die deutsche Vereinigung war dabei zumindest kurzzeitig Katalysator für die öffentlichkeitswirksame Bedeutung dieser politisch-diffusen Strömung. In diesem Sinn wird sie im Rückblick von Dieter Stein sowohl als »Triumph« wie auch als »Schock« betrachtet. Denn die Realisierung der angestrebten nationalen Einheit bedeutete zugleich eine Wende für das sich als konservativ verstehende Projekt: »Es war ihr Thema abhandengekommen, auf das sie hingearbeitet hatte, das Hauptziel war erreicht.«[62] Unabhängig von der in dieser Aussage mitschwingenden Verklärungstendenz der politischen Entwicklungen trifft Stein insofern einen richtigen Punkt, als damit die programmatische Sackgasse angedeutet ist, in der sich das konservative Spektrum Mitte der 1990er Jahre befindet. Schließlich diversifiziert sich der Konservatismus in jenen Jahren gänzlich, verliert an Basis wie Kohärenz und kann kaum mehr beanspruchen, eine Weltanschauung im ursprünglichen Wortsinn zu sein, also als eine sich als konservativ verstehende Sichtweise, gesellschaftliche Verhältnisse erklärend und rechtfertigend zu betrachten. Ohne ein gewisses Maß an Orientierung, gemeinsamen Feindbildern oder bestimmten Leitlinien der politischen Positionsbestimmung lösen sich konsequent politische Bindungen auf, sodass sich politische Strömungen in Untergruppierungen verlieren. Dies gilt auch für den Konservatismus jener Jahre. Ein großer Teil der gemäßigten Konservativen findet sich wieder in der Christdemokratie ein, allerdings um den Preis, ihre Positionen nur noch in einzelnen Themenbereichen artikulieren zu können, solange dies nicht allzu sehr gegen die Parteientwicklung verstößt. Ein anderer Teil zieht sich gewissermaßen zurück oder sucht sich neue Nischen.

Nachdem sich die gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen für das Konservative geändert haben, wandelt sich in der Folge auch die Struktur des Konservatismus – insofern ist diese oben geschilderte Entwicklung nur konsequent. Für sich betrachtet ist diese These eines Wandels des Konservatismus nach 1989 keineswegs neu. Es gibt verschiedene Erklärungsversuche für diesen Wandel. Norbert Frei zufolge ist der entscheidende Grund darin zu suchen, dass der Konservatismus nach diesem Bruch kaum mehr an seine alten Traditionslinien anknüpfen könne, ein moderner Konservatismus sich also erst neu erfinden müsse: »Mit dem historischen Konservatismus kommt man nicht mehr weit im 21. Jahrhundert.« Frei schließt daraufhin an: »Konservativ zu sein müsste heute heißen, für die Bewahrung unserer natürlichen Lebensgrundlagen einzutreten und für die Werte der Demokratie.«[63] Eine andere Perspektive nimmt Andreas Rödder ein. Er führt die Veränderungen auf eine Liberalisierung der Gesellschaft zurück. Gerade in den Globalisierungs-Jahren der 1980er und 1990er habe sich eine »regelrechte Marktideologie«[64] durchgesetzt, die auch den Konservatismus verändert habe, obwohl diese neoliberalen, sozialtechnokratischen und quantitativ-unternehmerischen Paradigmen ursprünglich den »konservativen Vorstellungen von qualifizierendem und an-

62 Stein: Phantom »Neue Rechte«, S. 155.
63 Staas: »Der Nationalismus war nie weg«.
64 Rödder, Andreas: Konservativ 21.0, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.03.2019, S. 22.

tiideologischem Denken sowie vom Eigenwert der Gesellschaft zuwiderliefen.«[65] Ganz ähnlich betont auch Thomas Biebricher die Bedeutung des Liberalismus für den Wandel des Konservatismus. Die Entwicklung vom Liberalismus zum sogenannten Neoliberalismus habe den politischen Spielraum für den Konservatismus verkleinert, sodass sich dieser immer stärker an den Liberalismus habe anpassen müssen. Biebricher beschreibt dies auch mit dem Bild einer »Häutung des Konservatismus, der zusehends neoliberal überformt«[66] erscheine und Mitte der 1990er Jahre dann übergehe zu einem »liberal bis neoliberal angereicherten Konservatismus«[67]. Fraglos treffen diese Erklärungsversuche einen wichtigen Punkt, sie sollen im Folgenden auch keineswegs revidiert werden. Aber sie werden ergänzt durch die hier geleistete Spezifizierung des soziokulturellen Wandels, um den Wandel des Konservatismus abschließend weniger aus einer Binnenperspektive des Konservatismus heraus zu betrachten, sondern vielmehr aus einer Außenperspektive, um die Veränderungen der gesellschaftlichen Bedingungen für das, was als »konservativ« angesehen werden könnte, zu betonen.

Denn dieses »Konservative« hört nicht einfach mit der gesellschaftlichen Liberalisierung auf, ähnlich wie schon in den 1960er und 1970er Jahren nicht, sondern konservative Positionen verändern Form und Inhalt. Anders als in den »kulturrevolutionären« Jahrzehnten zuvor können sich in den 1990er Jahren halbwegs kohärente Vorstellungen des Konservatismus kaum mehr halten. Während das konservative Spektrum im Zuge der »Tendenzwende« in den 1970er Jahren einen neuerlichen Auftrieb erhielt, versinken gegen Ende des 20. Jahrhunderts diese konservativen Impulse nahezu in der Bedeutungslosigkeit. Dies aber darf nicht den Eindruck erwecken, das politische Programm habe sich einfach verflüchtigt, vielmehr konnte offenkundig aufgrund der Überalterung einstiger Kerngehalte nur kein ganzheitliches Ideenpanorama mehr angeboten werden, weil es anachronistisch wirkte. Dass sich dieses Lager dann lediglich in Speerspitzen-Debatten öffentlich zeigte, verdeutlicht rückblickend allein schon die öffentliche Präsenz von tradiert konservativen CDU-Politikern: Vom *Law-and-order* Bundesinnenminister Manfred Kanther, über den CDU-Generalsekretär und späteren Verteidigungsminister Volker Rühe, der die Pogrome 1992/93 relativierte und von »SPD-Asylanten« sprach[68] bis zum Generalleutnant a. D. Jörg Schönbohm, der stets an der Nationenvorstellung von Deutschland als einer Kulturnation festhielt, wie er etwa in seiner Rede zum Tag der Deutschen Einheit 1996 in der Paulskirche erläuterte,[69] und der später (zusammen mit Friedrich Merz) die Leitkultur-Debatte auslöste. Allein die Präsenz dieser Politiker belegt die polarisierende Verhandlung solcher Positionen im öffentlichen Raum. Auch wenn es kurzzeitig so ausgesehen haben mag, hat sich die Bundesrepublik keineswegs politisch nach rechts entwickelt. Mitte der 1990er Jahre war die Befürchtung vor einer »allgemeinen Rechtsverschiebung des intellektuellen Diskurses hin zu einem erneuerten Nationalismus«[70] offensichtlich nachvollziehbar, aber nach

65 Ebd.
66 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 148.
67 A. a. O., S. 161.
68 Vgl. Funke, Hajo: Der aufhaltsame Marsch der neuen Rechten durch die Institutionen, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 2/1998, S. 175-185, hier S. 176.
69 Vgl. a.a.O., S. 183.
70 Roth: Die Idee der Nation im politischen Diskurs, S. 408.

kurzer Zeit verflog diese Angst. Eike Geisel nannte dieses kurze Zeitfenster polemisch einmal »Berliner Schule«[71], deren Ziel es nach der äußeren Souveränität gewesen sei, auch die innere Aufrichtung der Nation voranzutreiben. Doch diese Anrufung des Nationalen veränderte ab Mitte der 1990er Jahre ihre Form und transferierte sich in anderen Ausdrucksformen, was vor allem mit dem soziokulturellen Wandel zusammenhängt.

Schließlich laufen politisch, sozial und kulturell noch ganz andere Wandlungsprozesse ab, als es allein über die medial-politische Debatte den Anschein hatte. Zu den offensichtlichsten Anzeichen für diese schon Anfang der 1990er Jahre einsetzenden Veränderungen zählten etwa die durchaus schon relativ starken Widerstände innerhalb der Christdemokratie beispielsweise aus dem wirtschaftsliberalen Flügel gegen die Kandidatur von Steffen Heitmann, was erst im Rückblick auch als Zeichen der Liberalisierung der CDU gedeutet werden konnte, oder auch die schleichende Veränderung in der Medienlandschaft. Vor allem die *FAZ*, zuvor noch Garant für die öffentliche Verhandlung von politischen Positionen rechts der Mitte, verändert ab Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre immer stärker ihr politisches Profil. Vor allem ihre Distanzierung 1994 von geschichtsrevisionistischen und nationalkonservativen Positionen – hier personifiziert durch Ernst Nolte – erhielt große Aufmerksamkeit.[72]

Die Rede von einer neuen »89er-Generation« verpuffte spätestens Mitte des Jahrzehnts.[73] Die Politisierung einer neuen Generationseinheit aufgrund der deutschen Vereinigung, die sich zugleich auch gegen »68er« abgrenze, verblieb letztlich als Wunschvorstellung oder Krisenbeschwörung. Es zeichneten sich demgegenüber ganz andere Entwicklungen in der politischen Kultur gerade auch unter jugendlichen Kohorten ab, die vor allem im Kulturellen von hedonistisch-libertären und vor allem individualistischen Motiven geprägt waren. Nicht ohne Grund sprach Gerhard Schulze Anfang der 90er Jahre von einer »Erlebnisgesellschaft«. Jedenfalls gestaltete sich die weitere Entwicklung gerade der Jugend deutlich anders, als es das Schlagwort von einer politisierten »89er-Generation« erhofft oder beschworen hatte. Bezeichnenderweise sprach Claus Leggewie, der anfangs diesem Signum, wenn auch anders gelagert und intendiert, auch etwas abgewinnen konnte[74], schon Ende des Jahrzehnts nicht mehr von einer solchen Generationseinheit, sondern suchte neue Einordnungsmöglichkeiten, wie etwa das einer möglichen »Generation Berlin« in der Berliner Republik.[75] Gegen Ende der 1990er Jahre nach dem Umzug der Hauptstadt und dem rot-grünen Regierungswechsel vollzieht sich endgültig der Wechsel von der Bonner zur Berliner Republik.[76] Ab da an wandelt sich auf eine völlig eigentümliche Art und Weise das

71 Vgl. Geisel, Eike: Die Wiedergutwerdung der Deutschen, Berlin 2015, S. 128.

72 Vgl. Seibt, Gustav: Unfaßbar! Ernst Nolte im Fernsehen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.03.1994; dazu auch Greiner, Ulrich: Der Seher auf dem Markt, in: Die Zeit, 22.04.1994, S. 53.

73 Vgl. Glotz, Peter: Endzeit für Flakhelfer, in: Der Spiegel 52/1994, S. 37-38.

74 Vgl. Leggewie: Die 89er, S. 257.

75 Leggewie, Claus: Generation Berlin? Oder: Zeitgenossen von 1989, in: Czada, Roland; Wollmann, Hellmut (Hg.): Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit, Wiesbaden 2000, S. 349-362.

76 Vgl. Czada, Roland: Nach 1989. Reflexionen zur Rede von der »Berliner Republik«, in: ders.; Wollmann, Hellmut (Hg.): Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit, Wiesbaden 2000, S. 13-45.

deutsche Verständnis von »Normalität«, wie sich hier besonders auch an der Berliner Geschichtspolitik ablesen lässt. Augenfällige Siglen hierfür sind die 1998 einsetzende Walser-Bubis-Debatte und die Errichtung eines Holocaustdenkmals in Berlin.[77] Jedenfalls liberalisieren sich im kulturellen Bereich große Teile der Bevölkerung, wodurch sich langfristig aber auch die Hoffnungs- und Erwartungshaltungen an die Politik verändern. In dieser Zeit stabilisiert sich zugleich das nationalstaatliche Selbstverständnis und die deutsche Politik festigt ihre Rolle im internationalen Rahmen, wie sich an den geänderten Vorstellungen und Hoffnungen, freilich auch umgekehrt an den Befürchtungen ablesen lässt, die mit dem Umzug der Bundeshauptstadt von Bonn nach Berlin verbunden wurden. Im Vergleich zur emotional aufgeladenen Auseinandersetzung 1991 wirken die Ansprüche an die »Berliner Republik« Ende des Jahrzehnts geradezu harmlos.[78]

Es gehört zu den Paradoxien der gesellschaftlichen Entwicklungen ab den 1990er Jahren, dass einerseits das Nationale ab 1989 unbestritten im bürgerschaftlichen Bewusstseinshaushalt eine enorme Bedeutung erhält, sodass die (national-)konservativen Impulse kurzzeitig eine ungemein große Resonanz erfahren können.[79] Gleichzeitig aber verlagert sich dieses Bedürfnis anscheinend in andere Bahnen, denn eben jenes öffentliche Appellieren an eine nationale Verheißung verliert ab Mitte der 1990er Jahre spürbar an Anziehungskraft – wenngleich dieses Bedürfnis offenkundig gerade nicht verschwindet, da es sich in den Folgejahren eruptiv immer wieder an Leitkulturdebatten und Ähnlichem zeigt. Sozialwissenschaftler sehen darin vor allem einen einsetzenden Normalisierungsprozess auf dem Weg zur nationalen und kulturellen Selbstverständigung einer »Berliner Republik«.[80] Demnach setzt sich eine bundesdeutsche Form von »Normalisierung« auch hinsichtlich der Rolle der Vergangenheit durch.[81] Historiker wiederum betonen dabei vor allem die Ambiguität gesellschaftlicher Entwicklungen, die zumeist von einer »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« durchdrungen seien. Gerade die 1990er Jahre waren aus dieser Perspektive geprägt von parallel verlaufenden Tendenzen, auch wenn es auf den ersten Blick kaum danach ausgesehen haben mag (blickt man nur einmal auf die großen aufwühlenden Debatten Anfang der 1990er Jahre), setzten sich unterschwellig in jenen Jahren (im Prinzip seit Ende der 1980er Jahre) die »rot-grünen Einstellungsmuster in den kulturellen Fragen«[82] immer stärker durch. Mehr noch: Der Regierungswechsel 1998 von Kohl zu Schröder und Fischer war demnach nicht der Anfang einer kulturellen Liberalisierung, sondern deren Ende und Ergebnis: »Das, was Roten und Grünen kulturell wichtig war, hatte die Gesellschaft längst

77 Vgl. Brumlik, Micha: Der Sinn des Holocaustdenkmals zu Berlin. Überlegungen zum Mahnmal, in: ders.; Funke, Hajo; Rensmann, Lars (Hg.): Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik, Berlin 2004, S. 176-179.

78 Vgl. Baring, Arnulf: Die Berliner Republik. Erwartungen und Herausforderungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 32-33/1999, S. 9-15.

79 Vgl. Götz, Irene: Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989, Köln 2011.

80 Vgl. Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik.

81 Vgl. Freund, Nadine: Wiedervereinigung und Erinnerungspolitik: »Ostkultur« und »Westkultur« im ersten Jahrzehnt der Berliner Republik, in: Faulstrich, Werner (Hg.): Die Kultur der 90er Jahre, München 2010, S. 21-41.

82 Walter: Die ziellose Republik, S. 16.

durchdrungen.«[83] Auch wenn sich andere Historiker gegen diese These stellten, indem sie betonen, dass die rot-grüne Regierung 1998 nur knapp zustande kam und Schröder auch eine Große Koalition hätte eingehen können, wenn sich Joschka Fischer gegen die Außenpolitik gestellt hätte, widersprechen sie dennoch auch nicht der damit intendierten Betonung der raschen Liberalisierung in allen gesellschaftlichen Bereichen.[84]

Diesen soziokulturellen Wandel stellt Michael Minkenberg in den Vordergrund seiner Erklärung für den Wandel des Konservatismus. Der sozioökonomische und soziokulturelle Modernisierungsprozess Ende der 1980er und vor allem Anfang der 1990er Jahre sei dermaßen tiefgreifend, dass sich die gesellschaftlichen Bedingungen für das Konservative grundlegend gewandelt hätten.[85] Er spricht dabei von einer »transformation of conservatism«, da der alte bürgerliche Konservatismus kaum mehr gegen diesen Wandel bestehen könne, weshalb sich dieser infolge der kulturellen Modernisierungsprozesse diversifiziere. Als Reaktion auf die kulturellen und politischen Umbrüche wandelt demzufolge nach Minkenberg das Konservative seine Formen, sodass sich ab diesem Zeitpunkt soziokulturell nur mehr von verschiedenen Varianten des Konservatismus sprechen lässt.[86] Dies zeige sich besonders im Wandel der sozialen Anhängerschaft von konservativen Kräften und Parteien der sogenannten »Neuen Rechten«, zu denen sich beispielsweise die Republikaner hin entwickelt hätten. Die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Konfliktlinien verändert nach Minkenberg die Grundlage dafür, was »konservativ« politisch bedeuten kann. Aufgrund der Verschiebung sogenannter Cleavages und der daraus resultierenden Veränderung sozialer Trägerschichten würden sich langfristig politische Programme, Parteien und auch das Wahlverhalten grundlegend ändern.[87]

Eine weitere Schwierigkeit zur Bestimmung eines Konservatismus ist dessen Verhältnis zum Liberalismus – nicht nur ökonomisch, sondern auch kulturell. Doch gerade die kulturelle Bestimmung beruht auf Voraussetzungen, die Anfang des 21. Jahrhunderts zumindest vakant sind. Schließlich gibt es keinen Altkonservatismus mehr, keine »überlieferten obrigkeitsstaatlichen Einstellungen, soldatischen Maximen und kirchliche Dogmatismen«[88], auf die sich ein zeitgemäßer Konservatismus, der immer auch das Bürgertum im Auge haben muss, beziehen könnte. Die sogenannte »Bürgerlichkeit« des Bildungsbürgertums (Citoyen) steht angesichts soziostruktureller und sozioökonomischer Umbrüche im deutschen Bürgertum auf dem Prüfstand und auch die Frage, wie sich ein solcher aufgeklärter Konservatismus zugleich wieder neu »christlich« begründen könnte, steht ebenfalls noch aus.[89] Bürgerlichkeit entstand um 1800 als ein »kulturelles System«, das »einer spezifischen Form von sozialer Struktur und sozialer

83 A. a. O., S. 169.
84 Vgl. Görtemaker: Die Berliner Republik, S. 106f.
85 Vgl. Minkenberg, Michael: The New Right in Germany. The transformation of conservatism and the extreme right, in: European Journal of Political Research 22/1992, S. 55-81, hier S. 56.
86 Vgl. a.a.O., S. 68f.
87 Vgl. a.a.O., S. 74f.
88 Walter: Zeiten des Umbruchs?, S. 157.
89 So die Vorschläge von Greiner, Ulrich: Heimatlos. Bekenntnisse eines Konservativen, Reinbek 2017, S. 10f.

Interaktion adäquat war und gesellschaftliche Erfahrungen auf eine sinnvolle und spannungsmildernde Art interpretierbar machte.«[90] Diese »Bürgerlichkeit« als »bürgerliche Kultur« war als »kulturelles Symbolsystem« eine Art »Weichensteller«, ihre »Institutionalisierung in Lebensordnungen […] präformierte die Richtung, in welcher die Motive menschliches Verhalten lenken.«[91] Manfred Hettling betonte schon vor Jahren, dass diese bürgerliche Kultur zwar nicht gänzlich verschwinde, sondern einen tiefgreifenden Formwandel[92] erfahren habe, der sich noch weiter vollziehe und dadurch heute offen sei, ob diese Bürgerlichkeit heute noch ihren entsprechenden Sinn (als »Sinnersatz«[93]) erfülle. Konservative Positionen und bürgerliche Kategorien gehören (eigentlich) untrennbar zusammen. Doch der Konservatismus »als Idee und Ordnungssystem« hat im »europäischen (Wirtschafts-)Bürgertum mehr und mehr an Boden verloren.«[94] Diese Tendenz verschärft sich noch weiter aufgrund der weitergehenden Spaltung des Bürgertums zwischen Alt- und Neubürgertum, zwischen liberal und libertär, zwischen traditionalistisch-konfessionell und meritokratisch-hedonistisch, was automatisch eine Veränderung der Ausgangslage für konservative Positionen bedeutet, die sich schließlich zu diesen Veränderungen verhalten müssen.[95]

Um diese Wandlungsprozesse nachvollziehen zu können, bietet es sich an, noch ein letztes Mal auf die in Kapitel II.1 erwähnten Deutungsmuster und Interpretationsansätze über den Konservatismus einzugehen. In der Forschung konkurrieren unterschiedliche Ansätze darüber, was überhaupt als »Konservatismus« angesehen wird und welche politischen Phänomene mit welcher Brille als »konservativ« wahrgenommen werden. Stellen historisch-spezifizierende Interpretationsansätze die soziologisch identifizierbaren Trägerschichten in den Vordergrund, wie dies vor allem Kondylis tut, so schlussfolgern diese Ansätze aus dem Wandel der Strukturen gar das Ende von jeglichem Konservatismus. Demgegenüber betonen universalistisch-anthropologische Interpretationsansätze eine Art konservative Basismentalität, sodass der Konservatismus prinzipiell eine ewig-menschliche, quasi natürliche Haltung oder Gesinnung sei, wie dies etwa Rödder tut. Doch eine solche Deutung bleibt umstritten, weil diese weder das historisch-soziologisch Spezifische des Konservatismus im 19. Jahrhundert und dessen Wandlungen einzufangen vermag noch die Aporien des Theoretischen verständlich machen kann. Kurt Lenk schlussfolgert aus solchen, seiner Ansicht nach völlig unnötigen und luftleeren Begriffsstreitigkeiten, dass der Konservatismus in seiner historischen wie theoretischen Besonderheit allein aus einer »situationsspezifischen Interpretation« heraus ausreichend analysiert werden könne.[96] Im Anschluss an Helga Grebing geht er davon aus, dass der Konservatismus jeweils immer nur vor dem Hintergrund

90 Hettling, Manfred: Bürgerliche Kultur. Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Lundgreen, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen 2000, S. 319-339, hier S. 323.

91 A. a. O., S. 322.

92 A. a. O., S. 339.

93 A. a. O., S. 334.

94 Walter: Baustelle Deutschland, S. 175.

95 Vgl. Walter, Franz: Vom Milieu zum Parteienstaat. Lebenswelten, Leitfiguren und Politik im historischen Wandel, Wiesbaden 2010, S. 163-184.

96 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 15f.

seiner jeweiligen soziokulturellen Situation untersucht und erklärt werden könne. Lenk sieht den Konservatismus gerade nicht ebenbürtig auf einer Linie mit den vermeintlich großen politischen Theorien und Ideologien des 19. Jahrhunderts, also Konservatismus neben Sozialismus und Liberalismus, sondern er geht davon aus, dass der Konservatismus überhaupt keinerlei eigenständige theoretische Konsistenz als Ideenwelt beanspruchen könne bzw. dies die Konservativen auch selbst überhaupt nicht wollten. Stattdessen interpretiert Lenk den Konservatismus als »Krisenphänomen«[97], also als ein immer nur in Krisenperioden auftauchendes politisches Phänomen, das nicht aus sich heraus bestehen könne, sondern immer nur als eine Art Abwehrgefecht und in der Verteidigungshaltung soziokulturell kurzfristig angelegt eine gewisse Plausibilität in politischen Auseinandersetzungen beanspruchen könne. Konservatismus meint dann: »ein historisch modifizierbares Arsenal von ideologischen Argumentationsmustern, deren sich die in ihrer Existenz Bedrohten aller Zeiten bedienen können.«[98] Es geht folglich bei der Analyse weniger um eine Betrachtung des Konservatismus als Weltvorstellung oder Weltanschauung, sondern um das Verständnis der jeweiligen Situation, in der das, was dann als »Konservatismus« wahrgenommen und verhandelt wird, Plausibilität beansprucht. Der Konservatismus habe also primär eine »indikatorische Funktion«[99]. Diese situationsspezifische Interpretation des Konservatismus als Krisenphänomen geht davon aus, dass der Konservatismus (oder das, was dann jeweils als ein solcher angenommen wird) immer nur in Krisen auftritt. Hieraus ergibt sich nach Lenk ein spezifisches Dilemma für den Konservatismus, das aber wiederum keineswegs gleichzusetzen sei mit dem Dilemma des Konservatismus, wie es Greiffenhagen versteht, dessen wissenssoziologische Erklärungsgrundlage Lenk als ahistorisch kritisiert. Das Dilemma des Konservatismus ist nach Lenk vielmehr, dass sich das Konservative nach einer Krise entweder als politisches Programm umsetzen könne oder eben scheitere, also keinen plausiblen Ausweg aus der jeweiligen Krise aufweisen könne. Wenn sich die »konservative[n] Ideen« in die »politische Praxis«[100] umsetzen, dann löse sich der Konservatismus letztlich selbst auf, weil er dann kein Krisenphänomen mehr sei und die Krise überwunden werde. Dann münde er in »Pragmatismus«. Wenn sich aber diese konservativen Ideen nicht umsetzen würden und die damit artikulierten Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigt werden könnten, dann erodiere gewissermaßen die sozialpsychologische und soziokulturelle Grundlage für das jeweils als »konservativ« Angenommene. Dann würden autoritäre Sehnsüchte viel stärker eine gewisse Plausibilität durch rechtsradikale Politikprogramme beanspruchen können. In etwas anderen Worten erklärt auch Franz Walter diese Ambiguität des Konservatismus im Verhältnis zum jeweiligen soziokulturellen Zeitpunkt: »Doch Konservative hatten und haben es stets schwer, aus ihrer Grundeinstellung ein funkelndes Programm zu machen. Noch zugespitzter: Sie sind dazu gar nicht in der Lage, dürfen es auch gar nicht sein. Denn der Konservatismus hat im Unterschied zu den ideologischen Großsystemen des 19. und 20. Jahrhunderts keine Zukunftsversprechen anzubieten. Konservative sind tendenziell

97 A. a. O., S. 17.
98 A. a. O., S. 16.
99 A. a. O., S. 16.
100 A. a. O., S. 17.

Zweifler, wo ihre Kontrahenten sich vom historischen Optimismus bewegen lassen.«[101] Die situationsspezifische Interpretationsthese von Lenk vermag es hinlänglich (in jedem Fall mehr als die anderen genannten Interpretationsansätze) die hier beobachteten Phänomene einzufangen. Sie hilft, die strukturellen Aporien des Konservatismus und gleichzeitig dessen immer wieder auftauchende Aktualität und Anziehungskraft zu erklären.

Ein großer Gewinn in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Konservatismus liegt demnach, wenn wir Lenks Begriffsverständnis des Konservatismus als Reaktionsform folgen, im Verständnis soziokultureller Konflikte in der jeweiligen sozialgeschichtlichen Situation. Denn hierdurch wird der Akzent in der Betrachtung auf das soziokulturell bedingte gesellschaftliche Bedürfnis gelegt, das offenbar zum entsprechenden Zeitpunkt von anderen politischen Strömungen und Phänomenen gerade nicht befriedigt werden kann. In diesem Sinn bezeichnet Lenk den Konservatismus auch als eine Form der »Enttäuschungsverarbeitung«[102]. Das konservative Denken vermag es demnach, alles Geschehene als gott- oder naturgewollt und damit als »unvermeidlich« zu deuten. Dieser Grundzug erklärt zu großen Teilen die periodische Faszinationskraft des Konservativen, sobald eine Phase der Fortschritts- und Emanzipationshoffnung schwindet. Denn dieses Deutungsmuster leistet zumindest kurzfristig in Krisenzeiten eine »psychische Befriedigung«[103]. Exemplarisch hierfür steht die Anziehungskraft des Konservatismus in Phasen der raschen (Teil-)Säkularisierung: »In diese ›Glaubenslücke‹ springt nun hilfreich der Konservatismus. Er deutet, was sonst unerklärlich bliebe. Er wird zum Antidot der Verzweiflung; er lehrt wieder ›Vertrauen in die Zukunft‹.«[104] In etwas einfacheren Worten spricht auch Robert Misik vom Konservatismus als einer Art Reaktionsmuster, einem »Mechanismus der Abwehr, eine[r] Art, mit ›Unsicherheit und Angst‹ umzugehen«[105]. Und auch Biebricher schließt sich dieser Interpretation an, wenn er vom Konservatismus als einer Art »Verlustangst«[106] redet, die sich aber im deutschen Kontext vor allem auf die Vergangenheit erstrecke, der man vermeintlich beraubt worden sei, womit Biebricher vor allem auch den Unterschied zum angelsächsischen Konservatismus deutlich macht.

In dieser alltagsreligiösen Rationalisierung gesellschaftlicher Konflikte liegt unzweifelhaft eine der großen Stärken des Konservatismus. Wie deutlich geworden sein sollte, geht es in dieser Perspektive nicht um einen Konservatismus an und für sich, sondern um das – wenn man so will: sozialpsychologisch präformierte und kanalisierte sozialgeschichtlich Geglaubte –, was Menschen zum jeweiligen Zeitpunkt politisch denken oder genauer: vermeintlich glauben zu denken, was der Konservatismus ihrer Ansicht nach beruhigt. Es ist diese »Komplementarität von Alltagsmoral und konservativer Theorie«[107], die den »Kern« des tiefen Bedürfnisses nach Ordnung und Ruhe ausmacht; und diese »Komplementarität von Alltagsreligion und politischer Theologie

101 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 199.
102 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 50.
103 A. a. O., S. 52.
104 Ebd.
105 Misik, Robert: Politik der Paranoia. Gegen die neuen Konservativen, Berlin 2009, S. 180.
106 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 141.
107 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 276.

bildet das Geheimnis des heutigen Konservatismus«[108]. Gerade diese sozialpsychologisch betrachtete Stärke des Konservatismus ist zugleich seine politische Schwäche. Denn der deutsche Konservatismus vermag es aus seiner Traditionslosigkeit bzw. der Unmöglichkeit, an seine alten Traditionen anzuschließen, heraus kaum, seine eigenen Idiosynkrasien, die er in der »verspäteten Nation« (Helmuth Plessner) erhalten hat, zu überwinden: Der Konservatismus in Deutschland kann seinem Dilemma nicht entkommen. Dies wird *einerseits* philosophisch gesehen daran ersichtlich, dass die Sinndeutungen und Orientierungsversuche selbst nur Produkte der Zeit sind, und zwar in dem trivialen Sinn, dass der jeweilige Sinn selbst nur das propagiert, was ohnehin geschieht, sodass der jeweilige sozialgeschichtliche Zustand gerechtfertigt wird. Lenk spitzt es dahingehend zu, dass er polemisch von einem »Showcharakter« des Konservatismus spricht, weil die konservativen Sinnangebote dem »gesellschaftlichen Sein der Alltagswelt«[109] entsprechen würden und es letztlich nur noch darum gehe, »Verhalten auf das einzuschwören, was ohnedies geschieht.«[110] *Andererseits* zeigt sich historisch betrachtet abermals die sogenannte Crux des Konservatismus, wie nämlich scheinbar leichtfüßig eine solche Stärke des Konservatismus in seine radikale Schwäche umkehrt. Dies bündelt Franz Walter in einer Bemerkung am Beispiel des niedersächsisch-protestantischen Konservatismus der 1950er und 1960er Jahre: »Das Credo des Zweifels gegen die Tendenz zu stahlharten Gehäusen in sozialmoralisch entbundenen Gesellschaften gehört durchaus zu den Vorzügen, zu den wichtigsten Funktionen konservativer Mahnungen. Die Schwachstelle des Konservatismus in Deutschland war, dass er sich unerschütterlich mit den schwarz-weiß-roten Männerbünden solidarisierte, das Soldatische veredelte, es zur ›natürlichen Wehrhaftigkeit, die in jedem normalen Manne schlummerte‹ (Hellwege) erhob.«[111]

Es gehört wohl zu den Dilemmata des deutschen Konservatismus, dass sich dieser einerseits nur schwer von seinen inneren Tendenzen nach rechts abgrenzen konnte und andererseits, aber damit zusammenhängend, auch der politische Gegner diese pauschalisierende Stigmatisierung weiterhin aufrechterhält. Hierdurch entsteht ein sich gegenseitig bestärkendes Wechselspiel, das Eric Gujer damit auf den Punkt bringt: »Überall auf der Welt kann man konservativ sein, ohne als rechts zu gelten. Nur nicht in Deutschland, wo Konservatismus stets im Verdacht einer braunen Traditionslinie steht.«[112] Zwar schwingt bei Gujer hier schon ein gewisses Maß an Sympathie für einen eigenständigen stolzen Konservatismus mit, aber das spezifisch deutsche Dilemma wird hierdurch augenscheinlich. Dies bemängelt auch Josef Joffe, da eine liberale Demokratie eigentlich eine konservativ-rechte Kraft im Meinungsspektrum brauche. Doch es sei ein »deutscher Sonderweg«, dass dieses Konservative in Deutschland allzu schnell ins Irrational-Autoritäre abgleite. Für Joffe liegt diese Tendenz in einem immer nur unzureichend aufgeklärten Verhältnis des Konservatismus zum Liberalismus: »In einem Land, wo schon vor den Nazis der Konservatismus à la Edmund Burke oder David

108 A. a. O., S. 277.
109 Ebd.
110 Ebd.
111 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 200.
112 Gujer, Eric: Über den Erfolg Kramp-Karrenbauers entscheidet nicht die Migrationspolitik, in: Neue Zürcher Zeitung, 22.02.2019.

Hume, der Traditions-Liberalismus eines John Locke oder Tocqueville nur flache Wurzeln geschlagen haben, kann eine wählbare Rechte nicht wachsen. Bloß ist das kein Trost, weil die Sumpfblüten weiter sprießen werden.«[113] Bereits Rudolf von Thadden hatte diesen Umstand dahingehend kritisiert, dass es eine demokratische, konservative Rechte bedürfe, eine solche Kraft aber kaum aus den widersprüchlichen Traditionslinien des deutschen Konservatismus heraus erwachsen könne, weil der Konservatismus aus seiner Geschichte heraus an einem »liberale[n] Defizit«[114] leide. Das Dilemma des Konservatismus kann auch hinsichtlich des demokratischen Effektes qua Negation abgeleitet werden. Christian Graf von Krockow betont den konstruktiven Effekt eines sich aufeinander beziehenden Austauschs zwischen konservativen, liberalen und sozialen Kräften. In einer solchen Auseinandersetzung und einem solchen »Zusammenwirken«[115] könne ein Konservatismus, wenn er die »Veränderungsoffenheit«[116] akzeptiert, gerade als konstruktives Korrektiv wirken. Freilich bemerkt er selbst, dass dies immanent nur möglich sei, wenn dieser Konservatismus sich nicht allein auf eine »verbissene Privilegienverteidigung«[117] festlege, sondern durch die innere Auseinandersetzung mit den Gegenpositionen zu seiner größten Bedeutung gelange, ein »pragmatisch orientiertes Reformstreben«[118]. Diese Form bezeichnet von Krockow als einen genuin liberalen Konservatismus, deren klassischen Vertreter neben Burke in England und Alexis de Tocqueville in Frankreich auch die »Federalists«, besonders Alexander Hamilton, in den Vereinigten Staaten seien.[119]

VI.3 Konservatismus: Zwischen Anziehung und Abstoßung

Die Untersuchung hat gezeigt, dass sich die Koordinaten und Kategorien konservativen Denkens in den letzten 200 Jahren erstaunlich oft gewandelt haben. Von der Treue zur Kirche (Thron und Altar), zu den Ständen (wie den Welfen) oder dem unbedingten Glauben an eine (katholische) Diktatur (Donoso Cortés) ist heute nicht mehr viel übrig. Dennoch geht unbestreitbar bis heute eine gewisse Faszination von »konservativen« Positionen aus. Ein Teil dieser Attraktivität ergibt sich aus dem Umstand, dass konservative Schriften, überzeitlich betrachtet – von Burke bis Gehlen – ein feinfühliges Sensorium für gesellschaftliche Krisenlagen zu besitzen scheinen und gesellschaftstheoretisch betrachtet in der Krisendiagnose durchaus treffend sein können. Dies liegt sicherlich auch daran, dass die stete Suche nach Orientierung so etwas wie das Lebenselixier des Konservatismus darstellt, er sucht immer und überall nach einem Sinn, nach einer Orientierung und Rechtfertigung. Die Ambivalenz in der Auseinandersetzung mit

113 Joffe, Josef: Rechts raus! Deutscher Sonderweg: Warum es hierzulande keine respektable Rechte gibt, in: Die Zeit, 22.03.2018, S. 12.

114 Thadden: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservativismus und Nationalismus, S. 55.

115 Krockow: Der fehlende Konservatismus, S. 115.

116 A. a. O., S. 102.

117 A. a. O., S. 117.

118 A. a. O., S. 118.

119 A. a. O., S. 102.

»konservativen« Intellektuellen oder jedenfalls mit Denkern, die zumindest keineswegs einem linken oder liberalen Spektrum zuzuordnen sind, wurde schon mehrfach thematisiert. Nicolaus Sombart beschrieb eine solche Faszination nach seiner Beschäftigung mit den Schriften von Ernst Jünger. Er war beispielsweise nach seiner Lektüre von *Der Arbeiter* geradezu überrascht über »so viele treffende Beobachtungen und Analysen« und fragte sich zugleich, wie diese »mit so hanebüchenem Unsinn Hand in Hand gehen können«[120]. Adorno bringt ein solches Spannungsverhältnis am Beispiel der Analysen von Nietzsche auf den Punkt. In *Probleme der Moralphilosophie* führt er aus, dass Nietzsche in seinem Werk ungemein stark sei in der Analyse und Gegenwartsdiagnose, aber zugleich umso schwächer in der daraus zu ziehenden Konsequenz, weil er diesem gesellschaftlichen Zustand immer stärker ein Gegenbild, einen artifiziellen Idealzustand entgegenhält.[121] Sicher lassen sich die hier behandelten Intellektuellen nicht in eine Reihe mit Jünger oder Nietzsche stellen, aber auch an und mit ihnen kann ein solches immanentes Spannungsverhältnis aufgezeigt werden. Denn auch ihre Formen der Reflexionen auf Gesellschaft und ihr Verlangen nach Sinn, egal in welchem Ausdruck, haben – um es einmal in Vokabeln des Deutschen Idealismus auszudrücken – wahre und unwahre Momente. Konservative Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Phänomenen haben – um es einfacher (tendenziell auch verflachend) auszudrücken – positive wie negative Seiten. Von daher bietet es sich aus guten Gründen an, zur Beschreibung des Konservatismus auf eine Formel zurückzugreifen, die Claus Offe schon Ende der 1970er Jahre formulierte, um das Spannungsverhältnis von Anziehungskraft und Abstoßung von konservativen Impulsen und Kritiken zu beschreiben: Demnach seien konservative Positionen mit dem Bild von Diagnose, Identifizierung der Probleme, Prognose und Therapie zu fassen.[122] Um bei diesem Bild zu bleiben: Die Vielschichtigkeit des Konservatismus liegt offenkundig darin, dass konservative Krisendiagnosen und Problemidentifizierungen durchaus zutreffend und scharf sein können, die aber daraus zu ziehenden Prognosen und Konsequenzen für die Praxis und Therapie aber zumeist schwach bzw. unzureichend ausfallen. Genau dieser Bruch in den Argumentationsketten der hier behandelten Intellektuellen wurde im Hauptteil dieser Arbeit analysiert und identifiziert.

In politisch und sozial aufwühlenden Phasen hatte der Konservatismus stets den Vorteil, aus seiner Position heraus vor zu leichtgläubigen Visionen und Utopien zu warnen und besonders die nach einer gescheiterten Utopie einsetzende Enttäuschung abzufedern. Doch inwiefern sollte nun diese Fähigkeit heute noch von Belang sein, in

---

120 Sombart: Nachdenken über Deutschland, S. 146.

121 Adorno führt hierzu gegen Nietzsche aus: »Man kann nicht aus der Einsicht in das Falsche der repressiven Ideologie, wie wir sie ja heute im Zeitalter der Kulturindustrie bis ins Absurde gesteigert finden, nun dekretorisch das Richtige herauslesen. Die positive Moral bei Nietzsche […] ist deshalb unmöglich, weil ihr die Substantialität des objektiven Geistes mangelt; weil, mit anderen Worten, aus dem Stand der Gesellschaft und im tatsächlich erreichten Stand des Geistes der Gesellschaft die Normen, die Nietzsche ihr entgegengesetzt hat, nicht etwa konkret herausspringen, sondern weil sie ihr von außen gegenübergehalten werden« (Adorno, Theodor W.: Probleme der Moralphilosophie, Frankfurt a.M. 2010, S. 256).

122 Offe, Claus: »Unregierbarkeit«. Zur Renaissance konservativer Krisentheorien, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M. 1979, S. 294-318, hier S. 296.

Zeiten, in denen keine gesellschaftliche Kraft mehr eine Vision oder irgendeine positive Vorstellung von der Zukunft hat, geschweige denn artikuliert und als Leitprogramm propagiert. In einer solchen utopielosen Zeit verfällt diese konservative Kraft, weil sie vor einem überstürzten Fortschritt und einer möglichen Perversion ihrer Ziele nicht mehr warnen muss. Damit erodiert zugleich ein entscheidender Basisbaustein, auf dem das konstruktive Moment der konservativen Kulturkritik beruht. Greiffenhagen bezeichnet die Kulturkritik, die die eigentliche Stärke des Konservatismus sei, gar als den »eigentlichen Ursprung konservativen Denkens«[123]. Ganz ähnlich identifiziert auch Hermann Lübbe die politische Kraft eines Konservatismus zusammen mit der Erfahrung dynamisierter Geschichte. Allein eine »Geschichtsphilosophie des Fortschritts« sei das »intellektuelle Medium«[124], in dem sich eine aufgeklärte konservative Position überhaupt erst bilden könne. Nur wenn sich, mit Reinhart Koselleck[125], Erfahrungsraum und Zukunfts- bzw. Erwartungshorizont als historische Zeitorientierung getrennt haben, könne sich eine konservative Position beweisen. Wo also keine Geschichtsphilosophie, da keine konservative Position, die sich im Horizont der Geschichtszeit verorten und formieren könne. Nach Karl Heinz Bohrer resultierte dieses konservative Gespür für Krisen auch aus einem ästhetischen Sinn-Verständnis, wie es sich besonders in der Kunst- und Kulturtheorie etwa von Arnold Gehlen oder Hans Sedlmayr zeige. Denn die Kunst habe in der zivilisatorischen Moderne, so argumentiert Bohrer mit Adornos *Ästhetischer Theorie*, ihren ästhetischen Wert erst durch ihr dialektisches Verhältnis zum Mythos erhalten: Kunst sei demnach sowohl Kritik am Mythos als auch dessen Rettung, liege also im Mythos selbst begründet. Und weil die geschichtsphilosophisch orientierte konservative Ästhetik eine Affinität zum Mythos besitze, habe sie ein inneres Verhältnis zum gesellschaftlichen Sinn, der sozialkulturell jeweils schließlich beispielsweise durch die Kunst transferiert werde.[126] Vor diesem Hintergrund lässt sich das Problem eines aufgeklärten deutschen Konservatismus im 21. Jahrhundert auch aus einer philosophischen Perspektive benennen: *Erstens* ist es eine umstrittene Frage, ob es in der heutigen Zeit überhaupt noch eine Geschichtsphilosophie gibt oder geben kann oder ob diese in der kapitalistischen utopiefreien Gesellschaft überhaupt nicht mehr denkbar ist.[127] Heinz Dieter Kittsteiner nennt dies passenderweise auch die »Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie«[128]. *Zweitens*, aber damit eng verbunden, stellt sich die

123 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 50.

124 Lübbe: Fortschrittsreaktionen, S. 13.

125 Vgl. Koselleck, Reinhart: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«. Zwei historische Kategorien, in: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeit, Frankfurt a.M. 1979, S. 349-375.

126 Bohrer, Karl Heinz: Das Problem des Sinns, in: Zeitschrift für Ideengeschichte VII (2013) H. 3, S. 15-32, hier S. 23 u. 25.

127 Vgl. Kittsteiner, Heinz Dieter: Adornos Blick auf die Geschichte, in: Blättler, Christine; Voller, Christian (Hg.): Walter Benjamin. Politisches Denken, Baden-Baden 2016, S. 243-258; Kittsteiner, Heinz Dieter: Die Rückkehr der Geschichte und die Zeit der Erzählung, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 27 (2002) H. 2, S. 185-207; Rohbeck: Geschichtsphilosophie zur Einführung, S. 151-166.

128 Vgl. Kittsteiner, Heinz Dieter: Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie. Plädoyer für eine geschichtsphilosophisch angeleitete Kulturgeschichte, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie Jg. 48 (2000) H. 1, S. 67-77.

Frage, ob es im philosophischen Sinn überhaupt noch einen Begriff von Ästhetik geben kann in dem Sinn, dass eine Kulturkritik über das Verständnis von Ästhetik und Kunst als Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse noch etwas über den affirmativen Charakter der Kultur selbst aussagen kann. Beat Wyss etwa argumentiert, dass gegen Ende des 20. Jahrhunderts, expliziert an Hans Sedlymayr und Theodor W. Adorno, ein solcher Ästhetik-Begriff und damit auch eine »geschichtsphilosophische Ästhetik« nicht mehr gegeben seien.[129] Diese Kritik äußert auch Jean Améry, wenn er zweifelt, ob in spätkapitalistischen Zeiten eine Kulturphilosophie bzw. daraus abgeleitet eine Kulturkritik überhaupt noch möglich sein könne.[130] Ohne das Bemühen um Geschichtsphilosophie und Ästhetik verliert eine konservative Kunst- und Kulturtheorie ihren inneren Bezug, was wiederum zur Folge hat, dass eine konservative Kulturkritik ihren gesellschaftlichen Boden einbüßt. Dies verdeutlicht die Verfallsgeschichte der konservativen Intelligenz, denn wenn die konservativen Denker keinen Begriff mehr von Geschichte und Gesellschaft im philosophischen Sinn anstreben, können sie auch keinen Begriff mehr von Kunst und Ästhetik haben. Auch wenn man diesen Punkt keineswegs theoretisierend und intellektualisierend überbewerten sollte, so zeigt er doch abermals die Schwierigkeit einer Kulturkritik an, die doch – folgt man zumindest Greiffenhagen – eigentlich die letzte intellektuelle und philosophische Speerspitze des Konservatismus sein sollte.

Wenn man jedenfalls davon ausgeht, dass den Konservatismus eine wie auch immer geartete intellektuelle, theoretische oder reflektierende Stärke auszeichnete, dann konnte in dieser Arbeit gezeigt werden, dass ein solches Potenzial bei den hier behandelten Intellektuellen weitgehend fehlt oder zumindest nur in einzelnen Punkten aufleuchtete. Schon Helmut Dubiel betont, dass zu einem großen Teil die Konservativen die gleichen *Fragen* umtreiben wie die »dogmatisch nicht bornierten Linken«[131]: Beide teilten die Diagnose einer *kulturellen* Krise des Kapitalismus in seinem jeweiligen Stadium, kämen aber zu völlig unterschiedlichen *Erklärungen* der Krisengenese.[132] Von daher erklärt sich auch ein wenig diese Ambivalenz des Konservatismus, die sich durch den in dieser Arbeit analysierten Strukturbruch nur noch mehr verschärft: Auf der einen Seite haben Konservative ein ungemeines Feingefühl für Problemlagen und für gesellschaftliche Eruptionen und ihre Diagnosen der krisenhaften Bereiche sind keineswegs unplausibel. Aber wie auch diese Arbeit herausgestellt hat, verfallen die Erklärungsmuster und vor allem die daraus zu ziehenden politischen Konsequenzen doch tendenziell ins Autoritär-Irrationalistische und Reaktionäre.[133]

129 Wyss: Trauer der Vollendung, S. 238. Wyss bringt neben der Dimension der Ästhetik noch ein weiteres Argument gegen die heutige Unmöglichkeit einer Geschichtsphilosophie ein, die nicht mehr mögliche Vorstellung einer gerechten Zukunft als Vollendung der Geschichte von Fortschritt und Freiheit: »Seit Auschwitz, Katyn und Hiroshima ist Geschichte als Theodizee nicht mehr denkbar« (a.a.O., S. 317).

130 Améry: Elend der Kulturphilosophie.

131 Dubiel: Was ist Neokonservatismus?, S. 15.

132 Vgl. a.a.O., S. 14.

133 Dieses Teilergebnis bestätigt Biebricher (Geistig-moralische Wende, S. 287), der von einem »Bedeutungsverlust des intellektuellen Konservatismus seit Mitte der 1990er-Jahre« spricht.

Dies wiederum leitet über zur Frage nach den Gründen für diese Veränderungen. Jenseits der bereits genannten strukturellen und gesellschaftlichen Wandlungen sei an dieser Stelle noch auf eine politisch-theoretische Leerstelle hingewiesen, die den Konservatismus als politischer Strömung seit der hier behandelten Zeitspanne der 1980er und 1990er Jahre herausfordert. Zum einen fehlen einem eigenständigen politischen Konservatismus Denker, zum anderen Medien und Diskussionsorgane. Aufgeklärte Positionen, die im liberalen Geiste humanistische – wie auch religiöse – Traditionen zu bewahren versuchen, wie sie beispielsweise durch Intellektuelle aus dem Ritter-Kreis zur Kompensation beschleunigter Modernisierungsprozesse vorangebracht wurden, fehlen heute merklich. Wie bereits von der Anlage dieser Arbeit her ersichtlich, ist es seit dieser Zeit im deutschen Sprachraum kaum mehr möglich, konservative Aushängeschilder zu identifizieren. Oskar Niedermayer beschrieb die Herausforderung für einen »aufgeklärten Konservatismus« einmal damit, dass dieser »den Wandel verträglich gestalten«[134] will. Doch er könne dies auch deshalb nicht, weil hierfür Intellektuelle von Format fehlen würden, um die dafür notwendigen Gedanken und Impulse zu entwickeln. Einem modernen Konservatismus, so Franz Walter, mangelt es an »halbwegs originelle[n] Denker[n], wie es sie in Frankreich nicht zuletzt unter den Konvertiten aus dem linken Lager regelmäßig als verlässliche Provokateure im nach Querdenkern dürstenden Feuilleton gab. In Deutschland hat der Konservatismus während der 1980er und 1990er Jahre lediglich den Typus des verklemmten Verbindungsstudenten hervorgebracht, der als Kreisvorsitzender der Jungen Union mit weinerlicher Monotonie über den 68er Wertezerfall, über allgegenwärtige Müsli-Grüne in der eigenen gymnasialen Lehrerschaft, quotengeförderte Emanzen und den Nestbeschmutzer Heiner Geißler lamentierte.«[135] Diesem Urteil schließt sich auch Biebricher an: »Denn was fehlt ist die Fähigkeit, aus der Tiefe der konservativen Tradition schöpfen, um ehedem zum konservativen Kernbestand gehörende Positionen noch plausibel in einer Art und Weise zu erläutern, die weder formelhaft noch auswendig gelernt wirkt.«[136] In dieser Kritik trifft Biebricher durchaus einen Punkt, denn schon der Entwurf von Söder, Wüst, Mißfelder und Mappus für einen »modernen bürgerlichen Konservatismus« von 2008 scheiterte genau daran, dass zwar die konservativen Kategorien von Familie und Heimat benannt wurden, aber letztlich inhaltsleer als bloße Schlagworte untergingen.

Es fällt aber auch auf, dass ebenso Medien und Diskussionsorgane weitgehend für das konservative Spektrum fehlen, oder diese haben an Niveau und öffentlicher Bedeutung verloren. Während die *Zeit* ihr politisches Profil schon vor längerer Zeit deutlich liberalisierte, finden sich, wenn überhaupt, auch nur noch in der *FAZ* oder *Welt* Restbestände, die eine potenziell konservative Klientel befriedigen würden. Die *FAZ* alten Stils ist jedenfalls auch schon länger Geschichte – erst recht aber seit dem Tode von Frank Schirrmacher.[137] Aber auch die *Welt* peilt nur noch in ausgewählten Themenbereichen

134 Ulrich, Christine: Parteiforscher erklärt: Was »konservativ« heute heißt. Interview mit Oskar Niedermayer, in: Merkur.de, 27.04.2017, URL: https://www.merkur.de/politik/parteiforscher-erklaert-was-konservativ-heute-heisst-8224680.html [13.10.2018].

135 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 228.

136 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 289.

137 Vgl. dazu etwa jüngst Hoeres, Peter: Zeitung für Deutschland: Die Geschichte der FAZ, München 2019.

einen dezidierten *law-and-order*-Kurs an. Andere Organe haben gänzlich an Bedeutung verloren, während der *Focus* als betont konservativer Gegenentwurf aus der Zeit der 90er Jahre gescheitert ist, finden sich weder im *Rheinischen Merkur* noch im *Bayernkurier* intellektuelle Debatten, die es vermögen würden, bundespolitische Debatten anzustoßen oder zu verhandeln. Von daher fehlen einem politischen Konservatismus von der strukturellen Ausgangslage her schon Räume zur Diskussion, Verhandlung und Anpassung. Es fällt schon auf, dass es anders als beispielsweise in Frankreich oder Großbritannien kaum ein öffentliches Medium gibt, das umstandslos als konservativ bestehen könnte oder zumindest eine gewisse Vermittlungsfunktion für ein wie auch immer geartetes konservatives Spektrum beanspruchen könnte.

Es gibt immer wieder feuilletonistische Vorschläge, so etwas wie »Konservatismus« von einem überzeitlichen Wesensgehalt her zu bestimmen. Diese redlichen Versuche verdeutlichen die Notwendigkeit eines aufgeklärten, zeitgemäßen Konservatismus, und doch zeigen auch sie die Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens an: Hierzu zählt etwa Paul Nolte, der beispielsweise einen modernen Konservatismus empfiehlt, der sich politisch zurücknehmen und sich stattdessen auf Themen wie Religion, Familie, Sicherheit und Massenkultur konzentrieren müsse.[138] Dazu gehört aber auch die Begriffskonstruktion von Thomas Biebricher, der die einzige Möglichkeit für einen »aufgeklärten Konservatismus« in »seiner konsequenten Prozeduralisierung«[139] sieht, also in seiner eigenen Reduktion auf Verfahrensfragen und -potenziale.[140] Und hierzu zählt ebenfalls Udo di Fabios Konservatismusverständnis als eines, das die Wertigkeit des Konservatismus am Grad der politischen Freiheit misst, weil sich dieser allein auf die Persistenz der Kultur, auf die Funktionsfähigkeit und Rahmenbedingungen der Freiheit selbst konzentrieren solle.[141] Nicht zuletzt ist vor allem das Verständnis eines modernen Konservatismus, wie es der Historiker Andreas Rödder vertritt, bekannt. Dieser spricht von einer primär konservativen »Haltung«[142], einer Einstellung gegenüber der beschleunigten Welt, die sich Schutzräume suche. Das Anliegen eines »liberalen Konservatismus« ist es, so Rödder, »den Wandel so zu gestalten, dass er für die Menschen verträglich wird und daher gelingen kann«[143]. Um diese konservativen Haltungen und Mentalitäten gewissermaßen zu schützen, liege eine entscheidende Aufgabe für einen modernen politischen Konservatismus in der Wirtschaftspolitik. Rödder konzentriert den Kern dieses Verständnisses von Konservatismus um die ursprüngliche Bedeutung der sozialen Marktwirtschaft, denn diese verbinde »wirtschaftliche Freiheit und sozialen Ausgleich«[144], dessen grundlegendes Prinzip das der Subsidiarität sei. Von diesem Kern ausgehend leitet Rödder die weiteren Handlungsparadigmen eines modernen Konservatismus ab. Damit wird der Konservatismus in diesem Vorschlag von Beginn an zusammen mit dem Liberalismus, genauer: dem

138 Nolte, Paul: Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik, Bonn 2004, S. 212f.
139 Biebricher: Geistig-moralische Wende, S. 38.
140 A. a. O., S. 294.
141 Fabio, Udo di: Die Kultur der Freiheit, München 2005.
142 Rödder: Konservativ 21.0, S. 124.
143 A. a. O., S. 7.
144 Rödder: Konservativ 21.0 [FAZ].

Ordoliberalismus, zusammengedacht. Er verbindet diese beiden Theorien gewissermaßen zu einem neuen Leitbild, das dem Markt möglichst großen Freiraum lässt, aber zugleich dessen durchschlagende Wirkungen einhegen will. In dieser Konservatismusdefinition geht es darum, »die Bedürfnisse von Familien und die Arbeitswelt in Einklang zu bringen«[145], wie Rödder selbst bemerkt. Aus diesem Paradigma leiten sich auch die anderen Positionierungsbestimmungen ab. Allerdings bleiben diese politischen Vorstellungen inhaltlich weitgehend abstrakt, zumal hierbei kaum näher beleuchtet wird, was denn diesen Konservatismus nun genau ausmache. Es finden sich ein paar Bestimmungsversuche in dieser Definition, in der auch die typischen konservativen Signalwörter verwendet werden, wie z.B., dass die »Aufgabe für einen modernen Konservatismus darin [liegt], das Problem der kumulativen Vermögensungleichheit zu adressieren, ohne in sozialistische Egalisierung zu verfallen« oder auch, dass die »Agenda eines modernen Konservatismus, den Wandel zum Wohle der Menschen zu gestalten, geradezu paradigmatisch für den demographischen Wandel [gilt], vor dem so viel Angst im Umlauf ist« und dessen »negativen Effekte«[146] zumindest teilweise kompensiert werden müssten. Aber jenseits dieser negativen Abgrenzungsversuche in antikommunistischer Manier und einer Positionsbestimmung im Stile einer Sonntagsrede[147], die zwar festlich-wohlwollend klingt, aber keine hinreichenden Umsetzungsvorschläge oder zumindest konkretere Bestimmungen für Politik enthält, finden sich kaum Hinweise darauf, was diesen Rödder-Konservatismus auszeichnet.

Natürlich darf das Verhältnis von Konservatismus zu »seiner« Theorie im historischen Rückblick keineswegs überschätzt werden. Der politische Konservatismus ist nicht, wie in dieser Arbeit bereits mehrmals vermerkt, tagtäglich auf »seine« Theorie angewiesen. Inwiefern er diese politisch gebraucht hat, auf sie zurückgegriffen hat oder wie konservative Praxis und Theorie überhaupt zusammenhingen, kam auf den Zeitgeist an. Aus diesem Grund war die »große« Theorie für den Konservatismus sowieso nie das ausschlaggebende Moment – auch wenn in dieser Arbeit gezeigt werden konnte, dass der Konservatismus aber eben auch nicht ganz ohne diese auskommt, weshalb die Theorie dennoch nicht unterschätzt werden darf.

Doch diese »theoretische Schwäche« des Konservatismus kann nach Kurt Lenk je nach sozialhistorischer Phase wiederum zu seiner Stärke werden, als »das Erstarken unter neuem Vorzeichen: eine Imprägnierung des politischen Durchschnittsverhaltens mit konservativen Rudimenten. Denn auch seine einstigen Gegner inklinieren nicht selten zu einer konservativen politischen Haltung.«[148] Denn unzweifelhaft ergeben sich hierdurch große Schnittmengen mit liberalen Standpunkten oder gehen sogar hierin auf, vor allem wenn es um die aus dieser Kritik ableitbaren Konsequenzen geht, wie beispielsweise Reformen des Sozialstaates. Doch mit der Erosion der sozialmoralischen Milieus in fragmentiert-entsolidarisierten Gesellschaften geht jeglicher politischen Idee die materialistische, gesellschaftliche Basis verloren. Dies trifft beileibe

145 Ebd.

146 Ebd.

147 So zum Beispiel: »Der Konservatismus ist die Bewegung des Bewahrens. Doch ohne den Wandel kann er gar nicht existieren« (Rödder: Konservativ 21.0, S. 7).

148 Lenk: Konservatismus, S. 154.

nicht nur das »Konservative«. Ohne die Rückkopplung an gesellschaftliche Bedürfnisse und entsprechende Lebenswelten werden politische Ideen und Vorstellungen zu losen Luftballons. Das Milieu konstituierte politische Leitvorstellungen, bremste parteipolitische Vorstöße, gab freilich den Parteien im Gegenzug Kraft, Konstanz und Krisenresistenz.[149] Von daher stellt sich nun aus einer ganz anderen Perspektive die Frage, wie Konstituierungs- und Erdungsprozesse politischer Weltbilder und sozialer Mentalitäten ohne intermediäre Instanzen zustande kommen sollen, wie nach der Erosion der (alten) Milieus diese Ebenen miteinander vermittelt werden, was an die Stelle der Milieus treten wird. Diese Frage kann hier freilich nicht beantwortet werden, aber sie verdeutlicht die Grundproblematik der Entstehung, Entwicklung und Dynamik politischer Bewusstseinsformen und Programme im 21. Jahrhundert. Nun hatte schon Kondylis Ende der 1980er Jahre darauf hingewiesen, dass es, im historischen Vergleich betrachtet, heute kaum noch möglich sei, politische Phänomene als genuin »konservativ« zu beschreiben, weil es in der Moderne überhaupt nicht mehr die gesellschaftlichen Strukturmomente für einen Konservatismus gebe. Diese Sichtweise ist seither umstritten, hat sie doch als Prämisse die Gleichsetzung von sozialen Trägergruppen wie des Adels mit der politischen Philosophie des Konservatismus, was historisch – wie in Kapitel II.3 gezeigt wurde – ebenfalls nicht haltbar ist. Nicht zuletzt stößt diese These auch derzeit vor allem auf Kritik, weil der Begriff selbst bis heute im Umlauf ist. Dieser Einwand ist keineswegs so banal, wie er im ersten Moment klingen mag, passt er doch zur Einsicht von Golo Mann, wie in der Einleitung bereits ausgeführt, dass die Frage »Was ist überhaupt Konservatismus?« immer nur zeitspezifisch dadurch beantwortet werden könne, indem diejenigen analysiert werden, die sich den Begriff zu eigen machen. Darüber hinaus hat auch Klaus von Beyme diesen Einwand aufgegriffen, aber umgedreht und auf die Gegenseite projiziert: Demnach sei der Konservatismusbegriff vielleicht nur deshalb noch im Umlauf, weil der politische Gegner – von den Liberalen bis zu den Sozialisten – in der politischen Auseinandersetzung zur Abgrenzung nicht auf das Etikett »konservativ« verzichten kann.[150]

Axel Schildt betont die Anpassungsfähigkeit und Lernprozesse des deutschen Konservatismus. Dieser habe historisch betrachtet konzeptuell seine »stärksten Phasen jeweils in der Reaktion auf politische Niederlagen und die parallel als besonders bedrängend empfundenen gesellschaftlichen Entwicklungen der Moderne erlebt, also aus der Position der Kritik heraus sich revitalisiert.«[151] Dies zeigte sich besonders in Reaktion auf das Trauma »68« in den 1970er Jahren, wie auch Lenk hervorhebt: Die »Dialektik der Abhängigkeit konservativer Denkstrukturen vom rationalistischen Angriff auf die vom Konservatismus verteidigten Werte zeigt sich in der Geschichte darin, daß immer dort, wo die Bedrohung besonders deutlich wurde, auch konservatives Denken besonders aussagekräftig war.«[152] Es ist allerdings fraglich, ob genau dies auch für die späteren zeitgeschichtlichen Phasen gilt, denn in den 1980er und 1990er Jahren hatten Konservative eigentlich relativ wenig an der politischen Symbolpolitik auszusetzen.

149 Vgl. Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale, S. 472.

150 Beyme, Klaus von: Konservatismus, in: Salzborn, Samuel (Hg.): Handbuch Politische Ideengeschichte. Zugänge, Methoden, Strömungen, Stuttgart 2018, S. 174-182, hier S. 181f.

151 Schildt: Anpassung und Lernprozesse, S. 205.

152 Lenk: Konservative Kontinuität, S. 175.

Doch seither stehen unorthodoxe, geistreiche, inspirierend-spritzige Revitalisierungsversuche konservativer Positionen weitgehend aus, insofern stößt die These von Schildt hier an Grenzen, weil das Reaktionsverhältnis zumindest in dieser Form nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Denn von einer konzeptuell vitalisierten Phase ist trotz gesellschaftlicher Krisen seit den 90er Jahren keine Spur mehr zu sehen. Sicher hängt dies nun auch mit einer gewandelten Gesellschaftsstruktur zusammen, mit einer Veränderung der subjektiv-objektiven Verhältnisse und mit neuen Bedingungen der Konstituierung politischer Bewusstseinsformen, sodass der »ideologische Gegner«, an dem sich der Konservatismus abarbeiten kann, heute ein anderer ist als noch zuvor.

Wie bereits betont, ist die wesentlicheReferenzgröße für die Beurteilung der Bedeutung, der Möglichkeit eines neuen aufgeklärten Konservatismus sowie eines potenziellen Klageliedes letztlich die des sogenannten genuinen Konservatismus. Dieser Konservatismus allerdings ist kein politischer, sondern philosophisches Signum einer Geisteshaltung. Ein genuiner Konservatismus ist damit auch kein anthropologisches Muster, sondern eine Art zu denken. Ganz in diesem Sinn hoffte noch Horkheimer auf die Kraft und Bedeutung eines solchen Konservatismus in der »verwalteten Welt« (Adorno),[153] und genauso zeichnete Fontane die Konturen des Konservatismus mit seinem *Stechlin*. Was diesen Konservatismus demnach (minimal) auszeichnet, ist ein geerdetes, skeptisches und pietätvolles Menschenbild. Aus diesem Menschenbild heraus ist der Konservative vorsichtig vor großen Worten, vor Weltanschauungen und menschheitsbeglückenden Versprechen, entwickelt einen Hang zum politischen Pragmatismus und zur Realpolitik und er strebt danach, das zu erhalten, was sich bewährt: »Der Konservatismus strebt nicht die Transzendenz an, sondern die Wahrung des Bewährten. Er ist nicht auf der Suche nach ›neuen Menschen‹, sondern geht von schuldhaften, irrenden, orientierungsarm schweifenden, von sinisteren Gefühlen geleiteten, im Zustand institutioneller Obdachlosigkeit verhaltensunsicheren, ja närrischen Menschen aus, deren wölfische Potenziale allein durch Ordnungen, Autoritäten, Bindungen, Institutionen von Dauer zu zähmen und zu disziplinieren sind.«[154] Der Konservatismus eines Fontane will das Alte achten, aber auch das Neue erwarten. Dies mag bildungsbürgerlicher Kitsch sein, mag auch für ein politisches Programm vielleicht zu wenig sein, aber allein von dieser minimal-basalen Wesensbestimmung eines Konservatismus aus lassen sich zumindest gewisse Phänomene abgrenzen: Denn Konservative wie der *Stechlin* ruhen in sich und betrachten die Welt mit menschenfreundlichem Skeptizismus gegenüber allen absoluten Wahrheiten; einen solchen Typ von Konservativen hat die Analyse der hier behandelten Protagonisten jedenfalls nicht gefunden. Diese selbsternannten Konservativen, auch wenn sie in einzelnen Punkten und Leitthemen sicherlich mit anderen konservativen Positionen übereinstimmen, sehnen sich letztlich viel zu sehr nervös nach Utopien und Erlösung, als dass sie mit dem Fontane'schen Konservatismusverständnis zusammengehen würden.

Damit erhärtet sich immer stärker der Verdacht einer vorläufigen Erosion des Konservatismus gegen Ende des 20. Jahrhunderts. Aber zugleich muss hierbei doch die

153 Horkheimer: »Was wir ›Sinn‹ nennen, wird verschwinden«.
154 Walter: Rebellen, Propheten und Tabubrecher, S. 229.

Konsequenz aus der theoretischen Reflexion gezogen werden, dass politische Phänomene offensichtlich keineswegs mehr kongruent aus Mentalität und Programm hervorgehen, d.h. dass aus einer bestimmten mentalen Welt- und Politiksicht heraus allein eine bestimmte »politisch[e] Methode« zum realpolitischen Pragmatismus erfolgt, und es sich dabei keineswegs um eine »politisch durchstrukturierte Konzeption«[155] handelt. Diesen Konservatismus als politische Technik verkörpert Konrad Adenauer exemplarisch. Um es vorsichtiger auszudrücken: Eventuell war diese Kongruenz noch nie Voraussetzung für politische Kräfte, aber im 19. Jahrhundert erwuchs, wenn sich diese Verbindung ergab, ein ungemein starkes inneres Band beider Ebenen. Jedenfalls muss zwischen konservativer Mentalität und konservativem politischem Programm unterschieden werden, bevor von einem grundlegenden Ende des Konservatismus gesprochen werden darf. Auf der einen Seite vermag es der Konservatismus aus sich heraus kaum mehr zu begründen, was ihn eigentlich ausmacht, weil mit ihm kein politisches Programm mehr verbunden werden kann. Auf der anderen Seite ist es ebenso schwerer geworden, zu bestimmen, was den Konservatismus als Mentalität kennzeichnen soll. Dies wiederum deutet auf den grundlegenden Wandel des Konservatismus hin, weil dessen Grundpfeiler offenkundig erodieren. Wie oben bereits ausgeführt, kann in dem genuin konservativen Verständnis von Politik als Machtpolitik eine konstruktive und gerade liberaldemokratisch förderliche Kraft liegen, weil dieses Verständnis einen Hang zum Pragmatismus besitzt. Ganz offenbar fehlt diesem Konservatismus inzwischen dieser Pragmatismus, sei es aus theoretischen oder politisch-praktischen Gründen. Wie Horst Möller über Franz Josef Strauß bemerkt, habe dieser seinen Konservatismus nie als Handlungsanweisung verstanden, sondern lediglich als eine »Beurteilungsmaxim[e] der Veränderungen«[156], während der Primat eindeutig auf der Kunst der praktischen und pragmatischen Politik gelegen habe. Aber nur, weil dieser Pragmatismus, diese Realpolitik, die den Bürgern zugleich vermittelt wird, offenkundig heute weitgehend fehlt, muss dies für sich genommen noch keineswegs auch das Ende des Konservatismus bedeuten. Denn eventuell ist das Konservative heutzutage einfach weniger ein politisches Programm, ein Ideen- und Denkgebäude oder eine Weltanschauung, sondern vielmehr eine Art stammesgeschichtliches Relikt gepaart mit der Erfahrung, dass Neues prinzipiell etwas Schlechtes sei. Damit würde die berühmt-berüchtigte Beweislastregel zwar weiterhin gelten, aber die dabei ursprünglich mitschwingende geschichtlich-gesellschaftliche Offenheit und Empathie für menschliche Belange wäre weitgehend hinfällig.

Vielleicht äußern sich diese Formen des Konservatismus heutzutage nur eben in anderer Gestalt, entfalten ihre Wirkung mehr im subkulturellen bzw. privatistisch-kulturellen Bereich. Vielleicht gewinnen sie gerade aufgrund einer wahrgenommenen Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit (aufgrund der Erosion der Milieubindungen) an Geltungskraft. Dies umso mehr, als konservative Vorstellungen im kulturellen Bereich gerade heutzutage aufgrund der Arbeitsteilung zwischen politischen und kulturellen Sphären anschlussfähig sind. Dies gilt beispielsweise für klassische Familienbilder, Fragen des ungeborenen Lebens und Embryonenschutz oder etwas abstrakter: Vorstellun-

155 A. a. O., S. 231.
156 Möller: Franz Josef Strauß, S. 647.

gen von einer saturierten Status-quo-Gesellschaft, die sich unentwegt mit den gegebenen gesellschaftlichen Zuständen abfindet und die Vorstellung von Progressivität eingebunden hat in ihr Bild von Gesellschaft, sodass der progressive Impuls eingefangen ist in eine an sich kategorische Utopiefeindschaft. Dies lässt am Ende einer solchen Arbeit die Zuspitzung zu, dass es entweder kaum mehr einen politischen Konservatismus gibt, der in irgendeiner Form ein halbwegs adäquates Verhältnis von Milieu, Trägerschichten, Mentalität und Programm anstrebt, oder dass das Konservative in anderer Form (allein als politische Bewusstseinsform oder Mentalität) heutzutage in anderen politischen Kräften liegt, beheimatet ist oder zumindest darin seine Wirksamkeit ausübt. Wenn dies stimmen sollte, dann würde es naheliegen, dass sich konservative Ersatzformen vor allem über den ökologischen Bewahrungsanspruch bei den Grünen oder über den Reformismus und Etatismus bei den Sozialdemokraten wiederfinden lassen würden – und eben nicht mehr nur wie früher bei den Christdemokraten, die zwar noch Residuen für altbürgerliche, christliche Vorstellungen besitzen, aber keineswegs mehr als Repräsentant für das Konservative durchgehen können. Nach den Ausführungen zu einem modernen, bürgerlichen oder aufgeklärten Konservatismus ist auch ersichtlich, warum die AfD *keine* konservative Partei ist, wohl aber eine Partei mit konservativen Mitgliedern, deren Vorhandensein der gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit dient.[157]

Die politisch-materielle Kristallisation objektiver Verhältnisse entspricht seit dem Ende des 20. Jahrhunderts offenkundig kaum mehr politischen Verhältnissen, oder einfacher: Politik funktioniert ohne Milieu- und Lagerbindung[158] einfach anders, als es die sozial- und geisteswissenschaftlichen Begriffe und Leitkategorien suggerieren, die ihre jeweilige Güte schließlich aus der Logik politischer Kämpfe aus dem 19. Jahrhundert ableiten (aus der schließlich bis heute beispielsweise die Rechts-Links-Einordnung stammt). Es gibt offensichtlich keine Entsprechung mehr von sozioökonomischen und politischen Verhältnissen. Diese Entsprechung war zwar historisch immer schon porös, wie es besonders linke politische Kräfte stets erfahren mussten, wenn sie sich wunderten, dass die Arbeiterklasse selbst in wirtschaftlichen Krisenzeiten, in denen die Ver-

---

157 Die Parteienforschung unterscheidet zwischen den Ebenen der Partei (Organisation und Programmatik), den Funktionären und den Mitgliedern bzw. den Wählern. In jedem Fall ist die AfD auf der Partei-Ebene nicht konservativ vgl. Pfahl-Traughber, Armin: Die AfD und der Rechtsextremismus. Eine Analyse aus politikwissenschaftlicher Perspektive, Wiesbaden 2019; Niedermayer, Oskar: Eine neue Konkurrentin im Parteiensystem? Die Alternative für Deutschland, in: ders. (Hg.): Die Parteien nach der Bundestagswahl 2013, Wiesbaden 2015, S. 175-207; Decker, Frank: Die »Alternative für Deutschland« aus der vergleichenden Sicht der Parteienforschung, in: Häusler, Alexander (Hg.): Die Alternative für Deutschland. Programmatik, Entwicklung und politische Verortung, Wiesbaden 2016, S. 7-23. Dies muss aber nicht für die anderen Ebenen zutreffen, zumal die Forschung derzeit noch zu wenig über die genauen Motive der Mitglieder und Wähler weiß, vgl. Niedermayer, Oskar; Hofrichter, Jürgen: Die Wählerschaft der AfD: Wer ist sie, woher kommt sie und wie weit rechts steht sie?, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen Jg. 47 (2016) H. 2, S. 267-284; Lengfeld, Holger; Dilger, Clara: Kulturelle und ökonomische Bedrohung. Eine Analyse der Ursachen der Parteiidentifikation mit der »Alternative für Deutschland« mit dem Sozio-oekonomischen Panel 2016, in: Zeitschrift für Soziologie Jg. 47 (2018) H. 3, S. 181-199; Finkbeiner, Florian; Trittel, Katharina; Geiges, Lars: Rechtsradikalismus in Niedersachsen. Akteure, Entwicklungen und lokaler Umgang, Bielefeld 2019, S. 83f.

158 Vgl. Walter, Franz: Baustelle Deutschland. Politik ohne Lagerbindung, Frankfurt a.M. 2008.

hältnisse doch nach Marx hätten »reif« sein sollen, einfach nicht für die Revolution agierte. Aber zumindest bestand noch bis Ende des 20. Jahrhunderts ein gewisser Zusammenhang. Hierunter leiden selbstredend alle politischen Kräfte, besonders natürlich die alten Volksparteien, die ihre einstige Integrationskraft weitgehend eingebüßt haben. Eben jene strukturelle Veränderung von politischen Bewusstseinsformen und deren objektiver Tendenz hin zur Kanalisierung, Aggregation und Artikulation betrifft ebenso das »Konservative«. Heutzutage kann man klassische Familien- und Frauenbilder vertreten und trotzdem bei den Grünen, der SPD oder der LINKEN sein. Man kann auch bei Bio- und Reformläden einkaufen und sich für Europa einsetzen und trotzdem im Kulturellen ein zutiefst konservatives Weltbild haben. Man kann aber auch umgekehrt als Atheist oder Agnostiker, als Marktliberaler oder als Homosexueller in einer christdemokratischen Partei Karriere machen. Diese gesellschaftlichen Tendenzen als Ausdruck von Liberalisierung, Individualisierung und Diversifizierung bedeuten zugleich auch Enthomogenisierung, Parzellierung und eine Tendenz zum Tribalismus.[159] Sie verändern auch das Beziehungsgefüge und die gesellschaftlichen Bedingungen dafür, was als »konservativ« angesehen werden kann. Vielleicht sind die Zeiten der großen Sinnzusammenhänge vorbei, insofern kann man dies auch nicht mehr vom Konservatismus erwarten, dafür haben sich die Mentalitäten, Erwartungshaltungen an die Politik, vielleicht auch die Politik an sich zu sehr verändert. Vielleicht hat dies auch die Rolle und Funktion des Konservatismus verändert, sodass sich dieser anders in den modernen Lebenswelten verorten und vor allem »Orte des Rückzugs und der Stetigkeit, Räume der Verlässlichkeit und des Innehaltens, gewissermaßen Häfen des voraussetzungslosen Einlaufens«[160] liefern müsste. Ein solcher zeitgemäßer Konservatismus, so die Idee von Franz Walter, müsste sich an die schnellen Veränderungen in Gesellschaft und Ökonomie anpassen, und nicht umgekehrt.

Dennoch hätte auch dieser Konservatismus mit seinen immanenten strukturellen Problemen zu kämpfen. Martin Greiffenhagen hatte schon in den 1970er Jahren kritisiert, dass gerade Konservative allzu oft in ihrer Kritik gegenwärtiger Verhältnisse hinter ihre eigenen Prämissen zurückfallen, indem sie als Konsequenz in der politischen Praxis an Traditionselemente anschließen wollen würden, die längst abgestorben seien.[161] Oder aber es zeigen sich – wie auch in dieser Arbeit aufgezeigt – in zeitgeschichtlichen Momenten des Umbruchs – historisch betrachtet: immer wieder – Überschneidungen zwischen konservativen Gruppierungen und politischen Kräften weit rechts der Mitte, weil diesen Konservativen gerade in solchen Krisenmomenten die innere Ruhe, die Selbstverständlichkeit der eigenen Überzeugungen und die langfristige Orientierungssicherheit des eigenen Projektes fehlen. In solchen Orientierungskrisen wie auch Anfang der 1990er Jahre können sich bürgerlich-konservative Protagonisten durchaus bereitwillig in den Dienst eines politischen Rechtsradikalismus stellen, genauso wie sich umgekehrt rigoros rechtsradikale Positionen als Teil des konservativen Spektrums öffentlich inszenieren können. Schließlich verlangen gesellschaftliche und kulturelle

159 Vgl. Walter: Zeiten des Umbruchs?, S. 43.

160 A. a. O., S. 131.

161 Vgl. Greiffenhagen, Martin: Freiheit gegen Gleichheit? Zur »Tendenzwende« in der Bundesrepublik, Hamburg 1975, S. 105.

Umbrüche politische Programme, die Lösungen aus diesen Krisen versprechen. Doch in einem solchen Moment wie nach der deutschen Vereinigung konnte der bürgerliche Altkonservatismus diesem Bedürfnis aufgrund seiner inneren Auflösungstendenzen nicht entsprechen, konnte lediglich in den Chor der nationalen Anrufung mit einstimmen. Ein solch dynamisches Wechselverhältnis ist nach Minkenberg eine entscheidende Erklärungsgrundlage für die kurzzeitigen politischen Überschneidungslinien und Erfolge der sogenannten »neuen Rechten« Anfang der 1990er Jahre, denn die katalysatorische Wirkung funktionierte über eine Kanalisierung der Frustration angesichts von politischer Orientierungslosigkeit und kultureller Modernisierungsschübe, sodass die Forderung nach vermeintlicher »nationaler Identität« als Problemlösungskonzept suggeriert werden konnte.[162] Insofern können abstrakte politische Begrifflichkeiten wie »Konservatismus«, »Neue Rechte« oder »Rechtsradikalismus« allein auf einer theoretisch-inhaltlichen Ebene kaum befriedigend kategorisch und sauber voneinander getrennt werden. Dies sollte sowohl aus den theoretischen Vorüberlegungen und dem historischen Rückblick als auch aus der Analyse der 1980er und 1990er Jahre deutlich geworden sein. Ganz in diesem Sinne war schon Walter Euchner Ende der 1990er Jahre offensichtlich skeptisch, ob diese Strömungen analytisch überhaupt noch klar zu trennen sein könnten bzw. ob dies überhaupt noch sinnvoll sei. Denn schließlich habe inzwischen sowohl der »Konservative« als auch der »Rechte« – Euchner nennt ihn auch den »radikaldenkenden Rechten« – seinen Frieden mit der »bürgerlichen Gesellschaft« und ihren Institutionen gemacht, sodass inzwischen ein neues »Kontinuum« entstanden sei, das »saubere Abgrenzungen kaum zuläßt«[163] und daher die Wertigkeit alter Begrifflichkeiten selbst infrage gestellt sei.[164]

Wie in dieser Studie gezeigt wurde, hängt dieser strukturelle Wandel des Konservatismus auch mit dem Wandel des Nationenverständnisses zusammen. Denn der Konservatismus verspricht sich durch diese Einlassung auf die Nation die Legitimation politischer Herrschaft und spezifischer Ordnungsvorstellungen. Aus dem historischen Rückblick heraus wird verständlich, dass der Konservatismus als politische Idee mit der sich weiter forcierenden Erosion der Religion auch keine andere Option mehr hat, als in Nation und Staat legitimierende Ordnungsvorstellungen zu suchen. Doch weder kann der Staat dies ausreichend aufgrund von ökonomischen Paradigmen, noch kann dies die Nation bzw. die hypostasierte Nationenvorstellung, die bis zur »nationalen Identität« reicht. Denn diese nationalen Kategorien haben keine soziale Realität, wie es sowohl Niethammer betont, der von einem »semantischen Nebel«[165] spricht, als auch

162 Vgl. Minkenberg, Michael: Die Neue Rechte in den USA: Kulturelle Dimension und politischer Prozeß, in: Falter, Jürgen W.; Jaschke, Hans-Gerd; Winkler, Jürgen W. (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Opladen 1996, S. 443-463, hier S. 445; Minkenberg: Die neue radikale Rechte im Vergleich.

163 Euchner: Identitätssuche in mythischen Nebeln, S. 257.

164 Vor dem Hintergrund eines solch historisch-philosophischen Arguments erübrigt sich auch eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Begriffskonstruktionen und neueren Vorschlägen, um diese vermeintlichen Widersprüche zu überbrücken oder zu überdecken, indem beispielsweise von einem sogenannten »Radikalkonservatismus« für die 1990er Jahre gesprochen wird, der sowohl »konservativ« als auch »rechtsradikal« sein solle (vgl. Bartels: Sprache und Ideologie des Konservatismus, S. 229).

165 Niethammer: Kollektive Identität, S. 65.

Hans-Ulrich Wehler, der die Vorstellung einer »nationalen Identität« dahingehend kritisiert, dass sie »stets mehr Postulat als Wirklichkeit war«[166]. Kurzum: Die Nation kann die Funktion der Religion gerade nicht erfüllen, bzw. sie kann die infolge der Erosion der Religion aufklaffende Lücke nicht ausreichend ausfüllen, weil sie die kulturelle Legitimation von Ordnung nicht im gleichen Maße schafft wie die Religion zuvor, sondern gerade so die qualitative Veränderung im konservativen Ordnungsdenken weiter vorantreibt. Das Herausarbeiten dieser strukturellen Aporie in der Sache selbst ist das übergreifende Ergebnis dieser Studie.

Von daher verwundert es geradezu, dass die derzeitige Symbiose von Konservatismus und Nation überhaupt kaum mehr infrage gestellt wird.[167] Historisch gesehen konnten das Konservative und das Nationale schon zuvor kurzzeitig bereitwillig ineinander übergehen, wenn wie in der Weimarer Zeit die sozialen, politischen und ökonomischen Konflikte mit gemeinsam geteilten und mit Inbrunst attackierten Feindbildern zusammengingen. Allerdings waren in dieser Zeit vor allem die Milieus und darin besonders der nervöse Mittelstand der Motor für diese Mobilisierungen, keine okkulte Kraft einer bloßen Idee.[168] Eine solche gesellschaftliche Ausgangslage und Bedingungen für so etwas wie einen politischen Konservatismus gibt es demgegenüber Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre kaum, weshalb sich das Beziehungsgefüge bzw. die Konsequenz dieses Zusammengehens von Konservatismus und Nation anders auswirkte. Es ist im Rückblick durchaus ironisch, dass es ausgerechnet Alexander Gauland war, der vor einer solchen Gefahr einer »unheiligen Allianz«[169] des Konservatismus und des Nationalismus Anfang der 1990er Jahre selbst noch gewarnt hatte. Er forderte damals noch einen »konstruktiven« aufgeklärten Konservatismus, der sich am Projekt der Moderne beteiligen und daher von seinen historisch-deutschen Traditionen loslösen müsse. Gauland empfahl den Konservativen, sich am britischen Vorbild zu orientieren, denn der Konservatismus könne nur die Aufgabe einer »Humanisierung eines Prozesses und seine Anpassung an die individuellen und konstitutionellen Kapazitäten des Menschen«[170] haben. Sobald der Konservatismus über diesen Punkt hinausgehe, bestehe die Gefahr, wie es Gauland damals etwa an den Republikanern beobachtete, »in den Untergrund des Irrationalen abgedrängt zu werden.«[171] Zumindest reichte dem damals gemäßigten Gauland noch ein Konservatismus, der sich seiner Grenzen bewusst ist, und seine Verortung nicht von der Nation, sondern allein klassisch vom skeptischen Menschenbild aus bestimmte.[172] Doch genau diese Grundeinsicht alleine reicht offen-

166 Wehler: Nationalismus, S. 104.

167 Genau dies können Protagonisten des derzeitigen jungkonservativen Spektrums ausnutzen, wenn etwa Karlheinz Weißmann in seiner sogenannten Programmschrift *Das konservative Minimum* als neuen Ausgangspunkt einer konservativen Standortbestimmung eine Art Selbstverständigung der nationalen und kulturellen Identität markiert, vgl. Weißmann, Karlheinz: Das konservative Minimum, Schnellroda 2007, S. 85.

168 Vgl. Lösche/Walter: Katholiken, Konservative und Liberale, S. 481f.

169 Gauland: Was ist Konservativismus?, S. 18.

170 A. a. O., S. 58.

171 A. a. O., S. 52.

172 Zum Wandel Alexander Gaulands vom »konservativen Intellektuellen« zur AfD-Identifikationsfigur vgl. Sundermeyer, Olaf: Gauland. Die Rache des alten Mannes, München 2018.

kundig kaum aus, damit ein moderner, aufgeklärter und zeitgemäßer Konservatismus in Deutschland bestehen und damit seinen historischen wie theoretischen Dilemmata entgehen könnte.

Klunker erinnerte kürzlich daran, welche Grundtugend Edmund Burke dem Konservatismus ins Stammbuch schrieb, damit sich dieser stets auf seine machtpolitische und pragmatische Stärke besinne und sich gerade nicht in nihilistischen, metaphysischen Irrationalismus verliere: Das englische Wort »conservativeness«, das Burke auch »humility« nannte, bedeutet im Deutschen so viel wie Bescheidenheit oder Demut.[173] Besser hätte es Fontane seinen *Stechlin* auch nicht sagen lassen können. Am Ende der Studie sei auch nochmals an Horkheimer erinnert, der den »wahren Konservativen« als einen charakterisierte, der dem »wahren Revolutionär« verwandter sei als dem »Faschisten«.[174] Jedenfalls: Skepsis gegenüber unbedingten Wahrheiten, Berücksichtigung menschlicher Schwächen, auf historischer Erfahrung basierender Realismus in der Betrachtung der Welt – all dies sind konservative »Tugenden«, die durchaus nicht zu reaktionärem Beharren, sondern zu einem emanzipatorischen Projekt passen würden. Allerdings lässt sowohl Fonantes menschenfreundlich gezeichnete Ausnahme vom verknöcherten Standesdenken wie Horkheimers Betonung des »Wahren« am Konservativen vermuten, dass diese Grundtugenden wenigstens für den deutschen Konservatismus in Wirklichkeit keineswegs immer konstitutiv waren: Die Verlockung zur Machtteilnahme war wohl durch die Instrumentalisierung dessen, was man bewahren wollte, zu groß. Ein ganz entscheidender Faktor hierbei war auch – wie wir gesehen haben – die Benutzung der Nation zum Zwecke des Umbaus der Gesellschaft in die gewünschte Richtung. Die Untersuchung hat auch gezeigt, dass das Konservative eventuell auch deshalb so schwer einzugrenzen ist, weil das Reaktionäre aus vordergründig strategischen Überlegungen gerne unter konservativer Flagge segelt, um gesellschaftlich anschlussfähig zu bleiben. In diesem Sinne hat die zugegebenermaßen mühsame Beschäftigung mit vier »konservativen« Protagonisten der frühen 90er Jahre durchaus ihren erkenntnistheoretischen Wert: Vieles, was die Diskussion heute seit 2015 bestimmt, wurde hier durch die Hypostasierung der Nation vorausgedacht. Ebenso wie die Analyse erwiesen hat, dass es sich bei diesen Konservativen um Etikettenschwindler handelt, so wird eine Analyse heutiger Protagonisten den Unterschied zwischen völkisch-reaktionärem Denken und konservativer Skepsis herauszuarbeiten haben.

---

173 Vgl. Klunker: Beobachtungen zum heutigen Konservatismus in Deutschland, S. 281.

174 Horkheimer: »Was wir ›Sinn‹ nennen, wird verschwinden«, S. 82.

VII. Literaturverzeichnis

Adam, Konrad: Kolonial ohne Kolonien. Wozu das multikulturelle Deutschland Einwanderer braucht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.07.1993, S. 25.

Adorno, Theodor W.: Die auferstandene Kultur, in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 20.2: Vermischte Schriften II, Frankfurt a.M. 1986, S. 453-464.

———: Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1962.

———: Kulturkritik und Gesellschaft, in: ders.: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft, München 1963, S. 7-26.

———: Meinung, Wahn, Gesellschaft, in: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M. 1963, S. 147-172.

———: Metaphysik. Begriff und Probleme, Frankfurt a.M. 2006.

———: Probleme der Moralphilosophie, Frankfurt a.M. 2010.

———: Spengler nach dem Untergang, in: ders.: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft, München 1963, S. 43-67.

———: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a.M. 1995.

———: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 10.2, Frankfurt a.M. 1977, S. 555-572.

———: Was heißt: Aufarbeitung der Vergangenheit?, in: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M. 1963, S. 125-146.

———: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit, Frankfurt a.M. 2001.

Aigner, Dietrich: Fetisch und Tabu. Betrachtungen zum sogenannten »Historikerstreit«, in: Criticón 104/1987, S. 257-262.

Almond, Gabriel A.; Verba, Sidney: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations, Princeton 1963.

Altenhof, Ralf; Jesse, Eckhard: Deutschland im Jahr 1995. Einleitende Überlegungen, in: dies. (Hg.): Das wiedervereinigte Deutschland. Zwischenbilanz und Perspektiven, Düsseldorf 1995, S. 11-22.

Alter, Peter: Nationalismus. Ein Essay über Europa, Stuttgart 2016.

Altmann, Rüdiger: Vorüberlegungen zum Ernstfall, in: Preisl, Anton; Mohler, Armin (Hg.): Der Ernstfall, Frankfurt a.M. 1979, S. 7-19.

Aly, Götz: Macht, Geist, Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997.

Amery, Carl: Das Schicksal des deutschen Konservatismus und die neuen sozialen Bewegungen, in: Merkur Jg. 37 (1983) H. 6, S. 640-651.
Améry, Jean: Elend der Kulturphilosophie. George Steiners kulturphilosophische Essays, in: Die Zeit, 09.03.1973.
Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a.M. 1996.
———: Nationalismus, Identität und die Welt im Umbruch. Über die Logik der Serialität, in: Claussen, Detlev; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Hannoversche Schriften 2: Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 41-64.
Arndt, Hans-Joachim: Über die Belastbarkeit der Deutschen im Falle ihres Rückrufs in die Geschichte, in: Criticón 60-61/1980, S. 163-70.
Assheuer, Thomas: Germanische Thing-Zirkel, in: Die Zeit, 28.03.2018, S. 43.
Assheuer, Thomas; Sarkowicz, Hans: Rechtsradikale in Deutschland. Die alte und die neue Rechte, München 1990.
Augstein, Rudolf: Preußens Friedrich und die Folgen, in: Der Spiegel 33/1991, S. 40-47.
Backes, Uwe: Gestalt und Bedeutung des intellektuellen Rechtsextremismus in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46/2001, S. 24-30.
Backes, Uwe; Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer: Zu diesem Band, in: dies. (Hg.): Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 11-22.
———: Was heisst: ›Historisierung‹ des Nationalsozialismus?, in: dies. (Hg.): Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 25-57.
Bahners, Patrick: Streit der Symbole, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.02.1990, S. 33.
Balz, Hanno: Kampf um Grenzen. »Terrorismus« und die Krise öffentlichen Engagements in der Bundesrepublik der siebziger Jahre, in: Knoch, Habbo (Hg.): Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren, Göttingen 2007, S. 294-310.
Bamberg, Hans-Dieter: Die Deutschland-Stiftung e.V. Studien über Kräfte der »demokratischen Mitte« und des Konservatismus in der Bundesrepublik Deutschland. Meisenheim am Glau 1978.
Baring, Arnulf: Die Berliner Republik. Erwartungen und Herausforderungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 32-33/1999, S. 9-15.
Bartels, Tobias: Sprache und Ideologie des Konservatismus. Zur Differenz vom moderaten und radikalen konservativen politischen Denken in der Bundesrepublik Deutschland, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 209-232.
Bartsch, Günter: Revolution von rechts? Ideologie und Organisation der Neuen Rechten, Freiburg 1975.
Bavendamm, Dirk: Warum sollen wir die GUS stützen? Deutschland und der Untergang der Sowjetunion, in: Criticón 130/1991, S. 75-77.
Beaucamp, Eduard: Beiträgers Erbleichen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1994, S. 35.

———: Kunst und Betrieb. Über die erstarrten Rituale der Moderne, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 444-453.

Bebnowski, David: Generation und Geltung. Von den »45ern« zur »Generation Praktikum«. Übersehene und etablierte Generationen im Vergleich, Bielefeld 2012.

Becker, Manuel: Geschichtspolitik in der »Berliner Republik«. Konzeptionen und Kontroversen, Wiesbaden 2013.

Beckstein, Martin; Weber, Ralph: Methodenpluralismus in der Politischen Ideengeschichte, in: Zeitschrift für Politik Jg. 65 (2018) H. 1, S. 3-21.

Benoist, Alain de: Aus rechter Sicht. Eine kritische Anthologie zeitgenössischer Ideen, Tübingen 1983.

———: Kulturrevolution von rechts. Gramsci und die Nouvelle Droite, Krefeld 1985.

———: Die Heuchelei des Westens, in: Junge Freiheit 1-2/1991, S. 7.

Benthin, Rainer: Die Neue Rechte in Deutschland und ihr Einfluß auf den politischen Diskurs der Gegenwart, Frankfurt a.M. 1996.

Bergem, Wolfgang: Nation, Nationalismus und kollektive Identität, in: Salzborn, Samuel (Hg.): Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion, Stuttgart 2011, S. 165-185.

Bergmann, Werner: Die Bitburg-Affäre in der deutschen Presse. Rechtskonservative und linksliberale Interpretationen, in: ders.; Erb, Rainer; Lichtblau, Albert (Hg.): Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. 1995, S. 408-428.

Bethke, Hanna: Hermann Lübbe, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 166-170.

Beyme, Klaus von: Konservatismus. Theorien des Konservatismus und Rechtsextremismus im Zeitalter der Ideologien 1789-1945, Wiesbaden 2013.

———: Konservatismus, in: Salzborn, Samuel (Hg.): Handbuch Politische Ideengeschichte. Zugänge, Methoden, Strömungen, Stuttgart 2018, S. 174-182.

Bialas, Wolfgang: Die selbstbewußte Nation und ihre Intellektuellen, in: Berliner Debatte Initial Jg. 8 (1997) H. 1-2, S. 214-224.

———: Grenzen der Rationalität. Methodologische Fragen der Holocaust-Geschichtsschreibung, in: Eickhoff, Volker; Korotin, Ilse (Hg.): Sehnsucht nach Schicksal und Tiefe. Der Geist der Konservativen Revolution, Wien 1997, S. 183-216.

Biebricher, Thomas: Geistig-moralische Wende. Die Erschöpfung des deutschen Konservatismus, Berlin 2019.

Biedenkopf, Kurt H.: Die neue Sicht der Dinge. Plädoyer für eine freiheitliche Wirtschafts- und Sozialordnung, München 1985.

Blumenwitz, Dieter: Die Regelung des Ernstfalls, in: Junge Freiheit 12/1993, S. 11.

Bock, Hans Manfred: Jenseits vom Zola-Sartre-Modell des Intellektuellen. Postfundamentalismus und aktuelle Revisionen der Intellektuellenfunktion, in: Faber, Richard; Puschner, Uwe (Hg.): Intellektuelle und Antiintellektuelle im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M., S. 215-230.

Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Die verfassungsgebende Gewalt des Volkes. Ein Grenzbegriff des Verfassungsrechts, in: Preuß, Ulrich K. (Hg.): Zum Begriff der Verfassung. Die Ordnung des Politischen, Frankfurt a.M. 1994, S. 58-80.

———: Staat, Nation, Europa. Studien zur Staatslehre, Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie, Frankfurt a.M. 1999.

Bohrer, Karl Heinz: Das Problem des Sinns, in: Zeitschrift für Ideengeschichte VII (2013) H. 3, S. 15-32.

———: Editorial, in: Merkur Jg. 43 (1989) H. 7, S. 1037-1039.

———: Und die Erinnerung an die beiden Halbnationen?, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 3, S. 183-188.

———: Warum wir keine Nation sind, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.01.1990.

———: Widerspruch zu Hermann Lübbe, in: Merkur Jg. 44 (1990), S. 530-533.

Bollenbeck, Georg: Nation, Volk, Staat. Die Wiederbelebung alter Kameraden aus dem semantischen Inventar der deutschen Rechten, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 7/1994, S. 823-833.

Bölling, Klaus: Die offene deutsche Frage, in: Der Spiegel 18/1985, S. 52-53.

Boockmann, Hartmut: Traditionsbildung in der Bundesrepublik Deutschland: Selbstbilder durch Geschichtsmuseen, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Geschichtsbewußtsein der Deutschen. Materialien zur Spurensuche einer Nation, Köln 1987, S. 155-164.

Bösch, Frank: Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei 1945-1969, Stuttgart 2001.

———: Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik. Göttingen 2002.

———: Macht und Machtverlust. Die Geschichte der CDU, München 2002.

———: Versagen der Zeitgeschichtsforschung? Martin Broszat, die westdeutsche Geschichtswissenschaft und die Fernsehserie »Holocaust«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 6 (2009) H. 3, S. 477-482.

———: Abgrenzen, eingrenzen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.02.2018, S. 7.

———: Das Gestern im Heute für morgen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.01.2018, S. 5.

Bossle, Lothar: Die Neokonservativen. Die neuen Dämonen?, in: Criticón 72-73/1982, S. 161-163.

Braun, Michael: »Anschwellender Bocksgesang« und die Folgen. Anmerkungen zur Botho Strauß-Debatte, in: Langguth, Gerd (Hg.): Die Intellektuellen und die nationale Frage, Frankfurt a.M. 1997, S. 264-279.

Braun, Stephan; Vogt, Ute (Hg.): Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«. Kritische Analysen zu Programmatik, Inhalten, Autoren und Kunden, Wiesbaden 2007.

Breuer, Stefan: Die »Konservative Revolution«. Kritik eines Mythos, in: Politische Vierteljahresschrift Jg. 31 (1990) H. 4, S. 585-607.

———: Anatomie der Konservativen Revolution, Darmstadt 1993.

———: Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus, Darmstadt 1996.

———: Der Neue Nationalismus in Weimar und seine Wurzeln, in: Berding, Helmut (Hg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3, Frankfurt a.M., S. 257-274.

———: Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945, Darmstadt 2001.

———: Nationalismus und Faschismus. Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich, Darmstadt 2005.

Briese, Olaf: Neue Nationalismen und Populismen, in: Faber, Richard; Briese, Olaf (Hg.): Heimatland, Vaterland, Abendland. Über alte und neue Populismen, Würzburg 2018, S. 13-18.

Broder, Henryk M.: Die Unfähigkeit zu feiern, in: Der Spiegel 40/1995, S. 236-246.

Broszat, Martin, Friedländer, Saul: Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«. Ein Briefwechsel, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 36 (1988) H. 2, S. 339-372.

Bruhn, Joachim: Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation, Freiburg 2019.

Brumlik, Micha: Noch unzeitgemäß. Ernst Nolte und der Holocaust, in: Frankfurter Rundschau, 07.05.1994, S. ZB2.

———: Selbstachtung und nationale Kultur. Zur politischen Ethik multikultureller Gesellschaften, in: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 45-63.

———: Der Sinn des Holocaustdenkmals zu Berlin. Überlegungen zum Mahnmal, in: ders.; Funke, Hajo; Rensmann, Lars (Hg.): Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik, Berlin 2004, S. 176-179.

Brumlik, Micha; Leggewie, Claus: Konturen der Einwanderungsgesellschaft: Nationale Identität, Multikulturalismus und »Civil Society«, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 430-441.

Brumlik, Micha; Funke, Hajo; Rensmann, Lars (Hg.): Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik, Berlin 2004.

Bubik, Roland: Wir Konservativen und die Demokratie, in: Junge Freiheit 5/1991, S. 2.

———: Emanzipation der Konservativen, in: Junge Freiheit 1-2/1992, S. 1.

———: Der Standort des Jungen Konservatismus, in: Junge Freiheit 12-1/1992, S. 13.

———: Herrschaft und Medien. Über den Kampf gegen die linke Meinungsdominanz, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 182-194.

———: Der Profi für Polit-Marketing, in: Junge Freiheit 3/1995, S. 3.

——— (Hg.): Wir 89er. Wer wir sind, was wir wollen, Frankfurt a.M. 1995.

Bubis, Ignatz: »Wegbereiter wie Nolte«, in: Der Spiegel 16/1994, S. 170.

Bude, Heinz: Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1992.

———: Die Erinnerung der Generationen, in: König, Helmut; Kohlstruck, Michael; Wöll, Andreas (Hg.): Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, Opladen 1998, S. 69-85.

Burger, Hannes: Ein Einwanderungsland?, in: Die Welt, 12.10.1991, S. 2.

Burke, Edmund: Betrachtungen über die Französische Revolution, Hg. von Ulrich Frank-Planitz, Zürich 1987.
Campagna, Norbert: Alain de Benoist, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 335-339.
———: Joseph de Maistre, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 323-327.
Caruso, Amerigo: Nationalstaat als Telos? Der konservative Diskurs in Preußen und Sardinien-Piemont 1840-1870, Berlin 2017.
Christadler, Martin: Die Ortung des Konservativen, in: Junge Freiheit 3/1991, S. 7.
Claussen, Detlev: Abschied von gestern. Kritische Theorie heute, Bremen 1986.
———: Vergangenheit mit Zukunft, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 7-30.
———: Die neue Wahrnehmung der NS-Zeit, in: Kirfel, Martina; Oswalt, Walter (Hg.): Die Rückkehr der Führer. Modernisierter Rechtsradikalismus in Westuropa, Wien 1989, S. 234-239.
———: Im Feuilleton erwacht die Geschichte, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 38/1991, S. 708-713.
———: Das Verschwinden des Sozialismus. Zur ethnonationalistischen Auflösung des Sowjetsystems, in: ders.; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Hannoversche Schriften 2: Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 16-41.
———: Tradition der Traditionslosigkeit, in: Zuckermann, Moshe (Hg.): Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXX. Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung, Göttingen 2002, S. 25-36.
———: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt a.M. 2005.
Conze, Vanessa: Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung, München 2005.
Critilo [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Über die Kulturrevolution zur politischen Revolution, in: Criticón 59/1980, S. 107.
———: Eine neue Ära?, in: Criticón 76/1983, S. 51.
———: Die Alternativen, Berlin und die konservative Jugend, in: Criticón 77/1983, S. 99.
———: Gefädelt, gewendet, ins Schleudern geraten, in: Criticón 78/1983, S. 147.
———: Editorial, in: Criticón 90/1985, S. 143.
———: Editorial, in: Criticón 93/1986, S. 3.
———: Editorial, in: Criticón 97/1986, S. 195.
———: Editorial, in: Criticón 104/1987, S. 239.
———: Editorial, in: Criticón 116/1989, S. 259.
———: Editorial, in: Criticón 118/1990, S. 51.
———: Editorial, in: Criticón 122/1990, S. 259.
———: Editorial, in: Criticón 124/1991, S. 51.
———: Editorial, in: Criticón 125/1991, S. 103.
———: Editorial, in: Criticón 126/1991, S. 155.
———: Editorial, in: Criticón 129/1992, S. 3.
———: Editorial, in: Criticón 131/1992, S. 103.

———: Editorial, in: Criticón 133/1992, S. 207.
———: Editorial, in: Criticón 135/1993, S. 3.
———: Editorial, in: Criticón 136/1993, S. 51.
———: Editorial, in: Criticón 144/1994, S. 195.
———: Editorial, in: Criticón 148/1995, S. 175.
CSN [=Caspar von Schrenck-Notzing]: Deutschlands neue Lage, in: Criticón 134/1992, S. 272.
Czada, Roland: Nach 1989. Reflexionen zur Rede von der »Berliner Republik«, in: ders.; Wollmann, Hellmut (Hg.): Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit, Wiesbaden 2000, S. 13-45.
Czitrich, Holger: Konservatismus und nationale Identität in der Bundesrepublik Deutschland. Der Konservatismus, seine Theorie und Entwicklung im Spiegel der Diskussionen über das Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland seit Mitte der siebziger Jahre, Frankfurt a.M. 1989.
———: Konservatismus und nationale Identität in der BRD – Liberalkonservative und Nationalkonservative in den achtziger Jahren, in: Konservatismus-Forschung 12/1990, S. 69-77.
Dachs, Gisela: Die Banalität des Radikalen, in: Die Zeit, 29.03.1993.
Dahrendorf, Ralf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965.
———: Kulturpessimismus vs. Fortschrittshoffnung. Eine notwendige Abgrenzung, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M. 1979, S. 213-228.
———: Die Sache mit der Nation, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 10-11, S. 823-834.
———: »Eine deutsche Identität«, in: Merkur Jg. 44 (1990), S. 231-235.
Dann, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland. 1770-1990. München 1994.
Decker, Frank: Die »Alternative für Deutschland« aus der vergleichenden Sicht der Parteienforschung, in: Häusler, Alexander (Hg.): Die Alternative für Deutschland. Programmatik, Entwicklung und politische Verortung, Wiesbaden 2016, S. 7-23.
Dengler, Johann Josef: Was bleibt von Jugoslawien?, in: Criticón 126/1991, S. 189-90.
Der Monat: Was heißt heute konservativ? Mit Beiträgen von Eugen Gerstenmaier, Hans Zehrer und Peter Dürrenmatt, in: Der Monat Jg. 14 (1962) H. 166, S. 27-36.
———: Was ist heute eigentlich konservativ? Mit Beiträgen von Golo Mann, Hans-Joachim von Merkatz, Caspar von Schrenck-Notzing und Klaus Harpprecht, in: Der Monat Jg. 14 (1962) H. 165, S. 48-63.
Detela, Lev: Slowenisches Kriegstagebuch 1991, in: Criticón 127/1991, S. 227-29.
Detjen, Robin: Achtundsechzigerdämmerung, in: Die Zeit, 05.03.1993.
Deuschle, Ulrich: Gibt es eine »rechte Wirtschaftspolitik«?, in: Junge Freiheit 26/1994, S. 21.
Die Konservative Aktion: Anzeige, in: Criticón 72-73/1982, S. 201.
———: 10 Grundsätze, in: Criticón 76/1983, S. 60.
Die Welt: Werbeanzeige, in: Criticón 108/1988, S. 171.
Die Zeit: Was heißt hier konservativ? Siebzehn Schriftsteller, Politiker und Wissenschaftler antworten, in: Die Zeit, 16.10.1981.
Diederichsen, Diedrich: Der Anarch, der Solitär und die Revolte. Rechte Poststrukturalismus-Rezeption in der BRD, in: Faber, Richard; Funke, Hajo;

Schoenberger, Gerhard (Hg.): Rechtsextremismus. Ideologie und Gewalt, Berlin 1995, S. 241-258.
Diner, Dan: Geschichtete Zeiten. Zur Konstitution von Ethnos und Nationalität, in: Claussen, Detlev; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Hannoversche Schriften 2: Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 65-80.
———: Kontraphobisch. Über Engführungen des Politischen, in: Kursbuch 116/1994, S. 109-117.
———: Verkehrte Welten. Antiamerikanismus in Deutschland. Ein historischer Essay, Frankfurt a.M. 1993.
———: Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus, in: ders. (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt a.M. 1987, S. 62-73.
Dirks, Walter: Der restaurative Charakter der Epoche, in: Frankfurter Hefte 5/1950, S. 942-954.
Dirsch, Felix: Mit spitzer Feder gegen den Zeitgeist. Ausgewählte konservative Zeitschriften und ihre Kritik an kulturrevolutionären Tendenzen, in: Becker, Hartmut; Dirsch, Felix; Winckler, Stefan (Hg.): Die 68er und ihre Gegner. Der Widerstand gegen die Kulturrevolution, Graz 2004, S. 64-99.
Dittrich, Sebastian: Zeitschriftenporträt: Criticón, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie 19/2007, S. 263-287.
Diwald, Hellmut: Mut zur Geschichte, Bergisch-Gladbach 1985.
———: Mut zur Geschichte. Mut zur Wahrheit, in: Arndt, Hans-Joachim (Hg.): Inferiorität als Staatsräson. Sechs Aufsätze zur Legitimität der BRD, Krefeld 1985, S. 11-38.
———: Unser trauriges Jubelfest. Die Bundesrepublik an ihrem 40. Geburtstag, in: Criticón 114/1989, S. 165-167.
———: Deutschland einig Vaterland. Geschichte unserer Gegenwart, Frankfurt a.M. 1990.
Doering-Manteuffel, Anselm: Katholizismus und Wiederbewaffnung. Die Haltung der deutschen Katholiken gegenüber der Wehrfrage 1948-1955, Mainz 1981.
Doerry, Martin: Lehrmeister des Hasses, in: Der Spiegel 42/1994, S. 239-243.
Domdey, Horst: Sehnsucht nach Schicksal. Die »Junge Freiheit«. Eine »Deutsche Zeitung«, in: Kursbuch 113/1993, S. 56-63.
Dönhoff, Marion Gräfin: Soll die Metropole Hauptstadt werden?, in: Die Zeit, 04.05.1990.
———: Ein Manifest. Weil das Land sich ändern muß, Reinbek 1993.
Dubiel, Helmut: Was ist Neokonservatismus?, Frankfurt a.M. 1985.
———: Die Akzeptanz der Demokratie, Intellektuelle und politische Kultur in Westdeutschland, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 196-208.
———: Linke Trauerarbeit, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 496, S. 482-491.
———: Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages, München 1999.
Duden, Wilhelm: Die Konservativen und die CDU, in: Criticón 56/1979, S. 296-297.
Dupeux, Louis: »Nationalbolschewismus« in Deutschland 1919-1933. Kommunistische Strategie und konservative Dynamik, München 1985.

Dworok, Gerrit: »Historikerstreit« und Nationswerdung. Ursprünge und Deutung eines bundesrepublikanischen Konflikts, Köln 2015.
Echternkamp, Jörg: Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840), Frankfurt a.M. 1998.
———: »Verwirrung im Vaterländischen«? Nationalismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft 1945-1960, in: Echternkamp, Jörg; Müller, Sven Oliver (Hg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960, München 2002, S. 219-246.
Eddel, Katja: Die Zeitschrift MUT – ein demokratisches Meinungsforum? Analyse und Einordnung einer politisch gewandelten Zeitschrift, Wiesbaden 2011.
Eichberg, Henning: Kein Volk und keinen Frieden, in: Wir selbst. Zeitschrift für nationale Identität und internationale Solidarität 1/1995, S. 73-77.
Eichsfelder, Albrecht: Konservative und Postmoderne, in: Junge Freiheit 15/1994, S. 11.
Eiselt, Gerhard: Zu den Denkverboten der Tabugesellschaft, in: Criticón 141/1994, S. 19-20.
Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland, Münster 1991.
Elm, Ludwig: Der deutsche Konservatismus nach Auschwitz. Von Adenauer und Strauß zu Stoiber und Merkel, Köln 2007.
Engartner, Tim; Laschet, Oliver: Schlanker Staat, starker Markt. Die Selbstentmachtung des Staates im Jahrzehnt der Wiedervereinigung, in: Indes 1/2015, S. 96-104.
Enzensberger, Hans Magnus: Der Untergang der Titanic. Eine Komödie, Frankfurt a.M. 1978.
———: Aussichten auf den Bürgerkrieg, Frankfurt a.M. 1993.
Eppler, Erhard: Ende oder Wende. Von der Machbarkeit des Notwendigen, München 1975.
Epstein, Klaus: Die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die Französische Revolution 1770-1806, Frankfurt a.M. 1973.
Erikson, Eric H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze, Frankfurt a.M. 1989.
Ernst, Andreas: »Der Konservatismus hat sich ideell erschöpft«. Interview mit Thomas Biebricher, in: Neue Zürcher Zeitung, 27.03.2019.
Eschenbach, Hans: Die politischen Hintergründe für Maastricht. Jenseits von Angebot und Nachfrage, in: Criticón 132/1992, S. 165-167.
Euchner, Walter: Identitätssuche in mythischen Nebeln. Weltbild-Stereotype radikaldenkender Rechter, in: Greven, Michael Th.; Münkler, Herfried; Schmalz-Bruns, Rainer (Hg.): Bürgersinn und Kritik. Festschrift für Udo Bermbach zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1998, S. 257-280.
Fabio, Udo di: Die Kultur der Freiheit, München 2005.
———: Was ist konservativ?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.07.2007.
Faller, Heike: Der Plan von der Abschaffung des Rumpelfußballs, in: Die Zeit, 14.06.2012.
Falter, Jürgen W.: »Anfälligkeit« der Angestellten – »Immunität« der Arbeiter? Mythen über die Wähler der NSDAP, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 265-290.

———: Im Veldensteiner Kreis, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.04.1994, S. 14.
Faul, Erwin: »Deutschland einig Vaterland«. Nation und Demokratie: Das Ende eines Sonderweges?, in: Criticón 118/1990, S. 63-66.
Faulenbach, Bernd: Das besondere ist das Normale? Von der Idee eines besonderen deutschen Weges zur These deutscher Normalität, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 129-138.
———: Probleme einer Neuinterpretation der Vergangenheit angesichts des Umbruchs 1989/91, in: ders.; Stadelmaier, Martin (Hg.): Diktatur und Emanzipation. Zur russischen und deutschen Entwicklung 1917-1991, Essen 1993, S. 9-18.
Faulstrich, Werner: Einleitung: Zu den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Konturen, in: ders. (Hg.): Die Kultur der 90er Jahre, München 2010, S. 7-20.
Feit, Margret: Die »Neue Rechte« in der Bundesrepublik. Organisation, Ideologie, Strategie, Frankfurt a.M. 1987.
Feldner, Heiko: Politischer Umbruch und Geschichtswissenschaft in Deutschland. Gedanken zur Debatte, in: Geschichte und Gesellschaft 22/1996, S. 90-96.
Fenske, Wolfgang: Die »selbstbewußte Nation«: Die 89er bitten zum Tanz, in: Junge Freiheit 41/1994, S. 13.
———: Interview mit Heimo Schwilk: »Die Freiheit des Denkens zurückgewinnen«, in: Junge Freiheit 45/1994, S. 3.
Fest, Joachim: Schweigende Wortführer. Überlegungen zu einer Revolution ohne Vorbild, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.12.1989, S. 25.
———: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991.
Fetscher, Iring: Rechtes und rechtsradikales Denken in der Bundesrepublik, in: ders. (Hg.): Rechtsradikalismus, Frankfurt a.M. 1967, S. 11-29.
———: Konservative Reflexionen eines Nicht-Konservativen, in: Merkur Jg. 27 (1973) H. 305, S. 911-919.
———: Die Suche nach der nationalen Identität, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M. 1979, S. 115-131.
———: Der Neokonservatismus und seine Widersprüche, in: ders. (Hg.): Neokonservative und »Neue Rechte«. Der Angriff gegen Sozialstaat und liberale Demokratie in der Bundesrepublik, Westeuropa und den Vereinigten Staaten, München 1983, S. 11-34.
——— (Hg.): Neokonservative und »Neue Rechte«. Der Angriff gegen Sozialstaat und liberale Demokratie in den Vereinigten Staaten, Westeuropa und der Bundesrepublik, München 1983.
———: Aufklärung und Gegenaufklärung in der Bundesrepublik, in: Schmidt, Jochen (Hg.): Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik. Von der Antike bis zur Gegenwart, Darmstadt, 1988, S. 522-547.
———: Deutsche Identität und Gefährdungen der Demokratie, in: Gauly, Thomas M. (Hg.): Die Last der Geschichte. Kontroversen zur deutschen Identität, Köln 1988, S. 87-115.
Finkbeiner, Florian: Armin Mohler und die Frühgeschichte der »Neuen Rechten« in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Wandel von Konservatismus, Nationa-

lismus und Rechtsextremismus, in: Pfahl-Traughber, Armin (Hg.): Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2015/16 (I), Brühl 2016, S. 209-233.
———: Schicksalsjahre des Konservatismus. Konservative Intellektuelle und die Tendenzwende in den 1970er Jahren, Stuttgart 2017.
———; Trittel, Katharina; Geiges, Lars: Rechtsradikalismus in Niedersachsen. Akteure, Entwicklungen und lokaler Umgang, Bielefeld 2019.
Flemming, Jens: Konservatismus als »nationalrevolutionäre Bewegung«. Konservative Kritik an der Deutschnationalen Volkspartei 1918-1933, in: Stegmann, Dirk; Wendt, Bernd-Jürgen; Witt, Peter-Christian (Hg.): Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer, Bonn 1983, S. 295-331.
Fontane, Theodor: Der Stechlin, Zürich 1983.
Forsthoff, Ernst: Der totale Staat, Hamburg 1933.
———: Der Staat in der Industriegesellschaft. Dargestellt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland, München 1971.
Fötisch, Dieter: Die Wahlen in der Noch-DDR, in: Criticón 118/1990, S. 72.
Freeden, Michael: Ideologies and Political Theory, Oxford 1996.
Frei, Norbert: Vorwort, in: Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, Stuttgart 2005, S. XI–XV.
Frei, Norbert; Maubach, Franka; Morina, Christina; Tändler, Maik: Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus, Berlin 2019.
Freund, Nadine: Wiedervereinigung und Erinnerungspolitik: »Ostkultur« und »Westkultur« im ersten Jahrzehnt der Berliner Republik, in: Faulstrich, Werner (Hg.): Die Kultur der 90er Jahre, München 2010, S. 21-41.
Freyer, Hans: Einleitung in die Soziologie, Leipzig 1931.
———: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1956.
Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. Band 1, München 1987.
Fritzsche, Klaus: Konservatismus im gesellschaftlich-geschichtlichen Prozess (I), in: Neue Politische Literatur Jg. 24 (1979) H. 1, S. 1-23.
———: Konservatismus im gesellschaftlich-geschichtlichen Prozeß (III), in: Neue Politische Literatur Jg. 25 (1980) H. 2, S. 150-169.
Fromme, Friedrich Karl: Was Heitmann erreicht hat, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.11.1993.
Fukuyama, Francis: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?, München 1992.
Funke, Hajo: »Republikaner«. Rassismus, Judenfeindschaft, nationaler Größenwahn. Zu den Potentialen der Rechtsextremen am Beispiel der »Republikaner«, Berlin 1989.
———: Der aufhaltsame Marsch der neuen Rechten durch die Institutionen, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 2/1998, S. 175-185.
G. M: Mohlers Sprengstoff. Die Vergangenheitsbewältigung im Kreuzfeier der Kritik, in: Junge Freiheit 5/1989, S. 11-12.
Gagel, Walter: Der lange Weg zur demokratischen Schulkultur. Politische Bildung in den fünfziger und sechziger Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 45/2002, S. 6-16.

Gallus, Alexander: Die Nationalneutralisten 1945 bis 1990. Deutschlandpolitische Außenseiter zwischen Drittem Weg und Westorientierung, in: Jesse, Eckhard; Löw, Konrad (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1999, S. 29-63.
———: Heimat »Weltbühne«. Eine Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert, Göttingen 2012.
———: Vier Möglichkeiten, die Intellectual History der Bundesrepublik zu ergründen. Überlegungen zur Erschließung eines Forschungsfelds, in: Bajohr, Frank; Doering-Manteuffel, Anselm; Kemper, Claudia; Siegfried, Detlef (Hg.): Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2016, S. 287-300.
Gasset, José Ortega y: Der Aufstand der Massen, Reinbek 1984.
Gauland, Alexander: Falsche Identifikationen, in: Criticón 55/1979, S. 246.
———: Jürgen Habermas und die neokonservative Kulturkritik, in: Criticón 76/1983, S. 63-64.
———: Gemeine und Lords. Porträt einer politischen Klasse, Frankfurt a.M. 1989.
———: Zwischen tragischer Geste und demokratischer Anstrengung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.03.1990, S. 36.
———: Was ist Konservativismus? Streitschrift gegen die falschen deutschen Traditionen. Westliche Werte aus konservativer Sicht, Frankfurt a.M. 1991.
———: Helmut Kohl. Ein Prinzip, Berlin 1994.
Gauweiler, Peter: Wenn links out ist: What's right?, in: Focus 8/1993, S. 38.
Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Bonn 1950.
———: Die gesellschaftliche Situation in unserer Zeit, in: ders.: Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen Reinbek 1961, S. 127-140.
———: Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik, Frankfurt a.M. 1969.
———: Was ist deutsch?, in: ders. (Hg.): Gesamtausgabe Band 7: Einblicke, Frankfurt a.M. 1978, S. 413-424.
———: Über kulturelle Kristallisation, in: Welsch, Wolfgang (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion, Weinheim 1988, S. 133-143.
Geisel, Eike: Die Wiedergutwerdung der Deutschen, Berlin 2015.
Geiss, Imanuel: Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit, Berlin 1988.
———: Die deutsche Frage 1806-1990, Mannheim 1992.
Geißler, Heiner: Wertewandel als politische Herausforderung, in: Schönbohm, Wulf; Braun, Günther E. (Hg.): CDU-Programmatik. Grundlagen und Herausforderungen, München 1981, S. 256-268.
Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne, Berlin 1990.
Gerber, Jan: Nie wieder Deutschland? Die Linke im Zusammenbruch des »realen Sozialismus«, Freiburg 2010.
Gerdes, Jürgen; Faist, Thomas: Von ethnischer zu republikanischer Integration. Der Diskurs um die Reform des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts, in: Berliner Journal für Soziologie 3/2006, S. 313-335.
Gessenharter, Wolfgang: Die »Neue Rechte« als Scharnier zwischen Neokonservatismus und Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, in: Eisfeld, Rainer; Müller, In-

go (Hg.): Gegen Barbarei. Essays Robert M.W. Kempner zu Ehren, Frankfurt a.M. 1989, S. 424-452.
———: Kippt die Republik? Die Neue Rechte und ihre Unterstützung durch Politik und Medien, München 1994.
———: Rückruf zur »selbstbewußten Nation«. Analyse eines neurechten Frames aus bewegungstheoretischer Sicht, in: Hellmann, Kai-Uwe; Koopmanns, Ruud (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus, Opladen 1998, S. 166-180.
———: Intellektuelle Strömungen und Vordenker in der deutschen Neuen Radikalen Rechten, in: Grumke, Thomas; Wagner, Bernd (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen, Organisationen, Netzwerke vom Neonazismus in die Mitte der Gesellschaft, Opladen 2002, S. 189-201.
———: Im Spannungsfeld. Intellektuelle Neue Rechte und demokratische Verfassung, in: ders.; Pfeiffer, Thomas (Hg.): Die Neue Rechte. Eine Gefahr für die Demokratie?, Wiesbaden 2004, S. 31-49.
Geulen, Christian: Die Metamorphose der Identität. Zur »Langlebigkeit« des Nationalismus, in: Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt a.M. 1998, S. 346-373.
Ghonghadze, Dominik: Liberalkonservative Ritter-Schule und rechtskonservative Strömungen heute. Konvergenzen und Divergenzen, in: Faber, Richard; Briese, Olaf (Hg.): Heimatland, Vaterland, Abendland. Über alte und neue Populismen, Würzburg 2018, S. 75-91.
Gibbon, Edward: Verfall und Untergang des römischen Imperiums: Bis zum Ende des Reiches im Westen, 6 Bände, München 2003.
Giesen, Bernhard: Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2, Frankfurt a.M. 1999.
Gilcher-Holtey, Ingrid: Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Weilerswist 2007.
Gill, Ulrich; Steffani, Winfried (Hg.): Eine Rede und ihre Wirkung. Die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 anläßlich des 40. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges, Berlin 1986.
Glotz, Peter: Die deutsche Rechte. Eine Streitschrift. Stuttgart 1989.
———: Warum wir eine Nation sind, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 09.02.1990, S. 35.
———: Die falsche Normalisierung. Die unmerkliche Verwandlung der Deutschen 1989 bis 1994, Frankfurt a.M. 1994.
———: Endzeit für Flakhelfer, in: Der Spiegel 52/1994, S. 37-38.
Goering, Timothy D. (Hg.): Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven, Bielefeld 2017.
Göhler, Gerhard: Konservatismus im 19. Jahrhundert. Ein Überblick, in: Heidenreich, Bernd (Hg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts I: Konservatismus, Wiesbaden 1999, S. 11-26.
Goldbeck, Max: Auf dem Weg zur Normalität, in: Junge Freiheit 41/1994, S. 5.
Goldhagen, Daniel: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.

Görtemaker, Manfred: Die Berliner Republik. Wiedervereinigung und Neuorientierung, Bonn 2009.

Götz, Irene: Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989, Köln 2011.

Grass, Günter: Schreiben nach Ausschwitz, in: Die Zeit, 23.02.1990.

Graw, Ansgar: (Historiker-)Streit unter Adenauers Enkeln, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 365-389.

———: Dekadenz und Kampf. Über den Irrtum der Gewaltlosigkeit, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 281-290.

Grebing, Helga: Nationalismus und Demokratie in Deutschland. Versuch einer historisch-soziologischen Analyse, in: Fetscher, Iring (Hg.): Rechtsradikalismus, Frankfurt a.M. 1967, S. 31-65.

———: Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945, Frankfurt a.M. 1971.

———: Positionen des Konservatismus in der Bundesrepublik, in: dies. (Hg.): Konservatismus. Eine deutsche Bilanz, München 1971, S. 33-66.

——— (Hg.): Konservatismus. Eine deutsche Bilanz, München 1971.

———: Aktuelle Theorien über Faschismus und Konservatismus. Eine Kritik, Stuttgart 1974.

Greiffenhagen, Martin: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1986.

———: Freiheit gegen Gleichheit? Zur »Tendenzwende« in der Bundesrepublik, Hamburg 1975.

Greiffenhagen, Martin; Greiffenhagen, Sylvia: Ein schwieriges Vaterland. Zur politischen Kultur im vereinigten Deutschland, München 1993.

Greiner, Ulrich: Der Seher auf dem Markt, in: Die Zeit, 22.04.1994, S. 53.

———: Die Neunundachtziger, in: Die Zeit, 16.09.1994, S. 21.

———: Am Rand. Wo sonst. Interview mit Botho Strauß, in: Die Zeit, 06.02.2003.

———: Heimatlos. Bekenntnisse eines Konservativen, Reinbek 2017.

Greß, Franz; Jaschke, Hans-Gerd; Schönekäs, Klaus: Einleitung, in: dies. (Hg.): Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa: Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien, Opladen 1990, S. 7-15.

Greve, Uwe: Wer führt Deutschland geistig? Für eine stabile Demokratie ist Elite-Bildung unerläßlich, in: Criticón 72-73/1982, S. 199-200.

———: »Die Zeit« und ihre zwei Gesichter, in: Criticón 107/1988, S. 130.

———: Auf Biegen und Brechen. Die CDU vor der größten Herausforderung ihrer Geschichte [I], in: Criticón 131/1992, S. 125-129.

———: Auf Biegen und Brechen. Die CDU vor der größten Herausforderung ihrer Geschichte [II], in: Criticón 132/1992, S. 192-195.

Gross, Johannes: Die Misere der öffentlichen Gefühle, in: Preisl, Anton; Mohler, Armin (Hg.): Die deutsche Neurose, Frankfurt a.M. 1980, S. 7-26.

———: Begründung der Berliner Republik. Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1995.

Großheim, Michael; Hennecke, Hans Jörg: Einleitung, in: dies. (Hg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013, S. 9-15.
Großheim, Michael; Weißmann, Karlheinz; Zitelmann, Rainer: Einleitung. Wir Deutschen und der Westen, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 9-17.
Großmann, Johannes: Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitenzirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945, München 2014.
Grotrian, Etta: Identität und Orientierung. Geschichtsdebatten in den 1980er Jahren, in: Indes 1/2014, S. 27-34.
Guggenberger, Bernd; Stein, Tine: Abschied von der Kontinuitätsillusion. Rückblick auf die Verfassungsdiskussion im Lichte der »Hauptstadtdebatte«, in: dies. (Hg.): Die Verfassungsdiskussion im Jahr der deutschen Einheit. Analyse, Hintergründe, Materialien, München 1991, S. 81-86.
Gujer, Eric: Über den Erfolg Kramp-Karrenbauers entscheidet nicht die Migrationspolitik, in: Neue Zürcher Zeitung, 22.02.2019.
Gurian, Waldemar: Der integrale Nationalismus in Frankreich. Charles Maurras und die Action Francaise, Frankfurt a.M. 1931.
Haarmann, Lutz: Warten auf die Wiedervereinigung? Die westdeutschen Parteien und die Deutsche Frage in den achtziger Jahren, in: Einsichten und Perspektiven 3/2009, S. 178-197.
Habermas, Jürgen: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt a.M. 1973.
———: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?, in: ders.: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt a.M. 1976, S. 92-126.
———: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, in: Die Zeit, 19.09.1980.
———: Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V, Frankfurt a.M. 1985.
———: Eine Art Schadensabwicklung. Kleine politische Schriften VI, Frankfurt a.M. 1987.
———: Die nachholende Revolution. Kleine Politische Schriften VII, Frankfurt a.M. 1990.
———: Gelähmte Politik, in: Der Spiegel 28/1993, S. 50-55.
———: Der Extremismus, der aus der Mitte kommt, in: Die Zeit, 30.09.1994.
———: Aufgeklärte Ratlosigkeit, in: Frankfurter Rundschau, 30.12.1995, S. ZB4.
———: Die Normalität einer Berliner Republik. Kleine Politische Schriften VIII, Frankfurt a.M. 1995.
Hacke, Jens: Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik, Göttingen 2006.
———: »Entzweiung ist Versöhnung«. Die Ritter-Schule in der politischen Philosophie der Bundesrepublik, in: Schweda, Mark; Bülow, Ulrich (Hg.): Entzweite Moderne. Zur Aktualität Joachim Ritters und seiner Schüler, Göttingen 2017, S. 19-39.
———: Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 2018.

Hageböck, Michael: Endzeit, in: Bubik, Roland (Hg.): Wir 89er. Wer wir sind, was wir wollen, Frankfurt a.M. 1995, S. 143-162.

Hahn, Karl-Eckhard: Westeuropäische Integration, mitteleuropäisches Tauwetter und die deutsche Frage, in: Criticón 113/1989, S. 117-121.

Harwardt, Darius: »Die Gegenwehr muss organisiert werden – und zwar vor allem auch geistig«. Armin Mohler und Caspar von Schrenck-Notzing als Rechtsintellektuelle in der frühen Bundesrepublik, in: Goering, Timothy D. (Hg.): Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven, Bielefeld 2017, S. 119-149.

———: Verehrter Feind. Amerikabilder deutscher Rechtsintellektueller in der Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 2019.

Hatzenbichler, Jürgen: Selbstbestimmung oder Krieg, in: Junge Freiheit 10/1991, S. 1.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Wissenschaft der Logik, Zweiter Band: Die subjektive Logik (1816), in: Gesammelte Werke, Hg. von Hogemann, Friedrich; Jaeschke, Walter, Band 12, Düsseldorf 1981.

———: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, Frankfurt a.M. 1986.

Heilbrunn, Jacob: Germany's New Right, in: Foreign Affairs Jg. 75 (1996) H. 6, S. 80-98.

Heißig, Kurt: Ursachen und Hintergrund der Gewaltwelle. Manchem kommt sie gelegen, in: Criticón 129/1992, S. 34-37.

———: Zur Bewältigung der Nachkriegskollaboration. Muß nur die Stasi-Vergangenheit aufgearbeitet werden?, in: Criticón 132/1992, S. 175-178.

Heitmann, Steffen: Die Revolution verkommt zur Wende, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.09.1994.

———: Revolution und Wende. Über den schwierigen Aufbau des vereinten Deutschlands, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die Selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, 2. überarbeitete Auflage, Frankfurt a.M. 1994, S. 447-456.

Henkel, Michael: Religion als Argument. Über Ratio und Ambivalenz des Zusammenhanges von Konservativismus und Religion, in: Großheim, Michael; Hennecke, Hans Jörg (Hg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013, S. 307-335.

Hennecke, Hans Jörg: Anmerkungen zum Konservativen, in: Koschkar, Martin; Ruvituso, Clara (Hg.): Politische Führung im Spiegel regionaler politischer Kultur, Wiesbaden 2018, S. 311-325.

Hennes, Michael: Vom DM-Nationalismus zum EuroPAYismus?, in: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 231-248.

Henning, Eike: »Versöhnungsgesellschaft«. Sozialvisionen des Neokonservatismus, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 163-181.

Henriques, Mendo Castro: Die monarchistische Bewegung in Portugal, in: Criticón 120/1990, S. 204.

Hepp, Robert: Das Neue Deutschland: Deutsche Identität im Wechsel der Generationen und Eliten, in: Preisl, Anton; Mohler, Armin (Hg.): Die deutsche Neurose. Über die beschädigte Identität der Deutschen, Frankfurt a.M. 1980, S. 131-171.

Herbert, Ulrich: Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte, in: Sabrow, Martin; Jessen, Ralph; Große Kracht, Klaus (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945, München 2003, S. 94-113.

Herdegen, Gerhard: Einstellungen der Deutschen (West) zur nationalen Identität, in: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 205-221.

Herzinger, Richard: Der neue Kulturnationalismus, in: Die Zeit, 20.08.1993.

———: Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft? Die Ideologie(n) der Neuen Rechten und ihre Zeitschriften, in: Deutschland-Archiv 26/1993, S. 1389-1403.

———: Left is Right und Right is Left. Über die Transformationen ideeler Paradigmen in den nationalen Intellektuellendebatten, in: Langguth, Gerd (Hg.): Die Intellektuellen und die nationale Frage, Frankfurt a.M. 1997, S. 298-313.

Herzinger, Richard; Stein, Hannes: Endzeit-propheten oder die Offensive der Antiwestler. Fundamentalismus, Antiamerikanismus und Neue Rechte, Reinbek bei Hamburg 1995.

Hettling, Manfred: Bürgerliche Kultur. Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Lundgreen, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997), Göttingen 2000, S. 319-339.

———; Pohle, Richard (Hg.): Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe, Göttingen 2019.

Hilger, Norbert: Deutscher Neokonservatismus. Das Beispiel Hermann Lübbes, Baden-Baden 1995.

Hinz, Thorsten: Nicht für ein Ghetto bestimmt, in: Junge Freiheit 1/1995, S. 2.

———: Botho Strauß. Der Chronist des Untergangs, in: Sezession 33/2009, S. 4-7.

Hobsbawm, Eric: Zum Zusammenhang von Erwerbsleben und bürgerlicher Familienstruktur, in: Rosenbaum, Heidi (Hg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den soziökonomischen Bedingungen von Familienformen, Frankfurt a.M. 1978, S. 404-412.

———: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 2003.

———: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a.M. 2005.

Hochgeschwender, Michael: Der Verlust des konservativen Denkens. Eine Facette der bundesdeutschen Westernisierung 1950-1980, in: Schildt, Axel (Hg.): Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990, Göttingen 2016, S. 149-190.

Hockerts, Hans Günter: Konservatismus – Sand im Getriebe des Fortschritts. Eine Auseinandersetzung mit neuer Konservatismus-Literatur, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 4/1974, S. 3-18.

Hoeres, Peter: Reise nach Amerika. Axel Springer und die Transformation des deutschen Konservatismus in den 1960er und 1970er Jahren, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 9/2012, S. 54-75.

———: Von der »Tendenzwende« zur »geistig-moralischen Wende«. Konstruktion und Kritik konservativer Signaturen in den 1970er und 1980er Jahren, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 61 (2013) H.1, S. 93-119.

———: Zeitung für Deutschland: Die Geschichte der FAZ, München 2019.
Hoeres, Walter: Halbtrockenes aus der Pfalz, in: Criticón 136/1993, S. 92.
———: Die Anschaulichkeit aller Erkenntnis. Konservatismus und Phänomenologie, in: Criticón 148/1995, S. 189-192.
Hofmann, Gunter: Macht über alles. Nachruf auf die »andere« CDU, in: Die Zeit, 01.09.1989.
———: Ein Beitrag zur inneren Einheit, in: Die Zeit, 03.12.1993.
———: Für den starken Staat. Schwenken die Liberalen nach rechts?, in: Die Zeit, 04.11.1994.
———: Die CDU und der Zeitgeist, in: Die Zeit, 14.05.1998.
Hohendahl, Peter Uwe; Schütz, Erhard: Einleitung, in: dies. (Hg.): Perspektiven konservativen Denkens. Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945, Bern 2012, S. 13-40.
Holtmann, Everhard; Köhler, Anne: Wiedervereinigung vor dem Mauerfall. Einstellungen der Bevölkerung der DDR im Spiegel geheimer westlicher Meinungsumfragen, Bonn 2016.
Holz, Harald: Die Tragik der deutschen Geschichte, in: Criticón 135/1993, S. 38-40.
Honderich, Ted: Das Elend des Konservativismus. Eine Kritik, Hamburg 1994.
Hondrich, Karl Otto: Das Volk, die Wut, die Gewalt, in: Der Spiegel 1/1993, S. 29-30.
Horkheimer, Max: Philosophie als Kulturkritik, in: Freudenfeld, Burghard (Hg.): Untergang oder Übergang: 1. Internationaler Kulturkritikerkongress in München 1958, München 1959, S. 9-34.
———: »Was wir ›Sinn‹ nennen, wird verschwinden«, in: Der Spiegel 1-2/1970, S. 79-84.
———: Zur Psychologie des Totalitären, in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 8, Frankfurt a.M. 1985, S. 77-83.
———: Späne. Notizen über Gespräche, in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. 14: Nachgelassene Schriften 1949-1972, Frankfurt a.M. 1988.
Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M. 2013.
Hornung, Klaus: Politik der Erneuerung, in: ders. (Hg.): Mut zur Wende. Grundlagen und Auftrag einer Politik der Erneuerung, Krefeld 1985, S. 9-27.
———: In Moskau nichts Neues. Oder: Die offene Wunde der europäischen und deutschen Teilung, in: Criticón 102/1987, S. 139.
———: Zwischen »Ausländerfeindschaft« und »Scheinliberalität« – Steht die Libanonisierung der Bundesrepublik bevor?, in: Criticón 112/1989, S. 52-53.
———: Sturm auf Europa. Eine Zeitbombe tickt. Die Einwanderungsbewegung, in: Criticón 118/1990, S. 85-87.
———: Deutschland mit der Seele suchend. Erfahrungen und Reflexionen im anderen Teil unseres Landes, in: Criticón 127/1991, S. 231-233.
———: »Wir waren gern politische Zwerge und wollen es auch bleiben«, in: Criticón 133/1992, S. 208-209.
———: Der linken »Kulturrevolution« zweiter Teil, in: Criticón 137/1993, S. 125-127.
———: Großbritannien will Großserbien, in: Criticón 138/1993, S. 156.
———: Balance zwischen Washington und Paris, in: Junge Freiheit 35/1994, S. 11.

———: Deutschland unter Hitler – ohne germanozentrische Verengung, in: Criticón 149/1996, S. 54-56.

Hradil, Stefan: Vom Wandel des Wertewandels. Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen, in: Glatzer, Wolfgang; Habich, Roland; Mayer, Karl Ulrich (Hg.): Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung, Opladen 2002, S. 31-47.

———: Zur Sozialstrukturentwicklung in den neunziger Jahren, in: Süß, Werner (Hg.): Deutschland in den neunziger Jahren. Politik und Gesellschaft zwischen Wiedervereinigung und Globalisierung, Opladen 2002, S. 227-250.

Huntington, Samuel: Konservatismus als Ideologie, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 89-111.

———: American Politics, Cambridge 1981.

Huyn, Hans Graf: Mitteleuropa und die Sicherheitsfrage. Eine außenpolitische Herausforderung, in: Criticón 126/1991, S. 191-194.

Inglehart, Ronald: The silent revolution. Changing values and political styles among Western publics, Princeton 1977.

Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen, Hamburg 2013.

Isensee, Josef: Staatsrepräsentation und Verfassungspatriotismus. Ist die Republik der Deutschen zu Verbalismus verurteilt?, in: Criticón 134/1992, S. 273-276.

Jäger, Thomas: Von der Nation als Realität und dem geheimen Nationalismus der Linken, in: Vorgänge Jg. 31 (1992), S. 61-74.

Jäger, Wolfgang; Villinger, Ingeborg (Hg.): Die Intellektuellen und die deutsche Einheit, Freiburg 1997.

Jahn, Baldur: Seiffert-Interview: »Die EG spielt geistig und politisch keine führende Rolle in Europa«, in: Junge Freiheit 10/1991, S. 3.

James, Harold: Deutsche Identität 1770-1990, Frankfurt a.M. 1991.

———: Vom Historikerstreit zum Historikerschweigen. Die Wiedergeburt des Nationalstaates, Berlin 1993.

Jansen, Christian; Borggräfe, Henning: Nation, Nationalität, Nationalismus, Frankfurt a.M. 2007.

Janßen, Karl-Heinz: Trauer um Deutschland, in: Die Zeit, 26.06.1970.

Jarausch, Konrad H.: Students, Society and Politics in Imperial Germany: The Rise of Academic Illiberalism, Princeton 1982.

———: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, Frankfurt a.M. 1995.

Jaschke, Hans-Gerd: Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland, in: Butterwegge, Christoph; Isola, Horst (Hg.): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Randerscheinung oder Gefahr für die Demokratie?, Bremen/Berlin 1991, S. 143-149.

Jaspers, Karl: Freiheit und Wiedervereinigung. Über Aufgaben deutscher Politik, München 1990.

Jay, Martin: Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1935-1950, Frankfurt a.M. 1976.

Jebens, Albrecht: Hinter dem Zerrbild, in: Criticón 142/1994, S. 121-22.

Jeismann, Michael: Kuckucksei. Ein Geschichtsskandal, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.1995.

Jesse, Eckhard: Der sogenannte »Historikerstreit«: Ein deutscher Streit, in: Gauly, Thomas M. (Hg.): Die Last der Geschichte. Kontroversen zur deutschen Identität, Köln1988, S. 9-54.

———: Der innenpolitische Weg zur deutschen Einheit. Zäsuren einer atemberaubenden Entwicklung, in: ders.; Mitter, Armin (Hg.): Die Gestaltung der deutschen Einheit. Geschichte, Politik, Gesellschaft, Bonn 1992, S. 111-141.

———: Ernst Noltes Totalitarismusverständnis zwischen Kontinuität und Wandel, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich (Hg.): Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Berlin 1993, S. 216-232.

———: Fließende Grenzen zum Rechtsextremismus? Zur Debatte über Brückenspektrum, Grauzonen, Vernetzungen und Scharniere am rechten Rand. Mythos und Realität, in: Falter, Jürgen W.; Jaschke, Hans-Gerd; Winkler, Jürgen R. (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Opladen 1996, S. 514-529.

——— (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung, Bonn 1999.

———: Von der »Bonner Republik« zur »Berliner Republik«? Mehr Kontinuität als Wandel, in: Eckert, Karl; Jesse, Eckhard (Hg.): Das wiedervereinigte Deutschland. Eine erweiterte oder eine neue Bundesrepublik?, Berlin 1999, S. 21-33.

———: Historikerstreit und Patriotismus. Politische Kultur im Wandel, in: Bücking, Hans-Jörg; Jesse, Eckhard (Hg.): Deutsche Identität in Europa, Berlin 2008, S. 35-49.

Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer: Die Tabus der Tabubrecher, in: Rheinischer Merkur, 18.11.1988, S. 3.

Jessen, Jens: Konservativ, reaktionär, rechtsradikal. Eine Begriffsklärung für die verwirrte Öffentlichkeit, in: Die Zeit, 22.03.2018, S. 45.

———: Wer war Stauffenberg?, in: Die Zeit, 07.03.2019, S. 33.

Joas, Hans; Kohli, Martin: Der Zusammenbruch der DDR: Fragen und Thesen, in: dies. (Hg.): Der Zusammenbruch der DDR. Soziologische Analysen, Frankfurt a.M. 1993, S. 7-28.

Joffe, Josef: Rechts raus! Deutscher Sonderweg: Warum es hierzulande keine respektable Rechte gibt, in: Die Zeit, 22.03.2018, S. 12.

Jörke, Dirk; Selk, Veith: Edmund Burke, in: Voigt, Rüdiger (Hg.): Staatsdenken. Zum Stand der Staatstheorie heute, Baden-Baden 2016, S. 153-157.

Jünger, Ernst: Das abenteuerliche Herz. Erste Fassung: Aufzeichnungen bei Tag und Nacht, Hg. von Michael Klett, Stuttgart 1987.

Jünger, Friedrich Georg: Aufmarsch des Nationalismus, Hg. von Ernst Jünger, Berlin 1928.

Jüttner, Alfred: Sind die Deutschen eine normale Nation? Betrachtungen zur 8. Mai-Diskussion, in: Criticón 88/1985, S. 74-76.

Kailitz, Steffen: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie 8/1996, S. 161-180.

———: Die politische Deutungskultur im Spiegel des »Historikerstreits«. Whats's right? What's left?, Wiesbaden 2001.

———: Der »Historikerstreit« und die politische Deutungskultur der Bundesrepublik Deutschland, in: German Studies Review 32 (2009) Nr. 2, S. 279-302.

Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Der Konservative und die Freiheit, in: Zeitbühne Jg. 2 (1973) H. 10, S. 36-40.

———: Rekonstruktion des Konservatismus, Freiburg 1973.

———: Schöpferischer Konservatismus und Konservative Aktion heute, in: Criticón 20/1973, S. 247-256.

———: Vorwort des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Die Herausforderung der Konservativen. Absage an Illusionen, Freiburg 1974, S. 7-16.

——— (Hg.): Die Herausforderung der Konservativen. Absage an Illusionen, Freiburg 1974.

———: Vorwort des Herausgebers, in: ders. (Hg.): Rechtfertigung der Elite. Wider die Anmaßungen der Prominenz, Freiburg 1979, S. 7-14.

———: Der Deutsche als utopisches Wesen, in: Criticón 60-61/1980, S. 189-193.

———: Sparta. Huldigung an das altgriechische Preußen, in: Criticón 100-101/1987, S. 73-76.

———: Vorwort, in: ders. (Hg.): Volksparteien ohne Zukunft? Die Krise des Parteienstaates, München 1988, S. 7-18.

Kämper, Gabriele: Von der Selbstbewussten Nation zum nationalen Selbstbewusstsein. Die Neue intellektuelle Rechte bewegt sich auf rhetorischen Pfaden in die Mitte der Gesellschaft, in: Werkstatt Geschichte 37/2004, S. 64-79.

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft 2, Werkausgabe Band IV, Hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M. 1974.

Karlauf, Thomas: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007.

Kellershohn, Helmut: Das Projekt Junge Freiheit. Eine Einführung, in: ders. (Hg.): Das Plagiat. Der völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 17-50.

——— (Hg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994.

———: Volk, Staat und Nation. Konturen des völkischen Nationalismus in der »Jungen Freiheit«, in: Braun, Stephan; Vogt, Ute (Hg.): Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«. Kritische Analysen zu Programmatik, Inhalten, Autoren und Kunden, Wiesbaden 2007, S. 117-145.

———: Der »wahre« Konservatismus der Jungen Freiheit, in: ders. (Hg.): Die »Deutsche Stimme« der »Jungen Freiheit«. Lesarten des völkischen Nationalismus in zentralen Publikationen der extremen Rechten, Münster 2013, S. 60-134.

——— (Hg.): Die »Deutsche Stimme« der »Jungen Freiheit«. Lesarten des völkischen Nationalismus in zentralen Publikationen der extremen Rechten, Münster 2013.

———: Die AfD, die jungkonservative Neue Rechte und die Demokratiekritik von rechts, in: Kastrup, Wolfgang; Kellershohn, Helmut (Hg.): Kapitalismus und/oder Demokratie? Beiträge zur Kritik »marktkonformer« Demokratieverhältnisse, Münster 2014, S. 127-140.

———: Das Institut für Staatspolitik und das jungkonservative Hegemonieprojekt, in: Braun, Stephan; Geisler, Alexander; Gerster, Martin (Hg.): Strategien der extremen Rechten. Hintergründe, Analysen, Wiesbaden 2016, 439-467.

———: Götz Kubitschek und das Institut für Staatspolitik, in: ders.; Kastrup, Wolfgang (Hg.): Kulturkampf von rechts. AfD, Pegida und die Neue Rechte, Münster 2016, S. 92-106.

Keßler, Patrick: Die »Neue Rechte« in der Grauzone zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus? Protagonisten, Programmatik und Positionierungsbewegungen, Berlin 2018.

Kielmannsegg, Peter Graf: Nachruf Eberhard Jäckel, in: Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 2017, Heidelberg 2018, S. 374-380.

Kilchberger, Siegfried: Wachstum oder soziale Marktwirtschaft, in: Junge Freiheit 3/1993, S. 9.

Kirchhoff, Bodo: Die Mandarine werden nervös, in: Die Zeit, 16.02.1993.

Kittsteiner, Heinz Dieter: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?, in: Geschichte und Gesellschaft 23/1997, S. 5-27.

———: Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie. Plädoyer für eine geschichtsphilosophisch angeleitete Kulturgeschichte, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48 (2000) 1, S. 67-77.

———: Die Rückkehr der Geschichte und die Zeit der Erzählung, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 27 (2002) 2, S. 185-207.

———: Adornos Blick auf die Geschichte, in: Blättler, Christine; Voller, Christian (Hg.): Walter Benjamin. Politisches Denken, Baden-Baden 2016, S. 243-258.

Kleemann, Frank; Krähnke, Uwe; Matuschek, Ingo: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens, Wiesbaden 2013.

Klein, Josef: Blühende Landschaften, Scheinasylanten, Globalisierung. Sprache und Politik in den 1990er Jahren, in: Indes 1/2015, S. 69-78.

Klein, Markus Josef: Autorenporträt: Ivo Andric, in: Criticón 131/1992, S. 109-111.

Klemperer, Klemens von: Germany's New Conservatism: Its History and Dilemma in the Twentieth Century, Princeton 1968.

Klemperer, Klemens von; Syring, Enrico; Zitelmann, Rainer: Der 20. Juli 1944 – 50 Jahre später, in: dies. (Hg.): »Für Deutschland«. Die Männer des 20. Juli, Frankfurt a.M. 1993, S. 7-25.

Klemperer, Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen, Stuttgart 2009.

Klenke, Dietmar: Deutsche Nationalreligiosität zwischen Vormärz und Reichsgründung. Zur innen- und aussenpolitischen Dynamik der deutschen Nationalbewegung, in: Historisches Jahrbuch 123/2003, S. 389-448.

Kleßmann, Christoph: Ein stolzes Schiff und krächzende Möwen. Die Geschichte der Bundesrepublik und ihre Kritiker, in: Geschichte und Gesellschaft 11/1985, S. 476-494.

———: Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955, Göttingen 1991.

Klönne, Arno: Zurück zur Nation? Kontroversen zu deutschen Fragen, Köln 1984.

———: Die Neue Rechte angesichts der deutschen Einheit, in: Butterwegge, Christoph; Isola, Horst (Hg.): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Randerscheinung oder Gefahr für die Demokratie?, Bremen/Berlin 1991, S. 71-79.

Klotz, Johannes: »Anständige Leute«. Zur Auseinandersetzung um die Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944«, in: ders.; Schneider, Ulrich

(Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 174-204.

Klunker, Christoph Kai: Beobachtungen zum heutigen Konservatismus in Deutschland. Eine Untersuchung nach Edmund Burke, Frankfurt a.M. 2016.

Knoll, Joachim H.: Der autoritäre Staat. Konservative Ideologie und Staatstheorie am Ende der Weimarer Republik, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 224-243.

Knörzer, Winfried: Für eine funktionale Definition des Konservativismusbegriffs. Nach der Ausstellung des Totenscheins durch Panajotis Kondylis, in: Criticón 140/1993, S. 281-287.

———: Patrioten gegen Hitler, in: Junge Freiheit 29/1994, S. 17.

———: Eine kulturelle Hegemonie von rechts, in: Junge Freiheit 34/1994, S. 11.

———: Integration statt Multikultur. Der Identitätsschwund hält an, in: Junge Freiheit 38/1994, S. 12.

Knütter, Hans-Helmuth: CDU/CDU und Antifaschismus. Eine Partei in Verlegenheit, in: Criticón 107/1988, S. 135-138.

———: Die Faschismus-Keule. Das letzte Aufgebot der deutschen Linken, Frankfurt a.M. 1994.

———: Der 8. Mai: Ein sperriger Gedenktag, in: Junge Freiheit 16/1995, S. 11.

Koch, Holger: Konservatismus zwischen Kontinuität und Neuorientierung. Zum Einfluß von Epochenumbruch, deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozeß auf weltanschaulichen Gehalt und politisch-ideologische Programmatik des Konservatismus, Berlin 1998.

———: Konservatismus im Kontext von deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozess, in: Bock, Karin; Fiedler, Werner (Hg.): Umbruch in Ostdeutschland. Politik, Utopie und Biographie im Übergang, Wiesbaden 2001, S. 29-49.

Kocka, Jürgen: Kritik und Identität. Nationalsozialismus, Alltag und Geographie, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte Jg. 33 (1986) H. 10, S. 890-897.

———: Deutsche Identität und historischer Vergleich. Nach dem »Historikerstreit«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 40-41/1988, S. 15-28.

———: Nur keinen neuen Sonderweg, in: Die Zeit, 19.10.1990.

———: Sozialgeschichte der neunziger Jahre, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 40/1993, S. 1125-1129.

———: Zwischen Befürchtung und Faszination, in: Kogel, Jörg-Dieter; Schütte, Wolfram; Zimmermann, Harro (Hg.): Neues Deutschland. Innenansichten einer wiedervereinigten Nation, Frankfurt a.M. 1993, S. 65-68.

———: Vereinigungskrise. Zur Geschichte der Gegenwart, Göttingen 1995.

Kocka, Jürgen; Nipperdey, Thomas (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte, München 1979.

Koelschtzky, Martina: Die Stimme ihrer Herren. Die Ideologie der Neuen Rechten, Köln 1986.

Koenen, Gerd: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977, Köln 2001.

Kohl, Helmut: Herausforderungen der Krise. Die Wende bleibt Aufgabe, in: Neue Soziale Ordnung 1/1983, S. 4-13.
Kohler, Georg: Ein neuer Gesellschaftsvertrag. Das Minimum an Gemeinsinn muß anders definiert werden, in: Süddeutsche Zeitung, 08.03.1993, S. 14.
Kohlstruck, Michael: Geschichte und Mythologisierung. Zum Strukturwandel der Vergangenheitsbewältigung, in: König, Helmut; Kohlstruck, Michael; Wöll, Andreas (Hg.): Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, Opladen 1998, S. 86-108.
Kondylis, Panajotis: Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang, Stuttgart 1986.
Kopp, Hans-Ulrich; Meidinger, Götz; Stein, Dieter: Interview mit Günter Rohrmoser: Der Zusammenbruch des Sozialismus führt zu einer Renaissance des Konservativen, in: Junge Freiheit 7-8/1991, S. 3.
Koppetsch, Cornelia: Die Wiederkehr der Konformität. Streifzüge durch die gefährdete Mitte, Bonn 2015.
Korte, Karl-Rudolf: Nationale Identifikation und europäische Bindung, in: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Opladen 1987, S. 222-228.
———: Deutschlandbilder: Die deutsche Frage in den siebziger und achtziger Jahren, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Politische Kultur und deutsche Frage. Materialien zum Staats- und Nationalbewußtsein in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1989, S. 112-131.
———: Der Standort der Deutschen. Akzentverlagerung der deutschen Frage in der Bundesrepublik Deutschland seit den siebziger Jahren, Köln 1990.
———: Die Folgen der Einheit. Zur politisch-kulturellen Lage der Nation, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 27/1990, S. 29-38.
Korte, Karl-Rudolf; Weidenfeld, Werner: Deutsche Frage und Deutschlandpolitik, in: Nohlen, Dieter (Hg.): Wörterbuch Staat und Politik, München 1991, S. 89-95.
Koselleck, Reinhart: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, Stuttgart 1975.
———: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«. Zwei historische Kategorien, in: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeit, Frankfurt a.M. 1979, S. 349-375.
———: Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 7, Stuttgart 2004, S. 141-431.
———: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a.M. 2006.
———: Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a.M. 2000.
Koß, Michael: Durch die Krise zum Erfolg? Die PDS und ihr langer Weg nach Westen, in: Spier, Tim; Butzlaff, Felix; Micus, Matthias; Walter, Franz (Hg.): Die Linkspartei. Zeitgemäße Idee oder Bündnis ohne Zukunft?, Wiesbaden 2007, S. 117-153.
Kracauer, Siegfried: Geschichte. Vor den letzten Dingen, Frankfurt a.M. 1973.
Kraus, Hans-Christof: Habermas in der Defensive. Politik, Philosophie, Polemik, in: Criticón 98/1986, S. 268-270.

———: Wissenschaft gegen Vergangenheitsbewältigung. Eine Bilanz des Historikerstreits, in: Criticón 99/1987, S. 15-18.
———: Die Fronten klären sich. Kein Ende des »Historikerstreits«, in: Criticón 104/1987, S. 253-255.
———: Autorenporträt Carl Ernst Jarcke (1801-1852), in: Criticón 124/1991, S. 57-60.
———: Die deutschen Konservativen, England und der Westen, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 61-102.
———: Aufklärung, in: Schrenck-Notzing, Caspar von (Hg.): Lexikon des Konservatismus, Graz 1996, S. 41-42.
Kraushaar, Wolfgang: Der blinde Fleck in der modernistischen Historisierungsvariante, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.): Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit, Darmstadt 1988, S. 31-38.
Kretschmer, Dirk; Jäger, Siegfried: Mehr Autorität im Inneren: Ein kurzer Blick auf neurechte Argumentationen im Diskurs der politischen Wissenschaften, in: Jäger, Siegfried; Kretschmer, Dirk; Cleve, Gabriele; Griese, Birgit (Hg.): Der Spuk ist nicht vorbei. Völkisch-nationalistische Ideologeme im öffentlichen Diskurs der Gegenwart, Duisburg 1998, S. 32-52.
Kreuder, Thomas; Loewy, Hanno: Konservativismus in der Strukturkrise, in: dies. (Hg.): Konservativismus in der Strukturkrise, Frankfurt a.M. 1987, S. 14-75.
Kriener, Klaus: Plettenberg, Freiburg, Potsdam. Über den Einfluß Carl Schmitts auf die Junge Freiheit, in: Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 181-212.
Krockow, Christian Graf von: Der fehlende Konservatismus. Eine Gegenbilanz, in: Grebing, Helga (Hg.): Konservatismus. Eine deutsche Bilanz, München 1971, S. 98-121.
———: Deutsche Identität. Erfahrungen und Hoffnungen, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute, Stuttgart 1983, S. 156-168.
Kröll, Friedhelm: Postmoderne und »Neue Rechte«: Der Fall Ernst Jünger, in: Eickhoff, Volker; Korotin, Ilse (Hg.): Sehnsucht nach Schicksal und Tiefe. Der Geist der Konservativen Revolution, Wien 1997, S. 166-182.
Kronenberg, Volker: Ernst Nolte und das totalitäre Zeitalter. Versuch einer Verständigung, Bonn 1999.
———: Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation, Wiesbaden 2013.
———: Schaffen wir das? Über Patriotismus in Krisenzeiten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15/2016, S. 22-27.
Kubitschek, Götz: Vorwort, in: Weißmann, Karlheinz: Unsere Zeit kommt. Götz Kubitschek im Gespräch mit Karlheinz Weißmann, Schnellroda 2006, S. 7-11.
———: Die Spurbreite des schmalen Grats 2000-2016, Schnellroda 2016.
Kubon, Stefan: Die bundesdeutsche Zeitung »Junge Freiheit« und das Erbe der »Konservativen Revolution« der Weimarer Republik, Würzburg 2006.
Kuckartz, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung, Weinheim 2016.
Kuehnelt-Leddihn, Erik von: Das Vakuum, in: Criticón 133/1992, S. 210-211.
———: Hitler forever, in: Criticón 124/1991, S. 96-98.

Kühnlein, Michael (Hg.): konservativ?! Miniaturen aus Kultur, Politik und Wissenschaft, Berlin 2019.

Kühnl, Reinhard: Faschismustheorien. Texte zur Faschismusdiskussion 2. Ein Leitfaden, Reinbek bei Hamburg 1979.

———: Nation, Nationalismus, Nationale Frage. Was ist das und was soll das?, Köln 1986.

———: Streit ums Geschichtsbild. Die »Historiker-Debatte«: Dokumentation, Darstellung und Kritik, Köln 1987.

Kühnl, Reinhard; Erlinghagen, Robert: »Holocaust«-Forschung in Deutschland. Von 1945 bis zur Goldhagen-Debatte, in: Klotz, Johannes, Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 96-138.

Kundnani, Hans: German Power: Das Paradox der deutschen Stärke, München 2016.

Laak, Dirk van: Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik, Berlin 1993.

———: From the Conservative Revolution to Technocratic Conservatism, in: Müller, Jan-Werner (Hg.): German Ideologies since 1945. Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic, New York 2003, S. 147-160.

———: Nicht West, nicht Ost. Oder: Zaungäste auf Bindungssuche, in: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994, S. 88-104.

Ladwig, Bernd: »Die Unterscheidung von Freund und Feind als Kritierium des Politischen«, in: Mehring, Reinhard (Hg.): Carl Schmitt. Der Begriff des Politischen. Ein kooperativer Kommentar, Berlin 2003, S. 45-60.

Lambeck, Martin S.: Erleichterung, doch kein Triumpf, in: Die Welt, 26.11.1993, S. 3.

Landmann, Salcia: Meine Antwort an Armin Mohler: Geschichtsmythen, in: Junge Freiheit 32/1994, S. 17.

Lange, Hartmut: Existenz und Moderne. Über Selbsterkenntnis als Solidarität, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 432-443.

Langebach, Martin; Raabe, Jan: Die »Neue Rechte« in der Bundesrepublik Deutschland, in: Virchow, Fabian; Langebach, Martin; Häusler, Alexander (Hg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden 2016, S. 561-592.

Langewiesche, Dieter: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formationen, Stuttgart 1989, S. 95-122.

———: Kulturelle Nationsbildung im Deutschland des 19. Jahrhunderts, in: Hettling, Manfred; Nolte, Paul (Hg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays, München 1996, S. 46-64.

———: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000.

———: Wirkungen des »Scheiterns«. Überlegungen zu einer Wirkungsgeschichte der europäischen Revolutionen von 1848, in: Historische Zeitschrift 29/2000, S. 5-21.

Lederer, Robert: Neokonservative Theorie und Gesellschaftsanalyse, Frankfurt a.M. 1979.
Leggewie, Claus: Der Geist steht rechts. Ausflüge in die Denkfabriken der Wende, Berlin 1987.
———: Die Mittelstürmer. Über die Lage(r) der Union, in: Kursbuch 89/1987, S. 49-62.
———: Die Zwerge am rechten Rand. Zu den Chancen kleiner neuer Rechtsparteien in der Bundesrepublik Deutschland, in: Politische Vierteljahresschrift 4/1987, S. 361-383.
———: Die Republikaner. Phantombild der Neuen Rechten, Berlin 1989.
———: Druck von rechts. Wohin treibt die Bundesrepublik, München 1993.
———: Vergeßt ›68! Denkt gefährlich! Verrat am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Kursbuch 116/1994, S. 139-148.
———: Die 89er. Portrait einer Generation, Hamburg 1995.
———: Der Mythos des Neuanfangs. Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949-1968-1989, in: Berding, Helmut (Hg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3, Frankfurt a.M. 1996, S. 275-302.
———: Generation Berlin? Oder: Zeitgenossen von 1989, in: Czada, Roland; Wollmann, Hellmut (Hg.): Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit, Wiesbaden 2000, S. 349-362.
Leicht, Robert: Hoyerswerda in den Köpfen, in: Die Zeit, 27.09.1991.
Lembcke, Oliver W.: Kein Ende in Sicht. Zur Rolle der Ideologie in der Politik – aus Sicht der Politischen Theorie, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft Jg. 24 (2014) H. 1-2, S. 147-159.
Lendvai, Paul: Antisemitismus ohne Juden, in: Die Zeit, 15.09.1972.
Lengfeld, Holger; Dilger, Clara: Kulturelle und ökonomische Bedrohung. Eine Analyse der Ursachen der Parteiidentifikation mit der »Alternative für Deutschland« mit dem Sozio-oekonomischen Panel 2016, in: Zeitschrift für Soziologie Jg. 47 (2018) H. 3, S. 181-199.
Lenk, Kurt: Problemgeschichtliche Einleitung, in: ders. (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie, Neuwied/Berlin 1971, S. 15-59.
———: Volk und Staat. Strukturwandel politischer Ideologien im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1971.
———: Konservatismus, in: Kühnl, Reinhard (Hg.): Der bürgerliche Staat der Gegenwart. Formen bürgerlicher Herrschaft II, Reinbek bei Hamburg 1972, S. 131-154.
———: Zehn Thesen, in: ders. (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie, überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt a.M. 1984, S. 357-361.
———: Deutscher Konservatismus, Frankfurt a.M. 1989.
———: Wem gehört das Volk? Vom konservativen Blick auf die Massen, in: Münkler, Herfried; Saage, Richard (Hg.): Kultur und Politik. Brechungen der Fortschrittsperspektive heute. Für Iring Fetscher, Opladen 1990, S. 143-150.
———: Die Liebe zum Schicksal. Oswald Spengler und die »Konservative Revolution«, in: ders.: Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus, Baden-Baden 1994, S. 215-225.

———: Konservative Kontinuität, in: ders.: Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus, Baden-Baden 1994, S. 171-79.

———: Neokonservative Positionen im »Historikerstreit« oder wie Täter zu Opfern werden, in: ders.: Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus, Baden-Baden 1994, S. 271-279.

———: Parlamentarismuskritik im Zeichen politischer Theologie. Carl Schmitts »Sakralisierung« der Demokratie zum totalen Staat, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 51/1996, S. 15-22.

———: Zum westdeutschen Konservatismus, in: Schildt, Axel; Sywottek, Arnold (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1998, S. 636-645.

———: Das Problem der Dekadenz seit Georges Sorel, in: Kauffmann, Heiko; Kellershohn, Helmut; Paul, Jobst (Hg.): Völkische Bande. Dekadenz und Wiedergeburt – Analysen rechter Ideologie, Münster, 2005, S. 49-63.

———: Rechtsextreme »Argumentationsmuster«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 42/2005, S. 17-22.

Lenk, Kurt; Meuter, Günter; Otten, Henrique Ricardo: Vordenker der Neuen Rechten, Frankfurt a.M. 1997.

Lenk, Leonhard: Jagdszenen, in: Criticón 139/1993, S. 210.

Lepsius, Rainer M.: Die Teilung Deutschlands und die deutsche Nation, in: Albertin, Lothar; Link, Werner (Hg.): Politische Parteien auf dem Weg zur parlamentarischen Demokratie in Deutschland. Entwicklungslinien bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1981, S. 417-449.

———: Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des »Großdeutschen Reiches«, in: Haller, Max; Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim; Zapf, Wolfgang (Hg.): Kultur und Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1989, S. 247-264.

———: Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen, in: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 270-285.

———: Kulturelle Dimensionen der sozialen Schichtung, in: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 96-116.

———: Nation und Nationalismus in Deutschland, in: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 232-246.

———: Bildet sich eine kulturelle Identität in der Europäischen Union?, in: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 91-99.

Lesch, Markus: Wie Kohl auf Heitmann kam, in: Die Welt, 09.09.1993, S. 3.

Levi, Massimiliano; Schmidt, Daniel; Sturm, Michael (Hg.): Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter, Frankfurt a.M. 2010.

Lichtmesz, Martin: Autorenporträt Karlheinz Weißmann, in: Sezession 66/2015, S. 4-8.

Liebermann, Frank: Interview mit Claus Jäger: »Das Profil der Union schärft sich nicht mehr, vielmehr schleift es sich kontinuierlich ab«, in: Junge Freiheit 25/1994, S. 3.

Liebl, Markus: Nationalkonservatismus in der alten Bundesrepublik. Eine empirische Analyse, Hagen 2016.

Liebold, Sebastian: Neugründung auf alten Werten? Intellektuelle Abgrenzungen, Ideenformationen und Perspektiven, in: ders.; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 235-250.

Lohmann, Georg: Neokonservative Antworten auf moderne Sinnverlusterfahrungen. Über Odo Marquard, Hermann Lübbe und Robert Spaemann, in: Faber, Richard (Hg.): Konservatismus in Geschichte und Gegenwart, Würzburg 1991, S. 183-201.

Lohmann, Hans-Martin: Von der Gesellschaft zur Nation. Ein deutscher Sonderweg, in: ders. (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994, S. 9-20.

——— (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994.

Loose, Hans-Werner: Pflüger: Ich laufe an keiner fremden Leine, in: Die Welt, 18.10.1993.

Lorenzer, Alfred: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt a.M. 1981.

Lorig, Wolfgang H.: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Zum intellektuellen Klima in zwei politischen Kulturen, Opladen 1988.

Lösche, Peter; Walter, Franz: Katholiken, Konservative und Liberale: Milieus und Lebenswelten bürgerlicher Parteien in Deutschland während des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 26/2000, S. 471-492.

Löwenthal, Gerhard: Die CDU von Debakel zu Debakel, in: Criticón 125/1991, S. 115-116.

Lübbe, Hermann: Lebensqualität oder Fortschritt von links, in: ders.: Fortschritt als Orientierungsproblem. Aufklärung in der Gegenwart, Freiburg 1975, S. 57-74.

———: Dezisionismus. Eine kompromittierte politische Theorie, in: ders.: Philosophie nach der Aufklärung. Von der Notwendigkeit pragmatischer Vernunft, Düsseldorf 1980, S. 161-177.

———: »Neokonservative« in der Kritik. Eine Metakritik, in: Merkur Jg. 37 (1983) H. 6, S. 622-632.

———: Faktoren aktueller Ideologiebildungsprozesse, in: Matz, Ulrich (Hg.): Die Bedeutung der Ideologien in der heutigen Welt, Köln 1986, S. 107-119.

———: Religion nach der Aufklärung, Graz 1986.

———: Fortschrittsreaktionen. Über konservative und destruktive Modernität, Graz 1987.

———: Politischer Moralismus: Der Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft, Berlin 1987.

———: Politik nach der Aufklärung. Philosophische Aufsätze, München 2001.

———: Warum die Religion nicht abstirbt. Zur Auseinandersetzung mit Aufklärungsirrtümern in der »Ritter-Schule«, in: Schweda, Mark; Bülow, Ulrich (Hg.): Entzweite Moderne. Zur Aktualität Joachim Ritters und seiner Schüler, Göttingen 2017, S. 133-149.

Lübbe-Wolf, Gertrude: Homogenes Volk – Über Homogenitätspostulate und Integration, in: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik Jg. 27 (2007) H. 4, S. 121-127.

Lundgreen, Peter: Zur Konstituierung des »Bildungsbürgertums«: Berufs- und Bildungsauslese der Akademiker in Preußen, in: Conze, Werner; Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985, S. 79-108.

Lyotard, Jean-Francois: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Graz 1986.

Maaß, Sebastian: Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland, Kiel 2014.

Madela, Andrzej: Die Konsequenzen der Postmoderne, in: Junge Freiheit 13/1994, S. 11.

———: Eine Reise ins Herz der Finsternis?, in: Junge Freiheit 21/1994, S. 17.

———: Günter Rohrmoser: »Der Ernstfall«. Luther, Rußland, Langeweile, in: Junge Freiheit 41/1994, S. 17.

———: Nationalrevolutionen der Postmoderne, in: Junge Freiheit 29/1995, S. 11.

Maegerle, Anton: Criticón: Die Junge Freiheit im Zeitschriftenformat. Ein rechtsintellektuelles Strategieorgan, in: Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 117-131.

Maier, Hans: Kunst und Kultur. Regellose Szene ohne Form und normative Ästhetik?, in: Criticón 100-101/1987, S. 105-107.

———: Was heißt heute konservativ?, in: Die Zeit, 01.04.1994.

Maier, Martin G.: Eine Frage »nationaler Selbstbehauptung«? Konservativer Antikommunismus im Jahrzehnt nach 1968, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 195-208.

Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1958.

———: Konservative Politik und konservative Charaktere, in: Der Monat Jg. 14 (1962) H. 165, S. 48-54.

Mann, Thomas: Russische Anthologie, in: ders.: Schriften und Reden zur Literatur, Kunst und Philosophie. Erster Band, Frankfurt a.M. 1968, S. 110-120.

———: Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt a.M. 2001.

Mannheim, Karl: Das konservative Denken. Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 24-75.

———: Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens, Frankfurt a.M. 1984.

Manousakis, Gregor M.: Mächte und Minderheiten auf dem Balkan, in: Criticón 127/1991, S. 223-226.

Mantino, Susanne: Die »Neue Rechte« in der »Grauzone« zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus. Eine systematische Analyse des Phänomens »Neue Rechte«, Frankfurt a.M. 1992.

Marcuse, Herbert: Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung, in: Zeitschrift für Sozialforschung 3/1934, S. 161-195.

———: Über den affirmativen Charakter der Kultur, in: Zeitschrift für Sozialforschung 6/1937, S. 54-94.

———: Ideengeschichtlicher Teil, in: Institut für Sozialforschung: Studien über Autorität und Familie, Frankfurt a.M. 1987, S. 136-228.

Marg, Stine: Nach Pegida – Politische Orientierungen junger Menschen. Fokusgruppen als Instrument zur Deutungsmusteranalyse, in: Bögelein, Nicole; Vetter, Nicole (Hg.): Der Deutungsmusteransatz. Einführung, Erkenntnisse, Perspektiven, Weinheim 2019, S. 107-127.

Maschke, Günter: Die Verschwörung der Flakhelfer, in: Criticón 90/1985, S. 153-155.

Matz, Ulrich: Ideologien als Determinante moderner Politik, in: ders. (Hg.): Die Bedeutung der Ideologien in der heutigen Welt, Köln 1986, S. 9-28.

Mayer, Tilman; Haarmann, Lutz: Die Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949-1990, in: Politische Studien 61 (2010) H. 1, S. 57-66.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2015.

McClelland, Charles: Zur Professionalisierung der akademischen Berufe in Deutschland, in: Conze, Werner; Kocka, Jürgen (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985, S. 233-247.

Mechtersheimer, Alfred: Nation und Internationalismus. Über nationales Selbstbewußtsein als Bedingung des Friedens, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 345-363.

Mehring, Reinhard: Die Normalität der Normativität einer Republik, in: Ballestrem, Karl Graf; Gerhardt, Volker; Ottmann, Henning; Thompson, Martyn P. (Hg.): Politisches Denken Jahrbuch 1995/96, Stuttgart 1996, S. 373-376.

Meidinger, Götz: Die Wiederkehr Königsbergs, in: Junge Freiheit 1-2/1991, S. 11.

Meier, Christian: Deutsche Einheit als Herausforderung. Welche Fundamente für welche Republik?, München 1990.

———: Am Ende der alten Bundesrepublik, in: Merkur Jg. 48 (1994), S. 561-572.

Meinecke, Friedrich: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946.

———: Weltbürgertum und Nationalstaat, München 1969.

Merkel, Reinhard: Hirnriss rechts. Der Deutsche Konservatismus oder: Die Sehnsucht nach dem starken Staat, in: Die Zeit, 28.09.1989.

Messerschmidt, Manfred: Nationalsozialismus und Stalinismus. Modernisierung oder Regression?, in: Faulenbach, Bernd; Stadelmaier, Martin (Hg.): Diktatur und Emanzipation. Zur russischen und deutschen Entwicklung 1917-1991, Essen 1993, S. 87-95.

———: Geleitwort, in: Bald, Detlef; Klotz, Johannes, Wette, Wolfram: Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege, Berlin 2001, S. 7-10.

Metzler, Gabriele: Der Staat der Historiker. Staatsvorstellungen deutscher Historiker seit 1945, Berlin 2018.

Minkenberg, Michael: The New Right in Germany. The transformation of conservatism and the extreme right, in: European Journal of Political Research 22/1992, S. 55-81.

———: Die Neue Rechte in den USA: Kulturelle Dimension und politischer Prozeß, in: Falter, Jürgen W.; Jaschke, Hans-Gerd; Winkler, Jürgen R. (Hg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Opladen 1996, S. 443-463.

———: Die neue radikale Rechte im Vergleich. USA, Frankreich, Deutschland, Opladen 1998.
Misik, Robert: Politik der Paranoia. Gegen die neuen Konservativen, Berlin 2009.
Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, München 1973.
Mitscherlich, Alexander; Mitscherlich, Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 2012.
Moebius, Stephan: Intellektuellensoziologie. Skizze zu einer Methodologie, in Sozial.Geschichte Online 2/2010, S. 37-63.
Mohler, Armin: Was die Deutschen fürchten: Angst vor der Politik, Angst vor der Geschichte, Angst vor der Macht, Stuttgart 1965.
———: Brief an einen italienischen Freund. Die deutsche Rechte seit 1946, in: Criticón 12/1972, S. 151-154.
———: Deutscher Konservatismus nach 1945, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Die Herausforderung der Konservativen, Freiburg 1974, S. 34-53.
———: Deutsche Nachkriegspresse u. Vergangenheitsbewältigung. Erinnerungen an Giselher Wirsing, in: Criticón 32/1975, S. 245-250.
———: Vergangenheitsbewältigung ist Gegenwartsmanipulation. Am Beispiel des Falles Karl Korn, in: Criticón 34/1976, S. 57-62.
———: Die nominalistische Wende, in: Criticón 47/1978, S. 139-145.
———: Wir feinen Konservativen. Was lehrt uns die französische »Neue Rechte«?, in: Criticón 54/1979, S. 171-175.
———: Antwort eines »Apologeten«, in: Criticón 56/1979, S. 297-299.
———: Weltanschauungen der rechten politischen Gruppierungen, in: ders.; Preisl, Anton (Hg.): Kursbuch der Weltanschauungen, Frankfurt a.M. 1980, S. 146-171.
———: Deutsche Außenpolitik. Oder: die Bundesrepublik hat Gliederzerren, in: Criticón 68/1981, S. 303-307.
———: Mafia, Gulag und Agon. Über die drei Arten der Politik, in: Criticón 63/1981, S. 17-21.
———: Die »meistgehaßte Frau der Welt«. Ein Musterbeispiel von Vergangenheitsbewältigung: der Fall Ilse Koch, in: Criticón 85/1984, S. 217-221.
———: Was ist »postmodern«? Versuch der Topographie einer strahlenden Wolke, in: Criticón 96/1986, S. 157-161.
———: Mißverständnisse um Ernst Nolte. Über sein Buch »Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945«, in: Criticón 104/1987, S. 267-270.
———: Editorial, in: Criticón 106/1988, S. 51.
———: FAZ. Konservatismus auf Samtpfötchen, in: Criticón 107/1988, S. 115-118.
———: Tod in Bayern, in: Criticón 110/1988, S. 260-261.
———: Fukuyama und kein Ende, in: Criticón 118/1990, S. 89-91.
———: Das Ende des Historikerstreits, in: Criticón 122/1990, S. 285-288.
———: Wie modern war das Dritte Reich?, in: Criticón 125/1991, S. 137-138.
———: Adenauers Gegner, in: Criticón 126/1991, S. 201.
———: Der Nasenring. Die Vergangenheitsbewältigung vor und nach dem Fall der Mauer, München 1991.
———: Vom Jalta-Boy zum Turnvater, in: Criticón 128/1991, S. 309-310.

———: Die Tücken der unblutigen Revolution, in: Junge Freiheit 7-8/1992, S. 23-24.
———: Botho Strauß. Trittbrettfahrer oder Winkelried?, in: Criticón 137/1993, S. 122-124.
———: Eine neue Stufe der Historisierung, in: Junge Freiheit 10/1993, S. 15-16.
———: Kondylis – der Anti-Fukuyama. Anläßlich seines Buches über die »Planetarische Politik«, in: Criticón 136/1993, S. 85-89.
———: Lehre und Leere des Liberalismus. Anläßlich der Fukuyama-Debatte über das »Ende der Geschichte«, in: Beismann, Volker; Klein, Markus Josef (Hg.): Politische Lageanalyse. Festschrift für Hans-Joachim Arndt zum 70. Geburtstag am 15. Januar 1993, Bruchsal 1993, S. 207-233.
———: Antworten an Ernst Jüngers Kritiker (I): Der preußische Anarchist, in: Junge Freiheit 18/1994, S. 14.
———: Antworten an Ernst Jüngers Kritiker (II): Die Wendung des Kriegers, in: Junge Freiheit 19/1994, S. 14.
———: Notizen aus dem Interregnum: Souveränität über die Geschichte, in: Junge Freiheit 32/1994, S. 17.
———: Gegen die Liberalen, Schnellroda 2010.
Mohler, Armin; Preisl, Anton (Hg.): Die deutsche Neurose, Frankfurt a.M. 1979.
Mohler, Armin; Schwilk, Heimo: Ernst Jünger 90 Jahre, in: Criticón 88/1985, S. 83-84.
Mohler, Armin; Weißmann, Karlheinz: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch, Graz 2005.
Mohr, Brigitte: Konservative fordern noch einmal Mut zur Erziehung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.10.1993, S. 4.
Molau, Andreas: Die neuen Wochenzeitungen: Focus: empfehlenswert; Woche: peinlich, in: Junge Freiheit 4/1993, S. 13.
———: Interview mit Karlheinz Weißmann: »Den Deutschen werden noch große Aufgaben zuwachsen«, in: Junge Freiheit 10/1992, S. 3.
———: Kampf um einen neuen Kulturbegriff, in: Junge Freiheit 9/1992, S. 11.
Möller, Horst: Deutscher Sonderweg – Mythos oder Realität? Ein Colloquium im Institut für Zeitgeschichte, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 30 (1982) H. 1, S. 162-165.
———: Franz Josef Strauß. Herrscher und Rebell, München 2016.
Molnar, Thomas: Die Atlantische Kultur. Kann man ihr entkommen?, in: Criticón 122/1990, S. 269-272.
———: Was erwartet Mitteleuropa von Deutschland? Eine ungarische Stimme, in: Criticón 126/1991, S. 171-173.
———: Political Correctness. Ein kultureller Kampfbegriff beherrscht Amerikas Hochschulen, in: Criticón 139/1993, S. 235-237.
Mommsen, Hans: Die Last der Vergangenheit, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M. 1979, S. 164-184.
———: Das Ressentiment als Wissenschaft. Anmerkungen zu Ernst Noltes »Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus«, in: Geschichte und Gesellschaft 14/1988, S. 495-512.
———: »Führer« der Nation, in: Spiegel Spezial 2/1989, S. 21-23.

———: Nationalsozialismus als vorgetäuschte Modernisierung, in: Pehle, Walter H. (Hg.): Der historische Ort des Nationalsozialismus. Annäherungen, Frankfurt a.M. 1990, S. 31-46.

———: Verkörperung der Banalität des Bösen, in: Süddeutsche Zeitung, 14.12.1994, S. 14.

Mommsen, Wolfgang J.: Wandlungen der nationalen Identität, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Die Identität der Deutschen, Bonn 1983, S. 170-192.

———: Zum historischen Selbstverständnis der Deutschen, in: ders.: Nation und Geschichte. Über die Deutschen und die deutsche Frage, München 1990, S. 185-196.

Morat, Daniel: Der lange Schatten der Kulturkritik. Arnold Gehlen über »Die Seele im technischen Zeitalter«, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 6/2009, S. 320-325.

Motschmann, Klaus: Totalansicht des Totalitarismus, in: Criticón 139/1993, S. 252-254.

Müller, Jan-Werner: From National Identity to National Interest: The Rise (and Fall) of Germany's New Right, in: ders. (Hg.): German Ideologies since 1945: Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic, New York 2003, S. 185-205.

Muller, Jerry Z.: German Neo-Conservatism, ca. 1968-1985: Hermann Lübbe and Others, in: Müller, Jan-Werner (Hg.): German Ideologies since 1945. Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic, New York 2003, S. 161-184.

Müller, Johann Baptist: Der deutsche Sozialkonservatismus, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 199-221.

Müller, Jost: Mythen der Rechten. Nation, Ethnie, Kultur, Berlin 1995.

Münkler, Herfried: Zusammenfassung der Diskussion, in: Hennig, Eike; Saage, Richard (Hg.): Konservatismus. Eine Gefahr für die Freiheit? Für Iring Fetscher, München 1983, S. 26-28.

Münkler, Herfried; Grünberger, Hans; Mayer, Kathrin: Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998.

Nash, George H.: Der amerikanische Konservatismus und die »Reagan-Revolution«, in: Criticón 96/1986, S. 173-175.

Nassehi, Armin: Die letzte Stunde der Wahrheit. Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss, Hamburg 2015.

Niedermayer, Oskar: Eine neue Konkurrentin im Parteiensystem? Die Alternative für Deutschland, in: ders. (Hg.): Die Parteien nach der Bundestagswahl 2013, Wiesbaden 2015, S. 175-207.

Niedermayer, Oskar; Hofrichter, Jürgen: Die Wählerschaft der AfD: Wer ist sie, woher kommt sie und wie weit rechts steht sie?, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen Jg. 47 (2016) H. 2, S. 267-284.

Niehuss, Merith: Hitlers Wähler, in: Geschichte und Gesellschaft 20/1994, S. 478-481.

Niethammer, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000.

Nietzsche, Friedrich: Die Geburt der Tragödie. Oder: Griechenthum und Pessismus, in: Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe, Hg. von Colli, Giorgio; Montinari, Mazziono, Dritte Abteilung: Erster Band, Berlin 1972, S. 5-152.

———: Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift, in: Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe, Hg. von Colli, Giorgio; Montinari, Mazziono, Sechste Abteilung: Zweiter Band, Berlin 1968, S. 257-430.
Nipperdey, Thomas: Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918, Düsseldorf 1961.
———: Wehlers »Kaiserreich«. Eine kritische Auseinandersetzung, in: Geschichte und Gesellschaft Jg. 1 (1975) H. 4, S. 539-560.
———: Deutsche Geschichte 1800-1866: Bürgerwelt und starker Staat, München 1983.
———: Deutsche Geschichte 1866-1918: Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990.
———: Deutsche Geschichte 1866-1918: Zweiter Band: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992.
Noelle-Neumann, Elisabeth: Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale, Frankfurt a.M. 1996.
Nolte, Ernst: Die faschistischen Bewegungen. Die Krise des liberalen Systems und die Entwicklung der Faschismen, München 1966.
———: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.06.1986.
———: Das Vergehen der Vergangenheit. Antwort an meine Kritiker im sogenannten Historikerstreit, Frankfurt a.M. 1987.
———: Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945. Nationalsozialismus und Bolschewismus, München 1987.
———: »Untergang« der Bundesrepublik?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 05.09.1990, S. N3.
———: Streitpunkte. Heutige und zukünftige Kontroversen um den Nationalsozialismus, Berlin 1993.
———: Links und Rechts. Über Geschichte und Aktualität einer politischen Alternative, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 145-162.
Nolte, Paul: Die Krise des Konservatismus, in: Die Zeit, 26.07.2001.
———: Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik. Bonn 2004.
———: Sozialgeschichte und Ideengeschichte. Plädoyer für eine deutsche »Intellectual History«, in: ders.: Transatlantische Ambivalenzen. Studien zur Sozial- und Ideengeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, München 2014, S. 391-414.
Nostiz, Oswald: Armin Mohler und die Konservativen, in: Criticón 55/1979, S. 246-248.
Oberndörfer, Dieter: Die offene Republik als Staatsform der Zukunft. Die Voraussetzungen multi-ethnischer Gesellschaften in Deutschland und Europa, in: Braitling, Petra; Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen. Philosophen und die Politik, Frankfurt a.M. 1991, S. 167-200.
Oertzen, Peter von: Weder Prophet noch Demagoge, in: Die Zeit, 13.01.1995.
Oevermann, Ulrich: Zwei Staaten oder Einheit? Der »dritte Weg« als Fortsetzung des deutschen Sonderwegs, in: Merkur Jg. 44 (1990) H. 2, S. 91-106.
———: Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern, in: Sozialer Sinn 1/2001, S. 3-33.

Offe, Claus: »Unregierbarkeit«. Zur Renaissance konservativer Krisentheorien, in: Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«, Band 1: Nation und Republik, Frankfurt a.M., S. 294-318.

Ottmann, Henning: Geschichte des politischen Denkens. Band 4: Das 20. Jahrhundert. Teilband 1: Der Totalitarismus und seine Überwindung, Stuttgart 2010.

———: Entzweiung und Versöhnung. Zum Hegelianismus der Ritter-Schule, in: Schweda, Mark; Bülow, Ulrich (Hg.): Entzweite Moderne. Zur Aktualität Joachim Ritters und seiner Schüler, Göttingen 2017, S. 40-49.

O. V.: Grimm-Wörterbuch. A bis Zypressenzweig, in: Der Spiegel 20/1961, S. 65-74.

———: Hitler. Deutsch und brutal, in: Der Spiegel 7/1969, S. 76-78.

———: Deutsche Geschichte: Eine Passion, in: Der Spiegel 15/1979, S. 231-234.

———: »Auf Kohls Rat hören wir nicht wieder«, in: Der Spiegel 18/1985, S. 17-29.

———: »Unser Rechtskampf war nicht vergebens«, in: Der Spiegel 24/1985, S. 30-32.

———: Das blaue Brett, in: Criticón 110/1988, S. 304.

———: »Mit Knobelbechern durch die Geschichte«, in: Der Spiegel 46/1988, S. 22-28.

———: Wird »Criticón« verkauft? Gerüchte um das Flaggschiff der konservativen Publizistik, in: Junge Freiheit 6/1989, S. 20.

———: »Zu wahr, um schön zu sein«. Ex-Bundestagspräsident Philipp Jenninger hält wieder Reden, in: Der Spiegel 6/1989, S. 53-56.

———: Das blaue Brett: Initiativkongreß Deutschland ›90, in: Criticón 122/1990, S. 304.

———: Symbole für das neue Deutschland, in: Die Zeit, 15.06.1990.

———: Symbole für das neue Deutschland, in: Die Zeit, 23.06.1990.

———: WM 1990 Beckenbauers Pressekonferenz nach dem Finalsieg, in: youtube.de, URL: https://www.youtube.com/watch?v=ajbzkzMiID8 [20.04.2019].

———: Preußen: Nur wenige sind dafür, in: Der Spiegel 33/1991, S. 32-33.

———: Quadriga: Preußen raus. Bonner Abgeordnete protestieren gegen die überkommenen Insignien auf dem Brandenburger Tor, in: Der Spiegel 30/1991, S. 156-157.

———: Werbeanzeige: Eine konservative Revolution, in: Junge Freiheit 1-2/1992, S. 20.

———: Beifall für Heitmann in der Unionsfraktion, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1993.

———: Das blaue Brett: Zeitungen: »Junge Freiheit« wöchentlich, in: Criticón 140/1993, S. 308.

———: Berliner Appell: Wehret den Anfängen!, in: Süddeutsche Zeitung, 28.09.1994.

———: Rainer Zitelmann neuestes Mitglied der Berliner FDP, in: Junge Freiheit 33/1994, S. 1.

———: Zitelmann-Entlassung als »Ente« dementiert, in: Junge Freiheit 20/1994, S. 1.

———: »Appell zur Wachsamkeit«. Ein Aufruf europäischer Intellektueller, in: Faber, Richard; Funke, Hajo; Schoenberger, Gerhard (Hg.): Rechtsextremismus. Ideologie und Gewalt, Berlin 1995, S. 292-293.

———: 08. Mai 1945: Gegen das Vergessen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.04.1995, S. 3.

———: »17. Juni 1953 – Gegen das Vergessen«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.06.1995, S. 3.

Paulwitz, Michael: Hoyerswerda auf den Lippen, in: Criticón 128/1991, S. 267-268.

———: Versailles lebt!, in: Criticón 129/1992, S. 5-6.

Peter, Jürgen: Der Historikerstreit und die Suche nach einer nationalen Identität der achtziger Jahre, Frankfurt a.M. 1995.
Peters, Michael: Der »Alldeutsche Verband«, in: Puschner, Uwe; Schmitz, Walter; Ulbricht, Justus H. (Hg.): Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871-1918, München 1996, S. 302-315.
Petronio, Giuseppe: Geschichte der italienischen Literatur, Band 3: Vom Verismus bis zur Gegenwart, Tübingen 1993.
Pfahl-Traughber, Armin: Rechte Intelligenzblätter und Theorieorgane, in: Vorgänge 31 (1992) H. 116, S. 37-50.
———: Brücken zwischen Rechtsextremismus und Konservativismus. Zur Erosion der Abgrenzung auf publizistischer Ebene in den achtziger und neunziger Jahren, in: Kowalsky, Wolfgang; Schroeder, Wolfgang (Hg.): Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz, Opladen 1994, S. 160-182.
———: Ullsteins Beiträge zu einer national-konservativen Tendenzwende, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 41/1994, S. 824-830.
———: Konservative Revolution und Neue Rechte. Rechtsextremistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat, Opladen 1998.
———: Die AfD und der Rechtsextremismus. Eine Analyse aus politikwissenschaftlicher Perspektive, Wiesbaden 2019.
Pflüger, Friedbert: Deutschland driftet. Die Konservative Revolution entdeckt ihre Kinder, Düsseldorf 1994.
Philipps, Peter: Kandidat als Symbol, in: Die Welt, 26.11.1993.
Piwoni, Eunike: Nationale Identität im Wandel. Deutscher Intellektuellendiskurs zwischen Tradition und Weltkultur, Wiesbaden 2012.
Platzdasch, Günter: Mitteleuropa, in: Criticón 100-101/1987, S. 129.
Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Frankfurt a.M. 1974.
Pohl, Rolf: Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie, in: Stender, Wolfram; Follert, Guido; Özdogan, Mihri (Hg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden 2010, S. 41-68.
Pokatzky, Klaus: Mit der rechten Harke, in: Die Zeit, 24.06.1983.
Pollack, Detlef; Rosta, Gergely: Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich, Bonn 2016.
Popper, Karl: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Band 1: Der Zauber Platons, Tübingen 1992.
Post, Walter: Pearl Harbour 1941. Die (längst nicht mehr) geheime Geschichte, in: Criticón 128/1991, S. 276-280.
Prantl, Heribert: Interview mit Steffen Heitmann: Man muß dem deutschen Normalbürger eine Stimme geben, in: Süddeutsche Zeitung, 18.09.1993, S. 9.
Prenzel, Thomas: »Das sind doch keine Menschen«. Die Debatte um das Grundrecht auf Asyl und die Ereignisse von Rostock-Lichtenhagen, in: Indes 1/2015, S. 79-85.
Presser, Justus: Die Welt. Das schlingernde Flaggschiff, in: Criticón 107/1988, S. 125-129.
Prinz, Michael; Zitelmann, Rainer: Vorwort, in: dies. (Hg.): Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt 1991, S. VII–XI.

Pröhuber, Karl-Heinz: Die nationalrevolutionäre Bewegung in Westdeutschland, Hamburg 1980.

Puhle, Hans-Jürgen: Konservatismus und Neo-Konservatismus: deutsche Entwicklungslinien seit 1945, in: Eisfeld, Rainer; Müller, Ingo (Hg.): Gegen Barbarei. Essays Robert M.W. Kemper zu Ehren, Frankfurt a.M. 1989, S. 399-423.

Raphael, Lutz: 1980er: Typische Jahre »nach dem Boom«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46/2016, S. 8-13.

Raschke, Joachim: Die Erfindung von Links/Rechts als politisches Richtungsschema, in: Greven, Michael Th.; Münkler, Herfried; Schmalz-Bruns, Rainer (Hg.): Bürgersinn und Kritik. Festschrift für Udo Bermbach zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1998, S. 185-206.

Raulff, Ulrich: Das bürgerliche Leben. Hundert verweht: Joachim Ritter kehrt zurück, in: Süddeutsche Zeitung, 03.04.2003.

Redlich, Fritz: Rekonstruktion des Konservatismus, in: Junge Freiheit 3/1993, S. 2.

Reese-Schäfer, Walter: Universalismus, negativer Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen, in: Braitling, Petra; Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen. Philosophen und die Politik, Frankfurt a.M. 1991, S. 39-54.

———: Einleitung: Identität und Interesse, in: ders. (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 7-43.

Reichel, Peter: Die erste deutsche Volkspartei, in: Die Zeit, 20.03.1992.

Reißig, Rolf: Die gespaltene Vereinigungsgesellschaft. Bilanz und Perspektiven der Transformation Ostdeutschlands und der deutschen Vereinigung, Berlin 2000.

Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Vortrag an der Sorbonne, gehalten am 11. März 1882, in: ders.: Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften, Wien 1995, S. 41-58.

Renner, Christoph: Der Geschichtsrevisionismus der Neuen Rechten. Eine Fallstudie zur »Deutschen Geschichte für junge Leser« von Karlheinz Weißmann, in: Pfahl-Traughber, Armin (Hg.): Jahrbuch für Extremismus und Terrorismusmusforschung 2015/2016 (I), Brühl 2016, S. 266-311.

Reuter, Hans-Richard: Katechonten des Untergangs. Nation und Religion im Denken der deutschen Neuen Rechten, in: Berliner Theologische Zeitschrift Jg. 35 (2018) H. 1, S. 13-33.

Ribhegge, Wilhelm: Konservatismus. Versuch zu einer kritisch-historischen Theorie, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 112-136.

———: Konservative Politik in Deutschland. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Darmstadt 1989.

Richter, Saskia: Das Scheitern eines Alpha-Tiers, in: Der Spiegel, 03.09.2007.

Ricken, Christian: Strategischer Wille und politische Macht, in: Junge Freiheit 9/1994, S. 13.

Riehl-Heyse, Herbert: Jammern im deutschen Wolkenkuckucksheim, in: Süddeutsche Zeitung, 21.01.1995, S. 13.

Rißmann, Hans-Peter: 8. Mai 1945: Verordnete Jubelfeiern rufen Protest hervor: Karthago feiert Untergang, in: Junge Freiheit 14/1995, S. 1.

Ritter, Gerhard A.: Die deutschen Parteien 1830-1914. Parteien und Gesellschaft im konstitutionellen Regierungssystem, Göttingen 1985.
———: Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaats, München 2006.
Ritter, Joachim: Hegel und die französische Revolution, Frankfurt a.M. 1965.
Rix, Walter T.: Vom Verstummen der Intellektuellen. Sprachverlust und Sprachschöpfung im Angesicht der deutschen Ereignisse, in: Criticón 118/1990, S. 67-70.
Rödder, Andreas: Deutschland einig Vaterland. Die Geschichte der Wiedervereinigung, München 2009.
———: Die deutsche Frage vor dem Einigungsvertrag: Parteien, Intellektuelle, Massenmedien in der Bundesrepublik, in: Buchstab, Günter; Kleinmann, Hans-Otto; Küsters, Hanns Jürgen (Hg.): Die Ära Kohl im Gespräch. Eine Zwischenbilanz, Köln 2010, S. 467-481.
———: Was ist heute konservativ? Eine Standortbestimmung, Merzig 2012.
———: »Durchbruch der Globalisierung«. Ein Gespräch über die 1980er als Jahrzehnt der Transformation, in: Indes 1/2014, S. 7-17.
———: Konservativ 21.0. Eine Agenda für Deutschland, München 2019.
———: Konservativ 21.0, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.03.2019, S. 22.
Rohbeck, Johannes: Geschichtsphilosophie zur Einführung, Hamburg 2004.
Rohe, Karl: Politischer Liberalismus. Ein Überhangphänomen in der modernen Gesellschaft? Eine theoretische Skizze, in: Albertin, Lothar (Hg.): Politischer Liberalismus in der Bundesrepublik, Göttingen 1980, S. 288-298.
———: Wahlen und Wählertradition in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1992.
Rohrmoser, Günter: Subjektivität und Verdinglichung. Theologie und Gesellschaft im Denken des jungen Hegel, Gütersloh 1961.
———: Das Elend der kritischen Theorie. Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse und Jürgen Habermas, Freiburg 1970.
———: Zeitzeichen. Bilanz einer Ära, Stuttgart 1977.
———: Regierungs- oder Epochenwechsel?, in: Criticón 74/1982, S. 229-231.
———: Identität der Deutschen – heute, in: Criticón 80/1983, S. 265-268.
———: Identität der Deutschen heute, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute, Stuttgart 1983, S. 11-24.
———: Geistige Wende?, in: Criticón 86/1984, S. 261-262.
———: Das Debakel. Wo bleibt die Wende? Fragen an die CDU, Krefeld 1985.
———: Das Debakel, in: Criticón 89/1985, S. 109-110.
———: Konservativismus und Christentum heute, in: Kreuder, Thomas; Loewy, Hanno (Hg.): Konservativismus in der Strukturkrise, Frankfurt a.M. 1987, S. 221-236.
———: Parteien im Umbruch, Industriegesellschaft in der Krise. Zur Signatur der Zeit, in: Criticón 100-101/1987, S. 57-60.
———: Religion und Politik heute, in: Criticón 11/1989, S. 63-66.
———: Religion und Politik in der Krise der Moderne. Graz 1989.
———: Stellt sich die CDU den neuen Themen?« Criticón 63/1981, S. 28-29.
———: Konservativismus in der Kulturkrise. Genügt Optimismus, in: ders.: Ideologie-Zerfall. Nachruf auf die geistige Wende, Krefeld 1990, S. 155-168.

———: Der neue Konservativismus in Philosophie und Politik, Bietigheim/Baden 1992.
———: Auf die rechte Mitte kommt es an, in: Junge Freiheit 23/1994, S. 11.
———: Der Ernstfall. Die Krise unserer liberalen Republik, Berlin 1994.
———: Kampf um die Mitte. Der Moderne Konservativismus nach dem Scheitern der Ideologien, München 1999.
Rohrmoser, Günter; Frenkin, Anatolij: Neues konservatives Denken als Überlebensimperativ. Ein deutsch-russischer Dialog, Frankfurt a.M. 1994.
Roll, Evelyn: Im Gleichschritt marsch – durch die FDP, in: Süddeutsche Zeitung, 09.12.1994, S. 3.
Romig, Friedrich: Das Wesen des Konservatismus. Im Lichte der katholischen Soziallehre, in: Criticón 119/1990, S. 135-139.
Rosenstock, Julia: Vom Anspruch auf Ungleichheit. Über die Kritik am Grundsatz bedingungsloser Menschengleichheit, Weilerswist 2015.
Rosenthal, Gabriele: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim 2014.
Ross, Jan: Die verlorene Zeit. Ein kurzer Rückblick auf die langen neunziger Jahre, in: Merkur Jg. 56 (2002) H. 7, S. 555-565.
Roth, Florian: Die Idee der Nation im politischen Diskurs. Die Bundesrepublik Deutschland zwischen neuer Ostpolitik und Wiedervereinigung (1969-1990), Baden-Baden 1995.
Roth, Karl Heinz: Revisionistische Tendenzen in der historischen Forschung über den deutschen Faschismus, in: Klotz, Johannes; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 31-64.
Rübelmann, Tristan Leander [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: What's left?, in: Criticón 135/1993, S. 8.
Rüddenklau, Harald: Im Kampf um die Teilung Deutschlands. Tendenzen und Kräfte, in: Criticón 108/1988, S. 175-180.
Rudolph, Hermann: Wie Berlin wieder Hauptstadt wurde. Eine Erinnerung, in: Merkur Jg. 60 (2006) H. 7, S. 575-585.
Rühe, Volker: Deutschlands Verantwortung. Perspektiven für das neue Europa, Frankfurt a.M. 1994.
———: Der Osten Mitteleuropas, Rußland und die Nato, in: Schmidt, Helmut (Hg.): Erkundungen. Beiträge zum Verständnis unserer Welt. Protokolle der Freitagsgesellschaft, München 2001, S. 272-280.
Rupp, Boris: Alfred Dregger: Mann ohne Einfluß, in: Junge Freiheit 1-2/1991, S. 3.
Rüther, Günther: Die Unmächtigen. Schriftsteller und Intellektuelle seit 1945, Bonn 2016.
Saage, Richard: Neokonservatives Denken in der Bundesrepublik, in: ders.: Rückkehr zum starken Staat, Studien über Konservatismus, Faschismus und Demokratie, Frankfurt a.M. 1983, S. 228-282.
———: Bemerkungen zur Faschismusinterpretation Ernst Noltes, in: ders.: Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus, Frankfurt a.M. 1987, S. 160-175.
———: Die neokonservative Herausforderung in der Bundesrepublik, in: ders.: Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus, Frankfurt a.M. 1987, S. 199-231.
Safranski, Rüdiger: Nietzsche. Biographie seines Denkens, Frankfurt a.M. 2015.

Saltzwedel, Johannes: Ein zackiger Flaneur. Ernst Jünger und die deutsche Literatur – Kniefälle, Attacken und Ratlosigkeit, in: Der Spiegel 12/1995, S. 213-222.
Salzborn, Samuel: Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt a.M. 2010.
———: Renaissance of the New Right in Germany? A Discussion of New Right Elements in German Right-wing Extremism Today, in: German Politics and Society 34 (2016) 2, S. 36-63.
———: Angriff der Antidemokraten. Die völkische Rebellion der Neuen Rechten, Weinheim 2017.
———: Geschichte, in: Flümann, Gereon (Hg.): Umkämpfte Begriffe. Deutungen zwischen Demokratie und Extremismus, Bonn 2017, S. 319-334.
Sander, Hans-Dietrich: Der nationale Imperativ. Ideengänge und Werkstücke zur Wiederherstellung Deutschlands, Essen 1980.
———: Die dritte Parallele. Das deutsch-amerikanische Verhältnis in aktueller und weltgeschichtlicher Sicht. Eine Skizze, in: Criticón 70/1982, S. 63-67.
———: Die Konservative Revolution, in: Criticón 112/1989, S. 94-95.
———: Zehn Schwierigkeiten beim Vollenden der inneren Einheit Deutschlands, in: Staatsbriefe 2/1994, S. 8-10.
Sarkowicz, Hans: Rechte Geschäfte. Der unaufhaltsame Aufstieg des deutschen Verlegers Herbert Fleissner, Frankfurt a.M. 1994.
Sattler, Stephan: Die »neuen« Rechten, in: Focus 45/1994, S. 156.
———: Interview mit Arnulf Baring: Der Rechtsruck – eine Chimäre, in: Focus 18/1994, S. 114-118.
Saul, Klaus: Um die konservative Struktur Ostelbiens: Agrarische Interessen, Staatsverwaltung und ländliche »Arbeiternot«. Zur konservativen Landarbeiterpolitik in Preußen-Deutschland 1889-1914, in: Stegmann, Dirk; Wendt, Bernd-Jürgen; Witt, Peter-Christian (Hg.): Deutscher Konservatismus im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Fritz Fischer, Bonn 1983, S. 129-198.
Schacht, Ulrich: Stigma und Sorge. Über deutsche Identität nach Auschwitz, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 57-68.
———: Das Maß der Erschütterung, in: Junge Freiheit 20/1995, S. 13.
Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Die Berliner Republik und das Grundgesetz, in: dies. (Hg.): Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 8-14.
———: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997.
Schale, Frank: Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 9-29.
Schäuble, Wolfgang: Der Vertrag. Wie ich über die deutsche Einheit verhandelte, München 1993.
———: Der Platz in der Mitte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.07.1994, S. 29.

———: Die innere Einheit der Nation als Aufgabe der Politik, in: ders. (Hg.): Deutschlands innere Einheit, Sankt Augustin 1994, S. 7-18.

Scheuch, Erwin K.: Wie deutsch sind die Deutschen? Eine Nation wandelt ihr Gesicht, Bergisch-Gladbach 1991.

Scheuch, Erwin K.; Klingemann; Hans D.: Theorie des Rechtsradikalismus in westlichen Industriegesellschaften, in: Ortlieb, Hans-Dietrich; Molitor, Bruno (Hg.): Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik Tübingen 12/1967, S. 11-29.

Schieder, Theodor: Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa, Göttingen 1991.

Schildt, Axel: Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998.

———: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre, München 1999.

———: Der deutsche Konservatismus. Kontinuitäten und Brüche im 20. Jahrhundert, in: Grunewald, Michel; Puschner, Uwe; Bock, Hans Manfred (Hg.): Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und Netzwerke (1890-1960), Bern 2003, S. 27-45.

———: »Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten«. Zur konservativen Tendenzwende in den Siebzigerjahren, in: Archiv für Sozialgeschichte 44/2004, S. 449-478.

———: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90, München 2007.

———: Anpassung und Lernprozesse. Wiederaufstieg und Erneuerung des deutschen Konservatismus nach 1945, in: Großheim, Michael; Hennecke, Hans Jörg (Hg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013, S. 189-209.

———: Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46/2015, S. 19-25.

Schlamp, Hans-Jürgen: Benedikt XVI. Thesen zu sexuellem Missbrauch. Schuld sind immer die anderen, in: Spiegel Online, 12.04.2019, URL: https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/benedikt-xvi-und-seine-kruden-thesen-zum-kindesmissbrauch-in-der-kirche-a-1262598.html [01.05.2019].

Schlich, Kaspar: Ende einer Treibjagd, in: Criticón 140/1993, S. 261-262.

Schlierer, Rolf: Wiedervereinigung und Europäische Union, in: Criticón 113/1989, S. 113-116.

Schlögl, Karl: Deutschland. Land der Mitte, Land ohne Mitte, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 441-457.

Schmidt, Friedemann: Die Neue Rechte und die Berliner Republik. Parallel laufende Wege im Normalisierungsdiskurs, Wiesbaden 2001.

Schmidt, Jochen: Einleitung: Aufklärung, Gegenaufklärung, Dialektik der Aufklärung, in: ders. (Hg.): Aufklärung und Gegenaufklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik. Von der Antike bis zur Gegenwart, Darmstadt 1988, S. 1-31.

Schmidt, Martin: Steffen Heitmann: Die »Zumutung«, in: Junge Freiheit 10/1993, S. 3.

Schmitt, Carl: Legalität und Legitimität, München/Leipzig 1932.

———: Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum, Köln 1950.

———: Die geschichtliche Struktur des heutigen Welt-Gegensatzes von Ost und West, in: Mohler, Armin (Hg.): Freundschaftliche Begegnungen. Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag, Frankfurt a.M. 1955, S. 135-167.
———: Der Begriff des Politischen, Berlin 1963.
———: Verfassungslehre, Berlin 1970.
———: Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, Berlin 1996.
———: Politische Romantik, Berlin 1998.
———: Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin 2015.
Schmitz, Sven-Uwe: Konservativismus, Wiesbaden 2009.
Schnädelbach, Herbert: Einleitung, in: ders. (Hg.): Rationalität. Philosophische Beiträge, Frankfurt a.M. 1984, S. 8-14.
Schneider, Michael: Volkspädagogik von rechts, Ernst Nolte, die Bemühungen um die »Historisierung« des Nationalsozialismus und die »selbstbewußte Nation«. FES-Gesprächskreis Geschichte, Bonn 1995.
———: Die »Goldhagen-Debatte«. Ein Historikerstreit in der Mediengesellschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 37/1997, S. 460-481.
Schneider, Rolf: Elitär: Zum Tode von Armin Mohler, in: Die Welt, 10.07.2003.
Schneider, Ulrich: Rolle rückwärts – vom politischen Gebrauch der Geschichte, in: Klotz, Johannes; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 8-30.
Schobert, Alfred: »Der Tod ist ein Meister aus Deutschland«. Zu Rainer Zitelmanns »Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß«, in: Deutschland-Archiv 25/1992, S. 1198-1200.
———: Geschichtsrevisionismus à la carte. Mit Nolte und Zitelmann gegen »Westextremismus«, in: Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 269-296.
Schobert, Alfred; Papke, Ronald: Ab durch die Mitte. Der Mitteleuropa-Gedanke in der Jungen Freiheit, in: Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 297-322.
Scholz, Rupert: Kopf hoch, Deutschland!, in: Rheinischer Merkur, 28.10.1994, S. 22.
Schönekäs, Klaus: Bundesrepublik Deutschland, in: Greß, Franz; Jaschke, Hans-Gerd; Schönekäs, Klaus (Hg.): Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa, Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien, Opladen 1990, S. 218-347.
Schönhuber, Franz: Hat die Rechte in Deutschland eine Chance? Das unvollständige Parteienspektrum, in: Criticón 87/1985, S. 29-30.
———: Legitimierte Rechte. Interview, in: Criticón 100-101/1987, S. 94.
Schrenck-Notzing, Caspar von: Charakterwäsche. Die amerikanische Besatzung in Deutschland und ihre Folgen, Stuttgart 1965.
———: Die deutschen Konservativen und die Nation, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Was ist deutsch? Die Unvermeidlichkeit, eine Nation zu sein, München 1980, S. 115-126.
———: Lockerungsübungen zwischen Planten und Blomen, in: Criticón 68/1981, S. 294.
———: Die deutsche Frage, nicht nur territorial, in: Criticón 72-73/1982, S. 210.
———: Vorwort, in: ders.; Mohler, Armin (Hg.): Deutsche Identität, Krefeld 1982, S. 9-12.

———: Der grüne Fleck im Parteiensystem, in: Criticón 104/1987, S. 285-286.
———: Hoffmanns Leiden, in: Criticón 100-101/1987, S. 82.
———: 1968 und kein Zurück?, in: Criticón 109/1988, S. 217-219.
———: Abschied vom Dreiparteiensystem. Versagt die Riesenwaschkraft der Parteien?, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Volksparteien ohne Zukunft? Die Krise des Parteienstaates, München 1988, S. 114-134.
———: Abschied vom Parteienstaat. Tendenzen eines Umbruchs, Asendorf 1988.
———: Der Konservative als Whig, in: Criticón 127/1991, S. 255-256.
———: Konservatismus, konservativ, in: ders. (Hg.): Lexikon des Konservatismus, Graz 1996, S. 319-323.
——— (Hg.): Stand und Probleme der Erforschung des Konservatismus, Berlin 2000.
Schüddekopf, Otto-Ernst: Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933, Frankfurt a.M. 1972.
Schulz, Raimund: Athen und Sparta, Darmstadt 2011.
Schumann, Hans Gerd: Einleitung, in: ders. (Hg.): Konservativismus, Köln 1974, S. 11-22.
———: »Konservativismus« als analytischer Strukturbegriff, in: Henning, Eike; Saage, Richard (Hg.): Konservatismus. Eine Gefahr für die Freiheit? Für Iring Fetscher, München 1983, S. 13-25.
Schüßlburner, Josef: Wie soll eine gesamtdeutsche Verfassung aussehen? Grundzüge einer konservativen Alternative, in: Criticón 120/1990, S. 171-175.
———: Die Deutschen und die UN-Ordnung. Schlußfolgerungen aus dem Golfkrieg, in: Criticón 124/1991, S. 61-63.
———: Abschied von Adenauer. Die Kölner Freiheit, in: Criticón 125/1991, S. 133-136.
———: Hitlers Sozialismus. Sozialismus und Rassismus, in: Criticón 127/1991, S. 241-246.
———: Der ewige Machtkampf. Geopolitik und die Lehren des Kautilya, in: Criticón 133/1992, S. 225-230.
———: Deutschfeindlichkeit und Ausländerexotismus. Zur Ideologie der Multikulturellen Gesellschaft, in: Criticón 134/1992, S. 277-282.
———: Die EG und der deutsche Europarausch. Wider das vagabundierende Reichsbewußtsein, in: Criticón 129/1992, S. 25-29.
Schütte, Wolfram; Assheuer, Thomas: Interview mit Jürgen Habermas: »Das deutsche Sonderbewußtsein regeneriert sich von Stunde zu Stunde«, in: Frankfurter Rundschau, 12.06.1993, S. ZB3.
Schwan, Alexander: Ethos der Demokratie. Normative Grundlagen des freiheitlichen Pluralismus, Paderborn 1992.
Schwartz, Mladen: Der Philosoph der Wende, in: Criticón 86/1984, S. 280.
———: Emanzipation und Abtreibung, in: Criticón 111/1989, S. 7-8.
———: Kehren die Könige wieder?, in: Criticón 118/1990, S. 97-98.
———: Die Presselandschaft in Kroatien. Nach der Unabhängigkeit, in: Criticón 131/1992, S. 116-119.
———: Der Kampf um Bosnien, in: Criticón 141/1994, S. 53-54.
Schwarz, Hans-Peter: Die gezähmten Deutschen. Von der Machtbesessenheit zur Machtvergessenheit, Stuttgart 1985.

———: Die Zentralmacht Europas. Deutschland Rückkehr auf die Weltbühne, Berlin 1994.
———: Reformimpulse in den neunziger Jahren, oder: Der Reformer Helmut Kohl. Beobachtungen und Fragen, in: Buchstab, Günter; Kleinmann, Hans-Otto; Küsters, Hanns Jürgen (Hg.): Die Ära Kohl im Gespräch. Eine Zwischenbilanz, Köln 2010, S. 557-578.
———: Helmut Kohl. Eine politische Biographie, München 2012.
Schweda, Mark: Joachim Ritter und die Ritter-Schule. Zur Einführung, Hamburg 2015.
Schwilk, Heimo: Ernst Jünger und sein Werk, in: Criticón 81/1984, S. 42-43.
———: Otto Heuschele – zum 85. Geburtstag, in: Criticón 89/1985, S. 134.
———: Buch und TV, in: Criticón 100-101/1987, S. 127-128.
———: Auf der Bücherwaage, in: Criticón 105/1988, S. 39-40.
———: Gegenströmung. Bruchstücke, in: ders. (Hg.): Das Echo der Bilder. Ernst Jünger zu Ehren, Stuttgart 1990, S. 114-120.
———: Vorwort, in: ders. (Hg.): Das Echo der Bilder. Ernst Jünger zu Ehren, Stuttgart 1990, S. 7-9.
———: Was man uns verschwieg. Der Golfkrieg in der Zensur, Frankfurt a.M. 1991.
———: Ernst Jünger und der Nihilismus, in: Die Welt, 26.03.1994, S. G1.
———: Schmerz und Moral. Über das Ethos des Widerstehens, in: ders.; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 393-403.
———: Der eigene deutsche Weg, in: Junge Freiheit 44/1995, S. 13.
———: Der Traum des Anarchen, in: Figal, Günter; Schwilk, Heimo (Hg.): Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundertsten, Stuttgart 1995, S. 269-277.
———: Die Nichtbeteiligung am Niedrigen, in: Junge Freiheit 12/1995, S. 17.
———: Geistlose Brandstifter, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.01.1995, S. 34.
———: Auf verlorenem Posten. Kommt nach einer Großen Koalition die Volksfront?, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 175-180.
———: Ein weites Feld. Günter Grass und der Mythos der Nation, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 152-159.
———: Profillosigkeit als Tugend. Wann endet die Ära Kohl?, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 168-174.
———: Rechte Demokraten. Oder: Wer sind die 89er?, in: Schacht, Ulrich; Schilk: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 211-225.
———: Tugendterror. Die Tyrannei der Gutmenschen, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 61-64.
———: Von der Bonner zur Berliner Republik. Plädoyer für eine nationale Wende in Deutschland, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 244-250.

Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994.
———: Einleitung, in: dies. (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 11-17.
Scribifax [=Armin Mohler]: Ein zweiter Politologe ausgebrochen!, in: Criticón 72-73/1982, S. 214.
———: Scribifax las für Sie, in: Criticón 102/1987, S. 183.
———: Buchbericht: Ernst Jünger, in: Criticón 109/1988, S. 252.
———: Scribifax las für Sie, in: Criticón 128/1991, S. 319.———: Scribifax las für Sie, in: Criticón 141/1994, S. 63.
Seferens, Horst: Leute von übermorgen und von vorgestern. Ernst Jüngers Ikonographie der Gegenaufklärung und die deutsche Rechte nach 1945, Bodenheim 1998.
Seibt, Gustav: Unfaßbar! Ernst Nolte im Fernsehen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.03.1994.
Seifert, Heribert: Kapitulation vor dem bösen alten Feind. Die konservative Zeitschrift »Criticón« orientiert sich neu, in: Neue Zürcher Zeitung, 28.04.2000, S. 37.
Seitz, Norbert.: Zu wenig Dankeschön. Schacht & Schwilk – zwei Neue Rechte für die Berliner Republik, in: Süddeutsche Zeitung, 28.03.1998.
Serrao, Marc Felix: Warum aus der konservativen Revolution um Botho Strauss nichts wurde, in: Neue Zürcher Zeitung, 22.07.2018.
Shell, Kurt L.: Der amerikanische Konservatismus, Stuttgart 1986.
Sichelschmidt, Gustav: Der Praeceptor Gemaniae läßt warten, in: Junge Freiheit 14/1994, S. 12.
———: Kraftlose Argumentation, in: Junge Freiheit 20/1994, S. 14.
———: Kulturelles Interregnum, in: Junge Freiheit 21/1994, S. 12.
Sieferle, Rolf Peter: Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen, Frankfurt a.M. 1995.
Siegerist, Joachim: Der Dornröschenschlaf der deutschen Konservativen ist vorbei, in: Criticón 72-73/1982, S. 174-175.
Siems, Siebo: Die deutsche Karriere kollektiver Identität. Vom wissenschaftlichen Begriff zum massenmedialen Jargon, Münster 2007.
Skinner, Quentin: Some Problems in the Analysis of Political Thought and Action, in: Political Theory 2 (1974) 3, S. 277-303.
Smelser, Ronald; Zitelmann, Rainer: Vorwort, in: Smelser, Ronald; Syring, Enrico; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die braune Elite 1. 22 biographische Skizzen, Darmstadt 1999, S. VII–XIV.
Sohn, Gunnar: Der Ernstfall in Plettenberg, in: Criticón 123/1991, S. 31.
———: Dandies, Anarchen, Partisanen. Der Waldgang und die Unterwanderung des Parteienstaates, in: Criticón 137/1993, S. 128-130.
———: Carl Schmitt und das doppelte Meinungsklima, in: Criticón 142/1994, S. 110-11.
———: »Wir oder Weimar«, in: Criticón 141/1994, S. 5-6.
Sollors, Werner: Introduction: The Invention of Ethnicity, in: ders. (Hg.): The Invention of Ethnicity, New York 1989, S. IX–XX.

Sombart, Nicolaus: Nachdenken über Deutschland. Vom Historismus zur Psychoanalyse, München 1987.
Sommer, Theo: Kein Maß, kein Mittelmaß. Franz Josef Strauß in Bonn und in Bayern. Vierzig Jahre Politik als Kampf, in: Die Zeit, 07.10.1988.
Sontheimer, Kurt: Der Tatkreis, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Jg. 7 (1959) H. 3, S. 229-260.
———: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1978.
———: Ein deutscher Sonderweg?, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Die Identität der Deutschen, Bonn 1983, S. 324-335.
———: Die Lust am Untergang. Die Intellektuellen und die Politik, in: Universitas 44 (1989) H. 10, S. 971-979.
Spaemann, Robert: Einleitung, in: ders.: Philosophische Essays, Stuttgart 1994, S. 3-18.
———: Universalismus oder Eurozentrismus, in: Braitling, Petra; Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen. Philosophen und die Politik, Frankfurt a.M. 1991, S. 81-90.
Späth, Lothar: Wende in die Zukunft. Die Bundesrepublik auf dem Weg in die Informationsgesellschaft, Reinbek bei Hamburg 1989.
Speit, Andreas: Bürgerliche Scharfmacher. Deutschlands neue rechte Mitte, Bonn 2017.
Spengler, Oswald: Preußentum und Sozialismus, München 1922.
———: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte, München 1973.
Staas, Christian: Vom Medienphantom zum rechten Totschlagargument: Die sonderbare Geschichte der Political Correctness, in: Die Zeit, 19.01.2017.
———: Was heißt hier konservativ?, in: Die Zeit, 08.03.2018, S. 19.
———: Interview mit Norbert Frei et al.: »Der Nationalismus war nie weg«, in: Die Zeit, 21.02.2019, S. 17.
Stachura, Mateusz: Zwischen nationaler Identität und Verfassungspatriotismus: Deutungsmuster der politischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1972-1989, in: Politische Vierteljahresschrift Jg. 46 (2005) H. 2, S. 288-312.
Statistisches Bundesamt: Datenreport 1989. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1989.
Steber, Martina: Die Hüter der Begriffe. Politische Sprachen des Konservativen in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland, 1945-1980, Berlin 2017.
———: Kein Abschied von Wunschbildern. Die Deutsche Partei in den 1950er Jahren, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 33-51.
Steffen, Tilmann: Ein bisschen Widerstand, in: Die Zeit, 04.06.2018.
Stein, Dieter: Nach dem Tod von Strauß: Die CSU am Ende?, in: Junge Freiheit 6/1988, S. 1.
———: Das Jahr der Wende, in: Junge Freiheit 6/1989, S. 5.
———: Innere Einheit als nationale Aufgabe, in: Junge Freiheit 7-8/1991, S. 2.
———: Neuer Jugendprotest entdeckt, in: Junge Freiheit 10/1991, S. 1.
———: Rückkehr in die Mitte, in: Junge Freiheit 7-8/1991, S. 1.
———: Niederwerfung der Konservativen, in: Junge Freiheit 4/1992, S. 2.

———: Ein Mann dient als Katalysator, in: Junge Freiheit 11/1993, S. 1.
———: Interview mit Rainer Zitelmann: »Der Erfolg der Linken zeigt vor allem das Versagen der Konservativen«, in: Junge Freiheit 7-8/1993, S. 3.
———: Wann werden wir normal?, in: Junge Freiheit 7-8/1993, S. 1.
———: »Berliner Appell«: Gemeinsame Erklärung der Neunundachtziger. Pflügers Alptraum wird wahr, in: Junge Freiheit 40/1994, S. 1.
———: Das Wunder der Einheit, in: Junge Freiheit 45/1994, S. 1.
———: Interview mit Herbert Fleissner: »Wer dient, wird auch verdienen«, in: Junge Freiheit 41/1994, S. 3.
———: Die stille Revolution, in: Junge Freiheit 20/1995, S. 2.
———: Interview mit Heimo Schwilk: »Die Debatte bestimmt«, in: Junge Freiheit 18/1995.
———: Eine nationale Rebellion, in: Junge Freiheit 19/1995, S. 1.
———: Geschichte und nationale Identität, in: Junge Freiheit 7/1995, S. 11.
———: Interview mit Heimo Schwilk: Der Weg von Bonn nach Berlin ist ein Weg ins Freie, in: Junge Freiheit 41/1998.
———: »Ein politisches Kolleg als Vision«. Gespräch mit Karlheinz Weißmann über die Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit, in: Junge Freiheit 45/1999.
———: Phantom »Neue Rechte«. Die Geschichte eines politischen Begriffs und sein Mißbrauch durch den Verfassungsschutz, Berlin 2005.
Stein, Tine: Vergangenheitsbewältigung im Medium der Verfassungspolitik? Die deutsche Verfassungsdiskussion nach 1989 zwischen Vergangenheit und Zukunft, in: König, Helmut; Kohlstruck, Michael; Wöll, Andreas (Hg.): Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, Opladen 1998, S. 136-166.
———: Konservatismus in Deutschland heute. Politische und intellektuelle Erneuerungsversuche, in: Kommune 5/2007, S. 5-16.
Stender, Wolfram: Kritik und Vernunft. Studien zu Horkheimer, Habermas und Freud, Lüneburg 1996.
———: Ethnische Erweckungen. Zum Funktionswandel von Ethnizität in modernen Gesellschaften. Ein Literaturbericht, in: Mittelweg 36 4/2000, S. 65-82.
———: Vom völkischen Nationalismus zum Ethnonationalismus. Ideologieproduktion in Deutschland, in: Zuckermann, Moshe (Hg.): Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXX. Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung, Göttingen 2002, S. 50-64.
Stephan, Cora: Der Betroffenheitskult. Eine politische Sittengeschichte, Berlin 1993.
Stern, Fritz: The Goldhagen Controversy. One Nation, One People, One Theory?, in: Foreign Affairs 75 (1996) H. 6, S. 128-138.
———: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, Stuttgart 2005.
Sternberger, Dolf: Verfassungspatriotismus, Frankfurt a.M. 1990.
Storz, Dieter: Zum bündnispolitischen Status eines wiedervereinigten Deutschland, in: Criticón 119/1990, S. 125-128.
Stöss, Richard: Struktur und Entwicklung des Parteiensystems der Bundesrepublik. Eine Theorie, in: ders. (Hg.): Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1989, Band 1, Opladen 1983, S. 17-309.

———: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik. Entwicklung, Ursachen, Gegenmaßnahmen, Opladen 1989.
———: Mehr Kontinuität als Wandel. Das Parteiensystem vor und nach der deutschen Vereinigung, in: Czada, Roland; Wollmann, Hellmut (Hg.): Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit, Wiesbaden 2000, S. 308-327.
———: Der rechte Rand des Parteiensystems, in: Niedermayer, Oskar (Hg.): Handbuch Parteienforschung, Wiesbaden 2013, S. 563-618.
Strauß, Botho: Anschwellender Bocksgesang, in: Der Spiegel 6/1993, S. 202-207.
———: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Anmerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit, in: Die Zeit, 22.06.1990, S. 57.
———: »Der eigentliche Skandal«. Botho Strauß antwortet seinen Kritikern, in: Der Spiegel 16/1994, S. 168.
Ströhm, Carl Gustaf: Bonn – Washington, eine zerrüttete Ehe?, in: Criticón 113/1989, S. 123-125.
———: Die Rückkehr nach Mitteleuropa, in: Criticón 117/1990, S. 17-18.
———: Neutral – warum eigentlich nicht?, in: Criticón 118/1990, S. 61-62.
———: Tudjman und die Medien, in: Criticón 119/1990, S. 141.
Stürmer, Michael: Geschichte im geschichtslosem Land, in: Augstein, Rudolf (Hg.): Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987, S. 36-38.
———: Staat machen ohne Preußen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.03.1991.
Sundermeyer, Olaf: Gauland. Die Rache des alten Mannes, München 2018.
Sunic, Tomislav: Woodrow Wilsons Niederlage in Jugoslawien. Die USA und der Krieg auf dem Balkan, in: Criticón 122/1992, S. 233-236.
Tegtmeyer, Holger: Die alte Schlachtordnung, in: Junge Freiheit 4/1993, S. 12.
Terkessidis, Mark: Kulturkampf. Volk, Nation, der Westen und die Neue Rechte, Köln 1995.
Thadden, Rudolf von: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservativismus und Nationalismus, in: ders. (Hg.): Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen, Göttingen 1978, S. 54-68.
———: Aufbau nationaler Identität. Deutschland und Frankreich im Vergleich, in: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt a.M. 1991, S. 493-510.
Thomas, Nadja: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt«. Botho Strauß und die »Konservative Revolution«, Würzburg 2004.
Topitsch, Ernst: »Vergangenheitsbewältigung« mit Nazimethoden, in: Criticón 96/1986, S. 171.
———: Die deutsche Neurose. Pseudo-Moral als Waffe psychologischer Kriegsführung, in: Criticón 100-101/1987, S. 67-72.
Uertz, Rudolf: Konservative Kulturkritik in der frühen Bundesrepublik Deutschland. Die Abendländische Akademie in Eichstätt (1952-1956), in: Historisch-Politische Mitteilungen 8 (2001) H. 1, S. 45-72.
Ulbrich, Stefan: Antwort auf Molau: Es entsteht eine neue Kultur, in: Junge Freiheit 10/1992, S. 24.

Ulrich, Christine: Parteiforscher erklärt: Was »konservativ« heute heißt, in: Interview mit Oskar Niedermayer, in: Merkur.de, 27.04.2017, URL: https://www.merkur.de/politik/parteiforscher-erklaert-was-konservativ-heute-heisst-8224680.html [13.10.2018].

Ulrich, Volker: Kronen, Löwen, Wappen, Helme, in: Die Zeit, 15.04.1999.

Varwick, Johannes: Die NATO. Vom Verteidigungsbündnis zur Weltpolizei?, München 2008.

Venner, Michael: Nationale Identität. Die Neue Rechte und die Grauzone zwischen Konservatismus und Rechtsextremismus, Köln 1994.

Venohr, Wolfgang: Der westdeutsche Separatismus lebt, in: Junge Freiheit 12/1991, S. 9.

———: vor 50 Jahren: Die Winterschlacht, in: Junge Freiheit 1-2/1992, S. 15.

Vierhaus, Rudolf: Konservativ, Konservatismus, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 3, Stuttgart 1982, S. 531-565.

———: Geschichtsbewußtsein in Deutschland, in: Weidenfeld, Werner; Zimmermann, Hartmut (Hg.): Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949-1989, Bonn 1989, S. 86-96.

Vollmer, Antje: Woher kommt diese Wut?, in: Der Spiegel 46/1993, S. 254-258.

Vorländer, Hans: What's liberal? Der Liberalismus zwischen Triumph und Erschöpfung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 10/1995, S. 29-38.

Wagner, Thomas: Dieser Mann ist stets im Angriffsmodus, in: Neue Zürcher Zeitung, 10.01.2018.

Waldstein, Thor von: Zwischen Hobbes und Hegel, in: Junge Freiheit 4/1991, S. 4.

Walkenhaus, Ralf: Armin Mohlers Denkstil, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie 9/1997, S. 97-116.

Walser, Martin: Über Deutschland reden, in: Die Zeit, 04.11.1988.

Walter, Dietling: Weikersheimer Kongreß zur deutschen Zukunft. Konservativ ins 21. Jahrhundert, in: Junge Freiheit 20/1994, S. 5.

Walter, Franz: Nationale Romantik und revolutionärer Mythos. Politik und Lebensweisen im frühen Weimarer Jungsozialismus, Berlin 1986.

———: Die ziellose Republik. Gezeitenwechsel in Gesellschaft und Politik, Köln 2006.

———: Zerbröselnde Erfolgsgeschichte. Eine parteihistorische Einleitung, in: Schlieben, Michael: Politische Führung in der Opposition. Die CDU nach dem Machtverlust, Wiesbaden 2007, S. 9-35.

———: Baustelle Deutschland. Politik ohne Lagerbindung, Frankfurt a.M. 2008.

———: Charismatiker und Effizienzen. Porträts aus 60 Jahren Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 2009.

———: Was an der Union noch konservativ ist, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 7-8/2009, S. 46-49.

———: Vom Milieu zum Parteienstaat. Lebenswelten, Leitfiguren und Politik im historischen Wandel, Wiesbaden 2010.

———: Vorwärts oder abwärts? Zur Transformation der Sozialdemokratie, Berlin 2010.

———: Veränderung und Stillstand. Zur Ambivalenz der 1990er Jahre, in: Indes 1/2015, S. 5-17.

———: 1873, 1923, 1973. Krisendramen im 50-Jahre-Takt?, in: Indes 1/2018, S. 35-55.

———: Rebellen, Propheten und Tabubrecher. Politische Aufbrüche und Ernüchterungen im 20. und 21. Jahrhundert. Göttingen 2017.
———: Kritik der Zivilgesellschaft, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.04.2018, S. 6.
———: Zeiten des Umbruchs? Analysen zur Politik, Stuttgart 2018.
Walter, Franz; Werwath, Christian; D'Antonio, Oliver: Die CDU. Entstehung und Verfall christdemokratischer Geschlossenheit, Baden-Baden 2014.
Walther, Rudolf: Wie die neuen Rechten die Nation retten. Mit dem »Faust« im Tornister gegen »großstädtische Zersetzungsdenker«, in: Süddeutsche Zeitung, 07.10.1994, S. 13.
Weber, Joachim F.: Renaissance der Geopolitik. Deutschland in der Orientierungskrise, in: Criticón 129/1992, S. 31-33.
Weber, Matthias: Zeitschriftenporträt: Junge Freiheit, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard (Hg.): Jahrbuch Extremismus & Demokratie 14/2002, S. 203-226.
Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Studienausgabe, Tübingen 1980.
Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus ohne Nation? Ein anspruchsvoller, aber mißglückter Versuch, in: Die Zeit, 09.12.1983.
———: Neokonservative Wissenschaftspolitik. Eine Anmerkung zum Historikerstreit, in: Merkur Jg. 41 (1987), S. 1091-1096.
———: Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum »Historikerstreit«, München 1988.
———: Deutsches Bildungsbürgertum in vergleichender Perspektive. Elemente eines »Sonderwegs«?, in: Kocka, Jürgen (Hg.): In Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 215-237.
———: »Aufforderung zum Irrweg«, in: Der Spiegel 39/1990, S. 29.
———: Gurus und Irrlichter. Die neuen Träume der Intellektuellen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.05.1994, S. 31.
———: Nationalismus und Nation in der deutschen Geschichte, in: Berding, Helmut (Hg.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektives Bewußtseins in der Neuzeit 2, Frankfurt a.M. 1994, S. 163-175.
———: Angst vor der Macht? Die Machtlust der neuen Rechten. FES-Gesprächskreis Geschichte, Bonn 1995.
———: Westbindung oder Nationalismus und Großmacht der Neuen Rechten?, in: ders.: Die Gegenwart als Geschichte. Essays, München 1995, S. 138-143.
———: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR 1949-1990, Bonn 2010.
———: Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2011.
Wehrs, Nikolai: Protest der Professoren. Der »Bund Freiheit der Wissenschaft« in den 1970er Jahren, Göttingen 2014.
Weichlein, Siegfried: Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa, Darmstadt 2012.
Weidenfeld, Werner: Geschichte und Politik, in: ders. (Hg.): Geschichtsbewußtsein der Deutschen. Materialien zur Spurensuche einer Nation, Köln 1987, S. 13-32.

Weiß, Johannes: Wiederverzauberung der Welt? Bemerkungen zur Wiederkehr der Romantik in der gegenwärtigen Kulturkritik, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27/1986, S. 286-301.

Weiß, Volker: Deutschlands Neue Rechte. Angriff der Eliten. Von Spengler bis Sarrazin, Paderborn 2011.

———: Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus, Paderborn 2012.

———: Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes, Stuttgart 2017.

———: Die vielen Gesichter des Konservatismus, in: Die Zeit, 17.08.2017, S. 17.

Weißmann, Karlheinz: Linker Konservatismus?, in: Criticón 75/1983, S. 40.

———: Armin Mohler. Zum 65. Geburtstag, in: Criticón 88/1985, S. 58-62.

———: Neo-Konservatismus in der Bundesrepublik? Eine Bestandsaufnahme, in: Criticón 96/1986, S. 176-179.

———: Mitteleuropa. Eine politische Idee kehrt wieder, in: Criticón 97/1986, S. 219-221.

———: Realitätsleugnung, in: Criticón 97/1986, S. 232-234.

———: Misere in Permanenz. Zur Situation des Schulwesens in der Bundesrepublik, in: Criticón 100-101/1987, S. 77-78.

———: Krise der Werte – Demoskopisch, in: Criticón 102/1987, S. 182.

———: Autorenporträt Edgar J. Jung, in: Criticón 104/1987, S. 245-249.

———: Zeitschrift Junge Freiheit, in: Criticón 105/1988, S. 48.

———: Geht es nicht ohne Mythen? Zur Erschütterung eines bundesdeutschen Credos, in: Criticón 106/1988, S. 77-79.

———: Vom Nachteil der Parteien für das politische Leben, in: Criticón 110/1988, S. 298-300.

———: Die konservative Option. Vorschläge für eine andere Politik, in: Criticón 113/1989, S. 129-133.

———: Der braune Sozialist, in: Criticón 116/1989, S. 304-305.

———: Die Zeichen des Reiches. Symbole der Deutschen, Asendorf 1989.

———: Die Linke und das Ende des Posthistoire. Sozialismus, Nation und Antifa, in: Criticón 117/1990, S. 19-23.

———: Symbole, in: Criticón 120/1990, S. 158-159.

———: Auch Kinder sollten den Aufstand proben (Kapitel-Vorabdruck aus: *Rückruf in die Geschichte*), in: Die Welt, 19.09.1991, S. II.

———: Preußen und die »Jungdeutschen«, in: Criticón 125/1991, S. 106-107.

———: Vom Ende der »Schlaraffia Politica«. Anmerkungen zu einem neuen Buch von Joachim Fest, in: Criticón 127/1991, S. 237-239.

———: Vom Raum und seiner Bedeutung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.06.1991, S. 10.

———: Auf dem Sonderweg verirrt, in: Rheinischer Merkur, 28.02.1992, S. 3.

———: Ein paar einfache Wahrheiten. Über die notwendige Renaissance des konservativen Denkens, in: Criticón 130/1992, S. 61-63.

———: Jahre der Entscheidung, in: Criticón 134/1992, S. 269-272.

———: Dennoch die Schwerter halten … Zeitverständnis und Geschichtsdenken rechter politischer Weltanschauungen, in: Beismann, Volker; Klein, Markus Josef (Hg.): Politische Lageanalyse. Festschrift für Hans-Joachim Arndt, Bruchsal 1993, S. 397-407.
———: Der »Westen« in der deutschen Historiographie nach 1945, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 343-363.
———: Gab es eine Konservative Revolution? Zur Auseinandersetzung um das neue Buch von Stefan Breuer, in: Criticón 138/1993, S. 173-176.
———: Rückruf in die Geschichte. Die deutsche Herausforderung. Alte Gefahren – Neue Chancen, Berlin/Frankfurt a.M. 1993.
———: Sind die Deutschen an allem schuld?, in: Criticón 137/1993, S. 146-148.
———: Wiederkehr eines Totgesagten: Der Nationalstaat am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14/1993, S. 3-10.
———: Die Nation denken, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.04.1994, S. 33.
———: Herausforderung und Entscheidung. Über einen politischen Verismus für Deutschland, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 309-326.
———: Gab es eine »Konservative Revolution«? Zur Auseinandersetzung um das neue Buch von Stefan Breuer, in: Jahrbuch zur Konservativen Revolution, Köln 1994, S. 313-326.
———: Trauerarbeiter und Schönfärber, in: Die Welt, 12.02.1994, S. G1.
———: Adnote zum »Arbeiter«, in: Junge Freiheit 12/1995, S. 11.
———: Der Weg in den Abgrund. Deutschland unter Hitler 1933-1945, Frankfurt a.M. 1995.
———: Maurice Barrès und der »Nationalismus« im Frühwerk Ernst Jüngers, in: Figal, Günter; Schwilk, Heimo (Hg.): Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundertsten, Stuttgart 1995, S. 133-146.
———: Deutscher Konservatismus II. Von 1918 bis zur Gegenwart, in: Schrenck-Notzing (Hg.): Lexikon des Konservatismus, Graz 1996, S. 124-128.
———: Nation, in: Schrenck-Notzing, Caspar von (Hg.): Lexikon des Konservatismus, Graz 1996, S. 392-393.
———: Programmpartei – Funktionspartei – Sammelbewegung? Die FDP zwischen Paralyse und Neuanfang, in: Criticón 149/1996, S. 19-23.
———: Globalisierung und Nation, in: Criticón 151/1996, S. 129-134.
———: Historikerstreit und Historische Korrektheit, in: Junge Freiheit 25/1996, S. 13.
———: Der Nationale Sozialismus. Ideologie und Bewegung 1890 bis 1933, München 1998.
———: Die Konservative Revolution. Forschungsstand und Desiderata, in: Schrenck-Notzing, Caspar von (Hg.): Stand und Probleme der Erforschung des Konservatismus, Berlin 2000, S. 119-139.
———: Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst, in: ders.: Alles was recht(s) ist. Ideen, Köpfe und Perspektiven der politischen Rechten, Graz 2000, S. 249-252.
———: Nationalsozialismus und Moderne, in: ders.: Alles was recht(s) ist. Ideen, Köpfe und Perspektiven der politischen Rechten, Graz 2000, S. 225-241.

———: Volk, Staat, Nation, in: ders.: Alles was recht(s) ist. Ideen, Köpfe und Perspektiven der politischen Rechten, Graz 2000, S. 273-284.
———: Nation?, Bad Vilbel 2001.
———: Unsere Zeit kommt. Götz Kubitschek im Gespräch mit Karlheinz Weißmann, Schnellroda 2006.
———: Das konservative Minimum, Schnellroda 2007.
———: Armin Mohler. Eine politische Biographie, Schnellroda 2011.
———: Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, Schnellroda 2011.
Werner, Jan: Die Invasion der Armen, in: Junge Freiheit 11/1991, S. 8-9.
Werz, Michael: Verkehrte Welt des short century. Zur Einleitung, in: Claussen, Detlev; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Hannoversche Schriften 2: Kritik des Ethnonationalismus, Frankfurt a.M. 2000, S. 6-15.
———: Untrennbarkeit von Material und Methode. Zur wechselvollen Rezeption der Authoritarian Personality, in: Claussen, Detlev; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Philosophie und Empirie, Hannoversche Schriften 4, Frankfurt a.M. 2001, S. 40-68.
———: Ethnizität als moderne Ideologie. Ein gesellschaftlicher Begriff in geographischem Kontext, in: Zuckermann, Moshe (Hg.): Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXX. Ethnizität, Moderne und Enttraditionalisierung, Göttingen 2002, S. 13-22.
Wessels, Wolfgang: Das politische System der Europäischen Union, Wiesbaden 2008.
White, Hayden: Metahistory: Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt a.M. 1991.
Widmann, Arno: Deutsche Zwillinge, in: Die Zeit, 08.12.1995.
Wiegel, Gerd: Politik mit der Vergangenheit. Entsorgung der Geschichte als Beitrag zur Hegemoniefähigkeit, in: Klotz, Johannes; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 65-77.
Wiesberg, Michael: Entheiligung des Sündenbocks, in: Junge Freiheit 18/1994, S. 12.
———: Im Reich der Dämonen, in: Junge Freiheit 23/1995, S. 15.
———: Botho Strauß. Dichter der Gegen-Aufklärung, Dresden 2002.
Willig, Angelika: Interview mit Nicolaus Sombart: Sein Arcanum ist die Angst vor der Frau, in: Junge Freiheit 14/1995, S. 3.
Willms, Bernard: Revolution und Protest oder Glanz und Elend des bürgerlichen Subjekts, Stuttgart 1969.
———: Normenbegründung und Politik, in: Oelmüller, Willi (Hg.): Normen und Geschichte, Paderborn 1979, S. 175-201.
———: Die Deutsche Nation, Köln 1982.
———: Die sieben Todsünden gegen die deutsche Identität, in: Criticón 78/1983, S. 157-161.
———: Die Zukunft der deutschen Identität, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute, Stuttgart 1983, S. 80-95.
———: Die politische Identität der Westdeutschen. Drei erbauliche Herausforderungen und eine politische Antwort, in: Arndt, Hans-Joachim (Hg.): Inferiorität als Staatsräson. Sechs Aufsätze zur Legitimität der BRD, Krefeld 1985, S. 39-60.

———: Idealismus und Nation. Zur Rekonstruktion des politischen Selbstbewußtseins der Deutschen, Paderborn 1986.
———: Deutsches Nationalbewußtsein und Mitteleuropa. Die europäische Alternative, in: Criticón 102/1987, S. 163-165.
———: Nationale Identität und europäischer Wandel. Zum Staat im modernen Sinn, in: Diwald, Hellmut (Hg.): Handbuch zur Deutschen Nation, Band 4: Deutschlands Einigung und Europas Zukunft, Tübingen 1992, S. 11-22.
Willms, Johannes: Nationalismus ohne Nation. Deutsche Geschichte von 1789 bis 1914, Frankfurt a.M. 1983.
———: Wenn die Fahne flattert… Oder was heißt »gemäßigter Patriotismus«?, in: Süddeutsche Zeitung, 21.05.1994, S. 15.
Winckler, Stefan: Die demokratische Rechte. Entstehung, Positionen und Wandlungen einer neuen konservativen Intelligenz, Frankfurt a.M. 2005.
Winkler, Heinrich August: Vom linken zum rechten Nationalismus. Der deutsche Liberalismus in der Krise von 1878/79, in: Geschichte und Gesellschaft 4/1978, S. 5-28.
———: Der überforderte Liberalismus. Zum Ort der Revolution von 1848/49 in der deutschen Geschichte, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, Göttingen 1998, S. 185-206.
———: Der lange Weg nach Westen. Erster Band: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000.
———: Der lange Weg nach Westen. Zweiter Band: Deutsche Geschichte vom »Dritten Reiche« bis zur Wiedervereinigung, München 2000.
———: Geschichte des Westens. Band 3: Vom Kalten Krieg zum Mauerfall, München 2016.
Wippermann, Wolfgang: Ein Abgrund. Deutsche Geschichtsrevisionisten im »Propyläen«-Verlag, in: Frankfurter Rundschau, 09.01.1996, S. 7.
Wirsching, Andreas: Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik 1982-1990, München 2006.
Wolf, Alexander: Interview Caspar von Schrenck-Notzing: »Das Grundübel unserer Demokratie liegt darin, daß sie keine ist«, in: Junge Freiheit 12/1993, S. 3.
Wolfram, S.T.G.: Die Macht hinter Gorbatschow. Ist die »Perestrojka« eine Erfindung des KGB?, in: Criticón 119/1990, S. 113-119.
Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989. Phasen und Kontroversen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 45/1998, S. 3-15.
———: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999.
———: Welt im Zwiespalt. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2017.
Woods, Roger: Nation ohne Selbstbewußtsein. Von der Konservativen Revolution zur Neuen Rechten, Baden-Baden 2001.
Worm, Uwe: Die Neue Rechte in der Bundesrepublik. Programmatik, Ideologie und Presse, Köln 1995.
Wuthe, Gerhard: Probleme der nationalen Identität, in: Berg-Schlosser, Dirk; Schissler, Jakob (Hg.): Politische Kultur in Deutschland. Bilanz und Perspektiven der Forschung, Wiesbaden 1987, S. 197-204.
Wyss, Beat: Trauer der Vollendung. Zur Geburt der Kulturkritik, Köln 1997.

Zastrow, Volker: Gegen Legenden und Tabus, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.11.1990, S. 10.
Zayas, Alfred-Maurice de: Der Historikerstreit und die Vertreibung der Deutschen. Eine Rede, in: Criticón 104/1987, S. 263-266.
Zehme, Markus: Ansturm auf den Wohlstand, in: Junge Freiheit 9/1991, S. 1.
———: Bushs neue Weltunterordnung, in: Junge Freiheit 4/1992, S. 2.
Zellenberg, Ullrich E.: Das fundamentale Dilemma der Konservativen in der Moderne, in: Criticón 135/1993, S. 33-37.
Zens, Maria: Vergangenheit verlegen. Über die Wiederherstellung nationaler Größe im Haus Ullstein, in: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation, Frankfurt a.M. 1994, S. 105-122.
Zimmerer, Carl: Bonner Parlamentarier und die DM, in: Junge Freiheit 6/1991, S. 5.
Zitelmann, Rainer: Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs, Hamburg 1987.
———: Ein Historiker wird moralisch hingerichtet, in: Rheinischer Merkur, 01.01.1988, S. 8.
———: »Antifa« am Ende?, in: Rheinischer Merkur, 24.11.1989, S. 26.
———: Anzeige: Wissenschaftliche Untersuchung zum Thema Nationalneutralistische Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland von 1945 bis heute, in: Criticón 114/1989, S. 171.
———: Die Republikaner: »Nazis«, »Rechtsextremisten«, »Populisten«? Neuerscheinungen zu einem aktuellen Thema, in: Zeitschrift für Politik Jg. 36 (1989) H. 4, S. 410-421.
———: Nationalsozialismus und Moderne. Eine Zwischenbilanz, in: Süß, Werner (Hg.): Übergänge. Zeitgeschichte zwischen Utopie und Machbarkeit. Festschrift für Hellmuth Bütow zum 65. Geburtstag, Berlin 1989, S. 195-223.
———: Rezension: Der Nasenring, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.09.1989, S. 9.
———: Nationalsozialismus und Antikommunismus. Aus Anlaß der Thesen von Ernst Nolte, in: Backes, Uwe; Jesse, Eckhard; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die Schatten der Vergangenheit, Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 218-242.
———: Vom Umgang mit der NS-Vergangenheit, in: Italiaander, Rolf (Hg.): Bewußtseins-Notstand. Thesen von 60 Zeitzeugen, Düsseldorf 1990, S. 69-79.
———: Der hässliche Deutsche, in: Rheinischer Merkur, 22.11.1991, S. 6.
———: Das Erbe der Diktaturen, in: Rheinischer Merkur, 18.10.1991, S. 3-4.
———: Die totalitäre Seite der Moderne, in: Prinz, Michael; Zitelmann, Rainer (Hg.): Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt 1991, S. 1-20.
———: Hitler-Bild im Wandel, in: Bracher, Karl-Dietrich (Hg.): Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft, Bonn 1992, S. 491-506.
———: Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß, in: Deutschland-Archiv 25/1992, S. 811-820.
———: Am Stammtisch der Geschichte, in: Die Welt, 09.01.1993, S. G1.
———: Demokraten für Deutschland. Adenauers Gegner – Streiter für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993.
———: »Gerechtigkeit« als Anliegen des Historikers. Zum Selbstverständnis Ernst Noltes, in: Nipperdey, Thomas; Doering-Manteuffel, Anselm; Thamer, Hans-Ulrich

(Hg.): Weltbürgerkrieg der Ideologien. Antworten an Ernst Nolte. Festschrift zum 70. Geburtstag, Berlin 1993, S. 513-525.
———: Historiographische Vergangenheitsbewältigung und Modernisierungstheorie, in: Faulenbach, Bernd; Stadelmaier, Martin (Hg.): Diktatur und Emanzipation. Zur russischen und deutschen Entwicklung 1917-1991, Essen 1993, S. 111-135.
———: Neutralitätsbestrebungen und Westorientierung, in: ders.; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 173-193.
———: Wenn Herrschaftsfreie herrschen, in: Die Welt, 18.12.1993, S. G1.
———: Wiedervereinigung und deutscher Selbsthaß: Probleme mit dem eigenen Volk, in: Weidenfeld, Werner (Hg.): Deutschland. Eine Nation, doppelte Geschichte, Köln 1993, S. 235-248.
———: Die domestizierten Konservativen, in: Die Welt, 05.03.1994, S. G4.
———: Position und Begriff. Über eine neue demokratische Rechte, in: Schwilk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation: »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 163-181.
———: Wohin treibt unsere Republik?, Frankfurt a.M. 1994.
———: Wohin treibt unsere Republik?, 2. erweiterte Auflage. Frankfurt a.M. 1995.
———: Die liberale Demokratie und das Extremismus-Problem, in: Kappel, Heiner; Stahl, Alexander von (Hg.): Für die Freiheit. Plädoyer für eine liberale Erneuerung, Berlin 1996, S. 59-71.
———: Toleranz und Meinungsfreiheit, in: Die Welt, 06.07.1996, S. 4.
———: Adolf Hitler. »Der Führer«, in: Smelser, Ronald; Syring, Enrico; Zitelmann, Rainer (Hg.): Die braune Elite 1. 22 biographische Skizzen, Darmstadt 1999, S. 134-158.
———: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu. Mein Leben als Historiker, Journalist und Investor, München 2017.
Zohlnhöfer, Werner; Zohlnhöfer, Reimut: Die Wirtschaftspolitik der Ära Kohl 1982-1989/90. Eine Wende im Zeichen der Sozialen Marktwirtschaft?, in: Buchstab, Günter; Kleinmann, Hans-Otto; Küsters, Hanns Jürgen (Hg.): Die Ära Kohl im Gespräch. Eine Zwischenbilanz, Köln 2010, S. 23-44.
Zunkel, Friedrich: Das Verhältnis des Unternehmertums zum Bildungsbürgertum zwischen Vormärz und Erstem Weltkrieg, in: Lepsisus, Rainer M. (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 3: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1992, S. 82-101.

Index

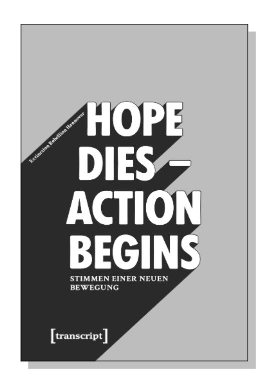
T

V

W

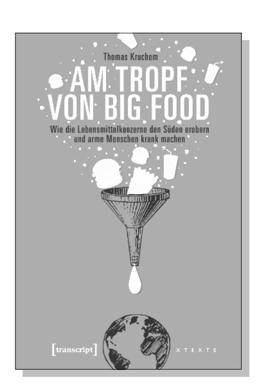
Z

Politikwissenschaft



Extinction Rebellion Hannover
»Hope dies – Action begins«:
Stimmen einer neuen Bewegung

2019, 96 S., kart.
7,99 € (DE), 978-3-8376-5070-9
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation
E-Book: ISBN 978-3-8394-5070-3
EPUB: ISBN 978-3-7328-5070-9



Thomas Kruchem
Am Tropf von Big Food
Wie die Lebensmittelkonzerne den Süden erobern
und arme Menschen krank machen

2017, 214 S., kart., 10 SW-Abbildungen
19,99 € (DE), 978-3-8376-3965-0
E-Book: 16,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3965-4
EPUB: 16,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-3965-0

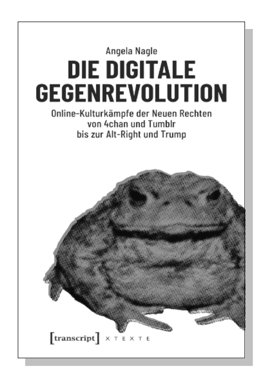


Jan Brunner, Anna Dobelmann, Sarah Kirst, Louisa Prause (Hg.)
Wörterbuch Land- und Rohstoffkonflikte

2019, 326 S., kart., Dispersionsbindung, 1 SW-Abbildung
24,99 € (DE), 978-3-8376-4433-3
E-Book: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4433-7

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de

Politikwissenschaft



Angela Nagle
Die digitale Gegenrevolution
Online-Kulturkämpfe der Neuen Rechten von 4chan und Tumblr bis zur Alt-Right und Trump

2018, 148 S., kart.
19,99 € (DE), 978-3-8376-4397-8
E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4397-2
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4397-8

Ines-Jacqueline Werkner
Gerechter Frieden
Das fortwährende Dilemma militärischer Gewalt
[transcript] Perspektiven | Essays aus der FEST

Ines-Jacqueline Werkner
Gerechter Frieden
Das fortwährende Dilemma militärischer Gewalt

2018, 106 S., kart.
14,99 € (DE), 978-3-8376-4074-8
E-Book: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4074-2

Judith Vey, Johanna Leinius, Ingmar Hagemann (Hg.)
Handbuch
Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen
Ansätze, Methoden und Forschungspraxis
[transcript] Edition Politik

Judith Vey, Johanna Leinius, Ingmar Hagemann (Hg.)
Handbuch Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen
Ansätze, Methoden und Forschungspraxis

2019, 306 S., kart., Dispersionsbindung,
2 SW-Abbildungen, 2 Farbabbildungen
24,99 € (DE), 978-3-8376-4879-9
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation
E-Book: ISBN 978-3-8394-4879-3

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de